Briefwechsel

zwischen

Hermann Kurz und Eduard Mörike.

Herausgegeben

von

Jakob Baechtold.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Gebrüder Kröner.
1885.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Echte in der Poesie kann nicht auf die Dauer verloren gehen. Wenn des Dichters Zeit „mit ihrer Noth und ihren Leidenschaften im Gedränge nicht Zeit hatte, auf ihn zu hören, so werden die folgenden Geschlechter mit dankbarer Vergütung zu ihm zurückkehren". In diesem Worte von Hermann Kurz liegt ein kräftiger Trost, wenn wir auf den engen Kreis der heutigen Verehrer der beiden verwandten schwäbischen Dichter blicken, von deren Zusammenleben und Wirken diese Blätter erzählen. Aber ihre Zeit wird auch noch kommen. Nur thut es noth, die Nation aus dem verworrenen und verwirrenden literarischen Getriebe der Gegenwart, in welcher die sicheren Maßstäbe so oft abhanden kommen, dann und wann hinzuführen an die unvergänglichen Besitzthümer der Vergangenheit.

Mörike und Kurz, zwei der edelsten und liebenswürdigsten Dichtergestalten des Jahrhunderts, beide einsame Sondergänger und dem Dienste der Muse rein ergeben, wie Wenige, harren noch immer des vollen Kranzes, den ihnen die Nachwelt schuldet. Das Leben und Schaffen des Einen und des Andern zu schildern, bleibt noch eine der anziehendsten literargeschichtlichen Aufgaben, zu welcher hier eine Beisteuer geliefert wird. Was man bei der Menge populär nennt, wird freilich weder Mörike noch Kurz jemals werden.

Hermann Kurz (1813—1873) gehört zu den wahren Leidensmenschen unserer Literatur. Sorge um die Existenz und Gleichgiltigkeit des mitlebenden Publikums haben den Dichter in ihm vor der Zeit zum Verstummen gebracht. An den Bitternissen seines Lebens war seine stolze, oft schroffe Eigenart nicht ganz ohne Antheil. Nach seinem Tode hat ihm der Freund Paul Heyse das würdigste Denkmal aus den gesammelten Werken und in der schönen Einleitung zu denselben gesetzt [1]). Ueber den äußern Erfolg dieser Ausgabe wissen wir zwar nichts Sicheres, aber es steht zu befürchten, daß derselbe kein glänzender war. Wie Viele von dem jüngern Geschlechte haben denn schon die erschütternde Tragik des „Sonnenwirthes" auf sich einwirken lassen? Oder den prächtigen Humor der Kurz'schen Novellen? Wie Wenige kennen den „Weihnachtsfund"! Ja, ein Theil seiner besten Werke, wie der „Tristan", oder die unvergleichliche „Reise an's Meer" fehlen in der Gesammtausgabe gänzlich. Nur „die beiden Tubus" sind durch den „Novellenschatz" bekannter geworden.

Paul Heyse hat „die Reise an's Meer", welche im Anhang dieser Schrift zusammt dem „Blättler" aus den „Dichtungen" (1839) neu abgedruckt ist, mit vollem Bedacht weggelassen. Kurz beabsichtigte, die in der That bedenklichen Hexameter lesbar zu machen, ist aber nicht über den Eingang hinausgekommen. Auch sonst läßt sich von dieser „Reise" nur wiederholen, was Heyse von ihr sagt: trotz der kostbarsten humoristischen Laune, welche dieses barocke Produkt durchweht, „entläßt uns der Dichter mit einem so starken Gefühl der Enttäuschung über die fehlende Pointe, daß wir trotz des Nachworts, welches eine Art Entschuldigung stammelt, doch nur glauben können, es sei auf eine Neckerei des Lesers von vornherein abgesehen gewesen." Aber gerade

[1]) Stuttgart, A. Kröner 1874. 10 Bde.

in diesem Fehlen der Pointe — der Dichter spielt zudem das Ganze auf das Gebiet des Sektenwesens hinüber — besteht der Hauptspaß!

Mit seinem älteren Freunde Eduard Mörike (1804—75) ist das Leben freundlicher verfahren. Und auch bei der Nachwelt klingt der Name Mörike — wenn auch nicht auf Aller Lippen schwebend — traut, gleichsam als die holdeste Verkörperung der Poesie nach. Still beschränkt auf das Gebiet des Liedes, des Märchens und des Idylls, schwebte seine Muse weltentrückt dahin.

Hermann Kurz bekennt sich als Schüler von Uhland, Schwab und Gustav Pfizer; aber auf seinen Stil, zumal im Lyrischen, hat — wie Heyse hervorhebt — doch nur Mörike einen erkennbaren Einfluß geübt. „Manches von seinem Schönsten und Tiefsten ist, dem unbewußten Zuge dieser Wahlverwandtschaft folgend, in Tonarten gedichtet, die der ältere Freund zuerst angeschlagen und jene zarte Mischung von Schwärmerei und Schalkheit, von Bildung und Naivetät, von historischem Sinn und spielender Märchenphantasie ließe sich in gleicher Weise selbst in den reifsten Werken beider Dichter nachweisen, in denen auch der Jüngere die volle Selbständigkeit der Form gewonnen hatte."

Die nachfolgenden Briefe führen uns in die dreißiger Jahre zurück.

Mörike, seit 1834 wohlbestellter Pfarrer in Kleversulzbach, stand, als er die Bekanntschaft mit Kurz machte, am Anfang einer vielverheißenden dichterischen Laufbahn. 1832 war „der Maler Nolten" erschienen und das Jahrbuch schwäbischer Dichter für 1836 brachte das Märchen „der Schatz" und „das Bacchusfest" (später zur „Herbstfeier" umgearbeitet).

Der junge Kurz hatte im Herbste 1834 die theologische Prüfung bestanden und ein Vicariat in Ehningen bei Böblingen erhalten. Aber sogleich wurde ihm der Zwiespalt

zwischen Neigung und geistlichem Amte klar. Er legte schon nach zwei Jahren die Stelle nieder und begann nun sein sorgenvolles Schriftstellerleben in Stuttgart. Seinen Sommersitz pflegte er nach Buoch bei Waiblingen in die Nähe des trefflichen Freundes Rudolf Kausler zu verlegen. Als Student hatte er den wundersamen „Nolten" in sein Herz geschlossen und sich's zur Aufgabe gestellt, für die Werke Mörike's — die Gedichte waren noch nicht erschienen — förmlich Propaganda zu machen. Im „Wirthshaus gegenüber" (zuerst in den „Genzianen" 1837 enthalten) war das Lob Mörike's mit lautem Jubel verkündet worden: „das Bacchusfest" wurde kühnlich den schönsten Gedichten von Goethe und Schiller zur Seite gestellt, „Maler Nolten" als der bedeutendste Roman seit den „Wahlverwandtschaften" gepriesen, das liebreizende Märchen „der Schatz" mit Recht ein Schatz der Poesie genannt; ja dem Dichter wurde prophezeit, er werde gar nichts schreiben, was sich unter seiner Hand nicht in Gold verwandle.

Persönliche Beziehungen bestanden zwischen Mörike und Kurz bis dahin nicht. Kurz hatte jenen zwar einmal in einer Kinderlehre zu Ochsenwang auf der schwäbischen Alb gesehen, aber die über die Störung etwas verdrießlichen Falten des Herrn Vicars ermunterten nicht gerade zu einem Besuch im Pfarrhaus. Außerdem war Kurz das „Menageriegeläufe" zuwider. Erst im Mai 1837 wandte er sich brieflich an Mörike; er übersandte ihm seine Erstlings-Gedichte (1836) und die „Genzianen". Anlaß dazu bot ihm zunächst Mörike's unvollendeter Operntext „die Regenbrüder", die von Ignaz Lachner eben in Musik gesetzt wurden. Zur Ausführung der letzten Scenen mangelte dem Dichter die Stimmung, Mörike litt noch an den Nachwehen einer langen Krankheit; der Komponist aber drang auf den Schluß. Der poesievolle Freund Mörike's, Ludwig Bauer hatte den in Stuttgart weilenden Kurz bewogen, die fehlenden Scenen des Textes zu ergänzen.

Dieser setzt nun in seinem ersten Brief vom 20. Mai sein Verhältniß zu den „Regenbrüdern" bescheidentlich aus einander. Mörike billigt nicht nur die fremden Zusätze, sondern er ersucht ihn, im Interesse des Komponisten noch sonstige leichte Aenderungen vorzunehmen, wobei „der Poesie zerschiedene wächserne Nasen zu drehen" wären. Solches Zutrauen und namentlich der freundliche poetische Zuruf seines Lieblingsdichters erfüllten den jungen Kurz mit stolzer Freude und es beginnt ein Briefwechsel, der von der einen Seite anfangs ungestüm enthusiastisch, von der andern milde, herzlich, oft sanft abwehrend geführt wird. Die Briefe von Kurz werden häufiger; Mörike läßt oft mehrere derselben zusammenkommen, bis er an die Beantwortung schreitet.

Dem Jüngern gieng's unterdessen nicht zum besten. Mörike nennt die unsichere Lage des schriftstellernden Kurz einen „Zustand der fliegenden Hitzen". Es hebt das erste bittere Ringen um die Nothdurft des Lebens an. Kurz arbeitete damals namentlich am „Heinrich Roller" („Schillers Heimatsjahre"), dessen erste Partien 1838 im „Morgenblatt" gedruckt wurden. Für den ganzen Roman fand sich erst nach fünf Jahre langem Suchen ein Verleger. 1839 erschienen die „Dichtungen", worin er abermals seiner Nolten-Schwärmerei Ausdruck gab (S. 55 in der „Liebe der Berge"). Mit literarischer Tagelöhnerei, hauptsächlich mit Uebersetzungen, darunter freilich Stücke ersten Ranges, wie die geniale Nachdichtung des „rasenden Roland", fristete er sein Leben. Trotz aller Schicksalslaunen trug er den Kopf stolz und das Herz fröhlich. Endlich erfolgte im Mai 1838 das lang ersehnte persönliche Zusammentreffen mit Mörike und zwar, trotzdem Kurz „Kirche und Parnaß" auseinander gehalten wissen wollte, im Pfarrhause zu Kleversulzbach. Dort entstand am Abschiedstage das schöne Gedicht:

An Eduard Mörike.

Kleversulzbach, 29. Mai 1838, Morgens 4 Uhr.

Früh, wie früh! beim ersten Grau'n
Treibt der Tag mich aus dem Bette.
Morgenröthe säumt die Au'n,
Vögel singen um die Wette.

Sieh, am Abschiedstage doch
Wird der Siebenschläfer munter!
Seine Wirthe sticht er noch,
Die er oft geneckt, herunter.

Alles schläft. Des Sieges froh
Und der ungewohnten Stunde,
Mach' ich durch den Garten so
In dem feuchten Gang die Runde.

Denke dein, des Träumenden,
Wie so oft du ihn beschreitest,
Wie den Freund, den säumenden,
Du in's Grüne heilsam leitest.

Sonne, die ereilt' ich auch
Und auf deinem Lieblingshügel!
Und im frischen Morgenhauch
Prüf' ich halb erstaunt die Flügel.

Baum und Blume sind scho[illegible]ch,
Mit bethauten Augen blickend,
Und der Laube Blätterdach
Uebergießt mich fröhlich nickend.

Alle sind bei gutem Muth
Saftgeschwellt vom lauen Regen.
Nußbaum selbst, das junge Blut,
Strebt ein Knöspchen mir entgegen.

Wie so eigen doch Natur
Sich in ihrem Haushalt rühret,
Unbelauscht auf leiser Spur
Die geliebten Kinder führet!

Ja, sie lehrt mich hast'gen Geist,
Nicht an jedem Keim zu rütteln,
Nicht vom jungen Baume dreist
Vor der Zeit die Frucht zu schütteln.

Lehret mich dem Gott vertrau'n
Meine Saaten, meine Sorgen,
Der mir linden Schlaf läßt thau'n
Und die Ernte zeigt am Morgen.

Wie? Was hat mich so erbaut?
Treibt mich so, mich umzuarten?
Woher stammt dies seltne Kraut?
Freund, es wuchs in deinem Garten!

Im Ganzen sind 41 Briefe von Kurz (mancher Brief ist freilich, weil er oft mehr als einen Bogen umfaßt, doppelt und dreifach numerirt) und 17 von Mörike vorhanden. Weitere von Mörike sind leider verloren gegangen. Ich verdanke das ganze Material der Güte der verehrten Familie von H. Kurz in Florenz. Nur einige weniger bedeutende Billete desselben, oder solche, die rein privater Natur sind, blieben ungedruckt; ebenso schien es nöthig, ein paar Stellen, die heute noch Anstoß geben könnten, zu unterdrücken. Leider reicht der Briefwechsel nur bis zum Jahr 1841, vermuthlich weil die Briefe von da an nicht mehr gesammelt wurden; denn die persönlichen Freundschaftsbeziehungen dauerten, wenn auch nicht ohne vorübergehende Störung, fort bis 1848. Als Nachzügler erscheint ein vereinzelter Brief Mörike's aus dem Jahre 1871.

Dieser briefliche Verkehr darf den Anspruch auf bedeutende und in jeder Hinsicht liebenswerthe Aeußerungen der

beiden Dichter über sich und ihr poetisches Schaffen erheben. Selten wird's uns so gut, den intimen Aufzeichnungen großer Männer mit dem ungemischten Gefühl wahrer Freude zu folgen. Hier stört nichts, was an Ueberhebung, an Klatsch, Clique streifte. Wir ergötzen uns an dem lachenden Humor des Einen, an den köstlichen Schnurren, die herüber und hinüber spielen, erwärmen uns an der Herzensmilde des Andern. Vor allem wichtig sind die Aufschlüsse, welche wir über die Werke Beider erhalten. Die Gedichte von Mörike, die eben in dieser Zeit gesammelt wurden, treten im Anfang wie von selbst in den Mittelpunkt, während Kurz, dessen sicheres Urtheil überall imponirt, mit seinem „Heinrich Roller" bescheiden hinter den gereifteren Freund zurücksteht. Die Briefe des Jüngern sind breiter, stilistisch sorgfältiger, sie erheben sich oft zu wahren Musterleistungen epistolarer Kunst. Mörike gibt sich im allgemeinen knapper, aber einzelne Züge lesen sich wie seine schönsten Gedichte (z. B. Nr. 9 oder 30) und lassen den Zauber seiner Persönlichkeit ahnen. Seine beschauliche Natur und namentlich jene „Andacht zum Unbedeutenden" (das schöne Wort Boisserée's trifft auch hier den Nagel auf den Kopf) macht sich gerne geltend. Ein erfrischender Hauch alter guter Schwabenkultur dringt uns überall aus den Briefen der beiden Schwaben entgegen.

Im rothen Jahre 1848 erlitt die Freundschaft einen Stoß. Bei einer Begegnung in Stuttgart kam es in Folge politischer Unterschiede zu einem heftigen Auftritt und zu jener lange dauernden Entzweiung, welche im Leben der ehemaligen Kameraden eine so schmerzliche Lücke riß.

Seit 1848 nämlich hatte Kurz die Redaktion des „Beobachters", des Hauptblattes der schwäbischen Volkspartei, zusammen mit Adolf (nicht Ludwig) Weisser übernommen, nachdem er seit 1843 in Karlsruhe das „deutsche Familienbuch" geleitet hatte. Hier in Baden im Verkehr mit

Mathy, Hecker, Bassermann, Pfau war er Politiker geworden. Auf dem viel angefochtenen Posten des „Beobachters" harrte er sieben kümmerliche Jahre mit ungebrochen männlichem Sinne bis tief in die Reactionszeit hinein aus. „Ein adeligerer Demokrat — so rühmt ihm Heyse nach — ein vornehmer denkender Freund des gemeinen Mannes, ein mit stolzerer Seele sich den demüthigsten Bürgerpflichten opfernder Weltbürger hat niemals an einem Redactionstische gesessen und für den Tagesbedarf seiner Parteigenossen so muthvoll sub specie aeterni Sorge getragen. Daß er sich durch diese Pflichterfüllung jede Aussicht versperrte, in seiner Heimat irgend eine Förderung von Seiten der Staatsbehörden zu erlangen, konnte ihn natürlich auch nicht einen Augenblick irre machen, zu thun, was er für seine Schuldigkeit hielt."

Politik war's, welche die Freunde trennte. Bei Mörike's absolutem Fernbleiben von Allem, was an politische Debatte und Parteierregung bloß streifte, mußte die eifrige Theilnahme, mit welcher sich Kurz geraume Zeit hindurch ganz dem Betrieb radikaler Tendenzen widmete, die Entfremdung fast mit Nothwendigkeit herbeiführen. Und zwar schon vor 1848. Schon zehn Jahre früher war ein Zerwürfniß da, denn plötzlich tritt ein einem Mörike-Briefe (Nr. 36) an Stelle des brüderlichen „Du" das conventionelle „Sie", welches zwar bald darauf der natürlichen Form des alten herzlichen Einvernehmens wieder Platz macht. Mit dem Tode von Mörike's Mutter bricht der Briefwechsel ab oder ist uns bis zum förmlichen Bruche verloren gegangen.

Erst nach Dezennien thaute das Eis. Im vierten Band des „Novellenschatzes" gab Kurz in der Einleitung zu Mörike's Mozartreise noch einmal öffentlich der alten unwandelbaren Liebe und Bewunderung für den Dichter Zeugniß. Mörike dankte gerührt. Gesehen haben sie sich nicht wieder. Am 10. Oktober 1873 ist Hermann Kurz „mit tiefgeschlossenem Visier"

von hinnen geeilt. Die Tochter des Dichters, Isolde, erzählt, wie sie nie den Ausdruck tiefster Bewegung vergessen werde, mit welchem Mörike sie begrüßte, als sie ihn wenige Monate nach des geliebten Vaters Tode zum ersten Male sah. Beim Abschied trug er ihr wehmüthige Grüße nach „dorthin" auf. Der Ueberlebende schien es als eine wahre Beruhigung zu empfinden, daß sich kurz vor dem Ende der Mißklang so versöhnend aufgelöst hatte. Zwei Jahre darauf, am 4. Juni 1875, ist Mörike dem Freunde nachgegangen.

1. Kurz an Mörike.

Bei Empfang der beiliegenden Bücher[1]) werden Sie sich eines jungen Menschen nicht mehr erinnern, der vor einigen Jahren in Ochsenwang[2]) am Tag der Kirchweihe mit zwei oder drei Frauenzimmern die Kinderlehre besuchte und Ihr Gesicht in verdrüßliche Falten über die ungebetenen Gäste gezogen sah. Ich hatte kurz vor jenem Ausflug den „Nolten" gelesen: was ich dabei gedacht, kann Ihnen gleichgültig sein, aber vielleicht hören Sie nicht ungern von mir, daß sich eine kleine Kirche von Stillen im Lande in den gleichen Gesinnungen herangebildet hat. Mir mögen Sie wenigstens zu Gute halten, daß ich laut geworden und in einen Kirchweihjubel ausgebrochen bin. Kann man es vorlaut heißen, so gereicht dieß bloß den Stimmführern der gegenwärtigen Literatur zur Schande.

Ueber etwas andres möcht' ich Ihnen Rechnung ablegen, über mein Verhältniß zu den „Regenbrüdern"[3]). In

---

[1]) Gedichte, 1836, und Genzianen, ein Novellenstrauß, 1837.

[2]) In Ochsenwang bei Kirchheim auf der schwäbischen Alb war Mörike von Herbst 1831—1833 Pfarrvikar.

[3]) Operntext von Mörike, nach einem seiner Märchen bearbeitet, in Musik gesetzt von Ignaz Lachner und zum ersten Mal aufgeführt in Stuttgart im April 1839. Abgedruckt in Mörike's „Iris", 1839. „Die Ausführung der letzten Scenen dankt der Verfasser, den Krankheit abhielt, während der Komponist auf die Vollendung drang, der glücklichen Hand seines Freundes H. Kurz". (Vorbemerkung Mörike's in der „Iris".)

den letzten Tagen des Decembers wurde ich gebeten, die Vollendung der genannten Oper, wozu Ludwig Bauer [1]) durchaus nicht die nöthige Zeit habe, zu übernehmen, damit das Werk der Intendanz des Theaters vorgelegt werden könne. Ich konnte eine Berührung mit dem Verfasser des „Maler Nolten", dessen ich in einer eben damals unter der Presse befindlichen Novelle gedacht hatte [2]), vor beendigtem Drucke nicht willkommen heißen, weil es mir nicht wünschenswerth war, eine rein literarische Huldigung von der Welt auf eine persönliche Cotterie gedeutet zu sehen. Auf der andern Seite aber wollte ich auch die Gelegenheit nicht vorüberlassen, einem von mir so hochgeachteten Autor eine Gefälligkeit zu erweisen und übernahm die Arbeit, indem ich jeder Mißdeutung, namentlich der allerpeinlichsten, dem Verdacht vor Zudringlichkeit gegen einen mir persönlich ganz unbekannten Mann, dessen Werk ohne sein Wissen in meine Hände gekommen war, dadurch zu entgehen hoffte, daß ich meinen Zusätzen nur eine merkantilische Geltung zugestand und gleich bei der Uebernahme mündlich, nachher aber, bei Uebersendung der fertigen Oper, schriftlich gegen den Negocianten des Verfassers die Bedingung stellte, Letzterer werde, sobald seine Dichtung von der Intendanz angenommen sei, die Verpflichtung gegen sein Geisteskind anerkennen und die fremdartigen Zusätze durch eigene verdrängen. In diesem Sinne schrieb ich den Schluß, ohne an mich größere Ansprüche als etwa vom Standpunkte des Grafen von Leutrum [3]) aus zu machen, und schaltete sogar gleich zu Anfang der Oper eine Scene ein, um diesen darin an einen seiner beliebtesten Schauspieler, an Rhode, den ich mir in der Rolle des Schulmeisters gedacht hatte, zu er-

---

[1]) Ludwig Bauer (1803—1846) war damals Professor am Katharinenstift in Stuttgart, intimer Freund Mörike's.

[2]) „Das Wirthshaus gegenüber", 1836, gedruckt in den „Genzianen" und in den Ges. Werken von Kurz, Bd. VIII.

[3]) Graf Karl von Leutrum, Intendant der königl. Kapelle und Schauspiele in Stuttgart.

innern. Sobald die Voraussetzung, in welcher ich an die Arbeit gieng, nicht anerkannt wird, so erhält namentlich der letztere Coup den Anschein, als ob der Verfasser der „Regenbrüder" hätte gemeistert werden sollen, eine Annahme, von welcher ich, frei gesprochen, so weit entfernt war, daß ich — abgesehen von der oben ausgesprochenen Besorgniß — schon aus dem einzigen Grunde die genannte Bedingung gestellt haben würde, weil ich mein Bächlein nicht neben Eduard Moerike's Strom fließen lassen wollte.

Da ich Ursache habe zu fürchten, daß meine Bitte nicht in angemessenem Lichte vor Sie gebracht worden ist, so muß ich ein so zartes Recht selbst vertheidigen und die Feder zur Entfernung eines möglichen Mißverständnisses ergreifen, das mir unerträglicher wäre als alles, worauf man in dieser miserablen Zeit stoßen kann.

Stuttgart, den 20. Mai 1837.

H. Kurz.

2. Mörike an Kurz.

Rede Du frei mit mir! von Dir kann jeglicher Tadel,
Jedes Lob mich erfreu'n; denn, wahrlich, Dir hat die Muse
Heitere Lippen und Stirn und beide glänzende Augen
Mit unsprödem Kusse geweiht; so küsse mich wieder![1])

Glauben Sie ja nicht, Verehrtester, daß vorstehende Zeilen nur die lebhafte Wirkung befriedigter Dichtereitelkeit seien! ich hätte sie gar wohl auch hersetzen können, ohne von der ehrenvollen Meinung der Freunde im „Wirthshaus gegenüber" so überraschendes Zeugniß gelesen zu haben, wiewohl ich gestehe, daß mir eine solche Stimme von Ihnen nicht anders als erwünscht und bedeutend sein kann. Ich

[1]) In etwas veränderter Fassung gedruckt in den Gedichten, Mörike's Ges. Schriften I, 150.

wollte, daß ich die Hälfte von dem verdiente, was Sie mir zudenken!

Ihre beiden Geschenke waren mir wahre Maiengaben. Ich behalte mir vor, Ihnen seiner Zeit meine Gedanken bescheiden zu sagen: ich bin nach einer langen Krankheit gegenwärtig in einem leidigen Zustande der Rekonvaleszenz, darf weder viel schreiben, noch lesen, noch denken und muß mir gerade dasjenige am meisten vom Leibe halten, was mir sonst Leben und Athem ist. Ihre Bändchen sind übrigens, wie ich nur konnte, mit mir bald in der Gartenlaube und bald im Walde gewesen. In den Novellen ist ein ganz ausbündiger Humor und Allerlei, was mir stark zu Kopf und Herzen dringt. — —

Lieber! Ich hätte Ihnen lange danken sollen für die Freundschaft, mit welcher Sie sich jener kleinen Oper angenommen haben. Allein meine liebsten Freunde werden mir bezeugen, daß ich ihnen seit 1½ Jahren vor etwa 6 Tagen zum ersten Mal wieder und zwar auf Einem Blatt geschrieben habe. Inzwischen dürfen Sie versichert sein, daß ich bereits mit mir zu Rath gegangen war, auf welche Art ich Ihnen einmal etwas Angenehmes erzeigen könnte. Dazu soll es, so Gott will, künftig noch wohl Gelegenheit geben.

Was Sie für die „Regenbrüder" thaten, läßt Nichts zu wünschen übrig und gewiß erkenne ich's für keine Kleinigkeit, einer fremden Arbeit, und dazu von so untergeordnetem Werth, auf solche Art auf die Beine zu helfen.

Aber, nach alle diesem, darf ich noch eine Bitte anbringen? Musikdirector Lachner, der Komponist, wünschte in musikalischer Hinsicht noch hie und da kleine Veränderungen in meinen Versen. Ich kann mich diesem Geschäft, so leicht es ist, zumal bei dieser Entfernung leider nicht unterziehen, und doch kann's auch nicht jeder Andere; es gehört zum wenigsten eine leichte Hand dazu, man muß der Poesie dabei zerschiedene wächserne Nasen drehen ꝛc. Wollten Sie wohl, damit das Maß voll werde, mir diese Liebe noch thun und erlauben, daß Herr Lachner seine Desideria vor-

trage? Der Stellen werden nicht viele sein, und Sie dürfen sich's weder Zeit noch Mühe kosten lassen; es ist ja Lirum Larum.

Ich bitte Sie nur, Dr. Mährlen (meinen ehemaligen Leibmedikus, Jäger'sches Haus Friedrichstraße) und vielleicht auch mich mit ein paar Zeilen Ihre Entschließung gefällig wissen zu lassen. Nochmals 1000 Dank! Aufrichtig und ganz der Ihrige

Kleversulzbach, Oberamts Neckarsulm,
den 26. Mai 1837.

E. Mörike.

P. S. Unselige Katechisation! Aber hätten Sie mich nachher doch wenigstens in meiner Hütte besuchen mögen. Ich würde Sie und Ihre schönen Kinder überall, auch auf meinen Lieblingsfels (gegen das Neidlinger Thal) geführt haben, wo blaue Genzianen in schönster Vollkommenheit wachsen[1]).

---

3. Kurz an Mörike.

Sie haben mir einen starken Wein eingeschenkt! Er braust mir so im Kopfe, daß ich alles Geistliche verschieben und für den Augenblick bloß von weltlichen Angelegenheiten reden will. Nur so viel will ich sagen, daß mir jetzt zum ersten Mal die volle Rose des Lebens aufgebrochen ist und daß von diesem heutigen achtundzwanzigsten Mai ein Licht auf meinen ganzen Kalender ausströmt. Glücklicher Weise haben Sie Ihren Brief gesandelt, daß ich keine Thorheit begehen konnte.

Ich will ja in Gottes Namen die ganze Oper verballhornen, wenn's nicht anders sein soll! Schreiben Sie meine Widerwärtigkeit dem Fanatismus zu. Soll mich's

---

[1]) Mit Anspielung auf die „Genzianen" von Kurz.

denn nicht verdrießen, daß einer der drei oder vier ächten Opernstoffe, die wir haben, in die unrechten Hände fällt? Ihre Oper, die gegenwärtig in der ganzen Welt keinen aufrechten Komponisten finden würde, bedarf ohnehin bloß einer musikalischen Uebersetzung, und dazu ist Felix Mendelssohn in Berlin der Mann, den ich nicht blindlings Goethe'n nachschätze, sondern aus seiner Ouvertüre zum „Sommernachtstraum" als einen geistreichen Uebersetzer Shakspeare's kenne. Daß der sie nicht bekommen hat, hat mich so ärgerlich gemacht und meinem Brief jene mürrische Unterlippenhängende Physiognomie gegeben. Läßt sich denn die Sache nicht mehr ändern? Besinnen Sie sich doch! Es ist nicht so unbedeutend; mit „Lirum Larum" behält man vor dem Publiko Unrecht und eine gute Regierung muß nie Unrecht haben.

Wenn's durchaus nicht zu ändern ist — durchaus nicht! ich möchte das von Ihnen hören — so will ich die Flickschneiderei und die Kriegs- und Friedensverhandlungen mit der Prosa übernehmen, bis zu deren Gränze mich das Porto um so viel wohlfeiler zu stehen kommt, als Sie.

Der Komponist in partibus infidelium soll mir dann ein Blatt zusenden, worauf geschrieben steht, welche Glieder dem Marmor abgeschlagen und mit Gips ersetzt werden sollen. O Isis und Osiris!

Herrn Mährlen, wie sehr ich ihm auch grolle, glaube ich den gebührenden Theil meiner Achtung nicht besser beweisen zu können, als indem ich die Verhandlung offen durch seine Hände gehen lasse, damit er weiß, wie er dran ist.

Hab' ich frei geredet? Meine Register sind alle gezogen und nun fallen meine Augen wieder auf den Anfang Ihres Briefs und ich sehe zwei Sonnen am Himmel und müßte ein Schulmeister sein, wenn ich was Weiteres sagen könnte.

Von dem unverfälschten Original der Oper erlauben Sie mir wohl eine Abschrift nehmen zu lassen für mich und meine Trojaner, die eine vermehrte und verbesserte

Ausgabe der Wirthshausnovelle in der Wirklichkeit continuiren.

Mit einer Ergebenheit, die nicht von dieser Welt ist, Ihr

Hermann Kurtz.

P. S. Das Postskript sah ich erst post festum, als mir die Augen wieder zurückgesprungen waren. Auf dem Felsen, den Sie meinen, waren wir, und ein unvorsichtiger Tritt hätte mich beinahe mit den Genzianen und auf den Genzianen schlafen gelegt, wenn nicht mein Bruder mich noch an einem Zipfel erwischt hätte. Es ist seine Art so[1]). Aufrichtig gestanden, haben Sie in der Katechisation ein so grimmiges Cherubsgesicht gemacht, daß ich weder mich noch meine Schützlinge in die Höhle des Löwen bringen mochte; außerdem ist mir das Menageriegeläufe gar nicht geläufig — verzeihen Sie den Ausdruck! Ich hab' ihn schon so manches Jahr von unsern reisenden Magistern gebraucht. Die lieben Kinder waren aus Weilheim, wo Sie noch in gutem Andenken stehen[2]). Leben Sie wohl und gesund.

28. Mai 1837.

---

4. Mörike an Kurz.

Kleversulzbach, den 6. Juni 1837.

Mein Bester! Für die Oper ist schon kein Mittel mehr: denn sie ist von der Intendanz fest angekauft. Wenn Ihnen die Lust nicht ganz und gar entronnen ist, so bäte ich Sie herzlich, die Instrumente — ich meine die chirurgischen —

---

[1]) Dieser Bruder von Hermann Kurz, von dem noch öfters die Rede ist, ist als Gerichtsnotar in Stuttgart gestorben 1881. Er war ein Freund von Mörike und Strauß.

[2]) Mörike war 1833 oder 1834 Diakonatsverweser in Weilheim gewesen.

bald anzulegen. Sie werden vielleicht Herrn Lachner's Forderungen hie und da zu moderiren wissen.

Betheuern kann ich Ihnen, daß ich mir ein Gewissen machen würde, Ihre kostbare Zeit, wenn's auch nur Augenblicke wären, auf solche Weise zu beschäftigen, wär' ich nur irgend in der Lage, das Ding zu thun und dürfte ich nicht denken, daß der Arbeit nicht zu viel sein werde. Was Mendelssohn betrifft, so haben Sie natürlich ganz vollkommen Recht. Wir müssen aber stille sein. Ich habe ähnliche Erfahrungen schon mehr gemacht, ohne daß eigentlich ein Mensch daran schuldig gewesen wäre; so ist's auch hier.

Wie freut's mich, daß Sie ein Gefallen an mir haben! Hoffentlich werden wir — da nun doch einmal eine Liebschaft zwischen uns beiden ist, die meinerseits durch Ihren Schattenriß im Buche sich schnell befestigt hat — einander immer schreiben und künftig immer mehr; denn jetzt bin ich noch sehr beschränkt.

Ich habe angefangen, am Gartentisch mit Bleistift einzelne Bemerkungen über die beiden Bücher aufzuschreiben, um sie zu einer guten Stunde in einem Brief ein wenig auszuführen. Inzwischen schreibe ich zur Präservation gegen jede anderweitige kritische Alterationen einen Jocum hinten bei [1]).

Den besondern Bogen lasse ich zu einiger Ergötzlichkeit durch Ihre Hände gehen, mit der Bitte, ihn hierauf in einem Umschlag an Dr. Mährlen senden zu wollen, als eine Nachlese zu der Sammlung meiner kleinen Gedichte, für welche er mir gegenwärtig einen Verleger sucht. Von Herzen Ihr

Moerike.

---

[1]) Auf der Rückseite des Briefes steht der Jocus, das lustige Gedicht „Abschied" („Unangeklopft ein Herr tritt Abends bei mir ein"), hier mit der Ueberschrift: „Der kommt nimmer". Gedichte S. 330.

5. Kurz an Mörike.

Ihre Gedichte, mein Hochverehrter und Lieber, befinden sich dermalen in meinen Händen: Herr Dr. Hardegg[1]) hat sie an Cotta gesandt, aber die Nachricht erhalten, daß derselbe verreist sei; nun wird es doch das Füglichste sein, seine Rückkehr abzuwarten; inzwischen habe ich das Manuskript erhalten und hoffe, Sie werden nicht böse sein, wenn ich Ihnen in kurzer Zeit einen Entwurf zusende, wie sie etwa geordnet werden könnten. Vielleicht bildet derselbe die Grundlage eines Registers, das Sie anfertigen. Nach der bisherigen Reihenfolge werden Sie sie wohl nicht drucken lassen. Ich habe sie zusammengestellt, ungefähr wie die Elemente eines Romans, bald nach der Gleichartigkeit, bald nach dem Kontrast. Wenn Sie erlauben, behalte ich sie zu näherer Ansicht noch einige Zeit — denn Cotta wird vor 14 Tagen nicht zurückkommen — und nehme sie am Freitag auf meinen Landsitz mit, nach Buoch bei Waiblingen, wo ich in ein wohlgelegenes Försterhaus ziehen und dieser heil- und gnadenlosen Stadt Valet sagen werde.

Nun möchte ich zuerst mit — wie soll ich's heißen? mit einem Vorschlag zur Güte hervortreten. Blicke ich auf die letzte Zeit zurück, so muß ich mir immer sagen, wie überraschend sich dieses schöne Verhältniß zwischen uns gebildet hat und meine Seligkeit wird sich allerdings zunächst als Schreibseligkeit zu manifestiren nicht unterlassen; aber wir stimmen gewiß beide überein, daß in allen Fällen die Persönlichkeit den ersten Rang hat. Ließe sich's nun nicht einrichten, daß wir einige Zeit zusammenlebten? Nach Kleversulzbach mag ich mich, aufrichtig gestanden, aus dem einfachen Grunde nicht gern einladen, weil ich die Kirche und den Parnaß nicht zu nahe bei einander haben mag — ich weiß nicht, wie Sie es hierin halten, aber ich, um den

---

[1]) Der königl. württemberg. Leibarzt, Vater des bekannten Militärschriftstellers.

Frieden zwischen beiden nicht zu stören, ziehe ihre fernere Bekanntschaft der nähern vor. Ich bin mir wohl bewußt, daß es im Sinne der Welt nicht schicklich ist, wenn der Jüngere zuerst dem Aeltern zumuthet, sich zu ihm zu bemühen; aber ich meine es auch nicht so, wenn ich mir herausnehme, Sie zu mir nach Buoch einzuladen. Es ist rein das Prinzip der Ungezwungenheit, das mich in Hinsicht auf uns beide hierin leitet. Wenn Sie ein paar Tage oder Wochen, was Gott geben möge, bei mir wohnen wollten, so brauchten Sie sich weder um den Kaiser noch um den Pabst zu kümmern. Ich halte es namentlich für den ersten Grundsatz einer vernünftigen Gastfreundschaft, sich nach dem Gaste nicht umzusehen, sobald man bemerkt, daß er für sich sein will. Letzterer Grundsatz wird in dem Pfarrhause von Buoch, das ich zum ersten Mal als einen Stapelplatz literarischer, künstlerischer und politischer Notabilitäten — das war es in früherer Zeit — nicht ohne Grauen betrat, auf eine sehr anzuerkennende Weise gehandhabt, und die Berührung mit diesem Hause, die leicht eintreten kann, würde Sie nicht im Mindesten stören. Der Vikar nämlich ist mein bester Freund und Sie würden ihn ebenfalls bald lieb gewinnen. Seinen Schattenriß kennen Sie ungefähr so genau wie den meinigen[1]): ich hoffe, wir beide würden es an nichts fehlen lassen, vor Ihnen als gute Gesellen zu erscheinen. Für den Fall, daß Sie mit Ihren hiesigen Freunden zusammenkommen wollten — besonders mit Bauer, den ich unendlich lieb habe — liegt Buoch nur 4 Stunden von Stuttgart. Für Ihre leiblichen Bedürfnisse wäre gesorgt, so gut es auf dem Lande sein kann. Sie sind Reconvalescent und ich gebe Ihnen zu bedenken, daß Ihren Umständen eine Luftveränderung sehr dienlich sein könnte. Nachdem ich Ihnen nun Alles mit ästhetischen, medicinischen und freundschaftlichen Gründen an's Herz gelegt habe, hülle ich mich schweigend in den

---

[1]) Aus dem „Wirthshaus gegenüber". S. u. die Anmerkung zu Brief 7.

Mantel des Erwartens und harre der Dinge, die da kommen sollen.

Die kritische Replik hatte ich schon in den Gedichten mit Lachen gelesen und freue mich nun doppelt, daß ich sie auf mich anwenden darf. Die humoristische Kategorie ist nun trefflich repräsentirt: anfangs waren es zu wenige. Wo haben Sie doch die köstlichen Einfälle her? Der „Schloßküper“ [1]), auf diesem klassischen Boden spielend, hat mich ganz erschüttert, besonders der Schluß. Ich habe zu meiner Zeit diese Kneipe als meine Insel Felsenburg entdeckt, mehrere Gedichte dort geschrieben, den „Oedipus auf Kolonos“ übersetzt und zuletzt in einer guten Stunde einigen Freunden den „Falstaff“ vorgelesen; damals aber war das Symbol die weiße Rose und der Küper hat also die Farbe gewechselt. Nachher kam der Ort wieder in die Mode und war namentlich den Schloßpredigern sehr gelegen, wie ich denn auch manchmal dort den Geist empfangen habe. — Sie dürften Ihre alten Schubladen fleißig umkehren, wenn Sie Hoffnung hätten, noch mehr dergleichen 1827er zu finden.

Ich bin sehr verlangend, was Sie mir über meine Büchlein sagen mögen und denke fleißig an das „Sicher ist's in allen Fällen“.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie wohl mir's ist, daß ich so mit Ihnen stehe.

Herrn Lachner hab' ich mit der Oper auf mich angewiesen. Zählen Sie ganz auf meine positive und negative Thätigkeit. Von Herzen Ihr

Stuttgart, den 13. Jun. 1837.

H. Kurz.

Ich sage nur noch, daß Ihnen Amor eine goldglänzende Tinte verkauft hat [2]).

---

[1]) Gedichte S. 73.

[2]) Anspielung auf das Gedicht „Lose Waare“, S. 109.

6. Mörike an Kurz.

Kleversulzbach, den 19. Juni 1837.

Den wärmsten Händedruck mein Lieber! für Ihre herzliche Einladung, der ich jedoch nicht folgen kann. Ich muß alle meine körperlichen Kräfte zu einer Badereise sparen, die ich nächsten Monat, wahrscheinlich nach Mergentheim, zu unternehmen gedenke. Ueberdieß verspräche mir, bei meiner strengen geistigen Diät, ein Aufenthalt in Buoch des Guten vor der Hand noch immer ein wenig zu viel. Anlangend aber das Bedürfniß, uns bald möglichst zu sehen, so dachte ich Sie nach meiner Rückkehr vom Bade hieher zu bitten. Auch müssen Sie mir das nicht absolut wegwerfen; denn was den Sakristei-Geruch betrifft, so muß ich leider mit Sir John bekennen: „ich weiß nicht mehr, wie das Inwendige einer Kirche aussieht." Viel Glück zu Buoch und allen Segen in Apoll.

Da es mir überhaupt nicht gegeben ist, mich in den Recensenten-Sattel comme il faut zu schwingen, und dieß in meiner jetzigen Verfassung vollends nicht recht angeht, so wird es wohl das Beste sein, ich lege Ihnen meine wenigen Notamina, so wie sie liegen, ohne Weiteres bei. Insofern sie meinen lebhaften Beifall wenigstens anzeigen, bemerke ich hier nur noch (und hoffentlich sehr unnöthigerweise), daß mir dabei nicht in den Sinn kam, mit welchem Lobe Sie von mir sprachen; ja der beste Finger dieser Hand soll mir krumm werden, wenn ich mich über dem leisesten Einfluß auf mein Urtheil habe ertappen können.

Ich habe Alles und Jedes mit brüderlichem Sinn genossen und verstanden, von dem Veilchen [1]) an, welches der Vater dem Hermann pflückte bis zu dem romantischen

---

[1]) Genzianen S. 7.

Lichter Regen (?) im „Wirthshaus" und bis auf die Wehmuth des Epilogs [1]).

Hiemit sei es genug.

Wie lohne ich Ihnen Ihre Thätigkeit für mich? Herr Lachner wird nun wohl bald angestochen kommen. Wenn er Ihnen nur nicht die erste Frische Ihrer neuen Buocher Luftgeister verdirbt.

Das Arrangement meiner Gedichte durch eine Hand wie die Ihrige ist höchst erwünscht und im Voraus von mir unbedingt approbirt. Ich bitte Sie jedoch, die Sammlung mit umgehender Post unfrankirt hieher zu senden. Ich will sie nochmal durchlaufen. Können Sie Ihr Verzeichniß gleich beilegen, desto besser. Auch bemerken Sie vielleicht mit Wenigem, wenn Ihnen hin und wieder etwas aufgefallen wäre, das wohl zu ändern stände. Ich werde mir erlauben, Ihnen bald Alles wieder zuzuschicken.

Hier sind noch einige Nachzügler. Die Distichen „Wer erfreute sich nicht ꝛc." [2]) sollten mit dem französischen Ausdruck für Witzbold im guten Sinn des Worts überschrieben werden, der mir nicht einfällt. Aber ist der Witzkopf nicht eine Reminiscenz? Ich kann mir nichts dergleichen denken und täusche mich wahrscheinlich, weil der Gedanke mit dem Spiel sich Jedem aufdringen zu müssen scheint.

Da Sie die „Herbstfeier" so gelungen finden, so muß ich fragen: Wie sind Sie mit der Umarbeitung zufrieden? Zimmermann hat ohne mein Wissen den ursprünglichen Entwurf aus einem meiner alten Hefte abdrucken lassen [3]). Er hat unstreitig auch sein Gutes, doch ziehe ich die zweite Recension vor. Die Verwandlung des etwas mystischen

---

[1]) Genzianen S. 385: „Ich werde so von hinnen eilen". Kurz, Gesammelte Werke I, 80.

[2]) Mörike's Gedichte S. 157, überschrieben P. K. Man muß aber die ursprüngliche Fassung der ersten Auflage von 1838, S. 129: „Wer ergötzte sich nicht am derben Witze des Mannes!" vergleichen.

[3]) Im Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten 1836, unter der Aufschrift „Das Bacchusfest", S. 225.

Schiffes (s. den letzten Vers) in ein buchstäbliches geschah dem Publikum zu Liebe. Vobiscum Deus!

Treu und wahrhaft der Ihrige

E. Moerike.

Wie heißt Ihr Freund in Buoch mit seinem bürgerlichen Namen?

[Von den Notamina, die sich auf die „Gedichte" und das „Wirthshaus gegenüber" beziehen, sind noch zwei, theilweise mit Bleistift beschriebene Blättchen folgenden Inhalts vorhanden]: „Besonders gefallen haben mir von den Gedichten: Verfehlte Loose [Ausg. der Gedichte von 1836, S. 8. Viele der hier genannten fehlen in der Gesammtausg. von H. Kurz.] Jugendfreunde (50), die Rede (44), im Weinberg (17). Der Gedanke scheint so nahe gelegen und ist gleichwohl ganz neu. Sonett an Uhland (131), Oedipus (140), Stigma (101), der Page (107), Winternachtstraum (65), Alt und Neu (129), der Dichter (130), Glück und Seligkeit (126), E. M. K. (138), Holländisches Volkslied (172), vom 5. Vers an; die vorhergehenden sollten etwas deutlicher sein. Es lohnte sich, sie umzuarbeiten. Märznacht (40), Weltgericht (110), die Uhr (68), Vittorelli-Sonett (176); der sterbende Greis (75) hat glänzende Gedanken, aber sie scheinen nicht so recht aus einander zu fließen; das Ganze ist etwas künstlich und zudem liest es sich etwa wie die Uebersetzung eines geistreichen französischen oder englischen Gedichtes. Ich glaube, Lamartine hat mir diese Gattung reflektirender Poesie entleidet.

Bei Lesung der Gedichte wollte es mir überhaupt ein paarmal vorkommen, als ob ein schöner und neuer Gedanke mit zu sichtbarem Bewußtsein oder Vorliebe ausgesprochen wäre. So hat z. B. die Stelle von der Tarantel (S. 78) in vorbemerktem Stück und das anch' io sono etc. (142) etwas Trumpfartiges. Dieß ist jedoch nur selten und ganz anders verhält sich's mit Stellen wie — eben auch in den Greisenworten — „wozu daß Staaten" (76), was ein königliches Wort ist, oder im Muley: „und

seine hundert Siege schweben" (121), welchen Ausdruck die Victorie selbst eingegeben hat. Dieß Stück wär' übrigens vielleicht noch von größerer Wirkung, wenn der König sich nur einmal erhübe.

Anhang. Diese spanischen Romanzen haben doch ihrer Natur nach alle mehr oder weniger etwas von dem kalten, vornehm-finstern Ansehen bronzener Ornamente.

„Das gleiche Wort „ich blühe" spricht der Lenz" (S. 129) — etwas Treffenders ist nie aus Rückert's Feder gekommen.

Das Wirthshaus gegenüber. Das eigenthümlich Anziehende und der große Vorzug, den dasselbe auch vor dem Tieck'schen Novellen-Humor hat, besteht hauptsächlich in der Treuherzigkeit des Charakters, in dem Grunddeutschen: ich darf wohl sagen in dem Schwäbischen, welches durchgehends herrscht, ein Schwäbisches, wie es freilich mit solcher Kultur und Liebenswürdigkeit und auf dieser, geselligen Höhe, mit alle dem Ueberfluß von Geist, von Laune, von Naivem, Feinem und Derbem, mit diesem unserm literarischen und sonstigen Allerwelts und Allerheiligen-Enthusiasmus im wirklichen Leben selten zum Vorschein kommt und meines Wissens noch gar nicht geschildert ist.

Die ganze Novelle wirkt als Ein treffliches Impromptu. Die einzelnen Theile, Reden, Skizzen, Erinnerungen sind kunstvoll, aber mit großer Natürlichkeit und dem glücklichsten Takte eingeführt. Die Vergötterung des Gemeinen hat etwas Grandioses und überwindet in der That hier die Welt.

Lauter frische gesunde Jugend: ein ächtes Korn von Witz, wobei Einem das Herz in einem fort lacht, während der Tieck'sche Humor häufig von einem dämonischen Raffinement durchdrungen ist, aus dessen schönster Blüthe oft das Kränkliche ihres Bodens zu stark und unheimlich herauswittert. Soll sie verglichen sein, so steht H. Kurtz Jean Pauln viel näher, wie Tiecken. Besonders preiswürdig ist das „Katzenjammerlied", so auch der wüste Dichter. Mit bestem Behagen, ohne alle Ungeduld erwartet man

die Entwicklung der eigentlichen Novelle und es wird Niemand so stumpf sein, die Composition einseitig finden zu wollen. Der „Nürnberger Trichter" macht auf eine besondere Betrachtung Anspruch. Ich bin verwundert über dieser glänzenden Erfindung und möchte Nichts von Allem aufopfern, was Sie diesem sinnreich gefügten Gerüste auflegen, kann aber nicht bergen, daß es mir fast weh thäte, bei der Ausführung die eigentlich märchenhaften und lieblichen Elemente: die Belagerung der Stadt, den Küper, den hängenden Trichter selbst, das Mädchen, den jungen Engel ꝛc. durch den Reichthum des einzigen Stoffs erdrückt und neutralisirt zu sehen. Jedoch hier geht die höhere Absicht vor und es wäre nie genug zu bedauern, wenn Sie die Arbeit nicht vollendeten. Auf den Fall, daß Ihr Grauen unüberwindlich wäre, schlüge ich vor, das Märchen in seiner ganzen poetischen Geltung apart zu behandeln. Die Skizze würde ihren Werth jederzeit behalten. Ich schriebe das kleine Epos mit Beseitigung alles Theologischen, Polemischen ꝛc. in ungestiefelten Hexametern. — Der „Rübezahl" hat mir sehr eingeleuchtet und von den übrigen Erzählungen sage ich nichts, als daß man hinter ihrer schlichten Miene überall ein ungemein gebildetes Talent wahrnimmt, das einen hellen Blick über's Leben und dann für immer die Kunst gewonnen hat, es treu und heiter mit tausend kleinen individuellen Zügen originell abzubilden. Der Gipfel poetischer Schilderung ist p. 72 u. f. erstiegen und mehr denn einmal haben Sie bewiesen, daß Sie alles Erhabenen mächtig sind[1]). Besonders zahlreich sind die Motive, wo das Zärteste unmittelbar neben dem Lustigsten liegt. — In Ihre Mädchen, besonders die schwäbische Holländerin, könnte man sich bis über die Ohren verlieben und so anderseits in die soliden, mit solidester Hand gezeichneten Gesellen. Die Sprache ist immer kräftig, jugendfrisch und sicher, wie sie dem Autor eigen ist, der gelernt hat, den Vogel lachend und im Fluge zu treffen."

[1]) Ges. Werke IX, 54.

7. Kurz an Mörike.

Mein Hochmögender und Hochgemochter!

Eben, indem ich die Feder ansetzen will, um Ihnen viel zu schreiben, kommen mir ländliche Freuden über den Hals und ich kann Ihnen nur geschwinde sagen, daß, wenn mir z. B. Tieck's Urtheil in weltlichem Sinne bedeutender sein könnte, das Ihrige in geistlichem über jedem andern steht. Was Sie sagen, darunter ist mir immer als hätte Goethe sein Vid. gesetzt.

Ihre Gedichte habe ich gestern, durch einen Expressen gemahnt, an Herrn Dr. Hardegg abgesandt in Verlagsangelegenheiten; die heute früh erhaltenen Posthuma sende ich ihm umgehend nach mit der Weisung, das Ganze nebst gegenwärtigem Briefe, worin das Arrangement liegt, baldigst an Sie zu befördern; er wird auch für die Ueberschrift des namenlosen originalen Epigramms sorgen und Bauer für den Theokrit.

Die „Herbstfeier" ist also noch einmal umgearbeitet? Der erste Entwurf ist in Ihrem Manuscript von fremder Hand geschrieben und die neue Bearbeitung muß im blauen Hefte stehen, wo ich sie nicht las, weil ich sie für eine Abschrift aus dem Jahrbuche hielt. „In das blaue Schiff der Nacht", ich wünsche mir's nicht anders [1]. — Mein Freund heißt Rudolph Kausler, er ist Ihr Anhänger, seit ich ihn kenne und ich darf Sie wohl von ihm grüßen. Ich traf ihn mit Mögling, an den Sie sich auch erinnern werden,

[1] Die vorletzte Strophe des „Bacchusfestes" im Jahrb. schwäb. Dichter enthielt die Wendung:

„Tretet also in Gedanken
Und mit heiligem Bedacht
Aus den purpurschweren Ranken
In das blaue Schiff der Nacht!"

in Tübingen zu einer Zeit, wo ich „verkannt und sehr gering“ war[1]).

Meine Gedichte, fühlen Sie ganz scharf, haben etwas Abstraktes: es ist das Ringen eines poetischen Sinns, wie ich wohl sagen darf, um nicht in's Unbedeutende zu fallen und neu zu sein; daneben macht zugleich die liebe Jugend die schönsten Mißgriffe. Ueber die Novellen will ich Ihnen nächstens mehr bekennen. Ihre Worte sind sehr aufrichtend für mich.

Leben Sie wohl! Ihr

H. Kurz.

Buoch, den 22. Juni 1837.

---

8. Kurz an Mörike.

Buoch, den 23. Juni 1837.

Kaum habe ich in der ersten Eile die Nachzügler an Hardegg abgesendet — die ich beiläufig gesagt in den Verfassungsentwurf aufzunehmen vergaß — so will ich mich

---

[1]) Rudolf Kausler ist der Ruwald im „Wirthshaus gegenüber“, in der Literaturgeschichte durch leider zu wenig geschätzte Novellen (1851), auch durch eine Abhandlung in Mundt's „Freihafen“: Tieck und die deutsche Romantik bekannt; mit Kurz war er Mitarbeiter am „Spiegel“ (1837—1838). Mit seinem Bruder, dem Hegelianer Heinrich Eduard K. übersetzte er die Geschichte der Kreuzzüge aus dem Lateinischen des Erzbischofs Wilhelm von Tyrus 1840. Geboren wurde Rudolf Kausler 1811, gestorben ist er 1874. Er war zuletzt Pfarrer in Klein-Eislingen bei Göppingen. Sein Briefwechsel mit Kurz wird hoffentlich veröffentlicht werden. Kausler war auch ein intimer Freund Berthold Auerbach's, der bei ihm im Pfarrhause zu Stetten den Plan zum „Barfüßele“ und „Joseph im Schnee“ entworfen hat. Vergl. B. Auerbach, Briefe an seinen Freund Jakob Auerbach I, 92, 269, II, 119, 148, 232. „In seinen unter dem Namen Rudolf herausgegebenen Erzählungen sind Scenen und Gedichte, die Goethe's würdig sind —“, urtheilt Auerbach.

jetzt hinsetzen und ohne weibliche Interpellationen, woran es gestern nicht mangelte, immer noch mit der grünen Tinte meines Försters einen vernünftigen Brief schreiben.

Ich bin Ihnen unendlich dankbar für Ihre Notamina. An einem Urtheil, worauf ich ganz bauen dürfte, hat es mir bisher gefehlt; Sie glauben nicht, wie sehr ein mehr oder minder stoffartiger Antheilnehmer bis herauf unter die Gebildeten geht! Was Sie mir über mein „Wirthshaus" sagen, trifft den Nagel auf den Kopf: schwäbische Kultur, dieses paradoxe Simplicianum, war die Idee, die ich, anfangs blos eine kleine Novelle etwas auszustopfen gewillt, bald mit klarem Bewußtsein auszuführen begann. Das meiste dieses Stoffes stammt aus der Universitätszeit, „Katzenjammerlied" [1]), „Labor improbus" [2]), „Rübezahl" [3]) ꝛc. ist alles alt; vom „Labor" hab ich noch mehrere Stanzen irgendwo liegen. Ich bin aber froh, wenn man dem Ding nicht ansieht, unter wie heillosen Umständen es geschrieben worden ist; der drückende Stuttgarter Sommer war noch das Geringste.

Ihrer Aufforderung, das Märchen vom „Trichter" [4]) in Hexametern zu schreiben, will ich ganz gewiß noch Folge leisten, den „Improbus" kann man so noch ganz liebenswürdig hinstellen und braucht sich nicht mit Polemik herumzuschlagen. Ich würde mich hier ganz an die Weise der Grimmischen Märchen halten, denen Sie ein so köstliches Denkmal gesetzt haben [5]). Dieser „Labor", anno 1833 concipirt, hätte ein großes Epos werden sollen, so groß, daß alles, Lieb und Haß, Poesie und Prosa darin Raum gehabt hätte; ich mag dabei wohl an Byrons „Don Juan" gedacht haben. Unser deutsches Schriftstellerleben ist nicht von der Art, daß man es wie Bojardo, Ariost und jene

---

[1]) Im „Wirthshaus gegenüber", Ges. W. VIII, 134.
[2]) Ueber den „Labor improbus" vgl. a. a. O. 159 ff.
[3]) Ebendaselbst S. 183.
[4]) Im „Labor improbus".
[5]) In der schönen „Wald-Idylle", Gedichte 141.

Alten an Ein Werk wenden kann; man möchte verzweifeln, bis man endlich einsieht, daß man sich zersplittern muß, um, bis man so weit nachgibt, seine Balken zu biegen. Der „Simplicissimus“ [1]) ist meine erste und deßhalb liebste Novelle, die in einer hülf- und rathlosen Zeit plötzlich wie ein freundlicher Kobold vor mir stand und mir den Ausweg aus dem unerquicklichsten Labyrinthe zeigte. Es ist in allen diesen Erzählungen eine sonderbare ängstliche Sprödigkeit, mit nichts Großem herauszurücken, eine Eckensteherei, Begnügen mit Kleinigkeiten, musikalische Ausweichung ꝛc.

Meinen Gedichten muß man dagegen ansehen, daß mich Hegel, mehr noch Spinoza, der die Grundstimmung hergab, so viel ich ihm für das Leben verdanke, so sehr für die Poesie beschädigt hat. Daß dieß geschehen konnte, zeigt mich an meiner schwächsten Seite. Ich brauche nur das Gedicht „verfehlte Loose“ [2]) zu nennen und zu sagen, daß ich hundert ähnliche Gedanken mit philosophischem Uebersehen auf die Seite geworfen habe. Bei dem schlechten Greisengedichte [3]) ist noch überdieß leider Pfizer'scher Einfluß nicht zu verkennen. Auch der „Muley Maluk“ [4]), in dem wohl die meisten Stärke der Konfession ist, ist, wie Sie ganz richtig bemerken, durch Ausmalen verdorben; als ob man ein Wunder motiviren könnte! Wäre nicht vor allen die „Marznacht“ [5]) — ich könnte mich nicht für einen Poeten halten. Der „Bedrängte und Gerettete“ [6]) ist, wie ich versichern kann, in der ganzen Sammlung das Individuellste

[1]) Schon in den „Genzianen“ erschienen; später „Ein Herzensstreich“ betitelt. Ges. W. IX, 222.

[2]) Gedichte, (1836) S. 8.

[3]) „Der Schmerz der letzten Stunde“, Gedichte, (1836) S. 75, von dem Dichter selber ausgeschieden, aber nach seinem Tod in die Ges. W. I, 51 aufgenommen.

[4]) Gedichte, (1836) S. 117, nicht in den Ges. W.

[5]) Ges. W. I, 41.

[6]) Ges. W. I, 69. „Der Bedrängte“ steht nur in den Gedichten von 1836 S. 83.

und Wahrste; damit ist aber freilich nichts gewonnen, wenn dieß nicht aus den Strophen spricht. Um mich in Ihrer Meinung zusätzlich zu bestätigen, will ich ein Neueres und gewiß Besseres auf die andre Seite schreiben, wo die Skepsis wenigstens einen natürlichen Ausweg genommen hat.

Die Inspiration ist der Punkt, wo alle Vergleichung ausgeht, denn sie ist unerreichbar, eigentlich auch nicht zu bewundern, denn mir erscheint sie als Naturkraft und so laß' ich Ihre Poesie mit himmlischem Behagen auf mich wirken; bewundern kann ich bloß den Charakter und von dieser Seite kann ich mich an Ihnen stärken, Ihnen näher zu kommen mich bemühen. Was gütige Götter verschwenderisch über Sie ausgegossen, kann ich mir auch nicht einmal im bescheidenen Wunsche anmaßen; aber es ist die unerschütterliche poetische Gesinnung (das liberum arbitrium cooperans, um mich gegen einen gewiß eben so schlechten Theologen theologisch verständlich zu machen), was ich an Ihnen bewundere und was mir als Muster vorleuchten kann, nicht von der kindlichen poetischen Anschauung zu philosophischen Trümpfen überzuspringen.

Die Vergleichung mit Jean Paul hat mich erschreckt: möge sie kein Omen sein! Ich kann ihn nicht leiden, er hat keinen Charakter und verräth jeden Augenblick die Posie an den Witz. Gelesen hab' ich wenig von ihm, aber ich weiß, daß er an Goethe und Schiller erbärmlich gesündigt hat.

Wenn Sie mich gelten lassen, so brauch' ich mich weiter nach keiner Bestätigung in der Welt umzusehen.

Um von dem Besten zuletzt zu reden, so weiß ich kaum, was mich an Ihnen am meisten anzieht, das einfach Herzliche, wie „Rosenzeit", „Früh, wann die Hähne kräh'n", „Sausewind, Brausewind", das Kindliche, wie der „Gute Rath", in den zuletzt Gesandten „Vor dem Spiegel steht mein schlankes Bäumchen" [1]), „Erinnerung an Klärchen", „Ein Stündlein wohl vor Tag" mit dem wunderlieblichen

[1]) „Scherz", Gedichte S. 125.

Refrain — dahin gehört auch jene Stelle im „Nolten", die ich ganz als einen persönlichen Rippenstoß nehmen mußte, wie Agnes den Theobald ermuntert, auch ein Wort mit dem Alten zu sprechen[1]) — das Seltsame, wie der „Drakone"[2]), die „Peregrinalieder", das große Prophetische, wie das thurmhohe Morgengedicht, das ich zur Eröffnung bestimmt habe, das Klassische, wie die Idyllen, das „Bacchusfest"[3]), „lose Waare", das Derbe, wie „Der Hanswurst an der Sandmühle", der rasche Abschied des „Recensenten", das Possierliche: „Märchenbotschaft", „Der Rettig"[4]), die „Nachtigall am Wasserfall"[5]) und vor allen der „bräunliche Schweinsfuß"[6]), mit denen ich jeden Zuhörer zum tollsten Lachen begeistert habe! Es wäre schwer, Rubriken für alle zu finden; Sie sind ein poetischer Millionär, dem keine Münze fehlt, außer kupferne. Ich wäre in Verlegenheit, eine genießbare Recension Ihrer Werke zu schreiben. Auf den Druck Ihrer Gedichte freu' ich mich unbeschreiblich; das gibt einen Hauptschlag.

Ich möchte wissen, was Sie selbst von dem ungeheuren Schlusse des „Nolten" denken. Er hat mich erbittert, als ich ihn das erste Mal las, aber ich konnte nicht dagegen aufkommen. Der Schluß der „Wahlverwandtschaften" erscheint als Dekoration dagegen; er wirkt weltgerichtlich, wie ein zweischneidig Schwert durch Mark und Bein.

Bauer hat mir viel von einer neuen Novelle gesprochen, „die geheilte Phantastin"; könnten Sie sich entschließen, mir davon etwas Näheres zu vergönnen?[7]) Auch auf jene ursprüngliche Form der Orplidischen Phantasmagorie wär' ich sehr begierig. Vielleicht einmal persönlich von Hand zu Hand.

---

[1]) Maler Nolten II, 68.
[2]) Vom Sieben-Riren-Chor, Gedichte 184.
[3]) Die „Herbstfeier".
[4]) „Restauration, Ged. 322.
[5]) „Zur Warnung", Ged. 322.
[6]) „Alles mit Maß", Ged. 323.
[7]) Lucie Gelmeroth?

Wie leid thut es mir, daß Sie nicht hieher kommen! Es ist ein abgeschiedenes Bergeiland, von dem man auf die Welt herunterſieht. Ich muß es also der Zukunft überlassen, uns zusammenzuführen. Sonderbar mag es freilich sein, wenn man sich eine Zeit lang schriftlich geliebkost hat und dann das imaginäre Portrait mit dem wirklichen verwechseln muß.

Möge das Bad Ihnen bekommen! Ich erinnere mich hier einiger Distichen, die ich vorlängst aus dem Lateinischen übersetzte und Ihnen als Viaticum mitgeben will:

„Warum kochen sie so, die erdentbrausenden Wasser?
Amor tauchte dereinst glühende Pfeile darein,
Und vom Zischen ergötzt: „Nun sprudelt in ewiger Hitze!
Meinem Köcher sei hier," sprach er, „ein Denkmal gesetzt."
Seitdem wallet der Sprudel und selten badet ein Gast drin,
Dem nicht der lose Gott schmeichelnd berühre die Brust."

Diese Versart, die mir immer so lieb war und von der ich leider in meiner Unmündigkeit mich auch durch die moderne Lyrik habe abschüchtern lassen, ist mir nun durch Sie zu besonderm Danke wieder bestätigt worden; ich mag sie aber blos in der „ungestiefelten" Form, wie auch Goethe und Schiller schreiben. Das Beste, was ich gemacht habe, sind zwei Verse aus einer Elegie beim Abschied von Tübingen 1835, die in einer vierwöchentlichen Faullenzerei nicht zu Stande gekommen ist:

„Mählig versinken die Dächer der Stadt und die Zinnen des Schlosses,
Hülle sie, abendlich Licht, in ein verklärendes Roth!
Aber mich führt ihr hinweg, ihr Musen und Grazien rettend!
Kühlere Morgenluft haucht um die Schläfe mir schon."

Nun hab' ich von meinen Aepfeln einen ganzen Korb voll auf Sie ausgeschüttet. Nehmen Sie's nicht für ungut.

Mit der Oper hab' ich den Lachner bedräuet, er solle mir sie in den nächsten 14 Tagen schicken; er hat sich aber noch nicht blicken lassen.

Haben Sie denn mit der Umarbeitung des „Bacchusfestes" die Recension in vierzeiligen Strophen gemeint? Ich hielt diese für den zu Grunde liegenden Entwurf. Sie steht unter den gesammelten Gedichten; im blauen Heft ist eine andere mit der Generalüberschrift: Gedichte von E. Mörike, die ich, da ich sie als Abschrift aus dem „Jahrbuch" nahm, nicht gelesen habe. In dem „Jahrbuch" ist außer Ihren Sachen nichts Gutes, als das Ständchen von Ludwig Seeger[1]).

Leben Sie wohl und aus bescheidenem Herzen gegrüßt von Ihrem

H. Kurtz[2]).

---

9. Mörike an Kurz.

Ich muß Ihnen auch einmal ein elegantes Briefchen schreiben und zwar soll es Ihrem „schönen Kinde", wie es in seiner Art ganz einzig ist, auch vorzugsweis gewidmet sein. Dergleichen fremdartige Originale sind mir im Leben auch schon vorgekommen und haben mir die ähnlichen Eindrücke gegeben. Besonders erinnere ich mich einer kränk-

---

[1]) S. 244.

[2]) Diesem Brief ist das im nächsten besprochene Gedicht „Das schöne Kind" (Kurz Werke I, 39) beigelegt. Strophe 5 beginnt mit dem Vers: „Diese Haare, braun und flachsen"; Str. 6 lautet hier:

„Solche träumerischen Reize
Fliehen, wie die Träume flieh'n,
Und Natur in ihrem Geize
Wird den Zauber dir entzieh'n."

Dann kommt die später beseitigte Strophe:

„Manches Lied im Lenze schrieb ich,
Das der Herbst mir schwer vergällt,
Ja und manche Blüthe lieb' ich,
Deren Frucht mir nicht gefällt."

lichen Tochter des verstorbenen Generals Scheeler, Mariane: sie war einfältig, ich möchte fast sagen überkindisch, was aber ganz am Platze war und ihr wohl stand. (Nun ist sie Stiftsdame, was ebenfalls ganz in der Ordnung ist.) In jenem Berg- und Felsenneste auf der Alb, dessen Kirchlein (schlimmen Andenkens) Sie kennen[1]), war ferner ein gescheites Bauernkind, welches jedoch nur den äußern Schnitt solcher Naturen hatte: besonders war es eine jener Physiognomien, die ich Vanillegesichter zu nennen pflege und deren Unbeschreibliches vorzüglich in der eigens kindlichen Form der Nase liegt. Sie haben gerne etwas Schwimmendes, Trübes in ihren braunen Augen, sind stille und ihr Lachen ist besonders lieblich, obwohl oft ungeschickt. Lernt man sie näher kennen, so wird man, wenigstens bei Einer Gattung, nicht selten durch eine gewisse Rohheit überrascht, die man gerne entschuldigen oder gar schön finden möchte. Früher hab' ich mich solchen Geschöpfen mit einer Art von Schüchternheit genähert; dabei war ich gewählt und besonders in Rede und Manier, wodurch die Absicht natürlich in der Regel verfehlt wurde. Es wäre mir nicht möglich gewesen, neben einem solchen Kinde mit Jemand vom „Pfarr-Zehnten", vom „Heuet" und dgl. zu reden — (zwar thu' ich das auch sonst nur pro forma bei meinen Herrn Kollegen): denn diese Wesen sind die Antipoden alles Philisterthums.

Die Eigenheit jener griechischen Mädchennamen mit Neutralendungen (Musarion, Glycerion 2c.) finde ich derjenigen Sorte dieser Kinder sehr analog, welche etwas von der gedachten reizenden Ungeschlachtheit und paradoxen Härte an sich tragen. Sie müssen nicht schön sein, hingegen haben sie sinnliche Reize, welches letztere Wort auch schon dem Laute nach sehr viel von jenem Unnachahmlichen enthält, das ich nicht besser als durch das schwäbische reese zu bezeichnen weiß.

Es gibt jedoch auch Knaben von dem ächten Elfen-

[1]) Ochsenwang. Vgl. Brief 1.

charakter. Ich hab' dieſen überhaupt nie ſchöner und zärter als an einem jungen Franzoſen meiner Bekanntſchaft gefunden. Die Rührung, wovon man allemal dabei beſchlichen wird, iſt in der That zum Theil in der Idee des Vergänglichen gegründet: die um ſo glücklicher in dem Gedicht ausgedrückt iſt, als es ſonſt immer mißlich bleibt, unter ſolchen Umſtänden an ſo was zu mahnen (cf. Béranger's: „Vous vieillirez, o ma belle maitresse", wo freilich die künftige Metamorphoſe nur in den Runzeln beſteht). Die Lebhaftigkeit aber, die Unmittelbarkeit, womit der gegenwärtige Zauber geſchildert wird, hebt alles Störende der Nebenidee vollkommen auf. Ihr Gedicht iſt ein kryſtallrein geblasnes Glas, ohne Bläschen, ohne Faden — den einen ausgenommen, den ich auch nicht verſchweigen will.

„Die Natur in ihrem Geize — entziehn" ſcheint mir nicht ganz ſtatthaft. Erſtens halte ich den Gedanken ſelbſt nicht für richtig. Es wird hier der Natur ungefähr dasſelbige als Geiz zur Laſt gelegt, was in dem griechiſchen Trauerſpiel dem Schickſal als Neid. Allein im gegenwärtigen Falle — zugegeben, daß die Natur die Schuld allein trage, was ebenfalls beſtritten werden könnte — iſt es ihrerſeits nicht ſowohl Misgunſt, als vielmehr Schwäche. Zum wenigſten will es ſich nicht ganz ziemen, der Natur, noch eben, da wir über ihr Werk entzückt ſind, einen ſo unſchönen Fehler vorzurücken, wie der Geiz iſt und zwar noch eh' ſie nur daran dachte, ihn hier auszuüben. Zweitens erſcheint dieſer Geiz mitunter durch den Reim herbeigeführt und das iſt der Punkt, auf welchen der gemeine Recenſent alsbald losfahren würde.

Wie ich nun bei Produktionen von ſolcher Schönheit, als dieß Gedicht im Ganzen bleibt, ſogleich unwillkürlich ſinnen und dichten muß, wie dieſer oder jener leichte Makel am beſten zu entfernen wäre, ſo gieng mir's auch hier, doch ohne daß ſich eine Auskunft hätte entdecken laſſen. Denn wenn die „träumeriſchen Reize", welche den ſchwierigen Reim fordern, doch — wie billig — nicht aufgeopfert werden ſollen, was iſt da zu thun?

(Während ich auf ein Expediens dachte, ergab sich übrigens ein kleiner Spaß. Man denke sich in dem Gedicht bei der zweifelhaften Zeile den Reim bis auf Weiteres unausgefüllt. Ein späterer Redakteur oder Referent schreibt oder citirt nun den fraglichen Vers folgendermaßen:

„Solche träumerische Reize
Fliehen, wie die Träume flieh'n,
Und Natur — hier steh'n 3 Kreuze —
Wird den Zauber dir entzieh'n.")

Noch ein paar Kleinigkeiten. Ich glaube kaum, daß man von einem braunen Haar das weitere Epitheton „flachsen" gebrauchen kann. Man will damit freilich blos die Feinheit anzeigen, allein die Farbe spielt doch mit hinein und macht einen Widerspruch. Nun denke ich mir das schöne Kind zwar gern auch braun; wenn Sie jedoch eine Blondine aus ihm machten, geschähe seiner Natur keine Gewalt, eher vielleicht Ihrer Fantasie, aber auch nur auf ein Weilchen. Ist vollends „blond" einmal gedruckt, so kann kein Zweifel mehr dagegen kommen.

„Manches Lied im Lenze — vergällt". Das Gleichniß überrascht beim ersten Blick angenehm; beim zweiten strauchelt man, ob es auch genau richtig sei; beim dritten rechtfertigt sich's doch. Und so geht mir's vielleicht auch wohl noch mit dem 6ten Vers.

Zu guter Letzt könnt' Einer hergeh'n und sagen: der zweite Vers erinnere dem Tone nach an Uhland's Elfenlied [1]). Allein wessen Geruchsorgane so difficil sind, daß er sich an dergleichen ärgern mag — habeat sibi! In dem alten englischen Lied (das auch bei Shakespeare vorkommt) heißt es:

„Not a flower, not a flower sweet
On my black coffin let there be strown,
Not a friend, not a friend greet etc."

(Wenn ich Ihnen, einem Sprachkundigen, diese Strophen englisch citire, so folgt daraus nicht, daß ich auch

[1]) Uhland's Gedichte II, 181.

englisch verstehe. Ich schmecke den Sinn nur heraus.) Hierauf anklingend, ohne es zu wissen, singt Uhland:

„Eine Blüth', eine Blüth' mir brich
— — — — — — —
Keine Frucht, keine Frucht für mich." ꝛc.

Der alte gute Ulmer Miller fängt sein Erntelied so an:

„Laß dich schneiden, laß dich schneiden,
Aehre, reif und warm!
Sieh, ein Mädchen, voller Freuden,
Sammlet dich in Arm."

Uhland hebt einmal an:

„Laßt euch pflücken, laßt euch pflücken,
Lichte Blümlein ꝛc."

Im „Faust" (nachdem er Feld und Auen verlassen) heißt es:

Entschlafen sind nun wilde Triebe
Mit ihrem ungestümen Thun,
Es reget sich die Menschenliebe,
Die Liebe Gottes regt sich nun."

In Uhland's „sanften Tagen" kehren zwar weder dieselben Worte, noch derselbe Gedanke, aber wenn ich so sagen darf, dasselbe musikalische Motiv wieder et sic in infinitum.

Nun sei's für heute genug recensirt. Nur das noch: wenn ich in meinem letzten Brief den „Bedrängten und Geretteten" nicht angeführt habe, so war dieß ein reines Versehen. Auch versteht sich von selbst, daß ich Sie mit Jean Paul nicht, insofern er ausstehlich ist, sondern nur auf denjenigen Punkt verglichen habe, wo Sie z. B. auch mit Fr. Vischer bei ihm zusammentreffen.

Was Sie mir Gutes von meinen Sachen sagen, war mir sehr tröstlich, denn in der That bekomme ich so was und aus so competentem als liebevollen Munde sehr selten zu hören. Fr. Vischer in Tübingen ist fast der Einzige,

der sich auf diese Materien mit mir einläßt. Dem Ludwig Bauer z. B. widersteht seiner Natur nach alles kritisirende Wesen zwischen Freunden und seine Sprödigkeit dießfalls hat einen rein poetischen Grund. Ich meinestheils bin hierin weniger ängstlich.

Zu rechter Zeit fällt mir noch ein, daß ich Sie bitte, mir bestimmt zu sagen: für welche von beiden Recensionen des „Bacchusfestes" (besser: „Herbstfeier", denn es ist doch nicht rein antik) würden Sie nach genauer Vergleichung sich entscheiden? (Die Eintheilung in vierzeilige Strophen kommt bloß daher, daß durch die Veränderungen eine ungleiche Anzahl solcher Verse herauskam.)

Jetzt etwas zum Beweis, wie ordentlich zuweilen doch die Heiligenpflege sich mit der Poesie verbindet. Wie Sie wissen, liegt Schiller's Mutter auf hiesigem Kirchhof begraben. Als ich hieher kam, fand ich die Stätte durch nichts als einen mittelmäßigen Fruchtbaum bezeichnet. (Im Orte selber wußten nur zwei alte Leute Etwas von der „Frau Majorin" zu sagen, dieß war im Löwenwirthshaus, das mit den Pfarrfamilien jederzeit, besonders auch mit dem Pfarrer Frank, dem Schwiegersohn von Schiller's Mutter, in gutem Vernehmen gestanden. Der Wirth war zugleich Bäcker und die Majorin, eine heitere, zutrauliche Frau, sagte manchmal, sie sei in Bäckerhäusern immer gerne, weil sie in einem solchen auferzogen worden.) Ich ließ vor der Hand einen regelrechten Hügel und fest, von guter Garten-Erde, aufwerfen, mit Rasen umkleiden und oben mit einigen Blumen bepflanzen. Indessen verdroß es mich immer, nicht irgendwie eine dauerhafte Inschrift anbringen zu können. Denn wie leicht könnte nach der unglaublichen Gleichgültigkeit, womit man die Sache bisher ignorirte, die Stelle ganz in Vergessenheit kommen! Nun geh' ich neulich in der Morgensonne auf den Platz und sehe ein etwa vier Schuh' hohes, sehr starkes steinernes Kreuz in einem Winkel lehnen, welches inzwischen bis über die Arme in die Erde gesunken und soeben ausgegraben worden war, weil es dort hinderte. Soweit ich die Inschrift entziffern konnte, war es über

100 Jahre alt und wahrscheinlich für die Frau eines Geistlichen errichtet. Es hatte seine ursprüngliche Bestimmung verloren und ich begieng somit keinen Raub, wenn ich ihm eine neue anwies. Nachdem ich Anzeige von meinem unschuldigen Vorhaben gemacht, welches auch keinen Widerspruch erfuhr, ließ ich den altfränkischen Schild mit der Inschrift, so wie er über und unter den Achseln des Kreuzes herumgieng, sorgfältig weghauen, daß nur ein schlichtes, wohlgeformtes Kreuz von ziemlicher Höhe dastand, das ich sofort in meinen Garten in eine Laube bringen ließ, um ihm die zwei Worte: „Schiller's Mutter", womit es versehen werden sollte, noch eigenhändig einzugraben. Ich habe hierin einige Uebung und sind die Lettern, tief und scharf, Fraktur, auch so glücklich gerathen, daß jeder Steinmetz mit Vergnügen sich zu dieser Arbeit bekennen würde. Am Feiertag Johannis, den 24. Juni, nach der Morgenkirche wurde der Stein unter meinen Augen vom Maurer auf den Hügel gepflanzt, wo er sich nun sehr stattlich und sauber im Schatten des Baumes ausnimmt, der seinerseits auch viel dadurch gewinnt.

Daß mir kein Mensch einen Großdank dafür gibt, thut ihm nichts und macht mir die Sache nur um so eigner und lieber [1]).

Beifolgenden Spaß hat mir Vischer vor Kurzem geschickt. Er wurde beim Abschied des Repetenten Haug gesungen. Ich bitte ihn nicht weiter zu zeigen und mir ihn gelegentlich wieder zugeh'n zu lassen. Um ihn zu goutiren, muß man die Verse singen. (Es ist die wahre Nickeles-Melodie.)

Apropos! Treiben Sie Musik und wie weit? Ich freue mich, einmal die Melodie zu Ihren unterlegten Texten, besonders zu dem „Schlafgesang" [2]) von Ihnen zu hören.

[1]) Vgl. „Auf das Grab von Schillers Mutter". Gedichte S. 102.

[2]) „Wir feiern dich, sanfte Nacht", Ges. W. I, 14.

Viel Dank für's Bade-Xenion. Ob aber jener Gott noch je etwas mit mir zu thun haben will, weiß ich nicht. Bis jetzt kommen für mich nur Säuren und Salze beim Bad in Betracht.

Ihre zwei schönen Distichen können sehr wohl für sich bestehen. Mir scheint, sie enthalten die Summe der ganzen Elegie.

Ihren nächsten Brief richten Sie nur noch hierher. Bin ich inzwischen fort, so wird er mir gleich nachgeschickt.

Was treibt denn der Lachner? Ich weiß gar nicht, was ich von solchen Leuten denken soll. Adieu, mein Bester! Ihr

Eduard M.

Kleversulzbach, den 30. Juni 1837.

NB. Ein Paar poetische Kleinigkeiten und Bonmots sind auch wieder in's Reine gebracht.

---

10. Kurz an Mörike.

Buoch, den 5. Juli 1837.

Und mich drängt es einmal, über meinen Novellenpappendeckel mit dem Gänsekiele statt der Beinhauer'schen Kometfeder wegzufahren. Es gilt eher als Surrogat für die Arbeit, zu der ich vor lauter Lyrik nicht komme. Mir geht's wie dem Knaben, der die berufenen Geister nicht mehr los werden konnte; die lang verhaltenen klassischen Formen machen sich nun mit solcher Gewalt bei mir Luft, daß ich Ihnen, wenn wir einmal zusammenkommen, einen ganzen Schwall von Distichen vorbrudeln kann. Immer noch lieber, als Lieder vordudeln: Polyhymnia würde sich entsetzen, wenn ich gegen Sie behaupten wollte, ich spiele Flöte und Guitarre; wenigstens geschieht dieß nur im Kämmerlein, daß es die Leute wo möglich nicht hören, denn ich habe meine fast immer bedeckte Stimme nicht in der

Gewalt und da ich mit Sicherheit schließen kann, daß die Saiten Ihnen auf irgend eine Art zugänglich sind, so habe ich einem Tübinger Freunde soeben Auftrag gegeben, meine Melodien für Sie zu bestellen. Hier indessen eine Composition von „Jesu benigne“ [1]); ich will Ihnen ein andermal sagen, wie ich dazu gekommen bin. Meine blühendste musikalische Periode war in Maulbronn [2]), wo ich den Kontrebaß spielte und zu meinem Ergötzen die ganze Kirchenmusik nach Belieben bald schnell, bald langsam zu gehen zwang; es hat mir manchen verzweiflungsvollen Blick meines alten Speisemeisters zugezogen.

Verzeihen Sie den beiliegenden Schwank dem Zug des Herzens und dem Flaschenzuge, die, wenn sie zusammenarbeiten, wenig Gescheites hervorbringen. Auch das moralische Ständchen folgt zurück; wenn es Ihnen Vergnügen macht, so freut's mich auch.

Ihre Gedichte werden Sie wohl jetzt haben; ich sandte sie nebst einem Briefchen und meiner Inhaltsanzeige an Herrn Hardegg, der seit dem 1. Juli nicht mehr im Lande sein wird. Wenn die Muse Ihnen noch eine Romanze bescheeren wollte, einen rechten Flügelmann, so wollte ich's gerade diesem etwas schwach bemannten Posten sehr gönnen. Strauß wollte die Uebersetzung von „Jesu benigne“ auch aufgenommen wissen; ich zweifle, daß er Ihren Sinn getroffen hat. Leider ist mir mein „Rolten“ nicht zur Hand, um nachzusehen, ob Sie dort nichts vergessen haben; auswendig kann ich mich an nichts erinnern, als etwa an „Frau Adelheid“, die Sie vielleicht als moralische Legitimität neben die „Storchenbotschaft“ stellen könnten.

Hier fällt mir noch ein, daß Sie nach einem Theokrit gefragt haben; ich habe eben bei jener Sendung Herrn Hardegg gebeten, durch Bauer eine anerkannte Uebersetzung an Sie besorgen zu lassen. Ich habe ihn leider, wie vieles

---

[1]) Mörike's Gedichte S. 175.
[2]) 1827—1831.
[3]) Maler Rolten II, 101.

Gute, noch nicht gelesen. Neulich kam ich zum ersten Mal an „Daphnis und Chloe“ und las die köstliche Novelle mit dem nachhaltigsten Genusse durch. Sie würden lachen, wenn Sie wüßten, daß Schreiber dieses mit einem Roman aus den Zeiten Herzog Karls beschäftigt ist.

Ich erstaune, daß Sie sich meinen Kleinen so sehr gewidmet haben. Ich bin so etwas nicht gewohnt. Meine besten Freunde sind darin kurz angebunden und der allerbeste bisher sagt etwa wie Merck[1]: „es ist dummes Zeug, aber laß es drucken!“

So wollen wir denn der ganzen Welt zum Trotz unser Faß herüber und hinüber wälzen; aber so ist es nicht gemeint, daß ich Ihre Aufmerksamkeit einen Augenblick mehr, als Ihre Laune gerade will, in Anspruch zu nehmen gedenke. Von Ihnen dagegen sind mir die geringsten Kleinigkeiten werth — ich halte es schon für anmaßend, auch nur einen Unterschied andeuten zu wollen und wünschte um alles nicht, daß Sie sich gedrungen glaubten, auf diesen Punkt einzugehen. Wir haben es gottlob nicht nöthig, Handschuhe anzuziehen.

Desto lebhafter heiß' ich Ihre Kritik willkommen, denn ich bin in diesem Stücke nicht weniger vernachläßigt gewesen. Ich sehe mit Ergötzen, wie Sie bei jedem kritischen Jagdschuß allemal einen Pfizerischen Nachzügler wegputzen. Der „Geiz der Natur“ ist auch einer und die Bestie muß weg. Pfizer war im siebzehnten Jahre, beim Eintritt in die terra incognita der Philosophie, mein Apollo und daher kommt's, daß ich's immer noch nicht lassen kann, ihn etwas sträflich anzusehen. Ich wünsche recht freundlich gegen ihn werden zu können, der beste Beweis dann, daß ich ihn los bin.

Wie ich diesem Geiz, der, wie Sie ganz richtig bemerken, am Ende doch ein Gualterus de nihil habere war, mit einigen Kapitalen nachhelfen soll, weiß ich noch nicht — Ihr Amendement ist leider blos unter Brüdern vortrefflich

[1]) Bei Goethes „Clavigo“.

— aber anders muß es werden, obgleich das Korrigiren nicht meine ſtarke Seite iſt. Bei dieſer Gelegenheit will ich Sie bitten, in meinem „Muley Maluk“ die Strophen von „doch ihr verlorner Schlachtenmuth“ — bis — „ahnden ihres Reiches Fall“ mit derber Feder zu ſtreichen und mir zu ſagen, ob ſich's nicht rundet. Ich darf mich glücklich preiſen, wenn alle meine Ungeſchicklichkeiten zugleich ſo unorganiſch ſind und ſich von ſelber ausſcheiden. Dieſe Bitte reicht, wie ſich von ſelber verſteht, blos bis Kleverſulzbach und nicht in's Bad.

Das „Lichtbraun“ iſt mir vom „Zauberring“ [1]) her in ganz angenehmer Erinnerung und ich will dem Flachs ohne Widerrede ſeine natürliche Farbe zurückgeben. Mein Elſchen hat braune Haare, die — ausnahmsweiſe, ſo viel ich weiß — wirklich gelinde wie Flachs ſind. Dieß hat mich zu der Anomalie verführt; aber wer würde mir's glauben? Ich müßte ein illuminirtes Bild dazu geben und die Hexe wie eine Schweizergegend dem Publikum und den Malern in die Hände liefern. Sie iſt beinah' eine Landsmännin von Ihrem Bauernkinde und hat mit Ihrer lebenduftenden Schilderung namentlich die herbe Friſche — Reeſe, wie Sie's nennen — gemein, abgeſehen davon, daß, als ich ſie zum letzten Male ſah, ſie ſich eben zum Eintritt in die Flegeljahre anſchickte. Vor allem hat ſie einen bedeutenden Merks und weiß einen Verliebten, vollends wenn er mit Goldſchnitt redet, zum Verzweifeln zu mißhandeln, nicht gerade direkt, aber auf eine eigene negative Manier. Wenn das trutzige Ding wüßte, wie ernſthaft und wiſſenſchaftlich wir über ſie correſpondiren!

Vanillegeſichter ſind wieder eine andere Sorte, die aber auch in die Kategorie der vergänglichen Backfiſche und des Geizes der Großmutter Natur gehören. Ihr Ausdruck iſt glänzend! Ich hatte mich lang hin und her beſonnen: an der Naſe fand ich auch die Hauptſache, etwas wie von gebleichtem Gebein und dann mußte ich mir — wie ſoll

[1]) Von Fouqué.

ich's Ihnen eingeben? — ich mußte, Jesus Christus und alle neun Musen mögen mir verzeihen! — ich mußte immer an einen Rotz- und Hiazynthengeruch dabei denken. Dieß kam, was das erste Ingrediens cum salva venia betrifft, vielleicht daher, daß mein Exemplar eine Seifensiederstochter war. Diese und Metzgermädchen haben etwas Unschlittartiges, was jedoch, poetisch aufgefaßt, eher an die Amplologie rühren möchte. Die Engel hab' ich mir immer als schlanke Gestalten mit solchen Gesichtern gedacht; dazu gehört eher lichtbraunes Haar, dunkelbraunes Haar, braunrothe Wangen, traumtrunkne Augen (um nicht schlaftrunken zu sagen), weit aufstehend, darauf kann das Elfenreich Anspruch machen.

Da Sie von Knaben sprechen, so will ich hinzufügen, daß mein leider „Geretteter" denselben verhängnißvollen Ursprung hatte und eigentlich am Uebergang vom Märchen in die Welt zu Grunde gieng. Es ließe sich sogar eine Gesichtsähnlichkeit demonstriren.

Genug davon! Sie könnten mich für eitel halten, daß ich so weitläufig geworden bin, wenn es nicht zugleich bewiese, wie viel mir an Ihren Bemerkungen gelegen ist. „Manches Lied im Lenze" wird wohl bei genauerem Ansehen auch weichen müssen; die Sache selbst ist sehr individuell, wenn nicht zu sehr, und der Ton jedenfalls der oben belobte.

Die Uhlandischen Reminiscenzen freuen mich: man müßte ein ganz geflickter Bursche sein, um nicht manchmal mit Bewußtsein zu reminisciren. Die englische, die gut herausgefühlt ist, fiel mir auf: ich habe sie nie gemerkt, war aber schon als Maulbronner Student genöthigt, das Liedchen englisch zu übersetzen[1]). Da Sie mit Ihrer Citation eine übrig gebliebene Schleuse meiner alten Anglomanie geöffnet haben, so will ich die Zeilen daher schreiben, damit Sie „den Sinn herausschnkecken":

---

[1]) Beim Repetenten Rau. Vgl. Heyse's Einleitung zu den Ges. W. I, XV.

A farewell, a farewell to thee,
Love, to-day we sever!
Give a kiss, give a kiss to me,
I must go for ever!

And a flow'r, and a flow'r from the tree
In the garden take it,
Not a fruit, not a fruit for me,
I can never break it!

Wissen Sie auch, welch ein Unstern über Ihren Vergleichungen waltet? Bauer setzt mich dadurch, daß er kein Contra auszusprechen vermag, in desto größere Verlegenheit, da ich seinen „Alexander“ [1]) zwar mit dem gebührenden Respekt, aber mit eben so großer Freimüthigkeit recensirt habe. Ich bin Ihnen deßhalb um so dankbarer, wenn Sie ein Gesicht machen, wie in jenem Kirchlein. Aber wenn Sie freundlich werden und besonders wo Sie die wohlwollendsten Vergleichungen anstellen, da sind Sie abscheulich anzüglich. Als Sie von dem Autor schrieben, der lachend und im Fluge den Vogel schießt, da dachten Sie wohl nicht, daß der Brief an einem Tage kommen würde, wo ich einen, der ruhig auf dem Baume saß, gefehlt hatte. So impertinent betrug er sich sogar — es war ein Specht — daß er auf den Schuß noch sitzen blieb. Er schien zu denken: ich kenne meine Pappenheimer! Zum zweiten Mal schoß ich ihm den Zweig unter den Füßen weg und rief: jetzt bleib sitzen! Da mußte er wohl oder übel das Feld räumen. Ich habe mich zwar seitdem an der Familie gerächt, aber nicht im Fluge.

Mit dem Glasblasen wär' es noch schöner, wenn mir nicht einmal in der Glashütte Rosenberg bei Ellwangen ein verruchter Streich passirt wäre. Die Leute bliesen gerade grüne Bouteillen von 1½ Schoppen und einer gab mir sein Rohr. Ich blies ihm den lebendigen Odem in

[1]) Gedruckt in Ludwig Bauer's Schriften 1847. Zuerst Stuttgart 1836 erschienen; die Recension von Kurz steht im „Spiegel“, Zeitschrift für lit. Kritik 1837 Nr. 21 ff.

die Nase; als ich aber absetzen wollte, sprühte mir das heiße Wasser in's Gesicht, ich setze wieder an und blase wie desperat, bis ich knirschblau werde unter höllischem Gelächter der ganzen Rotte; nun beseh' ich mir die Bescheerung und finde, daß ich einen 16mäßigen Branntweinkolben fabricirt habe, freilich „ohne Bläschen, ohne Faden", denn er war dünn wie die Luft, — aber ist das nicht wie eine Novelle, die sich zum Roman aufgeblasen hat?

Das Schönste kommt zuletzt. Sie vergleichen mich mit Jean Paul, wie Sie schreiben, nicht in sofern er ausstehlich ist. Man muß seine ganze Aufklärung zusammennehmen, um sich durch einen so unseligen Schreibfehler nicht entmuthigen zu lassen.

Zum Schluß etwas Vernünftiges. Es ist tief in der Nacht. Die Ueberschrift „Herbstfeier" ist mir eigentlich auch lieber; über die beiden Recensionen kann ich erst etwas sagen, wenn ich sie wieder in Händen habe; die vierzeilige, die ich für die frühere hielt, las ich sehr flüchtig durch und kann also dem Eindruck, nach dem sie mir nicht so künstlerisch geordnet schien, wie die andere, nicht unbedingt vertrauen.

Ich hole noch nach, daß Sie mir die griechischen Mädchennamen auf —on verständlich gemacht haben. Ich hatte sie nicht so anständig neutralisirt.

Leben Sie wohl! Ihr

Hermann Kurz.

---

11. Mörike an Kurz.

Mergentheim, im F. Kuhn'schen Bade,
d. 8. August 1837.

Es scheint ja beinahe, mein Bester, als hätte mich die Fülle Ihrer letzten Sendung mit so viel Schönem und Lieben auf eine Zeit lang stumm gemacht. Zum wenigsten war ich und bin ich nicht in der Lage, Ihnen nach Herzenswunsch mit Gleichem zu erwiedern. Ihr großer Brief vom

5. vorigen Monats, Ihr Kirchhof-Drama[1]) haben mich entzückt. Nur schade, daß ich es kaum einer Seele zeigen darf und an der schönen Illusion meiner Unsterblichkeit mich nur ganz privatissimo erfreuen oder vielmehr belustigen darf. Sie wären in der That der Mann, um Einem jeden Funken von Bescheidenheit zu nehmen, wofern solche nicht allzugut fondirt wäre, um hier nicht säuberlich zu distinguiren. Viel tausend Dank! Gewiß, die Liebe unsrer Freunde kann uns statt dessen gelten, was diese selbst uns gern zutheilen möchten. Wie freu' ich mich, Sie eines Tags an jenen Hügel zu begleiten!

Ich hab' indessen mancherlei Distraktion gehabt. Die Reise, wider Befürchten, ward ohne Nachtheil überstanden und ich fange schon an, die guten Wirkungen, wo nicht des Wassers selbst, doch ganz gewiß der Luftveränderung an mehrerer Empfänglichkeit und Heiterkeit des Herzens zu verspüren. Die Gegend ist reizend und fröhliche Leute umher. Die Badegebäude, frei vor der Stadt mit Aussicht auf die Tauber und auf die hohen Bäume des Schloßgartens, welcher dem Publikum geöffnet ist; dahinter seh'n die Thürme dieser alten, fast ganz katholischen Stadt hervor; weiter zurück und so nach allen Seiten lustige Weinberge und sanfte Hügel. Die Einrichtung des Bades, der Zimmer und drgl. modern edel, noch alles neu, aber fast leer von Gästen und das Gespräch gerade recht, um nebenher das Brunnenwasser wieder hinauszulaufen. Ich rühre kaum ein Buch und selten eine Feder an, es wäre denn zu einem Briefchen ad electos. Mit mir ist meine Schwester hier; auch wohnt ein alter Busenfreund, Hartlaub, in meiner Nähe[2]). Wir hatten gestern einen Nachmittag, der überfloß von jener alten schönen Zeit, wie sie um's Schloß von Tübingen — nur Ihnen und Ihresgleichen vernehmlich — noch hin und her geistet. Dann

---

[1]) Der Schwank, von dem oben S. 32 die Rede war.

[2]) Der allen Mörike-Freunden wohl bekannte Pfarrer Wilhelm Hartlaub, der nunmehr in Stuttgart lebt.

gibt es aber auch zuweilen einen Pfahl in's Fleisch, darüber man den Fluch des Gasthoflebens fühlt. Da war am Sonntag Ball in unserm Flügel und diese ganze Nacht ein Unwesen, daß ich kein Aug' zuthat. Ich machte zwei- und dreimal Licht und nahm endlich, weil ich nichts anders hatte, den Vossischen Homer zur Hand: das war nun aber ganz zum Desperatwerden, ich las ein und dieselbe Seite zweimal herunter ohne allen Sinn, mein Ohr lief immer wieder der verwünschten Tanzmusik nach, ich las die Verse unwillkürlich nach Walzermelodieen und Galoppes, die Lettern traten wie aus Reih' und Glied, führten verschlungne Touren auf — kurz rein zum Tollwerden! Und Hofmann[1]) würde nicht ermangelt haben, den Inhalt eines gespenstigen Setzkastens mit lauter bleiernen Soldätchen in den Buchstaben zu erblicken, wie sie durch ihre lustigen Manövers ein ganzes lesbares Gedicht, die parodirte Ilias, aufführen ꝛc. ꝛc.

Die krystallhelle Quelle flößte mir am andern Morgen gleich den ganzen Unrath aus der Seele.

Ich habe große Freude an Ihren Melodieen, liebster Freund, die ich nur eben jetzt erst kennen lerne. Ich nahm sie mit hieher und fand sogleich Gelegenheit, sie mir vorsingen zu lassen. Besonders ist ein Mädchen da, die Tochter des Pächters vom Bade, eine geborne Russin, Anninka geheißen, auf dem Klaviere wohl daheim, auch sonst nicht dumm und von guter Erziehung, mit einer angenehmen Stimme. Sie übt sich erst ein wenig darauf ein: das nächstemal kann ich mehr davon sagen.

Uebrigens werden Sie wohl denken, daß ich zu was Vernünftigem hier weder kommen kann, noch will. Dieser Tage theil' ich Hartlaub und seiner Konstanze (einer Frau von vorzüglicher Bildung, wie ich höre; ich werde sie erst kennen lernen) die „Genzianen" mit. Er soll mir dann darüber schreiben, damit Sie eine Stimme weiter drüber hören.

Beikommend eine kleine Spielerei; sie ist in der Chaise

[1]) Hoffmann-Callot.

gemacht, als wir durch den Harthäuserwald fuhren. Dieß soll nun aber auch das Letzte aus der naiv sentimentalen Gattung sein. Es sind außerdem noch ein paar neue Kleinigkeiten entstanden. Aber wo möglich soll Ihrem Rathe von wegen einer Zugabe zu den Romanzen Folge geleistet werden. — Nun druckt ja Cotta die Gedichte, was mir in mehr als Einem Theil ein großer Vortheil wird. Es hat sich unvermuthet und sonderbar noch so gedreht, als ich den Hallberger'schen Kontrakt schon unterzeichnet hatte. Mährlen hat sich ganz prächtig in der Sache benommen.

Mein Papier geht zu Ende. Ach, schreiben Sie mir bald hierher, wenn Sie mich nicht etwa bestrafen wollen. Und auch noch mehr von Sich und Ihren hexametrischen Geschäften. Ganz Ihr getreuer

Eduard.

Ich muß den Brief fleißig nochmal durchlesen, daß nicht wieder Sottisen mitlaufen. Ihre Recension von Bauer's „Alexander" wird mir dieser Tage durch den Amtsrichter Ostertag in Niederstetten, einen bel-esprit, mitgetheilt werden. Ich frug überall sehr begierig darnach[1]). Ihre Gedichte hab' ich leider seit Wochen ausgeliehen und kann deßhalb den „Muley" erst später wieder nachsehen. Die englisch deutsche Wahlverwandtschaft jenes Uhland'schen Gedichts ist wirklich sehr merkwürdig. In Ihrer englischen Uebersetzung kommen mir die Verse noch viel kindlicher und schöner vor. Ei wissen Sie, daß mich der Musikdirector Lachner vor einigen Wochen in Cleversulzbach mit der Oper besuchte. Seine Forderungen waren sehr modest und ich hab' ihm auch diese vollends ausgeredet. Es scheint, er nahm Anstand, zu Ihnen zu kommen, nachdem er den Termin versäumt gehabt. Er hofft die Oper mit dem Winter zu beendigen und sie soll zuerst in München zur Aufführung kommen. Er ist voll Eifer und ich gestehe, daß ich ihm nicht feind sein kann.

[1]) Die folgenden Worte stehen auf dem Briefumschlag.

12. Kurz an Mörike.

Aus der holden Einsamkeit
dieser friedumkränzten Landschaft.
16. August 1837.

Endlich geht mir die Sphinx[1]) wieder auf und löst mir ein beinahe sechswöchentliches Räthsel — das Räthselauflösen war von jeher meine schwächste Seite und Sie können sich daher denken, mein Theuerster! daß ich diese Zeit über manchen unverdaulichen Augenblick gehabt habe; in Stuttgart, wo ich Ende Juli's acht Tage verweilte und viel mit Bauer — einmal eine idyllische Nacht in Vaihingen — zusammen war, legte ich gleich auf der Post Beschlag auf's Waiblinger Paket — nichts von Ihnen! Nur ein Brief aus Tübingen, der mir meldete, daß meine Novellen vom dortigen Museum gestohlen worden seien — schlechter Trost! so schlecht als der Nachdruck für' die Autoren des vorigen Jahrhunderts; mein Bruder mußt' es am härtesten büßen, der mich gerade damals ungefähr 14 Tage ohne Antwort ließ; ich würde Ihnen gern aus dem Lehrbrief, den ich ihm geschrieben, einige der gelungensten Passagen anführen, nur fürchte ich, Sie möchten es für Anzüglichkeiten halten. Aber gewiß! Eine Apotheose dürfen Sie nicht mehr von mir erwarten; ich meinte schon, ich habe Sie in Ihre eigene Marmorstatue verwandelt und vor lauter Unsterblichkeit sei Ihnen Sehen, Hören und namentlich Sprechen vergangen. Lassen Sie sich statt dieser uns andern armen Sterblichen so unendlich schätzbaren Eigenschaften lieber die Bescheidenheit vergehen, ein duftig Opfer dem Olymp! die ich aus angeborner Nachahmung mit Goethe offiziell eine gesellige Tugend, privatim aber ein sociales Laster nenne. Genug! ich will nicht noch einmal einen stillen Mann aus Ihnen machen. Zum Beweise jedoch, wie schwer es mir wird, Sie sträflich anzusehen,

[1]) Mörike's Brief vom 8. August trägt eine Sphinx im Siegel.

ſollen Sie hiemit ſogleich wieder Nachricht von mir haben; meine Freunde geben mir alle das Zeugniß, daß ich mich in meinen Korreſpondententugenden mehr denn ſonſt irgendwie als getauften Chriſten zeige.

So ſei Ihnen denn von Herzen Glück gewünſcht zum geſegneten Genuß jener Quelle — wiewohl ich nicht verhehlen kann, daß zur Luftveränderung, der Sie am meiſten Wirkung zuſchreiben, Buoch ebenfalls geeignet geweſen wäre — zur ſchweſterlichen Pflege, zum Umgang mit dem Freunde, deſſen Namen ſchon oft über Bauer's Lippen gegangen iſt, nebſt ſeiner Liebſten (ich weiß keinen ſchönern Ausdruck) mit dem unvergeßlichen Namen, zu der ſchönen —inka, von der ich meine Melodieen wohl ſelber hören möchte, da mir zwar eine Freundin mit vortrefflichem muſikaliſchen Sinn, aber ohne jene jugendliche Stimme, die zu dieſen Liedern ſo nothwendig iſt, zu Gebote ſteht, und endlich zu dem guten Humor, womit Sie die luſtigen Nachtgeſpenſter ertragen! Tröſten Sie ſich an mir über dieſe Nachtſeite der Natur: wenn ich in einem Wirthshauſe bin, ſo ſtirbt gewöhnlich ein Kind oder etwas dergleichen und das Klaggeſchrei läßt mich die ganze Nacht nicht ſchlafen, oder hier ſogar bellt der Basko — wie ihn mein Förſter köſtlich, ohne die „Claudine“ [1]) zu kennen, getauft hat — die ganze z. B. geſtrige Nacht hindurch weiß der Himmel wen an. Sie ſehen alſo, daß Sie mindeſtens die angenehmere Widerwärtigkeit haben.

Haben Sie den Theokrit nicht bekommen? Ihre Gedichte nicht zur Durchſicht und zum Ordnen? Das wäre gerade ein Badegeſchäft. Wie lieb iſt es mir, daß die lieben Kinder nun doch von dem geſetzlichen Pathen der Poeſie [2]) aus der Taufe gehoben werden! — — —

Das Liedchen gefällt mir ſehr und Sie haben es darin beſonders leis und zart gehalten, daß Sie das Vögelein nicht als Geſchenk des Knaben andeuten; man muß dieß

---

[1]) Von Goethe.
[2]) Cotta.

errathen und der Effekt ist um so geheimnißvoller[1]). Hier eine Gegengabe. Loben Sie mir diese Distichen nicht! Ich selbst habe sie in meinem Herzen schon zu viel gelobt; es ist das Einzige von meinen Sachen, das ich ganz gelten lasse. Da ich nun doch einmal nachgeben und nach Kleversulzbach kommen muß, dachte ich einen ganzen Cyklus mitzubringen; das ist nun aus Gründen der Wirklichkeit sehr unwahrscheinlich und so sollen Sie dieß Fragment abgerissen erhalten. Die Blätter des „Spiegels", worin meine und einige andre Abhandlungen, die Sie vielleicht lesen mögen, stehen, will ich dafür mitbringen; zum Schicken würde das Paket zu groß und das Zeug ist keine Badelektüre. Ich werde ja von Ihnen erfahren, wie lange man nach Mergentheim schreiben kann.

In Hexametern habe ich eine kleine Novelle fertig — so was man vor 30—40 Jahren eine Idylle hieß — bald mitzutheilen und zwar gedruckt. Dann sollt' ich endlich an meinen Roman gehen, wozu mir Cotta schon Geld gegeben hat, mächtig viel Geld, viel christliche Dukaten. Aber statt dessen guck' ich Tage lang nach dem Neufen, der Teck, dem Breitenstein, Staufen und der ganzen Herrlichkeit und denke — Nichts. Ein reicher Mann würde gewiß gern mit mir tauschen! Wenn ich mich in Etwas ein Genie nennen darf, so ist es das dolce far niente; könnt' ich nur einen solchen Handelsfreund finden! Verachten Sie mich nicht, wenn Sie einmal meinen Roman lesen! Ich habe keinen Magen dazu und es ist mir lieb, daß Sie mich sonst kennen; höchstens wird Schiller's Figur etwas von Bedeutung werden. Wenn Walter Scott seine vierzig oder fünfzig Romane so ungern geschrieben hat, so ist er mir tragischer als Faust. Desto mehr freue ich mich, daß Sie bis Ostern Zeit haben, noch einige Schwaneneier auszubrüten.

Quod felix faustumque sit! Mit verdoppeltem Herzen

Ihr

Hermann K.

---

[1]) Offenbar „Suschen's Vogel". Gedichte S. 30.

13. Kurz an Mörike.

Buoch, den 2. September 1837.

Indeſſen ich auf einen Brief von Ihnen warte, theuerſter Freund, will ich Ihnen epiſodiſch die Gegend, in der ich lebe, beſchreiben. Es iſt an der Zeit, die Feſte, die mir Himmel und Erde in dieſen ſchönen Monaten gegeben haben, in der Erinnerung zu fixiren, denn „der Sommer iſt hin", gewaltſame Stürme erſchüttern das Haus, Regengüſſe ſchlagen mir an die Fenſter und die Finger können vor Kälte kaum die Feder halten.

Vor meinen Fenſtern, wo zwei Tannen Wache halten, gleitet eine Wieſenfläche gegen den Wald hinab, durch den ein ſteiler Weg in's Remsthal führt. Nach wenig Schritten ſchneidet ſich die Fläche ab, die Gipfel der nächſten Bäume ragen hervor und hinter dieſen kommt ein Theil des Thales, weſtlich erweitert, mit Dörfern und Feldern zum Vorſchein; es wäre unerträglich mit ſeiner Kultur und dem Geruch nach materiellen Intereſſen, wenn nicht gleich dahinter ſich die Gegend zum Bedeutenden ſteigerte. Vom Thal aus erhebt ſich zuerſt der niedrigere Hügelzug des Schönbühls mit einem Hüttchen auf dem Gipfel; hinter dieſem der Uhuwald, zwiſchen deſſen Bäumen wieder Dörfer hervorſehen und nach ſo vielen Horizonten ſchließt endlich der letzte Hintergrund mit dem unbeweglichen Albgebirge. Gerade vor mir habe ich meine Achalm, die ſich gar ſchön von der Kette abhebt, zu der ihr Haupt nicht ganz hinaufreicht, wie denn auch bei hellem Wetter öſtlich von der Teck die tiefer gelegene Limburg und Eichelberg auf's Zierlichſte ſichtbar werden. Rechts im Weſten erblickt man das Stuttgarter Hoſpital, die Solitude und endlich die Leonberger Gegend. Links im Oſten vergönnen mir die Zweige von meines Nachbars Zwetſchgenbaum nur ein Stückchen vom Hohenſtaufen; ich brauche aber nur unter's Haus zu treten, um den ganzen weſtlichen Schluß des Gebirgs zu haben.

Dieß ist der todte Schauplatz: rechnen Sie nun, wie er von Morgen zu Abend durch den unendlichen Wechsel der Beleuchtungen immer belebt und verändert wird. Morgens sehe ich zunächst vom Remsthal und dann aus hundert Vertiefungen dahinter die Nebel aufsteigen und sich zu Wolken bilden, ich beobachte den wunderlichen Prozeß der Wolkenformationen und sehe zu, wie das Wetter gemacht wird, während Lichter und Wolkenschatten geschäftig den Uhuwald herunter laufen. Die Solitude strahlt blendend wie ein Diadem von ihren Hügelkronen herüber; dieß ist aber kein gutes Vorzeichen, es bedeutet ein Donnerwetter für den Tag; bald verliert sie auch ihren Glanz, die Wolkenkontingente haben sich vereinigt und nun rücken die Armeen langsam und drohend gegen einander, der Signalschuß fällt und die Bataille geht los. Wir haben's diesen Sommer gehabt, wie sich's ein Soldat von mäßigem Muthe gerade wünschen mag, nicht übermäßig hitzig, aber auch wahrhaftig nicht allzu zahm. Eines Morgens mit Tagesanbruch weckt mich ein gräulicher Knall; verdrüßlich, denn ich bin ein Langschläfer, sag' ich: einen solchen guten Morgen dürfte mir auch nicht Jeder bieten! Zur Antwort kracht's wieder, daß ich mein', der Blitz habe mir in mein Kämmerlein geschlagen. Nach wenig Sekunden fand sich die ganze Hausgenossenschaft zusammen, sehr unordentlich gekleidet, und betrachtete sich unter einander ziemlich verblüfft. Des Jägers Tochter las gedankenlos im Gesangbuch, ich sah nach dem Wetter: wir standen im eigentlichsten Sinn des Wortes mitten drin; die Wolken, tief liegend, reichten bis an's Fenster und aus dem grauen Nebel brachen die Blitze vor, daß man ihnen in den Rachen sehen konnte. Nach einer halben Stunde hatte es sich aufgezehrt und vier der schönsten Eichen standen ein paar hundert Schritte von uns zerspellt im Walde. Dieser ist unser Wetterableiter, wir sind rings davon umgeben und man weiß seit vierzig Jahren nicht, daß es im Flecken selbst eingeschlagen hätte. Den Tag darauf ritten wir hinaus und besahen uns eine der getroffenen Eichen; sie war in der Mitte von oben bis unten

gespalten, als käme sie aus der Sägemühle; eine Spur von Feuer war nicht dran zu erblicken. Sonderbar genug aber wählte sich der Blitz nicht die höchsten; dürre Aeste im Gipfel mochten ihn angezogen haben.

Dann kann ich im ganzen Lande sehen, wie's der Himmel jeden Augenblick mit meinen Freunden meint: so steht die Achalm im freundlichsten Sonnenlichte da, während auf der Teck und dem Breitenstein Wolkenhauben sitzen und über Weilheim hin ein dunkelblauer Sprühregen nach Osten zieht. Ein wunderbares Schauspiel war mir in einer Nacht gegönnt: ein Wetter hatte von uns Abschied genommen, da brach um Mitternacht der Krieg noch einmal in den Bergen los; hinter der Teck hatte sich ein Wetter gebildet, nun sah ich von Minute zu Minute, wie aus der tiefsten Finsterniß herüber die ganze Kette im rothen Feuer aufflammte und wieder verschwand. Den schönsten Anblick aber hatten wir vorgestern Abend: wiederum war ein Gewitter mit wenigen Schlägen an uns vorübergegangen, vielleicht um den Abschied dieser elektrischen Gäste zu melden. Die Wolken am westlichen Horizont verkündeten das Versinken der Sonne, da öffnet sich in ihnen eine Lücke und helle sanfte Lichter fallen auf den rechten Flügel der Gebirgsmauer, so daß, was sonst in Einer verschatteten Linie lag, jetzt vereinzelt, selbständig aus einander trat; Ketten von neuen Bergen zogen sich schräg nach hinten, die Bollwerke des Roßbergs sprangen mächtig vor und die ganze Gruppe stellte sich weihnachtsartig, wie in festlicher Beleuchtung, dar. Nach einem Augenblick liefen die Lichter links und ließen den Roßberg im Schatten zurück: neben der Achalm zeigte sich mein alter Freund, der kleine Georgenberg, ein Zwillingsbruder der Limburg, an und aus einer Oeffnung der Berge schimmerte zum ersten Mal der Lichtenstein herunter. Man konnte sich vorstellen, es sei ein willkommener Besuch im Himmel angekommen, dem man nun geschwinde noch vor Sonnenuntergang was zum Besten geben wollte. Denn wie zu künstlerischem Effekt spielten die verklärenden Lichter nach und nach am ganzen Gebirge

hin; die Ruinen der Teck, die man sonst nicht gewahr wird, tauchten sonnenbeglänzt empor, die Felsen des Breitensteins und des Neidlinger Thals funkelten wie neuentdeckte Sterne und endlich trat der Staufen, als nun an ihn die Reihe kam, aus dichten Wolken in vollem Glanz heraus; auf Schloß und Kapelle des Rechbergs verweilte ein violettes Licht, das die von ihm ausgehenden Regenstrahlen auf eine Weise färbte, wie man oft den Sonnenuntergang gemalt sieht, und nun lag auf einmal alles im Schatten und die Dämmerung brach herein[1]). Vielleicht war es das Abschiedsfest der schönen Tage, denn seitdem tragirt der Wind mit kurzen fröhlichen Intermezzos einen wahren „24. Februar" oder wenigstens November.

Geht man einige Schritte hinter das Dorf, Winnenden zu, so ergänzt sich der westöstliche Halbkreis durch die nördlichen Gränzberge: links steht der Stromberg, rechts hinter unbedeutenden Bergen dämmert der Kaiserstuhl mit seiner Nachbarschaft, bei hellem Wetter vielleicht noch mehr. Schwerlich gibt es sonst irgend eine solche Bergesinsel, von der man sehen kann, wie das Vaterland von Einer ununterbrochenen Mauer umgeben ist. Und dann habe ich noch etwas bei unsrer Alb zu denken: die Schweizerberge müssen durch ihre ungeheure Höhe den Menschen erdrücken oder wenigstens einengen; die unsern dagegen sind, daß ich so sage, grade dem Land gerecht; so oft ich sie ansehe, habe ich ein Gefühl von Proportion, das mir die tiefste Befriedigung gewährt.

Den 5. Sept. — Nun ist heute noch die Rems ausgetreten, von anhaltenden Regengüssen geschwellt. Nebel kräuseln sich von den gegenüberliegenden Bergen in's Thal herunter, unten im Wasser verräth sich der Mond, der sich oben hinter Wolken versteckt hat, mit vollem Glanze; die

---

[1]) Man halte hiezu die ähnliche Schilderung im „Sonnenwirth", Ges. W. VII, 100. Offenbar schwebte dem Dichter das hier beschriebene Phänomen vor, wie überhaupt Buoch der Ort zu Lokalstudien für den spätern Roman war.

dämoniſchen Lichtlein, die von unſrer geſpenſterreichen Anhöhe wegen Mangels an Raum als Koloniſten in's Thal hinab geſandt ſein mögen, ſchweben auf der Waſſerfläche einher und ſo glaubt man auf einmal wieder die alten Oſſianiſchen Geiſter vor ſich wandeln zu ſehen.

Den 25. Sept. — Sine me liber ibis. Dieſer bittre Nachklang war ſeit vielen Wochen unwiderruflich beſchloſſen. Nachdem ich bald genug eingeſehen hatte, daß ich mir einen Beſuch bei Ihnen, wo ich mich nicht ſo bald hätte loßreißen können, ſchlechterdings meiner Arbeiten wegen verbieten müſſe, war ich gemeint, Sie in Mergentheim incognito mit allerlei Poſſen heimzuſuchen, und zwar, um mich zu der nöthigen Abbreviatur zu zwingen, zu Pferde. Dieſer Brief ſammt der ungeſtiefelten Beilage, längſt gerüſtet, wie ich ihn nun abſende, ſollte mein Vorläufer ſein; da ich aber die Dauer Ihrer Badekur nicht erfuhr, ſo unterblieb auch dieſes Intermezzo.

Hätte ich nur den Brief abgehen laſſen und nicht kaufmänniſch mit Ihnen gerechnet, ſo wäre uns beiden eine peinliche Stunde erſpart geweſen, denn Sie hätten am Schluſſe daraus erfahren, daß ich ſeit Anfang September auf ein Zuſammentreffen mit Ihnen reſignirt habe. Ich ſchelte mich, und die traurige Stimmung, welche Ihre Zeilen, in trüber Stunde heute Abend eingetroffen[1]), nicht vermindert haben, erlaubt mir kaum etwas Weiteres zu ſagen.

Es iſt mir übel zu Muthe, wenn ich Sie ſo von Ihrer Geſundheit reden hören muß. Halten Sie ſich zuſammen. Denken Sie getroſt der Vortheile des Brachliegens. Es iſt mir, als ob Sickingen zu Götz redete, denn mich jammert dieſer herrenloſen Zeit.

Gönnen Sie mir wieder ein Wort, wenn es Ihnen möglich iſt. Ich bin immer unverändert der Ihrige

Buoch, am 25. Sept. 1837. Nachts.

Hermann Kurz.

---

[1]) Brief Nr. 14.

14. Mörike an Kurz.

Seit dem 15. d. M. bin ich wieder hier, mein Theurer, und kann Sie nun, nachdem ich auf die Bad- und Reisetroublen zu einiger Besinnung gekommen bin, einmal wieder von meinem Schreibtisch aus begrüßen. Wenn dieß gleichwohl nicht mit gewohnter Freudigkeit geschieht, so haben daran weder Sie noch ich die Schuld. Ich will mein Anliegen nur gleich frisch und ehrlich eröffnen. Sie werden, hoff' ich, wohl aus eignem Herzen schließen, wie sehnlich ich wünsche, Sie einmal persönlich zu sehen. Es sollte das, wie ich mir diesen Sommer vormalte, noch eine meiner besten Freuden am Ende dieses geist- und leibarmen Jahres ausmachen. Allein jetzt befindet es sich, daß ich Sie, liebster Kurtz — Ihre gütige Einladung noch immer als wortkräftig vorausgesetzt — weder in Buoch aufsuchen kann, noch daß ich wagen darf, Sie hierher zu bitten. Es liegt in der Natur einer solchen Zusammenkunft, daß sie, auch wenn man keineswegs darauf ausgeht, sich außer Athem zu setzen, doch nicht ohne lebhafte Anregung dessen, was in und an uns ist, stattfinden kann. Nun fühle ich mich aber in der That weit nicht gestärkt genug, um mich einem Genuß der Art zu überlassen. Ich kenne mich auf diesen Punkt und weiß, ich würde unwillkürlich weiter geführt, als sich mit meiner Reizbarkeit und meinem ganzen difficilen Zustande verträgt. Ich wäre in Gefahr, in wenigen Stunden Alles zu verderben, was ¾ Jahre mühsam an mir aufgebaut haben. Mein Freund, nicht wahr? ich soll nicht weiter reden? Sie fühlen mir an, wie schwer es mir wird, mich selbst eines Festes zu berauben, das ich mir ungerne so lang gespart hatte.

Aber was nun? Ich setze nichts mehr hinzu. Dieß Blatt taugt nun schon nicht, irgend etwas Ergötzliches zu bringen. Ich bin verstimmt und muß erst nach und nach

in das Geleise kommen. Das nächste Mal die Antwort auf Ihr liebes Schreiben in's Bad. Mit redlicher Seele

Ihr

Kleversulzbach, den 20. Sept. 37. Eduard M.

---

15. Mörike an Kurz[1]).

Vorigen Sommer war ich einmal mit Mutter und Schwester im Löwen dahier auf einen Kaffee zu Besuch. In langer Weile besah ich die Bilder umher an den Wänden, was Alles dummer wüster Plunder war. Auf einmal aber mache ich mit einem angenehmen Schrecken die allerunerwartetste Entdeckung. Denn ein Gesicht voll jovialischer Herrlichkeit guckte mir aus dem trüben Glas entgegen. Der Schauspieler Koch[2]) und von Bause gestochen! Den muß ich haben, dacht' ich gleich. Die Leute schienen zwar nicht recht zu wollen, weil der Mann dem Doktor Luther gar so ähnlich sehe. Es war aber nur ein Komödiant, sagte ich. Das wüßten sie wohl, hieß es, und sei einmal ein Herr da gewesen, hätte auch große Freude darüber bezeugt und gesagt: er habe diesen Mann noch persönlich gesehen in Wien. Allein das half jetzt Alles nichts. Ich schickte ihnen am folgenden Tag einen Helgen unter Glas in's Haus und ließ „Thaliens und Melpomenens Liebling" holen. So hieß es nemlich unten an dem Blatte, das ich wegen Beschädigung beschneiden mußte, um es sofort frisch aufzuziehen.

Nun fiel mir neulich ein, das ist etwas für den Kurz,

---

[1]) Zwei Briefe Mörike's aus dem Kurz'schen Nachlaß, die zwischen Nr. 14 und 15 fallen, sind verloren gegangen.

[2]) Siegfried Gotthelf Koch (Eckardt) 1754—1831.

dem schickst du es. Sie müssen ihn im Rahmen vor Ihren Schreibtisch hängen. Der Glaser braucht nicht den Kupferstich selbst in seine Tatzen zu bekommen. Der Schweinpelz in dem nämlichen Format, den ich deßhalb ausdrücklich beilege, ist gut genug dazu[1]). — Ich sehe aber, das Muster, das ich schicken wollte, ist zu klein: Sie schneiden deßhalb nur ein weißes Blatt Papier zurecht. So eine Nähe hat was Stärkendes und es ist ein Gesicht, das einem nie entleidet.

Im Conversationslexikon steht Siegfried Gotthelf Koch, hingegen auf dem Kupferstich H. G. K., wie ich es schrieb. Uebrigens ist's derselbe Koch, welcher 1831 in seinem 77. Lebensjahre starb und früher Hamlet, Macbeth ꝛc. spielte. Ade mein Bester!

Ganz der Ihrige

Kleversulzbach, den 13. Dec. 1837. M.

N. S. Wo kann denn Ihr Entwurf der Anordnung meiner Gedichte stecken? Er ist mir noch gar nicht zu Gesicht gekommen. Ich habe ihn nicht mit dem Manuscript von Cotta erhalten (es fehlten überhaupt verschiedene Blätter von den Gedichten selbst, die ich deßhalb frisch schreiben mußte). Zwar habe ich nun ein von mir geordnetes Inhaltsverzeichniß der Sammlung beigelegt, welches auch Ihren Beifall haben wird. Ihren Gedanken, mit dem „Wintermorgen" anzufangen, hab' ich genutzt. Dieser Einfall fürwahr ist ein ganzes Gedicht. (Schluß: „vom heute gewesenen Tage".)[2])

[1]) Dieser Schweinpelz muß irgend eine bildliche Darstellung von Mörike's „sicherem Mann" sein, der im nächsten Jahr seine endgiltige Gestalt erhielt. Darauf, sowie auf den Buchdrucker und den Wispel im Orplid-Märchen bezieht sich der folgende launige Brief von Kurz.

[2]) Mit dem Gedicht „Um Mitternacht" schließt denn auch wirklich die erste Auflage von Mörike's Gedichten.

16. Kurz an Mörike.

Ein Ereigniß, das, um mich in der Sprache der französischen Journale auszudrücken, den Schrecken und die Verwirrung in mein Haus geworfen hat, gibt mir die Feder für Sie in die Hand, mein theuerster Freund! Seien Sie mir gegrüßt nach so langem Lichterinterstitium!

Vor einigen Tagen, als ich von einem Waldspaziergange mit meinem Freund Kausler zurückkehrte, war ich nicht wenig erstaunt, beim Eintritt in's Zimmer noch unter der Thüre zu bemerken, daß ein Fenster halb ausgehoben, halb in Stücken geschlagen war. Ich eile auf meinen Schreibtisch zu und finde hier eine wahrhaft gräuliche Zerstörung: Schreibmaterialien aller Art durch einander geworfen, die Tinte, die theure Perry'sche, über mehrere Kapitel meines Romans dergestalt hingeschüttet, daß ich bei der ungemeinen Schwärze dieser Tinte nicht einmal hoffen kann, dieses noch vor seinem Erscheinen so angeschwärzte Werk als Concept zur Abschrift brauchen zu können, sondern mich in der Nothwendigkeit sehe, es noch ungerner als das erste Mal von Neuem zu produciren. Ich nehme sogleich eine Legalinspektion vor: das erste, was auf eine, freilich sehr zweifelhafte Spur führt, sind einige Stücke Siegellack und ein kleines Petschaft, am Bleistift befestigt, ein Amor, zu dem ich sehr abgeschmackter Weise gekommen bin — ich constatire also pro primo des Thatbestandes, daß man einen Brief hier geschrieben hat oder hat schreiben wollen, freilich eine irrelevante und noch zu mehr Räthseln führende Entdeckung! Dann schreit' ich zur Untersuchung des Fensters — es gleicht mehr oder weniger einem gebrochenen Fenster und hat nichts Außerordentliches in der Physiognomie, als etwa die Spuren einer empörenden Gewalt Gütigkeit. [!] Ich verhöre meine Hausleute; sie waren über die Zeit ausgegangen; man befragt die Stallmagd, die mit Mühe herbeischleicht und kaum gehen kann; sie behauptet einen heftigen Fall gethan zu haben und sehr im

Leibe zu leiden, worauf man ihr erlaubt, zu Bette zu gehen. Ich untersuche den Boden unter meinem Fenster; im Schnee sind enorme Fußstapfen zu sehen — eine Leiter war nicht in der Nähe und konnte somit nicht beim Einbruch dienen. Mein Fenster ist einen Stock hoch. Auf einmal fällt mir im Schnee etwas in die Augen, das gegen seine Weiße absticht, es war das schmutzige Papierchen, das beiliegt und das mich freilich sogleich auf eine Spur führte. Aber wie kam der Buchdrucker hieher, wenige Tage nachdem er mir einen excellenten Brief geschrieben hatte, wozu er sich offenbar Ihrer Feder bediente und für dessen Besorgung ich Ihnen meinen gefühltesten Dank zu sagen habe? Ueberdieß, wenn das Papier von ihm herrührt, so mußte bei einer der beiden Strophen, die eine kritische Exegese allerdings, ohne sich eben zu blamiren, ihm zuschreiben könnte, Wispel Mitarbeiter gewesen sein. Ich gestehe, daß mir nach diesen Entdeckungen die Welt wie mit Brettern vernagelt schien. Jetzt drangen Gerüchte zu mir, welche meinen Gedanken vollends allen Halt nahmen und die Sache in's Mythische hinüberspielten. Bauern wollten im Walde einen Menschen, wenn man sich in diesem Falle noch des Ausdrucks bedienen darf, gesehen haben, dessen Länge eilf Ellen maß; seiner Kleidung kann sich keiner mehr erinnern, doch haben sie Alle zwei Dekorationen an ihm gesehen, die ihnen sehr aufgefallen sind: im Halstuch nämlich, dessen Farbe, da sie wahrscheinlich keine war, ihnen nicht in die Augen stach, hatte er statt der Vorsteckнadel einen großen Bohrer stecken mit breiter beweglicher Handhabe, wie ihn die Schreiner führen; statt der Uhr — o horrible, o horrible, most horrible! — trug er eine mäßige Schwarzwälderuhr als Taschenzwiebel. Es soll wahrhaft scheußlich ausgesehen haben, wie die bleiernen Gewichte als Cachets ihm um die Beine schlugen. Nun bitt' ich Sie! Ich halte zwar den Ritter Raks vom Tannenboom für einen rechten Enaksſohn, aber Sie kennen ihn, sagen Sie mir im Vertrauen: ist er wirklich so groß? Einen Augenblick gerieth ich auf eine andere Idee: sollte durch ein merkwürdiges Spiel der

Begriffe hier ein Vir certus im Spiele sein? Ich will nicht von Polen-Verwandtschaften ꝛc. reden, ich sage blos, ich habe meine Ahndungen.

Heute verwickelt sich die Sache noch mehr. Ich machte mit Kausler, der sich von Communionen, Kinderlehren und andern fixen Ideen erholen wollte, einen Gang nach Hesselwerth, einem Dörfchen am hintern Bergesabhang, von dem Horaz prophetisch jene Strophen geschrieben hat: Ille terrarum etc. Sapienti sat! Dieses Nestchen besitzt zwei anmuthige Wirthsmädchen und weil zu jedem Paradiese ein flammender Cherub gehört, einen Stall voll Pietisten. Denken Sie sich nur, bei letzteren hat sich das Corpus quaestionis in der Versammlung präsentirt! Aus den verwirrten Nachrichten, die ich jedoch nicht an der Quelle geschöpft habe, geht ungefähr so viel hervor: das Ungethüm habe sich für einen Bengelianer ausgegeben, vom Weltuntergang gesprochen, große Sensation erregt, habe sich dann in dem dargebotenen Kornbranntwein fürchterlich betrunken, ein tausendjähriges Reich und Weibergemeinschaft proklamirt, letztere auch stante p. in Ausübung bringen wollen, aber starke Opposition gefunden; wüthend über diesen Unglauben habe er mit einem Fuße dermaßen auf den Boden gestampft, daß dieser krachend wie ein Stück Holz entzweigesprungen und abgebrochen sei; er habe sich dieß jedoch nicht kümmern lassen, sondern sei auf beiden hiedurch sehr unproportionirt gewordenen Beinen davongetrampelt.

Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen dieses sonderbare Ereigniß zu melden. Vielleicht können Sie ein Alibi bezeugen, was wenigstens auf eine negative Spur führen würde.

Für die Güte, womit Sie meinen Bruder behandelt, meinen herzlichsten Dank. Ich verhoffe, der junge Mensch werde sich bescheiden aufführen. Sie erhalten durch ihn diesen Brief nebst „dem Spiegel"; bei der ersten Recension — über den Wunderdoktor [1]) — lassen Sie mich Byron citiren:

---

[1]) „Der Spiegel" Nr. 15 und 16 enthält einen Aufsatz von Kurz über Doktor Faust, d. h. über die Faustsage.

Der Vers hier ist von Wordsworth, wörtlich — Uh!
Geneigter Leser, schreib' ihn mir nicht zu!

Wie konnte Einer, dem ein so ungeheures Ereigniß in's Fenster hereingeragt hat, so rationalistische Auffassungen vorbringen! — Noch eine Beilage, in welcher sich die Muse bei Ihnen einführt, die um Zutritt bittet und unser wüstes Treiben in dem Dachstübchen zweier Schmutzbärte nicht verabscheut. Ich trage diese Ballade seit einiger Zeit bei mir herum und wüßte keinen, dem ich sie lieber gönnte, als Sie; es wäre eine Sünde wenn sie nicht in Ihre Hände käme, Sie haben gerade die rechten Lichter, diesen Stoff anzuleuchten! Da ich Ihnen in nichts vorgreifen wollte, gab ich bloß die Situation; ich vergaß aber beizufügen, daß das Geschlecht heruntergekommen ist. Die Großmutter muß noch bessere Tage gesehen haben, der Enkel aber ist der Sohn seiner Thaten. Die Art, wie ein solcher Elfentalisman in ein Haus kommt als Geschenk für glückliche Hebammendienste der Ahnfrau bei einer Elfenkönigin, wissen Sie längst. Indem ich das Blatt noch einmal ansehe, erschrecke ich, wie ungeschickt und unverständlich die Analyse geschrieben ist und beneide Schiller, der auch in Kleinigkeiten dieser Art so groß war. Geben Sie mir den Stein bald in ein edleres Metall verwandelt zurück und leben Sie wohl!

Ihr herzlicher

Buoch, den 16. Dez. 1837. Hermann K.

N. S. Eben kommt mir eine merkwürdige Lösung des Räthsels. In der sogenannten Bruderklinge zwischen hier und Hesselwerth, hat man einen Brief gefunden, den man, da hier außer der Pfarrerin und mir niemand Briefe empfängt, zuerst dieser und dann, da sie die Adresse ablehnte, mir überbrachte. Die Adresse, auf der ich meine Perry'sche Tinte wiederfand und noch mehr der Amor auf dem Siegel veranlaßten mich, den Brief unbedenklich auf-

zubrechen. Ich fand, was Sie auch finden werden, da er beiliegt, daß hier, wo nicht ein „ädler", doch ein „unädler Geist" gewaltig zerstört ist. Der Unglückliche scheint sich nach dem Welzheimer Wald und den bairischen Gebirgen gewendet zu haben. Seine Spur wird nicht so bald wieder aufgefunden werden. Wie kam er nur so schnell von Ihnen weg?

17. Kurz an Mörike.

Liebster und Bester, Sie haben mir eine unvergleichliche Freude gemacht mit Ihrem Bause! Als ich das letzte Mal in Stuttgart war, mußt' ich so viel, theils Fades, theils Verzwicktes sehen, daß mir diese reine liebevolle Arbeit zur höchsten Erquickung gereicht und mich, so oft ich sie betrachte, zur Nacheiferung in meinem Fache anreizen wird. Leider kommt sie nicht über meinen Schreibtisch, denn der steht vor einer Thüre; aber sie findet ihren Platz ganz in der Nähe, daß ich jedesmal beim Umwenden des Blattes die Augen voll nehmen kann. Eigentlich könnte ich auch mit dem Schreibtisch nachrücken, wie man mir heut im Pfarrhause von Kaiser Franz erzählte: dem nahm seine Mutter das Bild seiner ersten Frau, die sie nicht hatte leiden können, von da weg und gab dem der zweiten, das indessen anderswo im Zimmer gehangen hatte, diesen Lieblingsplatz ein; als Franz es erfuhr, sagte er: Was meine Mutter umgeorgelt hat, darf ich nicht antasten, aber ich will doch Meister werden! und stellte den Schreibtisch unter das alte Bild.

Dieser Kupferstich bricht dem Abeilard den Hals, einer ächten Pariser Lithographie von Grevedon, die ich bisher hatte hängen lassen, weil sie einmal hieng. Ueber die Behandlung des köstlichen Geschenks dürfen Sie ganz ruhig sein: es wird dieser Tage an meinen geschickten und wackern

Buchbinder Kostelezky in Stuttgart geschickt, der es auf's beste besorgen wird; wenn es zurück ist, so kommt es durch ein merkwürdiges Spiel des Schicksals über den Pabst Pius VII. zu hängen, den ich in einem hübschen holzfarbigen Abguß besitze.

Ich kann mich nicht satt sehen an dem köstlichen Bilde, besonders an den wunderzarten Gesichtslinien. Nun muß ich Ihnen aber doch erzählen, wie es mir im ersten Augenblicke damit gieng. Ich erhielt das Paket gestern Abend bei meiner Nachhausekunft und öffnete es begierig, da ich Ihre Handschrift erkannte. Wie ich das Bild aus der Umhüllung nahm, war ich höchst frappirt, denn es hatte besonders bei Licht einige Aehnlichkeit mit dem Buchhändler Fues in Tübingen; Aehnlichkeiten entdecken ist meine schwache Seite, die mich schon viel gequält hat und im vorliegenden Fall war es eine Sache wie mit Banquo's Geist. Ich untersuchte nun näher und war durch den modernen Stich der Unterschrift (denn dafür konnte man es auch bei Tage halten, so schön haben Sie gearbeitet) im Zusammenhang mit dem Namen Bause und der Jahrzahl 1783 in die wunderlichste Verwirrung gesetzt. Jetzt aber machte das reine, köstliche, echtdeutsche Menschengesicht und die Kunst des Kupferstech[illegible] alle Rechte geltend und ich griff getrost nach Ihrem Brief, wo sich dann das Räthsel so anmuthig löste.

Es freut mich um so mehr, daß dieses Kunstwerk so rein auf mich wirkt, da der Gegenstand wenig oder nichts dazu thut. Ich meine, wiewohl unsicher, von diesem Koch bei Tieck etwas gelesen zu haben; der Heinrich Gottfried Koch ist derjenige, von welchem Goethe sagt, daß er ihn in seinem hohen Alter (also jedenfalls lange vor 1783) noch zum letzten Male die Crispine und Scapine habe spielen sehen[1]). Mit Bause bin ich ebenfalls nur von daher bekannt: Goethe sagt, von Bodmer, dessen Person

[1]) Im 13. Buch von Dichtung und Wahrheit (Hempel-Ausgabe XXII, 113).

er nicht schildern wolle, existire glücklicher Weise noch ein Bild von Bause[1]).

Und nun denn meinen herzlichsten Dank! Sie haben mich in jedem Sinn erfreut und geehrt. Ist es aber nicht artig, daß wir beide so zu gleicher Zeit an einander gedacht und uns durchkreuzt haben? Ich darf mein Geschenk wohl neben dem Ihrigen nennen, da es blos von Ihnen abhängt, den beiderseitigen Werth auszugleichen. Wozu ich alle Gunst der Musen nebst einem glückseligen neuen Jahre wünsche.

Ihr

Buoch, den 22. Dec. 1837. Hermann Kurtz.

Nachschrift. Uebrigens im Vertrauen, halten Sie mich wirklich für so eigennützig, daß ich mir Briefreste immer auf eine solche Art aplanirt wünschte?

Da Ihnen der Anfang meines Katalogus gefällt, so thut es mir leid, daß Herr Hardegg das Blatt nicht besser besorgt hat. Ein Fremder weiß die Kindlein immer richtiger zu stellen, als der Vater und ich möchte die herrlichen Kreaturen so wohlgepflegt als möglich in die Welt gehen sehen. Ich hatte die Anordnung so getroffen, daß sich das Ganze wie ein ἔργον καὶ ἡμέρα ausnehmen sollte und erinnere mich nur noch, daß ich an den Schluß als Gegenstück das Lied gestellt hatte, welches endet:

„Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage."

---

[1]) Dichtung und Wahrheit, 18. Buch (Hempel-Ausgabe XXIII, 65).

18. Kurz an Mörike [1]).

Stuttgart im Carlsbad, 22. Febr. 1838.

Seien Sie freundlichst bedankt für die köstliche Schnurre! Der Spaß wird noch größer, wenn ich Ihnen sage, daß sie mir ganz mundgerecht war und daß ich sie in dem Augenblick, da sie kam, eben sehr nöthig hatte, mich auf etwas Aehnliches besann und sie somit wörtlich in den Text einschieben konnte. Man sieht, daß Sie in der Gegend von Weinsperg wohnen, wo das Dämono-Mago-Prophetische zu Haus ist. Doch bin ich kritisch dabei verfahren und Sie werden seiner Zeit sehen, daß ich von diesem Apokryphon einen vorsichtigen Gebrauch gemacht habe. Einer, der zusieht, wie „der Vogel zierlich im Schnee auftritt“ [2]), kann wohl auch zu gleicher Zeit Figuren in einer gefrorenen Fensterscheibe lesen.

Ob ich Ihnen jedoch dereinst — „o daß Sie von so ferner, ferner Zeit und nicht von heute, nicht von morgen sprechen!“ — den Roman communicire, ist noch ganz und gar nicht ausgemacht. Ich weiß zwar wohl, daß mitunter leidliche Sachen drin vorkommen werden, aber im Ganzen ist's doch nur Futter für die Spatzen. Wenn ich nur hie und da Ihren sonnenwarmen Styl drüber hingießen könnte! Als ich nun die Anekdote las, kam ich mir ganz trocken und saftlos vor, und was hilft mich's, daß Cervantes das auch zuweilen ist.

Vom „Spiegel“ sollen Sie eine Lieferung haben, sobald wieder was beisammen ist, das Figur macht. Ich schreibe nicht mehr drein, aber Kausler, und da wir brüderlich mit einander zu theilen gewohnt sind, so werd' ich nächstens eine Anzeige von Persiles und Sigismunde [3]) (in einer treff-

---

[1]) Zwei weitere Briefe Mörike's sind hier und vor Nr. 19 verloren.

[2]) Mörike's „Jägerlied“, Gedichte S. 18.

[3]) Cervantes.

lichen Ueberſetzung kürzlich erſchienen) für ihn arbeiten. Er hat mir das Buch geſchenkt, ſoll ich's Ihnen nicht ſchicken?

Aber für den Theokrit (bitte mir jedoch die Ehre auf ein andermal aus!) dank' ich unterthänigſt! Was denken Sie? Solche Sachen ſind jetzt viel zu gut für mich. Wenn Sie zu mir kämen, ſo würden Sie mich in lauter Würtembergicis vergraben antreffen, alle Tiſche voll von ſchwäbiſchen Magazinen, würtembergiſchen Adreßkalendern ꝛc., daß Sie mich für einen Archivarius des Königs halten würden. Ich darf jetzt ſchlechterdings nichts anſehen, was nicht auf mein Opus Bezug hat. Höchſtens die Literaturzeitungen, wenn ſie auf mich Bezug haben. So werd' ich vor ein paar Tagen in der „Abendzeitung" in die zweite Klaſſe der Küchenliteratur rangirt und mir eine langweilige Phantaſie mit Hinneigung zum Pietismus zugeſchrieben. Vermuthlich wegen des Schluſſes: „Nun ruhen alle Wälder!" [1]) Das iſt um ſo komiſcher, da ich einige Wochen zuvor einen Brief aus Indien von einem alten Univerſitätsfreunde (aber nicht Mögling) erhielt, der mir ſagt, ich ſolle von dieſem unſinnigen Weg abgehen, ſonſt fahr' ich dem Teufel recta in Rachen. „Sollte — ſchreibt Goethe bei einer Gelegenheit an Schiller — „ſollte da nicht die Hippokrene zu Eis gefrieren und der Pegaſus ſich mauſen?"

Wie weh thut mir's, daß Sie die Krankheit noch nicht los ſind! Halten Sie ſich zuſammen! Ich möchte gar zu gern mit Ihnen in den Süden reiſen. Ich glaube in der That, wir wären die Leute dazu, wechſelsweiſe je wöchentlich Einer nach der Laune des Andern, zu reiſen. Alle ſechs Wochen gäb' ich Ihnen dann eine Schaltwoche zu.

Ich bin auch nicht wohl bei dieſem Thauwetter. Zwar bin ich ſeit den letzten Jahren in's Dicke und Derbe gewachſen und das hat meine Nerven, die früher wahre Teufelsbrücken waren, glücklich abgeſtumpft, aber im Herbſt und Frühling leid' ich immer noch an den alten Fieberſchauern. Auch jetzt regt ſich's wieder, denn namentlich den

[1]) Im „Wirthshaus gegenüber", Geſ. W. VIII, 223.

letztern muß ich immer unter starken Wehen mitgebären helfen und kann mir jetzt nur durch vehementes Rauchen die aria cattiva etwas vom Leibe halten. Dem Roman[1]) ist das keineswegs zuträglich; für den wird's zum Faulfieber.

Wenn ich fertig bin, schick' ich Ihnen auch noch ein hübsches Buch, „Schillers Flucht von Stuttgart", das ich dabei benutze[2]).

Es freut mich, daß Sie meiner Laune ein gutes Zeugniß geben. Aeußerlich geht mir's verflucht schlecht.

Ihr Märchen bin ich sehr begierig zu lesen; ich glaube, daß für Sie am Ende auch die Moral praktikabel ist. Ich habe neulich den „Schatz" wieder gelesen und muß immer von Neuem erstaunen, was Sie ein Hexenmeister sind. Mein Freund Seeger, von dem Sie noch sehr schöne Gedichte zu lesen bekommen werden, schreibt mir aus Bern, es habe neulich im Weinhause Lohbauer Ihren „Schloßküper" (den ich an Seeger gesandt) vortrefflich gelesen und sie hätten einen Lärm von Ihnen gemacht, daß „die Leute aufhorchen wie die Katze, wenn's donnert"[3]). Lassen Sie sich das gefallen: es ist doch auch hübsch, wenn irgendwo eine cordiale Gesellschaft in Eines Namen versammelt ist.

Für die Freundschaft, die Sie gegen meinen Bruder haben, dank' ich Ihnen sehr. Es ist, wie wenn's mir geschähe. Aber wenn Sie ihm einen Brief schicken wollen, so lassen Sie ihn nur recht lang warten und schreiben einstweilen lieber mir; denn er ist in diesem Punkt ein sehr lasterhafter Mensch, der mich schon sechs Wochen lang warten ließ. Und er ist dann um so mehr gestraft, weil er sich was drauf einbildet, wenn Sie ihm schreiben.

Jetzt hab' ich Ihnen viel von mir gesagt. Es fröstelt

---

[1]) „Heinrich Roller", oder, wie er später getauft werden mußte: „Schillers Heimatsjahre".

[2]) Von Andreas Streicher.

[3]) Rudolf Lohbauer, zu Ende der sechziger Jahre in Bern gestorben; der andere, der bekannte Ludwig Seeger, der Aristophanes-Uebersetzer, war damals Professor in Bern.

so sehr, daß ich meine Finger kaum weiter bringe und mein Essen wird auch kalt. Leben Sie wohl, auf baldiges Wiedersehn! Immer Ihr

Kurz.

N. S. Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß ich auf einige Zeit nach Stuttgart gezogen bin. Mit Bauer komme ich fast jeden Abend zusammen. Gestern war er so fidel, daß er mir die Kränke auf den Hals wünschte.

---

19. Kurz an Mörike.

Ihre Reiseschatten treffen gar schön mit den meinigen zusammen, mein Theuerster: in einem Wirthshause oder auf ähnlichem neutralen Gebiet, dachte ich immer, müßten wir uns auf eine lustige Manier begegnen. Nun — „auf Gott und nicht auf meinen Rath!"

Ich kenne Sie übrigens wohl noch, von der Dorfkirche her, und zwar stehen Sie als eine etwas entfernte Goethe'sche Aehnlichkeit, mit gespanntem Gesicht (über welches freilich damals ein großer Schlagschatten fiel) vor meinen Augen. Auch erkannte ich Sie gleich wieder, als Sie einst in Tübingen am faulen Eck, etwas unterhalb, den Stiftsberg hinunter mich beinahe überrannten und vernahm den andern Tag zur Bestätigung, daß der bräunliche Mann wirklich Sie gewesen.

Wie anmuthig haben Sie die ungeschickte Devise an meinem Bleistiftgriffel versponnen und noch ein lustigeres Erratum draus gemacht: en vin! was freilich oft das letzte Mittel ist. Auch ich bin an dieser Umschrift zum Ritter geworden und habe mir einen Ehrenplatz unter den exegetischen Kritikern erworben, indem ich vor Kennern bewies, der Künstler sei ein Engländer, der nicht hinlänglich französisch verstand und sich hier durch das gleichbedeutende Zu-

sammentreffen der Sprachen zu in vain verleiten ließ. Aber was will diese noch so stupende Gelehrsamkeit gegen Ihr noch so unwissenschaftliches Märchen!

Es bleibt mir noch übrig, etwas über die „Perlenschnur" zu sagen. Wenn ich an Ballade denke, so versteh ich's dießmal im weitesten Sinne, ein Märchen in Verse gebracht. So oft ich an den Stoff kam und eine Form suchte, dachte ich unwillkürlich an „die Kinder, sie hören es gerne". Da mir's aber nirgends anschießen wollte, so wird's wohl so nicht recht sein und ich würde jetzt nach einer einfacheren Form greifen. — Lassen Sie sich doch den günstigen Augenblick nicht entgehen: wir wollen's indessen in der Mitte zwischen uns liegen lassen und wer zuerst kommt, der mahlt zuerst. Ich wünschte von ganzem Herzen, es käme in Ihre Mühle. Nach meiner Stimmung zu urtheilen, die sich, wenn je die Rede von Versen ist, zu Idyllen neigt, werde ich dieses ganze Jahr nichts damit zu schaffen haben. Vielleicht beschcert's Ihnen eine schöne Nacht zwischen Frühling und Sommer, wo ich immer am produktivsten bin. Quod felix faustumque sit!

Da Sie nun einmal die literarische Kleiderbürste berührt haben, so will ich Sie noch mit ein paar artigen Erratis regaliren, und wenn ich an eines derselben einen Traum anknüpfe, so werden Sie freilich glauben, ich wolle jetzt gleich auch mit etwas angezogen kommen — aber nein, Sie werden sich beim ersten Ansehen überzeugen, daß der meinige aus ächtem Wachs ist und in seiner Abgeschmacktheit das untruglichste Kennzeichen der Wahrheit trägt.

Also einige Andre vorher. In meinen Gedichten (ich corrigire meine Sachen selbst wegen meiner captiösen Handschrift) druckte man mir: „Nun hegl' ich fort mit sanftem Danke", statt „segl' ich", was damals noch ziemlich anzüglich war. In meinen Novellen hieß es: „Der Schneider wagte nur von Zeit zu Zeit einen bescheidenen Blick auf Hannchen". In einer fremden Correctur, die ich gewöhnlich um Mitternacht beim Nachhausekommen zwischen Schlaf und Wachen, auch manchmal etwas hell- und doppelsehend

verrichtete, ließ ich einmal passiren: „Das Gold, das Sir Walter Raleigh aus Virginien mitgebracht, sei von den spanischen Geldschneidern so und so angeschlagen worden". Nun diente zwar zu meiner Entschuldigung, daß der Verfasser des Buches gewöhnlich im Negligée schreibt, auch manchmal am unrechten Ort Humore manövriren läßt, aber in seinem Manuscript war leider sehr leserlich Goldscheider gestanden und die Sache brachte mich sehr in Mißkredit.

Nun also, nach dem Stil des Hausfreunds, fahre ich diesen Herbst, wie es schon kalt wurde, mit Kausler hieher und unser erster Gang war zu Cordella, um bei einem Glase Punsch zu erwarmen. Dort fällt mir der „Verkündiger" in die Hände und ich greife mechanisch darnach. Unter den Neuigkeiten stand, von unsrem talentvollen Komponisten Lachner hätten wir demnächst eine neue Oper zu erwarten, deren Text von dem trefflichen Dichter Mörike sei und die „Nogenbrüder" heiße[1]). Ich zeigte es Kausler und wir lachten uns den Hals voll. Nun gab es diesen Tag viel Angenehmes und Unangenehmes und wir fuhren Nachts 10 Uhr aus der „Sonne", wo wir uns mit einigen Freunden gelabt hatten, ab. Ich schlief bald ein und ward im Geist in's Theater geführt, wo man Ihre Oper spielte. Ich hatte das deutliche Gefühl, daß ich blos kam, um den verdrießlichen Triumph zu genießen und alle meine Prophezeiungen erfüllt zu sehen. Die Oper mußte durchfallen und hatte die Musik noch die geringste Schuld dabei, denn nicht nur hatte Herr von Cotta den ganzen Text von einigen Dichtern, deren Verse mir nie angenehm geklungen hatten, überarbeiten lassen, sondern Graf Leutrum, von dem ich bei dieser Gelegenheit erfuhr, daß er ein großer Liebhaber von Häringen sei, hatte sogar den vom Redakteur des „Verkündigers" submissest vorgeschlagenen Titel „Rogenbrüder" mit Vergnügen acceptirt und das Stück hiedurch einige totale Veränderungen

[1]) Im Pierer'schen Conversationslexikon (4. Aufl.), Artikel „Ignaz Lachner" ist eine neue Variante zu finden, die unsre beiden Dichter nicht minder ergötzt hätte: „Die Negerbrüder"!

erlitten, wie denn unter anderm „Themire" als gebackene Forelle mit einem Lorbeerblatt im Munde auf der Oberfläche des Sees ein Ballet tanzen mußte. Die Vorstellung gieng sehr matt und schläfrig, niemand gab Achtung, überhaupt war fast kein Mensch zu der unglücklichen Oper gekommen, und unter den Anwesenden ich der einzige Wachende. Ich kochte vor Ingrimm. Auf einmal bemerkte ich hinter den Coulissen links (denn ich saß in einer Loge rechter Hand) ein wunderliches diebisches Gewimmel und im Geiste ward ich belehrt, daß dieß die Waldefeger seien, welche hier einen unerhörten Raub begehen und auf den direkten Untergang des Stückes hinarbeiten. Es war nämlich an jenem Ort eine große Tracht Häringe niedergelegt, welche man am Schlusse statt der Rosen auf das Publikum regnen lassen wollte, daher auch die Eintrittspreise bedeutend erhöht worden waren. Ein sehr unheimliches Gefühl bemächtigte sich jetzt meiner und nicht lange so kam Feuerlärm aus. Ein furchtbares Getümmel entstand, alles stürzte durch und über einander. Die Nähe des Winters und der Stand meiner Finanzen erlaubten mir nicht, meinen Mantel untergehen zu lassen und ich eilte, ihn zu retten. Jetzt hatte aber das Theater die Gestalt des Tanzsaals im „Adler" zu Reutlingen angenommen (ich muß zwischen hinein sagen, daß der Eigenthümer dieses Gasthofes noch wenige Wochen zuvor der berühmte Abgeordnete Krug gewesen war, den ich an diesem Tage zu meiner Verwunderung als Stuttgarter Sonnenwirth begrüßt hatte, und auch jetzt noch seiner anerkennenswerthen Getränke halber gern frequentire) und irgend ein dienstfertiger Geist hatte die mir so nothwendige Hülle oben an die freistehende Balustrade für das Orchester gehängt. Ich eilte hinauf; vergebens, der Mantel hieng zu tief und ich mußte wieder herab und, schon von einem Flammenmeer umbraust, außen hinauf klettern, wo ich nach übermenschlichen Anstrengungen mich endlich in den Besitz des halb verlorenen Kleidungsstückes setzte. Hierauf fand ich eben noch Zeit, über die Brüstung der königlichen Loge zu

steigen, und Prinzessin S., von der ich schon manches Löbliche vernommen hatte und die mit ihrem Kleide daselbst hängen geblieben war, zu retten. Ich nahm sie auf den Arm und eilte durch unbekannte dunkle Gänge hinaus, durch den Volksauflauf hindurch, dem Schlosse zu. Unterwegs hört' ich Einen sagen: „wenn jetzt ein tüchtiger Regen käme, dann wär' Alles gut!" „„Natürlich, ihr Narren — rief ich mit lauter Stimme — glaubt ihr, die Regenbrüder, die ihr so schwer beleidigt habt, werden euch jetzt zu Hülfe kommen?"" Ich erwachte an diesen Worten. „Wie? was sagst du da?" rief Rausler entsetzt und rückte von mir weg. — Diesen Traum wollte ich Ihnen damals noch brühwarm mittheilen, mußte aber zu derselben Zeit auf ein Lebenszeichen von Ihnen so lange warten, daß er indessen in Vergessenheit gerieth und erst durch Ihr Schreiben an meinen Bruder wieder aufgefrischt wurde.

Ein anderer Traum brachte mir vor ein paar Tagen eine Nummer der „Abendzeitung", in der ich einen großen Triumph erlebte. Es war ihr nämlich wegen der schnöden Recension, womit sie mich neulich heimgesucht, der Prozeß gemacht und sie verurtheilt worden, den Spruch der Jury schmählicherweise in ihren eigenen Spalten bekannt zu machen. Und zwar mußte sie 1) wegen gemeinen und höchst unbegründeten Angriffs eine neue, durchaus glänzende Recension bringen (welche schon in der gedachten Nummer stand), 2) meinen Namen, den sie in der ersten mit einem bloßen z geschrieben hatte, in dieser zweiten 20 Mal vorbringen und zwar nicht blos mit dem tz, sondern dieses tz war mit Kreuzen und Sternen — sie hatte neue Lettern dazu gießen lassen müssen — auf's Wunderschönste verziert, so daß mein sonst etwas langweiliger Name das stattlichste Aussehen gewonnen hatte[1]); ich war anfangs gesonnen, in der Unterschrift Ihnen einen Begriff davon zu geben, hoffe aber

[1]) Das t in seinem Namen hat der Dichter seit 1848 aufgegeben. Ges. W. I, S. XII.

entschuldigt zu werden, da Ihr erstaunliches kalligraphisches Talent mir gänzlich mangelt.

Also einfach und herzlich grüßend Ihr

Stuttgart, Carlsbad, den 1. April 1838. H. K.
(Gerade um einen Monat anticipirt.)

Sie erhalten diesen Brief durch den Factor und Conducteur.

20. Kurz an Mörike.

2. März 1838.

Nun bekommen Sie gar ein dreifarbiges Schreiben, da mir das grüne Papier ausgegangen ist. Denn da wir nun einmal in der Traum- und Zauberſphäre feſtſitzen, ſo will ich Ihnen eine hübſche Viſion, die der Maler Dietrich[1]) (auch in der „Sonne") mir geſtern Abend erzählt hat, noch nachträglich mittheilen.

Derſelbe hatte neulich nach einem begeiſterten Abend folgenden Traum: Er ſaß in einer Geſellſchaft, wo's hoch hergieng und Champagner getrunken wurde; Einer ſchenkte, wie es in gewiſſen Stimmungen zu gehen pflegt, ſo raſch ein, daß alle Gläſer überfloſſen und der ganze braune eichene Tiſch mit Silberſchaum bedeckt war. In dieſen Schaum ſah er einen hieſigen ſchweigſamen Landſchafter, der neben ihm ſaß, mit dem Finger das herrlichſte Gemälde zeichnen und rief: „Blitz! ſeht doch, was der Maier macht!" Bei dieſen Worten aber fuhr der beſcheidene Künſtler erſchrocken mit der Hand über den Tiſch und löſchte das Gebilde aus.

---

[1]) Johann Friedrich Dietrich (1789—1846), Hiſtorienmaler aus Wächters Schule, Profeſſor in Stuttgart.

„Ich dachte gleich, es Ihnen zu erzählen, ſo wie ich Sie ſahe; weil Sie ja ſolches Zeug in die Welt hinein ſchreiben, können Sie's vielleicht brauchen," ſagte er zu mir. Und ſo will ich denn dieſe ſchöne Phantasmagorie zu der „Perlenſchnur" in die Chatoulle legen, zu welcher Sie den Schlüſſel haben. Leider bin ich für meinen Roman auf neue unentbehrliche Quellen geſtoßen, welche die Arbeit wieder auf lange in's Stocken gebracht haben, da ich mich vielleicht Wochen lang darnach umthun muß.

H. K.

---

21. Mörike an Kurz.

Ich danke Ihnen ſchönſtens für Ihre lieben Briefe vom 22. Februar und 1. April[1]), welch' letztern ich am 12. Merz richtig erhalten habe.

Laſſen Sie ſich doch durch den Pavian in der „Abendzeitung" bei Ihrem gegenwärtigen Concept nicht ärgern. Ein Ladenſchwengel ſchreibt ſo was und kein anderer Menſch. Wenn heutigs Tags „Hermann und Dorothea" zum erſtenmal und unbekannt, von Wem, herauskäme, derſelbige Herr würde ſagen: es ſei eine langweilige Phantaſie und habe einen Stich von Pietismus, weil ein Pfarrer vorkommt. Lob und Tadel ſind die Lebensmittel für Leute unſerer Profeſſion; ich für mein Theil halte mich aber allermeiſt an das Urtheil meiner Freunde, dafern ſie ehrlich ſind; und daß der „Schatz" Ihnen gefällt, thut mir bei weitem wohler, als mich's verdroſſen hat, daß ein Aeſthetikus, und zwar ein Landsmann, ſagte: er hätte nicht gedacht, ſo etwas Schwaches von mir leſen zu müſſen.

Es freut mich, daß Sie den Hazzel nicht verſchmähten. Uebrigens können Ihre Herren Vettern in Reutlingen und

---

[1]) Reſp. 1. März.

deren Frauen (von welchen der Faktor mir schreibt) schwerlich begieriger auf Ihren Herzog sein. Es kann nicht schaden, wenn Sie sich bei diesem Stück Arbeit ein wenig leutselig zeigen. Dadurch schafft man sich breitere Bahn für Alles, was man künftig bringt. Und mir geht's hier wie Andern: der Stoff, der Mann, die Zeit von Solitude, Grafeneck, Hohenheim interessirt mich beinah' mehr, als selbst die Kunst des Romanschreibers. Nie hat mich jene Zeit so eigen angeweht, als wenn ich an sonnigen Herbsttagen auf einem jener verlassenen Freudenplätze das Laub der Linden und Kastanien fallen sah. Wissen Sie, daß ich einmal einen Frühling in den Hohenheimer Gärten, im ehmals sogenannten Römischen Wirthshaus wohnte? Ich war einigemal bei Nacht einer Geistererscheinung gewärtig. Man sagt ja, daß sich Karl öfters zu Pferde dort sehen lasse. Apropos, was halten Sie von Gespenstern?

Ihr Musterkärtchen von Druckfehlern und dazu mein eigener ist lustig, Ihr Traum von den „Rogenbrüdern" delikat, besonders der beabsichtigte Häringsregen, bei welchem sich das falsche Silber der Fischhäute sehr wohl ausgenommen haben müßte. Aber Lachner! Der Hetsch [1]) schreibt kürzlich auch sehr lamentabel von der Sache und macht mir bittere Vorwürfe. Er will von Kaufmann [2]) wissen: einige Nummern seien hübsch, das meiste aber Reminiscenzen aus dem „Zittermädchen". Ueberhaupt habe er das Stück nicht recht anzupacken gewußt. Sei's drum! Natürlich binden wir dieß „Vorläufige" den Leuten nicht auf die Nase. Wenn Sie nur der schöne Humor nicht gereut, den Sie an die Pastete gewendet haben.

Ich habe gestern Ihren „Blättler" [3]) wieder gelesen und da fiel mir ein, daß ich Ihnen noch nichts über dieses

---

[1]) L. Hetsch, 1806—1872, von 1835—1846 Musikdirektor in Heidelberg, Componist von Mörike-Liedern.

[2]) Friedrich Kaufmann, 1803—1856, Mathematiklehrer und Componist von Mörike-Liedern.

[3]) Vgl. den Anhang.

liebliche Stück geschrieben habe, denn das ist es wirklich. Es steht in einem zauberischen Zwielicht von Märchen und Geschichte. Dabei ist es im höchsten Grad, was man gut geschrieben heißt, der Ton überaus glücklich und wie frisch und einladend die Introduktion!

Hier sind ein paar Kleinigkeiten und ein größeres Poem von einer seltsamlichen Sorte, das Sie gewiß gut aufnehmen. Sie dürfen aber Niemand, auch Bauer nichts davon sagen. Der Spaß wird größer sein, wenn die Andern es unvermuthet in der gedruckten Sammlung finden. Ich sollte es in möglicher Bälde wieder haben [1]).

Aus Gelegenheit eines Geschäfts, das ich mir vorgesetzt, um meine schrecklich müßige Zeit, in welcher ich nichts Tüchtiges thun kann, einigermaßen nützlich auszufüllen und wovon Ihnen Bauer vielleicht gesagt haben wird, habe ich einige Uebersetzungen probirt, unter andern Einiges von Catull. „Acme und Septimius", ein herrliches Gedicht vom jugendlichsten Colorit [2]). Ich bin mit meiner Uebersetzung nicht übel zufrieden, aber Sie würden sicherlich eine bessere liefern und mich höchlich dadurch erfreuen. Vielleicht sollte man im Deutschen lieber Disticha wählen.

Mit der „Perlenschnur" haben wir, glaub' ich, einerlei Ansicht. Keine Strophen, sondern in continuo fortlaufende und nicht einmal gereimte Zeilen, jenes bequeme Versmaß etwa:

„Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!
Deine Ehre ist verloren,
Rückwärts, rückwärts, edler Cid!"

Einige Fragen: kommen Sie mit Strauß nicht zusammen? Haben Sie F. Vischer's Buch „über das Erhabene

---

[1]) Der „sichere Mann".

[2]) Gedichte S. 124. — Zuerst in Mörike's „classischer Blumenlese" S. 185.

und Komische" gelesen? Wie sind die Gedichte von Matzerath? Was wissen Sie von Zimmermann's Vorlesungen? Leben Sie wohl! Schreiben Sie auch Ihre Adresse. Was ist denn das Carlsbad?

Der Ihrige

Kleversulzbach, den 16. Merz 1838. M.

Könnten Sie mir doch das nächste Mal zu meinem obgedachten Zweck den Catull von Ramler schicken? Es gibt wohl keine andere metrische Verdeutschung, welche besser wäre? Indem ich den Brief wieder durchlese, erschrecke ich über meine vielen Fragen. Sie brauchen mir solche ja nicht auf einmal zu beantworten.

---

22. Kurz an Mörike.

Carlsbad, 20. März 1838.

Vorwärts, vorwärts, Don Roerigo!
Habt den rechten Ton gefunden!
Vorwärts mit der „Perlenschnur"!

Wiewohl ich gereimte Verse (aber ohne mir eine bestimmte Vorstellung zu machen) diesem Stoff gegönnt hätte, so bin ich doch mit Ihrer Auffassung durchaus einverstanden: für Strophen ist die Einschachtelung am Ende doch zu weitläufig; Hans Sachsische Verse könnten nirgends unrechter am Ort sein als hier, und die größern, wenn sie continuirlich fortlaufen, haben mich bei unsern modernen Poeten immer geärgert; so eine lange Geschichtsklitterung, wie namentlich Lenau sie hat, kommt mir wahrhaftig vor wie ein Bandwurm.

Bleiben Sie bei den Eidversen und eilen Sie, noch vor Thorschluß dem „sichern Mann" eine Gesellschaft zu geben, diesem über allen Ausdruck prächtigen Patron, der

das ist, was man in Weilheim „aunmiglich schöan" nennt, jene süße Unmöglichkeit, wo die Fabel selbst nicht mehr an sich glauben kann und die Abgeschmacktheit in bengalischem Feuer verklärt vor uns steht. Es wäre der Mühe werth, auf diese Elemente ein ganzes Epos zu gründen und die Maschinerie der antiken Epen mit unsern vorhandenen oder erdachten Nationalmärchen humoristisch zu verschmelzen. Hier wäre der Eindruck, den in unsern Romanen die komische Zusammenstellung eines Bauern und eines Gelehrten macht, auf den höchsten poetischen Gipfel getrieben. Sie haben mir eine verdrießliche naßkalte Stimmung mit voller warmer Fluth weggespült und ich schreibe in der ersten frischen Freude. Daß ich's nicht verrathen darf, brennt mich im Herzen und auf der Zunge. Auch der Ton ist jener sichere, der Einem so wohl thut, weil immer der Nagel auf den Kopf getroffen ist und gerade derjenige Ausdruck kommt, den man halb gewünscht und halb vorausgesehen hatte. So oft ich Bauer sehe, werd' ich immer prophetisch lachen müssen. Die Hexameter sind ganz meiner Theorie angemessen: Elegieen oder kleine Gedichte überhaupt will ich in der Form so streng als möglich haben, aber den Erzählungen steht ein lazer Vers sehr wohl an, der sie der Prosa nähert. Ich habe hierüber wegen meines „Blättlers" mit Kausler vielen Streit gehabt und freue mich, einen so mächtigen Verfechter mit ästhetischen Thorflügeln auf meiner Seite zu haben. (Trommeln und Brandlärmen, der in diesem Augenblick entsteht, lassen mich nicht weiter schreiben. — Eine Pulverexplosion im „Hirsch", von welcher räthselhafte Gerüchte umhergehen, ist ohne Folgen diesen Vormittag um 12 Uhr eingetreten, wenn es nicht etwa wahr ist, daß ein schuldiges Opfer dabei gefallen. — Jetzt werden Sie die Geschichte aus der Zeitung kennen.)

Bei nochmaliger Durchlesung des „Suckelborst" geht mir auf: das Unthier könnte, ohne uns im mindesten zu befremden, auf dem Ida oder in Sicilien uns entgegentreten; er ist der reinste Blutsverwandte vom Cyklopen und ich weiß keinen Poeten, dessen phantastische Gestalten

so toll und so plastisch zugleich wären wie die Ihren. Der homerische Ton nimmt sich köstlich aus. Per paranthesin: ich habe Homer von jeher für einen der besten Romantiker gehalten.

Das Liebeslied ist so warm und jugendschön, wie seit den 70er Jahren nichts wieder gemacht worden ist: ich werde Sie gelegentlich um Ihren Kredit zu bringen suchen durch die Beschuldigung, Sie hätten Goethe's verlorene Lieder auf irgend eine illegitime Art an sich gebracht, um sich nun damit zu brüsten. Zum c'est resister en vain geben Sie übrigens einen lustigen Commentar: trotzdem daß Sie dieses „naiv sentimentale Genre" gegen mich verschworen, schiebt Ihnen der Schalk eines nach dem andern unter und man sieht, daß die bewußte Tinte noch nicht verschrieben ist [1]).

Der naive Ton der Catullischen Uebersetzung wird beim Publikum schwerlich Gnade finden und ich muß auch gestehen, daß ich Ihrem Gefühl für Distichen Recht gebe. Gereimt übersetzen kann man freilich nicht im Taglohn, aber die lateinischen Dichter haben Worte und Stellungen, die wie in der Werkstatt Vulcans geschmiedet sind und vielleicht nur durch den schlagenden Ton der Reime ausgeglichen werden können. Den Ramler will ich Ihnen verschaffen und wenn's von Tübingen wäre; sobald ich ihn habe, send' ich den „Sichern" zurück, auch die Uebersetzung. Die kleinen Gedichte — sind sie für mich, oder soll ich sie in's „Morgenblatt" abliefern? Auf Ramler's Catull bin ich selbst begierig; ich kenne von deutschen Uebersetzungen nichts Größeres, als seinen Horaz; er ist oft noch besser, als das Original und widerspricht in der That meiner obigen Behauptung. Beiläufig gesagt: wie würden Sie labor improbus übersetzen? Der Sinn davon ist mir klar, es ist jenes Aide-toi et le ciel t'aidera.

Mit der Kritik halt' ich es wie Sie und nur das könnte mir eine böse Stunde machen, wenn ich von einem

---

[1]) Anm. zu Brief 5 am Schluß.

Freunde mißverstanden würde. Jenes Specimen sandt' ich Ihnen zu Ihrer Belustigung. Wer der ästhetische Landsmann ist, will ich lieber nicht wissen, ich kenne dann einen Tropf weniger. Solche Sachen sollte man eigentlich auf's Mündliche versparen, namentlich während man das Rindfleisch ißt — ich könnte mit einigen superben Späßen aus dieser Rubrik aufwarten.

Vom Roman will ich nichts mehr sagen, bis er fertig ist. Nur so viel, daß er manche Erwartungen täuschen wird, denn er ist aus einer Periode, wo jene Freudenplätze bereits nur noch elegische Stellen sind.

Daß Sie den „Nolten" zum Theil in Hohenheim schrieben, weiß ich, und wenn der Herzog wirklich dort spukt, will ich einmal eine Nacht dort zubringen, denn ich hätte ihn manches zu fragen, wiewohl ich seinen Humor fürchte, der manchmal von einer empfindlichen Sorte war. — Was meine Gespenstertheorie betrifft, so werde ich sie mit Nächstem in einer Novelle „das öde Kloster", deren Anfang seit fast zwei Jahren geschrieben ist, des Breitern aus einander legen; vorerst nur so viel, daß ich jene wohlweise Kathederrede des lafontainischen Pfarrers im „Felix Wagner" keineswegs goutire, sondern behaupte: Geister finden im höchsten Grade statt[1])! und daß ich sogar das Paradoxon wage: es bedarf nur eines sehr bedingten Glaubens an die Unsterblichkeit und man kann doch an Geister glauben. Zunächst existiren sie — Familiengeister etwa ausgenommen — für untergeordnete, ihnen der Qualität nach verwandte Seelen, für solche, denen man wohl auch im Leben die kleinen Sorgen, den lumpigen Jammer, womit man niemand Rechtem zur Last fallen will, anvertraut; was sie als Erlösung ansprechen, ist eine Art von Theilnahme, vor der der wahnsinnige Bann, der Fluch am Ende verschwinden muß. Vor etwas recht Lebendigem

---

[1]) Freuden und Leiden des Scribenten Felix Wagner von A. Treuburg (Fr. Vischer) in Mörike und Zimmermann's Jahrb. schwäb. Dichter 1836, S. 56.

haben sie einen eigenen Schauer — vide in meinen Gedichten die Gnome „Tod und Leben“ [1]). Meine Theorie über die Unsterblichkeit finden Sie im zweiten Theil „Faust“ am Schlusse der Phantasmagorie Helena ausgesprochen. Dieser Stoff ist sammt seinem Priester, wie es gewöhnlich geht, von beiden Partien gerade den unberufensten Geistern, bei denen es nicht einmal zu einem ordentlichen Gespenst reichen würde, in die Hände gefallen. So, nun hab' ich mich wissenschaftlich vernehmen lassen und kann mir die Hände reiben.

Mit Lachner wollen wir vorerst zuwarten, denn Hetsch ist eine verdächtige Quelle, Kaufmann freilich nach Bauer's Schilderung eine Autorität. Die Oper wird einst noch einen Komponisten finden und ich weiß ihn, denn in meiner Nähe wächst ein kleiner musikalischer Heros ganz stille heran.

Ihr Wort über den „Blättler“ thut mir wohl vom Wirbel bis in die große Zehe und das will nicht wenig sagen, wenn Sie die Dimension darnach messen, daß ich schon in meinem neunten Jahr die Rekrutengröße hatte. Oder mit andern Worten dasselbe: es thut mir eben so wohl, als daß Sie mir vor allem Volk den „sichern Mann“ geschickt haben.

Von Ihrer Uebersetzung hat mir Bauer gesagt; ich bin darauf begierig. Aus der griechischen Anthologie erinnr' ich mich an ein kleines gar schönes Gedicht über den frühzeitigen Tod der Jünglinge, eines der schönsten, die ich in dieser Art kenne.

Wenn Sie Bücher brauchen, so kann ich Vieles bei der Bibliothek zu Tübingen thun, wo mein Freund Keller [2]), der Ihnen einmal die ausländischen Melodieen geschickt hat, sich eine Freude und eine Ehre daraus machen wird, Ihnen etwas zu besorgen.

Warm und herzlich Ihr

Hermann Kurtz.

---

[1]) S. 126 (Ausgabe von 1836).

[2]) Adelbert von Keller.

Beim Lesen im „Nolten“ fiel mir neulich ein: haben Sie Goethe's „Briefwechsel mit einem Kinde“ schon unter die Hand bekommen? Wo nicht, so will ich sehen, daß ich's Ihnen verschaffe. Es ist ein Phänomen, das Sie wunderbar prophetisch vorgedeutet haben. Freilich sind die Gedanken drin oft „verzweifelnd an einander gehetzt“, aber manche schöne weißglänzende Taube fliegt dazwischen auf.

Ferner frage ich wegen Rückert's orientalischen Sagen an: ich habe nur einige Stücke gelesen, aber diese sind groß. Namentlich die Sage von Kabil und Habil (Kain und Abel): ein Rabe gibt Kabil das Beispiel, indem er einen andern todthackt und verscharrt; seit Kabils That fürchten die Thiere den Menschen, denn sie denken: wenn er's seinem Bruder so macht, wie wird er mit mir fahren? Das fiel mir noch nie ein, wenn ein Thier die Augen vor mir niederschlug.

Ueber Ihre Fragen brauchen Sie sich keine Gewissensbisse zu machen. Ich antworte gewissenhaft und kürzlich: Strauß, Vischer, Zimmermann — nein; Matzerath — ich habe blos im „Morgenblatt“ ein paar Sachen von ihm gelesen, die mir schlecht gefielen.

Warum kommen denn Ihre Sachen so lange nicht heraus? (Ich bitte um Verzeihung, ich meinte Ihre Gedichte! wenn man im Allgemeinen von Poeten spricht, gewöhnt man sich an solche diplomatische Ausdrücke.)

Mit dem Roman haben Sie vollkommen Recht, nur fürchtet man immer, man möchte durch solches Zeug den Charakter indelebilis verlieren.

Das Carlsbad ist eine allhiesige Anstalt im Departement der Silberburg (hinter welcher die Sonne fünf Minuten vor ihrem wirklichen Untergang jedesmal eine halbe Minute Versteckens probirt), am Nesenbach belegen, zu deutschen Wannenbädern und russischen Dampf-Dito organisirt, daneben mit Wohnungen für stille Familien versehen. Seinen Namen hat es von Ihrer königlichen Hoheit dem Kronprinzen. Eigenthümer desselben ist Herr Schulz. Einwohner und Hintersaßen: eine Buntpapierfabrik, ein Setzerbureau, die

Verwalterin, zwei alte Jungfern, ein Klavierlehrer, welcher nicht zu den stillen ff. im Lande gehört, ein Uhrmacher (oder Goldarbeiter?) und der gehorsamst

Unterzeichnete.

(Ich bleibe noch den April hier.)

Und wenn ich Jemand hätte, der mir meine „Sachen" so zierlich heftete, so würd' ich gewiß Gebrauch davon machen und ich glaubte, sie würden auch besser und gerundeter ausfallen. Finis finium.

Erst nicht! Bei dem Märchen fiel mir noch ein, daß ich im vorigen Jahr, eben als ich nach B[uoch] zog, auch eins schrieb, eine antediluvianische Geschichte von verliebten Bergen und dem Riesen des Reissensteins[1]), meiner Erinnerung nach gar zu naupengeheuerlich und formlos — ich würde es jetzt zurücknehmen, wenn es nicht wahrscheinlich schon in einem Prager Blatt erschienen wäre.

Eben fallen mir noch aus meiner Brieftasche zwei Bildchen entgegen, die ich vorlängst aus Crofton Crokers irischen Elfenmärchen durchgezeichnet habe; vielleicht machen sie Ihnen Spaß. Das Sonett, in dem sie schon ein Jahr gelegen sind, mag bei der Gelegenheit auch mit aus dem Hause — es soll nicht mehr bedeuten als die Krautpleggi (das wäre etwas für Wispel!), in die man Butter einwickelt.

Den 3. April.

Sie haben im März einen Aprilenbrief von mir erhalten, jetzt kommt im April ein Märzenbrief. Ich erschrecke über das alte Datum und bitte inständig um Vergebung, daß ich das Märchen, das Sie doch bald wieder haben wollten, so lange behielt; ich bin nicht werth, daß Sie mir wieder eine solche Freude machen. Eigentlich wollt' ich den Catull erwarten, da aber so lange keine Antwort von Tübingen kommt —

---

[1]) „Die Liebe der Berge", Dichtungen S. 52, in den Ges. W. VIII, 85 ff. als „Bergmärchen" umgearbeitet.

Lupus in fabula! Eben kommt ein Brief von Keller und meldet, daß er krank gewesen. Er kommt übermorgen und „hofft den Catull mitzubringen“. Nun muß ich's doch noch liegen lassen, denn die zwei Tage Verzug werden so viel nicht mehr thun, als die dreizehn. Seien Sie nur nicht böse! Aus den Halbgedanken, die ich für Sie hinwarf, ersehen Sie eigentlich nichts, als daß mir der Kopf von Allotriis voll ist und es ist wahr, ich lebe gar nicht in unserer Zeit, sondern ich lebe „vor sechszig Jahren“. Neulich hab' ich einiges aus dem Roman in einem hiesigen Hause vorgelesen und eine gute Wirkung davon verspürt.

Leben Sie wohl! Tausend Grüße von Ihrem

Stuttgart, den ? Dec. 1780. Heinrich Roller.

---

23. Mörike an Kurz.

Kleversulzbach, den 12. April 1838.

Ich kann Ihnen für Ihren angenehmen Brief mit seinen verschiedenen Beilagen nicht besser danken, als indem ich Ihnen mit gegenwärtigem Büchlein meine Leibspeise schicke [1]; ich thu' es gegen Ihren Willen, allein die Freundschaft darf zuweilen aufdringlich sein. Fürwahr, dieß ist derjenige Poete, welchem, wenn vom Anmuthigen die Rede ist, uno excepto Homero, vor allen Andern jenes Weilheimer Epitheton zukommt. Nehmen Sie ihn am nächsten schönen Morgen mit zum Kopfer Wäldchen hinauf und lesen Sie zuerst die hinten von mir angemerkten Stücke.

Ich bin Ihnen und Herrn Keller — von welchem ich schon viel Rühmliches gehört habe — für Ihre Gefälligkeit mit den Büchern äußerst verbunden. Von Ramler

[1] Die Uebersetzung des Theokrit.

gibt's gewiß einen Catull; ich bin aber gar nicht auf ihn versessen, wenn die Schwenkische gut ist. Ich erlaube mir auf einem Zettelchen die Bücher zu notiren, die ich auf etwa 3—4 Wochen haben sollte.

Unterbrechung. — Soeben verließ mich ein angenehmer Besuch, Professor Gmelin von Tübingen[1]), der mir die besten Hoffnungen für meine Gesundheit gibt. Dafür ist aber jetzt alle Zeit für diesen Botentag verstrichen und ich muß mich fast schämen, Ihnen so ein Wischchen zu schicken. Ade mein Bester! Ihr

M.

N. S. Wie, wenn ich mich erfrechte, den „labor improbus" durch „Schwernöther" zu ersetzen? Dieses Wort hat ja eigentlich einen doppelten Sinn, wie „verfluchter Kerl" auch ein rechter Kerl heißt. Der dritte Begriff wäre nun freilich erst durch Ihren Helden selbst gegeben.

Apropos von Märchen: der Oberstudienrath hat (gegen den Vorschlag der Kalender-Redaktion) jenen moralischen Beitrag von mir refusirt, weil die Erzählung den Aberglauben gewissermaßen begünstige[2]). Sie werden selbst urtheilen, wofern Sie sie je zu Gesicht kriegen, denn ich hab' sie nun zwar an's „Morgenblatt" geschickt, aber sie mag da hinein wohl allzu simpel sein.

Beiliegende Zeichnung (zum Theil von Lohbauer) in dankbarer Erwiederung Ihrer Kroker'schen Bildchen, die mich nebst dem Sonett sehr erfreut haben. Ja so! Daß ich's nicht vergesse: das Portrait stellt Friedrich Hölderlin vor und schien mir damals ziemlich charakteristisch. Sie sollen ja kürzlich einige Gedichte von ihm in's „Morgenblatt" gegeben haben? Ich besitze auch noch einiges Handschriftliche von ihm.

---

[1]) Ferdinand Gottlieb Gmelin, 1782—1848.
[2]) Ohne Zweifel „der Bauer und sein Sohn".

24. Kurz an Mörike.

Stuttgart, Karlsbad, 19. April 1838.

Eben, mein theurer Freund, komme ich aus dem Dampfbad, wo ich einem Schnupfen, der mit völliger Verstimmung des Kopfes droht, zu begegnen gesucht habe und sage Ihnen, krank an tausenderlei realen und idealen Uebeln, meinen herzlichsten Glückwunsch zu den guten Hoffnungen, die Ihr Nikias [1]) gibt. Mögen Sie noch lange im goldenen Lichte wandeln und in frischer Luft zu meiner und aller guten Menschen Freude schaffen! Ihr Blatt ist mir so viel werth, als wenn Sie mir ein Dutzend Gedichte darauf geschrieben hätten, und das heißt wahrhaftig hoch geschworen.

Mit Ihrem Theokrit haben Sie bewiesen, daß die Freundschaft nie zur unrechten Stunde kommen kann; denn ich hatte eben einen Pendant zum „Blättler" angefangen, der bei dieser Lektüre nichts verlieren wird, wiewohl mein gegenwärtiger Zustand ihn nicht sonderlich fördern kann. Lassen Sie mich nichts über den Eindruck dieser Idyllen sagen! Sie haben Ihre ganze Absicht erreicht. Die angezeichneten Stücke hab' ich gelesen — die Syrakuserinnen [2]) sind wie von einem Schwaben geschrieben — für das hinreißend schöne Liebesgespräch weiß ich nicht besser zu danken, als indem ich die beiliegenden Verse, die vor einigen Wochen entstanden sind, Ihnen zu einer hochnothpeinlichen Execution schenke. Sie zeigen meine ganze Schlechtigkeit und gehören unter diejenigen miserablen Produkte von mir, die — nach einer guten Bezeichnung Kausler's — sich wie aus dem Englischen übersetzt lesen. Es ist das Pointirte, Tendenzartige, der alte Sauerteig, der sich immer wieder von Zeit zu Zeit in mir regt, bis Sie allemal mit einer solchen Purganz dazwischen kommen. Ich hatte eben im Sinn,

---

[1]) Gmelin.

[2]) Classische Blumenlese S. 103.

eine Idylle in Distichen daraus zu machen, als ich den Theokrit erhielt, der mir nun freilich die ganze Mühe erspart.

Wie gesagt, das Gedicht soll blos dazu dienen, Ihnen zu beweisen, wie tief mich der Theokrit gefaßt hat. Auch die Uebersetzung ist sehr brav; nur schade, daß hie und da ein „Holzklotzpflock" vorkommt.

Das Beste ist, daß ich meine Schadhaftigkeiten einsehe und so hab' ich längst, den Byron voran, alle Engländer über Bord geworfen, excepto Homero, scil. Walter Scott, der mir immer bedeutender wird. Ein solches Talent und deutscher Geist und deutsche Poesie dazu, damit ließe sich die Welt auf ein Jahrtausend erobern.

Die catullischen Sachen sind freilich arg, aber der klassische Wispel ist ganz excellent und dem modernen wie aus dem Gesicht geschnitten; solche Züge freuen mich bei den Alten ganz besonders. Heliodor hat in seinem Roman [1]), den ich haushoch stelle, auch eine Figur, mit der er dem Shakespeare vorgreift, einen jungen Athener, der ganz individuell und humoristisch erscheint. Sogar Sophokles streift einmal in der „Antigone" ziemlich nahe an den Clown, oder mit Eschenburg zu reden, an den Rüpel hin.

Daß Polykomikus das Gift in Ihrem Märchen gefunden hat, ist sehr ergötzlich; ich will suchen, daß ich's zu lesen bekomme.

Die Bücher sollen dieser Tage besorgt werden.

Hölderlin, den ich in Tübingen gesehen habe, hätte ich in der Zeichnung nicht erkannt; aber Silcher, dem ich heute das Blättchen wies, rief sogleich seinen Namen aus. Sein Mund, das kann ich mit Bestimmtheit sagen, ist feiner und ganz gekniffen; vielleicht hat er sich auch in den zehn Jahren verändert. Jedenfalls ist das Bild in den wenigen raschen Strichen sehr bedeutend, eine Auffassung, wie sie Manchem vom Fach nicht zu Gebote steht. — Ihre Collektaneen wär' ich begierig zu lesen, aber woher wissen Sie

[1]) Aethiopica.

denn, daß ich etwas von Hölderlin in's „Morgenblatt" gegeben? Es geschah vor wenigen Tagen, erschienen ist noch nichts, so viel ich weiß, und Ihre Mitwissenschaft kommt mir ganz prevorstisch vor.

Schöne Geschichten[1])! Das Papier ist mir ausgegangen und nun bekommt mein Brief eine Galiotenfarbe.

Nun muß ich Ihnen zunächst einen Schwank erzählen, der mir vor wenigen Tagen von einer sehr glaubwürdigen Person erzählt worden ist und in dem Sie keine Revange für die Siegelringsgeschichte suchen dürfen. Auf einer der Redouten, die Herzog Karl gab und zu denen seine Academisten eingeladen wurden, erschien der Teufel, sehr anständig in schwarzen Krepp gekleidet und mit einem mehrere Ellen langen vergoldeten Schweif, den er bald auf dem Boden als Schleppe nachzog, bald vorsichtig, damit niemand drauf trete, unter den Arm nahm. Der Herzog, der diese Tracht etwas für hyperbolisch hielt, aber den Unbekannten nicht beleidigen mochte, berieth sich mit dem Intendanten der Akademie, Herrn Christoph Dionysius von Seeger, welcher den guten Einfall hatte, einen Harlekin in's Komplott zu ziehen; dieser rannte auf den Bösen los, der sich auf einmal ganz unerwartet mit derben Pritschenhieben empfangen sah und die Flucht ergriff. Der Harlekin warf schnell die Thüre hinter ihm zu und kneipte ihm den Schwanz dadurch ab, welcher als corpus delicti schleunig auf die Seite geschafft wurde. Nach einiger Zeit erschien Schiller — denn er war es, der diese undankbare Rolle gespielt hatte — ganz bescheiden wieder im Domino[2]). Er wurde nicht verrathen, aber was sagen Sie zu diesem

---

[1]) Auf einem neuen Blatt.

[2]) Die Scene findet sich bekanntlich in dem Kurz'schen Roman wieder. Ges. W. III, 72 f.

wunderbaren Plagiat, das Sie begangen haben[1])? Der Dichter der „Räuber" wird sich im Grab umkehren, wenn Ihre Gedichte erscheinen. Beiliegend ein merkwürdiges, wiewohl eben nicht angenehmes Aktenstück, das er im Jahr 1781 in der Metzler'schen Buchhandlung, von der ich es vor einigen Tagen erhalten habe, drucken ließ[2]).

Schwab ist vom Musenalmanach zurückgetreten, wünscht aber seinen Freunden Chamisso und Reimer zu beweisen, daß er ihnen nicht grollt. Er will daher Beiträge in den dießmaligen Jahrgang geben und läßt Sie unter freundlichen Grüßen bitten, dasselbe zu thun. Dabei kommt es nun freilich zuerst darauf an, ob der Almanach vor oder nach Ihren Gedichten erscheint. Was Sie dereinst geben wollen, schicken Sie nur an mich.

Mit „Schwernöther" ist der „improbus" vortrefflich übersetzt und einen ernsthaften Ausdruck werden wir in unsrer Sprache schwerlich dafür auftreiben können. Auf die gottvergessene Industrie der gegenwärtigen Zeit ließe sich das Wort auch anwenden.

Nun war ich bei Hauff und habe Ihre Beiträge gelesen. Aus dem köstlichen Gedicht „Trost"[3]) spricht ein weicherer Kato, dem seine eigne victa causa placet. Es ist eine unsägliche Wahrheit drin. Die Anmuth Ihres Märchens beruht doch womöglich darin, daß es so schön mit einem gegebenen beschränktesten Pensum spielt; im Kalender hätte es sich ausgenommen, wie auf dürrem Feld eine Blume, aber dem Morgenblatt-Publicum mußte man das nach meiner Meinung auf eine eigene Art eingeben und die Veranlassung zu erzählen, geht nicht wohl an. Ich wollte, ich wüßte irgend ein wackeres Volksbuch, dessen Zierde dieses Märchen würde. Aber eine Folie sollte es haben. — Vergeben Sie meinen schlechten Styl; Sie werden mir an-

---

[1]) Im „sichern Mann".
[2]) „Der Venuswagen".
[3]) Gedichte S. 139.

merken, daß ich mich nicht zum besten befinde; ich war im Ganzen hier sehr einsam und bin am liebsten mit Ihren Briefen umgegangen. Ihr treuer

Stuttgart, Karlsbad, den 20. April 1838.

Hermann Kurz.

---

25. Mörike an Kurz.

Mein theurer Freund! Durch Ihren Herrn Bruder, welcher mich gestern mit seinem Besuch erfreute, erfahre ich, Sie hätten im Sinne, ihn bald zu besuchen. Da ich nun voraussetzen darf, daß ich Sie alsdann ungesäumt in meinem Hause umarmen und mehrere Tage besitzen werde: so trifft jene Nachricht dergestalt mit allen meinen Wünschen zusammen, daß ich Sie nur noch bitten kann, Ihr Vorhaben doch ja in nächster Zeit, d. h. wo möglich diesen Monat in's Werk zu setzen. Einmal ist es die schönste Zeit für uns und dann werd' ich wohl später vielleicht selbst, meiner Gesundheit zu Lieb, ein wenig fortgehn.

Alles auf's mündliche. Ich freue mich mit ganzer Seele. Ihr

Kleversulzbach, den 14. Mai 1838. Ed. Mörike.

NB. Den „Heinrich Roller", soweit er beisammen ist, sowie auch jene handschriftlichen Reliquien von Schiller und andere curiose oder schöne Sachen z. B. die von Ihnen in's „Morgenblatt" gegebenen Gedichte Hölderlin's nehmen Sie ja fein mit. Der „Venuswagen" war mir merkwürdig. — Ihrem poetischen Liebes- und respektive Ehepaar haben Sie doch zu viel gethan. Das Stück ist zwar nicht so gefällig, wie jene idyllische Epistel (an das Bäschen), doch eine gewisse Rauhheit in der Form ist in dem Charakter desselben und diese Sirene hat eine kernhafte Realität für mich (abgesehen davon, daß ich selbst so ein Schätzchen

gekannt habe). — Hier ist auch wieder einiges Poetische für den Fall, daß es Ihnen noch neu wäre, sammt einem Curiosum. Den beiliegenden Brief an die Cotta'sche Buchhandlung bitte ich gefällig gleich zu überschicken. — Ich würde suchen, Ihnen etwas zur Erwiederung der Silberburg zu schenken, wenn ich Ihnen nicht meine Residenz demnächst in natura zeigen dürfte.

---

26. Kurz an Mörike.

Gomaringen, den 20. Mai 1838.

Ihren lieben Brief sammt „Schön-Rohtraut" erhielt ich eben noch im Augenblick der Abreise, die ich in keinem Fall mehr hätte ändern können. Aus dem Gebirge werd' ich mich in so kurzer Zeit als möglich nach dem Unterlande hinablassen, doch könnte es Anfang Juni's werden und dann wär' es doch ein verwünschter Streich, wenn ich Sie nicht mehr anträfe. Indessen — Herr, dein Wille geschehe und Ihre Gesundheit geht allem vor.

Indessen erlauben Sie mir, Ihnen einen vorläufigen Quartiermeister zuzusenden, einen guten, schüchternen Menschen, cam. stud. Sammet, der — utili dulce — schon artige Gedichte gemacht hat und eine wunderbare Sehnsucht nach Ihnen empfindet. Er geht nach Heidelberg, um dort seine Studien zu vollenden und er hat mich vorhin bei Tische unter den Worten „meine Reise geht nahe an Kleversulzbach vorbei" so beweglich angesehen, daß ich Sie um meinetwillen bitten möchte, ihm ein Viertelstündchen zu gönnen. Freilich wäre es nöthig, das zitternde Gemüth etwas aufzumuntern, sonst wird nicht viel bei der Audienz herauskommen.

Schwab, der Sie herzlich grüßen läßt, vereinigt seine Bitte mit der meinigen, schleppt mir aber so viel Bücher

und Gedichte ꝛc. herbei, daß ich ſchlechterdings keinen oſtenſibeln Brief ſchreiben kann. Leben Sie wohl! Wenn Sie nicht gar zu weit gehen, ſo verfolg' ich Sie auf Ihrer Kur.

Eiligſt und herzlich

Kurz.

---

27. Kurz an Mörike[1]).

Heilbronn, 30. Mai 1838.

Wie die Poſtwagenmelodieen oder das Geläute von Reutlingen, das ich noch ſehr oft im Fahren vernehme, ſummten mir geſtern die tauſend Geiſter, die wir citirt haben, im Kopf: Reutlingen hatte den ſchwächſten Ton darunter, ungefähr den eines Schallſtabs, freilich aber C. S. M.[2])

Geſtern hab' ich mich noch ganz gut gehalten; erſt heute iſt's, als ob ich vergangene Nacht nicht geſchlafen hätte; auch fühlte ich die Ungewißheit meines Weges um ein Gutes mehr, ſeit ich Dich nicht mehr an meiner Seite ſehe.

Wenn ich dieſen Brief überſchreibe, wird mir zu Muthe ſein, als machte ich von einem Worte, das ich bisher nur halb verſtanden, erſt jetzt mit vollem Rechte Gebrauch.

Gewiſſermaßen iſt gegenwärtiger Brief mein erſtes Bülletin. Ich gerieth geſtern beim Hereingehen in die Stadt zufällig an D.'s Haus, das mir bis jetzt nicht aufgefallen war. Während ich die ausgeſtellten Bücher betrachtete, meinte ich, meine Füße hätten mich nicht umſonſt hergetragen; nachher aber glaubte ich wieder, Contreordre zu vernehmen und als ich bei meinem Bruder ankam, erfuhr ich, daß ich mir den fataliſtiſchen Monolog hätte ſparen können, da beſagter Herr auf einer Kurreiſe begriffen iſt. Du weißt nun alſo

---

[1]) Zwiſchen dieſen und den vorigen Brief fällt der Beſuch in Kleverſulzbach.

[2]) Clever-Sulzbach Mörike?

vorläufig, daß ich mit der Heilbronner Presse nicht in Verwandtschaft komme. Morgen geh' ich nach Stuttgart.

Die eigentliche Veranlassung, schon zu schreiben, sind der Satargitier und der Gägelower[1]), welche beiden Käuze sich von meinem Gefolge loszumachen und in Cleversulzbach vor Anker zu legen gewußt haben. Da es aber mein allergnädigster Wille ist, daß sie ihre Reise an's Meer fortsetzen sollen, so ergehet hiemit an Ew. Liebden die geziemende Bitte, die beiden Deserteurs im Betretungsfalle (wo sie stecken, ist mir ganz unklar) in ihrem grauen Gewande an das Heilbronner Polizeihaus abzuliefern, wo das weitere Verfahren gegen sie eingeleitet werden soll.

Ade inzwischen. Ich grüße die sichtbare Hausgenossenschaft und bitte mich besonders der lieben Mutter an's Herz zu legen.

Brüderlich Dein

H. K.

Von Schubart muß ich doch noch nachträglich sagen, daß er die Idee, die Einen manchmal beschleicht, man könne diesen oder jenen Autor gar nicht richtig aus seinen Schriften beurtheilen, lebhafter in mir erweckt hat, als je ein anderer. Und so möchte ich das Bild, das ich mir von ihm gemacht, nicht eben eine Veredlung nennen; ich glaube, daß er im Leben so war und vor lauter Leben nicht dazu kam, etwas Tüchtiges zu schreiben. Literarische Begriffe hatte er ohnehin nicht, er war in dieser Beziehung durchaus naiv.

---

[1]) Die beiden Hauptfiguren in der köstlichen „Reise an's Meer". Vgl. den Anhang.

28. Kurz an Mörike.

So bin ich denn wieder hier und habe vom Morgen bis zum Abend Zeit, an die „Tage von Aranjuez" zurückzudenken. Du haſt keinen Begriff, wie nüchtern und arm mir alle Geiſter hier vorkommen; es iſt ordentlich, als nähmen ſie ab, während ich fort bin; vermuthlich weil ich außerhalb Stuttgart's wieder zulege; hab' ich mich ja doch Dir gegenüber verjüngen müſſen, ſo alt wird man in dieſem ehrenwerthen Sumpf. Das Wiederſehen Bauer's hat mich wahrhaft gerührt; ſo wenig er ſprach, ſo lebhaft hab' ich gefühlt, wie ſehr ihn ſeine Stellung und ſeine Welthiſtorie [1]) drückt. Man konnte irre an ihm werden, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß wir ihn auf einer Reiſe ſchon nach zwei Tagen zum Junggeſellen gemacht hätten. Es wird gewiß ſehr wohlthätig auf ihn wirken (und er ſcheint mir's nöthig zu haben), wenn Du ihm einen für Euer Verhältniß ſignificanten Brief ſchreibſt; denn meinen Bericht von Deiner Art, über ihn zu reden, hat er mit einer Ueberraſchung aufgenommen, die, ſo freudig ſie war, doch als Ueberraſchung erſchien. Ich fühle es, ich bin's Dir ſchuldig, ausdrücklich zu ſagen, daß dieſes Verhältniß noch nicht ganz aufgeklärt iſt; es ſchwebt ein leichter Nebel darüber, der aber vor zwei ſonnenhellen Zeilen von Dir verſchwinden wird. Ueber den „Memnon" [2]) hab' ich natürlich geſchwiegen.

Jetzt mach' ich mir Vorwürfe über den Leichtſinn, womit ich unſern Umgang genoſſen habe. Es war ein ſo kleines Kapital von Zeit und ich habe damit gewirthſchaftet, als ob es nur Geld wäre. Bis jetzt hab' ich keinen Menſchen gehabt, mit dem ich ſo durchaus Alles hätte theilen können, als Kauslern; nun aber ſcheint es mir, als ſchlügen Deine

---

[1]) Bauer's allg. Weltgeſchichte. 6 Bde. 1836—39.

[2]) „Alexander und Memnon", der erſte Theil von Bauer's Alexandertrilogie.

Töne näher bei mir an, etwa wie in der Musik die Terzen, die doch von je her die natürlichste und herzlichste Harmonie gegeben haben. Um den vollen Akkord zu bilden, wünscht' ich, wir Drei könnten zusammenleben und ich habe die Zeit her oft auf eine Speculation gedacht, es ist mir aber keine eingefallen und ich glaube auch, daß sie mehrentheils mit Verlust des Besten, was ein Mensch hat, erkauft werden. Unter dieser Rubrik versteh' ich natürlich ganz weltliche Dinge und nicht etwa unser Jahrbuch; da wir im Grunde des Herzens doch nur die Absicht haben, uns zunächst mit diesen Arbeiten privatim ein Gaudium zu machen und erst hernach an das Publikum zu denken.

Mit „Schön Rohtraut" hab' ich mich den ganzen Rückweg über beschäftigt; das Lied gehört unter das Frischeste, was Du je gemacht hast und steht in einer nahen, aber doch sehr freien Verwandtschaft mit der Romantik.

Zwischen hinein zu steigen (um es nicht zu vergessen): Archivrath Kausler[1]) läßt für die Silhouette, die er sogleich erkannt hat, verbindlichst danken.

(Ferner: für den „sichern Mann" kannst Du nur „Nolten" 1. Bd. p. 171 citiren; es ist die Stelle in der Phantasmagorie, wo die Elfenkinder erzählen, daß sie Silpelitt bei ihm gefunden und wo überhaupt zum ersten Mal von ihm die Rede ist: „Schwester, ich weiß wohl, das ist der Riese, er heißt der sichere Mann"[2]). In den einleitenden Worten, welche Larkens unmittelbar vor der Aufführung spricht p. 142: „ich hatte in der Zeit, da ich noch auf der Schule studirte, einen Freund" ꝛc.[3]) sind nur Wispel und der Buchdrucker erwähnt, der Quidam nicht).

Das Fragment der Phantasmagorie hab' ich zu behalten höchst frevelhaft mich entschlossen, bis ich den Rest dazu bekommen werde. Hoffentlich ist dieß ein Grund

---

[1]) Bruder Rudolf's.
[2]) Zweite Aufl. I, 173.
[3]) a. a. O. I, 149.

für Fräulein Klara, meine Fürsprecherin zu werden. Wie gesagt, ich geb's nicht eher heraus.

„Es haben aber an eigner
Unsterblichkeit die Götter genug und bedürfen
Die Himmlischen eines Dings,
So sind's Heroen und Menschen
Und Unsterbliche sonst. Denn weil
Die Seligsten nichts fühlen von selbst,
Muß wohl, wenn solches zu sagen
Erlaubt ist, in der Götter Namen
Theilnehmend fühlen ein Andrer. —
Den brauchen sie; jedoch ihr Gericht
Ist, daß sein eignes Haus
Zerbreche der, und das Liebste
Wie den Feind schelt' und sich, Vater und Kind
Begrabe unter den Trümmern,
Wenn Einer wie sie sein will und nicht
Ungleiches dulden, der Schwärmer." [1])

Den 18. Juni, in tiefer Nacht und mit sehr weißer Tinte.

Nun zu meinen Angelegenheiten. Ich kam am letzten Mai hieher und schrieb Vorstehendes in den ersten Tagen dieses Monats, indem ich von Stunde zu Stunde den Roman meines Manuscriptes ad finem zu erzählen hoffte. Er hat so ziemlich die Runde bei den hiesigen Buchhändlern gemacht und sie haben ihn alle abgelehnt. Kausler lacht mich über meine Hypothesen aus und behauptet aus sicherer Quelle zu wissen, sie haben kein Geld. Wie dem sei, ich war entschlossen, in's Ausland zu fliehen und hielt es um so unnöthiger, diesen Brief abzusenden, da Dein Dorf die letzte Station im Vaterlande gewesen wäre. Von da wär' ich

---

[1]) Verse des wahnsinnigen Hölderlin. „Die höchste Ironie" — schreibt H. K. darunter — „gibt es doch blos an der Grenze des Wahnsinns."

nach Frankfurt gegangen, in die nächste literariſche Stadt im Ausland, mit dem feſten Bewußtſein, daß ſich mein Untergang hier wenigſtens einmal gewiß entſcheiden könnte. Nun es aber ſo ſteht, rühren ſich die Hieſigen gewaltig: Kausler macht heute den letzten Verſuch mit dem Manuſcript und Bauer hat eine Hofmeiſterſtelle für mich ausgefunden. Darüber ſind ſie nun her wie die Raben über das Aas und komplottiren, den Vogel in einen Käfig zu ſtecken, wo er ſein regelmäßiges Futter hat — in Gottes Namen! Ich habe mich nicht geſträubt. Da die Sachen ſo ſtehen, daß ich mich ſelbſt anbieten muß, ſo hab' ich heute den Brief abgehen laſſen. Nie hab' ich einen mit ſolcher Mühe und nie einen ſo ſchlechten geſchrieben. Nun kommt's alſo noch drauf an, ob ich reüſſire, ſodann, ob ich mit meinen Gläubigern Frieden ſchließen kann und ob ich Geld bekomme, um nicht ganz blos bei der gnädigen Frau einzutreten. Dafür wollen ſie indeſſen zu ſorgen ſuchen und ich will dafür morgen von hier fort gehen und den Schlupfwinkel verlaſſen, in dem ich dieſe 8 Tage gehaust. Wie gerne käm' ich zu Dir, aber ich muß froh ſein, wenn mich meine zerriſſenen Stiefeln die drei Stunden weit tragen, die ich morgen vor habe. Dein Vicar wird Dir höchſt ergötzliche Schilderungen von meinen Umſtänden machen; ich habe ihm zu dieſem Behuf ein ziemliches Panorama vergönnt.

Nimm indeſſen vorlieb mit dem Wenigen, was ich ſchicken kann. Das Blättchen hab' ich heute richtig im Theokrit gefunden; es hat mich gerührt, mir jene Morgenſtunde wieder ganz zu vergegenwärtigen. Und nun leb' wohl, Lieber! Ich fühle mich etwas gerädert und muß aufhören. — Bauer hat mir heute 50 Gulden angeboten, die ſeinem neugebornen Kind geſchenkt worden ſind für die Rentenanſtalt. Mit der ganzen Art, die Dir wohl thut, wenn Du drän denkſt. — Die Informatorſtelle iſt im Lande, ſogar großentheils in Stuttgart.

Dein

H. K.

29. Kurz an Mörike.

Bonlanden, den 17. Juni 1838[1]).

Mein Theuerſter, das letzte Bulletin wirſt Du nunmehr in Händen haben, das Dir meldet, daß ich hier ein Aſyl ſuche. Ich habe es auch gefunden, ſogar einen Wirkungskreis, der mir zwiſchenhinein ſchon erträglich iſt. Mein Vetter hat nämlich ſchnell eine Geſchäftsreiſe machen müſſen und mich als Vicarium hinterlaſſen, was ich ihm gern zugelaſſen habe. Der Merkwürdigkeit halber muß ich Dich auf mein heutiges Evangelium Marc. 4, 26 ff. verweiſen, deſſen Anfang ganz gleichlautend mit jenen Strophen iſt, die Du nun auch wieder erhalten haſt. Die Vergleichung mit dem Senfkorn war mir immer bekannt, die andre nicht. Du ſiehſt nun doch, daß etwas Chriſtliches in mir ſtecken muß. Uebrigens geſteh' ich, daß es mir ſehr unlieb war, den Inhalt meines Gedichtes, denn etwas andres wußt' ich nicht zu ſagen, in einer Kirchenpredigt chriſtlich breit zu hämmern.

Bauer ſchrieb mir geſtern, die Weißhaar'ſche Stelle werde erſt Ende Juli's erledigt. Ich will mich nun mit meinem Vetter Baur, der heute zurückkommt, über ſeine Verwendung bei Stirm beſprechen, bin aber ſehr geſonnen, meinen alten Plan wieder aufzunehmen und ganz ſachte heimwärts zu gehen, denn das iſt Alles zu lang und zu weitläufig. Vielleicht red' ich noch mit Schwab über mein Fortkommen im Auslande. Dein

H. K.

Die „Seereiſe“[2]) iſt mir ſicher nachgeſchickt worden. Ich habe ſie um ein paar Dutzend Hexameter indeß gefordert.

---

[1]) Das Datum iſt ungenau.
[2]) Die mehrfach erwähnte „Reiſe an das Meer“.

30. Mörike an Kurz.

Cleversulzbach, den 26. Juni 1838.

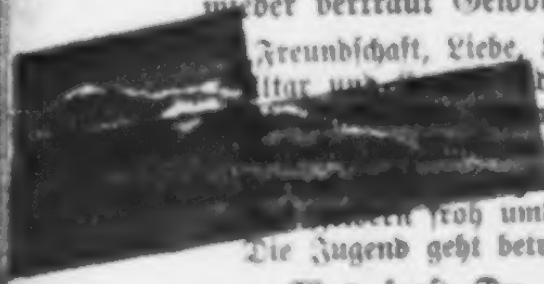
Da kannst es mir wohl glauben, lieber Freund, nur der Verdruß, nichts zur Verbesserung Deiner Lage weder thun noch sagen zu können, hat mich so lange stumm gemacht; und auch jetzt wird mein Brief Dir wenig helfen. Ich weiß nicht, wie die Sachen im Augenblick stehn; auf alle Fälle ist mein Rath, die Hofmeisterei anzunehmen. Sie hat ihr Widerwärtiges, allein ich weiß noch wohl die Zeit, wo ich, nur um dem Vikariat zu entgehn, fünf Jahre von meinem Leben für eine solche Stelle hingegeben hätte. Die Madame Weißhaar ist, so viel ich früher überall hörte, eine sehr liberale und feinsinnige Frau, mit welcher Du Dich trefflich stellen könntest. Und was das Informiren anbelangt: wenn Du die Zeit eintheilst, bleibt fast der halbe Tag für Dich. Säßest Du nur einmal auf diesem sichern Ast und ohne Sorge für's gemeine tägliche Bedürfniß! Da würd' ich denn für's Erste zwar den „Heinrich Roller", erster Band, zur Mittheilung an Brockhaus fertig machen, hierauf aber sogleich vor einem frischen Tintenfaß einen poetisch reinern Gegenstand anpacken, vielleicht den „labor improbus", oder noch besser etwas völlig Neues, was eine strenge und hohe Form verlangt. Du würdest Dich bei einer solchen Arbeit einmal wieder als Dichter recht daheim beim Herrn empfinden — ein Gefühl, das Dich die Zeit her nur vorübergehend, z. B. über'm „Blättler" sehnsüchtig angeweht hatte.

Ein Leben, wie Du es in Stuttgart führtest: das ist ein Zustand der fliegenden Hitzen, wo man bunte Liköre statt ächten Weins trinkt. Ein schönes Werk von innen heraus zu bilden, es zu sättigen mit unsern eigensten Kräften, dazu bedarf's — weißt Du so gut als ich — vor Allem Ruhe und einer Existenz, die uns erlaubt, die Stimmung abzuwarten.

Herzlichen Dank für die Schilleriana! Sie haben mich,

besonders die Biographie, wunderbar afficirt. Zum erstenmal ist mir dieser wahrhafte Christus unter den Poeten von Seiten seines schwäbischen Ursprungs in einem so bestimmten und höchst frappanten Licht erschienen. Ich hätt' ein paarmal greinen mögen, wie ein Stuttgarter Mädchen. Dein nächster Brief sagt mir, wohin ich Alles wieder schicken soll.

Ich habe dieser Tage einen Rummel Hölderlinischer Papiere erhalten, meist unlesbares, äußerst mattes Zeug. Ein kurzes seltsames Fragment christlichen Inhalts muß ich Dir aber doch als einem neuerdings mit pastoralibus wieder vertraut Gewordenen mittheilen:



Freundschaft, Liebe, Kirch' und Heilge, Kreuze, Bilder,
[illegible] Musik. Es tönet ihm die Predigt.
[illegible]t nach Tisch ein schlummernd müßig
[illegible] Kind und Jungfrau'n, fromme Frauen;
[illegible]err, der Burgersmann und Künstler
[illegible] froh umher und heimatlichen Auen;
Die Jugend geht betrachtend auch."

Was sagst Du zu der Schilderung? Das von der Kinderlehre klingt beinah diabolisch naiv, so rührend es gemeint sein mag. — Ferner eine Ode an seinen Kostherrn [1]). (Sie liegt in einer Copie von der Hand des Besungenen selbst vor mir, der sich dadurch ganz ungemein geschmeichelt fühlen mußte.) Besonders die letzte, auf Schreinerei und Holzwesen bezügliche Zeile ist merkwürdig.

„An Zimmern.

Von einem Menschen sag' ich, wenn der ist gut
Und weise, was bedarf er? Ist irgend eins
Das einer Seele gnüget? ist sein Haben [2]),
Eine gereifteste Reb' [3]) auf Erden,

---

[1]) Schreinermeister Zimmer in Tübingen.

[2]) „Ist etwas undeutlich geschrieben. Die Kommentatoren wären vielleicht geneigt zu Konjekturen wie: Haber oder Hobel." E. M.

[3]) „Zimmer ist Weinbergbesitzer und hält ohne Zweifel viel auf diesen Theil seiner Oekonomie." E. M.

Gewachsen, die ihn nähre? Der Sinn ist deß'
Also. Ein Freund ist oft die Geliebte, viel
Die Kunst. O Theurer, dir sag' ich die Wahrheit:
Dädalus Geist und des Walds ist deiner."

Jene Idee von den sterblichen Gefäßen göttlicher Wahrheit[1]) hat freilich auch für mich einen ganz erschütternden Ausdruck in den bewußten Versen.

Das nächste Mal schreib' ich von Wermuthshausen aus[2]); gestern erhielt ich Briefe, die mich mit Macht hinziehn. Inzwischen war bei mir der alte Tagescirkel.

Ich sitze viel im Garten unter dem grünen Schirm, ein Buch vor mir, in das ich zwei Minuten hineinsehe, um alsbald wieder in meine eignen Grillen zu verfallen. Oder ich stecke mich in einen hohen Zucker-Schefen-Wald und belausche ein Kindergespräch am Gartenhag, wobei Einem das Herz vor Freuden lacht. Gestern Abend sangen zwei Mädchen:

„Regen-Regentropfen,
Buben muß man klopfen,
D' Maidlin muß man schonen
Wie die Citronen."

Dabei donnerte es von fern, die Rosen dufteten und durch den Hag durch schimmerten die blechernen Zierrathen der Kirchhofskreuze hell herüber.

Leb' wohl und halte Dir den Kopf nur über Wasser! Gedenke auch, was ich Dir vis-a-vis der Welt empfahl. Sie will halt auch ihr Theilchen Ehre haben und verdient's wohl mitunter, wo Du's kaum denkst.

Schleich[3]) bittet Dich, die ars poetica, wenn Du sie gelesen, an die Person, die er Dir nannte, abzugeben. Wir grüßen Dich Alle. Schreib' mir bald wieder.

Dein Ed.

---

[1]) In Schiller's „Kassandra".
[2]) Wo Wilhelm Hartlaub damals Pfarrer war.
[3]) Name des damaligen Vicars von Mörike.

31. Kurz an Mörike.

Buoch, den 7. Juli 1838.

Du wirst Dich über den Ort meines Datums wundern. Von einem bösen Geist im Kreis geführt, hab' ich mich nun diese zwei Monate im Land umhergetrieben fast ohne Besinnung, theils verdrießlich, theils lustig, nur manchmal wie aus einem Traum aufgeschreckt und mein Leben vergieng „ohne wahren Sinn und wahre Eigenschaften". Die einzige Ausbeute dieser langen Vagabondage betrifft „Schön-Rohtraut": ich habe entdeckt, daß dieses Gedicht, das ich unter andern Umständen gleich anfangs erkannt haben würde, eine unserer besten deutschen Romanzen ist — nur wünschte ich den Namen „Ringang" noch verändert, der einen kurios humoristischen Eindruck macht.

Auf mancherlei Zickzackwegen gerieth ich wieder nach Bonlanden, wo ich Dein Schreiben fand. Wertheste! Niemand weiß so gut als ich, daß ich alles seit dem „Simplicissimus" [1]) nur in der Absicht schrieb, mir Luft zum Athmen und einen Boden für den Versuch höherer Plantagen zu erobern. Wenn ich dießmal nicht ohnehin ganz scheitere, so muß ich bei dem „Roller" bleiben. Gott im Himmel weiß, daß es mir mit dem Zeuge nicht Ernst ist und daß ich Tag und Nacht nach Angreifung des „Konradin" seufze. Uebrigens will ich Dir beiliegend mit einem höhern Stoffe dienen, der ein kleines artiges episodisches Epos gäbe und in den Cyklus des „Reineke" fällt. Dieser Abdruck, den ich schon letzte Weihnachten bei Herrn Conditor Sommer in Winnenden bestellte und bei meiner Zurückkunft als längst fertig erhielt, rührt von einem alten Holzschneider aus den 90er Jahren her, der, liederlich wie ein Schwein und geschickt wie ein Biber, sich gelegentlich pro re domestica

[1]) Vgl. oben S. 20.

mit Fertigung von „Sprengerlesmödeln" abgab. Einem solchen Model ist die Darstellung entnommen, die ich so interpretire: Reineke, als er, bekanntlich in politischen Verwicklungen verfangen, den Ausweg ergriff, als Pilger nach Jerusalem zu gehen, empfand auf der ersten Station Regungen des Hungers und seines angebornen Triebs zur Intrigue zugleich; er kehrte bei der Frau Gigax ein, schwatzte ihr von seinem frommen Zwecke vor und wußte sie zu bereden, daß sie ihm ihre hoffnungsvollsten Söhne auf die Pilgerschaft mitgab, die er sodann in einem von der Mutter entlehnten Korbe mit sich trug und gleich auf dem nächsten Markte (nachdem er die zwei schönsten unterwegs verspeist) an's Messer lieferte.

Vielleicht geben die übrigen Bilder Anlaß zu einem Cyklus von Novellen und Märchen; der Conditor hat sie mir auch aufgedrungen und so lege ich denn von jedem ein Exemplar bei; vielleicht machen sie Deinen Damen einigen Spaß.

Ferner will ich, da ich nun einmal im Geschäftseifer bin, zwei Blättchen vorbereiten, deren eines ein sehr schönes Liedchen von Seeger enthält. Mehreres von ihm sollst Du nächstens, entweder in Morgenblattnummern oder in einem besondern Abdruck erhalten. Das andere ist der Anfang einer Romanze von Haug, woraus Dir sein Verhältniß zu Schwab und Uhland klar werden wird. Ich erinnere mich, daß ich Dir von seinen Uebergriffen in die Romantik erzählt habe. — Weniger ist mir erinnerlich, ob ich mit Dir vom „Musenalmanach" gesprochen habe: Schwab, bei dem ich seitdem wieder war, läßt Dich wiederholt um einen Beitrag bitten. Hast Du nichts dagegen, so schick' ich „Schön-Rohtraut" nach Leipzig — oder bestimme mir irgend ein andres; sei aber so gut und geh' in Deiner Antwort auf diesen Punkt ein. Ich kann mich durchaus nicht besinnen, ob ich Dir etwas davon sagte.

Wenn wir uns wieder sehen, will ich Dir die Geschichte meiner Landläuferei gelegentlich erzählen.

Viel Glück nach Wermuthshausen! Von dort erhalt'

ich hoffentlich den Reſt des phantasmagoriſchen Fragments.

Die Hölderliniana haben mich höchlichſt erbaut und zwar, weil ich nun einem lang gehegten dunklen Inſtinkt auf die Sprünge gekommen bin. Ich finde nämlich in Hölderlin eine Verwandtſchaft mit niemand andrem als mit Hegel. Es ſind die eigenthümlichen Impromptus, die ſie gemein haben: die Deduktion der Kinderlehre hätte der Philoſoph gar wohl in ſeinem mürriſchen Ton vom Katheder geben können, wie denn die „Phänomenologie" von ſolchen Einfällen wimmelt und (redlich geſtanden) ihr Werth eigentlich in ihnen beruht. Das war es, was ich mir ſo lange nicht ſagen konnte; gerade durch dieſe Einzelheiten (worunter namentlich die vor Kurzem überſandte Stelle gehört) hat Hölderlin von jeher einen ſo ſiegenden Eindruck auf mich gemacht. Ganz in derſelben Art deducirt einmal Hegel (ich ſchreibe das erſte, was mir einfällt), wie Alexander eigentlich durch den Ehrgeiz der Olympias, die ihn als Primus ſehen wollen, zu jenen Weltexercitien getrieben worden ſei und ſchließt: „die Weiblichkeit iſt die ewige Ironie des Gemeinweſens." Oder ein andermal: es ſei freilich im Grunde dasſelbe geiſtige Werkzeug, welches als ſpekulative Vernunft und dann wieder als gemeiner Menſchenverſtand erſcheine, gerade wie das Organ der Zeugung auch das des P..... ſei. Hegel's Einfälle führen freilich ganz deutlich ihre Nationalfarbe, aber auch Hölderlin's Weisſagungen ſind nichts andres als vertieftere Schwabismen.

Da wir nun einmal an Seltſamkeiten ſind, zeige ich Dir ein ſeltſames Aktenſtück vor, deſſen Verfaſſer Du aus den Anfangsbuchſtaben und noch mehr aus dem Inhalt errathen wirſt. Theile es keiner Seele mit und gib es bald zurück. Wie ich dazu gekommen bin, mündlich.

Kaum war ich einige Tage hier, ſo gerieth ich wieder an meine Hauspoſtille, die Briefe von Schiller und Goethe, wo ich mich denn aber dießmal mehr als je an dem ungeheuren Kontraſt zwiſchen Theorie und Ausübung ſtaunend ergötzt habe. Wenn Schiller ſagt, zum Poeten gehöre, daß

er sich über das Wirkliche erhebe und innerhalb des Sinnlichen stehen bleibe, so wird Einem doch ziemlich kurios zu Muth. Freilich war es anno 97, wo er noch am „Wallenstein" schrieb, der immerhin sein realstes Produkt ist.

— — — Meine Fata wollt' ich wie billig in ein Extrablatt verweisen, nun aber das Papier nicht gereicht hat, fahr' ich fort wie folgt:

Buoch, den 18. Juli.

Das Rindfleisch der Hofmeisterei, zu dem Du mir mit den poetischen Aussichten einen wohlschmeckenden Senf geben wollen, ist mir nicht aufgetragen worden. Jeder Ausweg war versperrt, als sich durch Kausler's Vermittlung unerwartet die Möglichkeit aufthat, mein Buch hier zu vollenden. Ich muß also alle meine Gedanken beim „Roller" behalten. Es war bisher unbequem zu schreiben, denn dieß mein Neuestes kann ich erst seit gestern melden; bisher war Alles ungewiß. Ich will mich nun noch einmal eifrigst um eine Uebersetzung umsehen, damit ich wenigstens das nothwendigste Taschengeld habe. — —

Den „Maluff" [1]) hab' ich auch wieder gelesen: es ist ein Concilium von wunderbaren Gedanken auf irgend einer fernen mondbeleuchteten Haide.

Endlich ist mir ein Theil meiner Papiere wieder zugänglich geworden und hier folgt der „Lisardo". Ich kann mich nicht überwinden, ihn vorher durchzulesen. Hauff hat manche Einzelheiten darin gestrichen, die mir charakteristisch für's Ganze schienen; eine kleine episodische Erzählung will ich davon beilegen. Später können wir vielleicht einmal das Manuscript durchgehen, denn es soll doch einmal wieder inter gregem gedruckt werden. — —

Schwab will jetzt an Brockhaus wegen des „Roller" schreiben.

---

[1]) Von Ludwig Bauer. Schriften 2:2 ff.

Lebe wohl, ich hätte manches zu ſagen, worüber ich mir aber nur perſönlich Luft machen mag. Mit Kausler lebe ich in der alten Weiſe fort, und da ſieht's denn manchmal aus, als ob kein Wölkchen am Himmel wäre, doch ſelten genug.

K.

---

32. Kurz an Mörike.

Ich wünſche und hoffe, die Reiſe nach Wermuthshauſen möge gut abgelaufen und Dein langes Stillſchweigen nicht etwa ein übles Zeichen ſein. Ich will indeſſen einen Brief rüſten, bis Du ein Lebenszeichen von Dir gibſt und doch auch einmal wieder ein paar Worte mit Dir reden. Kausler hat mich verlaſſen und geht nächſtens auf einige Wochen nach Frankfurt, um ſich zu erholen, einigen unangenehmen Erinnerungen zu entgehn und ſich gelegentlich wegen ſeiner Zukunft umzuſchauen.

Ich habe nun für „die Meerreiſe" ein andres Motiv der Kataſtrophe gewählt, welches mehr aus der Sache genommmen iſt und zugleich den gehaltloſen Stoff in die Geſchichte der Confeſſionen und Sekten hinüberſpielt. Die beiden Wanderer treffen nämlich in der Lüneburger Heide auf Heidſchnukenſchäfer, die ſie ebenfalls für ihren Zweck zu begeiſtern wiſſen; dieſer Anhang vergrößert ſich wie eine Lawine, je weiter ſie ziehen; Maſſen ſchließen ſich an und rennen blindlings mit, denen es erſt endlich in der Nähe des Meeres einfällt, ſich nach dem Ziel des Geläufes näher zu erkundigen. Da gibt's denn Händel und der treue Adjudant Gägelower erhält einen ſchwerlichen Knüttelhieb über den Kopf. Ich wünſche, es möge mir gelingen, dieß Alles recht anſchaulich herauszuarbeiten und wenn es möglich iſt, mich kurz dabei zu faſſen, denn das Ganze iſt doch Lirum-Larum. Ich rücke langſam vor, es bleibt Wochen

lang liegen, denn wenn ich auch in dieser heillosen Lage über meine Standhaftigkeit gebieten kann, so bleibt doch die Stimmung paralysirt.

Man hat mir eine russische Hofmeisterstelle angeboten unter glänzenden Bedingungen und nach 10 Jahren eine Versorgung auf Lebenszeit d. h. wie ich es verstehen muß, eine russische Professur. Die Stuttgarter, auch der gute Bauer, können meine Verblendung gar nicht begreifen; Schwab aber schreibt mir ganz vernünftig: „in rebus russicis läßt sich nichts gegen Ihre Gründe sagen." Ich werde sie Dir nicht zu entwickeln brauchen. Was soll ich der Narr sein, einen Schritt zu thun, von dem ich voraus weiß, daß ich ihn in kürzester Zeit wieder zurück thun werde?

Ich lese gegenwärtig Lucan's „Pharsalia". Die ist wundersam modern, so modern, daß sie nur in französischen Alexandrinern geschrieben zu sein brauchte. Sie liest sich wie Napoléon en Egypte, le fils de l'homme ꝛc., nur daß die römische Sprache und der Hexameter körniger sind. Es ist der Gipfel politischer Poesie, jedes Wort kräftig und geistreich, aber auch nur geistreich — —

Sonntag den 9. Sept. Gestern Abend bekam ich Deine Gedichte. Herzlichsten Dank. Ich bin diesen Vormittag an einem Plätzchen mit ihnen gesessen, das ich, obgleich nur hundert Schritte unter meinem Hause, erst heute zu diesem Zweck entdeckt habe: eine Quelle, in den Hügel eingemauert, das Mäuerlein ungleich, zum Sitzen bequem, eine hölzerne Rinne zu meinen Füßen, in einen kleinen mit Weiden und Schilf bewachsenen Teich führend und einen Armbrustschuß vor mir der Wald. Die Quelle sang mir die Melodieen zu den Liedern.

Es ist eine herrliche Sammlung, jetzt ein völlig Ganzes. Ein Menschenkind mit allen Engeln und Spinnen, die ihm über die Seele kriechen. Manche Aenderungen pro bono publico haben mich eifersüchtig ärgerlich gemacht, so hab' ich namentlich das „blaue Schiff der Nacht" sehr schmerzlich vermißt, auch die Aufschrift: „der kommt

nimmer!“ [1]) Du haſt mich hoch geehrt durch die Geſellſchaft Deiner Mutter [2]); Deine beiden Epigramme thun mir wohl in's Herz hinein. Grüße ſie tauſendmal von mir. — —

Der Deinige mit Leib und Seele

H. K.

Deine Gedichte.

Unverhofft empfieng ich das Büchlein, wie jegliche gute
Gabe von oben kommt, plötzlich, doch lang ſchon erſehnt.
Eben kam ich von Winnenden an: ſeptemberlich ſanftes
Wetterleuchten ergieng ſich auf dem nächtlichen Pfad.
Da klopft ſpät noch ein Mann, geſandt von der ſorgſamen Pfarrfrau,
Ladet den Zwerchſack ſich draußen beſcheiden herab;
Unter verdrießlichen Briefen und unter matten Journalen
Reicht er ein Päckchen heraus, Siegel und Schrift mir bekannt.
Schnell ergreif' ich's zuerſt und erbrech' es und finde den Inhalt.
Schiebe, hungrig, beſtellt Eſſen und Trinken beiſeit',
Suche das kritiſche Meſſer, entzwei zu ſchneiden die Blätter,
Aber es iſt mir zu ſtumpf — ſchärfendes Leder herbei!
Krieg' ich blindlings mir die ſchwarzbelederte Bibel,
Lege das Meſſer daran, wetz' es und nun an das Werk!

8. Sept. Nachts.

---

[1]) „Abſchied“, Gedichte S. 330. Vgl. Brief 4 am Schluß.
[2]) Das Epigramm an Kurz (Brief 2) ſteht in der erſten Auflage der Gedichte von Mörike unmittelbar nach dem auf des Dichters Mutter. (S. 127.)

33. Kurz an Mörike.

Laß mich Dir nur in Kürze wiederholen, wie lieb und unentbehrlich mir Deine Gedichte geworden sind. „Die Aeolsharfe“[1]) besonders ist ein poetischer Triumph, wie ihn noch wenige errungen haben und hat eine musikalische Malerei, daß man die ganze Scene Ton für Ton in sich schlürfen kann. Auch das Motto ist prächtig; Horaz und V. Rufus mögen sich bei Dir bedanken. Solchen Dingen gegenüber hör' ich auf Dichter zu sein, ich empfinde mich nur noch als den Kritiker, der sich in die leisesten Züge hinein versteht. Die „Windsbraut“[2]) ist mir unter dem Lesen nun auch erst recht aufgegangen; Du weißt den Schrecken zu handhaben, wie ein Mädchen ihre Kochlöffel. Die Legende[3]) hat mich unter dem Vorlesen (das beste Mittel, mir ein Gedicht verständlich zu machen) auf's tiefste gerührt und die Zugaben zu den Nixenliedern[4]) sind äußerst schön. Ueberhaupt die vielen neuen Gedichte, sind sie aufgefunden oder wirklich neu? Zwei sehr schöne ältere hab' ich schmerzlich vermißt. Eines wünscht' ich weg: den „Chor jüdischer Mädchen“[5]). Du hättest bedeutendere Sachen aus den „Regenbrüdern“ nehmen können. Ich werde noch manchmal über diese Kleinodien zu schreiben haben. Das ist nun Poesie, die alle Richtungen und Stimmungen dieses wunderlichen animal homo vertritt. — —

Ich entdecke zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß die kleinen Sachen, die ich seit den „Genzianen“ schrieb, gerade ein Bändchen ausmachen, das ich als zweiten Theil drucken zu lassen und mit einem Gespräch von Ruwald

---

[1]) Gedichte S. 40.
[2]) Ged. S. 61 „Lied vom Winde“.
[3]) „Erzengel Michael's Feder“ S. 258.
[4]) S. 184.
[5]) S. 98.

und Caeruleus[1]) einzuleiten gedenke. Wegen der „Kunstkennerschaft“[2]) ist mir auch schon die Bühne eingefallen. Ich sende sie hier nebst dem Märchen[3]); in letzterem setzt mich der abgeschmackte Antiquitätenkram in Verlegenheit und weglassen kann ich jene Partie doch nicht ganz. Weißt Du keinen Rath? Nur muß ich bitten, diesen Punkt schnell zu absolviren, da ich mit dem Büchlein nicht zögern kann und mag. Die Stelle im Märchen, wo Du erwähnt bist, ist, wie du siehst, neuerdings corrigirt (es ist im Mai 1837 geschrieben): das öffentlich Honneursmachen steht unsrem Verhältniß nicht mehr an.

Hast du Zachariä's „Murner in der Hölle“ gelesen? Das Märchen vom „sichern Mann“ erinnert dran. Er fiel mir dieser Tage in die Hände und ich hätte große Lust, ihn zu bearbeiten (die Hexameter sind holzklötzpflöckartig) und in meine neue Sammlung aufzunehmen; der Schluß, wie der Küster das Epitaphium macht, ist allerliebst und darf nur in der Form geändert werden; sonst möchte ich da und dort etwas umschmelzen.

Von der „Liebe der Berge“[4]) muß ich leider bekennen, daß nur das erste Drittel, der Buchdrucker, courfähig ist, aber das Bogengewicht ist jetzt das größte für mich und das erste Gebot heißt: „trachtet vor allem nach Honorar! Wer's hat, der kann es leicht verachten.“ Das Märchen selber ist zu wenig ausgeführt; aber eine weitere Ausführung scheint mir unmöglich, weil sie sich am Ungeheuerlichen, Undenkbaren stößt.

Deine Vergleichung meines Namens mit Peter Vischer ist mir dieser Tage bei dem Namen Fleck wieder eingefallen, den der große Schauspieler führte und Konrad Fleck, der Verfasser des alten Gedichtes „Flore und Blanscheflur“.

---

[1]) Figuren aus dem „Wirthshaus gegenüber“ (Kausler und Kurz).

[2]) Ges. Werke I, 127.

[3]) Wohl das „Wald- und Gassenfegerlein“, Ges. W. I, 96.

[4]) Dichtungen S. 52.

Ich habe hier eigentlich niemand jetzt, als den alten 72jährigen Pfarrer, mit dem ich manchmal fuitisire — ein wunderſames Paar Haimonskinder!

Brockhaus läßt nichts von ſich hören und bringt mich zur Verzweiflung — es ſteckt eine dumpfe Ungeduld in mir, die mich an allem Produciren verhindert. Nirgends ein Loch 'nausſtoßen können!

Eine ältere Bekanntſchaft, Hofrath Zeller und Helfer Hofmann, iſt geſtern (27. Sept.) in Winnenden wieder angeknüpft worden.

Ich wollte, es wäre Krieg in der Nähe, geſunder Knall und Widerhall! In dieſem erbärmlichen Würtemberg kann man nicht einmal auf eine honette Art zu Grunde gehen.

Sonntag den 30. September. Eben kommt Antwort vom Verleger der „Genzianen", welcher mir meldet, daß die Gunſt des Publikums ſich mehr auf's Leſen als auf's Kaufen des Büchleins erſtrecke, daß mehr als die Hälfte Krebſe zurückgekommen ſeien und — daß er ſich deßhalb nicht mit einem zweiten Bande befaſſen möge.

Nun will ich den vaterländiſchen Verlag und den heimiſchen Blumennamen von den Stiefeln ſchütteln und habe deßhalb nach Frankfurt an Kausler geſchrieben. Vielleicht geht's dort.

Willſt du die große mächtige Güte haben, beiliegende Manuſcripte durchzuſehen und mir namentlich wegen der Kritik des Märchens einen guten Einfall zu haben? Du wirſt doch hoffentlich wieder zu Hauſe ſein! Die Welt iſt jetzt überall ſo verblühend ſchön, daß Du es auch in Kleverſulzbach ertragen wirſt.

Lebe wohl aus Buoch. Dein

Hermann K.

Du haſt nun drei Monate geſchwiegen.

34. Kurz an Mörike.

Lieber, der Gedanke mit den Glücksschuhen[1]) hat mir gestern, während ich in der Finsterniß über die mit Steinen ganz überschüttete Chaussée hinstolperte, noch viel zu schaffen gemacht. Die Idee ist so glänzend, daß ich doch mehr daraus machen würde, als ein kleines Märchen. Ich würde alles, was in der Welt von Projektmacherei und unverschuldetem Mißlingen ist, hereinziehen und den Helden zu einem umgekehrten Simplicissimus machen, der alles ganz gescheit angreift und, durch sonderbare Zwischenfälle aus der Bahn getrieben, immer unglücklich, ja lächerlich endet. Der Schluß müßte natürlich heiter sein, nur würde ich die Fäden nicht gerade in ein Seil zusammenknüpfen. Ihn würde ich über eine breite Strecke von Leben wegführen, während Genovevens[2]) Ereignisse im engen Kreise einen kleinen Spiegel der seinigen bildeten. Vielleicht könnte man ein solches Lebensbild, um es noch bedeutender zu machen, an die Vergangenheit anknüpfen, auf eine solche Weise, wie ich oft über meine Familie und meine Abkunft phantasire. Dieses Mißlingen nämlich, von dem ich sagte, scheint den Meinigen — von der gegenwärtigen Generation läßt sich noch nichts sagen — angeboren: mein Vater hatte die größten Ansprüche auf ein gelungenes Leben und ist bitter getäuscht worden; und ebenso ist es mit Onkeln und Vettern gegangen: die einen taugten gar nicht in die Welt, die andern haben mit dem besten Willen und Verstand nichts Gescheites herausgebracht (ich kann sagen, just die, die den Familiencharakter entschieden an sich trugen; an Indifferenten hat's nicht gefehlt, die vorwärts gekommen sind), so daß sich einer, der das in seinem Blute fühlt, oft fragen mag: wird dieser Typus so fortdauern oder

---

[1]) Im „Stuttgarter Hutzelmännlein". — Dem Briefe gieng ein persönliches Zusammentreffen der beiden Dichter voraus.

[2]) Später Veronica umgetauft.

kommt zuletzt einer, dem Fortuna das gibt, was sie seinen Vorfahren so oft hinhielt und wieder zurückzog? Wenn Du nun Deinem Burschen diese Rolle zutheilen würdest, so würde diese Vollendung in ihm, die er natürlich sauer verdienen muß, einen recht hübschen Abschluß geben. — —

(Um auch dem Zusammentreffen mit Genoveven einen nachdrücklichen Accent zu geben, solltest Du ihn durch eine Liebschaft gehen lassen, aus der auf die tollste Weise von der Welt nichts wird.)

Abends. Nun geht mir noch ein neues Licht auf. Wenn die Glücksschuhe eine Erbschaft wären? Ein frommes Paar hat sie vom Pechschwitzer bekommen, ohne zu wissen, was sie bedeuten; das fromme Päärchen aber hat sich in Hader getrennt, beim Scheiden die Schuhe verwechselt und nach verschiedenen Seiten geheurathet.

In beiden Familien ist aber lauter verkehrtes Glück gewesen. Die Schuhe erben sich fort, denn sie haben die wunderbare Eigenschaft, nicht zu zerreißen und taugen somit vorzüglich zur Wanderschaft. Nun käme es nur noch darauf an, die beiden jungen Herzen, die auf ihre Weise genug vom Glück träumen, auf eine bedeutende Art zusammen zu führen. Bei dieser Auffassung dürfen sie sich natürlich vorher nicht gesehen haben. Dem Mädchen läßt sich dann ein gewisser Merks, gemischt aus Glauben und Mißtrauen gegen die Schuhe zuschreiben, welcher die Entwicklung herbeiführt. — Doch genug, damit es Dich nicht am Ende reut, mir Deine Erfindungen anvertraut zu haben; denn ich sehe auch hier wieder den Tik an mir, aus dem Walde des Märchens gleich eine Straße in's Leben hinaus zu brechen. Adieu. Tausend Grüße. Dein

N.

Wenn's nicht anders gienge, so könnte man zuletzt den Pechschwitzer ex machina auftreten lassen, der sich inzwischen still gehalten hat.

35. Kurz an Mörike.

Gottlob, daß ich wieder hier bin! Eben hab' ich ausgepackt. Ich kann in dem verwünschten Stuttgart nicht existiren und doch siehst Du mich vielleicht bald wieder[1]). Soll ich Dich nicht bald auf ein paar Tage hieher holen? — Hier ist das Geld und die „Regenbrüder", welche gestern in Winnenden einen guten Tag gemacht haben. Grüße Dietrich und Lachner, ich konnte nicht mehr von ihnen Abschied nehmen. Dietrich suchte ich noch, nachdem ich um ¾ 11 Uhr mit Schuster und Schneider fertig war, bei Brand auf, es war aber schon leer. — —

Ich höre, Gervinus habe sich auch gegen das Märchen erklärt und es ist dankenswerth, daß uns die Herren in ihrer Unschuld so viel Mühe ersparen. Die ewigen sittlichen Grundlagen Lieb und Treue, kennen wir ja, in den Grimmschen Märchen, namentlich auch im „Schatz". Die Herren wissen gar nicht, was Phantasie ist. Phantasie (de[illegible] von der poetischen kann ja doch allein die Rede sein und nur diese heißt Phantasie) ist die Nothwendigkeit, womit das Gemüth sich eine Welt erschafft, worin es sich ganz ausprägen kann; alles andere ist nur Imagination. Von den Formen dieser Erschaffung hat natürlich eine so viel Recht wie die andre; nur die Wirkung ist verschieden und das Drama, als unmittelbar lebendig, hat natürlich die höchste. Als ein Dichter und als ein solcher wirst Du bei günstigem Stoff ein gutes Drama schreiben, aber die dramatische Welt ist schwerlich die Deinige. Du bist nicht historisch. Du bist psychologisch, wie die Larkens'schen Prozesse und auch unsre letzten Händel zeigen. Das Drama stellt die einfache That schroff genug hin und ihre Motive sind mehr äußerlich (ich glaube, die meisten müßten Dir plump erscheinen), Du willst in die Tiefen der That steigen und sie an die feinsten letzten

[1]) Mörike hielt sich um diese Zeit vorübergehend in Stuttgart auf.

Nerven anknüpfen; Du würdest beim „Wallenstein" die seltsamsten überraschendsten Entdeckungen hervorgebracht haben, die aber nicht dramatisch gewesen wären. Wenn Goethe von Schiller sagt, es sei ihm oft gräulich gewesen, wie wenig der Mann an's (innere) Motiviren gedacht habe, beweist das eben, daß Goethe kein Dramatiker war. Für das, was Historisches in Dir ist, hast Du den Roman, denn Du bedarfst des Verweilens; im Drama würdest Du zu viel Unsichtbares geben und das Sichtbare darüber vernachlässigen; hat doch Bauer, der viel historischer ist als Du, im „Alexander" [1]) zu viel Psychologie. Man könnte mir Shakespeare entgegenhalten; aber der ist mir eben von jeher dadurch, daß er diese beiden Gegensätze in sich vereinigt, eine so einzige, nie zu wiederholende Erscheinung gewesen. Dein Genius wird seinen höchsten Triumph in einem Roman feiern, vielleicht in einem modernen, der alle Welt anzündet und der zu seiner Zeit kommt, wie Werther zur Wertherischen Zeit. Das Märchen ist die Nacht, der gesunde Schlummer, der einem solchen Tage folgt. Ich wünsche, diese Brocken, die ich so hingeworfen, mögen Dich ebenfalls zur rechten Stunde treffen; Du siehst schon aus der Handschrift, daß meine Haushaltung noch im Argen liegen muß.

36. Mörike an Kurz [2]).

Mein theurer Freund! Ich hätte längst geschrieben und gedankt, allein die dritte Person des Pluralis, worauf ich leider angewiesen bin, wollte mir nicht in die Feder. Nun bin ich im Begriffe, abzureisen und kann so ohne alles

[1]) L. Bauer's Schriften 1 ff.

[2]) Ein vorhergehender Brief Mörike's ist aus dem Kurz'schen Nachlaß leider wiederum verloren gegangen.

Zeichen nicht aus Ihrer Nähe gehen. — Zugleich eine Anfrage. Buchhändler Schweizerbart will einige zum Theil schon früher erschienene Kleinigkeiten von mir in ein Bändchen bringen, darunter auch die Oper. Wollen Sie mir erlauben, daß ich in einem kurzen Vorworte Ihrer freundschaftlichen Mitwirkung dankbar erwähne? Sie werden diese Bitte gewiß nicht versagen. (In Ihrem Text hab' ich nur wenige Veränderungen angebracht, die weiter nichts bedeuten.) Ihre Horazische Ode nahm ich mit Freuden an. Sie ist in der That ganz vorzüglich. Ueber den Schluß erlaube ich mir vielleicht später einen Vorschlag, worüber Sie entscheiden.

Noch bin ich Ihnen für Ihre freundliche Empfehlung bei Buchhändler Hoffmann recht sehr verbunden; doch die Anthologie[1]) war schon an Schweizerbart verkauft.

Hoffentlich darf ich Ihnen seiner Zeit auch wieder Nachricht von mir geben.

Von ganzem Herzen

der Ihrige

Kleversulzbach, d. 31. Dec. 1838. E. Mörike.

Die Hefte für Herrn Dr. Hauff[2]) fand ich zu meinem Entsetzen in einer Schublade und habe nun keine Gelegenheit mehr, sie an ihn abzugeben. Verzeihung! Der „Münchhausen" muß leider ungelesen wieder zurückkommen. Strauß hat ihn von Immermann geschenkt bekommen; ich will ihn drum bitten.

---

[1]) „Classische Blumenlese".

[2]) Hermann Hauff, der Herausgeber des Morgenblattes.

37. Kurz an Mörike.

Ferner ist oft näher, lieber Mörike! Ich habe schon oft in meinem Kämmerlein geseufzt und es hat mir fast das Herz abgestoßen, daß Unsersgleichen (vergeben Sie den anmaßlichen Ausdruck) nicht in nackter Commilitonenfreundschaft zusammen gut thun will: wer die Schuld hat, ist schwer zu sagen, vielleicht eine Naturnothwendigkeit. Ich muß in solchen Fällen das Schwert der Gerechtigkeit zweischneidig brauchen, am meisten gegen mich selbst, weil ich leider immer noch Reste der alten sentimentalen Butterhaftigkeit in mir entdecke.

Erhalten Sie mir Ihre Gesinnungen: wir wollen unseren Weg nicht ohne manchen freundlichen Zuruf gehen.

Ihre Absicht, meines Antheils an den „Regenbrüdern" öffentlich zu erwähnen, muß ich unbedingt zugeben: ich würde auch keine fremde Arbeit in ein Buch aufnehmen, ohne den Verfasser zu nennen. Nur müssen Ihre Veränderungen ganz unwesentlich sein, sonst thäte es noth, daß ich hinwiederum Reclamationen machte. — Der arme Lachner hat den Fuß übertreten und muß sich zu Hause halten.

Ich freue mich sehr auf Ihr Schweizerbart'sches Bändchen. Ihre Schillercantate [1]) ist ganz herrlich und der Komponist ein Ochs: da vermißt ein Poet eben doch das alte königliche Vorrecht, die Masse auf Leben und Tod commandiren zu dürfen.

Hoffmann war heute bei mir. Er läßt anfragen, ob Sie nicht Lust hätten, den Homer zu übersetzen. Es wäre wirklich einzig. Sie haben treffliche Vorarbeiten und den Verleger darf ich in jedem Sinn empfehlen. Ich habe einen scharfen Krieg mit ihm gehabt, der nur dazu gedient hat, das Verhältniß noch mehr zu befestigen. Bei alle dem hat er meine

[1]) Gedichte S. 164.

Novellen abgewiesen, die ich heute oder morgen Ihrem Sosius [1]) anbieten will; auch gegen den „Roller" hegt er noch bedeutende Zweifel hinsichtlich der deutschen Anerkennung, die ich ihm nicht verargen kann. Indessen hat er mir nach dem Byron den Moore angeboten; so wird denn ein ganzer Uebersetzer aus mir werden — ich habe doch wenigstens zu leben. Der Verlag der Klassiker will mich für den Shakespeare haben und zum großen Gaudium auch Sie. Schiller hat bekanntlich den „Macbeth" auch aus dem Deutschen übersetzt.

Mein Schillerisches Kapitel hätt' ich Ihnen gar zu gerne vorgelesen, namentlich auf die Cantate hin. — Die Ode steht zu beliebigem Gebrauche frei.

Im Augenblick, da ich abreisen wollte, hat mich das Thauwetter mit einem neuen Anfall heimgesucht und ich sitze nun hier und warte auf den Winter.

Leben Sie recht wohl! Meine herzlichen Grüße an Ihr freundliches Haus.

Mit den reinsten Gesinnungen Ihr

Karlsbad, 9. Januar 1839. Kurz.

---

38. Mörike an Kurz.

Mein theurer Freund! Ich fühlte mich diese ganze Zeit her wiederholt angetrieben, mich Ihnen einmal wieder durch ein lebendiges Wort mitzutheilen und dieser Stachel ist nur um so stärker geworden, da ich die letzten Wochen Ihre Erzählungen und Gedichte wieder vornahm, die ich in derselben Jahrszeit und auf der nemlichen Gartenbank zum erstenmale kennen lernte. Wie neu ist mir Alles geworden und wie viel Herrliches fand ich darin! Dennoch kann ich

[1]) Schweizerbart.

Ihnen heute nur meinen Herzensgruß zu dem Büchlein schreiben, welches Sie dieser Tage durch Schweizerbart erhalten haben werden, oder noch erhalten, und das mich wesentlich als Ihren großen Schuldner zeigt [1]. Die „Regenbrüder" sind ja nun gegeben, ohne daß ich sie hören sollte. Ich bin auf den Erfolg begierig. (In dem gedruckten Text bei Ihrem Schluß finden Sie einige Kleinigkeiten abgeändert z. B. des Schulmeisters lateinisches Compliment und aus demselben Grund noch was, das mir jetzt nicht beifällt; dann ein paar Strophen, auf welche Sie mich selbst aufmerksam machten. Nachdem das Stück schon abgedruckt war, fand ich, daß das Wort „Narr" unbillig oft vorkomme, weßhalb ich es in der von Ihnen eingeschalteten Scene sammt den betreffenden Versen getilgt habe, da dieses Blatt ohnehin einen Carton nöthig machte. Es ist oft gut, sich auch in minutiis zu rechtfertigen). — Der „Gefangene von Chillon" [2] ist meisterhaft übersetzt. An einigen Stellen, die ich Ihnen bezeichnen will, hab ich Sie selber ganz und gar erkannt.

Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Herrn Kausler. Von Seiten der Meinigen soll ich Sie des besten Andenkens versichern.

Aufrichtig der Ihrige

Kleversulzbach, den 22. Mai 1839. E. M.

39. Kurz an Mörike.

Mein verehrter Freund, diesen Morgen fühlte ich mich gedrungen, Ihre Gedichte als sortes Virgilianae aufzuschlagen und da stieß ich auf den Vers:

[1] Mörike's „Iris", 1839.
[2] Kurz, Ges. W. I, 188.

„Denn ich bin von dem Gelichter,
Dem der Kopf beständig voll:
Bin ich auch nur halb ein Dichter,
Bin ich doch zur Hälfte toll." [1])

Was sehr gut auf meinen dermaligen Zustand paßt. Weiter oben fühlte ich mich auf andere Art getroffen durch die Worte: „Schurke, warum schreibt er nicht?" Mein Gewissen, mächtig erwacht, treibt mich an, eh' ich mit dem „Giaur" und dem Bleistift in den grünen Wald gehe, Ihnen einen eiligen Gruß zu sagen, denn der Bote wird sogleich abgehen. Zu vermelden weiß ich nichts von mir, meine Arbeiten gehen ihren geweisten Weg d. h. ganz fabrikmäßig verwärts. Von größern Sachen hab' ich übersetzt „die Foscari", „Werner", „den Verwandelten" von Byron und doch auch einmal etwas mit geistiger Theilnahme, den „Cymbeline" von Shakespeare. Die nächste große Arbeit wird wohl der Arioſt werden. So geht denn dieses Jahr leer für mich herum und wie manches andre wird ihm nachfolgen; aber es bestätigt sich vielleicht meine alte Ahndung, daß ich am Ende meiner Tage die Summen meines ganzen Lebens in Einem Buch niederlege. Das Bändchen Novellen, das diesen Herbst erscheinen soll, wird für lange Zeit das letzte gewesen sein, was der Meßkatalog von mir enthält.

Haben Sie nicht noch ein oder zwei Manuscripte in Bezug auf Schiller? Ich weiß nicht genau, ob ich sie an's „Morgenblatt" zurückgegeben habe und da ich mit Cotta und seinen Werken und Wesen gewissermaßen broullirt bin, so möchte ich's nicht zu lange anstehen lassen.

Es ist mir immer, als ob wir bald mit etwas Schönem

---

[1]) „Auftrag", Gedichte S. 305. Strophe 1 lautete in der ersten Fassung:

„In poetischer Epistel
Ruft ein desperater Wicht
Aus dem Ton der höchsten Fistel:
Schurke, warum schreibt er nicht?"

von Ihnen überrascht werden würden. Kausler grüßt; ebenso meine besten Grüße an Sie und die Ihrigen.

Ihr

Winnenden, 3. August 1839. H. Kurtz.

40. Kurz an Mörike.

Es war ein alter Gedanke, unsre ganz mythisch gewordene Korrespondenz durch ein großes Paket Postpapier, begleitet von einem Kouvert „an Herrn Dr. Kurtz in Stuttgart vor dem Charlottenthor 1" zu eröffnen. Nun hat aber das Leben mit unsern Pappenheimern und meine neuliche Anwesenheit in Weinsberg mir das Herz so warm gemacht, da ich sah, was es doch noch für Leute in der Welt gebe, daß ich nicht umhin konnte, auch einen Brief dazu zu schreiben, den nun freilich seitdem wieder Händel der verdrießlichsten Sorte unterbrochen haben. Jetzt aber, da ich mir vorgenommen habe, an Kerner zu schreiben und ihm einen Besuch im August anzukündigen, kann ich's nicht länger verschieben, zuvörderst in die Nachbarschaft einen einleitenden und, so Gott will, rehabilitirenden Gruß zu senden. Ich habe mich zwar leider nicht weit verändert, doch kann ich schwören, wär' ich vor anderthalb Jahren wie jetzt gewesen, so wär's nicht zu solchen Geschichten gekommen; denn wenn ich auch im Ganzen Recht gehabt haben sollte, so war's kleinlich, so um jedes Recht im Einzelnen zu markten. Das geb' ich mit aufrichtigem Herzen zu und frage Dich, ob wir jene diplomatischen Noten verbrennen und den ganzen Vorfall auf sich beruhen lassen wollen[1]). Ich wäre schon früher so gekommen, aber es ist das erste Mal, daß ich mein Wort zurücknehme und das hat mir täglich zu schaffen gemacht.

[1]) Ist, wie sich aus den Lücken des Briefwechsels ergibt, geschehen.

Wenn ich meine Veränderung in diesem Punkt bezeichnen sollte, so müßt' ich mich etwa so ausdrücken: das, was ich früher ganz selber war, ohne eine Macht darüber zu haben, das Unwiderrufliche, der Respekt vor meinem gegebenen Worte, das Brechen eher als Biegen, das ist jetzt mehr zu einem Moment an mir geworden, ist als poetische Gestalt aus mir herausgetreten und heißt der Kirchendusler. Der ist nun bekanntlich sehr streng gegen das Volk, aber Kinder guter Leute läßt er schlüpfen und regalirt sich dafür gelegentlich an sonst jemand. Willst Du ihm jedoch jetzt einen Possen spielen, so geschieht's ihm recht.

Wie dem aber sei, wir werden diesen Sommer wenig von einander haben, denn ich bin nicht lange in Weinsberg und werde mit der Arbeit dort sein. Ariost soll dieses Jahr fertig werden — noch 2400 Stanzen. Ich kann keinen Tag mehr weg geben, wenigstens keinen Vormittag und werde nicht einmal zu meines Bruders Hochzeit kommen, die in wenigen Wochen gefeiert wird, sondern nachher mit der Arbeit.

Für den Wispel und den Buchdrucker hat sich eine Anstellung gefunden, ganz zufällig, in einem Gespräch mit Bauer. Der gab als die kleinste Zahl an: Null dividirt durch's Unendliche und wir waren sogleich einig, dieses Geschäft unsern beiden alten Freunden zu überweisen. Er hat seine Weltgeschichte fertig und ist von seiner Niederländischen Reise sehr vergnügt, mit freudiger Rührung das Bier begrüßend, zurückgekommen. Leb' wohl! Die schönsten Grüße! Daß ich Deine Mutter nicht sehen sollte, hat mir sehr leid gethan.

Dein

Juli 1840. Kurz.

N.S. Soeben hat mir Mährlen eine Nachricht mitgetheilt, die mich freut, als ob das Glück mir selbst widerfahren wäre[1]. Den herzlichsten Glückwunsch!

[1] Mörike's Verlobung.

Wenn ich diesen Brief überlese, so kommt er mir kalt und trocken vor und ich habe gezweifelt, ob ich ihn absenden soll. Aber Du kennst mich: bei Gott, Du wirst wissen, wie ich's gemeint habe. Ich ergebe mich Dir ganz auf Diskretion.

---

41. Mörike an Kurz.

Lieber Alter! Mit großer Freude hab' ich Dein Geschenk empfangen und Dich in jeder Deiner Zeilen wieder erkannt. Laß mich nicht viele Worte machen und Dir nur ehrlich sagen, daß mir die Zeit das Herz oft hoch genug oben war, um Dir unversehens in's Haus zu fallen und allerlei Geständnisse zu thun.

Nun bitt ich Dich, komme baldmöglichst hieher; ich selber kann in Wahrheit verschiedener Hindernisse wegen mit dem besten Willen nicht hinüber. Empfiehl mich dem lieben Hause auf das herzlichste! Man hat mir dort den wohlwollenden Vorwurf gemacht, ich käme immer nur aus Veranlassung anderer Freunde, welches ich bald zu widerlegen denke.

In unveränderlicher Liebe

der Deinige

Kleversulzbach, den 7. August 1840. M.

42. Mörike an Kurz.

Iſt es nicht ganz verrucht, daß ich, nachdem Du mir ein ganzes Paket des ſchönſten Briefpapiers verehrt, geſtern gelegentlich auch das Siegellack dazu von Deinem Schreibtiſch holte, ja noch unterwegs Dein Pfefferrohr und um ein Kleines Deine Doſe mitlaufen ließ? (In dieſem Stück bin ich gefährlicher als Kerner's Rabe. So fand ich neulich ein feines Federmeſſer in meiner Taſche und kam nach einiger Zeit erſt darauf, daß ich's in Heidelberg an Hetſchens[1]) Pult müſſe eingeſteckt haben). Uebrigens ſollſt Du mir durch dieſen Boten Meldung thun, ob, wo und wie Du Dich in Holzelfingen einquartirteſt. Wenn Du nicht allernächſtens hieher kommſt, ſo fall' ich Dir beſchwerlich und ſtehle Dir überdieß wieder, etwa die große Venetianer Ausgabe des Arioſt, oder gar den Streckfuß; dann überſetze!

Viel tauſend dankbare Grüße nach Weinsberg. Und bring' mir ja das Salzbüchschen mit, das ich hab' ſtehen laſſen. Ich will es täglich brauchen.

Von Herzen und NB. ungeſandelt[2])

der Deinige

Klein-Sulzbach, den 15. Auguſt 1840. M.

---

[1]) Mörike machte im Jahr 1840 mit Hartlaub eine Reiſe nach Heidelberg, wo damals Hetſch lebte.

[2]) Anſpielung auf den Eingang von Brief 3.

43. Kurz an Mörike.

Behüt dich Gott, du liebes Haus,
Treib' Sorgen, Krankheit und Rab[1]) aus!
Führ' deinen Herrn gesund zurück
Und geb ihm Lieds- und Lebensglück:
Taub' ein!

9. Oct. 1840. H. K.

44. Mörike an Kurz.

Stuttgart, den 4. November.
In größter Eile.

Lieber! Seit gestern bin ich hier und freue mich herzinnig, Dich demnächst zu sehen. Vor Dienstag aber kann ich nicht abkommen, ich hab' erst allerlei necessaria in familiaribus abzuthun. Ich bleibe einige Wochen. Morgen soll ich nach Ludwigsburg auf einen Tag. Wenn es Dir irgend möglich ist, komm Dienstag hieher. Ich will Morgens 11 Uhr in der „Sonne" zu treffen sein. Die andern wissen auch noch nichts.

Hier sind die Manuscripte. Ich habe sie sehr spät in Wermuthshausen erhalten, sonst solltest Du sie längst wieder in Händen haben. „Die Liebe der Berge" konnt' ich noch gar nicht lesen in dem Getriebe, worin ich zeither war. Du wirst mir's erzählen. Die „Masken"[2]) ließ' ich

[1]) Anmerkung Mörike's: „Anspielung auf den alten Pfarrer Eberh. Ludwig Rabausitz zu Cleversulzbach, der geistweis im Hause gehen soll. (Vgl. Seherin von Prevorst „Siebente Thatsache".) Vgl. auch Theodor Storm's Erinnerungen an Eduard Mörike. Ges. Schriften XIV, 168.

[2]) Dichtungen (1839) S. 211 ff.

ohne weiteres drucken; an dem „Maler“ [1]) hab ich gezweifelt. Das Alles mündlich. Hoffentlich bringst Du wieder ein Stück „Roller“ Tom. II. hieher.

Alter, leb wohl indeß und sei nicht bös, daß ich so schweigsam war. Ich kam die letzten Monate eigentlich gar nicht recht zu mir selber, so kraus, lustig und unlustig gieng's bei mir her, zumal das letztere.

Adieu. Inzwischen sag' niemand von mir. Dein treuer
Mörike.

Grüße von Deinem Ernst, ich sprach ihn gestern in Heilbronn.

---

45. Kurz an Mörike.

Stuttgart, 26. April 1841.

Liebster Freund! Mit tiefstem Schmerz vernahm ich soeben von Bauer, daß Deine Mutter erkrankt sei. Könnte ich irgend etwas thun, was euch Heil oder Freude bringen könnte! Möge die Göttin, die Du besungen hast, nicht von Dir weichen [2])!

Der Zweck dieses Briefes ist, Dir etwas zu sagen, was Dir und der verehrten Kranken vielleicht eine heitere Stunde bereitet. Kerner schrieb mir neulich, Tieck spreche mit wachsender Anerkennung von Dir (so höre ich auch von verschiedenen andern Seiten) und wünsche diesen Sommer in Weinsberg mit Dir zusammenzutreffen. Dieß weißt Du wohl bereits. Aber es knüpft sich ein anderer Gedanke dran: Tieck hat, wenn auch nicht in Dresden, doch neuerlich in Berlin solchen Einfluß, daß es ihn gewiß nur ein Wort an König Friedrich Wilhelm kostet, um Deiner Lage

---

[1]) Die „Kunstkennerschaft“, ebendas. und Ges. Werke I, 125.
[2]) Die Mutter Mörike's starb nach wenigen Tagen.

die Wendung zu geben, auf welche wir alle schon so lange vergebens denken. Daß Justinus der rechte Mann ist, um ihm das unter den Fuß zu geben und wie gern er es thun wird, darüber brauchen wir ja nicht zu reden. Mir ist es, als sähe ich schon den Hintergrund erhellt und es wäre mit Nächstem Zeit, den Regenmantel abzuwerfen. Gott friste dem alten Herrn das Leben und bringe ihn munter nach Weinsberg [1])!

Sage Deiner Mutter mit meinem ehrerbietigen Gruß, ich sende ihr diese Nachricht als eine süße Speise über's Krankenbette. Vielleicht hat Dir Kerner schon in diesem Sinn geschrieben; dann siehst Du wenigstens meinen guten Willen.

Mir geht's wunderlich. Fues hat nun auch, wie Cotta, den Roman zurückgegeben: „er gefällt mir gar nicht". Nun steht die Sache natürlich nicht so schlimm wie damals, denn ich kann ihn zwingen; aber verdrießlich bleibt's immer und ich sehe mich wieder nach einem andern um [2]).

Leb' wohl, es geht nicht mit dem Schreiben heut. Alle guten Geister seien mit Euch. Herzliche Grüße an Alle. Dein

Kurz.

---

46. Mörike an Kurz.

Bürlingen, den 10. Mai 1871.

Ich bin in nicht geringer Sorge, lieber Freund, was Du von mir und meinem überlangen Schweigen zuletzt

---

[1]) Als Tieck sich in Weinsberg aufhielt und Mörike aufforderte, hinüber zu kommen, gieng dieser nicht hin, weil Tieck ja auch nach Cleversulzbach kommen könne.

[2]) Bekanntlich waren die ersten Partien des „Roller" 1838 im „Morgenblatt" erschienen, als Buch trat das Ganze erst 1843 im Frankh'schen Verlag (Stuttgart) zu Tage.

gedacht haben magſt! Die Sache iſt etwas abſurder Art, wie ich ſogleich erzähle.

Deine zwiefache Sendung, die mich fürwahr ganz glücklich machte, mehr als Du ahnen konnteſt — fiel in die Confirmationszeit meiner jüngſten Tochter. Wir hatten vor dem Feſt und dann zu dieſem ſelber wieder Gäſte, auf deren Ankunft man in ſämmtlichen Stuben feuberte und räumte. In aller Ruhe las ich noch den angenehmen „Kappenzipfel“ [1]) und etwa 24 Seiten von der großen Abhandlung [2]). Dann aber war es aus. Denn als ich, gleich nachdem es wieder ſtill bei uns geworden, mich begierig nach meiner Lectüre umſah, war das Heft unbegreiflicher Weiſe verſchwunden! „Das Haus verliert nichts“, iſt in ſolchem Fall immer das tröſtliche Sprichwort meiner Frau, „die Sachen kommen von ſelbſt wieder vor.“ Allein eine Woche und drüber vergieng, man hatte ſich ganz müd geſucht — nichts da! Ich dachte wohl daran, Dir wenigſtens zu danken und die Affaire zu melden, kam mir aber dabei faſt lächerlich vor und ſo blieb es damit in suspenso, zumal indeſſen eine neue und nicht erwünſchte Ableitung eintrat. Endlich, ja endlich! vor zwei Tagen geh' ich aus anderer Veranlaſſung an meinen Bücherſchrank: ein Griff — da äugelt mich Dein Gottfried mit den drei erſten Lettern ſeines Namens auf dem gelben Umſchlag zwiſchen einer Schicht gleichgültiger Papiere an, wohin er ſicherlich durch meine Hand nicht kam. Mit einem Donnerwetter, aus $^1/_4$ Zorn und $^3/_4$ Freude zuſammengeſetzt, zog ich den Schalk hervor. —

Ich habe jetzt die Schrift gründlich geleſen und Schritt für Schritt bei dieſer eben ſo gelehrten als ſcharfſinnigen Unterſuchung die ganze Luſt der Arbeit ohne deren Pein

---

[1]) Eine kleine hiſtoriſche Abhandlung von Kurz in der Germania von Pfeiffer-Bartſch XV, 95 f.

[2]) Die Unterſuchung über Gottfried's von Straßburg Geſchlecht und Leben, zuerſt in der Wochenausgabe der „Allg. Ztg.“, dann in der Germania von Pfeiffer-Bartſch XV, 207 ff. erſchienen.

mit Dir getheilt. Besonderes Vergnügen aber machte mir die Kunst der Darstellung, der Sprache, die Menge feiner, heiterer, ächt Kurzischer Wendungen und Ausdrücke, womit das Ganze so schmackhaft durchwürzt ist. Uebrigens ist mein Interesse für den räthselhaften Meister, dem Du mit dieser Schrift auf's Neue so viele Liebe zugewendet hast, dadurch um ein großes gewachsen. Vielleicht darf ich einmal bei Dir die Copie des merkwürdigen Bildes seh'n, von welchem Du am Schlusse sprichst [1]).

Und jetzt den wärmsten Händedruck für Deinen lieben Brief, d. h. zunächst für die gute Gesinnung, die Dir den Gedanken dazu eingab und für die stille Absolution, welche ich mir daraus entnehmen durfte. Mehr will ich nicht darüber sagen.

Was Du von der Mozartnovelle schreibst, hat mich daneben auch gefreut [2]). Den biographischen Beitrag aber kann ich wahrhaftig nicht leisten. Verzeih'! es ist nicht etwa nur Bequemlichkeit, sondern ich fühle mich dazu ungeschickt. Ist so etwas durchaus erforderlich, so macht Ihr es eben mit Wenigem ab.

Hiebei fällt mir das Verschen ein, das ich nebst ein paar andern dem Münchner Frauenverein zuschickte, der Dich auch um Deine Handschrift und Wappen angegangen haben wird:

Mein Wappen ist nicht adelig,
Mein Leben nicht untadelig,
Und was da werth sei mein Gedicht,
Fürwahr das weiß ich selber nicht [3]).

Gelegentlich zum Spaß ein anderes, von einem hiesigen Buchbindermeister verfaßt, beim Friedensfest als Transparent

---

[1]) Die bildliche Darstellung des Wartburgkriegs in der Pariser (Manessischen) Liederhandschrift.

[2]) Bezieht sich auf den Neuabdruck der Novelle im 4. Bd. des „Novellenschatzes" v. Heyse und Kurz.

[3]) Vgl. auch den Aufsatz von J. E. Günthert über Mörike in Birlinger's Alemannia III, 204.

an seinem Hause angebracht und in schöner Frakturschrift von mir gleichfalls für jene Sammlung mitgetheilt:

„Moltke, unser nützlichster Leiter,
Werder, unser tapferster Streiter,
Bismarck, unser bester Notar,
Die machten den Franzosen den Standpunkt klar."

Viel Glück zu dem Novellenbuch! Grüße, wenn Du ihm schreibst, den lieben Heyse, dann bei Gelegenheit die Herren Keller, Köstlin, Holland, Scherzer und empfiehl mich auch besonders in Deinem Hause freundschaftlich.

Mit tausend Dank Dein alter, jetzt nur gar zu alter

E. Mörike.

Anhang.

Der Plättler.

Hermann Kurz.

Frieden brachte der Abend, die letzten Schläge des Donners
Rollten den fliehenden Wolken nach an den Bergen hinunter,
Herrlich dampfte die Flur, die erfrischten, saftigen Blätter
Tropften Demanten im Schein der siegreich scheidenden Sonne,
Und die seelenvergnügte, die unermüdliche Lerche
Schaukelte hoch sich im Netz ihrer Triller und ließ es sich wohl sein.
Da ging ich lustwandeln hinaus, ein beweglicher Knabe,
Mich am erquickenden Duft, am Grün der Wiesen zu laben;
Mein Buchdrucker, der wandelnde Kinderfreund, war mir zur Seite,
(Gerne vertraut' man mich ihm) der willkommene Märchenerzähler;
Denn viel Städte hatt' er gesehn und die Sitten der Menschen,
Viel auch erlebt Seltsames im wechselnden Schwung der Geschicke [1].
Also schlenderten wir den schmalen, gewundenen Pfad hin,
Der, von Hecken begrenzt, sanft gegen das Freie hinaufsteigt.
Ringelgäßchen genannt von den fleißigen Bürgern der Reichsstadt,
Die er durch Obstbaumgüter zu Wiesen führet und Aeckern.
Auch begegnet' uns Mancher, sein Tagwerk sorglich beschließend,

[1] Ueber den Buchdrucker vgl. Ges. Werke VIII, 87 ff.

Denn die Früchte trugen sie nun in Körben nach Hause,
Die der hastige Wind muthwillig vom Baume geschüttelt;
Und mir reizten die Aepfel mit lieblichem Dufte den Gaumen,
Der, vom Gewitterregen entlockt, herzstärkend herandrang.
Doch ich lauschte der Sängerin still, die aus blaulicher Höhe
Unaufhörlich zu uns in Freuden plauderte. Seitwärts
Blinkte silbern der Fluß im grünen Grunde des Blachfelds,
Und mit goldenem Haupt uns entgegen strahlten die Berge.

So im Innern befriedigt, verloren in Horchen und Schauen,
Traf mich plötzlich ein Ton, der, ungewöhnlich dem Ohre,
Hinter dem Hage, der Lerche Gesang unterbrechend, hervorkam,
Für die Flöte zu scharf, doch zu weich für die Kehle des Vogels,
Langaustönend und dann süßschmetternd in Sprüngen verschmolzen.
Und ich fragte den Alten erstaunt: Freund, sagt mir, was ist das?
Lächelnd nickt' und versetzte darauf der Treffliche: Das ist
Nationalmusik, es bläst ein Bursch auf dem Blatte —
Doch indem er noch spricht, da fesselt ein seltsamer Anblick
Mir die Augen und zwingt den Fuß im Boden zu wurzeln.
Eben bog ich, den Schritt voraus, um die äußerste Ecke,
Wo das Gäßchen in's Freie sich mündet, da sitzt eine greise
Geisterhafte Gestalt auf einer steinernen Ruhbank,
Selber ein Stein, ohne Regung, mit weithinstarrenden Augen,
Endlich die Hand zur Wimper erhebend, als gält' es den Schatten
Einer Thräne hinwegzuwischen. Ich wandte mich sprachlos,
Schüchtern zu meinem Begleiter herum, der zog mich zurücke,
Flüsterte: Seltsam trifft sich's! da ist das Kupfer zum Texte!
Dieser lauschende Greis im blauen, zerrissenen Kittel
Steht mit jener Musik in sonderbarer Verbindung;
Wer errieth sein Leid, wenn er blasen hört auf dem Baumblatt?

Bleiben wir stehen, gedeckt vom Hag, daß er uns nicht vernehme,
Und ich erzähle die wundersame Geschichte vom Blättler. —

Also hielten wir still, ich blickte scheu durch die Zweige.
Auf die Erscheinung, die immer versunken noch lauschte dem Liede,
Während der Wind mit den spärlichen weißen Locken sein Spiel trieb
Und mit gedämpftem Tone sofort begann seine Rhapsode:

Ungefähr sechzig Jahre sind's, daß der rüstige Peter
In die Fremde ging und unter die russischen Fahnen.
Der war nun von der sämmtlichen ausgelassenen Jugend
Unserer guten Stadt der flinkste, verwegenste Bursche,
Stets bei tollen Streichen voran, dazu von den Mädchen
Gerne gesehen; denn hübsch, das war er, galant in Manieren,
Und auf dem Blatt wußt' er die tüchtigsten Weisen zu spielen;
Darum war er gesucht und gefällig beim Tanz auf dem Rasen,
Und hat als Tanzmusikant wie manchen Walzer geblättelt!
Doch auf einmal verlor er den fröhlichen Muth und die Ruhe,
Hielt sich allein, kopfhängend: — es war ihm zu wohl in der Heimath,
Und so lief er hinab und nahm Handgeld bei den Russen.
Damals brannte der Türkenkrieg, viel banges Gerede
Ging im Reich umher von den Nasenabschneidern und Heiden;
Sorg' und Leid war bei uns um den Naseweiß, und wenn am Sonntag
Von der Kanzel es hieß im alten Kirchengebete:
„Uns vor dem Türken bewahr!" da gedachte man oft an den Peter.
Und er hatt' es auch nöthig, fürwahr! denn wenige Monden
Stand er im Feld, hatt' auch in zwei oder dreien Affairen
Ritterlich sich gehalten, wie'n Landsknecht; aber mit Einem
Kam's zur ernstlichen Schlacht: die sichelförmigen Säbel

Mahten die Kreuz und Queer, da ward mein Peter gefangen.'
Und nun hieß es ein Glück, wenn's nicht um Ohren und Nase,
Nicht um den Hals ihm ging, oder wenn er nicht zugestutzt wurde,
Ländlich sittlich den türkischen Frauen Gesellschaft zu leisten.
Doch es erging ihm noch mild: er fiel in die Hand eines Bassen;
Dem gefiel der schlank und derbgegliederte Bursche,
Und er beschloß ihn nach Haus auf seine Güter zu senden,
Wo ihm auch der Friede, der alle Gefangenen freisprach,
Nimmer zu Statten kam, denn er war ausdauernd und tüchtig,
Auch zu dem rauheren Werke geschickt; so ward er verheimlicht.

Nun war der Peter ein Sklav: was ihm einst zu Hause nicht anstand,
Lehrten ihn jetzt die Türken, nicht immer mit tröstlichem Zuspruch,
Karrenziehen und Mähen und Jäten und Graben und Hacken.
Weil er auch sah, so steh' es einmal und sei nicht zu ändern,
Bot er geduldig den breiten Rücken den Schlägen des Schicksals,
Und war fleißig vom frühen Morgen bis spät an den Abend;
Doch wenn die Wächter gelegentlich ihn aus den Augen verloren,
Saß er betrübt im Mais und gedachte der schwäbischen Knödel.
So nun ruht' er einst aus mit kummervollem Gemüthe,
Trocknete sich den Schweiß, der ihm reichlich floß von der Stirne,
Seufzte zuweilen und sog begierig die Kühle des Abends.
In den Bäumen flüsterte leise der Wind, und auf einmal

Wirft er ihm neckisch ein Blatt in die müden Hände herunter.
Er, im Gemüth betroffen, besieht's, als wär' es ein Landsmann,
Und die heimischen Weisen, die Tänze, die Jugendgenossen
Führt er vor seine Seele zurück mit stürzenden Thränen:
So allein! in der Fremde! mißhandelt! — Doch mitten im Jammer
Fällt es ihm ein zu sehn, ob die morgenländischen Blätter
Auch musikalisch sei'n; er setzt das Blatt an die Lippen
Und beginnt: Wer nur den lieben Gott läßt walten —
Aber das Blättchen erklang, man konnt' es nicht schöner verlangen!
Süß, durchdringend, als wär es im Herzen von Schwaben gewachsen!
Und der Peter, der spielte sein Lied voll staunender Freude,
Führt' es getrost hinaus mit zierlichen Trillern und Schnörkeln,
Und handhabte sein Instrument mit alter Gewandtheit.
Da kam eben sein Herr, der Türk', in den Garten gegangen,
Am anmuthigen Abend ein wenig sich noch zu verlüften;
Und er vernahm fremdartige Töne, so wie sie noch niemals
In der ganzen türk'schen Musik ihm zu Ohren gekommen,
Ging dem Laute nach, doch wie er den Sklaven erblickte,
Der dem gewöhnlichsten Blatt so süße Weisen entlockte,
Stand er erstarrt, dann geberdet' er sich und schrie wie besessen:
Allah ist groß! und schleuderte hoch in die Lüfte den Turban,
Tanzte mit feurigen Augen umher und fliegendem Kaftan,
Zog den erschrockenen Peter am Kleid, und mit seligem Lachen:
Christ, musicire doch fort! rief er stets: musicire mir wieder!
Das läßt Peter sich nicht zum zweiten Male gebieten,
Blättelt mit Macht, als müßte die ganze Türkei ihn vernehmen,
Wie's in den Kopf ihm kommt, durch einander, geistlich und weltlich.

Jetzo rennt das Gesinde herbei, und der Herr und die Knechte
Jubiliren und springen, als wären sie sämmtlich betrunken,
Geben die Hände sich und umtanzen den blättelnden Peter.

Nun war sein Glück gemacht; aus dem Pfluge der niedrigsten Knechtschaft
Ward er nun ausgeschirrt und gehüllt in köstliche Kleider;
Ruhige Tage genoß er im Schatten des weiten Palastes,
Durft' auf behaglichen Kissen die schmeichelnden Stunden verdehnen,
Und nahm Speis' und Trank nach seines Herzens Gelüsten;
Aber des Abends, wenn mit seinen Gästen der Bassa
Festlich tafelte, saß mein Peter auf fürstlichem Teppich
Mit verschlungenen Beinen, und blättelte, jenem vergleichbar,
Der mit dem goldenen Horn die Sarazenen beherzte;
Denn so wie er begann, vergaßen die Türken zu schmausen,
Rissen die Augen auf und riefen: Großer Prophete!
Regten die Glieder im Takt und machten närrische Sprünge.
So verging ein Jahr; der Peter geehrt und gepriesen,
Blies die herrlichste Tafelmusik vom Blatt, ohne Noten,
Wär wie ein Kaiser bedient; ein eigener Blattlieferante
Mußte ihn täglich vom Baume mit frischen Blättern versorgen,
Und die Türken, die horchten und bankettirten in Freuden.
Da berief ihn sein Herr und sprach mit gnädigen Worten:
Christ! ein Jahr hast du uns mit deinem Zauber ergötzet,
Deß sind wir gnädig gewillt, uns erkenntlich dir zu bezeigen:
Bitt' eine Gnade dir aus! was es sei, es soll dir gewährt sein.
Sag', was begehrest du? — Mein Peter bedachte sich nicht lang,
Kreuzte die Arm' auf der Brust und sprach: Ich bitt' um die Freiheit! —
Fiel dir nichts Anderes ein? — mit gerunzelter Stirn' rief's der Bassa:
Aber du hast mein Wort, ich muß dir die Bitte gewähren.

Christ, du bist frei und kannst gehn, wohin die Winde dich führen,
Aber hör' an, was ich dir zu deinem Nutzen erbiete:
Diene mir noch ein Jahr, und ich will dich reichlich belohnen. —
Peter neigte das Haupt, es war ihm ein gütlicher Vorschlag,
Widerspruch schien ihm gefährlich, und lockend war die Belohnung.
Also blieb er in's andere Jahr und harrte mit Sehnsucht
Auf den letzten Tag und die Wiederkehr in die Heimath.
Als nun das Jahr verstrichen, da trat er mit Bitten zum Bassa;
Christ, noch ein Jährchen! sprach dieser: ich will es dir fürstlich belohnen.
Und so hieß es im dritten, im vierten, so hieß es im fünften,
Immer: nur noch ein Jahr! und der Peter konnt' es nicht weigern.

Jetzo hatt' er bereits sechs Jahr' bei den Türken geblättelt,
Seine Walzer verlernt und lauter Trübsal geblasen,
Da erblickt' er ein christliches Schiff im Hafen vor Anker.
Jetzo riß ihm die lange Geduld! er stampfte den Boden
Und verfluchte sein Loos, verfluchte den türkischen Kunstsinn.
Wie es nun Abend wird, so versammeln die Türken sich wieder,
Und begehren ein munteres Lied. Ja, dachte der Peter,
Munteres Lied! Ihr habt gut reden, ich dien' euch mit Liedern
An sechs Jahre schon, das erst' als Sklave, die andern
Als Freiwill'ger, um Gotteslohn, den vergelt' euch der Teufel!
Wär' ich nur fort! doch es fehlt mir an Geld, um nach Hause zu kommen.
Und das Schiff ist parat! O du lieber Augustin! — Plötzlich
Fällt ihm das Klaglied ein, das lustige, lange vergessne,
Das er so oft beim Tanze den lachenden Paaren geblasen,

Und er nimmt das Blatt vor den Mund, halb knirschend, halb lachend,
Bläst: O du lieber Auguſtin! — Und wahrlich, er hatte
Keinen ſchlechten Patron in ſeinen Nöthen gerufen!
Denn der Heil'ge verſetzt' in ſolchen Taumel die Türken,
Daß ſie ärger als je ſich gebärdeten: wirr durcheinander
Flogen ſie und umarmten ſich heftig und warfen einander
Ueber den Haufen und rafften ſich auf mit tollem Gejauchze;
Und der Blättler, es ſehend, rief immer dem Auguſtin lauter,
Bis, erſchöpft von dem Tanz, und vom Weine betäubt, den ſie alle
Wider des Propheten Gebot unmäßig genoſſen,
Auch der letzte der Heiden wie todt auf den Boden dahin ſank.
Als er den Heiligen ſpürt, da nimmt er nicht Zeit ſich zum Danken,
Klettert über die Schläfer hinweg, und fort iſt der Peter!
Draußen ſieht er ſich um: es führt der Weg ihn zur Freiheit
Gar zu bequem am Schatzgewölbe des Baſſen vorüber,
Und er mag's nicht verſchmäh'n: zum Angedenken und Lohne,
Den er ja redlich verdient, auffackt er von Gold und Juwelen,
Was ein rüſtiger Mann ſich mag zumuthen. Im Mondſchein
Eilig gelangt er zum Strand, und ruft, und iſt auf dem Schiffe,
Kommt mit dem Kapitän überein und ſegelt von dannen.
(Aber den Schatz verbarg er! Am Ort wo der Bürger von Schilda
Sicher ſein Herzblech trug, von dem witzigen Schneider befeſtigt,
Hatt' er ihn eingenäht, und zwang ſich beſtändig zum Sitzen.)
Glücklich erreicht er die Heimath, er kommt, und alle mit Staunen
Sehen auf ihn und rufen: der Peter iſt wieder gekommen!

Jetzt erzählt er zu Haus, wie wunderbar's ihm ergangen,
Scheert sich den Bart, sieht sich um, nimmt ein Weib, ihm konnt' es nicht fehlen,
Kauft sich Güter und siedelt sich an, ein geachteter Bürger,
Und man nennt' ihn hinfort den reichen TürkentromPeter.

Aber vernimm nunmehr, wie traurig das Blatt sich gewendet!
Peter saß jetzt warm und war im vergnüglichen Leben,
Sich und andern zu gut, ging mancher Thaler im Rauch auf!
Doch sein Weib war sein Haupt und hielt das Seine zu Rathe.
Lange haust' er so und ward alt in mäßigem Wohlstand,
Da erkrankte die Frau und ging in's ewige Leben.
Bitterlich weint' er um sie, und nun, sein Alter in Ruhe
Hinzubringen gemeint, vertheilt' er die Habe den Kindern,
Mit dem einz'gen Beding, ihn wechselsweis' zu ernähren;
Aber die, wie sie nun sich sehn im süßen Besitze,
Schließen die Herzen zu und verweigern dem Alten die Atzung,
Denn er sei ein Verschwender, durch den sie um vieles gekommen.
Wie ihm nun sei, sie handeln nicht recht! denn er ist ja ihr Vater,
Und von ihm nur kommt, was sie haben und was sie genießen.
Also setzt' ihn der Rath, er konnt' ihr Beginnen nicht hindern,
In das Waisenhaus, den Greis vor dem Hunger zu schützen.
Kümmerlich geht er einher, gern wandelt er einsam im Freien,
Und am Abend, wenn noch ein fröhlicher Bursch auf dem Blatt bläst,
Sitzt er draußen betrübt und gedenkt der vergangenen Zeiten.

Also sprach der Erzähler, es waren die Töne verklungen.
Thränen im Auge schlupft' ich und Leid im Herzen zum Greise,

Der auf dem Steine saß, als lauscht' er der Weise noch immer,
Regungslos, und drückt' in die abgemagerten Hände
Den sonntäglichen Groschen, bestimmt für den Bücherverleiher,
Dem ich lesebegierig sonst zuwandte die Baarschaft —
Denn ich hatte ja heut im lebendigsten Buche geblättert.

Die Reise an's Meer.

Hermann Kurz.

Lucie! wenn dir's gefällt — das letzte Mal sind wir gefahren
Ueber das Meer, nach Osten, da hab' ich im Zeichen des Halbmonds
Dir auf dem heimischen Blatt ein seltsames Liedchen gepfiffen;
Dießmal geht's nicht so weit, durch mitternächtige Gauen
Führ' ich nur bis an's Meer dich hinan, dort endet die Reise —
Willst du mir folgen, so komm! wir laufen vom Stapel der Reichsstadt,
Stets von der Reichsstadt aus, so will es die launische Muse!
Hinter zerfallenen Mauern dort, von Gärten umgeben,
Wo der Gänseweiher in sumpfiges Grün sich verkleidet,
Siehst du das rothe Häuschen steh'n mit spitzigem Giebel?
Fast an's Gebirge lehnet es sich, und hinter dem Garten
Fließt der Hundegraben hinab, trägmurmelnder Welle.
Blank in der Sonne glänzen die Fenster, auf steinernen Stufen
Steigst du am Eisengeländer empor zur gebuckelten Hausthür;
Aber hüte dich wohl, den metallenen Klopfer zu fassen,
Daß ferntreffend nicht der übelste Gruß dir begegne!
Denn ein seltsamer Kauz bewohnt das Häuschen, es ist ihm
Ueber alles verhaßt Ansprach' und der Menschen Gesellschaft.

Diese zwei nur liebt er, die Einsamkeit und das nächt'ge
Zwiegespräch mit der süßberedten vertrauten Viole.
Hast du ihn eben erblickt, wie er trotzig zum Fenster herausſah
Unter dem rothen Tuch, womit er die Schläfe bewunden?
Aschgrau ist er für heute gelaunt, und ich möcht' es nicht wagen,
Ihm, obwohl ich sein Vetter im siebenten oder im achten
Grade zu sein mich rühme, so holde Visite zu bringen!
Denn Ihr seid ihm verdrießlich, die Ihr doch unsere Halbheit
Von der gütigen Mutter so süß zu ergänzen bestimmt seid!
Aber er hält sich für ganz — so lebt er in mürrischer Stille.
Nur ein alter schweigsamer Knecht hat Zutritt im Hause,
Aber nicht weiter als bis zur untersten Stufe der Treppe!
An der hölzernen Säule, die dort gewunden emporsteigt,
Hängt er die spärliche Kost ihm auf im blechernen Einsatz,
Dann entweicht er und wünscht scheumurmelnd gesegnete Mahlzeit.
Doch in der Säule sind zwo eiserne Haken befestigt,
Ueber einander, beweglich, bestimmt, das Essen zu tragen,
Deren untrer die schlichte gewöhnliche Speise bedeutet;
Aber stülpt er ihn um, was er jeglichen Monat ein Mal thut,
Ist's für den Diener ein Zeichen, den Brodkorb höher zu hängen;
Denn er liebt das Figürliche, so wie ein Mensch es gewohnt ist,
Der einsiedlerisch lebt und Mucken und Grillen beherbergt.
Dann wird am oberen Haken die Fastenspeise befestigt,
Brod und Früchte (den Trunk gibt hinter dem Hause der Brunnen),
Und er lebt drei Tage davon, sich nüchtern begeisternd;
Aber Nachts, wenn der Mond am reinen Himmel heraufsteigt,
Faßt um den schlanken Hals mit glänzendem Aug' er die Freundin
Und entströmt den erregten Geist in die zitternden Saiten.

Nicht gewöhnliches Spiel, noch der harte Strich des gemeinen
Fiedlers ist ihm verliehn, der taktfest Mark und Gebein quält,
Nein, der zaubrische Ton, geweiht von der zartesten Muse!
Ja, man erzählt (und so sag' ich dir's nach, doch ich will's nicht verbürgen),
Als der Meister des Bogens, der göttliche Mann Paganini,
Endlich in unsere Hauptstadt kam auf seinem Triumphzug,
Hab' er — ich weiß nicht, was für ein Dämon in's Ohr ihm geflüstert —
Seltsame Mähren von diesem verborgenen Künstler vernommen;
Er nun, voller Begier, den Nebenbuhler zu sehen,
Meldet sich krank von der Mühe des ersten Konzerts und verbittet
Jeden Besuch, verschließt sein Zimmer, am heimlichen Abend
Eilt er mit Extrapost die vier gemessenen Meilen,
Langt mit den Sternen an: ein einziger Strich auf den Saiten
Oeffnet, ein Talisman, ihm die feindlich verschlossene Klause,
Deren Bewohner ihn gleich mit der Violine bewillkommt;
Und sie blieben die ganze Nacht zusammen, und sprachen,
Ohn' ein sterbliches Wort, in Tönen, die wüthend wie Tiger
Gegen einander sprangen mit blutig geöffnetem Rachen,
Oder sich ringelnd umspielten, wie glatte, geschmeidige Schlangen,
Oder ein Nachtigallpaar, wetteifernd, welche zuhöchst fliegt,
In dem Himmel verschwebten, im Chor der seligen Engel.
Aber die Bürger der Stadt, aus dem süßen Schlummer sich rüttelnd,
Hörten das seltsame Spiel, wie es drang durch Mauern und Dächer,
Und sie strömten herbei, den herzverwirrenden Tönen
Aus des Zauberers Haus mit scheuem Entzücken zu lauschen.
Etliche wagten sich nur an den Rand des umschließenden Grabens,

Welcher die Stadt von der Vorſtadt trennt, von den Gärten und Feldern,
Andre getrauten ſich's und kletterten bebenden Muthes
Ueber zerfallene Schanzen und Gartenmauern hinüber;
Doch der Verwegenſte drang, ein junger Burſch, zu dem Baum vor,
Welcher mit breiten Armen umſpannt die Ecke des Hauſes;
Dort wie ein ſcheuer Vogel, im Schutze gegabelter Aeſte
Saß er und ſah durch's erleuchtete Fenſter ein ſeltſames Weſen
Mit erdfahlem Geſicht und feuerſprühenden Augen,
Welches heftig hanthiert' auf fremdgeſtalteter Geige,
Und dem Geſpenſte ſtanden wie Hörner die Haare zu Berge.
Stoffel, ſo wie er's erblickt, mit einem Schrei von dem Baume
Rutſcht er herab und erzählt ſein Geſicht der verſammelten Menge.
Angſtvoll weicht ſie zurück, und ein Greis, von Allen geachtet,
Spricht kopfſchüttelnd das Wort: der Gottſeibeiuns iſt bei ihm,
Lehrt ihn hexen und gibt ihm Unterricht auf der Fiedel:
Herr, ſei ſeiner armen verlorenen Seele genädig!
Und die Menge, nachdem ſie die gräßliche Kunde vernommen,
Schaudernd ging ſie zur Stadt, bedenklich ſchwiegen die Männer,
Aber die Weiber nahmen mit weinenden Augen die Kleinen,
Legten ſie wieder in's Bett und ermahnten ſie fleißig zu beten. —
Aber als nun am Himmel der Tag ſanftdämmernd heraufkam,
Fuhr Paganini zurück, denn er war verſagt auf den Abend,
Und bewegt' in der Königsſtadt dämoniſch die Herzen.
Doch von dem Sonderling und ſeinem gewaltigen Spiele
Schwieg er gewiſſenhaft, ſo hatt' er's ihm heilig verſprochen.

Jetzo verlaß sein Häuschen und eile mit mir nach Jena,
Denn dort hat er studirt zu Ende des letzten Jahrhunderts,
Beiderlei Recht, wie's ihm sein Vater, der Syndikus, vorschrieb,
Doch mit geringem Fleiß — er war ein Träumer von Haus aus,
Nicht ein solcher, wie oft das Volk sie zu schelten beliebet,
Daß er hätte geträumt von hohen Gebilden der Musen,
Welche ja dazumal sich Hütten bauten am Fuchsthurm!
Nein, es waren die Dichter, die Weisen waren von Herzen
Ihm gleichgültig, der nur mit seltsamen Grillen sich abgab
Und oft Tagelang nach einer einzigen klatschte.
Doch (ihm werde sein Recht, und ehrlich währet am längsten!)
Damals schon verstand er den Roßhaarbogen zu führen
Und mit geübten Strichen bei nächtlicher Weile die Nachbarn
Rastlos je nachdem zu erlustigen oder zu quälen.
Aber unter den Grillen des seltsamen Kopfes war eine,
Welche wachend und schlafend, im Hörsaal und in der Kneipe,
Eigensinnig ihm, eintönig die Ohren umsummte:
Nämlich die Sehnsucht war's, in seinem Leben nur einmal,
Einmal nur am Rand des unendlichen Meeres zu stehen
Und vom sandigen Ufer die bläulichen Wellen zu grüßen!
Lächelnd siehst du mich an, wie er wohl in seinem Gehirne
Diesen Gedanken erzeugt? Ich weiß es dir kaum zu erklären!
Nur in der Schule schon früh, in der Knaben müßigem Kreise,
Dem Volksbücher, die löschpapierene Modelectüre
Jener glücklichen Stadt, gar häufig die Tristia würzten,
War ihm einstens ein Buch, von des städtischen Druckers Gewerbfleiß
Uebergesiedelt mit spärlichem Recht, in die Hände gefallen:
Kupfer schmückten den Text, und „Wunderbarliche Fata
Von Seefahrern", so hieß mit rothen Lettern der Titel;
Doch es erzählte das Buch, wie ein abenteuernder Teutscher,
Dem es zu Haus nicht gefiel, in den Landen müßig umherzog,

Bis er nach Hamburg kam, allwo ihm ein Seelenverkäufer
Seine Gestirn' auslegt', und ihn wies zu Steuer und Kompaß,
Wie er dann ferner zu Schiff, im harten Dienst des Matrosen,
Weithin fuhr und zuletzt, vom Orkan meerüber verschlagen,
Auf dem Brett schiffbrüchig in Satargitien ankam,
Einem entlegenen Land, auf keiner Karte verzeichnet,
Dessen König er bald durch eine entdeckte Verschwörung
Und durch ergebenen Dienst sich gewann zum gnäd'gen Gebieter,
Hohe Würden erstieg und nach dem Tode des Königs
(Wie ein Geschäftsmann oft die Wittwe nimmt und die Kundschaft)
Mit der Königin sich, einer Frau in der Blüthe der Jahre,
Ehlich verband und den süßen Besitz des Thrones erlangte. —
Solches pflegt' er am Ufer des Gänseweihers zu lesen,
Heimlicher Wünsche voll, und mit seltsam klopfendem Herzen:
Träumerisch blickt' er dann oft in's lehmige Wasser des Teiches,
Sah in dem grünen Blatt, das leis an's Ufer heranschwamm,
Segel und Barke, die ihn nach der Ferne zu führen gekommen,
Wo ein Thron ihm bereit und behagliche Freuden des Herrschers;
Oder wenn irgend ein Frosch mit lang nachrudernden Schenkeln
Queer durch's Wasser strebte, so folgt' er ihm sinnenden Blickes
Und gedachte dabei der Ungeheuer im Meere.
Oft erwuchs aus dem Buch ihm selbst ein verdrießliches Fatum,
Wenn er zu spät nach Hause kam und das Essen versäumte,
Oder wohl gar zu den Fasten noch Prügelsuppe sich schöpfte;
Denn der Syndikus war rauhhärig, trotz der Perrücke,

Die ihm das Haupt in zierlich gekräuselten Locken umwogte,
Und der einzige Sohn erregt' ihm häufig die Galle,
Als ein eigener Kopf, ein besonderer, wenig gerecht einst,
Dem er entgegen doch wuchs, dem syndikalischen Hauptschmuck.
Freilich, er saß in der Schule, die kostbaren Stunden verbrütend,
Ohne reellen Gewinn, und auch mit seiner Erholung,
Welche man gern ihm gegönnt, die gespannten Geister zu lösen,
War der verständige Mann niemals zufrieden. Entweder,
Statt mit den Knaben zu ringen und Kraft an Kraft zu versuchen,
Sah der Junge den Wolken zu, auf dem Dachgrat reitend,
Oder, wenn der Vater ihn zwang, die Genossen zu suchen,
Ließ er, die altherkömmlichen Spiele verschmähend, den Drachen
Steigen, den er aus Pappe geschickt zu verfertigen wußte,
Und wie das Ungethüm stieg, so folgte die jauchzende Jugend,
Köpfe gen Himmel gekehrt und die Füße strauchelnd am Boden,
Dem phantastischen Tand — so nannten es grämlich die Alten.
Kärglich, das sagt' ich vorhin, war ausgestattet sein Schulsack,
Und noch am letzten Tag, in der Abschiedsrede, passirt' ihm,
Zu des Vaters Entsetzen, ein Ut cum Indicativo;
Aber in Einem Fach, da durft' er kecklich sich zeigen,
In der Geographie, doch kam dieß nur von der Meersucht!
Denn es reizt' ihn besonders, von jedem Orte zu wissen,
Wie viel Fuß hoch über der Fläche des Meeres er liege;
Deßhalb pfropft' er den Kopf sich voll mit unendlichen Zahlen,
Doch erlernt' er dabei die Lage der Länder und Städte.
Eines erregt' ihm stets den Kummer im fühlenden Herzen:
Seine Vaterstadt eilfhundert und dreiundfünfzig
Fuß hoch über dem Spiegel des Meers gelegen zu wissen!

Da er ihr's doch so gerne gegönnt, daß die wogende Salzfluth
Statt des Gänseweihers die schwärzlichen Mauern bespülte.
War doch dieses der Grund, warum er in Jena sich einschrieb!
Denn der Syndikus wollt' ihn durchaus nach Gießen befördern,
Wo er selber dereinst an den Brüsten der Musen gelegen;
Aber Jena wählte der Sohn, weil's etliche Meilen
Weniger ferne vom Meer, und niedriger etliche Fuß lag.

Also saß er einmal in seiner Kneipe des Abends,
Wie er gewohnt, am leeren entlegenen Tisch in der Ecke,
Hinter dem einsamen Glas, an Satargitien denkend.
Niemals trat er zu andern in traute gesellige Nähe,
Deutlich schlummerte schon damals der künft'ge morose
Hagestolz in ihm. Da kam ein schüchterner Homo
Novus herein, dem war's an der Stirne zu lesen — er lehnte
Seinen Knotenstock bedächtiglich hinter den Ofen,
Hing die Kapp' an die Wand und sahe sich ängstlich im Kreis um,
Kämpft' in seinem Geiste den Kampf des peinlichen Zweifels,
Ob er sich in die erhabne Versammlung zu mischen verwöge,
Die lautredend die übrigen Tische behauptete, aber
Er verwog es sich nicht; mit ungewiß zögernden Schritten
Naht' er dem einsamen Tisch, es war sonst kein leerer im Zimmer,
(So hängt oft mit dem Kleinsten das Größte zusammen) und satzte
Sich mit stummem Gruß an des Satargitiers Seite.
Eine Stunde verging in vielbedeutendem Schweigen,
Endlich besah ihn dieser mit prüfenden Blicken und fragte:
Wie lang ist man schon hier? — Zwei Wochen, erwiderte Jener.
So? versetzte der Andre mit gnädigem Nicken, und weiter
Frug er ihn aus nach vaterstädtischer Weise: Woher, Fuchs?

Welchem Lande entsprossen? Wer sind die werthen Erzeuger?
Jener versetzte darauf: Aus Gägelow bin ich gebürtig,
Eines Schulzen Sohn, und dem Dienste der Kanzel gewidmet.
— Gägelow? wo liegt das? — Nicht weit vom Ufer der Ostsee.
— Was? nicht weit —? wie weit? — So etwa ein anderthalb Stunden.
— Anderthalb Stunden vom Meer? Du Gesegneter, sei mir gepriesen!
Welch ein Glück, am Rand des unendlichen Meeres zu weilen
Und vom beschäumten Ufer die grünlichen Wellen zu grüßen!
Sage, du hast wohl oft, ja wohl oft am Meere gestanden? —
Einigermaßen verblüfft antwortete Gägelow's Hoffnung:
Nein, ich habe das Meer noch nie mit Augen gesehen.
— Was, du Unglückskind! so rief der Andere zürnend:
Sprich, Ruchloser! wie ist's denn möglich? Du wohnest vom Ufer
Anderthalb Stunden nur, und hast das Meer nicht gesehen? —
Ihm entgegnete Jener darauf die verständigen Worte:
Wie es so geht! was man vor den Augen und unter der Nase
Täglich und stündlich hat, das pfleget man wenig zu achten:
Also hab' ich das Meer niemals zu sehen begehret,
Welches doch nahe lag, und nur nach dem Tempel der Musen
Sehnt' ich mich immer, hieher, ganz gegen den Willen des Vaters,
Welcher mich seinem Pflug, als den einzigen Erben, bestimmte
Und die erhabenen Musen zu kostbar fand für den Beutel,
Denn nur wenig Ertrag gibt stets die sandige Flur uns;
Doch ich erzwang es von ihm, und nun muß ich mich kärglich behelfen. —

Jener sprach's, dann lehnt' er im Stuhl erschöpft sich zurücke
Und erstaunt ob dem außergewöhnlichen Flusse der Rede.
Nie gesehen das Meer! sprach dumpf und versunken der Andre.
Da ermannte sofort der Gägelower sich wieder:
Nein, gesch'n hab' ich's nicht, doch viel davon hab' ich vernommen;
Wann in den Winternächten um's flackernde Feuer geschäftig
Unsere Mägdlein saßen und Fabeln vom Meer sich erzählten,
Hab' ich Manches erlauscht, aufschauend von Morus' Dogmatik.
Sprach's und begann von den Nymphen der Tiefe zu reden, vom Meermann,
Und von dem Todtenschiff und den alten versunkenen Städten.
Wenig erbaute das den Satargitier; unwirsch
Schüttelt' er seinen gewichtigen Kopf und murmelte grämlich:
Dummer Schnack! wer mag auf so närrische Possen sich legen?
Aber das Meer nicht gesch'n! ich kann es ja nimmer verdauen.
Welch ein Gedanke, den Fuß von der Brandung bespület, mit weitem
Aug' in das unermeßliche grüne Gefilde hinausschau'n!
Und wenn der Anker dann, auf die knarrende Spule gewunden,
Los von dem Grunde sich reißt, sehnsüchtig die Segel sich blähen,
Und mit gewogenem Winde der Kiel auf den Wellen dahinrollt,
Meer und Himmel und Meer, blaudämmernd so weit nur der Blick reicht,
Und in der Furche folgen die Riesenfische der Tiefe!
Also rief er mit wilder Begeisterung aus und erregte
Unserem Meerentspross'nen, dem Gägelower, bedeutend
Den friedfertigen Geist, der sonst nur langsam und deutlich

War zu denken gewohnt und Beschlüsse zu fassen; jedoch that
Auch der Wein sein Theil bei dem lechzenden Gottesgelehrten,
Denn mein Vetter brach freigebig den Flaschen die Hälse,
Da er nun endlich ein Ohr für seine Flöhe gefunden:
Hitzig sprach er ihm zu, und entwickelte weiter sein Thema,
Immer vom Meer und dann von fremden entlegenen Landen,
Wo das Glück auf den Bäumen wächst und plötzlich dem Wandrer,
Der nichts denkend vorübergeht, ganz grün in den Hut fällt.
Nicht vergaß er dazwischen die Gläser fleißig zu füllen,
Und an des Andern Feuer entfacht' er die eigene Flamme.
Wag' ich es dir zu sagen, was nun das Ende vom Lied war?
Kurz will ich sein und eilig, denn geh', du glaubst es mir doch nicht! —
Also, die Mitternacht klang eben vom Thurme, da fuhren
Mein Meersüchtiger und der Meerentspross'ne wie rasend
Von den Stühlen empor, zum Schrecken der andern Studenten,
Stürzten die Treppe hinab, und zum Meere! Noch heute zum Meere!
Riefen sie aus und zerhieben mit ihren Stöcken das Pflaster,
Gräßlich jauchzend, und jagten die dunkeln Straßen hinunter,
Aus den Mauern hinaus, längst waren die Lichter erloschen,
Und nur im Gartenhause des Dichters noch brannte die Lampe.

Aber bei ihrem Geschrei war ein alter Philister von Jena
Aus dem Bette gesprungen, er trat im Hemd an das Fenster,
Sah den Flüchtigen nach und vernahm noch den Ruf aus der Ferne.
Schau doch, sprach er zurück, zu der liebenden Gattin gewendet:
Schau, Caroline, die wollen an's Meer, das muß mir ein Durst sein!
Haben die halbe Nacht getrunken, nun brennt sie's im Magen.

Euch löscht eueren Durst kein Meer! wie ist doch die Jugend
Ihren Thalern so feind und der unschätzbaren Gesundheit!
Morgen erwacht ihr im Graben, dann ist euch die Hitze
vergangen.
Steht auch mein Wasser am Bett? Du weißt, ich kann's
nicht entbehren,
Denn ich bekomme ja Nachts mein regelmäßiges Dürstlein.
Sprach's, und legte sich wieder, des lieblichen Schlummers
gewärtig.

Aber die Beiden, nachdem sie Jena hinter sich hatten,
Schwankten die Straße dahin, so wie zwei lecke Schaluppen
Sturmgeschüttelt sich kreuzen auf breitem Pfade des Meeres,
Bald von thürmenden Wogen auf Meilenweite geschieden,
Bald von einem Stoß schreckhaft an einander geschleudert,
Daß die Rippen erkrachen und seitwärts taumeln die Schiffe;
Und wie die Mannschaft wohl bei dem Stoße greifet zum
Sprachrohr,
Nothruf sich und Signal in der Nacht entgegen zu werfen,
Also schrien die Zwei, wenn sie enternd zusammen geriethen,
Sich in die Rippen stoßend (der mehreren Deutlichkeit
halber):
Du! an's Meer! und Ja freilich, an's Meer! und im
Glauben gestärket
Lachten sie seltsam auf und verloren sich schief hinsegelnd.

Und so trieben sie hin, in der Nacht noch erreichten sie
Weimar,
Wo sie sich durchbugsirten, so gut's in der Finsterniß an-
ging;
— Nicht in der äußeren mein' ich! es brannten die Straßen-
laternen,
Trotz dem, daß im Kalender, ja gar am Himmel der
Mond stand,
Nein, im Zwielicht war es der weinbenebelten Augen,
In der geistigen Nacht, daß sie oft die Straße verfehlten
Und hinausbegehrten, wo keine Oeffnung gemacht war.

So der Gägelower, der handfest wie ihn sein Gott schuf,
Gegen ein Haus anprallte, dem eisernen Widder vergleichbar,
Wenn er die Mauern zerbricht und den Feinden öffnet das Stadtthor;
Aber er brach nicht durch: rückwärts vom Stoße geworfen,
Fiel er mit Macht, wie einst, von Zeus geschleudert, Hephästos.
Seufzend rafft' er vom Boden sich auf und rief dem Genossen:
Du! ein Haus hab' ich umgeworfen! wohlauf, es pressirt mir!
Sprach's und lief mit helleren Augen die Straße hinunter.
Jener stieß indessen auf einen geruhigen Eckstein,
Mit dem Kopf anrennend, und schrie, die Hand an der Stirne:
Gägelower, o weh! (denn für diesen hielt er den Eckstein)
Gägelower, dir gab die Natur ein granitenes Kopfstück!
Stündst du in offener See und strecktest das Haupt aus dem Wasser,
Wahrlich, es würde daran die größte Fregatte zerschellen!
Nun, so rühre dich doch und komm, hartnäckiger Meerfels!
Aber der Stein blieb stumm, so heftig er rüttelt' und schriee,
Bis der Hauseinwerfer zuletzt Laut gab in der Ferne —
Staunend reckt' er die Ohren hinaus und folgte dem Vortrab.

Endlich entwich die Nacht: lichtgraue Streifen in Osten
Zuckten wie Weberschiffchen am schlummernden Himmel herüber,
Und es verbarg sich der Mond vor Aurora's wachsendem Glanze.
Schauernd erwachte die Welt, und begrüßte die Sonne, die herrlich
Nun sich erhob und die Schatten und nächtlichen Trug vor sich hertrieb.

Manches Stündlein war nun das Paar ſtillſchweigend gepilgert,
Weit lag Weimar zurück, und drohend in bläulicher Ferne
Schob ſich der Harz vor das Aug', als wäre die Grenze der Welt hier.
Aber der Oſtſee Kind, es wurzelte plötzlich im Boden,
Sah in den nüchternen Morgen hinaus, und dem raſchen Genoſſen
Rief er mit fröſtelnder Stimm', und rieb ſich verdrießlich die Augen:
Bruder, ich kehr' jetzt um, das war ein verteufelter Einfall!
Staunend warf ſich der Andre herum und redete heftig:
Schmählicher Menſch, Renegat! ich glaube, dein geſtriger Vorſatz
War nur im Rauſch erzeugt, und nun ſchilt der verdunſtende Kopf ihn!
Drängt es dich ſo, mit langem Geſicht nach Jena zu kehren,
Wo wir geſtern die Stadt mit künftigen Thaten erfüllten?
Du mit dem Rufe zumal: An's Meer! ein brüllender Seetürk'!
Meinſt du im Ernſt, wir ſollten wie abgetakelte Schiffe
Schimpflich im Port einlaufen, aus dem wir mit hellem Triumphe
Eben davon uns machten, — in einer einzigen Sturmnacht
Ungeſchickt um Maſten und Steuer gekommen? — und hörſt du,
Hörſt du ihn ſchon, den Gruß? „Da kommen die Argonauten!"
Nein, mich gelüſtet es nicht, den Jenenſern auf eigene Koſten
Eine Komödie zu geben und Spott und Schande zu ärnten!
Auf denn und ſieh nicht zurück, die Welt iſt ja heute wie geſtern!
Redlich beſchloſſen und rüſtig gethan! ſo lautet mein Wahlſpruch.
Wenn wir uns durcharbeiten, und denke! wenn endlich die erſte

Welle den Gruß uns murmelt, ist jegliche Mühe vergolten.
Kennst du den Vers? von der Schule her schmerzt er mich noch in den Händen:
Perfer et obdura! labor hic tibi proderit olim.

Sprach's und faßt' ihn am Arm. Dem war noch der Geist nicht verdampfet,
Beide, der Geist des Weins und der sektenerzeugende Schwarmgeist!
Aber der Gägelower, das Haupt auf den Busen gesenket,
Folgte geduldig nach, wie ein Schäflein folget zur Schlachtbank.

Fürbaß gingen sie nun und förderten ernstlich die Schritte,
Und bald waren sie unter den waldigen Kuppen des Harzes.
Wenn du sie hättest gesehn, wie sie kletterten über die Felsen,
Durch die Thäler sich wanden, die Blicke zu Boden geheftet,
Nachdenksam, überhängend, der Rädelsführer besonders,
Welcher sich vorwärts bog, wie die Wünschelruthe sich neiget,
Wenn ein geheimer Zug Goldadern ihr zeigt in der Tiefe.
Wahrlich, du hättest gemeint, zwei entlaufene Knappen zu schauen,
Gierig suchend, auf eigene Hand, nach den Schätzen des Berggeists.
Und die wären, fürwahr! den Schluckern zu Statten gekommen,
Denn es zeigte sich bald, in der einsam gelegenen Schenke,
Wo sie mit schimmelndem Brod und saurem Bier sich erquickten,
Daß zu versiegen die Quelle begann des gebietrischen Geldes —
Nicht dem Gägelower! wie könnte der Brunnen vertrocknen,
Welcher ja niemals floß! — doch der Satargitier seufzte,
Während er tief auf der Börse Grund, der geräumigen, wühlte:

Holl' und Teufel! das hab' ich vergessen; doch komm', es thut auch nichts!
Wenn mich Fortuna verläßt, so weiß ich mir selber zu helfen! —
Ein Bergstädtchen erreichten sie nun, da stieg er zum Krämer,
Kaufte sich Pappe und buntes Papier um den Rest des Vermögens,
Trug es auf's Feld hinaus und begann zu hanthieren und kleistern,
Während der Gägelower mit großer Verwunderung zusah;
Nicht zwei Stunden verflossen, da ging aus den Händen des Künstlers
Eine Klapperschlange hervor, entsetzlich zu schauen,
Riesenmäßigen Leibs, mit drohend geringeltem Schweife!
Blutroth blitzte die Zunge, doch waren die Augen geschlossen,
Denn hier fehlt' es am Stoff! und das Unthier war ja gestorben.
Nun belud er mit ihr die breiten Schultern des Bruders,
Welcher sie weit umher, auf Dörfern und einsamen Höfen,
In dem verriegelten Land unkundigen Leuten zur Schau trug,
Aber er sprach den Text und gab vor, sie seien Matrosen,
Welche dies greuliche Thier in Afrika's Wüsten getödtet;
Also erhielten sie sich und hatten überall Zulauf,
Ziemlich erwarben sie auch des unentbehrlichen Geldes,
Oder wo dieses gebrach, da empfingen sie Nahrung und Obdach.

Auf und nieder ging die unbesiegbare Sonne,
Nach den Wanderern blickend, und sah sie, dem nördlichen Himmel
Näher und ihrem Ziel, auf der Lüneburgischen Haide.
Lange schritten sie zu, doch der Gägelower, der allzeit
Sich in dem Nachtrab hielt, mit der Klapperschlange beladen,
Murrend hemmt' er den Schritt und sprach die verdrossenen Worte:
Einen geschlagenen Tag sind wir nun in der Wüste gewandert,

Haben kein ſterbliches Auge geſeh'n, noch Spuren der Menſchen,
Kein Gehege, kein Haus, kein Eſſen, nicht warmes noch kaltes!
Fahre der Teufel an's Meer! hier haſt du ja eigentlich alles,
Was dein Herz nur begehrt, ein unermeßlich Gefilde,
Himmel und Fläche rings, graudämmernd, ſo weit nur der Blick reicht!
War es nicht ſo? nun laß uns denn auch, nachdem wir's geſehen,
Heim zu den Muſen kehren, und ach! zu den Töpfen Egypti! —
Aber der Andere zog den Sträubenden weiter und ſagte:
Wer da glaubt, wird ſchauen! komm her, ich erzähle dir etwas:

In dem türkiſchen Krieg, mit Suwarow's Fahne gezogen,
Focht ein junger Schwabe, von Sindelfingen gebürtig:
Dieſer, im Sturme der Schlacht von ſeiner Truppe verſchlagen,
Irrte durch's feindliche Land in Nacht und trauriger Oede
Und gedachte der heimiſchen Gau'n und der lieben Gefreundten.
Endlich ſah er ein Licht von fern durch die Finſterniß blinken,
Folgt' über Stock und Stein, und erreicht' ein einſam Gehöfte.
Dort nun klopft' er an's Fenſter und rief aus ehrlichem Herzen:
Nichts für ungut! he! iſt kein Sindelfinger vorhanden?
Siehe, da öffnet das Fenſter ſich ſchnell, und in ſchwäbiſcher Zunge
Grüßt ihn ein Weib und ladet ihn ein, das Haus zu betreten:
Freilich, in Sindelfingen, da ſind wir Alle zu Hauſe,
Ich und mein Mann ſind daher, dann müſſen's die Jungen wohl auch ſein!
Iſt Er einer, ſo ſag' Er den Namen und nenn' Er die Zippſchaft! —

Und er that's. Da schlug sie vor Freuden die Hände zusammen:
Jesus! Er ist ja mein Vetter! Er ist wohl am Ende der Gottlob,
Der in der Wiege noch lag, da wir Sindelfingen verließen!
— Freilich, der Gottlob bin ich. — Da gab's unmöglichen Jubel,
Auch Milchsuppe dazu, das erste der Ehrengerichte,
Die das entlegene Haus und die schwäbische Küche vermochte:
Aber sie wurde gewürzt durch Erzählung des seltsamen Sternes,
Welcher zu diesen Stätten die Ausgewanderten führte,
Und durch des Gastes Bericht von der Sindelfingischen Heimath.
Bis an den Morgen plauderten sie, da kamen der Base
Mann und Söhne nach Haus, und begrüßten den schwäbischen Vetter;
Doch in der nächsten Nacht, von dem finstersten Himmel geschirmet,
Brachten sie glücklich ihn durch den Feind zu den christlichen Waffen.
Jener aber, nun erst, wie er still das Ereigniß bedachte,
Kam es ihm wunderlich für, daß seine falsche Parole
Just das Signalwort war und verwandte Laute hervorrief;
Aber er lernte daraus, und auch du, Freund! laß dir's gesagt sein:
Schwaben sind überall, und überall Hülfe wo Noth ist!

Und kaum hatt' er das Wort, wie durch Eingebung gesprochen,
Sieh! an der Landschaft Rand, im nebligen Lichte des Abends,
Stieg ein Schäfer empor, auf den krummen Stecken gebogen,
Seinen Hund an dem Strick, und von magern Schafen umweidet.
Siehst du den Helfer dort? Haidschnucken sind sein Gefolge!

Rief des Syndikus Sohn: und bin ich nicht ein Prophete?
Laß uns denn, dir winket ein Ziel, rasch laß uns hinangeh'n! —

Und sie schritten entlang und verdoppelten rüstig die Schritte:
Nur noch mit Einem Auge vom Rande der Haide herüber
Blickte die Sonne, dann schloß sie es schnell, und es lagerten ringsum
Schatten und Dunkel sich, da erreichten die Pilger die Heerde.
Aber der Gägelower (Verzweiflung regt' ihm den Witz auf)
Donnernd rief er von Weitem schon dem Schäfer entgegen:
He, Freund! seid Ihr etwa von Sindelfingen gebürtig?
— Daß ich nicht wüßte! — Gleichviel! nun jedenfalls gebt uns zu essen! —
Staunend blickte der Schäfer ihn an, und langt' aus dem Sacke
Pumpernikel hervor und dazu westphälischen Schinken,
Schnaps auch, das edle Getränk, und bot's gutherzig den Fremden,
Welche sofort einhieben wie hungrige Löwen der Wüste.
Aber nachdem sie das Herz mit Trank und Speise beschwichtigt,
Fragte der Schäfer: Woher und wohin? und was ist das Gewerbe?
Denn er hätte sie fast für Handwerksbursche gehalten,
Nur verwirrt' ihn die Schlang' im Gewebe der leisen Gedanken.
Aber der Gägelower, in gänzlich verwegener Laune,
Sprach: Seefahrer sind wir, und gleicherweise zuweilen
Auch Landfahrer, wie eben anitzt! und binden den Leuten
Schlangen und Bären auf, so daß wir uns selber verwundern.
Seht nur die Schlange hier, die haben wir lustig gefangen
Hinten in Pappenheim, da wo der Kleister zu Haus ist;
Dieser hat ihr den Magen verstopft, da ließ sie sich greifen.
Darum muß sie an's Meer: vom ersten salzigen Tropfen,
Den ich mit dieser Hand in den grausigen Rachen ihr träufle,

Geht ihr der Kleister ab, dann gibt's ein mächtig Spektakel! —
Aber der Schäfer stand, nachdem er die Worte vernommen,
Wirbelnden Hauptes da, mit den Fäusten dasselbe sich haltend:
Wäre das alles wahr? so wandt' er sich zweifelnd zum Andern;
Der, nur wenig erbaut, antwortete kurz und verweisend:
Wunder gebiert das Meer, und noch viel größre denn dieses. —
Schlafenszeit war indeß gekommen, der gastliche Schäfer
Hüllt' in wollene Decken die müden Glieder der Fremden,
Legte sich dann mit dem Knecht in die wärmenden Reihen der Schafe,
Und der Hund bewachte den Schlummer der Menschen und Thiere.

Als früh Morgens der Tag durch cimmerischen Nebel sich drängte,
Wachten die Wanderer auf und sahen den Schäfer beschäftigt.
Einen Schöps zu braten, der frischgeschlachtet am Pferch lag;
Lustig flackert' ein Feuer, aus Haideblumen und Reisig,
Und bald dampfte der Braten am Spieß, und lagen die Stücke
Saftig umher auf der Haut, da setzten sich alle zum Schmause.
Als nun der Hammel verzehrt, und erschöpft in der Flasche der Schnaps war,
Griff der Schäfer zum Stock und schnallte den ledernen Gurt um,
Reisefertig, und sprach, zum Gägelower gewendet:
Wenn es euch nichts verschlägt, so bin ich von der Gesellschaft!
Lang schon hab' ich es satt, dem Vater die Schafe zu hüten,
Und vor allem wünscht' ich die Wunder des Meeres zu sehen,
Deren Beschreibung mir gestern das Herz im Busen erregt hat. —
Aber der Gägelower, mit einem inneren Hülfschrei,
Blickte den Bruder seitwärts an, der zuckte die Achseln;

Da ermannte sich jener und sprach zu dem harrenden Gastfreund:
Seid willkommen! voran! denn „wer da glaubet wird schauen!“
Nun erhoben sie sich, der Schäfer streute den Thieren
Futter zum Abschied hin, und befahl dem Knaben die Heerde.
Aber der Gägelower, indem er die Schlange sich auflud,
Sagte dem Bruder in's Ohr: Ein Narr macht andere zehen!

Also brachen sie auf, und durchwanderten eilig die Haide,
Und herbergten, so oft der Hunger es fügt' und der Zufall,
Eingeführt von dem Schäfer, bei seinen Standesgenossen.
Aber wenn die neugierig das Ziel des Weges erforschten,
Bracht' er verworrene Mähren und seltsam reizendes Zeug vor,
Also daß mancher Hirt ungeladen dem Zuge sich anschloß,
Und die Haideschnucken verlassen zu Hunderten irrten.
Vorwärts schob sich die Fahrt und vorwärts, immer im Sturmmarsch!
Vorn an der Spitze trabten die Helden, gehetzt von der Meersucht
Und von dem bösen Geist, der tückisch im Nacken sie faßte,
Denn was den Schäfer zuerst an ihre Fersen geheftet,
Rollte den dicksten Knäul von Gläubigen wieder um den auf,
Ach, und hinten nach Art der Lawinen wuchs das Gefolge!
Da war nicht zu entfliehn, da half kein Drehen und Winden:
So wie ein Pflock, an den Schwanz der geneckten Katze gebunden,
Oder ein Zopf im Rücken des ungeduldigen Trägers,
Immer in jegliche Krümme sich schmiegend folgte der Anhang.

Also rollet die Welt! so wachsen die schnellen Gedanken!
Mürrisch und unwirksam, Einsiedlern fast zu vergleichen,
Sind sie zuerst, doch in günstiger Stunde, wenn plötzlich das Eis schmilzt,
Folgt Uebereinstimmung von einem und etlichen Freunden,
Andere schließen sich an, und der erst unscheinbare Tropfen

Reißt ſich als mächtiger Strom in das breite Bett der Geſchichte.
Ja, da ſchwimmſt du nun mit! und willſt du dich ſträuben, erſäufſt du.
Drum, o bedächtige Männer, ihr Feinde von albernen Streichen,
Laßt die Gedanken nicht los! denn ein losgelaſſner Gedanke
Iſt wie die Kugel, die unwiederbringlich und blind aus dem Rohr fährt.
Iſt ſie heraus, dann iſt ſie, mit Ehren zu melden, des Teufels:
Dieſer führt ſie wohin's ihm beliebt und wo ſie den größten
Unfug ſtiftet, zumal nach dem Kopfe des eigenen Schützen.

Solches bedachten die Zwei, fruchtlos im Geiſte ſich qualend,
Während mit jedem Tag ihr Anhang neu ſich vermehrte.
Denn nachdem ſie die ſpärlich bevölkerte Haide verlaſſen
Und im bebauten Land ſich zwiſchen der Weſer und Elbe
Seewärts weiter bewegten, da gab's Kundſchaft zum Verzweifeln!
Ueberall ſtaunten die Leute den ſeltſam rennenden Trupp an,
Reichten Nahrung und fragten, und liefen aus Feldern und Dörfern
Müßig und wundergierig herbei, und folgten dem Kreuzzug
(Denn das ſchien er nun bald), und es wälzte wachſend die Maſſe
Sich, wie ein wanderndes Volk, in welthiſtoriſcher Größe.
Schon auch waren die Aemter vertheilt, das Ordnen des Zuges,
Sorge für Mundbedarf, und ſodann des Empfangnen Vertheilung.
Dieſe geſchah des Abends, dann lagert' im Freien der Zug ſich,
Ruhe ſuchend und Schlaf, denn milde waren die Nächte.
Aber des Morgens früh, wenn kaum ſich der Oſten erhellte,
Brachen ſie wieder auf und wanderten bis an den Abend:

ıfternde Sagen belebten den Schritt, und flogen die Reih'n durch.
nnige, tiefer schon durchsäuselt von heimlicher Seeluft,
n dem Kraken erzählend, der inselähnlich sich zeige,
dre von Meerjungfrau'n, die gesellig an's Ufer geschwommen,
dre vom Glockengeläute, das wieder in nächtlicher Stille
umpf aus dem Meer auftauche, Wineta's Thürmen entklingend.
ber die Klapperschlange, der Wunderwelt eingebürgert,
chwebt' als Banner voran, und neben ihr über die Menge
agte die hagre Gestalt des Satargiten herüber.

Nunmehr waren sie links nach Bederlesa gedrungen,
iner bescheidenen Stadt, zum Lande Hadeln gehörig:
ben nahte sich schon, von neubegieriger Menge
lings umgeben, der Zug den Thoren, da trat ein Matrose
us dem Kruge hervor, der draußen frei vor der Stadt liegt;
ilbern glänzten die Locken des Manns, auf der faltigen Stirne
tand Erfahrung geschrieben: er bat die Wandrer um Auskunft,
Ver sie seien und was sie gedenken — und Auskunft ward ihm,
fabelhaft, unglaublich, so wie man den lastigen Frager
Mit der geflügelten Ruh zu beleidigen pflegt und zu schweigen,
lergerlich trat er zurück, doch wie er vernahm daß es Ernst sei,
Stellt' er sich quer in den Weg, und beschwor den verblendeten Haufen,
Umzukehren zu Weib und Kind und Haus und Gewerbe
Und nicht gewissenlos die kostbare Zeit zu vergeuden.
Komm' ich ja doch, so rief er, geraden Weges vom Meere,
Hab' in den letzten Wochen als Schiffer und Lootse die ganze
Nordsee weit bis nach Osten entlang dem Lande befahren,
Kenne jegliche Bucht und benenn' euch die winzigste Sandbank,

Aber von derlei Zeug hab' ich auch kein Wörtchen vernommen.
Wendet euch, Kinder, und geht ein jeglicher seinem Beruf nach,
Denn so konnt ihr den Stern nicht lang mehr treiben: es mischen
Sich die Behörden drein, dann giebt es verdrießliche Händel.
Segel gehißt! und das Steuer gedreht! und viel Glück auf die Heimfahrt! —
Aber die Menge verstand das Befehlswort übel und stürzte
Sich mit Wuth auf den Warner, der wäre zu Fetzen gegangen,
Hätt' ihn der Krugwirth nicht von hinten am Jäckchen ergriffen,
Rasch in das Haus gezogen, und dort vor der stürmenden Volkswuth
Unter schützenden Bündeln des Heus auf dem Boden verborgen.

Jetzo suchte der Zorn der aufgerüttelten Menge
Sich ein anderes Ziel, — dem Mühlstein ähnlich, der etwas
Quetschen und malmen muß, sonst würd' er sich selber zerreiben.
Nun erst kam es den Klügern in Kopf, die Rede des Seemanns
Näher zu untersuchen und ernstlich die Führer zu fragen:
Wahrheit! tönte der Ruf, und ging wie ein Sturm durch die Menge.
Nunmehr wurden die Beiden umringt, nicht eben mit Anstand,
Angeschrieen mit unreputirlichen Worten und Blicken,
Daß es den Satargiten verdroß, der redete kurzweg:
Wahrheit wollt ihr? nun ja! von all den erwarteten Wundern
Werdet ihr freilich nicht das Mindste zu schauen bekommen,
Aber wer hat euch geheißen an diese Possen zu glauben?
Dunkt das unendliche Meer, mit seinem Walde von Masten,
Seiner Geschöpfe Welt auf blauem Grunde sich wiegend,

Dünkt es ein Wunder euch, so folgt mir, ich führ' euch zu Wundern!
Aber wenn euer Herz nach seltsamen Dingen begehret,
Raupengeheuerlich, toll, und abgeschmackt in's Besondre,
Solche könnt ihr euch selbst zurichten, mit wenigem Aufwand:
Schwänze heftet euch an, und knöpft euch das Kleid auf dem Rücken,
Streckt die Zungen heraus, so weit der Hals sie hervorgiebt,
Schneidet einander Grimassen, versucht auf den Köpfen zu stehen,
Sämmtlich in Reih' und Glied, und so betrachtet das Wunder!

Aber das freche Wort beschwor nur den Sturm aus der Tiefe,
Furchtbar brach er nun aus, auf ein schuldlos Haupt sich entladend:
Gegen den Lästerer drang schlagfertig die zürnende Menge,
Schimpfliche Worte fielen, von Leutbetrügern und Gaunern,
Aber es blieb nicht bei Worten, schon hoben sich Knittel und Stöcke,
Da trat einer vom Volk dem Bedrängten starr gegenüber,
Eine riesige Keule mit nervigen Fäusten bewegend,
Und es war, o Schrecken! der Lüneburgische Schäfer,
Welcher zuerst geglaubt, der Unterstifter der Sekte.
Schweigend fuhrt' er den Hieb, auffing ihn Gägelow's Kleinod,
Vor den Bruder gepflanzt, mit geschicktem Schwunge des Stockes.
Jetzo gab sich das Volk zur Ruhe, gehemmt von der Neugier,
Stellte sich stumm in den Kreis und sah dem gewichtigen Kampf zu.
Schweigend stritten die Helden, und klappernd fielen die Schläge,
Rüstig gegeben und glücklich gefaßt: es schwankte die Wage
Zaudernd lange des Siegs, doch mit einmal führte der Schäfer
Einen schwerlichen Hieb auf den gägelowischen Schädel, —

Langſam ſank und entſeelt der Meerentſproſſne zu Boden.
Da ergriff Entſetzen das Volk und entkräftende Reue.
Leer ward's um den Erſchlagnen, die Pilger wandten den Rücken,
Ohne ſich umzuſehn, und liefen zum Pflug und den Ochſen,
Oder zum einſamen Pferch und den Haideſchnucken zurücke.

Auch der Satargite, der Haupturſacher des Unheils,
Schritt meerſüchtig davon, fühllos, und am Rande des Grabes
Ließ er den Gägelower zurück, den treuen Geſellen.
— Doch er genas! ich will es dir gleich zum Troſte verkünden:
Das war ein Wunder! ihm half ſein unvergleichlicher Schädel,
Deſſen Härte bereits in zarteſter Jugend erprobt war,
Wo ein Stein auf ihn fiel, an Gewicht ein vollkommener Centner,
Und das eherne Haupt ein mäßiges Loch nur davontrug.
Alſo ging es auch hier: in dem Kruge, wo er für todt lag,
Kam er wieder zu ſich, und der Wirth, vom Matroſen berathen,
Wartete chriſtlich ſein, mit Hülfe der einzigen Tochter;
Unter der weichen Hand des Mädchens erholt' er ſich langſam
Und erblickte wieder die Sonne, doch ſah er das Meer nicht:
Denn auf die Beine kaum, die noch wankenden, war er getreten,
Siehe da kam, langarmig zu ſchaun, ein jenenſiſcher Steckbrief,
Von den Filzen entſandt um vierzehntägige Schulden!
Und er mußte zurück, nicht grad' im Triumphe, doch ward ihm
Seine Sünde verziehn, er vollbrachte die geiſtliche Laufbahn,
Alsdann ward ihm ein Gönner, ein reicher ſächſiſcher Gutsherr,
Welcher ihm eine Pfarre von mittelmäßigem Rang gab;
Doch er genoß ſein Glück nicht allein, er holte getreulich
Seine Pflegerin nach, die Bederkeſiſche Jungfrau,

Zeugete Knaben und Mädchen und predigte, ganz nach der Ordnung,
Lebt' in Frieden, und ist vor anderthalb Jahren verstorben.

So stand's in den Gestirnen: er sollte das Meer nicht erblicken,
Das ihn gebar, doch der andre der schauete wie er geglaubet:
Wiederum war er allein, so wie er es immer gewesen,
Einem Wanderer gleich, der im nächtlichen Schatten des Waldes
Seltsam Geleite hat, Gestalten des schaffenden Hirnes,
Nebelerzeugt, unheimlich sich immer zur Seite bewegend, —
Aber die Schatten erbleichen im Frühlicht, nun aus dem Walde
Tritt er hervor in die Ebne, den Traum von den Locken sich schüttelnd,
Und er sieht sich allein in der thauigen Frische des Morgens,
Wird sich seiner bewußt, und schreitet froh in die Welt hin:
Also auch unser Held! nun alles Fremden entledigt,
Ließ er die Sehnsucht walten, und folgt' ihr mit mächtigen Schritten.
Immer nach Norden gewandt, und spät noch an selbigem Tage
Kam er nach Ritzebüttel, er wanderte stracks durch die Stadt durch,
Hielt sich mit Essen nicht auf noch Trinken, so daß er im Dunkeln
Nach Ruxhaven gelangte, nur wenige Schritte vom Ziel noch!
Finster umgab ihn die Nacht, ein einziger Stern war am Himmel,
Mühsam fand er und tappend den Weg nach dem Hafen hinunter,
Aber ihn führte der Zug des Herzens die richtigen Pfade.
Fern schon hört' er es rauschen, da stieß in der Nacht ihm ein Mann auf,
Einsam gegen ihn kommend, er rief ihm besorglich entgegen:

Freund, bin ich hier auf dem Wege zum Meer? — Ja freilich, versetzte
Jener: ich komme von dort. — Und ist's in der Nacht zu erkennen? —
Lachend versetzte der andere drauf: Ihr seid wohl ein Fremder,
Wißt Ihr denn nicht, daß das Meer um die jetzige Jahreszeit leuchtet?
Noch zwei Schritte, dann seht Ihr vom Hügel hinab in die Tiefe,
Wie in den Himmel hinein! da leuchtet's daß du die Zeit kriegst,
Stern bei Stern, und braucht Ihr kein anderes Licht, doch im Hafen
Findet Ihr Lichter genug, da gehen und kommen die Schiffe. —
Aber der Satargite, nachdem er die Rede vernommen,
Sagte kein Wort zum Dank, mit einem Rufe des Jubels
Stürmt' er an jenem vorbei: nun sollte sich alles erfüllen,
Was er als Knabe geträumt, und was er sehnend als Jüngling
Sich aus den Büchern heraus, und hinein in die Bücher gelesen!
Zwischen dem trägen Fuß und dem späten herrlichen Ziele
Lag nur ein Hügel, und hinter dem Hügel die leuchtende Nordsee!
Glühend flog er dahin, und er kam, und er stand auf dem Hügel,
Sah in die Weite hinaus mit flimmernden Augen, und sahe —

Sahe! — doch was er sah, das muß ich dir leider verschweigen,
Denn ich habe das Meer noch selbst nicht mit Augen gesehen.
Siehe, das kommt von dem Eifer, dein freundlich Gebot zu erfüllen:
Ueber der Arbeit Ziel, ein Lächeln dir abzugewinnen,
Hab' ich des Helden Ziel, das Ziel der Reise, vergessen

Klar zu erwägen, worauf die Unternehmung beruhte,
Und in's Blaue hinein die Rosse gepeitscht der Erfindung:
Diese, nun plötzlich gehemmt auf niebetretenem Boden,
Stutzen, ein Ruck! der Wagen hält an, und die Abenteurer
Stehn und — zürne mir nicht, o liebliche Reisegefährtin! —
Sehen hinaus, mein Vetter in's Meer, wir aber in's Blaue.

Epilog zu der „Reise an's Meer".

Epistel an Lucie.

„Frechheit ohne Gleichen! mich plötzlich stehen zu lassen,
Wo's erst spannend zu werden begann, das schläfrige Märchen!
Nein, ich bin nicht gesonnen, mein Freund, in's Blaue zu sehen!
Hübsch' zu Ende geführt' und nach Regeln die Gegend beschrieben!
Ein, zwei Seiten lang, so daß man sich rasch drüber wegliest
Und doch ein Eindruck noch, ein flüchtiger, wie aus dem Traum, bleibt.
Dann den Schluß der Geschichte! denn wozu seid ihr Poeten
Denn auf der Welt, als uns auf bequeme Art zu ergötzen?
Schmach ist's, etwas beginnen und stecken zu bleiben. Vollend' es,
Oder ich schaffe dich ab, das sag' ich dir!
Lucie."

Punktum.

Ja, so seid ihr Frauen: noch ließt ihr euch eben nicht träumen,
Daß ein solches Ding auch nur möglich sei und erdenkbar:
Und kaum ist es vor euch, ein Wunder, dem Boden entwachsen,
Greift ihr es kecklich an, und wollt gleich bügeln und modeln.
Aber was thu' ich jetzt, dir, gestrenge Herrin, zu dienen,
Und die Drohung, die mir die entsetzlichste ist, zu vermeiden?

Denn ich habe das Meer nicht gesehn! nur wo ich geboren
Wo ich erwachsen bin, da steh' ich auf sicherem Boden:
Nicht nur weil ich von je die Heimath fleißig betrachtet,
Jegliches eingeprägt den leicht vergessenden Sinnen,
Sondern weil sie mein Herz umschloß mit innigen Armen
Busch und Baum als Verwandte mir wies, und jeglicher Hügel,
Jeden Berg mit Gestalten von meinem Gepräge belebte.
Mögen Andere so in anderem Boden gedeihen,
Daß ich in ihrem Gesang, in treuem Spiegel, erschaue,
Was mir der eigne versagt: doch wenn sie es freventlich vorziehn,
In das Blaue zu schweifen, wo Boden und Wurzel versagt ist,
Und ihr Land zu verschmähn — sie mögen's auf ihre Gefahr thun.

Freilich könnt' ich dir auch mit zweier Beschreibungen Hülfe
Eine dritte verfassen, die glatt und geschmeidig sich läse,
Aber ich lieb' es nicht, mit fremden Brillen zu sehen,
Und durch Reisebücher und Anschau'n ferne gesandter
Waarenballen mit Noth die Phantasie zu befruchten;
Denn das Erhabene wohnt nicht im Raum, und eine behende
Einbildung, die über den Raum geographisch umherstreicht,
Ist noch nicht Poesie. Was hilft es euch denn, bei Apollo!
Wenn ihr spazieren geht in Arabien, Indien, China,
Madagascar und Fez und Marokk, und eine gereimte
Länder- und Völkerkunde dem staunenden Publicum auftischt,
Redet, was habt ihr davon? und mehr noch, was nützt es dem Volke?
Denn es mangelt uns nicht an trefflichen Geographien,
Auch besitzen wir ein Reimlexicon, von Peregrinus
Syntax, welches dem Laien gar sehr zu Neujahr und Geburtstag,

Wenn er Gelegenheitsgedichte mit poſſigen Reimen,
Weitgeholten, verfertigen will, empfohlen mag werden. —
Wie dem Propheten der Herr nicht im Sturm erſchien und Tumulte,
Sondern im ſanften Säuſeln, das leiſe die Blätter bewegte,
So auch die Poeſie: wenn ſie nicht mit euch Abends zu Bett geht,
Morgens mit euch aufſteht, im Zimmerlein ſitzt, mit der Sonne
Durch die Fenſter euch ſcheint und das kleinſte Geräthe vergoldet,
Siehe dann habt ihr ſie nicht, und vergebens ſucht ihr die Welt aus,
Denn der Himmel iſt überall gleich, und das Wundergeheimniß
Wohnt in Arabien nicht, und nicht bei den Löwen der Wüſte.
Doch ihr verachtet es, dem ganz einfältigen Nächſten
Einen Blick zu ſchenken, und ſcheinbar proſaiſche Stoffe
Zum Triumphe der Kunſt zu bewältigen. Faßt das gemeine
Tägliche Leben an, das dumpf an den Menſchen vorbeigeht,
Leuchtet mit euren Lichtern hinein, und der nimmer gekannte
Glanz wird die Augen blenden und tröſtlich die Herzen erquicken.
Aber das dünkt euch gering, wohlwollendes Lächeln, wenn's hoch kommt,
Habt ihr dafür, doch verſucht's, es iſt nicht ſo leicht wie es ausſieht.
(Schwer ſcheint Manches zu ſein, doch wenn man's bei Lichte betrachtet,
Braucht es dazu nicht Talent noch Fleiß noch Kunſt noch Erfindung.)
Doch wenn zu einfach dies euch bedünkt und wenn ihr den Sturm liebt,

Greift in das menschliche Herz, wo in unergründlichen Tiefen
Heimlich die Leidenschaften, die leicht zu erweckenden, schlummern:
Da beruft den Orkan, und gebt das erschütternde Schauspiel!
Oder den Fluch der Menschen, das unvermeidliche Unrecht
Schildert, das Netz, das die Welt den Besten und Reinsten bereitet:
Führt die Verwicklung auf, die furchtbare, wo sich das Recht nicht
Scheiden vom Unrecht läßt, wo irdische Richter verstummen,
Und nur der Tod die Fehde vermitteln kann und versöhnen.
Das ist tragischer Stoff! doch ich bitt' euch, laßt mir den Weltschmerz,
Laßt den Prometheus mir sammt seinen Gevattern, von welchen
(Zwischen den Pausen geheim den gestohlenen Apfel verzehrend)
Nächstens die Buben noch schrei'n in der Schule, statt Bibel und Spruchbuch!
Das sind allgemeine Tiraden, die wahr sind gewesen,
Denn was der Adler sagt, wenn's ihm nachzwitschern die Spatzen,
Wird es zur Redensart, zur gemachten ärmlichen Lüge.
Erst im Einzelnen kann sich das Allgemeine bewähren,
Drum das Erlebte will ich, und Wahrheit ist mein Signalwort:
(Nicht die hölzerne, baare, darüber verlier' ich kein Wörtchen!)
Ja ich gesteh' es euch offen, und wenn ihr mich steinigen solltet,
Mir ist Eine Scene von Gretchen lieber als alle
Philosophischen Reden des Doctors, denn sie gehören
Anderswohin: will der Dichter den Weltschmerz dichterisch malen,
Soll er ihn spiegeln im Schmerzensgeschick des einzelnen Herzens!
Muß doch Faust es bekennen: so viel er von Schmerzen geredet,

Erſt an der Thüre des Kerkers, beim allzu ſpaten Beſuche
Seines geliebten Opfers, da fühlt er den Jammer der Menſchheit. —
Nennt mir den einzelnen Schmerz, und geſteht mir, wo euch der Schuh drückt,
Aber er drückt euch nicht, das iſt der heimliche Fehler!
Euch iſt's wohl, ihr habt euch angeſiedelt am Weltſchmerz,
Wägt ihn behaglich aus, ſo wie ein Krämer den Käſe,
Schmunzelt dazu und lebt im Frieden eures Gewerbes.
Denn wo hat man geſehn, daß ein Menſch dieſelbige Stimmung
Feſthält, ohne zum Lügner zu werden? und ſollte der Dichter
Immer dieſelbe Glocke nur läuten, der doch das ganze
Glockenſpiel der Empfindungen muß beherrſchen? ihm tönen,
Welche Feder er drückt, die geheimſten Klänge der Herzen,
Jede liebliche Regung erklingt und jegliche Unart,
Lieb', Haß, Luſt, Leid, Scherz und Frömmigkeit und Verzweiflung.
Freilich, das hat ein Gewicht, mit einer gedrechſelten Phraſe
Kommt man leichter davon, und der Leſer nimmt's ſo genau nicht. —
Oder wollt ihr die Welt verbeſſern, die Töchter der Menſchen
Etwas freier erziehn, und Findelhäuſer errichten?
Gebt nur das Votum ab, und jeder redliche Teutſche
Wird es gründlich bedenken und, wo es zu loben iſt, loben.
Aber in Proſa, bitt' ich, erörtert eure Reformen,
Bringt ſie mir nicht in Novellen, und bringt ſie mir ja nicht in Verſe!
Denn was hat ein Gedicht mit praktiſchen Dingen zu ſchaffen?
Ja! der Dichter, der ſoll's! er lebe mit ſeinem Jahrhundert,
Theile Freuden und Leiden mit ihm, denn er iſt auch ein Bürger;
Aber ſoll er damit die Muſen behelligen? geht doch!
Hier iſt heiliger Boden, hier ſind die Debatten entſchieden,
Ausgezogen werden an dieſer Stätte die Schuhe,

Und kein Leisten ist da, mit ihm die Parteien zu messen.
Spannt mir den Pegasus drum nicht vor den politischen Karren!
Nur der Fall der Altäre, der Sturz nur aller Penaten
Giebt dem Dichter das Recht, mit Prophetenzungen zu reden,
Doch der Geschäftsgang nicht des Staates; ich ehre den Freisinn,
Aber warum denn in Versen? Damit die dienstbare Muse
Etwa das Volk anlocke, die schwer bewegliche Masse?
Schön und löblich! jedoch dann gehören die Fibeln in Reimen
Auch zur poetischen Literatur! Zu solcher Bekleidung
Dient von der Poesie nur die äußere sterbliche Hülle,
Und die läßt sich denn freilich nach Laune zu allem gebrauchen.
— So nun ist es gekommen, daß unter modernen Novellen,
Prometheischen Trauergedichten, politischen Liedern,
Und Reimchroniken uns das geduldige Publicum dasitzt,
Wie an Babylon's Wassern, in öder Bewunderung hungernd,
Und mit bewußtlos seufzender Seele nach Bess'rem begehret,
Aber den Muth nicht hat, sich zum Besseren laut zu bekennen.
Denn wir haben das Beste: vor allem Ehre der Feder
Die den Münchhausen schreibt [1]! und den Jäger so lieblich zum Ziel führt!
Hier ist —
Aber o weh, ich bin in's Docíren gerathen,
Was dir abscheulich ist! nun denkst du im Stillen: wie taktlos!
Denn mein Schwank hier ist doch zu gering, um Andre zu schelten.
Also brechen wir ab, und den weitern Verlauf der Geschichte,
Wie mein Vetter am Meer dort stand, wie ein Segel heranschwamm,
Dem er sein Heil vertraute, sodann die verschiedenen Fata,
Die er auf offener See und in fernen Landen erlebte,
Wie er nach Hause zuletzt, den Gestirnen grollend, zurückkam

[1] Die obigen Zeilen sind gleich nach dem Erscheinen des ersten Theils von Immermann's „Münchhausen" (1838) geschrieben worden.

Und als Hageſtolz ein einſames Häuschen ſich baute —
Will ich ein andermal dir gelegentlich alles berichten.
Aber getroſt! noch ſollſt du mir Manches vom Meere vernehmen,
Denn ich leide ja ſelber ſo ſehr als mein Held an der Meerſucht,
Und ich hoff' es zu ſehn! ſo laß dir, Lucie, träumen,
Einſt mit mir in die blaue bewegte Fläche zu blicken
Und in der Wiege dich der unendlichen Wellen zu ſchaukeln.

Briefwechsel

zwiſchen

Schwind und Mörike.

Vignette von M. von Schwind.

Briefwechsel

zwischen

Moritz von Schwind

und

Eduard Mörike.

Mitgeteilt

von

J. Baechtold.

Leipzig 1890.
Verlag des Litterarischen Jahresberichts
Artur Seemann.

Ein Schattenriß Ed. Mörike's.
Von P. Konewka.

Einleitung.

Aus den Biographien Schwind's und Mörike's ist im allgemeinen bekannt, daß der große österreichische Maler und der große schwäbische Dichter treu zueinander gehalten haben. So späten Datums die erste briefliche Verbindung der beiden, damals bereits den Sechzigen sich nähernden Männer gewesen ist, um so schneller und fester nahm sie den Charakter einer innigen Freundschaft an. Aus der Ferne witterte Einer den verwandten Geisteshauch des Andern. Beide begegneten sich in der Freude an der Romantik, in der tiefen Zurückgezogenheit in die Wunderwelt der Phantasie, in der Vorliebe für das Märchen, für das Belauschen der Natur, kurz für alles, was lieblich ist und wohllautet. In den Werken des Einen wie des Andern waltet die reine Schönheit und Anmut und göttlicher Humor.

Mörike bedauerte oftmals, nicht Maler geworden zu sein. Nach seinen Zeichnungen zu urteilen, hätte er das Zeug dazu wohl gehabt. Seinem Malerfreund aber den Namen eines Dichters im höchsten Sinne des Wortes zuzuerkennen, war Niemand bereitwilliger als er. Und noch auf einem Gebiete trafen sie sich gelegentlich, in der „Andacht zum Unbedeutenden", welche für Mörike's Art so charakteristisch

ist und welche auch einen Schwind dazu begeistern konnte, seine reizenden Pfeifenköpfe, die Wirtshausschilder oder jene allerliebste Serie von Hausgeräten zu zeichnen.

Wie Schwind, der intime Jugendfreund Franz Schubert's, der Vertraute Franz Lachner's, einmal die charakteristische Äußerung that: „Einen Mund voll Musik muß Einer täglich haben", so war ihm, dem Mitschüler Lenau's und Bauernfeld's, auch die Poesie ein Lebensbedürfnis. Der mächtige Einfluß, welchen Musik und Dichtkunst auf Schwind's Werke ausgeübt haben, ist oft hervorgehoben worden. Wie hätte er dem Dichter, der die klassische Mozart-Novelle geschrieben, fern bleiben können! Ein feinsinniger Kenner echter Poesie, fühlte er sich von dem größten Lyriker der neuern Zeit wunderbar berührt. Mörike war, als 1863 die Beziehungen zu Schwind angeknüpft wurden, literarisch fertig. Er lebte in still beschaulicher Zurückgezogenheit zu Stuttgart oder in seiner schwäbischen Sommerfrische. Umsonst war alles Zureden Schwind's zu neuer Produktion. Mörike's Muse schwieg. Selbst das Briefschreiben war ihm eine höchst „zuwidere Geschichte". Gerieth er jedoch einmal in den Zug, so entstand einer jener herrlichen Briefe, wie ihn unsre Nummer 11 zeigt. Schwind dagegen, der Mitteilsame, der unerschöpflich Schaffensfreudige (seit 1847 Akademieprofessor in München), arbeitete gerade in diesen Jahren der Freundschaft zu Mörike an seinen großen Werken, wie an den beiden Freskencyklen für das neue Opernhaus in Wien; sodann fällt in diese Zeit sein „Märchen von der schönen Melusine."

Schwind war ein enthusiastischer Verehrer von Mörike's Dichtungen und hat eine Reihe derselben mit seinen anmuts- und humorvollen Illustrationen versehen. Keine aber hat den Beschenkten mehr gefreut, als das eine Blatt: „Das Pfarrhaus in Cleversulzbach", welches eine Reihe von Motiven aus den Gedichten Mörike's mit dem Familienleben des Dichters so zart und innig vereint. Schwind hat Mörike wiederholt besucht, in Stuttgart, oder in der Einsamkeit zu Lorch und Nürtingen; dagegen ist es Mörike nie geglückt, bis nach der bajuwarischen Residenz zu gelangen.

Der echte Moritz von Schwind lebt in den nachstehenden Briefen, unschätzbaren Selbstzeugnissen zur Kenntnis des Menschen und des Künstlers. Bald derb lustig und gutmütig polternd, bald sarkastisch heftig — einiges dieser Art mußte unterdrückt werden — sind dieselben von Mörike selbst zu seinen köstlichsten Schätzen gezählt worden, und es war eine seltene Feierstunde seines späteren Lebens, wenn er einem vertrauten Freunde eine Epistel des Meisters Moritz vorlas. Leider sind die Antworten Mörike's bis auf wenige Nummern nicht mehr vorhanden.

Die Schwind-Briefe verdanke ich der hochverehrten Witwe Eduard Mörike's; vier Briefe von Mörike an Schwind hat mir des letztern Schwiegersohn, Herr Justizrat Dr. Siebert in Frankfurt a/M., freundlichst mitgeteilt.

1. Schwind an Mörike.

Hochverehrter Herr!

So muß es mir gehen. Wenn mir je was eine rechte Freude gemacht hätte, so wär' es, Ihnen, dem ich so viele schöne Stunden danke, eine kleine Freude zu machen, so geht's nicht. Daß ich Ihr unvergleichliches Gedicht[1]) immer wieder gelesen, daß mir die zarte, kränkliche, sinnige Griechin ganz an's Herz gewachsen ist, können Sie sich denken. Daß es an und für sich kein übles Bildchen wäre, ein so liebliches Wesen am Putztisch, auch mit dem Ausdruck einer allgemeinen Bangigkeit hinzustellen, das ist kein Zweifel, und wenn Ihnen damit gedient ist, will ich mich gleich mit allem Eifer dran machen. Aber es wird aus dem Bilde nie zu lesen sein, was in Ihrem Gedichte geschrieben steht. Ganz abgesehen von dem kleinen Format, das solche äußerste Feinheiten im Ausdruck so gut als unmöglich macht, halte ich es für unmöglich, das Unheimliche, das sie in ihrem Auge bemerkt, und ihr Stutzen darüber zugleich sichtbar zu machen. Wäre es ein weniger zartes und un-

1) „Erinna an Sappho." Es scheint, daß Mörike zu diesem Gedichte eine Illustration von Schwind für die Stuttgarter „Freya", die Moriz von Hartmann damals redigirte, gewünscht hat.

berührbares Ding, so wäre ich bald fertig, ich hielte mich an das höchst sichtbare Sprichwort: „Der Tod schaut ihr über die Achsel.“ Aber sagen Sie selbst, ob das nicht unerträglich plump und grob ist gegen Ihr Gedicht. Es ist aber nicht anders. So gut es Gedichte gibt, denen man schaden würde, wenn man sie in Musik setzt, so gibt es Gedichte, die so fein sind, daß sich ein Maler sicherlich blamirt, wenn er meint, dergleichen Hauche von Empfindungen ließen sich sichtbar machen. Haben Sie denn gar nichts, wo irgend etwas vor sich geht? seien es so kolossale Dinge, wie sie „der sichere Mann“ verrichtet, oder so einfache und heilige wie die schöne Dorothea.[1])

Übrigens wenn Ihnen vielleicht der Zeitschrift gegenüber, oder sonst aus einem Grunde damit gedient ist, so werde ich mich nicht lange zieren. So gut als ein anderer mach' ich's auch, aber ich möchte in Ihren Augen nicht als ein Hasenfuß erscheinen, der sich etwa einbildete, da was Rechtes zu leisten, wo man doch wissen muß, daß es nicht geht. Entscheiden Sie also nach Gutdünken. Ihnen zu lieb thut man auch einmal das Kleinste.

Da ich jetzt doch einmal das Recht habe, an Sie zu schreiben, verehrter Herr, so frage ich auch an, ob es denn gar nicht denkbar ist, Sie einmal nach München zu persuadiren. Ich weiß, daß Sie sich für meine Arbeiten ein wenig interessiren, und es wäre für mich von sehr großem Wert, gerade Ihnen ein neues Werk vorzureiten, bevor

1) „Erzengel Michaels Feder.“

wir es in die Welt hinausschicken. Es sind gegen 40 lyrische Bilder, die etwa unter dem Begriff „Reisebilder“[1]) ein zusammengehöriges Ganze bilden. Wenn Sie mit einer leidlichen Herberge, einem bescheidenen Tisch und einem Glas Bier sich bescheiden wollen, so hätten Sie nichts zu thun, als in Stuttgart ein- und in München auszusteigen, das übrige würde ich besorgen. Ich mache mir aber wenig Hoffnung. An dem guten Fellner[2]) habe ich mich halbtodt gebettelt, und ihn nicht vom Fleck rühren können und man sagt Ihnen auch nach, Sie seien über die Maßen ansäßig. Jedenfalls aber wird mich die erste Ahnung des Frühjahrs nach Frankfurt treiben, wo eine Tochter von mir verheiratet ist, und da werde ich mich nicht abweisen lassen, Sie ein paar Stunden mit meiner unheiligen Gegenwart zu plagen.

Bitte also, über mich zu disponiren und verbleibe mit der aufrichtigsten Verehrung

Ihr ergebenster Schwind.

München, 17. Dec. 1863.

---

1) Vgl. C. v. Wurzbach, biogr. Lexikon des Kaiserthums Österreich 33, 148 Nr. 47.

2) Maler Ferdinand Fellner 1792—1859.

2. Schwind an Mörike.

Sehr verehrter Herr und Freund!

Ich bin abwechselnd in der Stadt und auf dem Lande; so kömmt es, daß ich eine Zusendung später erhalte, und arbeite an zwei Sachen zugleich, mit dem größten Eifer; daher kömmt es, daß ich mit Briefschreiben gewaltig zurückbleibe, ja nahe daran bin, Bankrott zu machen.

Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, daß Sie bei Versendung des Anacreon[1]) an mich gedacht haben; habe mich auch gleich daran gemacht, ihn zu lesen, worin ich auch bis zu den Anacreonticis gelangt bin. Ich will Ihnen nur aufrichtig gestehen, daß mich Ihre Vorrede noch mehr angezogen hat, als die treffliche Uebersetzung der Gedichte. Erstens staune ich, was Sie für ein gelehrter Herr sind. Zweitens dachte ich: an den Anacreonteen ist es so schön, wie Sie bemerken, daß alles erlebt ist, die Lori und Sopherl und Mirl von Lesbos und Chios, nirgends wird eine vor tausend Jahren einbalsamirte Aegyptierin besungen, und schließlich dachte ich: es lebe Deutschland, das alte, gelehrte, versessene Deutschland, das nie zugreifen kann und wenn man ihm's um's Maul schmiert. Nehmen Sie mir's nicht übel, aber es wird Einem schlimm, wenn ein Mann wie Sie Zeit hat zu übersetzen, und vollends eine Uebersetzung nebst Zubehör für

1) Anakreon und die sog. Anakreontischen Lieder 1864.

den Druck herzurichten. Wenn uns diese Arbeit ein einziges Gedicht von Ihnen kostet, so ist der ganze Anacreon zu theuer bezahlt. Ich tröste mich damit, daß etwa die Beschäftigung mit den Alten Sie zu der unvergleichlichen „Erinna" veranlaßt hat. Sagen Sie selber, ob ein so schönes Gedicht im Anacreon steht? Ich glaube es nicht. Doch genug von Sachen, die ich vielleicht nicht verstehe, und bei denen ich von einer nicht geringen Wuth beeinflußt bin, die ich nicht los werden kann, über den Schaden, den der ganz unberechtigte Vorzug der Antike mit allen seinen Folgen in unsrer Kunst angerichtet hat, und noch anrichtet. Es ist beiläufig eben so viel, als seiner Zeit die Unterdrückung der deutschen Sprache durch die lateinische.

Im Frühjahr habe ich meine Reise zu meiner Tochter nach Frankfurt glücklich so eingerichtet, daß mich mein Weg über Stuttgart brachte, und schon dachte ich, es würde mir mein sehnlicher Wunsch gewährt werden, Sie zu sehen. Ich war aber von den unzähligen Besuchen in Frankfurt und Carlsruh so auf dem Hund, ja beinahe krank, daß, als man mir noch sagte, es sei wegen obwaltendem Pferdemarkt wohl schwer, ein Unterkommen zu finden, ich in Gottesnamen weiterfuhr, mich getröstend, aufgeschoben sei nicht aufgehoben. Ihnen gegenüber, der von seinem Haus gar nicht wegzubringen ist, kann ich auch geltend machen, daß ich wohl wegzubringen bin, aber nach ein paar Wochen Abwesenheit mit Gewalt nach Haus verlange. Der Buchhändler, den Sie mir zugeschickt haben, ist ein Curiosum. Um Ihrer Empfehlung Ehre zu machen, ließ ich mich auf

einen ganz schäbigen Handel mit ihm ein, glücklicher Weise mit dem Vorbehalt, den ich immer mache: da ist die Sach', da ist das Geld. Es kam aber nichts, und ebenso bei Freunden, die ihm die Sache gegeben haben. Ich kann also nichts dafür, wenn er über mich schimpft.

Freund Scherzer[1]) habe ich gesprochen, und bei mir auf dem Atelier gehabt. Wie Sie wohl denken, war von Ihnen viel die Rede.

Leben Sie recht wohl, entschuldigen Sie mein unzusammenhängendes Gefabel, und seien Sie meines besten Dankes und größten Verehrung für immer versichert.

Ihr ergebenster Diener und Freund

M. v. Schwind.

Nieder Pöcking, 21. Sept. 1864.

---

5. Schwind an Mörike.

Sehr verehrter Herr und Freund!

Ich befinde mich seit acht Tagen in einer unfreiwilligen, aber ganz behaglichen Vacanz. Eine Verkältung, die ich mir zugezogen, und die aussah, als wollte sie eine niederträchtige Grippe werden, hat sich durch Zuhausebleiben und Warmhalten in einen harmlosen Schnupfen aufgelöst, und ich habe den Profit davon, aus dem verwünschten Tag-

1) Der Musiker Otto Scherzer.

werk herausgekommen zu ſein, Studien zu zeichnen, die ich nicht recht ſehe, und mit grauslicher Kohle zu zeichnen, von der man ganz ſchwarz wird, zu ändern, zu feilen, und mich zu ärgern, kurz, was man in dieſem Leben Carton zeichnen heißt. Dieſes verteufelte Geſchäft treibe ich jetzt im dritten Monat, und froh, daß mich das Schickſal ein wenig zur Ruhe geſetzt hat, ſo habe ich doch Zeit einzuſehen, daß ich mich bereits ganz dumm gearbeitet habe, und eine kleine Abwechſlung das Beſte ſein wird, was ich mir anthun kann. Sie waren ſo freundlich, es eine Inſpiration zu nennen, einmal der „Zauberflöte“ zu Leib zu gehen, aber ich habe genug an der Inſpiration; ich bin halb erſoffen in der Inſpiration, das Ding nimmt kein Ende und iſt immer nicht ſchön genug — alſo laſſen wir's ein wenig ruhen, da doch das Schwierigſte überwunden iſt, und denken wir daran, das Leben wieder ein wenig aufzuputzen und neue Freude in die Wirthſchaft zu bringen. Wenn ein Acker ſo und ſo viel Teufelszeug hergegeben hat, um Frucht zu tragen, ſo muß er eben ſo und ſo viel Teufelszeug — die chemiſchen Ausdrücke ſind nicht zu merken — wieder zurückbekommen, ſonſt hat das Fruchttragen ein Ende. Eben ſo wenn Unſereiner ſo und ſo viel Vernunft hergegeben, muß wieder ſo und ſo viel Vernunft nachgeheizt werden, ſonſt macht man dummes Zeug. Bitte ſich alſo zu erinnern, daß bei unſerm fröhlichen Beiſammenſein Sie, mein verehrter Freund, das Anſinnen, ſich einmal nach München zu bringen, nicht ganz von der Hand gewieſen haben. Ich melde mich bei Zeiten und ſage Ihnen ganz beſcheident-

lich, daß ich für Oſtern meine Gedanken in dieſer Richtung fleißig ſpazieren gehen laſſe. Sie werden Ferien haben, werden hier mit Kirchenmuſik regalirt, wie nirgends, erleben am Palmſonntag ein Concert, und was mich betrifft, hoffe ich Ihnen ſowohl „Zauberflöte“ als „Reiſebilder“ fertig vorführen zu können. — zwei und ſiebenzig Nummern. Was meinen Sie? Sie haben manchen braven Kerl hier zum Freunde — ich habe ſchon an dem Speiszettel gearbeitet, wenn Sie ein Dutzend zu Tiſch laden wollen. Der grimmige Scherzer pflegt um Oſtern auch hier zu ſein. Laſſen Sie ſich etwas zureden. Wahrſcheinlich ſehe ich Sie noch vorher, denn die Frau Tochter wird nächſten Monat in die Wochen kommen. Iſt es ein Bub, ſoll ich Gevatter ſtehn, iſt es ein Mädel, reiſe ich jedenfalls hin, deſſen Bekanntſchaft zu machen. Sie entgehen mir alſo doch nicht. Jetzt leben Sie recht wohl, verehrter Freund, empfehlen Sie mich der Frau Gemahlin und den kleinen Töchterln, von denen Sie eines mitbringen ſollten. Ich habe auch ein 9-jähriges Ding im Haus.

Ihr ganz ergebenſter

M. v. Schwind.

M. 16. Febr. 1865.

4. Schwind an Mörike.

Hochverehrter Freund!

Wenn das neue Jahr nicht dazu da wäre, um bei seinen Freunden wieder anzuklopfen, so könnte es mir eigentlich gestohlen werden. Ich habe der neuen Jahre schon so viele auf dem Buckel, und sie fangen an so schnell zu verlaufen, daß deren Schluß, von mir aus, immer zu schnell kommt. Item aber es ist so, und sein wir froh, daß wir gesund und thätig wieder so lang ausgehalten haben.

Im September schrieb ich Ihnen, und war veranlaßt abzureisen und zwar direkt nach Leipzig. Dort machte ich schlechte Geschäfte; denn mein Mäcen, statt einigermaßen anzuerkennen, mit welchem Eifer ich mich seinen Aufträgen hingegeben, legte sich auf's Zweifeln und Criteln, was ich doch eigentlich nicht mehr gewohnt bin, so daß ich ihm (und das zu meinem Heile) erklärte, wir wollten die ganze Sache gut sein lassen. Zu meiner großen Freude machte ich die Bekanntschaft des alten Musikus Hauptmann, den in des alten Seb. Bach Wohnung mit einer liebenswürdigsten Familie zu sehen, eine Freude für's Leben ist. Nach Berlin zu unserm alten Cornelius zu gehen, war mir nicht gegönnt; denn ein Unwohlsein, das auf der Reise des Teufels ist, jagte mich in einer Nachtreise zu meiner Tochter, wo ich mich wieder herstellte, und einen Tag um den andern liegen blieb, so daß für Stuttgart die Zeit versäumt war. Zu

Hauſe angekommen, fand ich Ihren freundlichen Brief. — Verſäumt war's! Ich machte mich an eine Arbeit, die ich vor meiner Abreiſe ſchon in Gang gebracht hatte, eine Reihe von Gerätſchaften. Spiegel, Uhren, Tintenzeuge u. d. gl., gegen 60 Stücke[1]). Sie waren fertig und ich war wieder daran, zu Ihnen zu fahren, als mir die Ankunft eines öſterreichiſchen Hofraths angekündigt wurde, und zwar deſſen, der die Theater-Angelegenheit beſorgt. Er kam an, und ich übernahm die Herſtellung von 14 Bildern für das Foyer. Da hieß es denn gleich niederſitzen und tapfer arbeiten, was auch ganz gut gelang. Am 11. Nov. war der Contract gemacht, am 6. Dec. reiſte ich nach Wien, und am 9. legte ich die ganze Geſchichte dem Kaiſer vor. Gottſei Dank, lief Alles gut ab; höchſten Orts, bei Miniſter, Comite — und allen Freunden. Vor Weihnachten kam ich zurück, und ſeitdem iſt eine Wirtſchaft, mit Anſtalten und Briefſchreiben, daß ich erſt heute dazu komme, Ihnen die Geſchichte meiner Irrfahrten, mein Leidweſen über den verſäumten Beſuch und meine guten Wünſche für Ihr und der Ihrigen Wohlergehen in meinem lehrreichen und berühmten Briefſtil zu unterbreiten. Ohne von Zeit zu Zeit einen Brief von Ihnen zu bekommen, halte ich für ein ſehr zurückgekommenes und verarmtes Leben, und mir ſagen zu müſſen, daß Sie nichts mehr von mir wiſſen wollen, hieße ſoviel — es wird aber nicht ſo ſein. Sie werden

1) Die Entwürfe aus dem Gebiete der Kunſtinduſtrie meiſt für die Kunſtgewerbeſchule in Nürnberg. Vgl. C. v. Wurzbach. biogr. Lex. 33, 166.

mir wieder einmal ſchreiben und wenn der ärgſte Tratſch vorbei iſt, werden wir uns auch wiederſehen. Heute habe ich auch die Cartons für die neue Arbeit angefangen, und ſoll ſo ein froher Tag mit dem freundlichſten Gruß an Sie und die Ihrigen ſchließen.

Ihr aufrichtigſt ergebener

M. v. Schwind.

W. 7. Jan. 1866.

5. Schwind an Mörike.

Amice doctissime!

S. V. B. E. E. V.[1])

Possibiliter jam habebis per viam ferream acceptum paccetum cum imaginibus, quas pinxi in castello expectante, quod barbari dicunt Vartburg, et narrationem de septem corvis aut sorore fideli. Spero, quod tibi faciunt aliquid gaudium et adjunxeris eas collectioni tuae. Insuper venit in hac litera facies mea ad memoriam perpetuam. Dies in societate et in atriis tuis it super millia et plango solummodo unum, quod impediti praesentia hospitum non possumus loquare de illustrationibus musicalibus,

1) Si vales, bene est, ego valeo.

worüber ich gerne Ihre Meinung eingeholt hätte. Nehmen Sie mir nicht übel, daß ich Ihnen ein sehr übel gerathenes Exemplar von den „7 Raben“ schicke; ich habe aber kein anderes mehr und neu kostet der Spaß 45 Fl. Die lassen Sie sich nicht schenken.

Ich bin sehr froh, daß Sie durch meinen frühen Auszug nicht in Ihrem Schlaf gestört worden sind. Der Morgen mit seinem frischen Nebel war sehr angenehm. Zu Haus fand ich Alles wohl, und See und Wald gefallen mir besser als je. In das Arbeiten mit der Brille muß ich mich nach und nach finden. Den ganzen Sommer habe ich keine gebraucht. Hoffentlich imponirt Ihnen die Probe einer reinen Latinität, mit der ich mein Schreiben eröffnet habe, so weit, daß Sie mir die lateinischen Zeilen, mit denen Sie mein altes Bildchen so trefflich exponirt haben, aufschreiben und zuschicken. Ich habe diesmal ein sehr einfaches Mittel angewandt, mir über das Einpacken wegzuhelfen; ich habe nämlich zu Einem gesagt: Sein Sie so gut und packen Sie das ein, Adresse H. D. etc. Das könnten Sie auch thun.

Jetzt bedanke ich mich auch für genossene unvergleichliche Gastfreundschaft und wünsche nur, ich könnte sie recht bald erwidern oder wieder in Anspruch nehmen, wozu aber vor der Hand wenig Aussicht ist. Bitte der Frau Gemahlin, die weiß Gott Mühe genug gehabt hat, und der nicht minder geplagten Frl. Schwester meine schönsten Empfehlungen, und den zwei kleinen Wesen meine schönsten Grüße. Meine kleine Helene wäre sehr begierig

sie kennen zu lernen. Veniant solummodo cum patre et matre, habemus lectos et cammeras.

Cum respecto egregio

amicus et servus

M. v. Schwind.

Auferrat diabolus omnes pennas ferreas!

Nieder Pöcking bei Starnberg, über München.
6. Sept. 1866.

6. Schwind an Mörike.

Verehrter Freund!

Wissen Sie, daß ich anfange, Angst zu kriegen, ich hätte Sie mit meinem närrischen Briefe, oder noch schlimmer mit der Zusendung des etwas schäbigen Exemplars gekränkt oder gar beleidigt? Und können Sie sich was anderes denken, als daß das eine mindestens sehr katzenjämmerliche Beigabe zum Leben ist? Es wäre ziemlich, um aus der Haut zu fahren. Ein Briefstein, in dem gar nichts stünde als „nein", könnte diesen Sorgen ein Ende machen.

Was sagen Sie zu einem Beitrag zur „Freya?" Ich kann ohne Ihre Zustimmung nicht dran denken, einen Schritt in der Sache zu thun, denn es ist, was man in

der Poesie nennen würde: „Ode an Mörike" oder so was drgl.; in unsrer Kunst hat man für nichts einen Namen, weil man seit Jahren auf Historie und Genre herumreitet, wobei kein Mensch weiß, was er dabei denken soll. Nebenbei wäre es gar nicht zu verachten, wenn derselbige Vischer hin und her eine Verständigung zwischen meinen Arbeiten und dem verehrlichen Publicum versuchte — und bei dieser Gelegenheit könnte man sehen, ob er sie selber lesen kann, oder lesen können will.

Es muß an der Zeichnung noch etwas gemacht werden, was hier heraußen nicht gemacht werden kann, sonst schickte ich sie gleich mit.

Es liegt mir übrigens gar nicht viel dran, ob die Arbeit in die Welt kommt oder nicht; ich bin vollkommen zufrieden, daß ich wieder etwas Lyrik gekostet habe.

Das Wetter ist bei uns dermaßen schön, daß ich mich noch nicht entschließen kann, in die Stadt zu gehen, die mir nebenbei gesagt, seit ich wieder in Wien war, äußerst schäbig vorkommt.

Ich bin mit meiner Frau ganz allein auf Malepartus, der Feste, zeichne nach Bequemlichkeit und gehe am See und im Wald spazieren. Hol der Teufel alle Politik und allen Patriotismus dazu! Wenn die Hanswursten nichts können als Scheibenschießen und Männer-Quartette plärren, so sollen sie's haben! . . . Empfehlen Sie mich der Frau Gemahlin und Frl. Schwester allerbestens, umarmen Sie die prächtigen Mädeln und wenn Sie die verfluchten Pho-

tographien ärgern, schmeißen Sie's in's Feuer oder in's Wasser und lassen Sie uns wieder gute Freunde sein!

Ihr aufrichtigst ergebener

M. v. Schwind

Nieder Pöcking, 1. Oktober 1866.
München, Sonnenstr. 23.

---

7. Schwind an Mörike.

Sehr verehrter Freund!

Ich war so froh, Ihren Brief zu bekommen und jetzt bleib' ich wieder mit dem Schreiben stecken. Eine plötzliche Ordre des Königs, die nicht gut abzuweisen war, kostete mich die Zeit, die ich gebraucht hätte, die dritte „an Mörike" gerichtete Zeichnung fertig zu machen. Jetzt muß ein Carton fertig werden, damit die Wiener Arbeit nicht in's Stocken kommt, und so dürfte es noch ein paar Wochen dauern, bevor die Sendung abgehen kann. Wenn man Ihnen Statue setzte, so müßte am Sockel auf einer Seite — um den Umfang Ihrer dichterischen Kraft anzuzeigen — „der sichere Mann" angebracht sein, der mit der Kohle in sein scheuerthorenes Buch schreibt, mit des Teufels Schweif als Merkzeichen, und auf der andern „schön Torothea" mit der Feder des heiligen Michael schreibend, was sie selbst nicht weiß. Es ist also eine Zeichnung ohne

die andere nichts Rechtes, und die letzte verlangt einen nicht geringen Grad von Feinheit der Ausführung. Ich werde aber schon dazu kommen und dann die Schmerzen des Einpackens tapfer überwinden.

Herrn Vischer — aus Tübingen habe ich leider sehr kurz gesehen; er war aber in meinem Atelier und hat Ihnen vielleicht einiges erzählt, was da gemacht wird.

Mit Kaulbach habe ich einen langen Diskurs über Sie gehabt. Nebst Verehrung und Hochschätzung im höchsten Grade, ist er doch der Meinung, daß Ihnen einige Reiselust, wenigstens von Stuttgart bis München, sehr wohl anstehen würde. Sie sollten's ganz haben, wie Sie wollten. Still, spektaculös, in allen Abstufungen. Jetzt seien Sie freundlich und empfehlen mich Ihren großen und kleinen Damen auf's beste, so wie dem Herrn mit der **brodella**!

Ihr ganz ergebenster

M. v. Schwind.

München, 3. Nov. 1866.

---

8. Schwind an Mörike.

Verehrter Herr und Freund!

Ihr freundlicher und liebenswürdiger Brief traf mich in der angenehmen Situation, daß ich mir eben sagen konnte: jetzt hat der König sein Sach', und der 4te Carton ist auch fertig, da kann ich mich endlich hinsetzen, und die stumme

Jüdin[1]) zurecht zeichnen. Solches ist denn auch geschehen und ich lasse die Sachen nur noch aufziehen, dann kann ich sie Ihnen schicken. Sie werden dann sehr dringlich gebeten zu erklären, ob die Sachen Ihnen gefallen und ob Ihnen mit der Vervielfältigung für die „Freya" gedient ist oder nicht. Und da müssen Sie sich gar nicht geniren. M. Hartmann[2]) wird sich meiner wohl noch erinnern, wenn es nämlich derselbe ist, in dessen Gesellschaft ich einmal die belgisch-holländische Grenze passirt habe unter Mitwirkung eines fürstlich Schwarzenbergischen Depeschen-Packets.

Von Vischer habe ich etwas anderes erwartet, nämlich irgend eine Anordnung hinsichtlich der betreffenden Zeichnungen. Kaiser[3]) ist ein Heide, sonst müßte er sich drum reißen, etwas, das Ihnen und Ihren Freunden Freude machen kann (wenn es nämlich der Fall ist), zu photographiren; der hält sich eben an Dürer und Raphael, weil die kein Honorar mehr verlangen. Jetzt warten wir ab, was Sie sagen. Vous Monsieur, vous aurez sans doute une copie — parce que ma femme sich die Haare ausrupft, wenn ich die Zeichnungen weggäbe. Sie gelten nämlich unter unsern Freunden für meine allerschönsten Arbeiten — auch gut. Was ist denn mit „König Rother?" Haben Sie ihn bearbeitet? Das wäre freilich anziehend. Lassen wir ihn nicht aus den Augen. Von Herzen gratulire ich zu Ihrem otio cum honore; der Teufel soll den

1) Dorothea in „Erzengel Michaels Feder".
2) Moritz H., Herausgeber der „Freya".
3) Stuttgarter Photograph.

dummen Mädeln Verse machen lehren![1]) Ich habe auf der Akademie auch ein Ende gemacht und erklärt, daß ich mit zwanzig Jahren gerade genug habe; sie sollen mich pensioniren oder was sie wollen, am liebsten mit doppeltem Gehalt, eine Maßregel, die gewiß sehr großen Anklang fände. Sie thun aber das eine und das andere nicht, und so lassen wir's beim Alten. Für unsern jungen König[2]) habe ich müssen die Weber- Marschner- und Gluck'sche Lunetten in Farben ausführen, alles, ohne ein Wort miteinander zu sprechen. Ich schiebe meine Arbeit bei einer Thürspalte hinein, und bei der andern kommt das Geld heraus — das ist eigentlich ganz angenehm. Deßgleichen habe ich seit Oktober 4 Cartons gezeichnet, was auch gerade keine Kleinigkeit ist. Jedenfalls werde ich ziemlich auf den Hund kommen, bis alles fertig ist, und einer Erholung bedürfen, wovon wir ein paar Tage in Stuttgart absitzen wollen. Gott sei Dank, wird der Tag länger. Leben Sie recht wohl, empfehlen mich Ihren großen und kleinen Damen, und machen's mit den Zeichnungen gnädig. Ihr ergebenster Freund

Schwind.

München, d. 17. Jänner 1867.

---

1) Auf Mörike's Rücktritt als Lehrer am Katharinenstift.

2) Zwölf große, leicht aquarellirte Zeichnungen, im Ganzen Wiederholungen des Wiener Opern-Cyklus. Vgl. C. v. Wurzbach 33, 145 f.

9. Mörike an Schwind.[1])

Verehrteſter Herr und Freund! Ihre herrliche Sendung iſt glücklich bei mir eingetroffen und Alles iſt davon bezaubert! Ein ausführliches Schreiben darüber, das Ihnen zunächſt meine Eindrücke ſchildert, liegt nur halb fertig neben mir; ich wurde mitten drin durch eine angeknüpfte Unterhandlung wegen Ankaufs der 3 Blätter unterbrochen und ſchreibe diesmal nur das praktiſch-Nöthige in aller Eile. — Soeben war H. Dr. M. Hartmann, dem ich die Zeichnungen durch ſichere vertraute Hand vorlegen ließ, bei mir. Er hatte, eh' er noch das Mindeſte von dieſen wußte, vor ungefähr 8 Tagen den Chefs der Cotta'ſchen Buchhandlung, als deren erſter, alles geltender Berather, aus eigenſtem Antrieb und ohne mein Vorwiſſen den Vorſchlag zu einer illuſtrirten Ausgabe meiner Idylle von dem „alten Thurmhahn" gemacht. Man ſchien nicht abgeneigt, „allein — frug man — wo kriegen wir dazu ſo bald den rechten Mann"? Herr Hartmann nannte auf der Stelle Sie und gab den Herrn die Sache zur weiteren Überlegung. Nun kommen Ihre trefflichen Blätter — merkwürdiges Zuſammentreffen! Hartmann will ſeinen Antrag jetzt eindringlich und zwar mit erweitertem Plan wiederholen. Es ſoll nach ſeiner Meinung ein ganzes Heft Darſtellungen, da-

1) Nach Empfang der ſpäter bei Bruckmann in München photographiſch veröffentlichten reizenden drei Blätter: „das Pfarrhaus in Cleverſulzbach", „Erzengel Michaels Feder", „der ſichere Mann" geſchrieben.

runter etwa 4 aus gedachter Idylle, 5—6 weitere nach andern Stücken meiner Sammlung, vorab Ihre „Rahel", Ihr „Sicherer Mann" und die Pfarr-Garten-Scene zusammengestellt werden. Neben dem vollständigen Heft würde „der Thurmhahn", auf welchen es Hartmann seiner größeren Popularität wegen vorzüglich abgesehen hat, besonders ausgegeben. Es fragt sich nun, ob Sie, Verehrtester, im Fall die Buchhandlung sich zu diesem Unternehmen bereit erklären sollte, die Bilder liefern wollten? Ich fürchte nur, Sie haben nicht die Zeit zur ganzen Serie! Vielleicht aber doch zu 2—3 Stücken (Balladen oder dergl.)? Zwar Hartmann ist der wünschenswerthen Einheit des Charakters wegen nicht für eine Theilung zwischen verschiedenen Künstlern. Was sagen Sie dazu?

Für ein Journal wie die „Freya" sind Ihre 3 Zeichnungen schlechterdings nicht. Sie gibt nur Holzschnitte, wenn's hoch kommt Kupfer- oder Stahlstich, und wie das in der Regel wird, weiß man. Ein Minimum in Ihrer Zeichnung vom Stecher verhunzt, ein Punkt, ein Hauch verwischt, wäre zum Heulen! Die Photographie ist der einzige Weg.

Die Cotta'sche Buchhandlung macht eben jetzt Anstalt zur 4. vermehrten Auflage von meinen Gedichten. Wird etwas aus den Illustrationen, nach dem gedachten Plan, in Bälde, so könnte Buch und Bildwerk, eines dem andern helfen.

M. Hartmann ist eben der, von dem Sie schreiben. Mit Vergnügen erinnert er sich jener gemeinschaftlichen

Reiſe; ich ſoll Ihnen die ſchönſten Empfehlungen ſagen. In einigen Tagen ſchreibe ich wieder. Wenn Sie inzwiſchen ſo freundlich ſein wollten, uns auf obige Frage vorläufig etwas zu erwidern, wäre es recht gut.

Ihre Blätter werden natürlich auf's beſte geſchont. Frau von Schwind that wahrlich ſehr wohl daran, ſie nach gemachtem Gebrauch wieder zurück zu fordern.

Ich ſchließe mit den herzlichſten Empfehlungen von uns Allen.

Ihr ganz ergebener

Mörike.

Stuttg., den 2. Febr. 67.

Sie machen uns ja Hoffnung, Sie noch vor dem Frühjahr hier zu ſehen — das wäre ſehr ſchön!

---

10. Schwind an Mörike.

Verehrteſter Herr und Freund!

Die Hauptſache iſt, daß Sie die Sachen richtig erhalten haben, und daß ſie Ihnen gefallen. Der Cotta'ſche Antrag ſcheint Ihnen Freude zu machen und da bin ich bereit, drauf einzugehen, obwohl ich mit den Zeichnungen andre Dinge vorhatte, die durch eine Vervielfältigung in der „Freya" nicht geſtört worden wären. Fragt ſich alſo nur, ob ein ordentliches Honorar geboten wird. Mit meiner

Zeit ſteht's freilich ſchlecht, noch mehr aber nehme ich Anſtand, irgend etwas Künſtleriſches zu accordiren. Man gibt das Recht aus der Hand, es weg zu werfen, wenn es nicht genügend ausfällt. Das wird vor der Hand genug ſein, nebſt einem ſchönen Gruß Hr. M. Hartmann auszurichten.

Auf Ihren Brief freue ich mich ſehr. Es wird damit gehen, wie mit einer Recenſion, die der alte Goethe über gewiſſe Holzſchnitte von mir geſchrieben hat; ſie iſt zehnmal ſchöner als meine Bilder [1]).

Ich arbeite fort, wie in einem Tretrad, und bin noch immer nicht ſo weit mit freiem Kopf, an was anderes zu denken.

Photographie iſt auch keine Sicherheit; wenn das Glück gut will, ſo verderben ſie's grad ſo wie die Holzſchneider und Kupferſtecher. Geben Sie acht, wenn's drum und dran geht, wird alles anders gewünſcht werden — ich habe

1) Zeichnungen zu „Tauſend und Eine Nacht". Vgl. die Hempelausgabe Goethe's 28, 847 f. „Es möchte ſchwer ſein — urtheilt Goethe 1828 in „Kunſt und Alterthum" — die guten Eigenſchaften dieſer Arbeiten in wenig Worte zu faſſen. Sie ſind als Vignetten zu betrachten, welche mit einem geſchichtlichen Bildchen den Titel zieren, dann aber arabeskenartig an beiden Seiten herauf- und herabgehen, um ihn anmuthig einzufaſſen.

Wie mannichfaltig-bunt die „Tauſend und Eine Nacht" ſelbſt ſein mag, ſo ſind hier auch dieſe Blätter überraſchend abwechſelnd, gedrängt ohne Verwirrung, räthſelhaft aber klar, barock mit Sinn, phantaſtiſch ohne Karikatur, wunderlich mit Geſchmack, durchaus originell, daß wir weder dem Stoff noch der Behandlung nach etwas Aehnliches kennen."

längst auf allen Kunsthandel verzichtet. Also trachtet man bald in's Reine zu kommen.

Ihr ganz ergebener
M. v. Schwind.

M. 5. Febr. 1867.

Eilig.

11. Mörike an Schwind.[1])

Die mir durch Ihren 1. Brief vom 17. vor. Monats angemeldete Kiste kam letzten Montag Morgens d. 28. bei uns an. Ich öffnete sie sogleich selbst, das ungeduldige Verlangen, das eine gemessene Handhabung des nöthigen Schreinerwerkzeugs kaum erlauben wollte, nach Möglichkeit beschwichtigend.. Schraube für Schraube, Nagel um Nagel vorsichtig auszuziehn — denn einige staken sehr boshaft verbogen im Holz — nahm eine gute Viertelstunde weg.

Da lag der Schatz nun aufgethan vor mir allein! Ich ließ für's Erste Niemand zu, um mich der Sachen erst, von Anderer Stimmen unverworren, einigermaßen zu bemächtigen. Bald aber war ich, dieser überströmenden Fülle des Lieblichen und Großen gegenüber, mir selbst nicht mehr genug; Frau und Schwester wurden zu Hilfe gerufen, die denn auch redlich mein Entzücken theilten.

1) Der oben versprochene längere Brief.

Der sichere Mann. Zeichnung von **M. von Schw**

wind zu dem Märchen von **Mörike.** (Vgl. S. 27.)

Zufällig kam ich zuerſt an das Blatt mit dem „Sicheren Mann.“ Wenn meine Leute mich, wie ſie behaupten, im dritten Zimmer durch zwei Thüren mehrmals laut auflachen hörten, ſo war dieß keineswegs nur die einfache Wirkung des komiſchen Stoffs, welcher hier in das greifbarſte Leben trat; es war weit mehr jene rein ſchöne, hohe, mit keinem andern Glück zu vergleichende Luſt, die wir immer empfinden, wo die Kunſt einmal wieder ihren Gipfel erreicht, wo uns der Genius ſelbſt anlacht, eine freudige Rührung und ſelbſtloſer Dank, der vorerſt gar nicht weiß, wem er eigentlich gelte, bis man zunächſt dann freilich nur dem Künſtler um den Hals fallen kann.

Ihre Auffaſſung des ungeſchlachten Rieſen könnte beſſer und wahrer unmöglich ſein; und zudem muß ich ſagen, ſie läßt, was Beſtimmtheit und maleriſche Eigenſchaft betrifft, mein eigenes Gedankenbild weit hinter ſich zurück. Der gewählte Moment iſt äußerſt prägnant. Im Vordergrund der Höhle liegt er auf ſeinem offenen Schreibbuch, verdroſſen, dumpf und eigentlich mechaniſch mit ſeiner unmöglichen Aufgabe beſchäftigt. Nur ſchon die Art, wie er mit der andern Hand am Backen den Kopf aus Faulheit ſtützt, während das linke Bein müßig hinten auf in die Luft ſchlägt und baumelt, — iſt unſchätzbar, nicht zu bezahlen! Von ſeinem kraftvollen, durchaus nicht caricaturmäßig gedachten Geſicht wird vor dem überhängenden Haupthaar, welches pelzartig in breite Zapfen getheilt und dabei immerhin im großen Stil behandelt iſt, mehr nicht als der untere Theil bis zur Hälfte der Naſe geſehen,

und doch hat man damit gleich alles in der Vorſtellung: die ſtruppigen Augbraunen, den dummen halbverſchmitzten Blick der ſicherlich verhältnißmäßig kleinen Augen. Man ahnt aus dem Ganzen genügend, was in dem altverrußten Grind da drin etwa vorgehen mag. Die weiſe Oekonomie, mit welcher der immenſe Scheuerthor-Folioband zur Anſchauung gebracht wird, darf ich nicht ungerühmt laſſen. Außerordentlich gut macht ſich der hohle Buchrücken mit den radienförmig aufgeſperrten Blättern — man hört ſie ordentlich knarren. Dann über dem Haupt des Propheten der Felſenüberhang mit dem entblößten Wurzelknorrenwerk der nächſten Tanne; der wohlthuende ſchmale Einblick in den Wald — wie trefflich geht Alles in ſolcher Enge zuſammen!

Um des Bedeutſamen ſo viel wie möglich in Einer Compoſition zu vereinigen, war natürlich über den buchſtäblichen Inhalt des Gedichts hinauszugehn. Der ausgeriſſene Teufelsſchweif zwiſchen den Blättern durfte nicht fehlen, und der ſchalkhafte Gott in dem Augenblick, wo er den Schreibenden von hintenher belauſcht, iſt eine ganz herrliche Zuthat. Demnach iſt die erſte Vorleſung in der Hölle bereits gehalten, ſoeben wird die nächſte vorbereitet (zu deren wirklichem Inhalt ihm nur erſt unmittelbar, eh' er zu ſprechen hat, der Gott durch Inſpiration nothdürftig verhelfen wird) und Lolegrin erſcheint alſo zum zweiten Mal hier in der Grotte.

Dieſer geflügelte Dämon, die jugendlichſte Hermesgeſtalt mit individueller und dem Charakter eines poſſenhaften

Erzengel Michaels Feder. Zeichnung von **M. von Schwind** z

zu dem Gedicht von **E. Mörike.** (Vgl. S. 29.)

Lieblings der Götter entsprechender Physiognomie, rundwangig, fast kindlich, hält sich auf der nach oben gekehrten Fläche des riesigen Stiefelabsatzes mehr schwebend als festsitzend (denn jeden Augenblick kann ja der Fuß des Alten wieder herunterfallen) in einer Stellung, mit einer Miene und Gebärde, wie sie graziöser nicht zu erdenken ist. Das ganze Geschlecht der Lustigmacher und Gaukler thut unwillkürlich Alles auf baroke Weise; der ideale Hanswurst insonderheit muß es auch ohne Zuschauer, ganz für sich selber so thun, und so ist dieß Motiv (ich meine den Stand- oder Stützpunkt Lolegrin's) ein Meisterzug ersten Grades, auf welchen ein Anderer, z. B. ich, durch den parallelen Vorgang im Gedicht (wo Lolegrin den liegenden Stiefel als Sitz benützt) niemals verfallen wäre. Auf dem schattigen Grunde der Felswand hebt sich der himmlische Knabe als der einzige geistige Lichtstrahl in dieser halbthierisch beschränkten elementarischen Suckelborstswelt sehr bezeichnend und vortheilhaft ab.

Und nun das zweite Blatt mit der schönen Jüdin. Hier würde man am liebsten gänzlich schweigen. Wer fände das treffende Wort für den unendlichen Reiz dieses beseelten Profils, für diesen Ausdruck von Erstaunen, in dem das Mädchen unter ihren Fingern ein Wunder werden sieht!

Sie sitzt, die Schiefertafel auf dem Knie, und die selbstlaufende Feder nur lose in der rechten Hand, das Aug' begierig auf den unerhörten Aktus geheftet. Der Oberleib ist etwas vorgebeugt, der Kopf jedoch, das lieb-

liche Kinn, in ziemlich weitem Abstand von der Sache, ein wenig aufgerichtet, so daß die schöne Linie des Halses völlig sichtbar ist. Diese Stellung des Kopfs ist von der größten Bedeutung. Sie wirkt in Eins zusammen mit dem, was das Gesicht ausdrückt, als wie ein himmlischer Accord, der uns die ganze Seele mit einem Hauch hinnimmt. Wie einzig stimmt dazu das lustig über den Rücken ergossene Haar! Es scheint halb durchsichtig und goldähnlich. Letzteres kommt allerdings auf Rechnung des gelblichen Sepia-Tons; wenn derselbe sich aber bei einer künftigen Reproduction erhalten ließe, so gäbe ich für diese blonde Rahel herzlich gern die schwarzbehaarte hin. Daß neben ihr der Knabe während des wunderbaren Akts fortschläft (um erst am Ende noch so viel, als nöthig ist, davon zu sehen), war wohl bedacht. Ein Künstler von weniger feinem Gefühl hätte die Scene durch den staunenden Antheil einer zweiten Person zu steigern geglaubt und durch ein Spektakel die ganze Zartheit des Moments zerstört. Der Schlaf eines unschuldigen Geschöpfs ist schon an sich heilig und dieß wirkt hier fühlbar herein. Welch eine süße Stille herrscht ringsum! und wie schön ist der Knabe mit offenbar nationaler Gesichtsbildung, wie rührend seine schlafende Hand!

Ein orientalischer Zug geht fast durch's ganze Bild, selbst das nächste Baumwerk will ihn nicht verläugnen und dessen Lichtheit ist völlig der Stimmung des Ganzen gemäß. An dem Costüm der Jungfrau endlich haben wir Alles, jede Quaste, — den aufgeschlitzten Ärmel, das eigen-

Das Pfarrhaus zu Clevertulpbach. Zeichn

...nung von **M. von Schwind.** (Vgl. S. 31.)

artige Käppchen, insonderheit aber den prächtigen Wurf jeder Falte bewundert.

[1]) Das dritte oder Mittel-Bild anlangend — welches für meinen innerlichsten und Privat-Menschen eigentlich das Hauptblatt ist — so wollte mir dazu die Prosa nicht genügen, ich hoffte mir vielmehr mit einigen Versen im Ton der musikalischen Gartenthür [2]) zu helfen. Wer aber könnte unter Umständen, wie gegenwärtig die meinen sind, an so etwas denken? — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Ueber dem Datum Ihrer künstlerischen Gaben waltet ein eigener wohlwollender Spiritus familiaris. Die „7 Raben" und die „h. Elisabeth" kamen auf meinen Geburtstag, den sie doch schwerlich wußten; die 3 neuen Zeichnungen auf den meiner jüngsten Tochter Marie! Ich stellte das Blatt mit der Gartenscene sofort in die Mitte des rothen Sophas unmittelbar hinter den runden, mit zwei brennenden Kerzen und grünen Gewächsen — einer Fächerpalme und Asklepias — geschmückten Tisch, worauf ihre Geschenklein ausgebreitet lagen. — Konnte die schöne Muse, die ihre Hand demselben Kind auf's Haupt legt, zu einer glücklicheren Stunde kommen?

---

1) „Ein Stück von der Fortsetzung des Briefes. Aus dem Gedächtnis." Anmerk. Mörike's.

2) Mörike's: „Ach nur einmal noch im Leben!"

12. Schwind an Mörike.

Verehrteſter Freund!

Wenn ich ein paar Tage nach Empfang Ihres Briefes oder beſſer Ihrer Sendung als ein eitler Eſel herumgeſtiegen bin, ſo ſind Sie ſchuld. Wenn man ein ſo günſtiges und trefflich geſchriebenes Referat lieſt, ſo kommen Einem die Sachen in einem ganz andern Licht vor. Ich könnte auch ſagen, wenn ich ein Publicum mir gegenüber hätte, das ſo ſehen kann, ſo ging's beſſer mit dem Arbeiten. Und am Ende, da ich mich mein ganzes Leben mit Hinderniſſen wie ein Rennpferd geplagt habe, ſo ſehe ich nicht ein, warum ich mir nicht einmal auch einbilden ſollte, es ſei was Rechtes herausgekommen. Wenn wir uns mit dem Buchhändler einlaſſen, ſo geht die Sache aus ganz andern Noten. Da fällt von vornherein alles weg, was eine Sache charakteriſirt. Wenn ein Gedicht gut ſein ſoll, darf es vor allem nicht zu lang und nicht zu kurz ſein. Der „ſichere Mann" darf 12 Seiten lang ſein, ein anderes langt gerade zu 14 Zeilen. Die Wahl des richtigen Versmaßes entſcheidet vielleicht den ganzen Erfolg. Nun heißt es aber bei dieſer verdammten Race: Ein Bild ſo groß wie's andere, alle in dem gleichen hundsſöttiſchen Geſuſel gezeichnet und alle cancaniſirt ſo viel als möglich, was ſoll da herauskommen? Photographiren wäre ſchon recht, wenn die Handſchrift wiedergegeben würde, aber das muß alles auf das Niveau eines lauſigen Kunſtvereins-Geſchenks herabge-

würdigt werden. Beatus ille, qui procul — —. — Es kann ſein, daß es einen Phönix darunter gibt, aber Herr X. iſt es ſchwerlich. Vor vielleicht 20 Jahren wurde ich einmal hin berufen, um gewiſſe Aufträge zu erhalten. Der Himmel weiß, wie gut mir etlicher Verdienſt gethan hätte. Da wurde mir aber eine franzöſiſche Vignette gezeigt mit der Frage, ob ich meine Sachen ſo machen wolle. Was war darauf zu ſagen, als: gehen Sie zu dem, der das gemacht hat, der macht's ſo!

Mit meinem Beſuch werde ich hinausgeſchoben. Wird noch acht Tage andauern. Schließlich will ich auch nicht unerwähnt laſſen, daß eine gewiſſe Stelle Ihres Briefes, wo auf einige Verſe hingedeutet iſt, die Ihnen vorſchweben — mir ſehr glatt eingegangen iſt. Das wäre nichts Kleines, und ſollte zu meinen ſchönſten Schätzen gehören. Mehr ſage ich nicht.

Jetzt leben Sie recht wohl, ſein Sie noch einmal bedankt für die ſchönen Recenſionen — Sie wiſſen vielleicht nicht, daß die erſte dergl., die ich erlebte, vom alten Goethe war [1]) — und laſſen Sie ſich geſund und luſtig wieder finden.

Mit den ſchönſten Grüßen an Ihr ganzes Haus

Ihr ergebenſter

M. v. Schwind.

[Februar 1867].

An dem „Pfarrhaus" ſollte der große Baum die Lieblings-Buche ſein.

1) Vgl. oben S. 25.

13. Schwind an Mörike.

Sehr verehrter Freund!

Angefangen oder fertig, ich möchte meinen Brief haben der durch das Hereinbrechen der Buchhändler Geschichte unterbrochen worden ist.

Meiner Rechnung und Vorhaben nach sollte ich den nächsten Sonntag in Stuttgart sein; wenn aber alles zu Stein und Bein gefroren ist, da bleibt man besser hinter'm Ofen sitzen. Bitte mich also nicht zu vergessen und empfehle mich den sämmtlichen Damen bestens.

Ihr ergebener M. v. Schwind.

M., 3. März 1867.

---

14. Schwind an Mörike.

Verehrter Freund!

Sie werden sich was Schönes von mir denken, daß Sie mir die schönen Bücher schenken, und ich schreibe nichts. Unser Allergnädigster hat mir noch Aufträge aufgehängt, die mich mit den noch übrigen Wiener Arbeiten so in's Gedränge brachten, daß ich morgen noch arbeiten muß, und Dienstag will ich schon abreisen... Wo die Zeit und Stimmung hernehmen!

Es sei Ihnen also angezeigt, daß ich beide Bände[1]) mit dem größten Vergnügen gelesen habe. Ich und meine

1) Die vierte Auflage der Gedichte und die Vier Erzählungen in der neuen Ausgabe.

Frau. Wenn Sie zu etwas Illustrationen wollen, da brauchte man keine Seite zu überschlagen, und Sie sollten auch gar nicht lange warten. „Der Schatz" und die Geschichte, wo die Kinder Theater spielen[1]), hat mir gar zu gut gefallen. In dem „Hutzelmännchen" ist die Vermischung des Feenhaften und Purzlichen ganz ausgezeichnet lustig. Da brauchte man nur sofort zu zeichnen.

Auf der Photographie schaut meine Frau allerdings etwas unbehaglich aus; macht auch mitunter etwas finstere Gesichter, aber sie hat nebst ihrer freundlichen, auch noch ihre possierliche Seite, und erträgt ihr Schicksal, eine Malersfrau zu sein, mit ziemlich viel Grazie. Ich wollte nur, Sie kämen einmal nachzusehen, wie's bei uns zugeht. Wir waren die Osterfeiertage am See draußen; das sollte Ihnen nicht wenig gefallen, der junge Schnee in den Bergen, die Sonne auf dem See, und die schönen Waldungen! Das Bier ist Gott sei Dank schlecht genug, aber dafür kann man sorgen. Aber Ihre Frauen lassen Sie nicht fort, das durchschaue ich.

Dienstag soll's also fort gehen, und dieser Brief stellt zugleich einen Abschied vor. Wer weiß, ob nicht Wien diesmal ein ruhiger Winkel bleibt, während es anderswo drunter und drüber geht. Ein Freund schreibt mir heute aus Wien: „Ich wollte, es eroberte uns Einer" — gar zu glänzend muß es also da auch nicht aussehen. Item, ich male drauf los, so lang sie mich nicht vom Gerüst herunter schießen.

1) „Lucie Gelmeroth".

Ein etwaiger — sehr erwünschter und im Stillen gewünschter — Brief findet mich: Wien, Landstraße, Wassergasse No. 4. Leben Sie recht wohl, freuen Sie sich der vierten Ausgabe, empfehlen Sie mich Ihren großen und kleinen Damen allerbestens und behalten in gutem Andenken

Ihren ergebensten Freund
Schwind.

M., 27. April 1867.

---

15. Schwind an Mörike.

Wien, d. 11. Juni 1867.

Sehr verehrter Freund!

Ich wollte, Sie müßten einmal in eine fremde Stadt und fresco malen, damit Sie wüßten, wie es schmeckt, wenn Einem niemand schreibt. Man könnte gerade eben so gut auf dem Zobelfang sein, und da fragte es sich noch, ob die Kälte nicht noch angenehmer ist als die Hitze, die man ausstehet.

Es geht Tag für Tag wie in der Tretmühle und Samstags, wo aber nicht einmal ausbezahlt wird wie bei den beneidenswerthen Steinhauern, thun Einem alle Knochen weh.

Wissen Sie, was mich jetzt so oft erinnert? Wenn ich im Stadtpark frühstücke und zwar um 6 Uhr Morgens,

ſo kommt die leibhaftige Prinzeſſin „Nothtraut“ mit ihrer Mama oder was es iſt. Von oben bis unten vornehm: die ſchönſten Füßchen, prachtvolle Haare und dabei ſo friſch und munter, daß man ihr den zierlichſten Mutwillen zutrauen möchte. Nun, wir wiſſen, wie ſie ausſieht, fehlt nichts mehr, als daß wir ſie zeichnen.[1])

Was macht die vierte Auflage? Mit meiner Arbeit geht's ſehr vorwärts, und nächſte Woche dürfte das für dies Jahr beſtimmte große Bild fertig ſein. Stellenweiſe denke ich der Fresco-Malerei einiges abgewonnen zu haben, was ſie bisher für ſich behalten hat. Es gibt dann noch ein halbes Dutzend Kinder, deren jedes einen Tag koſtet, und etliche Korrekturen an den Arbeiten vom vorigen Jahr, dann gehen wir wieder heim und haben dieſe Theater-Geſchäfte, die jetzt im vierten Jahr ſpielen, glücklich vom Halſe.

Für ſehr erſprießlich, förderlich und angenehm würde ich einen Brief von Ihnen anſehen, mit einigen guten Nachrichten von Ihnen und den werthen Ihrigen. Die Geſelligkeit iſt für mich, der ich weit draußen wohne und nach der Arbeit müd bin, nicht groß; dagegen die Kunſtverhältniſſe mit einem ſtarken Beiſchmack von Bukareſt oder Odeſſa verſetzt. Leben Sie recht wohl und nehmen Sie meine Adreſſe mit einigem Wohlwollen in Ihr Herz auf!

Schwind.

Wien, Landſtraße, Waſſergaſſe No. 4, 3. St.

---

1) Schwind plante alſo damals eine Illuſtration zu Mörike's „Schön Rothraut“.

16. Schwind an Mörike.

Sehr verehrter Freund!

Jetzt wäre ich wieder in Nieder Pöcking bei Starnberg. Sie brauchten also nicht einen so weiten Brief wie nach Wien hinunter zu schreiben, was, wie ich wohl weiß, eine zuwidere Geschichte ist — um mich wissen zu lassen, wie es Ihnen sammt Familie geht. Nach so langem Mangel an Nachrichten wäre es eine rechte Gutthat, wenn Sie mir dergleichen zukommen ließen. Ich habe zu berichten, daß ich, Gott sei's getrommelt und gepfiffen, meine Arbeit in Wien ohne jeden Verdruß und ohne Krankheit oder Unwohlsein oder sonstige Störung glücklich zu Ende gebracht habe. In Anbetracht, daß der Spaß alle Tage um 7 Uhr früh angeht und mit einer kleinen Unterbrechung von 10—11, allenfalls bis 5 Uhr dauert, wenn auch nicht alle Tage, kann ich in meinen Jahren von Glück sagen, daß es so gegangen ist. Frau und Tochter haben das ihrige dazu gethan, so wie mein alter Camerad Moosdorf, der schon die Feldzüge auf der Wartburg und in Reichenhall mitgemacht hat[1]), sich als ein Muster von Ausdauer und Freundschaft bewährt hat. Aber Alles hat seinen Lohn gefunden. Die Frau kriegt einen neuen Schwiegersohn, die Tochter einen braven Mann, Medizinmann in Wien; Moosdorf eine selbständige Arbeit in seiner Heimat,

1) Die Wartburggemälde wurden 1854—56 ausgeführt, die Fresken in der Kirche zu Reichenhall 1863.

die, wenn es auch wieder laufige Götter und Göttinnen sind, doch den Mann für Zeit Lebens gegen Mangel schützt[1]); der Maurer, der alle Tage auf dem Fleck war und ein Stück so schön angetragen hat wie das andere, hat vom Bau aus eine Gratification von 50 Fl. erhalten nebst manchem guten Trinkgeld und meine Wenigkeit kann sagen: ich brauche keine halbe Stunde mehr zu verkaufen, denn ich brauche kein Geld mehr erstens, und zweitens oder allererstens steht zu Mozart's Andenken die „Zauberflöte" an dem Fleck gemalt, wo sie hingehört, und das Auslachen und Nasenrümpfen hat ein End. Möge jede redliche Arbeit so ihren Lohn finden, wenn auch tamen sed tandem! Ein paar Jahre wollen wir's noch treiben. Vor der Hand habe ich für die heirathende Tochter eine Titelblattzeichnung für ihr Haushaltungsbuch gemacht,[2]) und ein Aquarell für den König, hoffentlich das letzte, und einiges für ein zweites gewerbliches Heft, so bequeme Sachen, denn ich bin etwas müd und bis die Hochzeit vorbei ist, kommt doch keine rechte Ruh' in's Haus. Die Mörike-Zeichnungen habe ich mitgehabt und viel Freude damit gehabt. Ich bin doch noch auf Leute getroffen, die Ihre Gedichte nicht kennen. Hoffentlich büffeln sie jetzt daran.... Mit den besten Grüßen an Ihre großen und kleinen Damen

Ihr alter Freund

Schwind.

---

1) Karl Moßdorf's „Amor und Psyche" im Altenburger Schloße.

2) Vgl. L. von Führich, M. v. Schwind S. 94 (1871); C. v. Wurzbach 33, 165.

17. Schwind an Mörike.

Sehr verehrter Freund!

Auf zwei Briefe keine Antwort bekommen, iſt auf dieſer ordinären Welt beinahe einer Kriegserklärung gleich. Da ich mir aber gar nicht denken kann, was Sie zu einer ſolchen treiben könnte, andrerſeits nicht die geringſte Luſt habe, meine diplomatiſchen Beziehungen abzubrechen, ſo erlaube ich mir ergebenſt zu vermelden, daß ich im Gegentheil ſehr von der Luſt geplagt bin, mich wieder einmal nach Stuttgart eiſenbahnlich befördern zu laſſen. Wir werden gerade nicht jünger, und es wird hier ein Orakelſpruch erzählt, der mir ſehr einleuchtet. Frage: Wann hat ein armer Münchner auch einmal eine gute Stunde? Antwort: Wenn er nach Nymphenburg geht, da hat er eine gute Stunde hin. Wenn er alſo nach Stuttgart geht, hat er ſechs gute Stunden.

Ich bin daran, mit wieder einer Lieferung Geräthſchaften fertig zu werden, 20 Blätter, die möchte ich Ihnen zeigen. Deßgleichen habe ich Photographien von den Bildern für das Foyer im Wiener Opernhaus.

Frage alſo an, ob Sie da ſind, und ob es beſtimmte Tage oder Zeiten gibt, in denen der Tübinger Viſcher in Stuttgart iſt.

Die neuen Briefe von X. haben was Komiſches für mich. Die höchſte Begeiſterung für alles, was Bauernlack iſt, und dabei gar nicht bemerken, daß alle dieſe ſocial-

comuniſtiſchen Bilder genau für den Salon des Banquiers und Stutzers berechnet ſind: das geht über meinen Horizont.

Ich habe auch ſo lachen müſſen über einen überſchwenglichen Artikel aus Stuttgart über den Aufenthalt des Clavier-Abbés Liſzt. Nach den unglaublichſten Adorationen deſſen, als Künſtler und Menſch — kommt auf einmal der „Mephiſto Walzer" zum Vorſchein. Hat man je ſo was Eſelhaftes geſehen!

Bei mir iſt es recht einſam, ſeit meine zweite Tochter aus dem Haus iſt. Gott ſei Dank, iſt jetzt wenigſtens meine Frau wieder guter Dinge, nachdem ſie, ich weiß nicht wie lang, vom Zahn- und Halsweh Tag und Nacht geplagt war.

Meiſter Scherzer habe ich auf einen Augenblick geſehen, von der Panting-Cur etwas übel zugerichtet. Es wird faſt geſcheidter ſein, ſeinen Bauch zu behalten und dabei friſch auf zu ſein.

Leben Sie recht wohl, verehrter Freund, empfehlen Sie mich ſammt Frau Ihren Damen und laſſen Sie ſich's ein Paar Zeilen koſten.

Ihr ganz ergebener

M. v. Schwind.

München, 20. Oktober 1867.

18 Schwind an Mörike.

Sehr verehrter Freund!

Vor allem ſteht feſt, daß mein Tochterl nicht um die ihr zugedachte Vaſe verkürzt werden darf[1]). Es wird alſo hiemit feierlichſt darauf Beſchlag gelegt, — ergriffen und bezeichnet — und es wird meine Sorge ſein, mich ihrer zu bemächtigen; was man Beſitzergreifen nennt.

Nach Stuttgart zu gehen, wenn Sie in Lorch ſind, könnte mir gar nicht einfallen. Ob über meine Sachen geſchrieben wird oder nicht, iſt mir am Ende ganz Wurſt, und Verleger oder nicht Verleger, geht auch auf Eins hinaus. Daß Ihre Geſundheit nicht in der Ordnung iſt, iſt eine traurige Geſchichte. Es iſt noch ein Glück, daß Sie ſo gut damit zurecht kommen. Daß bei Ihrer guten Frau auch noch eine Nervenwirthſchaft ſich etablirt hat, iſt noch vollends das Aergſte. Davon weiß ich auch ein Lied zu ſingen. ... Wir arbeiten alle zu viel und haben zu wenig Freude. Da kommt das Ding her. Bei mir wird's mit den Jahren beſſer. Nur verſchluckten Aerger kann ich nicht vertragen.

Wenn Ihnen das Leben in einer ſo kleinen Stadt taugt, bleiben Sie dort. Ich habe auch ſchon daran gedacht, aber eigentlich iſt mir München zu langweilig und ich wäre lieber in Wien. Mir fällt bei Lorch eine Erzählung

1) Mörike's bekannte Lorcher Liebhaberei in der Töpferkunſt.

eines Freundes ein. Er dürstet nach Ruhe, sucht im Land herum ein Städtchen, wo die Menschen friedlich beisammen leben. Ruhe, Friede, Eintracht. Endlich läßt er sich nieder in einem romantischen Paradiese. Es sind außer Bauern und friedlichen Bürgern nur drei ineinander verheirathete Familien im Ort. In drei Tagen, erzählt er, sei er im klaren gewesen, daß diese drei Familien in fünf wüthende Parteien gespalten sind und da sei er wieder abgereist.

Bei mir ist jetzt sehr viel zu thun, umsomehr als ich mich auf eine etwas lange Arbeit eingelassen habe. Dennoch hoffe ich auf einen schönen Samstag Morgen, an dem es abreiserlich aussieht. Es wird wohl der Zug von Nördlingen nach Lorch mit dem von München nach Nördlingen zusammenhängen.

Da Sie das Zimmer nicht verlassen, finde ich Sie jedenfalls zu Haus, und ich kann auch auf all den Spektakel hinauf einen ruhigen Tag brauchen.

26. Dez. 1867.

So schrieb ich gleich nach Empfang Ihres Briefes, der besten Meinung, in ein paar Tagen mich auf den Weg zu machen. Nun war aber mein Sohn in Carlsruh. Ich wollte mit ihm irgendwo zusammentreffen. Derweil kam er plötzlich hieher — item die Zeit war verpaßt, und ich mußte nach Wien, wo ich vom 15. November bis 2. Dezember mich aufhielt. Eine zwanzigjährige Tochter in die Fremde verheiraten, das ist ein Stück Arbeit, und ein Wiedersehen über alles kostbar. Gott sei Dank, sieht sie vortrefflich

aus, und ist höchlichst zufrieden, und in meinem Geschäft kam ich gerade recht, um einen großen Unsinn aufzuhalten. Seit ich zurück bin, plagte ich mich mit kleinen Ausbesserungen herum, und bekam am rechten Ellbogen einen großen, roten, heißen Fleck, begleitet von allgemeiner Verkältung, so daß ich nicht ausgehen und nichts thun konnte. Nun haben wir Weihnacht hinter uns und steuern dem neuen Jahr zu. Wenigstens bringt man da seine Briefschulden in Ordnung. Reden wir also von dem gescheidtesten, von jenem schönen „Topf aus Erden" und dessen Beförderung nach München. Ich weiß es — packen ist das Aergste — aber hoffentlich gibt es in Stuttgart auch Menschen, die so was besorgen, um Geld und gute Worte. Allenfalls ist der photographische Buchhändler mit einem solchen individuum bekannt, und schafft es herbei. Mein Tochterl freut sich so, und es ist eine solche Ehre für sie, daß ich nicht ablassen kann, Sie zu quälen. Desgleichen werden Sie geplagt mit einer Sendung von Zeichnungen, wenn ich weiß, wo Sie jetzt eigentlich sind. In dem einsamen Lorch oder in dem gleichfalls einsamen Stuttgart? Wollen Sie mir das mit zwei Worten zu wissen machen? Sie wundern sich gewiß, daß ein Mensch so närrisch ist, und zeichnet 40 Blätter voll Uhren, Tintenzeuge, Lampen, Schlösser und dergl. Teufelszeug. Ich habe aber von Natur aus eine Goldschmieds-Ader im Leib, die mir keine Ruhe läßt.

Hoffentlich haben Sie Weihnachten gesund und fröhlich unter den Ihrigen zugebracht, und gehen dem neuen Jahre

wohlgemuth entgegen. Ich für mein Teil denke, troß meinen Jahren, noch was zu leiſten.

Ich habe mich dummer Weiſe wieder in eine große Arbeit eingelaſſen — wie Grillparzer ſagt — ſo lange Sachen, worunter er Trauerſpiele verſteht. Ich habe den alten Herrn — 76 Jahre — in Wien beſucht, und mit ihm von dieſer Arbeit, der Geſchichte der Meluſine, geſprochen mit der Bemerkung, daß das Wunderbare dermalen außer Credit ſei. Sagt er darauf: Ich habe ein Geſpräch in vier Verſen gemacht, das heißt:

„Laßt mir doch das Wunderbare!
Gar mancher hat's vor mir gehört.
Allein das Menſchliche — das iſt das Wahre";
„Das Wahre — aber kaum der Mühe werth."

Nicht übel. Das iſt Schade, daß Sie den Mann nicht kennen. ... In Paris waren Bilder von mir, die glänzend durchgefallen ſind, was mich eigentlich freut, denn ich möchte dieſen Hanswurſten nicht gefallen. Sind aber wieder eigene Kauze unter den Franzoſen. An Kaulbach ſchreibt Einer, ſie wüßten keine Gegenſtände — bei uns — er nennt auch mich, ſchiene daran kein Mangel zu ſein, und bliebe gewiß eine Menge unausgenützt liegen; wir möchten ihnen von unſerm Überfluß ſchicken. Das iſt doch vortrefflich. Wäre ich des Franzöſiſchen mächtig, ſo bekäm' er einen Brief von mir. Mit Staunen bin ich erfüllt über X. Im Ganzen ſo geſcheidt und im détail ſo dumm! Spricht ganz trocken aus, ein Bild ſoll gar nichts vorſtellen — blos Malerei. — Der ſoll ſich wundern,

was die in ein paar Jahren für Geschmier vorbringen. Die Kunst ist ein sehr aristokratisches Ding, da laßt's die Herrn Demokraten sitzen. — Aber was kümmert Sie das dumme Zeug? Sie leben in einer andern Welt. Die neue Ausgabe ist reizend. Erstens ist das Portrait ganz gut [1]) — der Druck größer, und die neuen Gedichte einzig, eins schöner als das andere. Werden immer wieder hervorgeholt und gelesen, und werden immer schöner.

Jetzt empfehlen Sie mich Ihren großen und kleinen Damen, bedauern Sie mich, daß ich um den Besuch gekommen bin, und freuen Sie sich mit mir, daß es wieder auf den Frühling los geht, wo man wieder 'an's Reisen denken kann. Thun Sie ein übriges wegen des Topfes und lassen Sie mich wissen, wo Sie stecken. Gesundes und glückseliges neues Jahr wünsche ich Ihnen, und Ihr ungetrübtes Wohlwollen und fröhliches Wiedersehen

Ihrem Freund Schwind.

M., 26. Dez. 1867.

1) Mörike's Porträt in der 4. Auflage der Gedichte.

19. Schwind an Mörike.

Verehrter Freund!

Das werthe Paar heißt: Ferdinand Bauernfeind Med. Dr. und Maria ditto [1]), hat geheirathet am 9. September 1867. Am 8. war die Braut zwanzig Jahre alt geworden, am 3ten hatte das reſpektable Aelternpaar ſeine ſilberne Hochzeit gefeiert.

— — Da Sie nun, wie es ſcheint, ganz ernſtlich ein Hafner werden wollen, wäre es ein Verbrechen, Ihnen mein für das deutſche Gewerbweſen unentbehrliches Werk länger vorzuenthalten.[2]) Eine gänzliche Umwandlung, ein unerhörter neuer Aufſchwung kann gar nicht ausbleiben. Nur Schade, daß ſich kein Verleger dafür findet, und es bei näherer Betrachtung auch keinem zuzumuthen iſt, dem deutſchen Nationalſtolz mit einer Sache entgegen zu treten, die ſich unterſteht ohne ſehnſüchtigen Hinblick auf Paris zu exiſtiren. Wovon Ihnen Viſcher erzählt hat. Die Schwerſteine — die wurden in einer Zeitſchrift gebracht. Es war Theſeus, der den Grabſtein ſeines Vaters aufheben ſoll. Fallſtaff im Waſchkorb und ein Hausknecht, der einen Koffer eintritt. Es war damals eine Antwort auf die eſelhafte Frage ſo vieler Äſthetiker: In welchem

1) Schwind's zweite Tochter.
2) S. die Anmerkung zu Brief 4.

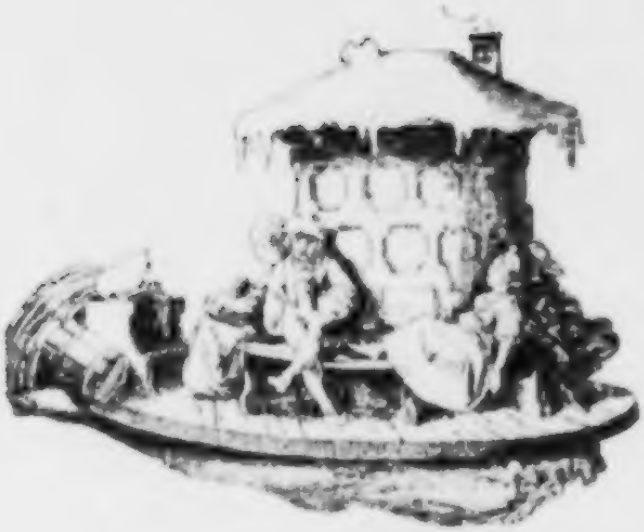
Stile ſollen wir verzieren? Da habt ihr Griechiſches, Mittelalterliches und Modernes, aber alle drei ſind ſchwer auf die Unterlage drückende Gegenſtände — Papierſchwerer. Mit e[illegible]lichen Ornamenten habe ich mich wenig eingelaſſen, meine Thätigkeit fängt da an, wo das Bezeichnende gerade dieſes Geräths anfängt. Sie iſt epigrammatiſch und illuſtrirend. Ich lege ein Heft „Almanach von Radirungen" bei (ſehr ſchön eingebunden, den Verſen von Feuchtersleben zu Ehren [1]). Ich hoffte, mit einem ſolchen Jahresgeſchenk etwas zu verdienen, machte aber gleich ſo gänzlichen Fiasco, daß nicht weiter daran zu denken war. Später war ich veranlaßt, mehreres für eine Thongeſchirrfabrik zu zeichnen, wovon ich einiges in die Sammlung aufgenommen habe, einiges war für einen Silberarbeiter, der mir ſie als unbrauchbar zurückſchickte und ſo machte ſich das Ding. Eine Stunde werden Sie ſich ſchon damit unterhalten.

Ich habe Ihre vier Erzählungen wieder geleſen, und mich ein paar Abende damit ergötzt, den Lebenslauf des magern Hanſels zu entwerfen [2]). Es fehlt noch ein Bild, wo ihn die Königin reitet. Sehen ſie einmal, was das Pferdl für Situationen durchmacht? In guten Tagen könnte man's für Ihre zwei Töchterln herrichten.

Billigerweiſe ſollte ich Ihnen einiges Schöne ſagen über die 4. Ausgabe; das laß ich aber fein bleiben. Über ſolche Sachen zu reden, iſt ein poetiſcher Akt, und kann nichts

1) Zürich 1844.

2) „Der Bauer und ſein Sohn". Vgl. Führich S. 102; C. v. Wurzbach 33, 163: „Vom magern Pferdl".



Pfeifenköpfe.

Aus dem Almanach mit Radirungen von **M. von Schwind.** (Vergl. S. 48.)

anderes ſein, und dazu gehört auch eine poetiſche Sprache, mit der ich nicht dienen kann. So viel kann ich Ihnen aber ſagen: Wie nobel iſt es, daß ſo wenig Neues daran iſt! Ein anderer würde ſein Gäulchen anders hetzen. Dann kann ich Ihnen ſagen, daß ich in Anerkennung der köſtlichen Vollendung Ihrer Gedichte 5 Wochen lang an meiner Lyrik geſeſſen bin, feilend und nachhelfend. Damit aber auch die Kritik nicht fehle, muß ich geſtehen, daß ich einen traurigen Einblick in Ihren Charakter gethan habe. Wenn Sie ſich dazu bekennen, noch unpraktiſcher zu ſein, als unſer werther Freund Richter[1]), da bin ich mit meinem Latein zu Ende. Ich habe immer geglaubt, der hätte das Übermenſchliche geleiſtet!

Zuletzt möchte ich noch wiſſen, wie dieſer Fuß heißt: Laberdan (—⏑—) etwa. Von der Meluſine wäre ſehr viel zu ſagen. Ein Punkt iſt ungeheuer kitzlich, daß ſie nämlich keinen Fiſchſchwanz hat. Das iſt offenbar ein boshaftes Geſchwätz, deſſen Entſtehung gezeigt werden muß, und es geht zum großen Gewinn für das ganze. Wir werden's ſchon einmal anſchauen.

Sonſt geht alles gut, nur etwas einſam, ſeit die zweite Tochter fort iſt. Auch muß ich noch etwas für Wien machen und das iſt ſchrecklich langweilig.

Die Foyerbilder ſchicke ich ein andres mal, es muß viel dazu geſchrieben werden, oder angenehmer: geſprochen.

1) „Bezieht ſich auf mein Hochzeitgedicht für Marie Breitſchwert“ Anm. Mörikes. Vgl. Gedichte S. 257: „Freund Richter, immer praktiſcher, zog den Beutel.“

Lassen Sie sich Ihre Einsamkeit recht behagen! Sie sei gesegnet, wenn sie ein paar Gedichte einträgt. Leben Sie recht wohl und empfehlen mich den Ihrigen. Alles Schöne von der Frau.

Ihr ergebenster Freund Schwind.

Münch., 31. Jan. 1868.

20. Schwind an Mörike.

Verehrter Freund!

Eine Kiste ist heute gepackt worden, onus centum camelorum. Das Büchlein mit den Tabakspfeifen[1]) wollte sich nicht recht gruppiren, habe also die Zeichnungen von den Reichenhallen beigelegt, und die Durchzeichnung von Hohenschwangau.[2]) Bei den Kirchensachen ist zu bemerken, daß die Figur des Crucifixes ihre guten 7 Fuß mißt, und die andern im Verhältniß. Die Stationen sind 4 Fuß hoch, auf Goldgrund und vertheilen sich um die ganze Kirche so, daß das erste und das letzte Bild neben der Chornische sind. Das Kreuzbild ist gerade der Kanzel gegenüber. Unterhalten Sie sich recht gut damit, und wenn Sie fertig sind, bitte die Adresse Doct. J. Siebert in Frankfurt a. M.

1) Der wiederholt erwähnte Almanach von Radierungen von Schwind und Feuchtersleben.

2) Ueber die Kirchenfresken von Reichenhall vgl. C. v. Wurzbach 33, 143, über die Hohenschwangauer Entwürfe ebenda S. 151.

Großer Hirſchgraben 12 drauf zu machen und gegen Schein abmarſchiren zu laſſen.

Es wartet dann noch der Großherzog von Weimar darauf. Halten Sie nur Ihre guten Vorſätze wegen des Blumentopfes feſt, ich habe ſchon gegen alle Welt damit renomirt, und käme in die ſchmählichſte Verlegenheit. Damit mir München vollends unausſtehlich wird, iſt mein alter Freund Lachner penſionirt worden, und mit ihm alle gute Muſik. Der alte König Ludwig war taub, der König Max blieb nie bis zu Ende; da gieng's, daß man was Gutes aufführte. Der regierende aber, mit ſeinen Herrn Liſzt und Wagner, dieſen Hanswurſten, wird uns Nägel in die Ohren ſchlagen, daß es nur ſo pumpert. Bisher hat man ſich doch an der Muſik erholen könnnen von den ſchäbigen Statuen und der verrückten Architektur. — Sie haben eigentlich ganz recht, daß Sie in Lorch ſitzen. Frühlingsbeſuch ſoll nicht ausbleiben, wenn's nach mir geht. Sind Sie freundlich zu ſorgen, daß die Sachen nicht auf der Poſt liegen bleiben, und erfreuen recht bald mit einem Briefſlein

Ihren M. Schwind.

M., 6. Febr. 1868.

21. Epistel an Moritz Schwind.[1]

Von Eduard Mörike.

Ich sah mir deine Bilder einmal wieder an
Von jener treuen Schwester, die im hohlen Baum,
Den schönen Leib mit ihrem Goldhaar deckend, saß
Und spann und sieben Jahre schwieg und spann,
Die Brüder zu erlösen, die der Mutter Fluch
Als Raben, sieben Raben, hungrig trieb vom Haus.
— Ein Kindermärchen, darin du die Blume doch
Erkanntest alles menschlich Schönen auf der Welt.
Von Blatt zu Blatt, nicht rascher als ein weiser Mann
Wonnige Becher, einen nach dem andern, schlürfst,
Sog ich die Fülle deines Geistes ein, und kam,
Aus sonnenheller Tage Glanz und Lieblichkeit
In Kerkernacht hinabgeführt von dir, zuletzt
Beim Holzstoß an, wo die Verschwiegne voller Schmach,
Die Fürstin, ach, gebunden steht am Feuerpfahl.
Da jagt's einher, da stürmt' es durch den Eichenwald,
Milchweiße Rosse, lang die Hälse vorgestreckt,
Und, gleich wie sie, die Reiter selber athemlos —
Sie sind's die schönen Knaben all' und Jünglinge!
Ah, welch ein Schauspiel! — Doch was red' ich dir davon?
— „Hier," sagte lachend neulich ein entzückter Freund,

1) Abgedr. in der Wochenbeilage zur Allg. Zeitung von 1868; Westermann's Monatshefte Bd. 40; auch im neuesten Schwäbischen Dichterbuch.

Ein Muſiker, „zieht Meiſter Schwind zum Schluſſe noch
Alle Regiſter auf einmal, daß Einem das Herz
Im Leibe ſchüttert, jauchzt und bangt vor ſolcher Pracht!
— Wenn dort, ein roſig Zwillingspaar auf ihrem Schooß,
Die Retterin auftaucht und der Aermſten Jammerblick
Sich himmliſch lichtet, während hier der König, ſich
Auf das Scheitergerüſte ſtürzend, hingeſchmiegt das Haupt,
Die nackten Füße ſeines Weibes hold umfängt:
Wer fühlt den Krampf der Freuden und der Schmerzen nicht
In aller Buſen ſtaunend mit? Und doch zugleich
Wer lächelt nicht, wenn ſeitwärts dort im Hintergrund,
Vom Jubelruf des Volks erſtickt, ein Stimmchen hell
Sich hören läßt, des Jüngſten von den Sieben, der
Als letzter kommt geritten, mit dem einen Arm
Noch feſt im Rabenflügel, auf die Schweſter zu!“
— Genug und ſchon zu viel der Worte, Theuerſter!

Ich knüpfte ſeufzend meine Mappe zu,
Saß da und hieng den Kopf — warum? Geſteh' ich dir
Die große Thorheit? Jene alte Grille war's,
Die lebenslang mir mit der Klage liegt im Ohr,
Daß ich nicht Maler werden durfte. Maler, ja!
Und freilich keinen gar viel ſchlechteren als dich
Dacht' ich dabei. Du lachſt mit Recht. Doch wiſſe nun:
Aus ſolchem Traumwahn freundlich mich zu ſchütteln, traf,
O Wunder, deine zweite Sendung unverſehens
Am gleichen Morgen bei mir ein! Du läſſeſt mich,
O Freund, was mir für mein beſcheiden Theil an Kunſt

Gegeben ward, in deinem reinen Spiegel ſeh'n,
Und wie! — Davon ſchweig' ich für heut! Nur dieſes noch:
Den alten Sparren bin ich los für alle Zeit,
So dünkt es mich — es wäre denn, daß mir ſofort
Der böſe Geiſt einflüſterte, dies Neuſte hier,
Sei meine Arbeit lediglich: die Knoſpe brach
Mit Einem Mal zur vollen Roſe auf — man iſt
Der großen Künſtler einer worden über Nacht.[1])

22. Schwind an Mörike.

Verehrter Freund!

Den ſchönen Blumentopf habe ich zu meiner Freude im beſten Zuſtand erhalten, habe ihn der Tochter noch nicht geſchickt, weil ich demnächſt ſelbſt nach Wien gehe und ihn dann ſelbſt mitbringe. Entſchuldigen Sie alſo, daß ſie ſich noch nicht bedankt hat. Mich ſelber betreffend, war ich in einem miſerablen Zuſtand. Kopfweh, Halsweh, Ziehen in den Gliedern, Blödſinn arbeiteten zugleich an mir. Angſt vor der Grippe, Müdigkeit und dgl. trieb mich endlich in's Bett, wo ich faſt den ganzen Tag ſchlief, bis ſich endlich die ganze Geſchichte in einen Schnupfen

1) Der Schluß dieſer Epiſtel bezieht ſich auf drei, nachmals veröffentlichte Zeichnungen zu meinen Gedichten: „Ach nur einmal noch im Leben", „Märchen vom ſichern Mann", „Erzengel Michael's Feder". Anmerkung Eduard Mörike's.

erſter Sorte auflöſte. Nach langem Schneuzen gab's endlich geſtern ein tüchtiges Naſenbluten. In Folge deſſen ſchlief ich ſehr gut und erwachte heute nach ſechs ſcheußlichen Tagen zum erſtenmal wieder mit einer Art Wohlſein, erhöht durch einen glänzenden Morgen und eine nicht unbehagliche Mattigkeit. In dieſer guten Situation traf mich Ihr Brief und Ihre köſtlichen Verſe. Sie können ſich denken, wie ich für meine Perſon ſchnalzte, nachdem ich der Meiſterſchaft dieſes herrlichen Gedichtes das gehörige Staunen gezollt hatte. Bis in's kleinſte Winkel hinein, iſt alles warmes feines Leben. Sie wiſſen, ich bin nichts zum ſchreiben. Weil aber dieſes ſchöne Gedicht nicht verſtändlich iſt ohne die gewiſſen Zeichnungen, an denen Sie allerdings mehr Verdienſt haben als ich; denn wenn ſolche Figuren einmal erfunden ſind, ſo iſt es keine große Kunſt ſie zu zeichnen.[1]) — Da es mit den Stuttgarter Buchhändler-Tropfen nicht gegangen iſt, ſo werde ich mir auf eigene Fauſt einen Verleger ſuchen, der — vorausgeſetzt und angefragt, daß Sie nichts dagegen haben — das Ding in die Oeffentlichkeit bringt und zwar:

„Der Pfarrhof von Cleverſulzbach.
Epiſtel an E. Mörike von M. Schwind."

Man läßt's geradezu erſcheinen wie irgend eine andere Vervielfältigung. Warte nur Ihre Antwort ab.

Wenn mir einmal ſo was Erfriſchendes begegnet, wie Ihre Zuſchrift, ſo wirkt es aber auch gehörig, wie bei

---

1) Dem Meiſter Moritz blieb das Satzende in der Feder ſtecken.

einem Sonntags-Schnupfer. Der ganze Pack, der bei Ihnen war, und ein noch größerer bei mir zu Hause, liegen Jahrelang da, ohne daß ein Verleger darnach fragt, ohne daß die holde deutsche Nation davon Notiz nimmt. Wenn daher einmal etwas Auszeichnendes und Schmeichelhaftes kommt, da bin ich auch bei der Hand und laß mir's schmecken in „meinem kalten Magen.“ [1]) Also schönsten Dank, und wenn ich Sie mit dem ersten Grün an den Bäumen besuche, machen Sie sich wieder auf eine Schiffsladung gefaßt.

Von der Frau alles Schöne.

Ihr ergebenster

M. v. Schwind.

M., 28. Febr. 1868.

---

23. Schwind an Mörike.

Sehr verehrter Freund!

Kennen Sie die großartige Geschichte von dem Officiers-Burschen und den Zündhölzeln? Ein Lieutnant schickt seinen Bedienten um Zündhölzeln und fragt ihn, wie er sie bringt, ob er auch was Ordentliches gekauft habe. Antwort: Ganz gut sein's, i hab's alle probirt.

1) Reminiscenz aus Mörike's „Der Bauer und sein Sohn.“

So ſind die H.... von Kunſthändlern. Sie können erſt die probirten Zündhölzeln brauchen. Und von dieſem Standpunkt aus ſind mir auch meine Mörike-Zeichnungen als unverkäuflich zurückgeſchickt worden. Jetzt hol' ſie alle mit einander der Teufel! Abgedroſchene Heilige und Weibsbilder mag ich nicht machen, und anderes mögen ſie nicht, es ſei denn Pferde und Hunde.

Ich werde ſorgen und das baldigſt, daß Sie's bekommen und das verehrungswürdige Publicum kann freſſen, was es will.

Selbiger Angriff auf meine Geſundheit iſt auch nicht ſo glatt abgelaufen. Ich habe zu früh wieder gearbeitet, um die Wiener Sachen fortzubringen und habe mich — vielleicht auch durch irgend einen Zug — wieder verdorben. Summa, ich lungere 4 lange Wochen herum und bin noch nicht recht auf dem Strumpf. Das bißl Briefſchreiben ſtrengt mich an. Von Reiſen iſt noch gar keine Rede.

Ihr liebenswürdiges Gedicht habe ich für Paul Heyſe, der davon entzückt iſt, abgeſchrieben. Er colportirt es tapfer. Ich hoffe, Sie halten mich nicht für einen „beſcheidenen Lumpen." Was machen Sie denn in Ihrem ſtillen Lorch? Sind Sie fleißig? Ich rechne immer nach und finde, daß ich dieſes Jahr eigentlich gar nichts gemacht habe. Seit der Gripp ſchlaf' ich den halben Tag und die andere Hälfte wird irgendwie todtgeſchlagen.

Wiſſen Sie, was eine ſchöne maleriſche Aufgabe iſt? Die „Fee Lau"[1]). Daß dieſer ernſthafte Charakter fünf

1) In Mörike's „Hutzelmännlein."

mal lachen muß, das iſt etwas Darſtellbares. Dreimal lacht ſie ſchon. Nur mit dem „Klözle Blei“ ſchaut's bedenklich aus.

Leben Sie recht wohl, verehrter Freund, und erfreuen Sie einen geärgerten und ſiechen Mann recht bald mit ein paar Zeilen.

Ihr ergebenſter Freund

M. v. Schwind.

München, d. 30. März 1868.

24 Schwind an Mörike.

Verehrter Freund!

Diesmal waren es ſchwere Sachen, die mich das erſte Grün haben verſäumen laſſen. Die Vollendung der Wiener Arbeit verzögerte ſich ſchmählich durch eine Verſäumniß von 2 Monaten, die ich einem Eſel von alten Freund danke, dem ich etwas zu helfen gedachte, durch die Wiederkehr der heilloſen Grippe, und wurde mir vollends verbittert durch den Selbſtmord meines alten Freundes, des Architekten v. d. Nüll, den die leidige Hetzerei der Aemter und die gemeine Schimpferei jüdiſcher Journaliſten endlich zur Verzweiflung brachte. So kam ich endlich verſtimmt an, noch kränkelnd und matt, auch noch voll Sorgen, ob den

Bildern kein Schaden zugeſtoßen auf dem Transport oder beim Einſetzen. — Es ging alles gut vorüber und ich hatte ein gewiſſes Gefühl von Genugthuung, als mir die letzten 4 Kreuzer aufgezahlt wurden. — —

Ich ſitze jetzt ganz allein mit meiner Frau und einem ſehr ſpaßigen Hund am See (Poſt Starnberg bei München) und beſchäftige mich mit der „Fee Lau", 6 Blätter, fünfmal muß ſie lachen und einmal ernſthaft ſein. Zu „Lucie Gelmeroth", die ich gar ſehr liebe, iſt ein Initial da, und 6 Blätter von dem Kindertheater und der Flucht auf dem kleinen Pferd.[1]) Ich mache ruhig weiter. Ihr „Rothtraut" kann ich verſprechen; jetzt warte ich mit Reiſen, bis etwas fertig iſt. Ich bin auch müd und habe kein Geld. Ein Beſuch in Lorch heißt bei mir: Aufenthalt in Ulm, Lorch, Frankfurt wenigſtens 2 Wochen, Carlsruh und Stuttgart. Bei Ihnen, wenn Sie nicht ſo hausſäßig wären, hieße eine Reiſe nach Starnberg 5—6 Stunden fahren und damit baſta.

Das Haus iſt ganz leer bei mir. Ja, Sie können ein Gartenhaus für ſich haben. Wald, Gebürg und See quantum vis, Koſt und Logis quantum sat, und mit welchem gusto wollte ich arbeiten! Und welch' manches ſchöne Gedicht ſollte Ihnen Ruhe, Landſchaft und lange Weile entlocken! Sei's gewagt, Sie noch einmal einzuladen! Von Haus ſind Sie doch ſchon einmal weg. Von Buchhändlern reden wir lieber nicht. Es ſind Eſel, ſo weit ſie warm

1) S. oben S. 48.

ſind. Haben Sie die Prachtausgabe Uhland's geſehen? Die „Freya“ läge mir noch immer am nächſten. Vor der Hand machen wir's, auch in der Ueberzeugung, daß alles, was ich mache, ſtandhaft zurückgewieſen wird.

Leben Sie wohl, verehrter Freund, und erfreuen mich bald mit einem aufmunternden Briefe.

Ihr ergebenſter Freund

Schwind.

Nieder Pöcking, d. 12. Mai 1868.

---

25. Schwind an Mörike.

Verehrter Freund!

So weit wär' ich mit den 8 Compoſitionen zur „Fee Lau“ fertig. Jetzt möchte ich natürlich wiſſen, ob Ihnen die Sachen gefallen. Habe alſo eine Zeichnung gepauſt und erlaube mir, ſie Ihnen zuzuſchicken. Fällt Ihr Urteil günſtig aus, ſo müßte man Cotta unterrichten, daß nicht nur 12, ſondern viel mehr Blätter garantirt ſind. (Am beſten wohl durch Hartmann.) Iſt er noch geſonnen, ein Mörike-Album zu unternehmen, ſo mag er es ſagen. Beliebt er eine illuſtrirte Ausgabe des „Hutzelmännchens“, wäre der fortlaufende Teil der Erzählung in Holzſchnitten zu illuſtriren, wovon auch ſchon ein Teil da iſt, die Geſchichte mit dem „magern Pferd“ zu ergänzen, „Lucie Gel-

meroth" in Stand zu ſetzen und dgl. mehr, was eine illuſtrirte Ausgabe der Erzählung gäbe, was auch nicht zu verachten iſt und eine Albumsſammlung nicht ausſchließt.

Meine Frau hat mich tüchtig ausgemacht, daß ich meiner Einladung an Sie nicht eine eben ſo dringliche an Ihre Frau Gemahlin beigefügt habe. Ich ſehe aber ſchon, es wird nicht dazu kommen. Sie ſind bald wie unſer Freund Fellner, der auch in keinen Eiſenbahn-Wagon zu bringen war. Auf Pfingſten erwarte ich meinen Sohn aus Ulm, kann alſo wieder nicht fort.

Laſſen Sie mich recht bald wiſſen, was Ihre Meinung iſt, und zwar höchſt aufrichtig, und ob Sie an Hartmann ſchreiben wollen, oder ob ich es thun ſoll. Ich möchte etwas beitragen, daß Ihnen ein Wunſch erfüllt wird — bin aber begierig, was der deutſche Buchhandel für Ausreden beibringen wird.

Ihr ergebenſter Freund

Schwind.

Nieder Pöcking bei Starnberg, d. 22. Mai 1868.

26. Schwind an Mörike.

Verehrter Freund!

Damit Sie wiſſen, wo der Kopf hingehört, der ſich auf dem Umſchlagbogen findet, ſende ich Ihnen die ganze Compoſition. Es iſt das eine von den bedenklichen. Das Widerhallen des Schmatzes an den Gebäuden iſt etwas kühn, aber wie ſoll man's machen? Gott Vater in einer etwas humoriſtiſchen Auffaſſung wird auch nicht recht ſein, und vollends die ganz unzüchtige Umarmung des dicken Quardians und der wohlbeleibten Wirtin iſt gar zu unanſtändig[1]). Sie dürfen überzeugt ſein, daß ſo eine Beſtie von Verleger, wenn gar nichts mehr aufzutreiben iſt, ſogar moraliſch wird. Kümmert mich aber gar nicht. Bitte nicht zu vergeſſen, daß ſo ein Durchgezeichnetes kaum mehr als die Anordnung zur Anſchauung bringt — die feineren Striche ſind natürlich Sache der Ausführung in's Runde. Ich bin auch im Ganzen nicht viel weiter mit der Arbeit, habe auch noch gar keine Studien gemacht Weil Sie jetzt nur im Ganzen zufrieden ſind, bin ich ſchon froh. Für mich iſt ein guter Contur das Leſerlichſte und Schönſte.

---

1) Betrifft den vierten der erſt nach M. v. Schwind's Tode herausgekommenen, von Julius Naue radirten ſieben Umriſſe: „Die Hiſtorie von der Schönen Lau" 1873.

Daß wir Sie nicht zu ſehen kriegen, iſt ſchlimm genug. Ich muß jetzt ſehen, wie ich mich losreiß'. Ich bin auch

Zeichnung Schwind's zur „Schönen Lau" von Mörike.

nicht mehr ſo beweglich als vor Jahren, wo ich ein wahrer Virtuoſe im Reiſen war.

Ich habe mich wieder an die „Meluſina" gemacht, die immer beſſer aneinander paßt. Es wird ziemlich in der

Art angeordnet, wie der Lachneriſche Fries.[1]) Das hat ſeine verteufelten Mucken; es iſt aber jetzt alles überwunden.

Leben Sie recht wohl, empfehlen mich der Frau Gemahlin beſtens und ſchreiben wieder einmal

Ihrem ganz ergebenen
M. v. Schwind[2]).

M. P., d. 29. Mai 1868.

---

27. Schwind an Mörike.

Verehrter Freund!

Es darf Sie gar nicht wundern, brauchen auch gar nicht zu erſchrecken, wenn Sie von einem Beſuch bei Ihrem bauerlichen Freund, oder von der ſchönen Linde[3]) zurückkehrend, auf Ihrem Kanapee, der Länge nach ausgeſtreckt, mein εἴδωλον[4]) liegen ſehen. Es iſt das keine Ankündigung

1) Der 1852 entworfene Federzeichnungencyclus: Aus den Leben Franz Lachner's (des berühmten Komponiſten und Münchener General-Muſikdirektors), eine humoriſtiſche Darſtellung der Hauptmomente aus Lachner's Leben von ſeiner Geburt an bis zur Errichtung ſeines Denkmals. Vgl. C. v. Wurzbach 33, 159 f.

2) Vier hierher gehörige Briefe Schwind's von Juli bis Oktober 1868 bleiben wegen ihres durchaus intimen Charakters weg.

3) Neuenſtadt an der Linde.

4) Anm. Mörike's: „εἴδωλον — bezieht ſich auf die Lektüre von Daumer's Buch, „der Myſtagog," das er bei mir in Lorch antraf und aus dem wir einige Geſchichten von Doppelgängern ꝛc. zuſammenlaſen". Es exiſtirt eine Zeichnung Mörike's, datirt 20. Nov. 1868: Schwind liegt ſchlafend auf dem Sopha, ein ſtruppiger Kater ſitzt auf ihm, am Boden [illegible] das Buch von Daumer.

oder „Meldung“, ſondern blos eine ſtarke Sehnſucht meines gewöhnlichen „Ich's“, ſich in dieſe angenehme Situation zurückzuverſetzen.

Es iſt mir gar nicht undeutlich, daß es ſehr unartig iſt, bei einem Beſuch ſich hinzulegen und einzuſchlafen, ja was noch himmelſchreiender iſt, ſeinen Gaſtfreund aus ſeinem eigenen Zimmer zu vertreiben — ſo iſt es erſtens das Geſcheiteſte zu ſchlafen, wenn man hundemüde iſt, und gar zu behaglich, aufzuwachen, und ſich wie durch Zauberei, in die Stube — ich möchte faſt ſagen — in die Atmosphäre eines erſehnten Freundes verſetzt zu fühlen. Viel poetiſcher, als wenn man, gemeinerweiſe zur Thür hineinkommt. Alſo nehmen Sie's nicht übel. Die Nacht im Wirtshaus war durch ein zärtliches Geſpräch meines Nachbars mit ſeinem Hund — er prügelte ihn nämlich durch, und warf ihm ſeine Miſſethaten in einer fulminanten Rede vor — auf kurze Zeit geſtört; der Morgen war aber von einer reizenden Klarheit und ich war nahe daran, an Ihrem Hauſe eine Serenade anzuſtimmen.

Der Weg bis Donauwörth iſt derſelbe, den ich als Hochzeitsreiſender machte, und ſeitdem nicht mehr. Ich kam ziemlich erfroren an, auch mit einer Erkältung verſehen, was mir ziemlich neu iſt; habe aber die ganze Geſchichte verſchlafen und weiß heute von all dem Zahnweh, Zungenweh u. dgl. nichts mehr. Es hat ſich alles in einen wohlthätigen Schnupfen aufgelöſt.

Mit der Geiſterſeherei iſt's am Ende wie mit dem Siegellack: wenn man es reibt, zieht es Papierſchnitzeln

an und dergleichen Dinge mehr, es iſt aber zum Petſchiren auf der Welt. So kann man aus des Menſchen Geiſt auch allerhand herausfrottiren, aber vernünftig denken wird ziemlich das Geſcheiteſte ſein, was er thun kann.

Unſere angenehmen Spaziergänge und Gaſtmahle werden mir unvergeßlich ſein, und nichts ſollte mir lieber ſein, als Ihre herzliche Gaſtfreundſchaft an Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin in meinem Hauſe nach Kräften zu erwiedern. Sie ſind aber ein Heide und kommen nicht. Wenigſtens ſollten Sie ſich ſchämen, noch kein Bild von Rafael geſehen zu haben, das ein Skandal, ein Ärgerniß, eine Sünde in den heil. Geiſt iſt. Dixi. Möge Ihr ſtilles freundliches Aſylleben durch nichts geſtört werden!

Ihr alter Freund Schwind.

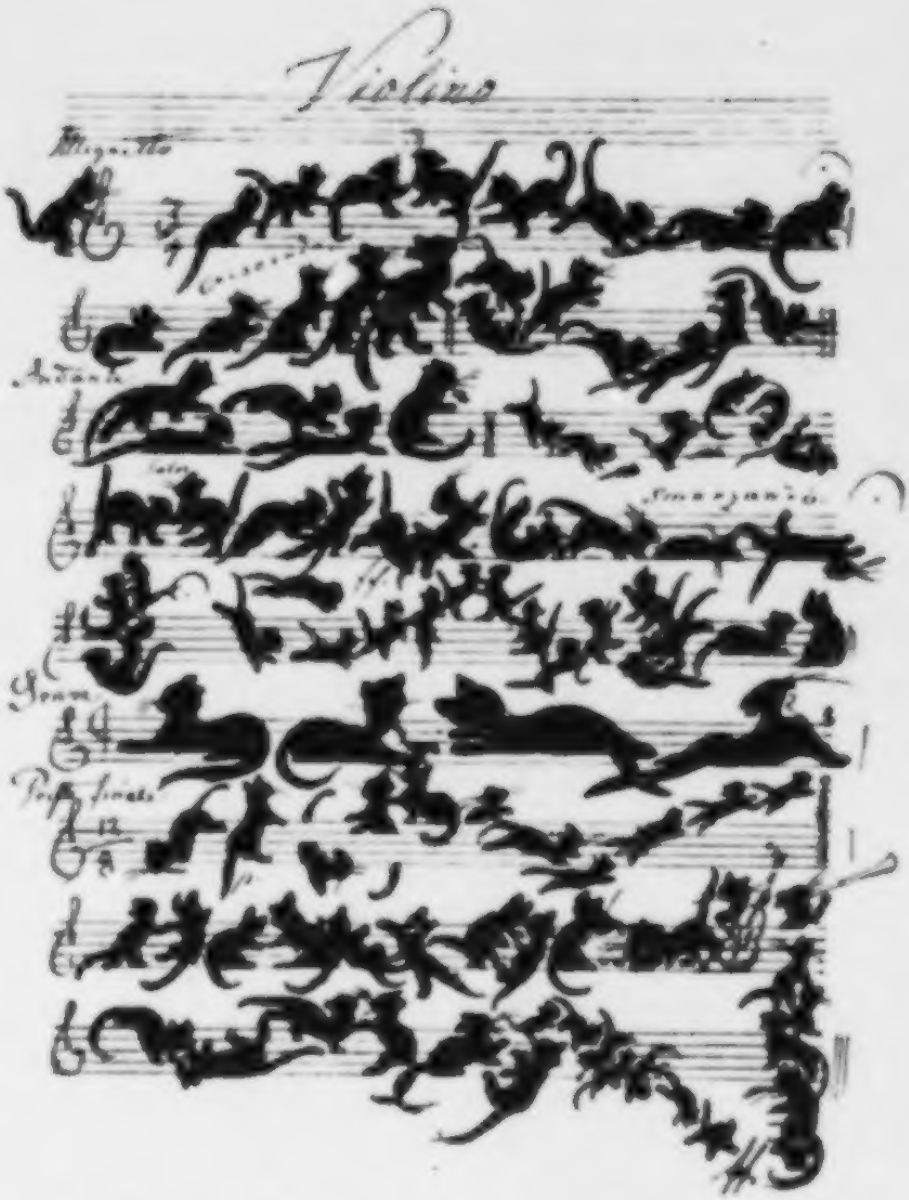
M., 22. Nov. 1868.

---

28. Schwind an Mörike.

Verehrter Freund!

Graf Platen ſchreibt in ſeinen Lebensregeln: „Schreibe an deine Freunde nicht zu oft und nicht zu ſelten.!“ Wie oft damit gemeint iſt, wird zwar nicht klar, aber ich denke, von Ende November bis halben Januar iſt eine hübſche Zeit. Ich nehme an, daß keine Abhaltung ſchlimmer Art eingetreten iſt, und werde wohl das Rechte treffen, wenn ich behaupte, die Lehre vom Inteſtinal-Vers will nicht recht



Le chat noir. Zeichnung von **M. von Schwind.** (Vgl. S. 67.)

Joseph Joachim gewidmet.

zum Durchbruch kommen, und Sie mühen ſich innerlich vergeblich ab, den überwundenen Standpunkt zu behaupten und wollen ſich immer noch nicht in die Arme der Zukunfts-Poeſie werfen, wo allein Heil iſt. Was wollen Sie! Vergebliche Mühe! Sehen Sie, ich habe den großen Schritt gethan und beſchwöre Sie, ein Gleiches zu thun. Ich bin Muſiker geworden und zwar Zukunfts-Muſiker, im zweiten höheren Grade. Weg mit dem alten, ſteifen, trocknen Notenſyſtem! Veraltet, überwunden, abgethanes Zeug — es braucht ein neues, durchgeiſtigtes, lebensvolles Ausdrucksmittel für meine neuen ungeahnten Gedanken — ob es Töne, Bilder oder der Teufel weiß was ſind, das iſt auch ganz Wurſt — ich habe das Unglaubliche geleiſtet. Beiliegende Hr. Joachim gewidmete Sonate[1]) ſei ein redender Beweis. Er geſteht, daß er nicht im Stande iſt, ſie zu ſpielen — dieſer Hexenmeiſter auf der Geige! Aber ſie iſt nachgedruckt worden, bevor ſie noch erſchienen iſt, und in den „Signalen für Muſik“ glänzend neben Werken von Bülow angezeigt. Preis 54 Nr! Welch ein Erfolg! Nebenbei kann bemerkt werden, daß Joachim und ich dem berühmten Orden von der ſchwarzen Katze, unter dem Hr. Kapellmeiſter Scholz als Ober-Katze, angehören, und daß dieſer unſcheinbare Anlaß es war, — der dieſen Rieſenſchritt in der Muſik hervorrief. Und da Sie mitunter ein Freund von Narrenspoſſen ſind, bin ich ſo frei, Ihnen

1) Es iſt die bekannte Katzenſonate: „le chat noir. Grandes variations de concert, dédié à Mr. Joseph Joachim par Moritz de Schwind“ 1806.

Gegenwärtiges zuzusenden. Außerdem bin ich wieder hübsch geplagt gewesen. Die Melusine, so „eine lange Arbeit" wie Grillparzer eine Tragödie nennt, hat ihre verzweifelten Mucken. Man muß bei jeder Kleinigkeit den ganzen Plunder im Kopf haben. Und die Menge Pferde! Ein Paar Pferdchen kann Einen toll machen. Item, ich bin alle Tage daran und freue mich darauf. Die Sammlung an Personen zählt jetzt 36 Nummern und wird auf 40 kommen. Auch ein Verleger in der Person des Kunsthändlers X., der die Kaulbach'schen Sachen verlegt, ist herangeschlichen. Wer weiß, was geschieht. Es ist nur schwer, meine Sachen in seine „Trauerwaaren-Handlung" einzuschieben. Es soll bei den Leuten alles schwarz sein. Das Gesicht hätten Sie sehen sollen, mit dem er diesen Titel hinuntergewürgt hat. Schadet ihm aber nicht. Der neue Schnee bringt mir Lorch recht in Erinnerung und ich denke, Sie leben da ganz nach Lust. Die Aufregungen der Besuche werden Sie nicht plagen. Jetzt empfehlen Sie mich der Frau Gemahlin bestens und schreiben wieder einmal ein paar Zeilen

Ihrem ergebensten

München, 19. 1. 69. M. v. Schwind.

Mein eidolon ist gewiß auf dem Kanapee gelegen. Nichts gesehen?

29. Schwind an Mörike.

Sehr verehrter Freund!

Ich will Sie nur mit zwei Worten dringend erſuchen, ja nicht an mich zu ſchreiben. Ich bin über Ihr Befinden unterrichtet und beruhigt, alſo ſollen Sie ſich nicht zum Schreiben quälen. Kopfweh iſt eine fatale Sache, aber Unaufgelegtheit, meinetwegen Faulheit ſind beneidenswerthe Sachen.

Ich arbeite mit einem ſozuſagen laſterhaften Fleiß an der Meluſina herum, bin auch über den ſchlimmſten Berg beinahe weg, aber wozu? Bilder gibt's doch genug auf der Welt. Laſſen Sie ſich lieber zwei ſchöne Anmeldungsgeſchichten erzählen, die Lachner begegnet ſind, der einem Träumer ſo wenig ähnlich ſieht, als auf dieſer Welt nur möglich iſt. Er ſitzt mit ſeiner Familie am Tiſch, wo man eben zu Nacht gegeſſen. In einem Moment, wo alles ſchweigt, zerfährt die gläſerne Salatſchüſſel in tauſend Splitter. Er ſchreibt ſich die Uhr genau auf und erhält in ein paar Tagen die Nachricht, daß ein alter Freund in derſelben Stunde und Minute auswärts geſtorben.

Ebenſo erklingt nach dem Tode ſeiner Frau ſpät Abends auf dem Klavier ein feſt angeſchlagener G-dur Akord, den nächſten Abend ſchwächer, den dritten wie verhallend. Er kennt den Ton des Klaviers genau — überzeugt ſich, daß Niemand im Zimmer geweſen und geweſen ſein kann, kurz alles in Ordnung.

Leben Sie recht wohl und beſſern Sie ſich in Ihrer Geſundheit, ſo wie auch die verehrte Frau Gemahlin.

Bald werden wir wieder vom erſten Grün reden können.

Ihr ganz ergebenſter

M. v. Schwind.

M., 16. Febr. 1869.

---

30. Schwind an Mörike.

Sehr verehrter Freund!

Es war nicht meine Abſicht, Sie zum Schreiben zu forciren, gleichwohl iſt es aber geſchehen. Inſofern iſt mir ganz recht geſchehen, daß ich die ſchauderöſen Verſe an Gryllos habe leſen müſſen, die mir keinen ſchlechten Schrecken verurſacht haben. „Stirb ſodann" das ließe ich mir noch gefallen, aber „werde Aſche" das iſt zu viel verlangt. Es hat überhaupt noch gar keine Eile bei mir, denn trotz den ruchloſen Verlegern finde ich es auf der Welt gar nicht übel, namentlich wenn ſie ſo ſchön grün wird. — — — — — — — — — — — — — — —

Exemplare „Das Pfarrhaus von Cleverſulzbach" wird Ihnen die Kunſthandlung zuſtellen laſſen, da ich ſelber dieſer Tage verreiſe, um meinem Sohn einen Beſuch in der Nähe von Belgrad abzuſtatten. Auch nicht übel.

Von seinen Fenstern sieht er über die Pußta weg am Horizont den Balkan!

Mir thut eine Erholung Not, denn ich arbeite seit dem neuen Jahr an der vertrackten Melusina und zwar diesmal an der ganzen Reihe zugleich — natürlich, da es eigentlich ein einziges Bild ist, 19 Zoll hoch und dabei 40 Fuß lang — bis da nur alle Einteilungs-Geschichten und Motive bestanden waren, das hat was gebraucht. Eins ist bei so langen Geschichten ärgerlich, daß so mancher kleinere Gedanke unter den Tisch fällt. Was ist aber zu machen!

Wollen Sie mir einen recht großen Gefallen thun? Es ist weder ein Brief, noch ein Gedicht, noch eine Hafner-Arbeit — und doch von allem etwas. Wir haben eine junge Freundin, Lachner's Tochter, ein Mädl, die gewöhnlich nicht viel spricht, aber schön und liebenswürdig ist, wie wenige. Die erklärt frisch weg: „Schön Rothtraut" sei das allerschönste Gedicht auf der ganzen Welt, und sie ist in der Litteratur bewandert. Möchten Sie es nicht eigenhändig für sie abschreiben? Sonderbare Zumuthung! Aber Sie machen dieses treffliche Wesen glücklich.

Wollen Sie einen Groschen dran wenden und es ihr selber schicken, so heißt sie Frl. Mimi Lachner, München, Dienersgasse No. 11, 3 St.

Wollen wir sehen, was Sie thun.

Die Szene mit dem Prior und der dicken Wirthin [1]),

---

1) Aus „der schönen Lau".

hab ich kolorirt! Das ist zu lustig. Sie werden's schon sehen.

Sonst ist die Frau von dem heillosen Zahnweh frei! Gott sei's getrommelt und gepfiffen. Vielleicht reist sie bis Wien mit. Wenn ich also da unten nicht erschlagen werde ai solito, habe ich in 14 Tagen oder so was wieder die Ehre.

M. Schwind.

M., 11. Mai 1869.

---

31. Schwind an Mörike.

Sehr verehrter Freund!

Ich habe meinen Skalp-Skalp glücklich wieder nach Haus gebracht, bin aber nicht in Belgrad gewesen. Hab' ich ungeschickter Mensch die Verse vergessen, an denen die Fee Lau versprochen hat, ihre Landsleute zu erkennen![1] Wäre also der Hauptzweck doch verfehlt gewesen.

Übrigens bin ich sehr befriedigt heimgekehrt, denn ich habe meinen Sohn gesehen, ganz zufrieden mit seiner Situation, schaffend zur größten Zufriedenheit seiner Brodgeber, und gewissermaßen berühmt; denn er ist der Glückliche, der die ersten Pfähle zu einer Brücke über die Donau geschlagen hat, was für Ungarn ein Ereignis ist. Des-

1) Vgl. Mörike's Gesammelte Schriften 1878. 2, 140 f.

gleichen in Wien meine Tochter, mit einem allerliebſten Kinde, und in einer ſehr freundlichen Wohnung, alſo ganz glücklich. Das Theater, an dem ich mitgeholfen habe malen, iſt ein wahres Wunder. Ein ſo poetiſches Stück Architektur wie die Stiege, Foyer und Loggia, ſteht glaube auf der ganzen Welt nicht wieder. Der Kaiſer, dem ich in einem zu leihen genommenen Frack meine Aufwartung machte, um mich für den Leopolds-Orden zu bedanken, war außerordentlich freundlich, und überdieß war Hochzeit in meines Bruders Hauſe — alſo alles prächtig.

Geſtern erſt ſah ich Lachner, wo ich erfuhr, daß Sie, ſtatt mich mit meiner unverſchämten Bitte abfahren zu laſſen, wirklich ſo freundlich waren, der Mimi ein eigenhändiges Exemplar „Rothtraut" zukommen zu laſſen. Das gute Mädel iſt ganz glücklich, und ich fürchte nur, dieſes gute Ding, das bis jetzt ſo beſcheiden war, wird jetzt ſtolz werden und uns nicht mehr anſchauen. Nur mit einem ſchriftlichen Dank an Sie will's gar nicht weiter gehen. Sie ſagt, Ihnen gegenüber ſchäme ſie ſich. Wollen ſehen.

Herr Bruckmann wird Ihnen zuſchicken oder zugeſchickt haben das erſte Blatt von „Das Pfarrhaus von Cleverſulzbach. Mörike's Freunden gewidmet von M. S."

Möge es Ihnen Freude machen und möge alle Welt daraus leſen, wie ſehr ich Sie verehre!

Ich ſitze an der Meluſina und habe die Ehre zu verſichern, daß das Ding gar nicht gehen will. Ich ſehe nicht recht und mache einen Schnitzer nach dem andern.

Vielleicht wär's gescheidter ich ließe die ganze Geschichte liegen und begnügte mich mit leichteren Sachen. O Grillos, Grillos!

Recht schön, aufmunternd und erquickend wäre es, wenn man daran denken könnte, Sie, Verehrtester, einmal zu entwurzeln und für etliche Tage hieher zu bereden. Es ist von Lorch auch nicht weiter, als von der Canzleistraße nach Cannstadt. Einsteigen und aussteigen, damit ist's fertig! Wie würde sich Lachner freuen! Ich werde so bald nicht wegkommen und bin von meinen Irrfahrten etwas müd. Leben Sie recht wohl, seien Sie noch einmal schönstens bedankt, empfehlen mich der Frau Gemahlin und vor allem schreiben recht bald

Ihrem ganz ergebenen

M. v. Schwind.

Nieder-Pöcking bei
Starnberg. 11. 6. 69.

32. Mörike an Schwind.

Lorch, den Jan. 69.

— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Zuvörderſt zeigt ſich eine hohe Pilgerin
Am Gartenpförtchen, mütterlichen Blicks den Strauß
Hinnehmend aus der Kinder Hand und einen Trunk,
(So gut, als wir ihn eben haben hier zu Land);
Mein ungeſchlachter Rieſe in der Höhle dann,
Vom jungen Gott bei ſeinem dumpfen Werk belauſcht:
Dein ganzes Mark und alle Schalksanmuth und -Luſt
Iſt hier beiſammen, wie nur irgend ſonſt einmal.
Schön Rahel dann, die Engelsfeder in der Hand.
Ein atmend Bild, in Paradiesesluft getaucht!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Mit dieſem neulich wieder aufgefundenen Fragmente einer vor Jahr und Tag für Sie, Verehrteſter, entworfenen und nicht zur Ausführung gekommenen Epiſtel hab' ich das Vergnügen, Ihnen die glückliche Ankunft Ihres neueſten Geſchenks zu vermelden. —

Es iſt ein prachtvolles Blatt, das mir und den Meinen, teils an und für ſich als ein dreifaches treffliches Kunſtwerk, teils aber auch als unſchätzbares öffentliches Denk-

mal Ihrer Freundschaft, die größte Freude macht. — Ich nahm es dieser Tage, um es zunächst in meinem engern Kreise vorzuzeigen, mit nach Stuttgart, wo es bereits im Kunsthandel zu haben, jedoch noch nicht ausgestellt war. —

Gewiß wird Herr Bruckmann für eine ausführliche Anzeige von tüchtiger Hand in der Allgem. Zeitung Sorge tragen. — Dann wollen wir sehen, wie unsere beiderseitigen Freunde sich bei dieser Einladung benehmen. —

(Häuschen, mach' die Thüren auf,
Sieh nur, ob sie kommen!)

Natürlich ist dabei vorzüglich auf die Masse der Ihrigen zu rechnen. Ich aber habe von diesen nebenbei vielleicht den Vortel, daß sie mein Buch als Kommentar mit kaufen müssen. —

Jetzt, bester Herr, meinen herzlichen Glückwunsch zur wohl vollbrachten Reise, auf welcher Ihnen nur das Angenehmste sowohl in Essek als in Wien begegnet ist. —

Ich bin Ihnen bis über Belgrad auf der Karte fleißig nachgegangen und habe mir den Balkan als ihr letztes Augziel angeschaut. — Daß Ihnen aber bei der Rückkehr in Ihr stilles Atelier die Melusina mit einer zweideutigen Miene entgegengetreten sein soll, wird hoffentlich nur Täuschung sein. — Sie sagen nicht bestimmt, wo eigentlich der Haken sitzt. — Liegt er an der Erfindung, so kann, wie es dem Künstler und dem Dichter ja hundertmal geschieht, ein einziger glücklich erleuchteter Moment, auf den man sich die Zuversicht im Innern nur stet erhalten muß, ohne sich darum zu hetzen, mit einem Mal Alles in's Gleiche bringen. Daß die ganze Konception an einem entscheidenden

Fehler leide, der sich erst jetzt im Verfolg der Arbeit offenbarte, ist mir nicht wahrscheinlich.

Vorige Woche besuchten mich Prof. Vischer und Berthold Auerbach. — Da war auch viel von Schwind die Rede, und in welchem Sinn, können Sie denken. — Leider war das photographische Blatt damals noch nicht angekommen und fast wollte ich mir die Haare darüber ausreißen, daß ich auch Ihre 7 Zeichnungen zur Lau nicht bei der Hand hatte, sie sehen zu lassen!

Was ist denn ihr Urteil von Markart's vielbesprochener Pest in Florenz? —

Leben Sie wohl und seien bestens Ihrem Genius empfohlen! —

Viel Schönes, wenn ich bitten darf, Ihrer verehrten Frau Gemahlin, sowie dem Lachner'schen Hause. — An der großen Genugthuung, welche Ihr Freund durch sein neuestes Orchesterwerk in dem Oster-Konzert erlebte, hab' ich seiner Zeit (nach dem Bericht der Allgem. Ztg.) auch redlichen Anteil genommen. —

Wie immer ganz der Ihrige

E. M.

33. Schwind an Mörike.

Verehrter Freund!

Bei mir eine solche Wirtschaft im Haus, daß ich gar nicht zum Schreiben komme. Meine zwei verheiratheten Töchter sind da mit ihren 3 Kindern und zwei Kindsmädeln — thut sieben Frauen-Zimmer. Was Sie von der Melusina schreiben, zeigt mir, wie gut Sie wissen, wo Einen der Schuh drücken kann. Es war aber hauptsächlich eine gewisse Angst vor dem Entschluß, sich wieder drei Monate hinzusetzen und mit Hindernissen, wovon nachlassende Augen das bedeutendste ist, zu arbeiten. Was ist aber zu thun? Ich habe in Gottes Namen angefangen und stecke jetzt bis über die Ohren drin. Es geht auch alle Tage etwas besser — also machen wir fort und sehen, was herauskommt.

Sie fragen mich, was ich von Makart's Bild halte? Erstens habe ich's gar nicht gesehen, weil ich den ganzen Mann und die ganze Wirthschaft hinlänglich aus früheren Sachen kenne. Diese Konzert-Possen mit ihrem f .... Hintergrund sind mir von Herzen zuwider.

Wahrscheinlich ist es sehr zeitgemäß.

Eine so große Arbeit hat das dumme, daß man eine Menge anmuthiger kleiner Gedanken darüber versäumt, und die ganze lange Zeit an nichts anderes recht denken kann. Wahrhaftig, sein ruhiger Schlaf ist Einem verkümmert, denn

es träumt Einem immer von dem Teufelszeug. Ein Monat ist aber herum und die andern werden auch vergehen. Ich erinnere mich an ein Gedicht von Grillparzer, worin er klagend bemerkt, daß Abends die Schützen nach Hause kehren, jeder mit irgend einer kleinen Beute — er aber, der's nur auf einen Hirsch abgesehen, sei leer ausgegangen — Hätt' ich doch auch mit Schrot geladen! schließt die Sache.

Es nutzt aber alles nichts, morgen kommen zwei schöne Rizen an die Reihe, auf die ich mich sehr freue, und nächste Woche ein sehr gefährliches Bild, auf das ich mich schon lange freue, und so kommt's immer dicker, bis auf einmal Feierabend da ist. Zum Glück ist der klagende Schlußchor mit einem aus Schleiern bestehenden Nebel noch das Allereinladendste. Wollen Sie so gut sein, meiner etwas bedenklichen Latinität etwas zu Hülfe zu kommen. Es ist ein Felsen, auf dem steht:

„hic erant fontes Melusinae";

heißt das: hier war der Brunnen der Melusina?
Empfehlen Sie mich der Frau Gemahlin allerbestens und lassen Sie sich's in dem schönen Lorch recht wohl sein.

Ihr ganz ergebener

M. v. Schwind.

Nieder-Pöcking
bei Starnberg, 30. Juni 1869.

34. Schwind an Mörike.

Sehr verehrter Freund!

Wie ſehr recht hat der alte Grillparzer, wenn er ſagt: „mit den langen Sachen iſt es nichts mehr.“ Darunter verſteht er Trauerſpiele, und ich verſtehe darunter 45 Schuhe Meluſina. Es wird, Gott ſei's geklagt, immer mehr ſtatt weniger, und man meint, es ſei gar nicht zu erleben. Eine wichtige Gruppe fehlt noch ganz; 4½ Schuh müſſen durch neue erſetzt werden und dann fehlt überall die Feile. Es wird mein ganzer Landaufenthalt bis Ende September noch drauf gehen. Aber was iſt zu machen? Früher habe ich meine 8—10 Stunden des Tages gearbeitet und dann geſungen und gepfiffen; wenn ich jetzt von 8—1 arbeite, bin ich halb todt.

O Gryllos, Gryllos! — Dazu war das ein Spektakel im Haus mit zwei Töchter, drei Enkel, vier Mägd' und einer Nichte, einer Halsgeſchwürgeſchicht, einer Freundin, der ihr Mann ſtarb, der meine Frau vier Tage und Nächte zuſchauen half, . . . zwei Schwiegerſöhne, Abſchiede, Wiederſehen, dazwiſchen eine endloſe Waſcherei, Kocherei und aller Teufel! Folge davon, daß meiner Frau ihre ganze Nervenwirtſchaft aus dem Leim iſt und ſie irgend wohin auf's Land muß, um ſich zuſamm' zu klauben. Das iſt das ſchönſte Arbeitswetter, das man ſich wünſchen kann.

Ein Gutes hat's — daß ich entſchuldigt bin, meine Arbeit nicht zur Ausſtellung gebracht zu haben. Sei'n Sie

froh, daß Sie's nicht ſehen müſſen. Es ſind **rari nantes**, kleine zierliche Dinge da, aber **summa summarum** iſt höchſt betrübt. Altersſchwäche epidemiſch! Gott ſei Dank, ich habe gute Bilder genug geſehen. Von Ihnen etwas zu hören, wäre gar zu ſchön. Wäre die vertrackte Meluſina nicht, ich hätte Sie ſchon längſt auf ein paar Tage beſucht. Vielleicht iſt ein Zeitpunkt nicht fern, wo es angezeigt erſcheint, ſich etwas aufzufriſchen.

In meiner Einſamkeit höre ich gar nichts von dem „Pfarrhaus von Cleverſulzbach". Zeitungen leſe ich auch nicht, alſo habe ich gar keine Ahnung, ob das Publicum davon Notiz nimmt oder nicht. Wahrſcheinlich das letzte. Wenn ich auf einer Ausſtellung an meine Sachen denke, ſo iſt mir ganz zu Muthe wie manchmal im Traum, wo man in der Kirche iſt, oder auf ſehr belebter Straße, und bemerkt auf einmal mit Schrecken, daß man ſeine Hoſen zu Haus gelaſſen hat.

Leben Sie recht wohl, verehrter Freund. Ich thäte vielleicht beſſer, mich mit einer ſimpeln Viſiten-Karte Ihnen in's Gedächtnis zu rufen, als mit dieſem ſehr dummen Briefe — aber er wird beſſer als jene darthun, daß ich ein verwirrtes und verteufeltes Leben führe, bis es dem Himmel gefällt, es zu ändern.

Ihr ganz ergebener

M. v. Schwind.

M. P., 11. Aug. 1869.

35. Mörike an Schwind.

Lorch, d. 25. Aug. 69.

Verehrtester! Wir beide haben uns, wie ich aus Ihren lieben Briefen sehe, was die Gestalt unserer Häuslichkeit betrifft, längere Zeit in ziemlich ähnlicher Lage befunden. — Es ging sehr bunt bei Ihnen zu, bei mir nicht weniger, theils durch befreundete Besuche von da- und dorther, theils durch den 4—5 Wochen langen Vacanzaufenthalt der Kinder und meiner Schwester Clara. — Ein großer Unterschied besteht indessen in der Art, wie wir diese Tage zubrachten; denn während ich auf alle Thätigkeit verzichtete, ist Ihre schöne Nymphe doch von einer Station zur anderen fortgerückt, und wenn sich nur erst Ihre edle Hausfrau wieder von den mancherlei Troublen erholt haben wird, bleibt Ihnen wenig Ursache zu klagen. —

Um mir die Melusina wieder vollkommen zu vergegenwärtigen, ließ ich das betreffende Bändchen von Gustav Schwab's Sammlung deutscher Volksbücher kommen, und fand, wie zu erwarten war, daß dieser Stoff sich unter Ihrer Hand vielfach modificirt, erweitert und vergeistigt haben muß. — Sie können sich vorstellen, wie verlangend ich bin, etwas davon zu sehen. — Der klagende Schlußchor mit seinen Nebelschleiern hat meine Phantasie sogleich besonders lebhaft angeregt. — Die Inschrift auf dem zwischen Anfang und Ende des Cyclus gestellten Felsen

anlangend, habe ich nur den Zweifel, ob das vergangene Tempus so dicht neben der gegenwärtigen Handlung in den Bildern sich recht passen will; ob es nicht vielleicht besser ganz einfach „Fontes Melusinae“ hieße? —

Daß diese Kompositionen in ihrer ersten Form nicht auf der Münchener Ausstellung erscheinen, ist mir durchaus nicht leid. — So etwas ist für die große neugierige Menge zu gut und übrigens will es für sich allein genossen sein. — Hier war „die Widerborstigkeit“ (Beilage zur Allgem. Zeitung vom 15. Jun. München. Kunstbericht) des Künstlers ganz am Platze. —

Sie geben uns Aussicht auf einen Besuch für den Herbst — das wäre recht schön, um so mehr; da wir uns ein folgendes Jahr wohl schwerlich in Lorch wieder sehen werden. — Nachgerade vermißt man doch sehr das ungetheilte Familienleben und der doppelte Haushalt macht sich zu lästig. — Auf Martini ziehen wir weg. — Wenn Sie kommen, bringen Sie ja von Ihrem Neuesten einiges mit, und geht dies nicht, doch etwas Älteres. —

Ueber das „Pfarrhaus von Cleversulzbach“ ist irgend eine öffentliche Stimme auch zu mir noch nicht gedrungen. — Wir erhalten die Zeitschriften immer spät, packweise gesammelt; so weiß ich nicht, was in der weiten Welt darüber etwa schon verlautet hat. — Soviel ich persönlich von Einzelnen höre, ist Jedermann bezaubert von dem Blatt! —

Beifolgenden Spaß verwenden Sie gefälligst zum nächsten besten Geburtstag innerhalb Ihres Familien- oder Bekanntenkreises. — Natürlich ist nur das Verschen von mir.

den Ausschnitt habe ich von einer kunstfertigen Stuttgarter Freundin. —

Herzliche Grüße und Empfehlungen von Haus zu Haus.

Ihr ganz ergebener

E. Mörike.

Zwei Lückenbüßer aus meiner gegenwärtigen Lectüre.

„Die Vittoria von Albano, das berühmte Modell in Rom — war klein, ein plastischer Mangel; ihr Kopf schien die verschiedensten Ideale in sich zu vereinigen; das Staunenswerthe war eben die Vereinigung, aber scharf geprüft konnte doch keins in dieser Vereinigung nach allen Teilen befriedigend erscheinen, und der plastisch edle Kopf konnte überhaupt nicht jene Tiefe des Ausdrucks haben, die nur da ist, wo ein gewisser Grad von Unregelmäßigkeit die Linie des Formenadels mit zartem Striche durchbricht." —

„Eine Orgie am Abgrund ist tragisch, komisch, oder sie ist frivol und begründet von innen heraus Häßlichkeit des vorgeblichen Kunstwerks". —

Hierbei ist mir Makart's Gemälde eingefallen. —

Von wem denken Sie, daß diese Sätze seien? —

---

36. Schwind an Mörike.

Sehr verehrter Freund!

Wie ſehr ich über Ihren Brief erfreut war, können Sie ſich gar nicht denken. Ein paar Tage vor ſeiner Ankunft traf ich einen verruchten Schwaben auf dem Dampfſchiff, der von einer ſchweren Krankheit wiſſen wollte, die Sie befallen. Ich war noch im Schwanken, an wen ich mich um Nachricht wenden wollte, als Ihr Schreiben friſch und geſund ankam. Zierlicheres als Ihre freundliche Sendung [1]) iſt mir noch nicht vorgekommen. Es wird in kurzer Zeit Gelegenheit haben, es abzugeben, und Sie können mich in vornhinein um das Erröthen beneiden, mit dem es angenommen werden wird. Da heißt es wieder: „von Bock war ſo glücklich, das Strumpfband zu finden, von Kalb war ſo glücklich, es zu überreichen“. Tauſend Dank. Mit der Meluſina geht's mir wie Einem, der ſich

---

1) „Das ausgeſchnittene Röschen iſt damit gemeint“. Anm. Mörike's. Ein kleines Kunſtwerk jener Freundin des Dichters, welche die reizenden Silhouetten anfertigte. Vgl. Gedichte S. 285. Zum ausgeſchnittenen Röschen ſchrieb Mörike die Verſe:

„Ich hatt ein Röslein wunderzart
Auf dieſen Tag für Dich geſpart,
Allein es welkte vor der Zeit,
Ihm ſelbſt wie mir zu großem Leid.
Es welkt' und ſtarb! — Vielleicht jedoch,
Sein bitter Loos ihm zu verſüßen,
Vergönnſt Du ſeinem Schatten noch,
An Deinem Feſte Dich zu grüßen.“

mitten in den See gearbeitet hat und jetzt ſchwimmen muß, ſonſt erſauft er. Athem und Kräfte langen noch, Gott ſei Dank, und das jenſeitige Ufer iſt jedenfalls ſchon viel näher, als das diesſeitige. Die Kiſte, in der die aufgezogenen Papierbogen von München nach Starnberg gebracht wurden, kann geradeſo die gemalten aufnehmen, und ich ſehe nicht ein, warum ſie nicht, ſtatt direkt nach München, ihren Weg über Lorch nehmen ſoll. Rahmen und Gläſer brauchen wir nicht. Von den 6 erſten Bogen habe ich Skizzen und dachte ſchon öfters, ſie auf einer ländlichen Rolle Ihnen zuzuſchicken — ſie ſind aber zu ſchlecht. Drei faſt fertige Zeichnungen habe ich ausgemuſtert der Einteilung zu lieb! — Es darf Einem eben keine Mühe zu viel ſein.

Ludwig Richter, „der praktiſche“, wird erwartet. Ich dachte daran, Sie abermals mit einer Einladung nach München zu plagen, aber Sie würden nicht kommen!

Daß Sie endlich wieder nach Stuttgart gehen, finde ich ganz begreiflich. Sie ſind lang genug von den Kindern weggeweſen. „Fontes Melusinae“ wird das beſſere ſein, obwohl ich mir aus der vergangenen Zeit nicht viel gemacht hätte.

Wer die „Lückenbüßer“ geſchrieben haben könnte, kann ich mir nicht denken. Es kann aber ein Kunſtſchreiber von Profeſſion geweſen ſein, weil er ganz friſch weg Dinge ſchreibt, die nicht ſo waren. Die ſchöne Vittoria (Caldoni) in Albano war gar kein Modell. Nicht nur, daß niemand ihr kleines allerliebſtes Körperchen geſehen hat, — ich ſelber habe mir das Vergnügen, ihren reizenden Kopf zu

zeichnen, mit der plumpen Zumuthung von etlichen Dukaten verscherzt.

Ich war einen Abend im Hause (**pallazzo Caldoni**) und bemerkte gar nichts weder von mangelnder Unregelmäßigkeit, noch mangelndem Ausdruck, und hätte sie am liebsten aufgefressen. Sie war über die erste Frische weg, und befragt, ob sie sich unwohl fühle oder dgl., antwortete sie ganz artig: **m'anche marito**. Auch nicht übel.

Einen Lückenbüßer kann ich Ihnen auch mittheilen. Sagt Einer über die große Ausstellung: Wollte Einer in der Litteratur etwas Ähnliches herstellen — versteht sich mit Ausnahmen — so müßte er eine Sammlung von Abtritt-Inschriften herausgeben — und es ist nicht weit gefehlt, Gott sei's geklagt.

Mit den besten Grüßen Ihr ganz ergebener

M. v. Schwind.

M. P., 28. Aug. 1869.

---

37. Schwind an Mörike.

Sehr verehrter Freund!

Jetzt hätte ich gemeint, es ginge mit der Melusina ein Ende her — aber dem ist nicht so. Ein sehr wichtiges Stück stellt sich als so abscheulich heraus, daß nichts übrig bleibt, als es ganz neu zu machen. Glücklicher Weise habe ich noch so viel Kräfte aufgebracht, daß die neue

Anordnung feſtſteht, und das andere findet ſich von ſelber. Das muß ich aber ſagen: ich fange nicht bald wieder ſo eine lange Wurſt an; aber wie es jetzt beiſammen ſteht, macht es ſich nicht ſchlecht, und es rechtfertigt ſich, daß ich ſo lang brauche.

Das Einpacken in Starnberg zeigte ſich als ein ſo umſtändliches Unternehmen, daß ich den Gedanken aufgeben mußte, die Kiſte in Lorch aus- und einzupacken; auch waren die Lücken noch gar zu fühlbar.

Unterdeſſen iſt der Winter herangekommen, wir haben recht hübſchen Schnee auf Dächern und Straßen, und der vorgehabte Beſuch in Lorch iſt in die Brüche gegangen. Nächſter Tag' geht meine Frau nach Frankfurt zur Tochter, da kann ich wieder nicht fort, möchte auch nicht mehr, bis das Stundenwerk vom Halſe geſchafft iſt.

Sie können dieſer Schreiberei anſehen, daß ich ausgetrocknet bin wie ein Häring; ſämmtliche Geiſteskräfte, namentlich das Sitzfleiſch, dieſer Urgrund alles Schaffens, empört ſich gewaltig. Gleichwohl ſuche ich noch ſo viel aufzubringen, um Ihnen zu ſagen, daß ich mit dem Namenstags-Gedicht eine ungeheure Freude erlebt habe, daß Wahrſcheinlichkeiten dafür da ſind, daß man ſich in Perſon bedanken wird, daß ich immer wieder einmal in Ihren Gedichten leſe, daß ich fleißig an Sie denke und mich gewaltig freuen würde, wieder einmal von Ihnen zu hören. Empfehlen Sie mich Ihren Damen allerſchönſtens und vergeſſen nicht Ihren

ganz ergebenen M. v. Schwind.

München, 28. Okt. 1869.

38. Schwind an Mörike.

Verehrter Freund!

Wenn Einer eine ſo große Arbeit wie die Meluſina anfängt, iſt er eigentlich ein Narr, und wenn er ſie durchführt, iſt er noch einmal einer. Aber was nützt es, das zu wiſſen! Das Laſter ſitzt zu feſt und läßt Einem keine Ruhe. Heute habe ich den letzten Unterrock gemalt und einige grüne Blätter. Ex est, an die Wand geſtellt und ein Tuch darüber! Herogegen das Ränzl gepackt und morgen geht's nach Wien! Seit dem neuen Jahr, alſo zwölf volle Monate hange ich nun, mit Ausnahme eines Ausflugs im Frühjahr und 6 oder 8 laufigen Zeichnungen, hange ich an dieſem opus und onus, kein Wunder, daß ich vollſtändig auf dem Hund bin. „Non sono fiacco, ma sono mezzo morto“ ſchreibt ein italieniſcher Maler an den Herzog von Mailand.

Jetzt wird einmal 14 Tage gefaulenzt, dann wollen wir ſehen, was wir gemacht haben. Ohne Zweifel das achte Weltwunder. Wenn nur Freund Mörike in einem guten Pelz und geheiztem Wagon die Rundfahrt um die Welt, von Stuttgart nach München, zu wagen zu bewegen wäre. Es iſt gar leicht ſagen: wir packen das Zeug in eine Kiſte; wenn's aber drum und dran geht, wird Einem grün und gelb, und ob das aufgezogene Papier die Kälte aushält ohne Schaden, weiß der Teufel. Die Gläſer ſind ohnedem hin, Gläſer, deren Anſchaffung meine mangelhaften

Kenntniſſe im Einmaleins bedeutend gefördert haben wird. Ich weiß jetzt ganz genau und für immer, daß 9.9 = 81 iſt. So was merkt man ſich.

Ich kann die Wiener, die ſich lang und beſtimmt auf mich freuen, nicht ſitzen laſſen; ſonſt ließe ich die Gelegenheit nicht vorbei, mit Ihnen und Lachner zuſammen einen Abend zu verkneipen. Aber es geht nicht mehr. Grüßen Sie den Alten vielmals, und gratuliren zu den Leipziger und hoffentlich auch Stuttgarter Erfolgen. Ich habe heute gegen die Tochter Mimi geprahlt, wenn ſie mit mir zu der Aufführung der „Catharina [1])“ dem Papa zur Überraſchung nach Stuttgart führe, würde ſie bei Mörike ſtatt meiner auf dem Kanapee einquartirt werden. Iſt das wahr oder nicht?

Morgen früh werde ich ſehr behaglich aufſtehen, weil die verdammte Arbeit nicht mehr auf mich wartet. Jetzt muß was her in größerem Maßſtab, wenige Figuren, und recht durchgebildete Hände, Köpfe, Falten. Mit der Kohle gezeichnet und leicht gefärbt; das geht auch vom Fleck. Leben Sie tauſendmal wohl und gönnen Sie mir die Freude, Ihnen das angenehme Ereignis gleich mitzutheilen. Ein Stein iſt vom Herzen.

Ihr alter M. v. Schwind.

M., 7. Dez. 1869.

---

1) Franz Lachner's „Catharina Cornaro,“ welche damals in Stuttgart aufgeführt wurde.

39. Schwind an Mörike.

Verehrter Freund!

Gratuliren Sie mir, wenn's gefällig iſt, zur glücklichen Vollendung der Meluſina. Seit geſtern iſt ſie dem verehrl. Publico vorgeworfen, wie es Gebrauch iſt, zum Beſten des Künſtler-Unterſtützungs-Vereins. Das war einmal ein feſtes Stück Arbeit und ich hoffe, der T — wird mich ſobald nicht wieder reiten, mich auf ein ſolches Opus centum camelorum einzulaſſen. Beiliegend das Programm, das wir dem Verehrlichen in die Hand geben, von mir verfaßt, von Heyſe gebilligt. Ueber dem Portal des Waſſerpalaſtes ſteht:

Heilig gleich dem höchſten Schwur
Sei dieſes Hauſes Geheimniß.
Eidbruch iſt Trennung.

Eben hat mich auf der Stiege eine alte Jungfer abgefaßt und hat mir eine Viertelſtunde vorgewinſelt, wie ſchön das ſei und welch eine Wohlthat! und welches Entzücken! Prosit. Das wäre alles recht, aber wie macht man's, daß Sie es anſehen? Ein Transport iſt ein gräulicher Umſtand. Die Geſchichte aufzuſtellen, eine mühſame und bedenkliche Sache, und ſchicke ich es nach Stuttgart, ſo liegen ſchon ſechs Briefe bei mir, es zu allen möglichen wohlthätigen Zwecken auszuſtellen, die ich alle abſchlägig beſcheiden muß. Alles an dieſem Unglücks-Werk iſt doppelt

ſo ſchwierig, als ich mir's gedacht habe! Aber was hilft's! Trotz den trefflich geheizten Wagen kommen Sie doch nicht.

Vor der Hand habe ich gar keine Freude davon. Alle kleinen Erfolge, an die ich gedacht habe, ſind in's Waſſer gefallen, und die ganze Belohnung wird jetzt eine langweilige Schacherei, bei der ich von vorn herein das Fieber kriege und bei der nichts heraus kommt. Es wird wieder „dem Vortrag des Doré angenähert" werden ſollen. Quod aber non. Vor der Hand habe ich mich an Zeichnungen zu einer Prachtausgabe des „Don Juan" gemacht, in der Art, wie die des „Fidelio" (Rieter-Biedermann, Leipzig und Winterthur). Es kriegen zwei Freunde „Kupferſtecher" damit etwas zu verdienen. Jedenfalls liegt uns dieſer Lumpazi näher, als die Wittelsbacher Hausgeſchichte, und auf alle dieſe Nixenchöre habe ich einen wahren Durſt, mich mit ordentlichen Mannsbildern abzugeben. Auch verlangt mich's nach einem größern Format. Ich laſſe mich nämlich nur für das Stichrecht bezahlen und behalte die Cartons für mich. Was ſagen Sie zu der Verbreitung des „Pfarrhauſes von Cleverſulzbach?" Sehr aufmunternd? Jetzt bitte aber wieder einmal um ein paar Zeilen; ich habe ſchon ſo lange von Ihnen und den Ihrigen nichts gehört.

Ihr ergebenſter

M. Schwind.

M., 28. 1. 1870.

Fontes Melusinae.

Der Brunnen der Meluſina.

Meluſina, aus dem Geſchlechte der Waſſerfeen, wird der Sage nach von einem Grafen Luſignan an einem einſamen Waldbrunnen gefunden. Trotz der Warnungen ihrer Schweſtern erhört ſie deſſen Liebeswerben und verlobt ſich ihm.

Mit glänzendem Gefolge erſcheint ſie im Thal zum frohen und mißliebigen Staunen der Verwandten und Diener des Grafen, und wird die Seine am Altar.

Am erſten Morgen auf der Burg nimmt ſie ihrem Gatten den Schwur ab, unter Androhung ewiger Trennung, ſie nie zu ſtören, wenn ſie ſich allmonatlich in das geheimnißvoll über Nacht entſtandene Haus zurückzieht, wo ſie im angebornen Element neue Kraft und Jugend athmet.

Im reichſten Eheglück, geſegnet mit ſieben Kindern, genügt das abergläubiſche Geſchwätz des Geſindes — das Kinder und Verwandte belauſchen — Neugierde und Mistrauen des Mannes anzufachen.

Eidbrüchig — läßt er ſich verleiten, die geheimnißvolle Halle zu betreten. Jammer und allgemeine Flucht, der Einſturz des Hauſes ſind das Ende ſeiner glücklichen Ehe. In einſamer Nacht wird nur noch von Zeit zu Zeit eine trauernde Geſtalt an der Wiege der jüngſten Kinder geſehen.

Er ergreift den Pilgerstab und, von Sehnsucht gepeinigt, treibt es ihn an den wohlbekannten Waldbrunnen, wo er die Entflohene findet. Nach Nixensatzung küßt sie ihn zu Tod unter dem Wehklagen ihrer Schwestern.

---

40. Schwind an Mörike.

Sehr verehrter Freund!

Ein Brief von mir, der die Ausstellung der Melusina meldet, muß sich mit dem Ihren gekreuzt haben. Wünsche alles mögliche Gute in Nürtingen. Es ist schwerer, als man glaubt, einen Aufenthalt wählen; aber vor allem glaube ich, war Ihnen Stuttgart nicht sehr an's Herz gewachsen. Also Glück auf! Gleich heute früh bin ich zu Lachner gegangen, der von dem gefragten Herrn selbst gar nichts wußte, mich aber an die rechte Schmiede schickte, nämlich an Professor Rheinberger, der desselbigen Lehrer ist und dem jede Discretion ohne weiters zugetraut werden muß. Auf dem Nebenblatt[1]) werde ich bemühen, wörtlich aufzuschreiben. Melusina findet großen Beifall. Fast komisch ist es, daß als ganz besondere Merkwürdigkeit immer hervorgehoben wird, daß Einem ein Schauer über den Buckel läuft bei der letzten Umarmung, oder daß Einem das Herz aufgeht, oder kurz, daß sich der Beschauer innerlich erregt

---

1) fehlt.

fühlt. Wer mag ein Buch lesen, oder eine Musik hören, oder ein Drama sehen, ohne einige Erregung zu spüren? Und in unsrer Kunst ist es eine Rarität! Da dank ich. Fragt sich aber sehr, ob mir dieser Umstand nicht zum Fehler angerechnet wird? „Don Juan" macht sich. Finden Sie nicht, daß sich der alte Lachner auf Goethe auswächst?

Mit den schönsten Grüßen

ganz der Ihrige

M. v. Schwind.

M., 31. 1. 1870.

---

41. Mörike an Schwind.

Nürtingen, den 11. Febr. 1870.

Herzlichen Dank, verehrtester Freund, für Ihre glückliche Bemühung in der Gr—schen Angelegenheit? — Die erbetene Auskunft erfolgte so schleunig, war so erschöpfend und bestimmt, daß nichts zu wünschen übrig blieb. — Mich selbst berührt die Sache keineswegs, demungeachtet liegt mir viel daran, daß mein Name (als Mittelsperson) unter keinen Umständen dabei genannt wird, und was Sie in dieser Hinsicht bewirken, danke ich Ihnen und Herrn L. noch insbesondere recht sehr. —

Die Melusina hätte sich denn also öffentlich erstmals gezeigt und das gehörige Aufsehen gemacht. Das vor-

läufige Lob-Geſtammel, das Ihnen bei der Ausſtellung zu Ohren kam (von der Schönheit, die Einem das Gruſeln erregt ꝛc.), iſt gar nicht zu verachten. — Nun mögen nach und nach die Kunſtrichter kommen, um dieſe unbefangenen Naturlaute, ein Jeder nach Vermögen, mit und wider Willen, auf alle Weiſe zu variiren, auch etwa dies und jenes daran abzumäkeln, was Sie ſehr wenig rühren wird. — Ich für mein Theil muß mich mit der Hoffnung tröſten, das große Werk zu ſeiner Zeit in einer Reproduction zu ſehen, die ſicherlich nicht ausbleiben wird. —

Da Sie nunmehr am „Don Juan" ſind, ſo fällt mir ein, auf einige neuerdings ſehr lebhaft angeregte Fragen aufmerkſam zu machen. — Leſen Sie doch im (eingegangenen Cotta'ſchen) Morgenblatt von 1865 No. 32 – 34 einen Aufſatz meines Freundes Bernhard Gugler: „Zur Oper Don Juan", ſo wie in der (gleichfalls eingegangenen Wochenausgabe zur Augsburger Allgem. Zeitung 1867 No. 19 und folg. „Die Handlung im D. J." vom gleichen Verfaſſer [1]). — Sie haben an dieſen wohlgeſchriebenen ſcharfſinnigen Aufſätzen, auch abgeſehen von Ihrem eigenen Geſchäft, gewiß Ihre Freude; beſonders aber könnte den Zeichner unter anderem intereſſiren, was gegen die auf allen Theatern übliche Betheiligung des Chors im Finale des

1) Rektor B. Gugler, der feinſinnige Muſikkenner, berühmt durch ſeine Bearbeitung des „Don Juan", Mörike's vertrauter Freund und ganz in ſeiner Nähe auf dem Pragerfriedhof in Stuttgart begraben. Er hat den ſchönen Nekrolog auf Mörike in Chryſander's Allg. muſikal. Zeitg. 1875, Nro 43—44 geſchrieben.

1. Actes erörtert ist. — Ich möchte wohl gelegentlich Herrn Lachner's Ansicht gerade über letzteren Punkt erfahren. —

In der Beilage erhalten Sie etwas zur Unterhaltung nach Tisch vor dem Mittagsschläfchen: die Abschrift eines Briefs von dem Ihnen bekannten Stuttgarter Schustersbobold zur Zeit meines Lorcher Aufenthalts an meine Schwester Clara nach Stuttgart gerichtet und vom Elisabethenberg datirt, den Sie mit mir vom Kloster aus auf eine Stunde Wegs gesehen haben [1]).

Ihre Bemerkung über die Persönlichkeit Ihres Freundes ist in der That nicht ohne. — Er hat etwas von dem ruhig imponirenden vornehmen Air Papa Goethe's. Vorzüglich aber fiel mir die angenehme Tiefe seiner Stimme auf. —

Mir und den Meinigen ergeht es bis jetzt an unserm neuen Wohnsitz ordentlich — wär' nur die fürchterliche Kälte nicht, deren man sich kaum erwehren kann.

Mit den besten Wünschen und Empfehlungen nach allen Seiten

Ihr ganz ergebener

E. Mörike.

1) Gedruckt in der Schrift: Mörike und Notter von J. E. von Günthert S. 43 ff.

42. Schwind an Mörike.

Sehr verehrter Freund!

Ich hoffe, ich habe Ihnen keinen Schaden damit zugefügt, daß ich Sie zuerſt veranlaßte, Ihre Fahrt nach Stuttgart aufzuſchieben, und dann nicht kommen konnte.[1]) Es meldete mir ein Herr L... ſeinen Beſuch für Sonntag Morgens an — er käme in der Abſicht, die Meluſina zu kaufen. Da war nun kein Spaß zu machen. Ich war die Einladungs-Geſchichten, die Sorgen und vor allem das miſerable Gefühl des herum-Hauſirens ſo ſatt, daß mir nichts angenehmer ſein konnte, als Bild, Verlags-Recht und die ganze Schererei auf einmal los zu werden. Es iſt auch ſo fertig geworden, und incluſive einige Schinderei, ganz zu meiner Zufriedenheit. Es ſcheint ein ſehr ordentlicher Mann und Ihr Freund Kaiſer wird als Photograph fungiren.

So wäre denn der widerwärtige Theil dieſer Geſchichte auch abſolvirt. In poeticis zeigt ſich jetzt bei mir eine große Ebbe. Don Juan iſt im Contur faſt fertig: 5 große Kompoſitionen, 6 kleine Gruppen; fehlen noch einige Naturſtudien, die zu machen ich immer zu faul bin. So geht

1) Mörike wohnte damals in Nürtingen; dies geplante Zuſammentreffen mit Schwind in Stuttgart bei der Meluſine-Ausſtellung unterblieb, immerhin hat der Dichter das Werk geſehen und ſchreibt über den Eindruck an ſeinen Freund Prof. Mährlen: „Die Meluſine hat mich innerlichſt erquickt, erſchüttert und belebt!“

die Zeit hin in einem unentſchloſſenen Weſen, das nicht ſchaffen und nicht genießen will.

Soll ich ſagen, wie gern ich Sie beſuchte? Was kann mich abhalten? Zeit habe ich genug; ein Aufenthalt in Reichenhall ſoll angetreten werden, wo ich noch weiter von Ihnen bin und mit meiner Frau allein, alſo noch unbeweglicher — die Reiſe iſt gleich null — das Wetter wird auch gut, und ich bleibe immer hier, um zu verzichten und wieder zu verzichten. Da ſchlag doch das Donnerwetter drein!

Mich verlangt etwas zu hören, wie Ihnen jene betrübte Nixengeſchichte vorkommt. Am Ende iſt ſie gar nicht ſo betrübt, denn am Ende iſt es geſcheidter, in einem ſchönen Augenblick zu ſagen: „ſei ſtille mein Herz“, als für ſich und andere eine Laſt Quittungen zu unterſchreiben und Zeitungen zu leſen. Leben Sie recht wohl und nehmen Sie mir mein Lamentabl nicht übel. Es wird wohl ſo der Welt-Lauf ſein. Vielleicht reiße ich mich doch noch los und erobre mir einen ſchönen Tag in Ihrer Geſellſchaft.

Mit den ſchönſten Empfehlungen an Ihre Damen

Ihr ergebenſter

M. v. Schwind.

M., 18. 4. 1870.

43. Schwind an Mörike.

Sehr verehrter Freund!

Mein letzter Beſuch hat gar keinen angenehmen Eindruck hinterlaſſen. Der Teufel ſoll den zweiten Stock holen, ſammt der finſtern Stiege und der Ausſicht auf die ſpaniſchen Wände von Hausdächern. Hoffentlich ſind Anſtalten getroffen, ſich angenehmer zu placiren [1]).

Was ſagen Sie aber zu mir? Ich habe mich mit vieler Mühe und Glück auf's angenehmſte eingeniſtet, mein Pfahlbau am See iſt das charmanteſte, was man ſehen kann, Wald, See und Gebürg. Ein liebenswürdiges gewohntes Atelier, die heimlichſten Plätzchen im Garten, die reizendſten Ausſichten in die ſchöne Ferne — meine ſchöne Wohnung in der Stadt, König, Akademie — alles auf ſeinen Platz geſchoben, Kritik gebändigt, Geld genug — und nun kommt mir ſo heilloſer Verdruß dazwiſchen, daß es mir

1) Mörike ſchreibt nach Schwind's Tod einmal an deſſen Schüler, den Hiſtorienmaler Julius Naue: — „Bei dieſer Gelegenheit (bei einem Wohnungswechſel) fällt mir ein artiger Ausdruck von Schwind wieder ein. Ihm wollte mein hieſiger Aufenthalt und insbeſondere mein Quartier, das ich jetzt eben verlaſſe, gar nicht gefallen. Wir ſtanden zuſammen am Fenſter gegen die Straße, wobei ich ihn doch ernſtlich auf das maleriſche Dachgewinkel der gegenüberſtehenden alten Häuſer aufmerkſam machte, „das ſelbſt ein Ludwig Richter nicht ganz verſchmähen würde". „„Ja, ja — verſetzte er mit jenem gutmüthigen Spott in den Augen — „„nur iſt es immer ein Unterſchied, ob man etwas intereſſant findet, oder ob man ſich damit vermählt"""

ein graulicher Gedanke ist, je wieder dahin zurückzukehren. Ich habe die Wahl, mich entweder in München zu Tod zu ärgern vor Neid und Entbehrung, gequälte Tage hinzubringen, ohne Poesie und arbeitsunfähig, was der Teufel aushalten mag, oder in meinen alten Tagen in irgend einem fremden Loch ein laufiges Wirtshausleben anzufangen. Und wo ich hinschaue und wie ich mich abquäle — es ist kein Einrichten oder Ausgleichen mehr herauszufinden. Wahrscheinlich ist das die Belohnung für die jahrelange Anstrengung mit der Melusina. Den glänzenden Humor und die Geistesfrische können Sie sich vorstellen. Da können Sie sich ein wenig trösten über Ihre vertrakte Wohnung und über die reizenden Landstraßen um Nürtingen.

Ich sitze in Reichenhall. Ein Vergnügliches habe ich erlebt, daß ich einen geistreichen Mann mit Ihren Gedichten bekannt gemacht habe. Der Kerl ist ganz erwärmt. Melusina war in Mannheim, Heidelberg, Frankfurt — ist dermalen in Wien und erfreut sich überall des gleichen Beifalls. Ich pfeif' ihnen drauf. Hätt' ich lieber meinen alten Frieden.

Uebermorgen reise ich zu meiner Tochter nach Wien (Franziskaner Platz No. 6 bei Dr. Bauernfeind), von da abstecherischer Weise zu meinem Sohn an die untere Donau.

Lachner verheirathet Sohn und Tochter an einem Tage, Anfangs August. Empfehlen Sie mich bestens und werfen Sie den Brief in's Feuer. Es ist wohl dumm, so was

zu ſchreiben, aber alles kann man auch nicht in ſich hineinfreſſen.

Ihr aufrichtig ergebener

M. v. Schwind.

Reichenhall, 7. Juni 1870.

---

44. Frau von Schwind an Mörike.

München, den 3. Dezember 70.[1])

Sehr verehrter Freund!

Dießmal ſchreibt meine Frau ſtatt meiner; wir wollen verſuchen, ob ein ſolcher Brief nicht geeigneter ſei, Ihnen eine Antwort zu entlocken, als einer von mir. Außerdem bin ich ſeit zwei Monaten in einer argen Discrepanz mit meinen Augen, die mir nicht erlaubt zu ſchreiben, zu leſen oder gar zu zeichnen; eine Congeſtion gegen den Kopf hinterließ eine Schwäche der Augenmuskeln, die ſich hoffentlich durch fortgeſetztes ausgezeichnetes Faullenzen wieder geben wird; — den Augen ſelbſt fehlt nichts.

Zu Oſtern war es das letztemal, daß wir uns geſehen haben; Weihnachten iſt nicht weit, alſo iſt es angezeigt, wieder anzuklopfen. Seitdem war ich mit meiner Frau 6 Wochen in Reichenhall, dann bis Anfangs Juli in Wien

1) Der letzte, diktirte Brief Schwind's an Mörike.

bei meiner Tochter, und gieng von da nach Marienbad, wo ich in der seltsamen Lage war, zu dem schlankeren Theil der Menschheit zu gehören. Leider nöthigte mich der Ausbruch des Krieges, nach kaum 14 Tagen die Kur zu unterbrechen, die mir so vortrefflich angeschlagen hätte. Gott sei Dank! die gefürchteten Turkos blieben aus und ich brauchte nicht, wie ich fürchtete, mit Frau und Tochter irgend wo in's Gebirg zu flüchten, sondern setzte mich an den Starnberger See und arbeitete an den Compositionen zu Grillparzer's Werken, die nun als Entwürfe da liegen. Eine Zeit lang plagte ich mich mit einer Art Gedicht zum Lobe der erstaunlichen Gerechtigkeit des Geschickes und des deutschen Volkes, das seinem Erzfeind einen so schönen Sommersitz anweist, wie die Wilhelmshöhe, und seinen Freund und Wohlthäter in so einem verwünschten Nest wie Kürtingen stecken läßt. Somit haben Sie meine ganze Geschichte und es wäre schön, wenn Sie sich entschlößen, einige Zeilen daran zu wenden, mir eine frohe Stunde zu verschaffen. Trotzdem ich auf's allerbeste versorgt bin und meine Frau sich hinlänglich plagt, mich über'm Wasser zu erhalten, bleiben, bei der ungewohnten gänzlichen Unthätigkeit, gelangweilte, ja melancholische Stunden nicht aus.

Mich Ihren Damen bestens empfehlend, bleibe ich in aufrichtiger Freundschaft Ihr ganz ergebener

M. v. Schwind.

„Mein guter Mann hat mir große Angst und Sorgen gemacht, aber nun geht es, Gott sei Dank! um vieles besser,

und nach Ausſpruch der Aerzte ſoll es ja wieder ganz gut werden. Bitte, erfreuen Sie ihn bald mit den ſehnlichſt erwarteten Zeilen." (Nachſchrift der Frau von Schwind.)

---

45. Mörike an Frau von Schwind.

Geſtatten Sie, verehrteſte Frau, daß jetzt, nachdem der erſte Sturm des Ihnen auferlegten ſchweren Leides einer ruhigen Trauer Raum gegeben haben wird, auch ich mich den vielen Freunden anſchließe, die ſich, im eigenen Schmerz um den Dahingeſchiedenen, gedrungen fühlen, Ihnen ein Zeichen innigſter Theilnahme an Ihrem ſchrecklichen Verluſt zu geben. — Ich habe keine Worte, um völlig auszudrücken, wie dieſe Todesbotſchaft auf mich wirkte. — Sie war um ſo erſchütternder, je unerwarteter ſie mir nach jenen letzten, von Ihrer Hand geſchriebenen Zeilen kam. — Wie quälend fiel es mir zugleich auf's Herz, daß in der Zwiſchenzeit kein Wort, kein Gruß mehr hat gewechſelt werden ſollen, daß überhaupt ſchon längerher die widrigſten Umſtände meinerſeits eine gemüthliche Mittheilung nicht mehr aufkommen laſſen wollten! — Dieſer Gedanke und was mir damit unwiederbringlich verloren ging, trübt mir die Erinnerung an unſer ſchönes Verhältniß, mehr als ich ſagen kann! —

Für Sie, verehrte Frau, muß das erhebende Bewußtſein alles deſſen, was Ihnen an der Seite des unvergleich-

lichen Mannes so viele Jahre zu genießen vergönnt war, und was dagegen Sie als treue, so ganz für ihn geschaffene Gefährtin auf seinem nicht immer gleich ebenen, ruhmvollen Lebenswege ihm gewesen sind (ich weiß das aus seinem eigenen Munde), der beste Trost, die vollste Genugthuung sein.

Ich habe ein großes Verlangen, vom Hingang des Verewigten und seiner letzten Krankenzeit wo möglich etwas Näheres zu hören. — Unmittelbar durch Ihre Bemühung soll dies natürlich nicht geschehen; vielleicht jedoch erlauben Sie, daß einer meiner Münchener Freunde auf eine Viertelstunde bei Ihnen vorspreche, um mündlich einzuholen, was ich durch Andere nicht leicht erfahren kann. —

Mich und die Meinigen, die ganz meine Gefühle teilen, Ihrem Wohlwollen empfehlend, verharre ich in größter Verehrung

Ihr ergebenster

Eduard Mörike.

Nürtingen, d. 19. Febr. 1871.

46. Schwind's Tochter an Mörike.[1])

Sehr geehrter Herr!

Verzeihen Sie, daß ich im Namen meiner armen Mutter diese Zeilen an Sie richte. Sie selbst ist noch nicht im Stande, Ihrem Wunsche zu entsprechen und Ihnen Nachricht über die Krankheit und den Tod unsers guten theuern Vaters zu geben.

Unser lieber Vater war nur eilf Tage krank; anfänglich bekam er einen heftigen Anfall von Athemlosigkeit, wobei er furchtbar litt und wir Alle glaubten, er müßte sterben. Doch wurde ihm nach einigen Stunden leichter, nur blieb natürlich eine große Schwäche zurück. Die Aerzte sagten, bei diesem Anfall sei ein kleines Gefäß in der Lunge gesprungen und es sei eine Entzündung dazu gekommen. Diese Entzündung hat sich nach acht oder neun Tagen wieder gehoben, und so hatten wir doch wieder Hoffnung, des Theuren Leben zu erhalten, trotz der immerwährenden Erstickungsanfälle, die ihn quälten. Doch sagten uns die Aerzte immer, sie hätten die größte Sorge, ob das Herz, das sehr schwach und stark verfettet sei, die Krankheit aushalten könne.

---

1) Am 8. Febr. 1871 war Moritz von Schwind gestorben. Seine Tochter, Frau Dr. Bauernfeind, theilte Mörike die im vorigen Briefe gewünschten Einzelheiten mit.

Ihre Befürchtungen waren leider nur zu begründet. Am 8. gegen ½5 Uhr Nachmittags lehnte er sich plötzlich in seinen Stuhl, in dem er saß, zurück, that ein paar schwere Athemzüge, und ohne Kampf oder Schmerz, mit friedlich verklärtem Angesicht entschlief er. Wir verlieren den besten liebevollsten Vater, unsre Mutter den edelsten Gatten. Schenken Sie, verehrter Herr, dem theuren Verblichenen ein gutes Andenken; er hat Sie ja auch so hoch geschätzt u. s. w.

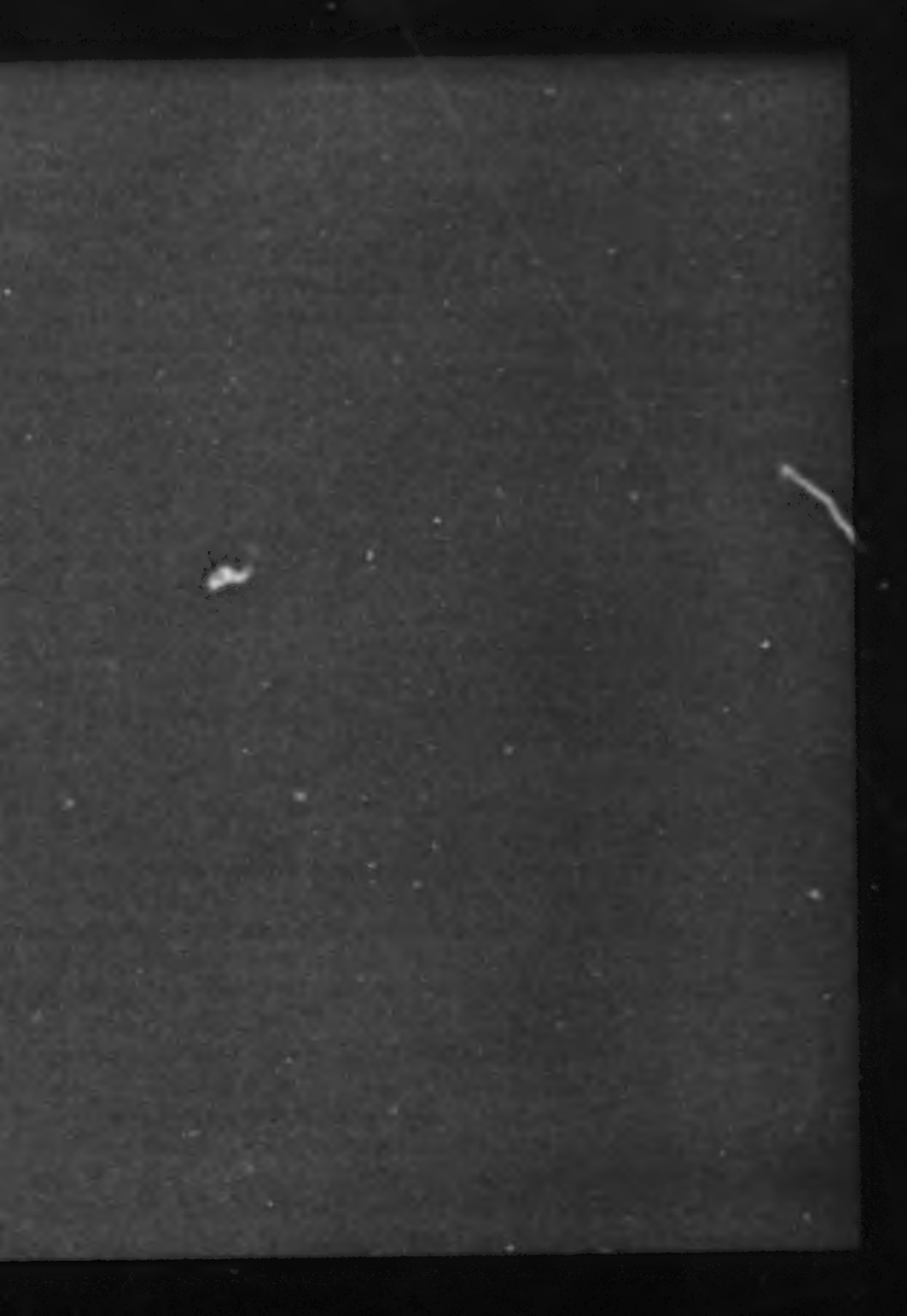
München, 20. 2. 71.

* * *

Im Sommer erhielt Mörike von Julius Naue den Stich von Schwind's „Germania" und die ergreifende Zeichnung Naue's, die den Meister auf dem Totenbett darstellt. Mörike antwortete am 17. Juni 1871:

„An Pfingsten hatte ich nach einer schlechten Nacht weit in den Tag hinein geschlafen. Da wurde mir ein Zeitungstelegramm, die jüngsten Gräuelthaten der Pariser enthaltend, auf's Bett gelegt. Erschüttert und entsetzt dacht' ich den Dingen eine Zeit lang nach und nun kam Ihre mächtige Rolle. Begreiflich litt es mich jetzt nicht länger in den Federn mehr. Welch' eine Überraschung! Zufällig war es „die Germania", die mir zuerst vor Augen kam und die mir über jenem Höllengraus wie eine himmlische Erscheinung, recht wie ein lichter frischgewaschener Stern am Horizont aufstieg!" — —

„Und nun ſein Todtenbild! Darüber möcht' ich lieber gar nichts ſagen. Beim erſten Blick darauf ſchoß mir das Waſſer in die Augen; dann aber ging das herbe perſönlich gemiſchte Schmerzgefühl alsbald in jene andere allgemeine, nur noch rein ſchöne und erhabene Empfindung über, die hier allein zu herrſchen hat."



Mörike-Storm-

Briefwechsel.

Herausgegeben

von

Jakob Bächtold.

Stuttgart.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1891.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck der Hoffmann'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Der Gattin des Dichters

Frau Margaretha Mörike

geb. von Speth

in treulicher Verehrung.

Briefwechsel

zwischen

Theodor Storm und Eduard Mörike.

Zu den Kränzen, mit welchen das deutsche Volk das nordische Dichtergrab am grauen Strande geschmückt hat, sei hier ein grünes Blatt „aus sommerlichen Tagen“ gelegt, Erinnerungskunde von zwei teuren Männern, die im Leben und im Schaffen treu und eng miteinander verbunden waren. Dankbar bekennt sich der Jüngere als den Schüler des dreizehn Jahre vor ihm heimgegangenen schwäbischen Meisters.

Die Dichterprofile Mörikes und Storms weisen überraschend ähnliche Züge auf. Die Beiden mit der ausgeprägten Stammesart ihrer Heimat begegnen sich als tiefinnige Lyriker und lyrische Novellisten in ihrer ganzen Gefühls- und Anschauungsweise, in ihrer Neigung zum Stillleben, zum Idyll, zum Märchen, zum Volkslied, im Hinhorchen nach dem Ahnungsreichen und Geheimnisvollen, im Belauschen der verborgensten Quellen der Natur und des Lebens. Mörike und Storm saßen zeitlebens in jenem

dämmernden Brunnenstübchen, „wo Kunst und Natur als nachbarliche Quellen rauschen“; dort schöpfte der eine wie der andere seine stillen Geschichten. Auch nach der Seite des feinen Humors hat Mörike in Storm einen verwandten Genossen.

In seinen „Erinnerungen an Eduard Mörike“ (1876) erzählt Storm, wie er dessen Gedichte während seiner letzten Studienzeit in Kiel (1838) kennen lernte und in dem „Liederbuch dreier Freunde“ hat Theodor Mommsen in einem Sonette den Eindruck wiedergegeben, welchen, „erblühend im geheimsten Thal von Schwaben, des reichen Liedersommers letzte Rose“ auf den Kreis ausübte. Nach den Gedichten las man den „Nolten“ und war, ohne die Mängel der Dichtung zu übersehen, darüber einig, daß in einzelnen Partieen vielleicht das Höchste geleistet sei, was überall der Kunst erreichbar ist. „Noch entsinne ich mich,“ erzählt Storm, „wie ich eines Tages beim Eintritt in mein Zimmer einen unserer Genossen, einen eifrigen Juristen, mit feuchten Augen vor meinem Klavier auf einem Stuhle hängend fand; in der einen Hand hatte er das Heft der von Mörike selbst geschätzten Kompositionen von Hetsch, welche damals dem Buche beigegeben waren, mit der anderen suchte er unter Heraufbeschwörung seiner vergessenen Notenkenntnis auf den Tasten sich Agnesens Lied („Rosenzeit“) zusammen.“

Storm gehörte zu denen, die da glauben, daß die deutsche Dichtung mit Goethe und Schiller sich noch lange nicht erschöpft hat, daß vielmehr gar manche Momente in Leben und Kultur naturgemäß erst nach jenen ihren vollendeteren Ausdruck haben finden können. In lyrischen Dingen z. B. hatte sich bei ihm als unverrückbar die Ueberzeugung festgesetzt, daß hier Goethe die Grenze keineswegs überall

erreicht, die so unendlich reiche Menschennatur nicht in all ihren Tiefen erfaßt habe, daß aber Mörike, — soweit solches einem Einzelnen überhaupt möglich — „diesem Ziele näher gekommen sei.

Im November 1850 sandte Storm dem also von ihm verehrten Dichter die „Sommergeschichten und Lieder", eine Auswahl seiner Gedichte und ersten Erzählungen zu. Jahre vergingen, bis die ersehnte Antwort aus Stuttgart eintraf. Seitdem blieben sie über ein Jahrzehnt hindurch in brieflichem Verkehre. Wie Storm im Sommer 1855 mit seinen Eltern den Freund im Schwabenlande besuchte, ist aus den Erinnerungen bekannt. Mit dem für Storm so leidvollen Jahre 1865 bricht die Korrespondenz ab. Treulich hielt er jedoch nach des Freundes Tod (1875) zu der Witwe Mörikes. Der hochverehrten Frau danke ich und mit mir der Leser die folgenden köstlichen Stormschen Reliquien [1]). Die Briefe von Mörike übergab mir Theodor Storm vor fünf Jahren zur Veröffentlichung. „Säumen Sie nicht mit Ihrem Mörike-Buch, ich möcht' es auch noch erleben," mahnte er seither. Nun aber ruht auch er „im Bann des ew'gen Schweigens".

Man kennt Mörikes epistolare Art aus dem Briefwechsel mit Hermann Kurz und Moritz von Schwind [2]). Er war ein schweigsamer Mann, der sich selten und knapp gibt. Nur ein einziges Mal (5) rückt er etwas gesprächiger

[1]) Brief 12 und 14 befinden sich im Besitze der Herren Dr. Felix Buttersack in Konstanz u. Prof. W. L. Holland in Tübingen.

[2]) Briefwechsel zwischen Hermann Kurz und Eduard Mörike. Herausgeg. von Jakob Bächtold. Stuttgart, Gebrüder Kröner 1885.

Briefwechsel zwischen Moritz von Schwind und Eduard Mörike. Mitgeteilt von J. Bächtold. Leipzig, Verlag des Litterar. Jahresberichts 1890.

heraus. Um so mitteilsamer war Storm. Seine Briefe nehmen stellenweise den Charakter einer förmlichen Hauschronik und Autobiographie an. Sie werden in Zukunft den Rang einer wichtigen Quelle behaupten. Es ist uns auch ein Blick in die beiden Dichterwerkstätten gegönnt: liebe- und verständnisvolles Versenken des einen in die Kunst des andern bildet den Hauptgegenstand der Unterhaltung. So mögen denn die Freunde selber reden!

1. Storm an Mörike.

Husum, im Herzogthum Schleswig,
den 20. November 1850.

Eine Botschaft alter Liebe soll dieß Büchlein an Sie, verehrter Mann, bestellen; verschmähen Sie den Boten nicht, ich bin ein Dilettant und habe keinen bessern.

Vor etwa zehn Jahren, während meiner letzten Studentenzeit in Kiel, kamen Ihre Bücher in unsre Hände — „Gedichte", „Iris," „Maler Nolten" — und erwarben sich rasch eine kleine, aber ausgesuchte Gemeinde, wenn anders das rasche instinktartige Verständniß bei der leisesten Berührung des Dichters eben das ist, was dieser zumeist bei seinen Lesern zu wünschen hat. Wie viele Anregung und Befriedigung und reine Freude wir Ihnen verdanken, wie „der sichere Mann" und „die Sommerweste" [1]) sich sprichwörtlich bei uns einbürgerten, wie Larkens uns vor Allen anzog, während kein Mädchenherz der Agnes widerstehen konnte, und wie ich dennoch bei soliden Leuten zu Schaden kam, als ich den „Nolten" ihrem Lesezirkel empfahl — für eine Aufzählung alles dessen darf ich Ihre Geduld nicht in Anspruch nehmen. Unsre kleine Gemeinde hat sich seitdem zerstreut, aber bei Allen, mit denen ich in einiger Verbindung geblieben bin, hat sich die unveränderste Anhäng-

[1]) An meinen Vetter. Mörikes Gedichte, 7. Aufl., S. 294.

lichkeit an die tiefe „herbſtkräftige“ Natur Ihrer Muſe bewährt, nur daß jeder in ſeinem Kreiſe ihr neue Freunde geworben hat. Ich kann es mir nicht verſagen, das Wort eines unſerer heiterſten Genoſſen herzuſetzen:

„Die echten Lieder halten aus in Sommern und in Wintern,
Sie haben aber Kopf und Fuß, dazu auch einen H— —.“

Ihre „Idylle vom Bodenſee“ konnte ich vor drei Jahren meiner jungen Frau auf den Weihnachtstiſch legen. Am Abend darauf ſaßen wir allein beiſammen, und ich fing an zu leſen:

„Dicht am Geſtade des Sees, im Kleefeld“ — —

und als nun endlich der alte Merten die Klarinette anſetzt, bis ihm das Lachen den Blaſt abſtieß, da kam auch über uns beide das herzerfriſchendſte Lachen — und ich habe Ihnen nun neben meinem eignen auch den Dank dieſer Frau zu beſtellen, die in jeder Beziehung würdig iſt, den Trank aus Ihren goldnen Schaalen zu koſten.

Endlich, nach vielen vergeblichen Anfragen bei meinem Buchhändler — aber ich wunderte mich eben nicht mehr ſeit meiner Erfahrung mit dem „Nolten“ — endlich kam die neue Auflage der Gedichte; die weißen Blätter, die ich hinter meinem Exemplar hatte einbinden laſſen, erhielten nun endlich ihr Recht. Bei der Fülle des Guten und Schönen, die hier hinzugekommen iſt, darf ich wohl kaum davon ſagen, daß mir hie und da in den alten liebgewonnenen Stücken, namentlich in dem „ſichern Mann“ und „Peregrina“, die Correktur weh gethan hat.

„Ach nur einmal noch im Leben“ iſt mir ganz ans Herz gewachſen, ich kann mich nicht ſatt daran leſen; und der „Sehrmann“![1]) Ehre ſei dem Erfinder für dieſen terminus und dem Dichter für die Auslegung. Wie oft haben

[1]) An Longus. Mörikes Gedichte, S. 285.

auch wir zu unſerm eignen Schaden die goldne Rückſichtsloſigkeit gegen dies verruchte Geſchlecht in den unnützen Kampf geführt! — Was dem, der ſeit Jahren dem Tritt Ihrer Muſe mit Liebe nachgegangen iſt, bei den neueren Sachen ein beſonderes Intereſſe gewähren muß, iſt, daß ſie ihn hier mehr als in den früheren in der Umgebung und dem Kreiſe Ihres Lebens heimiſch macht.

So mag Ihnen mein Gelüſten nun verzeihlich ſein, in dieſen mir ſo lieben Kreis auch einmal ſelbſt hineinzutreten. Es iſt Winter; vielleicht haben Ihre Frauen eines Abends wieder Mohn auszuklopfen [1]) — wir kennen das hier leider nicht — vielleicht iſt neben Ihrer Schweſter auch die Namensſchweſter meiner Frau wieder auf Beſuch gegenwärtig [2]); Sie nehmen dann ſtatt der Halliſchen Jahrbücher [3]) die beſcheidenen „Sommergeſchichten“ zur Hand und geben hin und wieder einen Brocken zum Beſten. Sollten Sie aber, was nicht ſo gar unmöglich wäre, hie und da eines Rettichs [4]) bedürfen, ſo will ich hoffen, daß auch in Ihrer neuen Heimath dieß wackere Geſchlecht nicht ausgeſtorben iſt.

Möge grüner ſommerlicher Friede Sie lange noch umgeben!

Theodor Storm.

---

2. Mörike an Storm.

Verehrteſter Herr! Es iſt vor Jahren eine Sendung mit einem Bändchen Dichtungen und einer Zuſchrift aus

---

[1]) Ländliche Kurzweil. Mörikes Gedichte S. 212.

[2]) Frau Pfarrer Conſtanze Hartlaub, geſtorben 1889.

[3]) Ländliche Kurzweil Vers 26.

[4]) Reſtauration. Mörikes Gedichte S. 322.

Husum an mich nach Mergentheim[1]) gekommen. Muß Ihnen das lange Stillschweigen hierauf nicht doppelt unbegreiflich sein, wenn ich versichere, daß wir, ich und die Meinigen, in Ihrem Büchlein alsbald einen sinn- und seelverwandten Freund erkannten, ehrten und hegten? daß ich in Ihrem herzlichen Schreiben noch immer eins der liebsten Zeugnisse zu Gunsten meines Wenigen dankbar bewahre?

Es fehlte aber meinem Vorsatz nach der ersten Freude wahrlich nichts, als daß er etwas allzugut gewesen war; ich wollte Ihnen gern recht Viel und Specielles sagen, besonders auch etwas zur Gegengabe senden; doch allerlei widrige Dinge, zumal Krankheit, verhinderten die Ausführung so mancher angelegten kleinen Arbeit, verschoben und vereitelten die ganze treue Absicht, indem die übergroß gewordene Schuld den Schreibemuth zuletzt gar untergrub. Nun hab ich zwar gegenwärtig durchaus nichts in der Hand, was mir den letzteren sehr stärken könnte, indeß ist doch mit dem Erscheinen beifolgenden Schriftchens[2]) eine erwünschte äußere Veranlassung gegeben, an Ihrer Thüre anzuklopfen. Nehmen Sie diese Kleinigkeit womöglich mit der alten Güte auf.

Das augenblickliche ganz entschiedene Wohlgefallen an den „Sommergeschichten" hat sich bei uns bis auf die jetzige Stunde erhalten. Ich fühlte eine reine, ächt dichterische Luft darin verbreitet. Die Innigkeit und Liebe, womit Sie nicht verschmähen, die einfachsten Verhältnisse und Situationen in feiner edler Zeichnung darzustellen, Ihre Neigung zum

---

[1]) Seit 1844 wohnte Mörike, nachdem er die Pfarrstelle in Cleversulzbach aufgegeben hatte, meistens in Mergentheim, wo er seine treffliche Gattin kennen lernte.

[2]) Das Stuttgarter Hutzelmännlein, auf Weihnachten 1852 erschienen.

Stillleben thut gegenüber dem verwürzten Weſen der Modeliteratur außerordentlich wohl. Der alte Gartenſaal, der Marthe Stube und ſo fort ſind mir wie alt vertraute Orte, nach denen man ſich manche Stunde ſehnen kann. Überall iſt Charakter und ungeſchminkte Schönheit. Nur hie und da — in der Erzählung „Immenſee“ — mag man vielleicht etwas mehr individuelle Beſtimmtheit wünſchen. Höchſt angenehm frappirt hat mich die große Aehnlichkeit Ihres Nordens mit unſerer ſüddeutſchen Gefühls- und Anſchauungsweiſe[1]).

Von den Gedichten möchte ich vornehmlich auszeichnen S. 31, 36, 41, 100, 102, 109 (die vorletzte Zeile will mir etwas zu koſtbar lauten), 119, 124, 126. Das „von den Katzen“ [2]) wußte ich bald auswendig und habe Manchen ſchon damit ergötzt. Von wem iſt das? frug ich unlängſt einen Freund. Nu, ſagte er lächelnd, als wenn es ſich von ſelbſt verſtünde — von dir!

Die Zuverſichtlichkeit des ſchmeichelhaften Urtheils hat mich natürlich nicht wenig gaudirt.

Jetzt, lieber theurer Mann, leben Sie wohl auf eine Weile, — auf eine kürzere, verſpreche ich, wenn Sie erlauben! Wir alle, nämlich Gretchen, ſeit anderthalb Jahren glücklicherweiſe meine liebe Frau, und Clara, meine Schweſter, grüßen herzlich Sie und jene Conſtanze, von der wir uns ein ungefähres Bild aus allen Lieblichkeiten Ihres Büchleins machten.

Unſerer Vorſtellung von Ihnen würde eine Andeutung Ihrer äußerlichen Exiſtenz ſehr angenehm zu Hilfe kommen. Das Eine will Sie zum Arzt, das Andere zum Prediger machen. Mit inniger Zuneigung

Stuttgart, 26. Mai 1853. Ihr Dr. Ed. Mörike.

---

[1]) Vgl. Th. Storm. „Meine Erinnerungen an Eduard Mörike. Geſ. Schriften 14, 158.

[2]) Storms Gedichte. Geſ. Schriften 1, 69.

3. Storm an Mörike.

Husum, den 12. Juli 1853.

Freilich hat Frau Constanze, bis Ihre Antwort eintraf, zu einem ersten Buben noch zwei andere in die Wirtschaft gebracht; wie wenig Ihnen indessen das lange Schweigen angerechnet worden, könnten Sie, wenn Sie zu uns einträten, schon daraus erkennen, daß seit dem 5. Mai 1851 Ihr Steindruckporträt, von Weiß — Sie sagen uns gelegentlich, ob es ähnlich ist — auf Constanzes Schreibtisch seinen ungestörten Platz behauptet hat.

Nun aber muß ich Sie und die Ihrigen, ehe ich weiter schreibe, über meine eigne Person erst etwas ins Klare setzen; denn Sie gehen leider nach zweien Seiten fehl, wenn Sie mich den friedlichen Beschäftigungen eines Arztes oder Predigers zutheilen. Ich bin, oder war vielmehr bisher Advokat. — Aber was hindert mich, Ihnen sofort eine kleine vita zu geben, um mich in Ihrem lieben Kreise so heimisch wie möglich zu machen? — Also ab ovo!

Am 14. September 1817 bin ich als der älteste mehrerer Geschwister hier in Husum geboren, wo mein Vater als ein besonders geachteter Rechtsanwalt unseres Landes noch gegenwärtig, sammt meiner Mutter, in voller Thätigkeit lebt. Nachdem ich die hiesige Gelehrtenschule, das Lübecker Gymnasium und als Student die Kieler und Berliner Universität besucht hatte, domicilirte ich mich im Frühjahr 1843 in meiner Vaterstadt als Advokat. Am 15. Sept. 1846 ward ich zur guten Stunde copulirt mit meiner Mutterschwestertochter Constanze, einer Tochter des Bürgermeisters Esmarch in Segeberg, Enkelin des verstorbenen Zollverwalters Esmarch in Rendsburg, der in seiner Jugend zu den stummen Personen des Hainbunds gehörte, und in

Fr. Voigts Roman „Hölty“ zur Ergötzlichkeit seiner Kindeskinder die Rolle des unglücklichen Liebhabers übernehmen muß.

Bei dem Bruche zwischen Dänemark und den Herzogthümern habe ich natürlich zu meiner Heimath gehalten, namentlich aber nach Beendigung des Krieges es für meine besondere Pflicht geachtet, meine Mitbürger, so weit ich dazu Gelegenheit hatte, gegen die Willkür der neu eingesetzten Königl. Dänischen Behörden mit voller Rücksichtslosigkeit zu vertreten. — So hat es denn kommen müssen, daß mir, trotz meines im Ganzen sehr von allem Oeffentlichen zurückgezogenen Lebens, wie fast allen jüngeren und tüchtigeren Collegen die Bestallung cassirt worden ist, da es der jetzigen Regierung besonders daran gelegen ist, alle Elemente, namentlich der unabhängigen deutschen Bildung möglichst zu vernichten. In dieser Veranlassung, und weil ich mich nicht, wie es leider jetzt von Vielen geschieht, zu Schritten herlassen kann, die meiner Ueberzeugung und den Pflichten gegen meine deutsche Heimath widersprechen, bin ich jetzt eben im Begriff nach Preußen überzusiedeln, das mir nach etwa halbjähriger Probezeit, die indeß wohl etwas länger ausfallen wird, eine Anstellung als Justizbeamter und dadurch ein, wenn auch knappes Auskommen in Aussicht gestellt hat. Constanze mit den drei Knaben, deren jüngster erst zu Anfang des vorigen Monats geboren ist, wird vorläufig hier bei meinen, oder in Segeberg bei ihren Eltern zurückbleiben. — Die nächste Zukunft sieht daher etwas grau aus, zumal ich mit dem Gefühl von hier gehe, den Fremden oder Schlechten meinen Platz zu räumen; doch ist, da es nun einmal nicht anders sein kann, die Heiterkeit unseres Hauses bisher noch keinen Tag lang dadurch gestört worden.

Ihr herzliches Schreiben, lieber verehrter Mann, hat uns denn nun noch zusammen angetroffen, und ich möchte wohl, daß Sie es so recht wüßten, welche große Freude Sie uns, und namentlich auch meiner Frau, die eben aus ihren Wochen erstanden war, dadurch bereitet haben. — Ihr „Hutzelmännlein" aber ist an einem Nachmittag und einem Abend vor einem kleinen ausgesuchten Kreise verlesen worden; die Liebeserklärung im Rauchfang hat bei mir den Preis gewonnen; der wackere Stiefelknecht, die Scene auf dem Seil, erregten die unverhaltenste Lustigkeit, letztere insbesondere das Entzücken der Frauen; Seite 79 hieß es plötzlich: „Ob M. wohl Schmierstiefel trägt!" — „Das wäre schrecklich!" — Es ist eben auch in diesem Büchlein neben der Tiefe des Gedankens die nur Ihnen solcherweise eigene Tiefe des Ausdrucks wieder da. Was ich aussetzen möchte, ist dieß: Es ist doch Ihre Absicht gewesen, das über den Hutzelmann — denn ich nehme an, daß es eine Figur des Volksglaubens ist — in der Ueberlieferung Vorhandene zu einer Erzählung zu vereinigen? Nun scheint mir, wie es uns in Arnims Dichtungen wohl begegnet, durch das Bestreben, das an Sage und Sitte Ueberlieferte zu conserviren, die Einheit der Fabel, und hie und da im Einzelnen z. B. S. 90 ff. in der Erzählung Seppes, die freie poetische Darstellung in etwas behemmt zu sein. Uebrigens mag immerhin beim Märchen die Freude am Einzelnen, auch will ich nicht vergessen, daß „die Märchen sind halt Nürnbergerwaar" [1]), die Hauptsache sein, die uns denn auch durch Ihr ganzes Büchlein so begleitet hat, daß wir den „Schatz" sogleich noch einmal hinterher gelesen haben.

Meine kleinen Situationsstücke anlangend, so sind sie

[1]) An einen kritischen Freund. Mörikes Gedichte S. 156.

einmal, ich glaube in Kühnes „Europa“ „Aquarelle“ genannt, und ich habe diese Bezeichnung, welche Ihre gewiß richtige Bemerkung über „Immensee“ ohne Weiteres in sich faßt, als besonders zutreffend empfunden. — Die vorletzte Zeile von S. 109 mag allerdings etwas zu kostbar lauten. Die beiden Gedichte wurden unmittelbar nach dem Tode meiner ältesten Schwester geschrieben, die nach manchem Kummer ihres Mädchenstandes, im ersten Wochenbette sammt ihrem Töchterlein starb. Ich erinnere mich jetzt wohl, daß ich jene Zeile derzeit nur als eine vorläufige hinschrieb; sie ist indessen stehen geblieben. Gelegentlich will ich versuchen sie zu ändern, oder wissen Sie, verehrter Mann, mir einen Rath? Wenn Ihnen „die Katzen“ zugeschrieben werden und Sie dieß nicht ganz ohne Behagen erfahren, so wollen Sie nicht vergessen, daß Eduard Mörike ganz besonders zu den Dichtern gehört, die auf die Ausbildung meines kleinen Talentes von Einfluß gewesen sind.

Und so, lieber Meister, lege ich denn jetzt die kleine Sammlung meiner Gedichte, die seitdem erschienen ist, vertrauensvoll in Ihre Hände, nicht ganz ohne die Ueberzeugung, daß unter dem neu Hinzugekommenen Eins oder das Andere sei, was die mir von Ihnen und den Ihrigen gewordene Theilnahme zu befestigen vermöchte. Hätte ich das Ihnen bestimmte Exemplar in der Hand, so würde ich S. 46 bei Nr. 1 den Namen „Homs“, bei Nr. 2 den Namen „Ernst“ setzen, und überdies das „lachen“ in der letzten Zeile in „wachen“ corrigiren. Im Uebrigen möchte ich nur noch bemerken, daß ich vielleicht, oder vielmehr jedenfalls bei der Auswahl der älteren Gedichte (2. Buch) aus Pietät gegen meine eigne Jugend mich zu einer zu großen Nachsicht habe verleiten lassen; sowie daß im 1. Buch S. 86 vom Verleger gegen meine ausdrückliche Ordre auf-

genommen ist. S. 155 wurde zur stillen Abwehr gegen die Brutalität und Gemeinheit, wie sie nach Verhältnissen, welche wir hier gehabt, wohl überall zu Tage kommen, und aus vollstem Herzen geschrieben; die Ueberschrift ist wohl verkehrt, weil sie leicht irre leitet; ich habe nur das Zeichen des Todes [1]) gemeint, nicht das constantinische christliche †. An den Umschlagsbildern (von Bürkner in Dresden), sowie dem Formate, woran ich wahrlich unschuldig bin, wollen Sie keinen Anstoß nehmen. Ich hoffe, wenn es überall vergönnt sein sollte, zum zweiten Male in etwas männlicherer Tracht zu erscheinen.

Diesen gedruckten Sachen kann ich nicht unterlassen einige ungedruckte Verse beizulegen, die als ein unmittelbarer Ausdruck des verletzten Heimathgefühls im Herbste 1850 entstanden, als hier auf dem Kirchhofe die Kränze und Fahnen von den Gräbern unsrer Schleswig-Holsteiner Soldaten entfernt wurden [2]).

Und nun — dürfen auch wir, so weit Sie es uns vergönnen mögen, etwas Näheres von Ihnen erfahren? Wir wissen außer dem, was Ihre Schriften uns erzählen nur, daß sie am 8. Septbr. 1804 zu Ludwigsburg geboren und 1834 Pfarrer zu Kleversulzbach geworden sind, dieses Amt aber späterhin niedergelegt haben, was mir, da ich es erfuhr, als etwas erschien, das eben nicht anders hätte sein können. Wollen Sie uns, denen Sie so lange lieb und werth sind, diese kärglichen Nachrichten etwas vervollständigen? Sollten Sie aber für die Erfüllung dieser Bitte keine Muße oder Stimmung haben, so möge Sie das vom Schreiben — vom baldigen, wie Sie versprochen, — nicht

[1]) Storms Gedichte S. 108.

[2]) Beigelegt ist Storms „September 1850": „Und schauen auch von Thurm und Thore ꝛc." Gedichte S. 99.

abhalten; und sollte eine neue Auflage Ihrer Gedichte nicht in allernächster Zeit bevorstehen, so machen Sie uns die Freude, einige frische Verse beizulegen! Als Quittung sollen Sie den Aushängebogen einer ganz hagelneuen Sommergeschichte, „Ein grünes Blatt", erhalten, die in einem neuen Berliner Jahrbuche („Argo") abgedruckt wird.

Leben Sie wohl nun für dießmal! Constanze und ich grüßen Sie herzlich, Sie und Ihre Frau, deren Spur wir noch nicht in Ihren Gedichten haben finden können; das mir besonders liebe Gedicht „Lebe wohl, du fühlest nicht" [1]), möchte denn die erste sein, und Ihre Schwester Clara, die wir seit lange schon daraus als Ihre treue Begleiterin durch Wald und Wiese kennen!

Wie immer

Theodor Storm.

NB. Briefe an mich bitte vorläufig unter meinem Namen: Adr. Hr. Adv. J. C. Storm (mein Vater) R. a. D. in Husum, aber womöglich nicht auf Buchhändlerwege; ich habe den ersten nur aus besonderer Rücksicht von Leipzig aus per Post erhalten; ein andermal könnten sie ganz liegen bleiben.

Eben, da ich diesen Brief schließen will, finde ich in einer alten „Urania" von 1834 eine Skizze von Ihnen „Miß Jenny Harrover", die ich noch nicht kenne. Da mir alles von Ihnen lieb ist, so bitte ich Sie, mir in Ihrem nächsten mitzutheilen, ob Sie außer dieser Skizze, dem „Nolten", der „Iris", „Idylle vom Bodensee", und den Gedichten, früher noch sonst etwas haben drucken lassen? Eine böse Täuschung erfuhr ich neulich durch des „Vaters Geburtstag" von C. M., den ich mir nach einem Auktionskatalog hatte kommen lassen, worin der Vorname fehlte.

[1]) Mörikes Gedichte S. 52.

4. Storm an Mörike.

Potsdam, Brandenburgerstr. Nr. 70,
den 1. März 1854.

Ich komme dießmal betteln, verehrter Mann. Es gilt mit Hilfe von Dichtern und Malern für meine Frau, die mit den Kindern bei mir ist, zum Geburtstage den 5. Mai, ein Album zu Stande zu bringen. Dürfte ich darauf rechnen, zu diesem Zweck von Ihnen Ihr unergründlich schönes „Früh wenn die Hähne krähn", von Ihnen geschrieben und unterschrieben zu erhalten?[1]).

Mit Ihrem „Hutzelmännlein" hat sich mir eine alte Lebenserfahrung aufs Neue wenigstens theilweise bestätigt, daß nemlich oft das innere Erlebniß viel später eintrifft als das äußere. Erst lange, nachdem wir es gelesen und nachdem ich meinen etwas übereilten Brief an Sie abgesandt, ist mir die Fülle von Anmuth so recht lebendig geworden, welche Sie, namentlich auch im ersten Theile, überall in dieß Büchlein „hineingeheimnißt" haben. So lese ich es denn jetzt zum zweiten Mal, um mich ganz darin heimisch zu machen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich ein Versäumtes nachholen. Sollten Sie die plattdeutschen Gedichte meines Landsmannes, des Dithmarschers Klaus Groth „Quickborn", Hamburg Perthes zufällig noch nicht kennen, so bitte ich Sie dringend, sich durch den fremden Dialekt, wenn man die niederdeutsche Sprache so nennen darf, nicht davon abhalten zu lassen. Jede Mühe wird gewiß belohnt. Wenn die Sachen nicht immer so rund sind, wie die Hebelschen, mit denen man sie unwillkürlich in Vergleichung bringt, so sind sie dafür desto tiefer und ohne alle lehrhafte

[1]) Storm, meine Erinnerungen. Ges. Schriften 14, 154.

Tendenz. Was gäb' ich drum, wäre es mir vergönnt, sie Ihnen vorlesen zu können! Denn, wie wenig Andres, bedürfen diese Gedichte des lauten Wortes, um zur rechten Geltung zu kommen.

Die anliegende „Argo" bitten wir, Constanze und ich, Frau Gretchen wolle ihr freundlich einen Platz in ihrer Bibliothek vergönnen. Meine Sachen darin bedürfen freilich sehr der Nachsicht; dagegen werden Sie sich gewiß an Paul Heyses „Rabbiata" und der Fontaneschen Bearbeitung der Percyballaden erfreuen. Von Ersterem, dem Verfasser des Aufsatzes „Ed. Mörike" in Nr. 1 des Litteraturblatts des deutschen Kunstblatts, habe ich Ihnen die wärmsten Grüße zu bestellen.

Mit mir persönlich geht es nicht zum Besten. Seit Anfang Dezbr. v. J. als Assessor beim hiesigen Kreisgericht eingetreten, habe ich schon bald nach Neujahr wegen hartnäckiger Kränklichkeit Urlaub auf unbestimmte Zeit nehmen müssen. So steht denn mein heimathliches Meer und der Sonntagnachmittagssonnenschein meines elterlichen Hauses um so schmerzlicher in meiner Erinnerung.

Und nun! darf ich bis zum 5. Mai auf eine Antwort hoffen. Ich bitte Sie herzlich darum; und wollen Sie mir speciell eine Freude machen, so legen Sie außer dem vorhin Erbetenen noch ein oder anderes Ungedruckte bei, da die dritte Auflage noch immer nicht erschienen ist.

In alter Liebe und Verehrung Ihr

Theodor Storm.

5. Mörike an Storm.

[April 1854.]

Verehrter theurer Freund! Ein alter und ein neuer Dank käme wieder einmal zu meiner Beschämung bei mir zusammen! Es sind wohl bald 8 Monate, seit mich Ihr Büchlein mit der süßen Schläferin auf seinem Deckel[1]) so lieblich begrüßte. Ein ausführlicher Brief war beigelegt der, in Verbindung mit dem Übrigen und längst Bekannten, mir die Person des Dichters auf einen solchen Grad verdeutlichte, daß mir, wenn der vollkommene Besitz von Angesicht zu Angesicht für jetzt einmal nicht möglich ist, nur etwa noch ein Schattenriß seines Profils zu wünschen übrig bleibt. Ich möchte gern, daß Sie wüßten, wie sehr wir Sie mit allen Ihren Angehörigen für alle Zeit kennen und lieben. Als ich in Ihrem jüngsten Schreiben an die Stelle kam, wo Sie von hartnäckiger Kränklichkeit reden, durchzuckte mich ein Schmerz und weinerliches Zorngefühl, wie uns ergreift, wenn wir das Edelste durch eine rohe Hand bedroht oder beschädigt sehen. Dieß darf Sie nicht erschrecken, Bester! Ich bin Hypochonder von Hause aus und kann im nächsten Augenblick gleich wieder über meine extremen Sorgen lachen, sie mögen nun mich oder Andere betreffen.

Mit Ihrem Husum aber ist auch uns etwas genommen. Mir insbesondere waren diese Gegenden durch Sie und die „Sommergeschichten" zu einer wahrhaften Erfahrung geworden; seitdem Sie weg sind, ist's, als wäre die gewohnte

[1]) „Eine Bürkner'sche Zeichnung zu „In Vulemanns Haus" auf dem Umschlag der ersten Ausgabe meiner Gedichte, Kiel 1852, die ich M. geschickt hatte." (Anmerk. Storm's.)

Scenerie auch in meinem Gesichtskreis ferner gerückt. Gern denke ich dabei, daß doch die Eltern noch die alte Heimath hüten.

Das „grüne Blatt" fiel mir grad zur rechten Zeit in den Schoos. Es ist nebst Ihren andern Beiträgen das Einzigste, was wir bis jetzt in der „Argo"[1]) gelesen. Denn stellen Sie Sich vor, nur erst seit gestern haben wir dieselbe in den Händen! — Jener Sommertag, brütend auf der einsamen Haide und über dem Wald, ist bis zur sinnlichen Mit-Empfindung des Lesers wiedergegeben; das vis-à-vis mit der Schlange, der Alte bei den Bienen, seine Stube — unvergleichlich! Dagegen hat die Schilderung des Mädchens, so wie der Schluß des Ganzen, mir einige Zweifel erregt; in der Art aber, daß es sich nur um ein Paar Striche zu viel und Etliches zu wenig handeln würde. Darf ich es in der Kürze sagen, so ist einerseits der Schein des Manierierten nicht völlig vermieden (die Linie ist hier haarscharf allerdings) und andrerseits sollte die allzu skizzenhaft behandelte Regine ein größer Stück sprechen, am besten vielleicht, indem sie ein kleines Abenteuer oder Märchen erzählte.[2]) Dadurch träte ihr reizendes Bild von selbst mehr heraus und Alles bekäme zugleich mehr Fülle. Es könnte hierzu der Moment in der Stube benutzt werden.

Wenn ich nicht anders Unrecht habe, so gehen Sie vielleicht nach Jahr und Tag nochmals an dies Gemälde, dem wenig abgeht, um vollkommen zu sein, was es soll.

(Nach mehrtägiger Unterbrechung fortgefahren.)

---

[1]) Argo. Belletristisches Jahrbuch für 1854. Herausgegeben von Theodor Fontane und Franz Kugler. Dessau, 1854.

[2]) „M.'s Rath ist für die Buchausgabe im Wesentlichen befolgt worden." (Anmerk. Storm's.)

Das mir schon früher mitgetheilte Stück vom Herbst 1850 und der „Abschied“ hat mich tief bewegt und „Gode Nacht“ hört sich im Lesen sogleich wie gesungen. Es ist außerordentlich schön; ich werde es Hetsch (Musikdirektor in Mannheim) und Kaufmann[1]) (hier) mittheilen, ob nicht der eine oder andere zur Composition gedrungen wird. Kein Dritter könnte es besser machen (wie Sie Sich überzeugen würden, wenn Sie Gretchens Lied „Meine Ruh ist hin“ von Hetsch[2]) — es erschien einzeln, ich glaube in Bonn — oder die Lieder schwäb. Dichter zu hören bekämen, die unter Beider Namen in Stuttgart erschienen und Mehreres auch von mir enthalten. Doch eben fällt mir ein, Sie haben ja beim „Maler Nolten“[3]) eine Probe!)

Auch Ihre vier andern kleinen Stücke in der „Argo“ haben sehr unsern Beifall. Zu den grammatischen Anomalien, die man nicht anders wünscht, gehört die Zeile „Mir ist wie Blume“ ꝛc.[4]) — bezeichnend für das Unbestimmte, Fremde des Gefühls. Aus Ihrer Sammlung gab ich hie und da den Leuten etwas zu verkosten und habe unter vielen Anderen mit den Strophen, wo die Sonne jenes Tages auf's letzte Kissen der Geliebten fällt[5]), das höchste Lob immer von Neuem erworben. Das Büchlein ist mir leider nicht zur Hand, sonst citirte ich mehr.

Den „Quickborn“ wollen wir uns bestens empfohlen sein lassen. Theod. Fontane kenn ich längst aus seinen trefflichen Preußischen Liedern; ein hiesiger Freund, Rector

---

[1]) Friedrich Kauffmann, gest. 1856, Komponist und Mathematiker.

[2]) Louis Hetsch, gest. 1872.

[3]) Die Musikbeilage zu „Nolten“ 1. Ausg.

[4]) Storm's Gedichte S. 84, „April“.

[5]) Storm's Gedichte S. 33.

Wolff, den Gustav Schwab damit bekannt gemacht, recitirte sie mir aus dem Gedächtniß.

Den Verfasser des geistvollen Artikels im „Berliner Kunstbl." zu erfahren, war mir sehr interessant, und daß Paul Heyse es ist, von dem ein so günstiges Urtheil über mich ausgeht, hat mich auf's angenehmste überrascht. Den feinen Praktiker (in Poesie) verrieth die Arbeit freilich auf der Stelle. In Ansehung des „Maler Nolten" hat er mich offenbar geschont. Verschiedene Parthien im ersten Theil desselben sind mir selbst widerwärtig und fordern eine Umarbeitung. Was denken Sie deßhalb für den Fall einer 2ten Auflage? Ich möchte Sie nicht gern zum zweitenmale als Corrector unzufrieden machen. [1])

Wenn Sie Gelegenheit haben, bezeugen Sie Herrn Heyse doch meinen wärmsten Dank und große Hochachtung. Auf „l'Arrabiata" freuen wir uns und haben die größte Erwartung davon. Frau Agnes Strauß, geb. Schebest, die Sängerin, getrennte Frau des Theologen, entzückte, hör ich, dieser Tage eine hiesige Gesellschaft durch Vorlesung derselben.

Aufrichtig bin ich Ihnen noch für Ihre in Lob und Tadel gleich getreulichen Bemerkungen über das Märchen verbunden. Wenn wir auf meinem Sopha nur einander gegenüber säßen, so sprächen wir wohl auch darüber con amore mehr. Jetzt aber nur so viel: Sie setzen voraus, es habe hier die schwierige Aufgabe gegolten, vorhandene Sagen künstlich zu verweben. Dem ist jedoch nicht so. Mit Ausnahme dessen, was in den Noten ausdrücklich angeführt wird, ist Alles frei erfunden, zum wenigsten hielt ich's bis jetzt dafür. Das Volk weiß insbesondere nichts

[1]) Storm, Meine Erinnerungen. Ges. Schr. 14, 158.

von einer Waſſerfrau, denn die in den Teich geworfenen Sühnopfer waren vielmehr ordentlich Gott dargebracht. Das Kinderverschen vom „Klötzlein“ courſirt ganz für ſich, ohne irgend einen Sinn oder ſagenhafte Beziehung, in der Leute Mund. Übrigens hören Sie folgenden närriſchen casum. Mir ſagte Uhland neulich: in einer alten geſchriebenen Chronik habe er etwas gefunden, was ihn nothwendig auf die Vermuthung habe führen müſſen, ich hätte in Beziehung auf das unſichtbarmachende Mittel eine verſchollene Blaubeurer Sage gekannt und für meinen Zweck modificirt. Zwei Grafen von Helfenſtein, Brüder, ſtanden einſtmals (ſo ſagt der Chroniſt) am Rande der Quelle; der Eine ſah einen ſeltſamen Stein vor ſich liegen, hob ihn vom Boden auf und verſchwand vor den Augen des Andern urplötzlich. Sie reden aber miteinander und der zweite Bruder nimmt den Stein ſofort auch in die Hand; dieſelbe Wirkung; ſie kommen beide überein, das Zauberding in den Blautopf zu werfen.

Ich war nicht wenig über dieß Zuſammentreffen meines Scherzes mit dieſer Erzählung erſtaunt, da auch in den hinterſten Kammern meines Gehirns nicht die leiſeſte Spur empfangener Überlieferung zu finden iſt. Vernünftigerweiſe kann ich es mir freilich zuletzt nicht anders als auf ſolchem Weg erklären, oder wie?

Natürlich liegt in Abſicht auf ein Product dieſer Art nichts dran, wie viel oder wenig an dem Stoffe vorlag und ich habe es bis jetzt deshalb auch nicht der Mühe [ſo!] gehalten, gewiſſe irrige Annahmen meiner Kritiker bei meinen andern Sachen in dieſer Hinſicht zu berichtigen. So ſetzen ſie alle, auch Heyſe, wie es ſcheint, voraus, die Bodenſee-Idylle beruhe auf Geſchichtchen; da doch die gedoppelte Fabel, ſowohl von der Kapelle und der Glocke, als von

Gertrud und ihrer Beſtrafung ganz auf meine Rechnung kommt.

Nun aber unſern innigſten Glückwunſch zum 5ten Mai! Meine liebe Frau, durch Ihr Geſchenk in mehr als Einem Betracht ausnehmend beglückt und geehrt, macht ſich die Freude einer unſcheinbaren Gegengabe mit Geſammelten Schriften meines Freundes Louis Bauer. Sie werden den herrlichen Menſchen darin bald erkennen. Was die vorangedruckten Briefe betrifft, (an deren Auswahl ich natürlich keinen Antheil habe) — wenn Sie im Stande wären, Alles gehörig abzurechnen, was jugendliche Freundſchaft nach der ihr eigenen Übertreibung Gutes an ihrem Gegenſtande findet, ſo könnte es mir ſchon lieb ſein, daß Ihnen ein Stück Leben von mir und meinem Kreis damit vorgelegt wird, da ich ſo ſchwer dazu komme, Ihren liebreichen Wunſch in dieſer Hinſicht ſelber zu befriedigen. Ich glaube, die Verſuchung, mehr zu ſagen, als wir Beide wollen, iſt es vornehmlich, was ich dabei fürchte.

Zum Überfluß fügt Gretchen unſere Silhouetten bei; die ihrige und Clärchens iſt ſehr gut, die meine auch nicht übel. Die Weißiſche Lithographie wird nicht beſonders gelobt, doch iſt ſie kenntlich.

Carl Mayer, der Dichter, war geſtern bei mir. „Und ſchauen auch von Thurm und Thore“ las ich ihm alsbald vor und theilte ihm auch ſonſt von Ihnen und Ihren Verhältniſſen mit, was ihn erfreute und rührte. Sie waren ihm als Lyriker nicht fremd; er gab mir viele Grüße an Sie auf und ſchrieb auf mein Begehren ein Blatt für Frau Conſtanzens Album. Weil dieſes aber nicht in meinem Beiſein geſchah und er ſich hinterdrein erinnerte, daß ich ihm eines ſeiner kleinen Naturbilder zu dieſem Behufe vorſchlug, das mir beſonders lieb und oft im Munde

ist, so fügte er auch letzteres hinzu, damit ich wähle; billig bleibt das nun Ihnen überlassen.

Mayer war im Begriff nach Weinsberg zu gehen, dem guten Kerner zum Trost, der eben seine Frau verloren hat. Womöglich bringt er mir von diesem auch ein Erinnerungsblatt für Sie zurück. Vielleicht kommt es noch recht für mein Packet; wo nicht, so könnte es gelegentlich nachfolgen, mit einem weiteren von Uhland, an welchen ich, trotz seiner starken Abneigung gegen dergleichen, das Ansinnen stellte. Er schlug es nicht ab, war aber im Augenblick nicht in der Lage. Er schickt es hoffentlich mit einer andern Sendung, die mir im Lauf der nächsten Woche von ihm zukommen wird.

Sie haben nur leider vergessen mir das Format Ihrer Geburtstagswidmung[1]) zu bestimmen, nun können diese Blätter ganz ungeschickt ausfallen.

Freitag den 21. April.

Von meiner Seite gehen noch zwei neuere Gedichte mit, die schwerlich schon den Weg zu Ihnen fanden. Das von dem Thurmhahn hätt ich herzlich gern für Ihre liebe Frau festmäßig abgeschrieben, anstatt es mit soviel unliebsamem Ballast auf einem Zeitungsblatt vom vorigen Jahr zu präsentieren, allein die Zeit erlaubte es nicht mehr; Thatsache ist an dem Spaß, daß ich als damaliger Pfarrer in Cleversulzbach aus Anlaß einer KirchenReparatur dies alte Inventarstück zu mir nahm, auch es noch jetzt besitze. Der

[1]) „Ein Album für meine Frau, das zur Aufnahme von Erinnerungen an die damals verlorene Heimath und einiger Lieblingsgedichte lebender Dichter, die ich diese selbst zu schreiben bat, (von M. „Früh, wenn die Hähne krähn", von Eichendorff „Möcht' wissen, was sie schlagen", von Kugler „An der Saale hellem Strande" ꝛc.) bestimmt war." (Anm. Storm's.)

Pfarrer wurde aber durch Verlegung in eine frühere Zeit ehrwürdiger gemacht und ihm Weib und Kinder geſchenkt. Das Ganze entſtand unter Sehnſucht nach dem ländlich pfarrkirchlichen Leben.

Ihrer freundlichen Spürluſt zu Liebe in meinen Gedichten ſollen Sie wiſſen, daß allerdings einige Stücke darin ſich auf Gretchen beziehen, nemlich: „Ach muß der Gram", „O Vogel, iſt es aus mit dir", „An Eliſe" (pſeudonymiſch für Clärchen), „Aus der Ferne: Wehet, wehet liebe Morgenwinde." Sämmtlich aus der Zeit unſerer erſten Bekanntſchaft in Mergentheim, wo wir, ich und meine Schweſter, in ihrem elterlichen Hauſe eingemiethet wohnten. Ihr Vater war der Oberſtlieutenant v. Speth, der unſere Verbindung nicht mehr erlebte. Meine Schwiegermutter iſt noch dort.

Jetzt, theurer Freund, leben Sie wohl und ſchreiben Sie bald, daß Sie wirklich wohl leben. Wir Alle grüßen und danken tauſendmal.

Ihr

Mörike.

„L'Arrabiata" iſt geleſen! In Wahrheit eine ganz einzige Perle!

Unſere künftige Wohnung (von Georgii an) iſt Alleen-Straße Nr. 9.[1])

[1]) Storm fügt bei: „Der Brief iſt, wie ich aus einer Zuſchrift von Gretchen Mörike in den beigefügten „Ludwig Bauer's Schriften. Stuttgart 1847" ſehe, von April 1854, wo ich Aſſeſſor vom Kreisgericht in Potsdam war. Beigefügt waren außer dieſen die 3 gen. Silhouetten und die handſchriftlichen Gedichte von M., Mayer und auch von Kerner, der das ſeinige datirt hatte: „Weinsberg, im unglücklichen April 1854", dem Todesmonate ſeiner Frau. „Der Thurmhahn" war in einer Nummer einer ſchwäbiſchen Kirchenzeitung." Vgl. auch Storm, meine Erinnerungen S. 155.

6. Storm an Mörike.

Potsdam, Waisenstraße Nr. 68, 1854.

Endlich gelangen denn auch wir zu Ihnen; mögen unsre Gesichter Ihnen nicht allzu fremd erscheinen! — So oft schon bin ich daran gewesen, Ihre reiche liebevolle Sendung zu beantworten; aber immer, wenn ich die nothwendige Tagesarbeit hinter mir hatte, war ich so abgenutzt, daß ein Schreiben, wie ich es Ihnen zugedacht, nicht möglich war. So ist es denn auch heute noch; nehmen Sie also fürlieb und lassen Sie Brief und Bilder noch zum 8. September gelten!

Welche Freude Sie und die lieben Ihrigen uns, meiner Frau und mir, zum 5. Mai gemacht haben, kann ich nicht genug sagen. Ihren Brief mußte ich zwar gleich dem größten Theile nach zum Besten geben; alles Übrige aber wurde bis zum Geburtstag glücklich verborgen gehalten. Ich hatte für das Album einen ziemlichen Stamm von Poeten und Malern zusammengebracht; und ich glaube kaum, daß meine Frau je ein angenehmeres Geburtstagsgeschenk erhalten.

Am Abend wurden mit Hülfe eines befreundeten Malers auch Ihre Schattenrisse auf kleinen gelben Schilderchen hineingeklebt; dann saßen wir davor, zu räthseln. Von Ihrer Schwester Clärchen wurde behauptet, sie trage jedenfalls ein Schlüsselbund, und ich wünschte mir lebhaft auf dem Sopha zu sitzen, während sie den Kaffee schenke — könnte es mir doch eines Tags einmal so gut werden! Von dem feinen Gesichtchen Ihrer Frau erfahre ich aus dem Schattenrisse nicht so viel; vielleicht ist es Ihnen gar

zu sehr zugekehrt. Der Ihrige scheint mir mit dem Steindruck wohl zu stimmen. Den Namen auf der Kehrseite hätte es für mich nicht bedurft.

Von den Gedichten ist „Der Thurmhahn" über alle Maaßen schön; ich hab es immer auf's Neue vorgelesen, und alle Poeten und Juristen — ich empfinde hier den Gegensatz — haben es mit gleicher Theilnahme gehört. Diese warme unmittelbare Leibhaftigkeit ist für mich wenigstens das A und das O der Poesie, so wenig die Führer unsrer Tageskritik ein Bedürfniß danach zu haben scheinen. Was gäb ich drum, wollte es mir gelingen, die Erinnerung an meine verlorne, nie zu verschmerzende Heimath in einen so glücklichen Rahmen zu fassen. Das andre „häusliche Scene" [1]) hat mir nicht so zugesagt; vielleicht weil ich einmal geschrieben: „Eduard Mörike hat zuerst die Idylle ins Poetische hinaufgehoben"; vielleicht habe ich die rechte Stimmung noch nicht hinzugebracht. Aus dem Buche Ihres verstorbenen Freundes Bauer haben wir bis jetzt erst die Briefe und „den heimlichen Maluff" gelesen; bei der Liebe und Hingebung, die wir, wie Sie wissen, für Ihre Sachen hegen, und für Sie selber, hätte uns nicht leicht eine angenehmere Gabe kommen können, zumal da wir von der Existenz dieses Buches sonst schwerlich etwas würden erfahren haben. Was Ihr Freund in seinen Briefen über den „Nolten" sagt, ist mir aus der Seele geschrieben. Ich habe das Buch diesen Sommer wieder gelesen, aber wenn Sie mich fragen, was daran zu ändern sei, so muß ich mich in diesem Fall für gänzlich urtheilslos erklären. So wie es da ist, ist es seit Jahren für mich

[1]) Mörike's Gedichte S. 310.

eine liebe Thatsache; nur mein' ich auch dießmal allerdings den Eindruck des ersten Lesens bestätigt gefunden zu haben, daß die Partieen mit der Constanze, wenigstens theilweise, im Verhältniß zum Übrigen weniger unmittelbar, ich möchte sagen, etwas rhetorisch zu sein scheinen. Doch auch das wage ich kaum auszusprechen, denn ich habe, wie gesagt, ein zu vertrautes Verhältniß zu dem Buche. Andern aber würde ich als Vers. nichts daran; es gehört, wie es vorliegt, schon unsrer Literaturgeschichte an, und überdieß hängen wenigstens die von Heyse beiprochenen Schwächen so eng mit der Tiefe und eigenthümlichen Schönheit des Werkes zusammen, daß mir in der That mitunter ist, als hätten Sie es eben um dieser willen geschrieben.

Mein „grünes Blatt" beurtheilen Sie im Ganzen nachsichtig genug; es ist (vor Weihnachten 1850) mit Einem Wort nicht recht aus dem Vollen geschrieben; und dadurch, daß mir die Regine unter der Hand so etwas allegorisch, zu einem Art Genius der Heimath geworden, hat die ganze Conception etwas Zwitterhaftes bekommen, dem schwerlich abzuhelfen. Für das Einzelne hoffe ich eines Tags Ihren Rath befolgen zu können; nur was das Ende anbelangt, so ist es gerade der Theil, der mich selbst einzig und völlig zufrieden stellt, und der, wo ich es vorgelesen, auch stets die volle Wirkung, die ich damit habe erzielen wollen, hervorgebracht hat. Und doch haben Fontane und Kugler, die, wie Sie, selbst gelesen, mir denselben Einwand gemacht. — Nun lege ich Ihnen hier wieder so ein kleines Stück bei, „im Sonnenschein", das ich diesen Sommer aller Unbehaglichkeit und Arbeit unerachtet auf meinen Mittagsspaziergängen zusammengelesen habe, und das mit „Marthe und ihre Uhr" und „im Saal" gegenwärtig für eine kleine Separatausgabe gedruckt wird. Was den zweiten

Theil betrifft — — aber, Sie müssen erst lesen, es Ihren Frauen an einem stillen, behaglichen Novemberabend vorlesen. (Da fällt mir eben ein, Sie im Süden Deutschlands kennen ja keine Theestunde. Wüßten Sie nur, was Sie dadurch entbehren! Der brausende Theekessel, mit einer tüchtigen Kohlengluth darunter pflanzt wirklich den „häuslichen Herd" in die Stube, und mit den Seinigen und einem Freunde Abends am Theetisch plaudern oder lesen, ist ein Tagesschluß, den ich unter keiner Bedingung entbehren möchte. Daß der ganze Vorgang seine Bedeutung verliert, wenn man, wie hier statt der Kohlen eine Spiritusflamme unter dem Kessel anmacht, versteht sich von selbst. Könnten wir Sie und die Ihrigen doch einmal an unserm Theetisch haben!) Könnte ich doch dabei sein; es ist einer meiner Lebenswünsche, einen Tag, einen Abend wenigstens mit Ihnen zu verleben, und wenn wir beiderseits noch etwas leben, so hoffe ich das zu erreichen. Haben Sie keine Veranlassung, auf hier zu kommen? Quartier für einen so verehrten lieben Gast wäre allezeit bereit. Aber freilich von April ab an werden wir wohl nicht mehr hier sein, da ich dann eine Kreisrichterstelle, ich weiß nicht, an welcher entlegenen Grenze des Landes, zu erhalten gedenke. — Welcher Art die Verse sind, die ich unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch zu machen im Stande bin, wird Ihnen die anliegende Probe zeigen. Vielleicht wenn ich wieder zu einiger Behaglichkeit gelange! Ob ich heimathbedürftiger Mensch das aber je im fremden Lande und unter so mühseligen Amtsverhältnissen, wie sie mir bevorstehen, erreichen werde, ist wohl mehr als zweifelhaft. Mit meiner Gesundheit geht es ziemlich gut; es sind überhaupt nur die Nerven, an denen ich laborire, freilich fortwährend und mitunter so, daß ich gänzlich arbeitsunfähig werde;

es ist ein Erbtheil meiner Mutter; wir sterben aber nicht darum.

Das „gode Nacht“, was Ihnen so zugesagt, hat auf Geibel, wie er an Kugler geschrieben, dieselbe Wirkung gehabt; gern hätt ich es von Hetsch componirt, dessen Sachen zum „Nolten“, namentlich „Rosenzeit“ und das „Elfenlied“, ganz vortrefflich sind. Ich bin nemlich ungefähr so viel Tenorsänger, als ich Poet bin — Sie mögen es danach bemessen — und kann im Übrigen meine Stimme wie meine Poesie leider nur zu einzelnen Zeiten ganz commandiren. Ihr „früh, wenn die Hähne krähn“, das nachgrade ganz in den Mund der jungen Mädchen zu kommen scheint, wohin es gehört — denn die nichts von Ihnen kennen, kennen doch meistens dieß Lied — ist neuerdings gut componirt von Ehlert. Leider hat der Componist aber dabei den Text verdorben.

Für die beiden Blätter von C. Mayer, dem ich als einen mir seit längst Bekannten gelegentlich einen Gruß zu bestellen bitte, sollen Sie freundlich bedankt sein. Könnten Sie mir bis zu Weihnachten die quäst. Blätter von Uhland und Kerner senden, so wäre das eine große Freude. Ich begreife Uhlands Abneigung gegen die Damenalbums gewiß, ich theile sie sogar. Könnte er aber nur einen Blick in unser Haus thun, er würde gewiß sogleich die Feder nehmen, und uns eine so natürliche und wohlbegründete Freude nicht entziehen wollen. „Die linden Lüfte sind erwacht“, das möchte ich von ihm haben. Eichendorff hat mir sein „Möcht wissen, was sie schlagen“ aus den „Glücksrittern“, Kugler „An der Saale hellem Strande“ eingeschrieben. Das Format dieses Briefbogens wäre das passendste. Vielleicht könnten Sie auch noch ein Blättchen Ihres Freundes Kurz ohne Mühe herbeischaffen, dessen

meisterhaften „Blättler“ [1]) ich oft, und nie ohne lebhaften Beifall vorgelesen. Das ist auch so eine Perle, die fast keiner kennt. — Die „Argo“ hat leider einen zweiten Jahrgang nicht erleben sollen; es sind nur etwa 500 Exemplare abgesetzt, was für die bedeutenden Kosten nicht hat ausreichen wollen; sonst wären wir auch, namentlich um den „Thurmhahn“, bei Ihnen betteln gekommen. Es war schon wieder ein hübsches Material zusammen; ich hatte das anliegende „Im Sonnenschein“ dafür geschrieben. — Sie haben dasselbe ja erfahren mit Ihrem Jahrbuch schwäbischer Dichter, worin ich außer Ihrem „Schatz“ die zweite Novelle von Treuburg [2]) — wo existiert der Verfasser sonst in der Litteratur? — mit besondrem Interesse gelesen habe. Neulich ist mir ein Exemplar Ihrer „Iris“ zu Gesicht gekommen, worin ein sehr anmuthiges Bild, ich denke doch, von Ihnen, scheinbar im 16. oder 17. Lebensjahr und übrigens in mäßigem Steindruck vorne darin war, was in meiner Ausgabe fehlt. Das müßte Cotta in sauberem Stich vor eine hoffentlich bald zu erwartende neue Auflage Ihrer Gedichte setzen. [3]) Geben Sie mir doch einige Aufklärung darüber, und, wenn es Ihnen keine Ungelegenheit macht, so bitte ich sogar um ein Exemplar, das Sie möglicher Weise leichter als ich vom Verleger erlangen können.

---

[1]) Neu abgedr. in dem von mir herausgegeb. Briefwechsel zwischen Hermann Kurz und Eduard Mörike. Stuttgart 1885. S. 187 ff.

[2]) „Freuden und Leiden des Scribenten Felix Wagner“, in Mörike und Zimmermann's Jahrb. schwäb. Dichter 1836, S. 66 ff. Hinter dem Pseudonym A. Treuburg steckte kein Geringerer als Friedr. Theodor Vischer.

[3]) Eine Reproduction dieses anmuthigen Jugendporträts von E. Mörike, gezeichnet von J. G. Schreiner 1826, in Lützows Zeitschrift für bildende Kunst 1880.

Später. Mitte Oktober.

Ich war dieser Tage in Berlin, wo ich Paul Heyse mit seiner jungen Frau auf Besuch bei seinen Schwiegereltern (Auglers) vorfand. Wir sprachen über eine zweite Auflage des „Nolten", und auch er stimmte mit mir gegen eine Umarbeitung. Sie müssen lieber Neues schaffen! Was seit zwanzig Jahren von Ihnen da ist, ist glücklicherweise Eigenthum der Nation geworden; Sie haben, so zu sagen, das Dispositionsrecht darüber verloren. — Auch Eggers[1]) sprach ich, der mir einen, den ersten, persönlichen Gruß von Ihnen brachte. Er hatte Sie nach dem Bilde von Weiß, das er nur einmal bei mir gesehen, erkannt. Von Ihrer Frau, da er nur des Abends im Dunkel neben ihr gegangen, vermochte er mir leider kein Bild zu geben. — Sehr vermißt haben wir beim Lesen Ihres Briefes Ihre Gedichte, die noch mit meiner übrigen Bibliothek in Husum stecken; ein paar der Ihrer Frau gehörigen Lieder wollen mir nemlich durchaus nicht gegenwärtig werden; und in Potsdam hält natürlich keine Buchhandlung Mörikes Gedichte. Nächsten Freitag aber werde ich in der literarischen Gesellschaft den „alten Thurmhahn" vorlesen und einige herzhafte Worte vorangehen lassen, die hoffentlich auch die Potsdamer zum Heile verhelfen werden. — Beiläufig gesagt, bekümmerte sich das große Publicum auch nicht um meine Gedichte; nur „Immensee" hat in einer Separatausgabe eine zweite Auflage erlebt. — Nun geht der Brief allgemach zu Ende, und noch habe ich, der ich insbesondere Vater bin, gar nichts von meinen drei Jungens geredet; und doch legen sie mir schon die tiefsten und nicht zu beantwortende Fragen vor. „Papa," sagte der Zweite,

[1]) Karl Eggers, der Herausgeber des Kunstblattes.

E . . . („des Hauses Sonnenschein") neulich zu mir, als ich ihn eben ins Bett gelegt hatte, während er noch seine kleinen Hände fest um meinen Hals hielt, und mich mit seinen sehr großen, brennend blauen Augen ansah, — „warum leben wir eigentlich? und dann sind wir wieder todt? Gott! das ist ja doch wunderlich!" Der Junge ist 3½ Jahre und körperlich, obgleich er einen schmächtigen Vater von dem gewöhnlichsten Maaße hat, ein wahrer Riese. — Fast fürchte ich dem H . . . Unrecht zu thun, wenn ich seiner nicht erwähne; er ist eine wahre Sensitive, ein zarter, höchst anmuthiger Knabe, dessen Gemüthsleben ich mit Gewalt zurückhalten muß; er ist noch immer richtig in den Versen „Nun sitzt auf meinem Schooße still"[1]) geschildert. Als neulich in seiner Gegenwart vom Tode die Rede war, und er gefragt wurde, was er denn machen würde, wenn er nun, heut Nacht schon, sterben müßte, sagte er nach einigem Nachsinnen: „Dann würde ich ganz stille sein und mich ganz still dem lieben Gott überlassen." — Was den kleinsten Burschen anbelangt, so ist er seit acht Wochen lediglich mit dem Zahnen und damit beschäftigt, seiner Mutter die Nächte zu rauben, die daher in dieser Zeit auch recht erschöpft ist. — Das wären die Kinder! Sie müssen sie schon mit in den Kauf nehmen. Sie geben mir dafür wieder etwas aus Ihrem Herzen. Was in Ihre Feder fließt, es findet bei mir einen stillen heimathlichen Platz. — Ich lese das Vorstehende wieder durch, und sehe, daß ich leichthin ein sehr schweres Wort geschrieben. Neues schaffen! Ich habe jetzt an meinen Kleinigkeiten selbst empfunden, wie sehr das von den äußern Verhältnissen abhängt; und das „Grüne Blatt" und „Im

[1]) Storms Gedichte S. 55.

Sonnenschein" tragen die Spuren dieser Abhängigkeit. Wenn man sich nicht auf längere Zeit dem Stoffe mit Behaglichkeit hingeben kann, so wird es eben nur eine Arbeit, und die Gestalten wollen zu rechtem selbstständigen Leben nicht erwachen. Möge Ihnen dergleichen Hinderniß nicht im Wege sein, zum mindsten nicht mehr, als Sie es zwingen können. —

Falls Ihnen das Eggers'sche Kunstblatt dort zur Hand sein sollte, so sehen Sie sich vielleicht einmal die von mir geschriebenen drei Artikel über Riendorffs Lieder der Liebe, und Klaus Groths Paralipomena, in dem dazu gehörigen Literaturblatt pr. 1854 an. Die besprochenen Bücher sind unbedeutend und die Artikel nur geschrieben, um Freund Eggers in seinen Redaktionsnöthen beizustehen; aber ich habe dabei Gelegenheit genommen, meine Meinung über dieß und das in lyricis zu sagen, und ich möchte wohl, daß Sie davon Notiz nähmen. Es könnte mancher brieflichen Äußerung zum Fundamente dienen.

Die Lieder von Hetsch und Kaufmann habe ich hier nicht erfragen können. Seit einigen Tagen habe ich uns aber ein Instrument gemiethet (das eigne steht in Husum im elterlichen Hause), und ich werde jetzt wieder an zu singen fangen; so will ich denn mir auch die qu. Lieder schon erjagen. Gluck, Weber, Schubert, Mendelssohn, das ist, was ich am liebsten singe. Mit Mendelssohn geht es mir wunderlich, d. h. mit den Liedern; bin ich davon, so ist mir immer, als sei das rechte Herz doch nicht darin, als seien sie mehr nur phantasievoll und interessant, und schlage ich sie auf, so finde ich doch eine ganze Anzahl, denen ich's nicht abstreiten kann. Augenblicklich bin ich ganz hingenommen von Richard Wagners „O du mein holder Abendstern" aus dem Tannhäuser. Das ist unsäglich schön.

Was Sie mir in Bezug auf die Erfindung in Ihrem „Hutzelmännlein“ mittheilen, habe ich mir zum Theil schon gesagt, nachdem ich Ihnen jene andre Meinung geschrieben; ich habe nemlich späterhin wohl herausgefunden, wie Sie hie und da sogar aus einzelnen Volksreimen und Sprüchwörtern, wie aus dem „Klötzlein Blei“ Ihre Geschichte herausgesponnen haben. Daß übrigens „die schöne Lau“ lediglich Ihre leibliche Tochter, hat mich allerdings überrascht. Die von Uhland mitgetheilte chronicalische Bestätigung Ihrer Dichtung ist allerdings unerklärlich; denn das Vates-thum des Poeten will mir allein dafür nicht ausreichen. Übrigens bin ich völlig Ihrer Ansicht, daß es nicht darauf ankommt, wie viel oder wenig bei solchen Sachen im Stoffe erfunden ist; nur daß dem Dichter das als wirklich vorliegende oft mehr hinderlich als behülflich sein mag.

14. November.

Noch ein Wort über den „Nolten“. Ich habe das Buch neulich zwei jungen, ganz gescheuten und gesunden Frauenzimmern unsrer Bekanntschaft in die Hände gegeben, und beide konnten über Constanzens Hingebung an den Herzog durchaus nicht hinwegkommen. Ich suchte ihnen die psychologische Richtigkeit des Falles zu deduzieren, aber umsonst. Es war keine tugendsame Entrüstung bei ihnen, sondern — sie hatten das Interesse an der ihnen liebgewordenen Person verloren. Und ich glaube — trotz dem Urtheile Ihres Freundes Vischer, in dessen Kritischen Gängen, [1]) die ich erst gestern acquirirt, ich in dieser Veranlassung erst S. 233 gelesen — mit Recht! Daß sie sich ohne Ehe und ohne Liebe hingibt, laß ich völlig gelten, denn das letztere

[1]) Bd. 2, S. 216 ff.

wird hier durch das gleich mächtige Bedürfniß nach Rache ersetzt; denn Constanzens Fall ist für das Gefühl des Lesers mit S. 246 vollendet; in dem Schreiben S. 384, worin sie Nolten zu verstehen giebt, ihn und Larckens durch ein völliges Opfer ihrer Weiblichkeit losgekauft zu haben, sucht der Dichter sie schon wieder zu erheben, was bis zu einem gewissen Grade freilich auch gelingt. Schlimm aber ist es, daß dieß einem gesellschaftlich höher Stehenden geschieht, der sie schon dadurch maaßlos nach allen Beziehungen hin beleidigt, daß es ihm gar nicht einfällt, sie zur Gleichberechtigten annehmen zu können, obwohl uns für diese stillschweigend vorausgesetzte Unmöglichkeit gar keine Gründe vorliegen; denn der Herzog allein will dafür nicht genügen. Was aber auf das Gefühl des Lesers gewiß am ungünstigsten wirkt, das ist die vornehme Leichtigkeit und Geschicklichkeit, womit der „schlaue Mann", freilich mit einer leichten Gefühlserregung, sogleich die schwache Stunde zu benutzen weiß. Wäre nur bei ihm die Naivität der Leidenschaft vorhanden, so würde sich die Sache ganz anders ausnehmen. Aber, wie es nun steht, auf der einen Seite Mangel an jeder Neigung, auf der andern nichts als eine in die feinste Bildung gehüllte Sinnlichkeit, Begierde — ich sagte lieber Lüsternheit, denn so wirkt es — das ist allerdings dem Leser zu viel zugemuthet, wenn man verlangt, daß ihm die betreffende Person hinterher nicht als unrettbar in den Schmutz getreten erscheinen soll. — Diese Scene S. 236—246 lag mir im Sinne, wenn ich von dem Rhetorischen in der Behandlung der Constanze-Parthie sprach.

Da bin ich denn nun doch in eine partielle Kritik des Nolten hineingekommen. Hab' ich damit eine von den Stellen getroffen, die Sie in Ihrem Briefe so hart als widerwärtig bezeichnen?

Von Paul Heyse, der mir vor einigen Wochen davon sprach, soll ein Artikel über mich demnächst im Litteratur-Blatt zum Deutsch. Kunstblatt erscheinen. Haben Sie Gelegenheit es dort zu lesen? sonst werde ich veranlassen, daß es Ihnen von hier zugehe. Ihren „Thurmhahn" habe ich neulich Abends denn in der Literaria verlesen, und eine mir fast unerwartete Wirkung damit erreicht. Vielleicht stimmte ein etwas confuser und gelehrter Vortrag über die unbefleckte Empfängniß Mariä, der vorangegangen, die Gemüther günstig für gesunde poetische Kost! Die Gesellschaft (in der Regel sind 50—60 anwesend) versammelt sich alle 14 Tage Abends 7 Uhr. Einer aus der Gesellschaft hält über irgend was einen Vortrag, dann bleibt man zum Abendessen zusammen. Als nun noch Alle, obwohl völlig gesättigt und mit Cigarren versehen, bei Tische saßen, las ich den „Thurmhahn", nach einer kurzen Einleitung über den Dichter. Es war in dem großen Saal, selbst bei den piano-pianissimo-Stellen, lautlos, und später drängte man sich an mich, um Interesse und Befriedigung auszudrücken, und von dem Poeten zu erfahren, den nur Einzelne aus Blumenlesen kannten. Ich habe nun einige Buchhändler veranlaßt, Ihre Gedichte und die „Idylle vom Bodensee" sich kommen zu lassen.

Unsre Bilder anlangend, so wird das meiner Frau am ähnlichsten erscheinen, wenn Sie recht viel Licht darauf fallen lassen; nur in Mund und Augen ist durch das ihr ungewohnte Sitzen etwas Todtes, Schlaffes hineingekommen, daher man das Bild am liebsten nicht zu genau besieht. Sonst ist es sehr ähnlich, nur etwas jünger soll sie zur Zeit noch aussehen; doch das gleicht sich ja von selber aus. Mein Bild dagegen schicke ich Ihnen nur mit Widerstreben; es drückt die Erschlaffung und Magerkeit meiner Gesichts-

züge, die in Folge der gegenwärtigen Überanstrengungen wohl da ist, aber in natura gar nicht so hervortritt, auf eine wirklich erbarmungswürdige Weise aus; daneben hat es etwas Offiziersmäßiges, das mir glücklicherweise gänzlich abgeht. Ich habe dreimal gesessen, aber es ging nicht; ich behalte mir vor, es in besserer Stunde gegen ein anderes zurückzutauschen. Das Buch in meiner Hand ist mein langbewährtes Exemplar Ihres „Nolten". Durch ein Vergrößerungsglas gesehen gewinnen beide Bilder an Ähnlichkeit.

Und jetzt leben Sie wohl, herzlich wohl! wie mein kleiner Hans sagt, Sie und Frau Grethchen und Fräulein Klärchen! Und wollen Sie uns eine, freilich unverdiente, Freude machen, so schreiben Sie einmal vor Weihnachten, wenn auch noch so kurz. Ich werde zu Neujahr antworten.

Es ist jetzt Alles leidlich wohl bei uns.

Ihr

Theodor Storm.

15. November.

Den Vischerschen Artikel über „Nolten" hab ich gestern Abend meiner Frau vorgelesen; er ist vortrefflich, aber der Heyseſche, der vielleicht den Dichter noch mehr reproduziert, tritt ihm würdig zur Seite. — Daß eine Jean Paulsche Figur Ihren Larkens an Tiefe übertreffen soll, kann ich Vischer indeß nicht verzeihen.

Ich kann nicht unterlassen, eine Kritik meines Sohnes H. über mein Bild Ihnen beizulegen, die uns soeben in die äußerste Heiterkeit versetzt hat. — Meine Frau fragte ihn: „Ist das denn nun dein Papa?" „Ja — aber, er sieht so berühmt aus, so nachdenklich, (mit Pathos) als wenn er so 'n großer Dichter wäre." Darauf bring ich ein älteres Typbild von mir, das Constanzen gehört, und frag

ihn: „Welches iſt nun das beſte?“ „Ja,“ erwidert er auf das letztere zeigend, „dieß! denn das ſieht ſo berühmt aus, und du biſt doch nicht berühmt, Papa! Wenn es Franz Kugler wäre, dann wäre das Berühmte das Beſte“ (wörtlich).

Es iſt ein ſeltſamer Junge. Ich beabſichtige ſeit längerer Zeit, ihn zur Schule zu ſchicken, damit er etwas dumm werde; aber er laborirt fortwährend an kleinem Unwohlſein.

7. Storm an Mörike.

Potsdam, Waiſenſtraße Nr. 68.
November 1854.

Sie haben in dem erſten Briefe, womit Sie mich erfreut, unter den Gedichten aus den „Sommergeſchichten“, welche Ihnen beſonders zugeſagt, den „Waldweg“[1]) angeſtrichen. Dieſe Verſe haben für mich den Werth einer Erinnerung; ich habe verſucht, in ihnen ein Stück meines wärmſten Jugendſonnenſcheines einzufangen. — Mein Vater iſt der Sohn eines Müllers, was einigermaaßen mit unſerm Namen ſtimmt.[2]) Die (Waſſer- und Wind-) Mühle liegt etwa fünf Meilen ſüdlicher als Huſum in dem kleinen, heimlich und ſeitab unter Bäumen gelegenen Dörfchen Weſtermühlen, wo mein guter Vater bis zur Zeit, da er auf die Gelehrtenſchule nach Rendsburg kam, in Wald und Feld, namentlich als Vogelſteller, eine ſo anmuthige Jugend

[1]) Storms Gedichte S. 78.

[2]) Zu der folgenden Schilderung vgl. den oft ähnlich oder gleich lautenden Brief Storms an Emil Kuh, Nr. 12 vom 13. Auguſt 1873 in dem von Paul R. Kuh veröffentlichten Briefwechſel in Weſtermanns Illuſtr. Monatsheften 1889—90.

verlebt hat, daß er, der vielgesuchte und im ganzen Lande bekannte Jurist und Geschäftsmann, des Nachts noch fortwährend von dieser, von Fisch- und Vogelfang träumt, daß er, wenn ihm Abends nach dem sauren Tage unter seiner Familie das Herz recht aufgeht, unfehlbar von dieser Vergangenheit zu erzählen beginnt, zu deren Andenken er sich auch schon seit Jahren im Garten hinterm Hause Brutkasten für die Staare — Spreen sagen wir — an den Mauern der Stallgebäude hat anbringen lassen. Von Stunde zu Stunde tritt er dann aus seiner Arbeitsstube, und beobachtet im Frühling ihre Ankunft, im Sommer ihr Geschwätze, ihr Aus- und Einfliegen, ihre ganze Wirthschaft mit dem kindlichsten Vergnügen. Während meiner Knabenzeit hatte der ältste Bruder meines Vaters, ein kluger und gemüthlicher Mann, die Mühle. Die großen Bauern in den umliegenden Dörfern waren fast alle meine Ohme oder Vettern, die dort noch mit wenigen Ausnahmen in den behaglichen, meine Phantasie jetzt noch auf's Angenehmste anregenden, geräumigen altsächsischen Bauerhäusern wohnten. (In Westphalen müssen sie nach Immermanns „Münchhausen" fast ebenso sein.) Wie manche Herbstferien habe ich dort verlebt! Mein Hauptquartier aber hielt ich immer auf der Mühle. Von dort aus wurde die Hauptfreude und -Beschäftigung, der Drosselfang, in den etwa eine Viertelstunde vom Dorfe belegenen Wäldern getrieben. Des Abends saß ich dann mit meinem Oheim unter den Lindenbäumen vor der Thür des Wohnhauses; und wir flochten Dohnen aus Weidenzweigen und drehten Schlingen aus Pferdehaaren. Den Weg zum Walde, den ich, meinen Korb mit Vogelbeeren und sonstigen Utensilien unterm Arm, entweder in Begleitung meines Oheims, oder, wenn er keine Zeit hatte, in der seines Jagdhundes mehre mal

am Tage machte, beschreibt das Gedicht, wie er viele Jahre später noch vor meiner Phantasie stand. — Im Herbste 1849 war ich das letzte Mal mit meiner jungen Frau und unserm damals noch einzigen Jungen, H..., zum Vogelfang auf der Mühle. Statt des inmittelst verstorbenen Oheim war dessen Sohn jetzt der Müller; auch die Linden waren umgehauen und statt des alten großelterlichen Wohnhauses selbst war ein neues aufgesetzt. Das Alles störte mich Anfangs; aber die herzliche Anhänglichkeit, die unser in die städtischen Verhältnisse übergesiedelter Familienzweig fortwährend mit den ländlichen Verwandten unterhalten, glich bald Alles aus. Es sind aber auch prächtige Menschen von allerfeinstem Herzen darunter, namentlich drei Schwestern meines Vaters, deren älteste, Tante Gude, ein gebücktes kleines Mütterchen mit den kräftigen grauen Augen, die ich vor allen liebe, ich dieses Frühjahr als Todte habe betrauern müssen. Und wie meine Frau sich mit ihnen allen verstand, und wie alle sie hegten und liebten! Ich kann den Mann der jüngsten Vaterschwester nicht unerwähnt lassen, den Onkel Ohm (einer seiner Vorfahren hat einen Holsteinschen Herzog in irgend einer Schlacht herausgehauen, und letzterer ihm, weil er wie ein Freund und Blutsverwandter an ihm gehandelt, diesen Namen und Äcker, Wald und Wiesen geschenkt.) Dieser behagliche und wohlgenährte Mann (er pflegt zu sagen: „Ick mag gerne dick Botter mit 'n bät (bischen) Brot op"), der für Alles Ohr und Interesse hat, war, wenn wir in späteren Zeiten dort waren, der eigentliche Mittelpunkt unserer geselligen Freuden. Oft — z. B. in den Pfingsttagen 1847, wo wir mit mehren Wagen angelangt waren — hatte er drei und vier unserer jungen Mädchen zu beiden Seiten am Arm, wenn er seinen grasreichen Hof hinunter schritt übern Fahrweg zum Kirch-

spielskrug, der natürlich auch von einem Vetter bewirthschaftet wird. Sein Gehöft liegt im Kirchdorfe Holm (Amts Rendsburg). Ich hatte damals eben meine junge Frau geheirathet; meine Brüder waren mit, der Eine mit seiner Braut, einer Schwester meiner Frau, und einige andere Freunde. Wir hatten mehrere Häuser mit Einquartierung belegt. Wir gingen von einem Hause zum andern, fuhren von einem Dorf zum andern, frühstückten hier, aßen dort zu Mittag immer bei Verwandten, und nach dem Kaffee, den wir wieder in einem andern Hause einnahmen, ließen wir die Dorfmusikanten kommen und tanzten bis Dunkelwerden und einer meiner Vettern machte meiner jungen Frau förmlich den Hof, während seine Mutter, meine liebe Tante Lehne, (die Frau des Onkel Ohms, die jüngste Vaterschwester) sie zärtlich mit ihren sanften schönen Augen verfolgte. Dann Abends bis tief in die Nacht saßen wir in dem weitläuftigen wüsten Garten unter den dunkeln Taxusbäumen und hörten am Teiche und aus der Ferne von unten aus dem Dorf die Nachtigall schlagen, wie ich sie niemals weder zuvor noch später gehört habe. — Sie müssen noch einmal nach dem eine halbe Stunde vom Kirchdorfe entfernten „Westermühlen" mit mir zurückkehren. Wir bleiben aber nicht auf der Mühle; wir gehen hintenaus am Garten entlang und pflücken aus dem Rankengewirr, das sich an dem Zaune hinzieht, bei der Hitze des Herbstnachmittags etwa eine süße glänzend schwarze Brombeere; dann über ein paar höher gelegene Ackerstrecken, bis wir links um ein Stückchen längs einem Arm des Mühlenbaches hingehen. Bald sind wir, wo wir wollen, auf dem sogenannten „Vordamm"; vor uns in grüner Busch- und Wieseneinsamkeit neben uralten Eichen liegt ein anmuthiges sauberes Gehöft mit rothem Mauerwerk, weißen Läden und

ungeheurem, faſt zur Erde reichenden Strohdach. Hier wohnte im Jahre 1849 mein Vetter „Hans auf dem Vordamm“, der vorig Jahr mit Hinterlaſſung eines Sohnes gleichen Namens geſtorben, nachdem vor ihm ſein Vater gleichen Namens dort gehaust hatte. Auf einer Wieſe neben dem Hauſe ſtehen noch jetzt die Reſte der Umzäunung eines „Bienen- oder Immenhofes“, wie ich einen ſolchen in meinem „Grünen Blatt“ beſchrieben, und zwar hatte der Beſitzer ſie aus Pietät gegen die Jugend ſeines jüngern Bruders, eines ſinnigen liebenswürdigen Menſchen, ſo unberührt ſtehen laſſen, der als Knabe und auch noch ſpäterhin, ſo lang er zu Haus geweſen, hier die Bienenzucht getrieben und dann durch die Familie an eine reiche Bauerntochter im Dorfe Holm verheirathet worden iſt, wo er jetzt als begüterter Bauer, aber mit dem alten kindlichen Herzen, unter vielen Kindern lebt. Mit dieſem meinem, einige Jahre älteren Vetter Jürgen Storm, ſtand ich vor einigen Jahren, über Knabenerinnerungen und über meine Beſuche in frühern Zeiten plaudernd, zwiſchen den wild hinauswachſenden Büſchen des alten Immenhofes. Wir entſannen uns zuſammen aller möglichen kleinen Geſchichten, des Storchs, den ich, von ihm verleitet, ruchloſer Weiſe vom Baum geſchoſſen, worüber mein Knabenherz mir noch lange die bitterſten Vorwürfe gemacht; der Dohnen in ſeinem Garten, in die er mir alle Viertelſtunde dieſelben Krametsvögel hieng, bis ich am Ende den gefangenen Vorrath inſpiciren wollte — — nur in Einem blieb ich allein, und es iſt mir bis auf den heutigen Tag ein Räthſel geblieben. Ich entſinne mich nemlich — die Zeit und Gelegenheit weiß ich auch nicht einmal annähernd anzugeben — mit dem Vetter Jürgen aus der kleinen Seitenthür des Hauſes grade in die Wieſen über kleine Gräben und durch Bruch-

land und Buſchwerk in einen Wald hinabgegangen zu ſein; auf dem Wege ſchnitt er mir Pfeifen aus Erlenholz; was mich aber damals wie ein Märchen anheimelte: in einer ſonnigen Waldlichtung ſah ich zum erſten und letzten Mal in meinem Leben eine von den großen ſmaragdgrünen Eidechſen. Sie ſaß auf einem Baumſtumpf und ſah mich wie verzaubert mit ihren goldnen Augen an. Als ich das meinem Vetter erzählte, lachte er mich aus und wollte nichts davon wiſſen. Nach jener Seite hin, ſo wie überhaupt ſo in der Nähe ſei gar kein Wald, und ſo lange er denken könne, auch keiner geweſen. Ich überzeugte mich ſelbſt, er hatte Recht; überall nur Buſch und Wieſen und Äcker und einzelne alte Bäume. — Wo aber bin ich damals denn geweſen?

Später. Ich habe Ihnen da zu wenig Verſen einen langen Commentar geſchrieben; aber Sie erhalten dadurch zugleich einigermaaßen einen Begriff von dem Boden, auf dem ich gewachſen. Das ſtarke Heimathsgefühl in mir, die jeden Tag mehr empfundene Unmöglichkeit, mich anderswo (namentlich hier) zu acclimatiſiren, mag wohl damit zuſammenhängen, daß meine Vorfahren ſowohl von Mutters als Vaters Seite Jahrhunderte lang reſpectiv in ihrer Vaterſtadt oder auf ihren ländlichen Erbſitzen gehaust haben, und daß ich mit dieſem Bewußtſein, und als könne das gar nicht anders ſein, aufgewachſen bin. In Huſum lebte ich gleichſam in einer Athmoſphäre ehrenhafter Familientraditionen; faſt alle Handwerkerfamilien hatten in irgend einer Generation einen Diener oder eine Dienerin unſrer Familie aufzuweiſen, die Namen meiner Voreltern waren mit der guten alten Zeit verſchwiſtert, wo noch mein Urgroßvater, der alte Kaufherr Friedrich Woldſen, jährlich einen großen Marſchochſen für die Armen ſchlachten ließ.

Meine Mutter[1]) gehört durch ihre beiden Eltern dem jetzt ausgestorbenen althusumschen Patriziate an, woraus Jahrhunderte hindurch die bedeutenden Kaufherrn, die Syndici und Bürgermeister der guten Stadt hervorgiengen. Da der männliche Familienzweig der Woldsen in der Hauptlinie ausgestorben, so bin ich, wie auch meine Jungens, „Woldsen Storm" getauft, um den Namen zu erhalten. Daneben habe ich, wie alle Erstgebornen in der väterlichen Familie, noch den „Hans" vor dem „Theodor", welcher letztere, bei dem ich genannt werde, lediglich seiner Zierlichkeit wegen aus dem Kalender herausgesucht sein soll. In „Westermühlen" waren wir beiläufig mitunter sechs und sieben Hänse (Storm) beisammen und es gehörte Übung dazu, um nicht in Confusion zu gerathen.

3. Dezember.

Endlich habe ich auch einmal wieder ein Exemplar Ihrer Gedichte in Händen, die jetzt glücklich in den hiesigen Buchhandlungen angelangt sind. Ich habe verschiedentlich daraus vorgelesen; vor einem kleinen auserlesenen Kreise glückte es mir neulich außerordentlich; und als die Empfänglichkeit der Hörer mit jedem Stücke stieg, schien ich mir zuletzt selber derart zu lesen, daß ich mir lebhaft den Dichter selber unter meinem Publikum wünschte. Ich las 2. Aufl. S. 73. 74. 186. 30. 61. (ich glaube mich zu erinnern, daß in der ersten Auflage das Gedicht nur aus den beiden Absätzen „Wie süß der Nachtwind ꝛc." und „Wie ein Gewebe zuckte" besteht. Ich würde dieß vorziehen, denn diesen wunderbaren Versen, worin der Dichter uns die Urform der Dinge zu offenbaren scheint, sind die andern Theile des Gedichts nicht ebenbürtig und — die

[1]) Lucie Woldsen.

ersteren bilden ohnehin ein geschlossnes Ganze für sich.) 60. 138. 240. 69. 53. 169. 266. 247. „die Schweinsfüß", den „Rettich", — und mein Publicum blieb immer voll frischen Interesses. „An einen Klavierspieler", das sich besondern Beifall gewann, wurde von einem gegenwärtigen desgleichen und zwar selten vortrefflichen Künstler durch die Vogel-Etüde von Henselt belohnt, auf die mir ganz besonders der letzte Vers zu passen schien. Kennen Sie sie nicht, so lassen Sie sich sie wo möglich einmal spielen; ich habe in dem Genre fast nichts Reizenderes gehört; es klingt wirklich als gienge es auf goldnen Saiten. In der Literaria las ich neulich auch eine series Ihrer Gedichte und vor Allem schien „der Sehrmann" und „O Fluß, mein Fluß" anzusprechen; aber ich las nicht so gut; ich war meines Publicums von vornherein nicht so gewiß; es fehlten die Frauen und die Jungen. Von auf Frau Gretchen bezüglichen Sachen hat mir und Constanze am besten „An Elise" gefallen; die „schwarzen Augen" S. 232 haben wir uns wohl gemerkt.

Der Schluß meines „Grünen Blattes", um noch einmal darauf zurückzukommen, ist mir neulich beim Wiederdurchlesen allerdings selbst bedenklich vorgekommen, d. h. nicht der allerletzte Schluß, der eigentlich nur dem Rahmen des kleinen Bildes angehört, sondern der, welcher den Abschied im Walde schildert. — Mir ist aber, seit ich in der Fremde bin, als sei das rechte warme Productionsvermögen in mir zerstört. Vielleicht wenn ich erst wieder festern Boden fasse.

Potsdam den 5. August 1855.

Auf diesem alten und, wie ich jetzt sehe, sehr kindlich geschriebnen Fragment fahre ich fort.

Verehrter Freund! Wenn ich an meinen letzten Brief

denke, der mit unſern Typbildern hoffentlich in Ihren Händen iſt, ſo fallen mir allerlei Dummheiten ein, die darin ſtehen, und deren jede für ſich ſchon Ihre Antwort zurückgehalten haben kann. Nun aber liegt folgender casus vor! Meine Eltern, die eine Zeitlang bei mir zum Beſuch geweſen, reiſen von hier nach Heidelberg und ich reiſe mit ihnen.

Hätten Sie etwa, Sie und die Ihrigen, einen halben Tag für mich übrig, wenn ich von dort einen Abſtecher nach Stuttgart machte?

Ich ſchreibe dieß nicht ohne einiges Zagen, und fürchte ſchon, Sie werden auf einer Ferienreiſe oder es werde ſonſt ein Hinderniß ſein, das mir dieſe große Freude vereitle. Bin ich doch während des 14tägigen Beſuchs meiner Eltern hier bis auf die erſten Tage beſtändig bettlägerig geweſen, und ſtehe jetzt erſt auf, da ſie weiterziehen. Ich werde mich noch einige Tage erholen und dann Mittwoch ihnen nachreiſen. Fürchten Sie deß ungeachtet nicht, einen kränklichen Mann zu begrüßen. Ich bin nur dieß eingeſperrte Leben in wenig heißen Zimmern nicht gewohnt; da kommt denn Rheuma und Nervenabſpannung mitunter zum Äußerſten. Hoffentlich werde ich noch dieſen Herbſt (vielleicht in Prenzlau) als Kreisrichter eine feſte Stellung bekommen, dann werde ich auch in dieſer Beziehung mich beſſer vorſehen.

In Heidelberg denke ich Freitag 10. Auguſt, vielleicht ſchon Donnerstag einzutreffen; Sonnabend, Sonntag oder Montag, ſpäteſtens Dienſtag würden dann die Tage ſein, aus denen einer für die Stuttgarter Tour zu wählen wäre. Dürfte ich Sie nun bitten, mir („Aſſeſſor Th. Storm aus Potsdam") poste restante nach Heidelberg eine kurze Nachricht zu ſchreiben, ob ich Sie, verehrteſter lieber Mann, dieſe Tage daheim treffen werde, und etwa an welchem

Tag am liebsten? und zwar so, daß ich den Brief sogleich bei meiner Ankunft in H. schon vorfände, wo ich Ihnen dann umgehend ein Bestimmtes melden würde.

Meine Frau leider „muß ferne sein, muß ferne sein!" Vor etwa acht Wochen hat der Storch uns wieder einbescheert, und zwar endlich eine Lisbeth. Mutter und Kind sind wohl; die erstere grüßt herzlich und wird mich mit sehnsüchtigen Augen begleiten.

Und jetzt — möge mein Brief Sie alle wohl antreffen und möge er nicht unwillkommen sein!

Herzlich Ihr

Th. Storm.

NB. Wenn Sie einen „Groth Quickborn" zur Stelle hätten, so läse ich Ihnen gern ein oder andres Stück.

---

8. Mörike an Storm.

[Stuttgart, August 1855.]

Welche liebliche Aussicht, mein theurer Freund, Sie in Person hier bei uns zu haben! Meine Freude darüber war so groß, daß das böse Gewissen, das Fünkchen von Schrecken (der entsetzlichen Briefschuld wegen) augenblicklich darin erlosch und untergieng. Sonnabend, Sonntag, Montag, Dienstag, ein jeglicher Tag, wo es taget und nachtet, ist gut, wenn er Sie herbringt. Eine kurze Anzeige desselben wäre wohl recht, damit wir jeder möglichen Störung und bösen Zufällen vorbeugen. Ich werde zur gesetzten Viertelstunde (wenn Sie mir diese auch vielleicht bemerken könnten,) im Wartesaal des hiesigen Bahnhofes sein[1]) und

[1]) Storm, meine Erinnerungen S. 150.

meinen Mann aus den tausend Gesichtern, nach dem über meinem Sopha hängenden Signalement, auf den ersten Blick erkennen. Jenes Profil aber finde ich nicht — das ist leidig! Wir wollen es zusammen recht lebendig unter seinem Glase werden lassen. Ich kenne Sie nun beinahe allesammt von den Enkeln hinauf bis zu den Großeltern. Es ist herrlich, was sie uns da neuestens wieder erzählen! — Von den Gründen meines non scripsisse, die eigentlich ganz unergründlich sind, hier weiter nichts, als daß mir wohl die Fülle und Güte Ihrer Gaben selbst das erste Hinderniß gewesen. Ich habe außer mir und den Meinen noch ein paar gute Seelen damit erquickt, ja recht damit geprangt, und dennoch blieb Dank und Erwiderung — in Hoffnung auf, ich weiß nicht was, immer verschoben. Jetzt wissen wir's zwar. Also: tausend Willkommen! auch von Gretchen und Clara.

Empfehlen Sie mich Ihren Eltern innig und ehrerbietig.

Mittwoch. Ihr treuer Mörike.

9. Storm an Mörike.

Heidelberg, Gasthof zum Ritter,
August 1855, Sonntag Abend.

Erst heute Mittag sind wir hier angekommen, und der schriftliche Empfang, den ich von Ihnen vorfand, hat mir Heidelberg so schön wie möglich gemacht. Ich denke nun — und hoffentlich ist auch Ihrerseits dabei nichts im Wege — am Mittwoch Morgen 7 Uhr 20 Min. von hier zu fahren, und dann 11 Uhr 5 Min. in Stuttgart einzu-

treffen; meine Eltern werden dann Donnerstag nachkommen, so daß mir denn mindeſtens für den ganzen Mittwoch von 11 Uhr ein ungeſtörtes Beiſammenſein mit Ihnen und den Ihrigen vergönnt iſt. — Mein ſüßes geliebtes Profil iſt in dieſer Zeit ein wenig bleich und ſchmal geworden; ſie hat ihr kleines Mädchen nicht umſonſt. Wie gerne brächte ich ſie Ihnen einmal und wie gerne ließe ſie ſich bringen! Ihr Briefſchweigen ſei Ihnen ganz verziehen: ich werde mich aber künftig nicht wieder dadurch bange machen laſſen. Und jetzt leben Sie wohl für heute, grüßen Sie Ihre Frauen und gehen Sie gut mit mir und meiner Dummheit um, wenn ich mich am Mittwoch wirklich in Ihre Hände liefere. Ob Sie mich wohl finden werden? Die Sonne hat mir geſtern eine rothe Naſe gemacht, die mir übel zu Geſichte ſteht; nöthigenfalls möge dieß „beſondere Kennzeichen" Ihnen zu Hülfe kommen.

Meine Eltern erwidern Ihren freundlichen Gruß.

Wie immer Ihr

Th. Storm.

---

10. Storm an Mörike.

Potsdam, Waiſenſtr. 68, 27. Auguſt 1855.

Seit dem 22. d. M. bin ich denn wieder bei den Meinigen, und habe mich ſchon faſt gänzlich arm erzählt. Conſtanze hat in Dank und Demuth ihr Diplom empfangen; der kleinen Lisbeth ſind die Schühlein mit einem Gruß von Fanny[1]) auf die Wiege gelegt; — mögen die jungen Damen ſich einmal freundlich im Leben begegnen!

[1]) Mörike's älteſter Tochter; vgl. Storm, meine Erinnerungen S. 172.

Die letzten Reiſetage ließen mir Muße, in Gedanken noch recht bei Ihnen und in Ihrem Kreiſe zu ſein; es war Alles, wie ich es mir gedacht, nur in kleinen Zügen hie und da ein Andres. Ihre Schriften erſcheinen mir nun als ein ganz natürlicher und nothwendiger Ausfluß Ihres Weſens; die ſanft auftretende Freundlichkeit Ihrer Frau, die doch nicht ohne Schelmerei ſcheint, das ruhige, in ſich geſchloſſene Weſen Ihrer Schweſter Clara, das ich mir nur äußerlich ein wenig mehr hervortretend gedacht hatte — mir iſt, als hätte ich Alles, ſelbſt die kleine Fanny, ſchon vorher aus Ihren Schriften gekannt. Der kurze Tag wird, ſo lang ich lebe, zu meinen theuerſten Erinnerungen gehören; nur wünſchte ich dennoch, wir hätten einmal ſo recht ſelbander beim Mergentheimer, der mir übrigens — sub rosa! — eine leichte körperliche Buße auferlegt hat, geſeſſen; doch — Sie, lieber verehrter Mann, Sie kommen noch zu mir, und ſitzen auch einmal in meiner Familie; Sie haben ja über Ihre Zeit ſo ziemlich zu disponiren. Auf Ihrer großen Reiſe nach dem Norden machen Sie Halt bei uns; wir richten Ihnen ein Zimmerchen ein, Sie arbeiten ſogar poëtice, Abends am Theetiſch; Sie glauben nicht, wie lieb Conſtanze iſt. So eine Veränderung würde Ihnen körperlich wohl thun, und unter dieſem Titel auch Frau Grethchen nichts dawider haben, Sie eine Zeit zu miſſen. Glaubt mein alter thörichter Vater doch ſogar, Sie könnten ihn in Huſum beſuchen. So übel wär's beiläufig nicht; da könnten Sie Land und Leute kennen lernen, und im Übrigen iſt gut Quartier in meiner Eltern Hauſe. Überlegen Sie's einmal auf nächſten Sommer! Es ließe ſich trefflich verbinden; von meinem Wohnort — annoch X — reiſten wir beide dann zuſammen an die Nordſee. Ich werde — wenn wir allerſeits leben — rechtzeitig wieder anfragen.

Kerner hab ich leider nicht gesehen; wir kamen erst ½9 im Dunkeln nach Heilbronn; so spät konnte ich doch den alten Herrn nicht überfallen. Die Neckarfahrt wurde etwas durch einen kalten Wind beeinträchtigt; besser gelang die Rheinfahrt von Mainz nach Cöln. In Bingen waren wir Nachts; es war grade das vom „Seligen“[1]) beschriebne Rochusfest; doch hab ich nichts davon gesehn als einige Bettelmönche auf dem Dampfschiff und einige bezopfte Kellner im Hotel. Aber am andern Morgen sah ich den alten Strom in solchem grünem Dufte, daß mir mit einem Mal seine ganze Poesie lebendig wurde, — ich hörte die Lurleilieder; Brentanos Märchen fuhren singend den Strom hernieder. Leider war unser Reisen nur zu sehr ein bloßes Besehen. Diese Eile saß mir auch bei Ihnen wie eine heimliche Unruhe im Herzen.

Gern hätte ich noch ein Näheres über die neue Auflage des „Nolten“ mit Ihnen geredet. — Einer Bemerkung, die Sie übrigens zu nichts in dieser Beziehung zu veranlassen beabsichtigt, wollen Sie hier ein stilles Plätzchen gönnen:

Es ist mir von verschiednen Lesern des „Nolten“ die Äußerung gemacht, daß sie bei dem Larkens die Darstellung oder wenigstens eine bestimmtere Andeutung der Begebenheiten vermißten, aus denen sich sein trostloses Geschick entwickeln konnte. Dieser Einwand hat vielleicht einige Berechtigung wegen der bedeutenden Stellung, die L. in der Erzählung einnimmt. Mir ist es, wie ich [mich] sehr wohl erinnere, ebenso gegangen, und erst später hat sich mir diese Lücke in gewisser Weise persönlich dadurch ausgefüllt, daß mir diese Figur in einem ähnlichen Verhältniß

[1]) Goethe.

zum Dichter erschienen ist, worin z. B. Werther zum Göthe steht; nur daß der Dichter des Larkens über das, was er selbst in und an sich erfahren, hinweggeht, und uns nur die finsterſten Consequenzen daraus in seiner poetischen Figur zur Anschauung bringt, welche er selbst durch seine größre Kraft, vielleicht mit Hülfe dieser poetischen Befreiung vermieden hat. Das Bedürfniß des Dichters war hier nicht zugleich, wie im Werther, das Erlebte zu recapituliren, sondern lediglich das letzt mögliche Resultat fest zu stellen. — Ich mag mich irren; denn die Hermeneutik ist eine zweifelhafte Kunst; dennoch wundre ich mich, daß kein Beurtheiler des Buchs darauf gekommen.

Noch eins in Betreff des „Nolten", oder vielmehr der neuen Auflage desselben. Veranlassen Sie doch Ihren Verleger, dem Buche einen guten Kupferstich des anmuthigen Jugendbildes von Ihnen beizugeben. Es scheint mir so ganz dahin zu gehören.

Und nun noch eine Bitte, die auch in gewisser Beziehung zu einer der letzten Partieen des Nolten steht. — Sie sprachen bei Gelegenheit der Seherin von Prevorst von derartigen eignen Erfahrungen, die Sie mir mittheilen wollten. Lassen Sie dieß, bitte, etwa auf einem aparten Stückchen Papier, das Sie gelegentlich einem Briefe anlegen, geschehen! Einen kleinen, vielleicht nur scheinbar unbedeutenden Beitrag kann auch ich liefern, und will ihn hier erzählen.

H... war ein Jahr alt, und meine Frau hatte ihn seit einiger Zeit wegen Nervenschwäche in der Mädchenstube schlafen lassen müssen, die sich neben unserm Schlafzimmer befand. Unsre beiden Betten standen dicht nebeneinander. — Eines Abends hatten wir mit Freunden (Prof. Mommsen in Eisenach) darüber gesprochen, in wiefern Jemand durch

bloße Vorſtellungen oder Gedanken in einem Andern ähnliche oder correſpondirende bewirken könne. Nachdem meine Frau und ich zu Bett gegangen, und etwa ein paar Stunden geſchlafen hatten, erwachte ich mit der lebhaften Vorſtellung, daß der kleine H... neben mir auf dem Kiſſen ſitze. Während ich, im Bette aufgerichtet, die Stelle betrachte, wo nach meiner Meinung ſich das Kind befinden ſollte, erwacht auch Conſtanze, und fragt mich ſogleich: „Du, haſt du H... bei dir im Bett?“ — „Nein, warum meinſt Du das?“ — „Ach, es war mir nur ſo.“ Da hatten wir Beiſpiel und Beſtätigung zugleich. Man könnte ſagen, ich hätte im Traum geredet und C. hätte das gehört. Ich thue dieß aber nie; auch ſchlief C. noch, während ich ſchon wachte. —

Das beifolgende Exemplar der Gedichte bitte ich in Hartlaubs[1]) Hände gelangen zu laſſen mit der Bitte um freundliche Annahme. Zugleich bitte ich, ihm als Beitrag zu unſerm Geſpräche über vaterländiſche Poeſie mitzutheilen, daß mir geſtern von einem Herrn von —, gewaltigem Anti-48ger, die Erklärung wurde, vaterländiſche Poeſie ſei, wenn z. B. ein Preuße Kriegslieder für die Preußiſche Armee ſchreibe. Kann man nun ſo etwas ſchön Dummes paſſiren laſſen, ohne es zu „ſpießen“? Man braucht ſelber gar nichts hinzu zu thun.

„Ich meine in dieſer Weiſe:
Wenn Einer, z. B. ein Preuße,
Kriegslieder ſchrieb für die Preußiſche Armee“.

Mit meinem beifolgenden Büchlein hab ich mich nicht ohne Grund an die frauliche Milde gewandt. Mir iſt, als

[1]) Pfarrer Wilhelm Hartlaub, geſt. 1885. Vgl. Deutſche Rundſchau, 1884, Bd. XLI, S. 275 ff.: „Von Eduard Mörike“.

hätte ich die „Angelica“ nicht ſollen drucken, ſondern als Studie ruhig im Pult liegen laſſen. Mir iſt nicht ganz wohl, nun ſie draußen in der Welt iſt. Ich werde mir aber für ein etwänig ander Mal dieß Gefühl der Unbehaglichkeit zu erſparen wiſſen. Das „Grüne Blatt“ iſt weſentlich nach Ihrem Rathe, doch leider etwas invita Minerva überarbeitet; an Fülle hat es jedenfalls etwas gewonnen.

Soeben heißt unſer Arzt uns Präſervativmittel gegen die Cholera im Hauſe zu halten, die hier einzeln aber immer ſofort tödtlich aufgetreten iſt. Es iſt ein eignes Gefühl, ſich mit ſeiner Familie dieſem ungeheuern Zufall preisgegeben zu wiſſen. Ich lebte noch niemals, wo dieſe Krankheit war.

7. Oktober.

Der Brief iſt unverantwortlich liegen geblieben, weil ich noch immer keine Grünen Blätter vom Verleger erhalten habe, von denen eines ihn doch begleiten ſollte. Aber morgen müſſen ſie kommen. — Ich habe, ſeit ich das Letzte ſchrieb, mich gar oft gefragt: weßhalb biſt du nach Preußen, weßhalb nicht nach Schwaben gekommen? Ich habe Viſchers Aufſatz „Strauß und die Wirtemberger“ geleſen, worin er die Süddeutſchen und Norddeutſchen (er meint freilich eigentlich die Berliner) einander gegenüberſtellt, und mich durchweg den Erſteren viel verwandter gefühlt als ſeinen Norddeutſchen, unter denen ich ſeit Jahr und Tag nun lebe. Mein Vater ſchrieb mir ſogar neulich in ganz ernſthaftem Ton, er habe daran gedacht, ſich am Neckar anzukaufen; die Heimath ſei ihm doch verleidet. Daraus wird nun freilich nichts, und er würde die Heimath auch in ihrer jetzigen traurigen Geſtalt nur ſchwer entbehren können. Die Reiſe iſt den Eltern übrigens gut

bekommen, obgleich meinem guten Vater seine wirklich massenhafte Arbeit anfänglich etwas sauer geworden ist. — Es war doch schön, daß Sie auch noch meine Eltern kennen lernten! Mir ist, als hätte ich mich dadurch erst recht Ihrer persönlichen Theilnahme versichert.

Vor einigen Tagen war ich in Berlin. Eggers und Lübke (Kunstmensch und vortrefflicher Klavierspieler) hatten Ihren „Mozart" gelesen, und waren ganz entzückt davon. An die poetische Übersetzung der über Ihrem Sopha hängenden Landschaft hab ich auch mitunter gedacht.[1]) Mit dem Vordergrunde käm ich in meiner Weise vielleicht zurecht; aber hinten! — ich weiß nicht, wie sich das Mondlicht mit den Bergen verträgt. Ja, wenn 's das Meer wäre! z. B. Ich will Ihnen Eins dergleichen aus der demnächstigen zweiten Auflage der Gedichte ausplaudern.[2])

Die beiden ersten Zeilen der 4ten Strophe sind mir eigentlich noch nicht tief und individuell genug gefaßt, obgleich der Sache nach richtig. Es kommt nemlich darauf an, das Geräusch des Windes von dem des Meeres zu trennen. Wie oft, wenn ich an stillen Herbstabenden aus meiner Hofthür und in meinen Garten trat, hörte ich in der Ferne das Kochen des Meers. Und wie liebte ich das! schon damals; und wie erst jetzt!

13. Oktober.

Gestern erst ist das „Grüne Blatt" gekommen; so pack ich denn für dießmal zusammen, und danke noch einmal

---

[1]) Storm, meine Erinnerungen S. 161.

[2]) Beigelegt ist: „Am Strande bei Husum" Gedichte S. 10; zu Strophe 1 gibt St. folgende Erläuterung: „Watten" nennt man das schlammige Vorland, das von der Fluth bedeckt und bei der Ebbe bloß gelegt wird.

herzlich, und Constanze mit mir, für die guten Stunden, die mir bei Ihnen und den Ihrigen geworden sind.

Ihr

Th. Storm.

---

11. Storm an Mörike.

Potsdam, Waisenstr. 68, 2. Dezember 1855.

Beifolgend, verehrter Freund, kommt nun die neue Auflage der Gedichte und bittet um ein Plätzchen auf Ihrem Repositorio. Viel Neues wird für Sie nicht darin sein; aber es ist nun doch Alles hübsch beisammen. Hinzugekommen sind S. 6. 7. 29. 34. 57. 72. 73. 83. Nr. 2. 88. 100. 103. 111. 113. 116. und von ältern Sachen 154. 165. 183. außerdem die Zueignung. Das Gedicht S. 29 hat eine eigene Geschichte. Als ich vor reichlich 2 Jahren zum ersten mal einer Sitzung der Berliner Künstler- und Poetengesellschaft, des sogenannten Tunnels, beiwohnte, wurde das abschriftlich beiliegende (es ist nicht gedruckt) Gedicht Kuglers vorgelesen und darauf besprochen. Mir gefiel es nicht, namentlich weil mir der so sehr im Stoffe liegende Conflict von Sitte und Leidenschaft ganz außer Acht gelassen schien. Ich äußerte dieß leise gegen Eggers, der hinter mir saß; da ich mich aber hier des Weitern nicht auslassen konnte, so vermaß ich mich kurzweg — denn in demselben Augenblick standen schon die ersten Verse meines Gedichtes mir vor Augen — eine Kritik in Beispiel zu liefern. So entstand das Gedicht[1]); es ist später im Tunnel in meiner Abwesenheit vorgelesen worden und Eggers sagt mir, er habe Himmel und Hölle nie so dicht beisammen gesehen; Kugler war nicht

[1]) „Geschwisterblut", Storm's Gedichte S. 35.

damit einverſtanden. Der Stoff iſt überhaupt wohl kaum berechtigt; unſre Sitte ſträubt ſich ſo dagegen, daß es vielleicht unmöglich iſt, das Intereſſe des Leſers für die Schweſter zu gewinnen; auch iſt der Schluß ſehr heidniſch und ganz innerhalb der Leidenſchaft. Ich war daher lange zweifelhaft, ob es aufzunehmen ſei. Was meinen Sie davon? Tiefe und Innerlichkeit wird man wenigſtens der Behandlung laſſen müſſen.

Und nun noch ein Allgemeines. Sie ſagten mir bei meiner Anweſenheit in Stuttgart, es habe Sie Wunder genommen, in meinen kleinen Sachen in Proſa keine Spur des Schmerzes über das Schickſal meiner Heimath zu finden. Wir kamen damals nicht dazu, uns hierüber näher auszuſprechen; die Antwort aber iſt die: Sobald ich recht bewegt werde, bedarf ich der gebundnen Form. Daher ging von allem, was an Leidenſchaftlichem und Herbem, an Charakter und Humor in mir iſt, die Spur meiſt nur in die Gedichte hinein. In der Proſa ruhte ich mich aus von den Erregungen des Tages; dort ſuchte ich grüne ſtille Sommereinſamkeit.

Möge Ihnen denn nun auch dieſe zweite Auflage lieb ſein, wie Sie die Erſte freundlich bei ſich aufgenommen haben. Könnten Sie irgend ein Wort über dieſelbe im „Morgenblatt“ veranlaſſen, ſo würde mir das ſehr lieb ſein; ich möchte wohl in dem ſchönen Schwaben als Lyriker ein wenig bekannt werden. Doch ſollen Sie ſich deshalb in keiner Weiſe incommodiren; es kommt mir jetzt faſt vor, als nehme das „Morgenblatt“ dergleichen nicht auf.

Das Märchen, oder wie es jetzt überſchrieben iſt, „Hinzelmeier. Eine nachdenkliche Geſchichte“, habe ich jetzt — es iſt zuerſt 1850 geſchrieben — umgearbeitet, und zweifle ich nicht daran, daß es Ihnen beſſer gefallen wird,

als die „Angelica“, von der beiläufig ein Kritikus in der Spenerſchen Zeitung behauptet, ſie ſei „ſo geziert geſchrieben und überall auf den äußerlichſten Effect berechnet, daß der Mangel an Originalität dadurch grell zu Tage trete“.

Meine perſönlichen Angelegenheiten anlangend, ſo bin ich noch immer in Erwartung einer feſten Anſtellung, was grade nicht zur Behaglichkeit des häuslichen Lebens beiträgt. Im Übrigen ſind wir leidlich geſund. Lisbeth mit ihrem klaren Geſichtlein ſcheint mir ihrer Mutter ähnlich zu werden, womit ich denn wohl zufrieden bin; ich habe ſie oft bei mir im Sopha ſitzen, wenn ich ſchreibe; Sie wiſſen, ich bin ein paſſionirter Vater. Darum laſſen Sie mich auch in Ihrem nächſten Briefe ein gründliches Wort von Fanny hören, und namentlich auch die Verſicherung, daß Sie ſie durchaus nicht aufregen. Hören Sie, Frau Grethchen, ſorgen Sie dafür! ich fange an, das bei meinem H... jetzt zu bereuen. Das Leſenlernen greift ihn ſo an, körperlich, daß er oft dabei unwohl und dann total dumm wird, während der Rieſenjunge E... durch dick und dünn lieſt und ſchreibt, und dabei mit funkelnden Augen ausruft: „Das is ja nur Spaß!“ Der dritte, K..., iſt auch nur ein zartes Gewächs, aber ein kleiner kluger Plauderer. Nun möcht ich für meine drei Jungens das Märchen von Hanſel und Grethel dramatiſiren, und mit einem wirklichen Pfefferkuchenhäuſel am Weihnachtabend zur Aufführung bringen, — wenn ſich bis dahin nur noch die harmloſe Stimmung finden will.

Von meinen Eltern ſind gute Nachrichten da; meine Mutter iſt ſeit einiger Zeit in Kiel, wo ſie meinen jüngſten Bruder Amil, der dort Medicin ſtudirt, einen prächtigen Jungen, in einem jetzt glücklich überſtandenen gaſtriſchen Fieber gepflegt hat.

Gestern Abend las ich in einer kleinen Gesellschaft Ihre „häusliche Scene"; ich hatte grade die rechte Stimmung dafür; und „sehr fein!" riefen wir ein über's andre Mal. Aber so geht's: früher, ich schrieb es Ihnen, gefiel sie mir nach dem „Thurmhahn" nicht so recht. Jedes Ding will eben seine eigne Stunde haben.

Und nun leben Sie wohl für dießmal, und haben Sie einen frohen Weihnachten mit ihren beiden lieben Frauensleuten und ihrer kleinen Fanny! Constanze grüßt Sie alle herzlich!

Und, liebster Mörike, wann reisen wir nach Husum?

Ihr

Theodor St.

---

12. Storm an Mörike.

Potsdam, Kreuzstr. 15, 3. Juni 1856.

Dieß Mal, verehrter Freund, werden Sie aber ohne Antwort nicht loskommen; die sämmtlichen Argonauten bitten freundlich darum. Die Sache ist die —

Der Buchhändler Trewendt in Breslau will eine Art Jahrbuch für Kunst und Poesie herausgeben (pro notitia: die Sache ist noch Buchhändlergeheimniß), das mit dem Düsseldorfer Künstleralbum concurriren, womöglich aber etwas bessern Inhalt bieten soll, und hat die Redaction des Textes (der auf 6 Bogen berechnet ist) den Dichtern der „Argo", die der (24) Bilder, von denen nach Belieben einige zum Text gezeichnet sein können, einer Anzahl Berliner Maler Riesstahl, Burger, Arnold, Wiesnewsky, Hosemann, Menzel ꝛc. anvertraut. In einer neulich abgehaltenen Versammlung wurde einstimmig beschlossen, Mörike, Geibel und Viktor Scheffel („Ekkehardt", „Trompeter

von Säckingen“) freundlichſt zu erſuchen, unſerm Kreiſe beizutreten.

In dieſem Auftrage komme ich denn heute zu Ihnen und bitte, uns nicht zu verſchmähen und Ihre milden Beiträge dieſenfalls wo möglich, namentlich wenn ein Bild dazu ſollte, umgehend, ſpäteſtens aber in 4 Wochen an mich einzuſenden. Auch Proſa würde Ihnen bis zum Raum von 1 Bogen geſtattet ſein. Das Honorar iſt 16—20 Th. pr. Bogen; ich werde Ihnen natürlich den höchſten Satz veranlaſſen.

Aber nun keinen Korb! Etwas bitte ich mir jedenfalls aus; zumal es vielleicht der einzige Dienſt iſt, den ich der Sache leiſten kann. Meine Taſchen ſind augenblicklich gänzlich leer; ich habe die letzte Zeit nur im Preuß. Landrecht gelebt.

Ihr „Mozart“, für den ich Ihnen nachträglich Dank ſage, hat hier bei Alt und Jung, Mann und Weib den außerordentlichſten Beifall errungen. Das Buch hat zu meiner Freude einmal raſch und glücklich durchgeſchlagen. „Es iſt,“ ſchreibt mir Kugler, dem ich es zum Geburtstag ſchickte, „eine überaus meiſterhafte Arbeit, die mich aufs Tiefſte innerlich angeregt und mir ungemein wohl gethan hat.“

Wie gerne hätte ich Ihnen meinen „Hinzelmeier, eine nachdenkliche Geſchichte“ geſchickt: aber das Buch ſoll ſofort mit L. Richterſchen Illuſtrationen heraus, und der liebenswürdige Meiſter leidet an den Augen; wodurch denn das Erſcheinen zur Zeit behindert iſt. Es wird Ihnen, wenn auch nicht ganz, ſo doch im Ganzen beſſer gefallen, als mein Letztes. Kuglers treffliche Verurtheilung der „Angelika“ theile ich Ihnen ein nächſtes Mal mit.

Meine Perſon anlangend, ſo bin ich gegenwärtig

Strohwittwer; seit über 14 Tagen schon sind Frau und Kinder zu den Schwiegereltern nach Segeberg gereist; von dort geht es dann nach einigen Wochen zu meinen Eltern nach Husum. Ich bin vorläufig mit der Köchin Rese geblieben; werde aber, da mein Arzt mir wegen Augenschwäche zweimonatliche Ruhe und Kissingen anbefohlen, am Montag (9. Juni) nachfolgen, und wird mich Ihre Antwort unter der Adresse: „H. Justizrath Esmarch in Segeberg, Herzogth. Holstein" treffen.

Meine definitive Anstellung ist aus Gründen des altbergebrachten Schlendrians noch immer nicht erfolgt, und so leben wir denn noch immer auf provisorischem Fuß im vollsten Gefühl der Heimathlosigkeit. Doch hoffe ich, daß die Sache bis zum Herbst in Ordnung kommt. Sonst haben Frau und Kinder sich wohl befunden; meine Jungens haben sogar etwas gelernt, so daß ich jedem von ihnen einen wirklichen Schreibebrief habe schicken können; H... soll auch schon die Antwort selbständigst angefertigt, und verlackt und dann vergessen haben.

Ihrer kleinen Fanny geht es hoffentlich eben so gut wie unsrer — kleinen kann ich von der großen Dirne kaum sagen — Lisbeth. Die Frauen sind doch bezaubernde Geschöpfe und zwar sofort, sobald sie auf die Welt kommen!

Und jetzt für heute leben Sie wohl! Die Schrift verschwimmt mir vor den Augen. Grüßen Sie die Ihrigen, Frau und Schwester, herzlich von

Ihrem

Theodor Storm.

NB. Wie steht es mit der poetischen Reproduction Ihres Landschaftsbildes?

13. Storm an Mörike.

Heiligenſtadt auf dem Eichsfelde,
3. Februar 1859.

Nein, mein verehrter lieber Freund und Meiſter, heute kann ich Ihnen denn doch ein paar Zeilen von mir nicht erſparen.

Ich muß ein wenig ausholen! — Im Herbſt ſind es zwei Jahre her, daß ich hier der Kreisrichterei obliege. Lange lebte ich hier nur meiner Familie und in großer Einſamkeit; ich hatte Niemanden, der an mir und an dem ich einen herzlichen Antheil genommen. Da führte ein günſtiges Geſchick einen Sohn des commandirenden Preuß. Generals v. W . . . . . als Landrath des Kreiſes hieher, einen Mann von umfaſſender Bildung und jugendlicher Begeiſterung für das Schöne, dabei von einer Amtstüchtigkeit, die ihn ſicher noch einmal zu einer bedeutenden Stellung im Staate führen wird.

Wir beide und unſre Familien ſtehen in faſt täglichem vertraulichſten Verkehr; wir verleben die heiterſten anregendſten Abende miteinander. Natürlich wurden auch Ihre Dichtungen beſprochen. Er kannte und beſaß Ihre Gedichte; „Früh, wenn die Hähne kräh'n!“ war auch ihm als eine Perle haften geblieben. Ich gab ihm den „Nolten“, den er noch nicht kannte. Er las und las, und konnte kein Verhältniß zu dem Buche finden; er fing an zu demonſtriren, ich fing an zu demonſtriren; die Tiefe der poetiſchen Anſchauung und Empfindung ging an ihm verloren, weil er ſich die Compoſition des Ganzen nicht reimen konnte — wie ihm denn überhaupt die Gedankenpoeſie am nächſten ſteht — o, wir wurden ſehr wild; kommen im Menſchen-

leben doch Momente, wo man am liebsten mit der Faust demonstriren möchte; und die Frauen nahmen auch Partei. Schließlich, wir blieben vor einander stehen, wie ja und nein.

Da gab ich ihm heut Vormittag den „Mozart", und heut Nachmittag, da ich mit Constanze und den Kindern — es sind ihrer immer nur noch die 3 Jungens und die Lisbeth — beim Thee sitze, erhalte ich inliegenden Brief, mit einem Begleitschreiben, das da beginnt: „Da hast du deinen verrückten Freund, weiß selbst nicht was ich geschrieben; bin ganz toll, habe geheult, habe — Himmel tausend Donnerwetter, will denn der Paroxismus nicht wieder fort! Hätte ich die verfluchten — (das alte Actenübel nemlich) — nicht, ich kaufte mir Einen!" Und ferner: „Also du entscheide, und bewahre mich vor einer Dummheit oder Lächerlichkeit!"

Ich meinerseits, dieser gründlichen Bekehrung froh, gebe diese Briefe sofort zur Post, und versichere nur noch, daß mein Freund ein Mensch von dem vortrefflichsten Herzen ist. Lassen Sie sich daher seine Freude und Liebe gefallen.[1])

---

[1]) Der beigelegte Brief lautet:

„Heiligenstadt, 3. Febr. 1859.

Hochverehrter Herr! Es ist so meine Gewohnheit, Nachmittags mich auf mein Sopha zu legen, um, ein Buch in der Hand, lesend und endlich einschlummernd von meinem schweren und trockenen Beruf auszuruhen. Heute war's auch so; ich griff nach „Mozart auf der Reise nach Prag", einem Buch, das mein Freund Storm mir heute Vormittag gebracht hatte. Aber — ich legte es nicht wieder hin; Poesie und Musik fesselten mich, wie magisch gebannt mußte ich Ihnen folgen und die Seele flog mit Ihren Gedanken hinaus über die Wolken. Wenn etwas beweisen kann, daß die Poesie gottgeboren, daß wirklich ein Tropfen Nektar zur Erde gefallen, daß ein Funken

Wollen Sie noch etwas von mir und den Meinigen wissen? Wir sind alle leidlich wohl; aber die saftige Quelle der Jugend beginnt allgemach mir zu versiegen. Lieder schreibe ich nicht mehr. Dennoch werden Sie diesen Herbst ein neues Buch von mir erhalten mit 4 kleinen Stücken in Prosa. Das erste „Auf dem Staatshof“ (in der „Argo“ pro 1859 abgedruckt) ist so recht aus heimseliger Erinnerung erwachsen, und wird Ihnen, glaub' ich, mehr zusagen, als was Sie zuletzt von mir gesehen; außerdem wird das Büchlein enthalten: „Wenn die Äpfel reif sind“ (in der „Argo“ pro 54) und „Posthuma“ und „Hävelmann“ aus den Sommergeschichten.

Ihre Mittheilung des Hölderlinschen Liedes in dem Düsseldorfer Album erinnerte mich lebhaft an den Abend

---

unendlichen Lichtes von der ewigen Leuchte einst geraubt worden, so ist es die in ihr wohnende Kraft, die irdische Seele der Erde zu entreißen. Das ist die Befriedigung jenes Dranges!

„Ach, könnt' ich doch auf Bergeshöh'n u. s. w. in deinem Thau gesund mich baden.“ Nur mit Mühe kann ich mich wieder greifen und zurückführen in die körperliche Gegenwart; noch klopft mein Herz, noch thränen die Augen und nicht um Ihnen zu danken, sitze ich und schreibe an Sie, — nein, um der Fülle der Gefühle, die mich bewegen, Ausdruck, Abfluß zu geben. Was könnte Ihnen auch an dem Dank eines Unbekannten, Ungenannten liegen; und doch, wüßte ich so recht zu sagen, was ich denke, was ich fühle, Sie freuten sich doch! Sie müßten dem ewigen Gotte danken, der Ihnen die Seele eingehaucht, der diese Seele geküßt und Ihnen in dem Kuß die Fülle der Poesie, der Kunst zu eigen gegeben. Ich sage der Kunst: denn wenn das letzte Ziel aller Künste das Schöne, das ewig Schöne ist, so ist auch eine Kunst der andern gleich. Nur verschiedene Seiten desselben Lichtstrahls, wie ja auch in dem irdischen Sonnenstrahl alle Funken enthalten sind. Eine solche Vereinigung der Musik und der Poesie wie in Ihrem Mozart traf ich noch nie, oder richtiger: traf mich noch nie. Noch weiß ich nicht, ob ich eine Dichtung im Worte

in Stuttgart, wo Sie mir es im Manuscript zeigten. [1]) — — Wie gern säh ich Sie einmal wieder, Ihre Frau, Ihre Schwester und die kleine Fanny. Wenn Sie doch einmal kommen könnten! Jetzt, wo auch W . . . . . da ist, dessen Haus und Garten frei im Angesicht der Berge liegt und der die reichste angenehmste Häuslichkeit hat, würde es Ihnen im Sommer schon eine Zeit lang hier gefallen.

Oder wollen Sie im August mit nach Husum an die Nordsee, nach den Friesischen Inseln? Ich reise dann zum ersten Mal von hier nach Haus zu meinen alten Eltern, die noch in gleicher Rüstigkeit stehen, wie Sie sie damals in Stuttgart kennen gelernt. Auch ihre Herzen sind noch so warm geblieben, wie sonst, und die Liebe aus der Heimath läßt mich im fremden Land nicht los. Noch zum

---

gehört aber es ich die Wellen der höchsten göttlichsten Musik im Geiste vernommen. Der unsterbliche Mozart saß bei mir und ich lauschte ihm, seiner Musik, seinen Gesprächen, verband mich seinen Gedanken. Hei, wie das sprühte und blühte! wie ich das Genießen nicht satt werden konnte, wie mein Genießen ihn höher und höher begeisterte! Wie Leben und Streben, Gegenwart und Zukunft zusammenfloß im Finale des Don Juan! Glücklicher Mozart, der dir die Gottheit die Flamme im Herzen entzündete und dir gab, daß du dein Feuer ausströmen lassen konntest!

Aber auch einen wirklichen herzlichen heißen Dank bring ich Ihnen dar, für den heutigen Tag, den der Seligkeit anticipirten!

Halten Sie mich für keinen Schwärmer: bin Landrath, 37 Jahr, glücklicher Familienvater, gesund am Körper und Geist, liebe das Vergnügen des Geistes, wie das des Körpers und habe bis heute nie an mir unbekannte Dichter geschrieben. Sie aber mögen mit den lieben Augen Ihres Portraits bei meinem Sturm auf diese Zeilen blicken und — sie zerreißen.

Ihr —

ich finde kein Beiwort

v. W . . . .“

[1]) Vgl. auch Westermanns Jahrbuch Bd. 30, 663.

letzten Weihnachten wurde uns von den Eltern ein Klavier geschenkt, was ich seit meiner Auswanderung entbehrt hatte. So ist die Hausmusik denn auch wieder da; wenn nur auch die Stimmen sich wieder herstellen ließen!

Die Schwester, die damals mit in Stuttgart war, ist leider seit Jahr und Tag im Irrenhaus; es war die letzte lebende Tochter, und meine Mutter hat dieß Leid wohl nur dadurch überwunden, in etwas wenigstens, daß mein jüngster Bruder, ein liebenswürdiger Junge und verlobt mit einer ebenso liebenswürdigen Braut, einer Schwester meiner Frau, seit einem Jahr als schon vielbeschäftigter Arzt in Husum seßhaft ist, und so in der alten Heimath das Fortbestehen der Familie hoffen läßt.

Doch — da führ' ich Sie, meiner Gewohnheit gemäß, schon wieder in die interna unsres Hauses. Aber — wir grüßen Sie Alle herzlich!

Ihr

Theodor Storm.

---

14. Storm an Mörike.

Heiligenstadt, 23. Novbr. 1852.

Lieber, schweigsamer Mann, angeschlossen erhalten Sie mein neuestes Buch „Auf der Universität", vor das ich mir erlaubt habe, Ihren Namen zu setzen. Mögen Sie es dieser Verbindung nicht völlig unwerth erachten!

Ich und die Meinigen leben und sind auch leiblich gesund; zu den drei Knaben und der Lisbeth ist vor zwei Jahren noch eine Lucie gekommen; ein sechstes wird nach Neujahr erwartet. So wird das Päckchen immer ein wenig

ſchwerer. Meine Eltern, die Sie damals in Stuttgart ſahen, haben wir im vergangenen Sommer mit allen fünf Kindern in der Heimath beſucht; ſie ſind eigentlich beide noch ohne die Beſchwerden des Alters.

Könnte ich doch einmal wieder ein Wort, ein unmittelbares, über Sie und die Ihrigen erfahren! Indeſſen, reden oder ſchweigen Sie, ich bleibe unter allen Umſtänden in alter Liebe und Verehrung

Ihr

Th. Storm.

15. Storm an Mörike.

Huſum, 3. Juni 1865.

Mein verehrter Freund!

Nach langer Zeit komme ich wieder einmal zu Ihnen; dieß Mal aber als ein Mann, deſſen Lebensglück zu Ende iſt, und über deſſen Zukunft die Worte ſtehen, die Dante über ſeine Hölle ſchrieb.

Aus der Zeitung haben Sie vielleicht erfahren, daß ich im Frühjahr v. J. zu einer ehrenvollen Stellung in die Heimath zurückberufen wurde. Seit März v. J. bin ich als Landvogt (d. h. Juſtizbeamter und Polizeimeiſter des Amtes — Landbezirks — Huſum) conſtituirt und wohne wieder in der alten „grauen Stadt am Meer". Im Mai v. J. folgte mir meine Frau mit den ſechs Kindern von Heiligenſtadt hieher. So lebten wir denn wieder, wo wir einſt gelebt, mit den beiden noch rüſtigen Eltern und einem jungen, ſo ganz zu uns gehörigen Geſchwiſterpaar, meinem jüngſten Bruder, einem vielbeſchäftigten Arzte, und ſeiner

Frau, einer jüngern Schweſter der meinigen; vor einigen Wochen bezogen ſie ein Haus neben uns, ſo daß wir durch die Zaunlücken unſrer Gärten zu einander kommen konnten. Wie in Heiligenſtadt hatte ich ſchon einen großen Geſangverein begründet, in dem auch die beiden lieben Frauen mitſangen. — Aber es ſollte nicht ſo bleiben; die eine iſt von uns gegangen: meine Conſtanze. Nachdem ſie am 4. Mai d. J. unſer ſiebentes Kind, eine Tochter, geboren, iſt ſie am 20. deſſ. Mts. nach ſchwerem Kampfe, zuletzt doch ſanft, an dem überall jetzt epidemiſch auftretenden Kindbettfieber geſtorben. Nachdem ich mit Freundeshülfe ſie, wie wir es uns in geſunden Tagen verſprochen, ſelbſt in ihren Sarg gelegt, wurde ſie in der Frühe eines köſtlichen Maimorgens von den Mitgliedern meines Geſangvereins nach unſerer Familiengruft getragen; als die neugierige Stadt erwachte, hatte ich ſchon all mein Glück begraben. — Sie wiſſen ja, daß ich Ihren glücklichen Glauben nicht zu theilen vermag; Einſamkeit und das quälende Räthſel des Todes ſind die beiden furchtbaren Dinge, mit denen ich jetzt den ſtillen unabläſſigen Kampf aufgenommen habe. Gleichwohl bin ich nicht der Mann, der leicht zu brechen iſt; ich werde keines der geiſtigen Intereſſen, die mich bis jetzt begleitet haben und die zur Erhaltung meines Lebens gehören, fallen laſſen; denn vor mir — wie es in einem Gedichte heißt — liegt Arbeit, Arbeit, Arbeit! Und ſie ſoll, ſo weit meine Kraft reicht, gethan werden.

Nun aber kommen meine Kinder und ich bei Ihnen betteln. Sie beſitzen ein Bild unſerer geliebten Todten, das am genaueſten ihre äußere Erſcheinung wiedergiebt, wenn auch jener Ausdruck ſüßeſter, holdeſter Herzensgüte nicht darin lebendig geworden iſt, der, wo ſie immer gelebt

hat, alle Menschen entzückte und ihr alle Herzen gewann. Wenn Sie das Bild noch besitzen, so geben Sie es uns zurück! / Ich werde Photographieen davon machen lassen, und Ihnen davon eine, sowie später auch eine Photographie eines schönen en face aufgenommenen Kreidebildes schicken, an dem der Maler, mein Freund Ludwig Pietsch, der es in glücklicher Zeit gezeichnet hat, aber noch einen etwas fremden Zug um den Mund beseitigen muß. Wenn Sie die Güte haben, uns jenes Typbild zu schicken, so sind ihre Frauen wohl so freundlich, es in ein sichres Kästchen fest einzulegen; denn ich zittre vor einer Verletzung dieses unersetzlichen Kleinods.

Wenn Sie mir dann vielleicht ein Wort dabei schreiben, werde ich dann auch über Sie, Ihre Frau, Ihre Schwester, und Ihre Kinder etwas hören? Meine Lisbeth soll, denke ich, im Laufe des Sommers als Gegengabe für Fanny und Schwesterchen im Bilde bei Ihnen erscheinen; zu Weihnachten hoffentlich auch ein Büchlein „Drei Märchen" — „Die Regentrude" — „Bulemanns Haus" — „Der Spiegel des Cyprianus" — die ich alle noch unter den Augen der geliebtesten Frau geschrieben habe.

Mit herzlichem Gruß an Sie und die Ihrigen

Theodor Storm.

Wir haben meine Frau und ich uns noch in letzter Zeit wiederholt an Ihrem schönen Gedichte „Erinna an Sappho" entzückt! nicht ahnend, daß der Eine von uns so bald dem Andern in die nachtschaurige Kluft nachblicken sollte.

16. Mörike an Storm.

Stuttgart, den 10. Juni 1865.

Verehrter theurer Freund!

Gleich bei den ersten Zeilen Ihres Briefes errieth ich Alles! — ein angstvoll voreilender Blick auf die folgende Seite bestätigte mir's. — Ich fieng von Neuem an zu lesen und als ich fertig war, vermochte ich lange nicht meine Leute zu rufen, um es ihnen zu sagen. Mein erster Eindruck war ein dumpfer Schreck, ein verworrener Schmerz, augenblicklich mit tausend bitteren Gedanken versetzt, die sich wider mich kehrten. Um die reine Empfindung der edelsten Trauer und deren Ausdruck Ihnen gegenüber sollte ich mich, so schien es, durch eine Reihe unbegreiflicher Versäumnisse ganz und gar selbst gebracht haben. Und doch kam es bald anders; es war etwas in mir, das mich auf Ihre Güte hoffen ließ, nachdem dieß redliche Bekenntniß abgelegt wäre. Bester Mann, ich kann für dießmal nicht viel weiter sagen, allein ich komme sicherlich in nächster Zeit wieder.

Hier folgt das liebe Bild. Wie oft ist es die Jahre her von uns und Anderen beschaut und bewundert worden! Wir haben es zum Abschied noch Alle einmal lange angesehen und trösten uns auf den von Ihnen gütigst verheißenen Ersatz.

In Ihrem letzten Büchlein[1]) kommt die herrliche Beschreibung eines in Mittags-Einsamkeit von Bienen umsummten blühenden Bäumchens. Diese Schilderung (mit der ich schon manchem Freund einen vorläufigen Begriff

[1]) „Auf der Universität."

der ſüßeſten Reize Storm'ſcher Malerei gegeben habe) trat mir in dieſen Tagen ungeſucht auf einmal vor die Seele und ich wußte kein ſchöneres Bild für den ſtillen Verkehr Ihrer Gedanken mit der geliebten Frau im Nachgenuß alles deſſen, was Sie an ihr hatten. Erhalten Sie ſich Ihren männlichen Muth für das Leben, für Ihre ruhmvolle Thätigkeit nach mehr als Einer Seite.

Wir grüßen Sie und Ihre Lieben auf das Innigſte; ich aber insbeſondere bin mit unveränderlicher Verehrung und Anhänglichkeit der Ihrige.

E. M.

17. Storm an Mörike.

Altona (zum Beſuch bei Verwandten),
6. Juli 1865.

Lieber Freund Mörike, haben Sie Dank für Ihren herzlichen Brief und für die Rückſendung des Bildes meiner Geliebteſten. Ich denke im Herbſt nach Berlin zu kommen und will es dann dort vervielfältigen laſſen. — Halten Sie Ihr Verſprechen, ſchreiben Sie mir einmal wieder: von ſich ſelbſt, von Ihren Lieben. Ich bedarf jetzt ſolcher Erquickung; und was könnte ich, nachdem mein Leben in ſeinem eigentlichſten Kern zu Ende iſt, jetzt noch Beſſeres haben, als die Theilnahme von dem Leben derer, die mir theuer ſind. Mein kleines mutterloſes Kind (ich muß das Ihren Frauen ſchon erzählen), das einzige von den ſieben, das nicht an ſeiner Mutter Bruſt gelegen, ſcheint bei der Amme endlich zu gedeihen, obgleich es noch bleich iſt; wie es das Kind einer todten Mutter denn auch von Rechts-

wegen ſein muß. Außer ihm kommen der Reihe nach noch drei kleine Mädchen: Elſabe (zweieinhalb Jahre), Lucie (viereinhalb) und Lisbeth (zehn Jahre), ſüße liebe Kindergeſichter; dann kommen die drei älteren Knaben. Das Alles drängt ſich jetzt um mich herum. Meinen Hausſtand führ' ich vorläufig mit einem jungen Mädchen, die als Gehülfin in unſer Haus kam, die aber auch jetzt den größeren Pflichten gewachſen ſcheint.

Ich ſchreibe Ihnen noch ein paar Verſe aus dieſen Tagen hin; aber mir iſt, als vermöchte ich nicht mehr ſo recht zu ſagen, „was ich leide"; iſt ja doch meine Muſe für immer ſchlafen gegangen! — Das iſt nicht nur ſo hingeſagt; außer ein paar Verſen, die die Sehnſucht nach ihr hervorrief, habe ich niemals eine Zeile geſchrieben, wenn ſie nicht bei mir war. Nur wenn ihre Hand mich feſthielt auf der heimathlichen Erde, konnte ich ſorglos in die luftige Traum-Region hinaufſteigen. Zu den Verſen, die ich ihrer gedenkend in der Ferne ſchrieb, gehören die vier Zeilen in „Ein Sterbender": „Hier dieſe Räume, die du einſt bewohnt" ꝛc. Ich war damals in Segeberg in ihrem elterlichen Hauſe, und ein dort hängendes melancholiſches Bild von ihr hatte mich Abends vor dem Schlafengehen mit tödtlicher Sehnſucht getroffen. Überhaupt geht durch alle Briefe unſres zehnmaligen zeitweiligen Getrenntſeins ſeit dem Verlaſſen der Heimath (auf Beſuchen bei unſern Eltern) ſtets die Angſt, ſie zu verlieren; es war wohl die natürliche Folge von dem Bewußtſein des ſeltnen Glücks, ſie zu beſitzen. — Das iſt jetzt dahin; und es gilt weiter zu leben — ohne ſie.

So komme ich denn auch zu einer beſtimmten Bitte, ein buch- oder kunſthändleriſches Unternehmen des Herrn Spiro hier betreffend. Der gedruckte Plan wird Ihnen

die Art desſelben anzeigen. Nachdem ich mich an Ort und Stelle überzeugt, daß wohl die Meiſten der jetzigen Poeten ihm Handſchriften eingeſandt (Geibel, Anaſtaſius Grün, Simrock, Bodenſtedt ꝛc.; von Otto Ludwig iſt auch etwas da) und daß die Fac-Similes vortrefflich gemacht werden, ſo bitte ich auch Sie, das wirklich hübſche Unternehmen durch Ihre Handſchrift („Früh, wenn die Hähne kräh'n" etwa) zu vervollſtändigen. Thun Sie's mir zu Gefallen und bitten auch Fiſcher, daß er beiſteuere. Ich fange an, mich ſehr für dieß kleine Unternehmen zu intereſſiren.

Und nun herzlichen Gruß an Sie und die Ihrigen!

Ihr

Theodor Storm.

Das Wort der Klage iſt verſtummt,
Ich habe keine Thränen mehr;
Als trüg ich alle Schuld der Welt,
So liegt es in mir todt und ſchwer.

Das iſt die Sehnſucht, die in Qual
Um deine holde Nähe wirbt;
Doch eh' ſie noch das Herz erreicht,
Muthlos die Flügel ſenkt und ſtirbt.

Ein Leib und eine Seele, wie wir waren,
Kann ich von deinem Tode nicht geneſen;
Wie du zerfällſt einſam in deinem Grabe,
So fühl' ich mich, mein Leben, mit verweſen.

Da ich ein Sänger bin, ſo frag' ich nicht,
Warum ſo ſtill die Welt nur meinem Ohr;
Die eine, die geliebte Stimme fehlt,
Für die nur alles Andre war der Chor[1]).

[1]) Vgl. Gedichte, S. 159.

Eduard Mörikes gesammelte Schriften

sind vollständig in vier Bänden:

Bd. I. Biographie. Gedichte. Idylle vom Bodensee.
Geh. M. 4.—, gebd. M. 5.—

Bd. II. Erzählungen.
Der Schatz. Novelle. — Das Stuttgarter Hutzelmännlein. Märchen. — Der Bauer und sein Sohn. Märchen. — Die Hand der Jezerte. Märchen. — Lucie Gelmeroth. Novelle. — Mozart auf der Reise nach Prag. Novelle. — Anhang zum Stuttgarter Hutzelmännlein: Worterklärungen u. A.
Geh. M. 4.—, gebd. M. 5.—

Bd. III/IV. Maler Nolten. Roman.
2 Bände geh. M. 8.—, gebd. M. 10.—

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Stimmen der Presse:

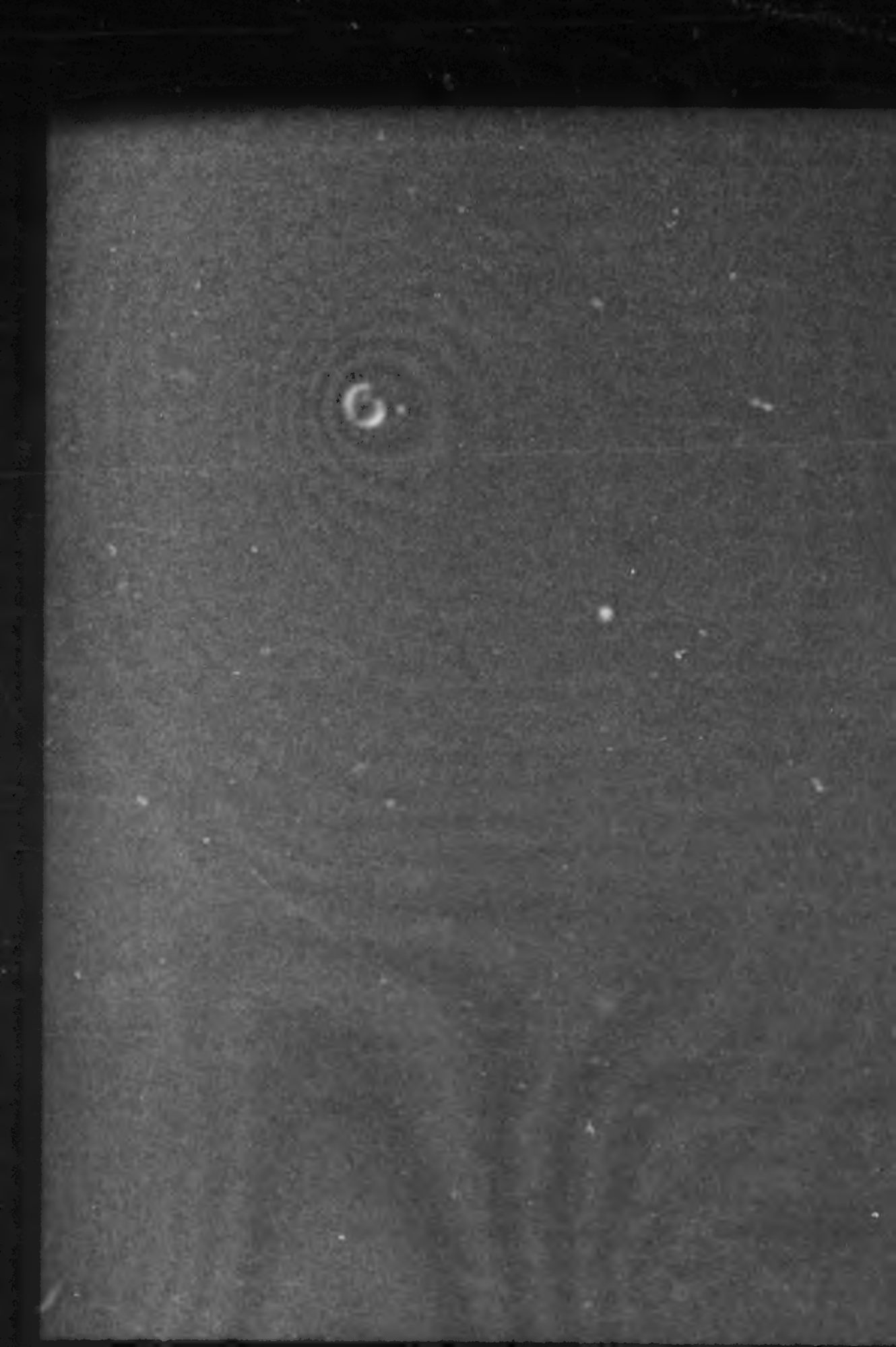
Hamburger Reform. Die vier stattlichen, solide und doch dabei elegant ausgestatteten Bände ermöglichen es, einen Gesamtüberblick auf das dichterische Schaffen Mörikes zu werfen, und dieser Ueberblick ist ein so herzerfreuender, daß man nur wünschen kann, möglichst viele möchten sich diesen herrlichen Genuß gönnen. . . . Diese Lieder, die sich dem Volkston anschmiegen, sind köstliche Perlen unserer Litteratur und nur mit den lyrischen Perlen Goethes und Heines in eine Reihe zu stellen. . . . Mörike eignet sich vorzüglich zu einem Geschenk, das den Schenker wie den Beschenkten in gleichem Maße ehrt.

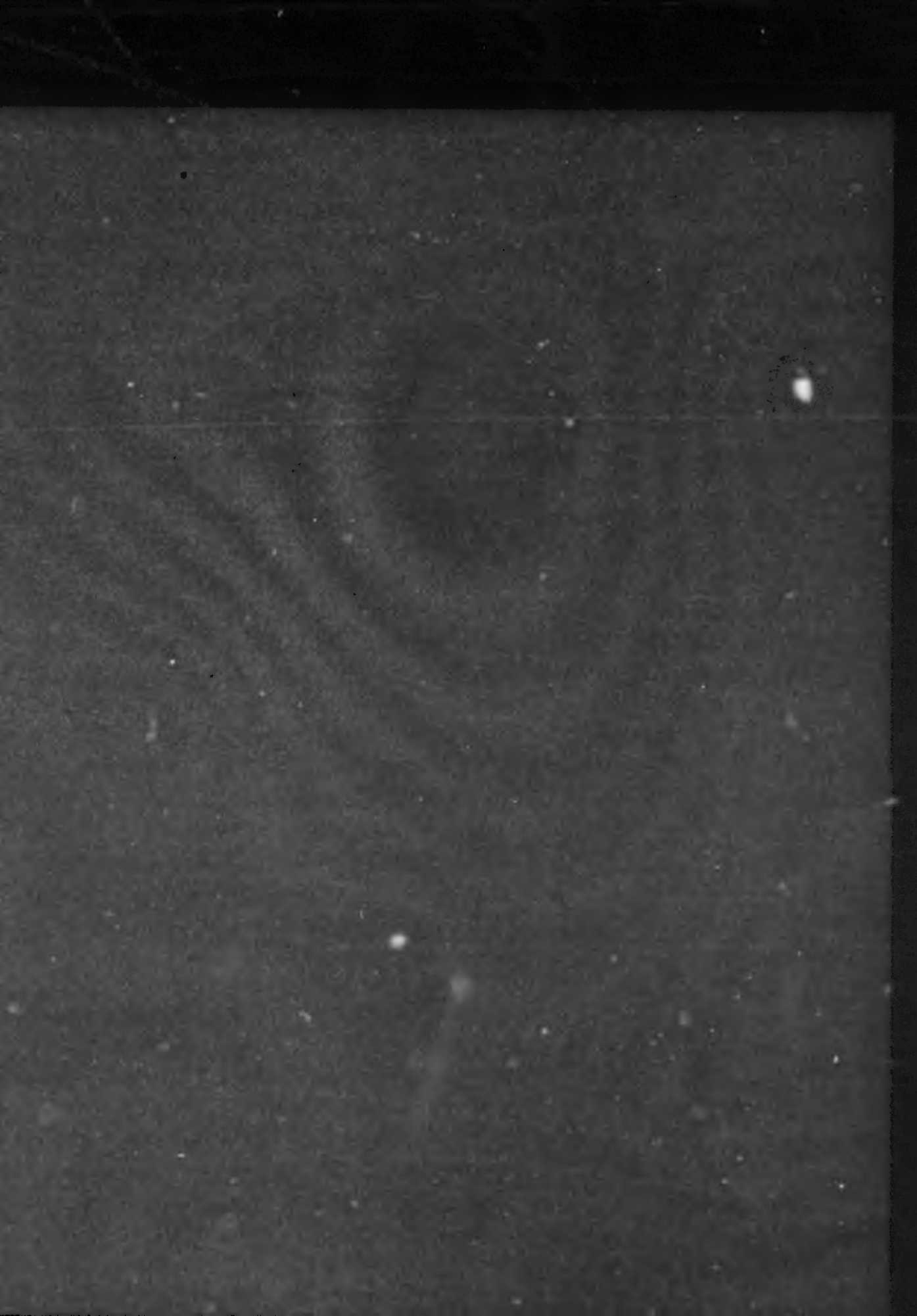
Neue Züricher Zeitung. Das Erfreulichste, was uns neben der Gesamtausgabe Gottfried Kellers der heurige Büchermarkt aus dem Gebiete der schönen Litteratur gebracht hat, ist die neue Auflage von Eduard Mörikes gesammelten Schriften, welche soeben aus dem G. J. Göschen'schen Verlage in Stuttgart hervorgeht. Die Gedichte reihen sich direkt an die Lyrik Goethes, Novellen wie „Mozart auf der Reise nach Prag" und „Das Hutzelmännlein" stehen im allerersten Range, der Roman „Maler Nolten" zählt zu den poesievollsten Erzeugnissen seiner Gattung. Die Kenntnis, die Schätzung Mörikes gehört heute zur Bildungsstufe der deutschen Nation. Wer sich und andern eine rechte, eine bleibende Freude, eine unerschöpfliche Quelle reinen Genusses bereiten will, der greife zu der neuen Gesamtausgabe.

Hamburger Nachrichten. Unter allen schwäbischen Dichtern erreicht ihn keiner, auch Uhland nicht, an Reichtum und Originalität der tiefsinnigen und liebenswürdigen Dichternatur. . . . Aber es hieße gering von der litterarischen Bildung unserer Leser denken, wollten wir ihnen noch den längst bekannten Dichter rühmen, nur mit kurzen Worten seien alle diejenigen, die Mörikes Werken in ihrer Bücherei noch keine Aufnahme gegönnt, auf die würdig ausgestattete Göschen'sche Gesamtausgabe hingewiesen.

Nationalzeitung (Berlin). Seine Lyrik stellt Mörike auf jene Linie, wo Goethe herrscht und Uhland sich behauptet. Die Züge, welche wir in unserer Betrachtung als für Mörike charakteristisch gefunden

haben, schauen uns aus seinen Gedichten fein und schön gestaltet entgegen. An ihnen ist nichts unbestimmt und verschwommen; sie sind keine Gefühlsergüsse in's Blaue hinein, sondern von unmittelbarer Anschaulichkeit und greifbarer Gegenständlichkeit, *echte Volkslieder*, leidvoll und freudvoll, meist frisch und fröhlich, wie ein liebes, schönes Mädchen, das uns mit großen, schwärmerischen Augen schelmisch anlacht. Völlig auf realem Boden steht seine Novelle „*Mozart auf der Reise nach Prag*". *Sie ist ein Kleinod*. Ein Abenteuer wird erzählt, welches der große Tondichter auf einer Fahrt nach Prag erlebte, wohin er sich mit seiner Frau begab, um der ersten Aufführung des „Don Juan" beizuwohnen. Die Charakterzeichnung Mozart's ist meisterhaft. Mörike konnte in die eigene Brust greifen, um eine ihm sympathische Persönlichkeit in ihrer Wesenheit zu veranschaulichen. Bestrickend in der Anmut, begabt mit einem zu übermütigen Streichen aufgelegten Humor, menschlich und gut im Grunde des Herzens, naiv wie ein Kind mit dem Leben spielend, lustig bis zur Ausgelassenheit, aber auch von den dunklen Fittigen der Schwermut beschattet, von einer dämonisch schöpferischen Gewalt gepackt — so zeichnet Mörike seinen Mozart und so mögen wir ihn uns vorstellen, den Meister der rätselhaftesten aller Künste, welcher „Figaro" und „Zauberflöte", aber auch „Don Juan" und das „Requiem" geschaffen. Atmet diese Erzählung reinstes und edelstes Leben, so gehört das „*Stuttgarter Hutzelmännlein*" ganz der Welt des Phantastischen und Romantischen an. Es ist darum ebenfalls ein einheitliches Gebilde, ein Märchen, das unabhängig ist von den Gesetzen der Realität. Hier ist er in seinem Element, hier kann er sich tragen lassen von seiner stets regen Einbildungskraft durch das duftige und luftige Reich der Wolken. Der Roman „*Maler Nolten*" ist ein Werk unserer höheren Erzählungskunst, es ist *von eigenartiger Schönheit und Tiefe*, ein echter und rechter Mörike. In den Liebesscenen ist er *so wahr und reizend, wie Goethe* .... Den großen Künstlern war es niemals ausschließlich darum zu thun, die bare, schale, wüste Wirklichkeit zu zergliedern und zu schildern; der höchsten Ehren schien sie ihnen nicht würdig. Ihre Aufgabe sahen sie erst dann erfüllt, wenn übersinnliche Anschauungen mit anderen Worten die höchsten Ideen unter dem ganzen Aufwand der Darstellungsmittel in eine angemessene Form gebracht wurden. Aber auch das Leben wurde im „Maler Nolten" tief im Kerne ergriffen und in ein Feuer getaucht, daraus es gereinigt hervorging als ein Spiel, in dem sich Dichtung und Wirklichkeit mit gesättigter Fülle der Darstellung durchdringen in reger Gegenspiegelung. Nimmt man noch dazu die innere Wahrheit, die psychologische Kraft und Treue des Werkes, so kann man hier wohl von Realismus in höherem Sinne sprechen. Das Wohlthuendste aber ist es, wenn die Sonne seines Gemütes, seines Geistes in leuchtenden Strahlen hervorbricht. *Dann nimmt er gefangen, dann bewegt er.*





Der junge Mörike

(Nach einer Zeichnung von J. G. Schreiner 1826)

Eduard Mörikes Briefe

Ausgewählt und herausgegeben

von

Karl Fischer und Rudolf Krauss

Berlin 1903
Druck und Verlag von Otto Elsner

Alle Rechte, auch das der Ueberſetzung vorbehalten.

Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Vorwort.

Die Mörike-Gemeinde — und welcher literarisch gebildete Deutsche schwört heutzutage nicht zu ihr? — hat ein unbestreitbares Anrecht auf alles, was von dem teuern Mann ausgegangen ist, und so auch auf seine Briefe. Wohl hat Jakob Baechtold die drei geschlossenen Briefwechsel des Dichters mit Hermann Kurz, Moriz von Schwind und Theodor Storm herausgegeben, wohl bilden die Schreiben, welche von verschiedenen Mörike-Forschern an verschiedenen Orten einzeln oder reihenweise veröffentlicht worden sind, bereits eine stattliche Summe, wohl ist auch in den beiden jüngsten Lebensbeschreibungen von Karl Fischer und Harry Mayne der Briefwechsel fleißig ausgebeutet: aber das alles kann auf die Dauer doch nicht eine zusammenhängende, die Lebensperioden gleichmäßig berücksichtigende Buchausgabe ersetzen. Eine solche erscheint im jetzigen Zeitpunkt gewiß nicht mehr verfrüht. Denn die Teilnahme des Publikums für Mörike ist allmählich bis zu einem Grade gestiegen, der das Unternehmen nicht nur aus inneren Gründen, sondern auch vom buchhändlerischen Standpunkt aus rechtfertigt. Ein fast überreiches Material liegt zur Bearbeitung bereit, und die Hinterbliebenen Mörikes haben den beiden Unterzeichneten das Recht der Veröffentlichung mit der liebenswürdigsten und uneigennützigsten Bereitwilligkeit zugebilligt.

Wie weit verbreitet, wie groß und aufrichtig das Verlangen nach Mörikes Briefen aber auch sein mag, so bestand doch von vornherein kein Zweifel darüber, daß es sich nicht um vollständige Mitteilung alles dessen, was der Dichter je geschrieben, handeln kann, vielmehr nur um eine verhältnismäßig beschränkte Auswahl,

die allerdings bei der Fülle des sich darbietenden Stoffes den Herausgebern um so schwerer fallen mußte, je tiefer sie in die eigenartigen Schönheiten dieser brieflichen Ergüsse eingedrungen waren. Mörike hat sich in ein still beschauliches Dasein eingesponnen, hat zu den Stimmführern des öffentlichen Lebens fast ebenso wenig Beziehungen unterhalten wie zur großen Welt überhaupt. Darum eröffnen seine Briefe keine weiten Perspektiven. Sie bestechen auch nicht durch den Glanz, der die Namen der Mitkorrespondenten umgibt. Für die Kenntnis seines Lebens- und Entwicklungsganges, seiner Denkart, seiner Welt- und Kunstanschauungen, seiner Dichtungen und deren Entstehung liefern sie allerdings reiche Ausbeute. Aber ihren hauptsächlichen Wert tragen sie doch in sich selbst, in dem höchst bedeutenden Stimmungsgehalt, in dem wunderbaren Naturzauber, den des Dichters mit lyrischen wie epischen Reizen getränkte Darstellungsweise ausgießt. Indessen eben dieser Eigenart wegen haftet ihnen unleugbar eine gewisse Eintönigkeit an, die den Genuß in allzu starken Gaben nicht ratsam erscheinen läßt.

Es mag sein, daß einmal die Zeit kommt, da das Bedürfnis nach Mörikes vollständigem Briefwechsel sich Geltung verschafft. Heute ist diese Zeit gewiß noch nicht gekommen. Und ebenso wenig hätte für diese erste umfangreichere Ausgabe peinliche philologische Genauigkeit getaugt. Ihr vornehmster Zweck konnte nur der sein, die Kenntnis des Inhalts in bequemer Form einem möglichst weiten Leserkreise zu vermitteln. Um die Lesbarkeit des Ganzen zu erhöhen, sind auch Orthographie und Interpunktion unbedenklich der gegenwärtigen Uebung angepaßt worden. Dagegen haben sich die Herausgeber selbstverständlich auch nicht die geringste Gewaltsamkeit gegen den ursprünglichen Text erlaubt, diesen vielmehr in möglichster Reinheit hergestellt. Die Urschriften sind in der Regel auch bei schon gedruckten Stücken zu Grunde gelegt worden. Die durch Punkte bezeichneten Lücken erscheinen sehr häufig, weil durch Verzicht auf weniger interessante oder ohne weitschweifige Erklärungen nicht verständliche Stellen der nötige Raum für Aufnahme des wichtigeren zu schaffen war, auch mancherlei aus persönlichen Rücksichten unterdrückt werden mußte.

Ergänzungen der Herausgeber im Texte machen eckige Klammern als ſolche kenntlich. Die erläuternden Fußnoten ſind auf das Unerläßliche beſchränkt, die Erklärungen nicht allgemein bekannter Perſonen in das Perſonenverzeichnis am Schluß verwieſen worden.

Die Verteilung des Stoffes auf die beiden Bände iſt lediglich nach quantitativer Rückſicht erfolgt.

Es erübrigt noch, allen denen, welche dieſem Unternehmen ihre freundliche Unterſtützung geliehen haben, den geziemenden Dank abzuſtatten: vor allem Mörikes Tochter und Schwiegerſohn, Frau Fanny und Herrn Georg Hildebrand in Neu-Ulm (ſeine inzwiſchen hochbetagt aus dem Leben geſchiedene Schweſter Klara Mörike erreicht der Dank leider nicht mehr); dann den öffentlichen Anſtalten, die Teile des Dichternachlaſſes verwahren, dem Goethe-Schiller-Archiv in Weimar, dem Schillermuſeum in Marbach und insbeſondere der K. Landesbibliothek in Stuttgart, ohne deren wahrhaft vorbildliches Entgegenkommen die Ausgabe nicht zu ermöglichen geweſen wäre; endlich einer Anzahl Privatperſonen, die ihre Autographen-Schatzkammern zu dieſem Zwecke bereitwillig aufgeſchloſſen haben. Möchte die Rechtfertigung für das Vertrauen, das von allen Seiten den Herausgebern bewieſen worden iſt, in ihrer Arbeit gefunden werden!

Wiesbaden und Stuttgart im Sommer 1903.

Karl Fiſcher. Rudolf Krauß.

Eduard Mörikes Briefe

I. Band

(1816—1840)

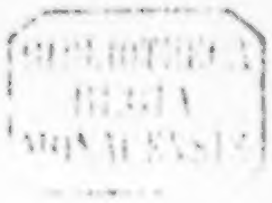
Von Rudolf Krauss

Mit Mörikes Jugendbildnis nach J. G. Schreiner

Berlin 1903
Verlag von Otto Elsner

Handschrift des 27jährigen Wörthe

(Brief an Luise Rau vom 10. Dezember 1831, s. S. 109)



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

I.

Erste Jugendjahre.

(1816 — 1818.)

Der 8. September 1804 ist der Geburtstag, Ludwigsburg, das württembergische Potsdam, die Geburtsstadt Eduard Mörikes. Dort, wo sein Vater als Arzt hohes Ansehen genossen hat, sehen wir ihn in glücklichem Familienleben die ersten Jugendjahre froh verbringen. Innige Liebe verbindet den Knaben mit seinen zahlreichen Geschwistern. Unter fünf Brüdern ist er der zweite. Der älteste, Karl, der nachmals über die Seinigen so viel Unheil bringen sollte, imponiert, zumal seitdem er Tübinger Student geworden ist, Eduard gewaltig, der wiederum seinerseits auf die drei jüngeren, seinen Liebling August, Louis und Adolf, nicht geringen Einfluß ausübt. Von den zwei Schwestern bemuttert ihn die um sechs Jahre ältere Luise, während Klara, das erst 1816 geborene Nesthäkchen, später seine unzertrennliche und unentbehrliche Hausgenossin geworden ist. Schwere Krankheit des Vaters wirft die ersten Schatten auf Eduards Dasein. Vergeblich sucht der Leidende in Begleitung der treuen Gattin wiederholt das heilkräftige Wildbad im württembergischen Schwarzwald auf. Nach des Vaters Tod nimmt sich ein Oheim, der Obertribunalpräsident Eberhard Friedrich Georgii, einer der bekanntesten altwürttembergischen Charakterköpfe, des Knaben an, der für kurze Zeit nach Stuttgart in das Georgiische Haus übersiedelt und das hauptstädtische Gymnasium besucht. Auch die übrige zahlreiche Verwandtschaft steht der bedrängten Witwe und den verwaisten

Kindern liebevoll bei, vor allem der Obertribunalprokurator Gottlieb Johann Mörike in Stuttgart und die im Bernhauser Pfarrhaus wohnende Familie Neuffer, deren Tochter Klara der Gegenstand einer zärtlichen Jugendneigung des werdenden Dichters ist.

1.

An Luise Mörike in Stuttgart.

[Ludwigsburg,] den 17. Mai 1816.

Freitag.

Liebste Louise!

Im Namen der l. Mutter, die wegen Kopfweh und Katarrh im Bett liegt und Dir nicht selber schreiben kann, soll ich Dir sagen, daß Du, statt Mittwoch, schon nächsten Sonntag abgeholt wirst; der l. Vater pressiert sich so sehr ins Bad, daß bis nächsten Montag der Wagen abgeschickt werden soll, und sowie die Pferde wieder von Wildbad zurückgekommen sind, werden die l. Eltern selbst dahin abreisen. Es würde der l. Mutter äußerst leid tun, wenn sie Dich nicht selbst abholen könnte, um besonders der l. Jungfer Mögling[1]) für die Güte, so sie vor Dich hatte, persönlich zu danken; sie hofft bis Sonntag wieder wohl zu sein; übrigens war sie seit ihrem letzten Besuch in Stuttgart meistens nicht wohl und hat viel das Bett hüten müssen. Schon die ganze Woche warteten wir vergebens auf einen Brief von Dir, doch hörten wir durch mündliche Nachrichten daß Du wohl seist. — Die Wasch wird morgen gebügelt. — Wenn wir am Sonntag der Jungfer Mögling nicht beschwerlich sind, so werden wir mit ihrer Erlaubnis bei ihr absteigen und den Kaffee mit ihr trinken.

Unter den gehorsamsten Empfehlungen an die Jungfer Mögling und vielen Grüßen an Dich bin ich Dein

treuer Bruder

Eduard Mörike.

---

[1]) Nach der Adresse „Jungfer Auguste Mögling, auf dem Spitalplatz wohnhaft zu Stuttgart."

2.

An die Mutter im Wildbad.

[Ludwigsburg, den 19. Juni 1816.][1])

Mittwoch abends halb 9 Uhr.

Liebe Mutter!

Ich bin unterdessen noch nicht dazu gekommen, Dir zu schreiben, weil ich noch vieles für die Klasse zu tun habe. Bist Du und der liebe Vater wohl? Hast Du noch keinen großen Hornschröter bekommen? Bei uns ist Gottlob! alles gesund, nur der Adolf ist von seinem Leibweh noch nicht ganz befreit. Die Jungfer Luise glaubt aber, es komme vom Zahnen her, und wir haben auch wirklich schon einen Stockzahn bemerkt. Die l. Luise spart nur zu arg. Heute schickte uns Frau Tante Amtschreiberin etwas zum Mittagessen; das vorige war ein Kaiserkuchen, das heutige ein Scheiterhaufen. Des lieben Herr Onkels von Binn.[2]) kamen heute auch wieder von ihrer Reise zurück und kehrten bei uns ein. Sie waren vergnügt und trafen die Nürtinger wohl an.

Deine Lehren, die Du mir in Deinem Briefe gabst, will ich befolgen.

Dein treuer Sohn

Eduard Mörike.

3.

An die Mutter in Ludwigsburg.

Stuttgart, den 24. Februar 1818.

Beste Mutter!

Ich muß Dir doch einmal wieder schreiben und mich besonders auch für die Hefte, die mir wahrscheinlich der l. Karl besorgt haben wird, danken. Du hättest mir sie zu keiner gelegeneren Zeit schicken können, da mein Papiervorrat bereits aus ist.

[1]) Nach dem Posthempel.

[2]) Pfarrer Reuffer in Denningen.

Heute habe ich doch Zeit genug, mich mit Euch zu unterhalten. Außer der l. Frau Tante, die immer noch mit ihrem Schnuppen geplagt ist, ist bei uns alles wohl; ich hoffe, daß bei Euch auch alles wohl steht. Wie geht es denn mit Deinem rauhen Hals?

Der Herr Onkel Prokurator hat mir es schon lange versprochen, ich dürfe mit ihm bald Euch besuchen, worauf ich mich sehr freue; und besonders wünschte ich auch wieder das l. Klärle zu sehen, und überhaupt wie es mit unserem Hause steht; gewiß würde der Anblick von der Verwüstung in unserem Hofe, von der Du mir schon gesagt hast, und das Einreißen des Stalles und überhaupt die großen Veränderungen unsern sel. Vater, wenn er noch lebte, sehr jammern; jedoch von diesem wollen wir still sein! wir wissen ja, wo er jetzt ist, und ich weiß, wie Dich Gedanken der Art beruhigen.

Die Erinnerung und das, was ich Dir letzthin versprochen habe, habe ich befolgt, und ich werde es ferner auch tun. Das kleine Theater, das ich und der Gustel gemacht haben, habe ich bereits ganz ihm überlassen, und so ungern und schwer ich mich von meinem bisherigen und täglichen Kameraden trenne, so gerne und freudig tue ich es auf der andern Seite um Deiner und des l. Herrn Onkels willen; doch laß ich ihm wegen seines Charakters und seiner Sitten nichts Böses nachsagen; vielleicht hat das Lustige an ihm oder vielleicht auch das Schüchterne (bei fremden Leuten), welches Du heimtückisch zu nennen pflegst, alle seine guten Seiten bei Dir verdeckt und in Schatten gestellt. Das einzige, was mich vollends zur Befolgung Deines Rates antreibt, und was auch der l. Karl mir gesagt hat, ist, weil ich um vieles älter bin als er. — Nicht wahr, ich habe Dich mit einer langen und lustigen Geschichte von ihm beschwert? Aber ich tat es nur deswegen, daß Du wegen mir beruhigt sein kannst, aber Du ihm auch nicht unrecht tust. — Mehr weiß ich Dir nicht zu schreiben, als daß die l. Frau Tante sich Dir empfehlet und grüßt.

Dein gehorsamer

Eduard M.

II.

Uracher Seminarist.

(1818—1822.)

Die ungünstige finanzielle Lage der Mutter legt für Eduard die Erziehung im evangelisch-theologischen Seminar auf Staatskosten nahe, und seine sanfte Gemütsart scheint ihn überdies für den Beruf des Geistlichen zu eignen. So bezieht er im Herbst 1818 die Klosterschule zu Urach, wo er vier Jahre verbringt. Er schließt dort Freundschaften, die fürs ganze Leben vorhalten, vor allem mit Wilhelm Hartlaub und Johannes Mährlen. Sein Orakel in poetischen Dingen wird der genialisch veranlagte, frühreife Stuttgarter Gymnasiast Wilhelm Waiblinger, dem er sich bewundernd, doch nicht urteilslos hingibt. Neben den bedeutenderen Ergüssen an diesen liest man doch auch die naiven Briefe an die Mutter nicht ungern, weil sie das Zartgefühl des guten Sohnes in ein schönes Licht rücken.

4.

An Wilhelm Hartlaub in Urach.

[Urach, 1818—1822.]

Lieber Freund!

Wenn das geliebte Bild, das ich soeben finde, für mich bestimmt ist, und wenn Du es bist, der mirs in den Pult gelegt hat, so weiß ich gewiß nicht, wie ich Dir dafür genug danken soll.

Indem ich einen ſchnellen Blick darauf warf, wurde mir der Atem auf einige Augenblicke verſetzt, und ich mußte aus der Stube gehen.

Es kam dieſes zugleich auch von dem Unerwarteten des entzückenden Anblicks her, der mich immer mit wunderbarer Scheu und Ehrfurcht, mit einer heiligen Rührung erfüllte. Aber Du biſt zu gut. Wie oft und wie lange will ich das Bild anſehen, von dem es mir wahrlich vorkam — in dem Augenblicke, wo ich es zum erſtenmale ſah, und jetzt — als wäre es mein Schutzgeiſt.

D[ein] M.

Antworte mir aber erſt noch in dieſer Stunde, ob ich es wirklich ſo anzuſehen habe!

5.

An die Mutter in Stuttgart.

[Urach,] den 4 Dezember 1819.

(Zum voraus geſchrieben.)

Samstag.

Liebe Mutter!

Ich ſchreibe Dir zwar diesmal außer dem Bette, aber kann Dir von meiner Maladie deswegen doch keine beſſere Nachricht geben: der Schmerz zieht ſich jetzt auch noch vollends in die Ohren, ſo daß ich Tag und Nacht keine Ruhe habe; Du ſollteſt ſehen, wie man mich mit Pflaſtern aller Art beſtürmt; geſtern hatte ich 4 auf mir liegen. Dr. Pfleiderer kommt häufig zu mir. Dettinger iſt mein Aſſiſtent, der ſich dazu hergegeben hat, mir treulich zu warten. Sei übrigens unbeſorgt!

Freilich ſollte mein Brief eigentlich an die liebe Schweſter L[uiſe] gerichtet ſein, ihr förmlich Glück zu wünſchen. Da ich aber nicht weiß, ob ſie von Ludwigsburg zurück, und zweitens, was die Hauptſache iſt, da ich nicht weiß, ob die Sage, daß ſie Braut . . . ſei, richtig iſt, ſo wollte ich es auf das „wahrſcheinlich“ hin doch nicht wagen. Dieſen rätſelhaften Brief

übrigens erhielt ich von meinem Freund Ferdinand[1]) aus Ludwigsburg. Urteile, lache oder wundre Dich nun darüber! Mir wäre es sehr erfreulich, wenn unsre liebe Schwester auf einmal so glücklich wäre, einen guten Gatten, und ich, einen Schwager bekommen zu haben — doch still davon! Wenn es eitle Sage wäre, könnte es meine liebe Schwester beleidigen. In jedem Fall möchte ich etwas bestimmtes darüber erfahren.

Sei so gut und schicke mir meinen Bettüberzug!

Dein Katarrh, hoff ich, wird vorübergehend sein und eben auch von der Wetterveränderung herrühren. Schone Dich nur recht! Wollene Strümpfe trage ich wirklich[2]): aber auf jenem Marsch hatte ich es unterlassen, wodurch ich mir wahrscheinlich die ganze Unannehmlichkeit zuzog.

An den verpflasterten Schnupftüchern und Hemden darfst Du Dich nicht stoßen.

Es nahm mich wunder, und ich möchte fast ein bischen schmälen darüber, daß Du und Louise allein es unterlassen haben, mir in mein Stammbuch zu schreiben!

Lebe wohl, tausendmal gegrüßt von Deinem gehorsamen

Eduard.

Soeben bekomme ich die Nachricht, daß ich am Neuen Jahre eine Rede halten muß.

Adieu!

6.

An die Mutter in Stuttgart.

Urach, den 26. Juni 1821.

Abends.

Geliebteste Mutter!

Dein lieber Brief, der an Inhalt und Umfang nichts zu wünschen übrig läßt, freute mich ungemein, namentlich die Nach-

---

[1]) Jung.

[2]) Schwäbisch für „gegenwärtig".

richt von Deinem Wohlbefinden, das wirklich doch weniger unterbrochen zu werden ſcheint. Wir alle wollen Gott dafür danken, und unſer einziger Wunſch wird ſein, daß mit Deinem kürzlich gefeierten Geburtstage ein neues, ungetrübtes Leben für Dich begonnen haben möge, und daß es uns gelinge, Deine Tage, ſo viel wir vermögen, Dir zu erheitern . . .

Vorgeſtern erhielt ich die Schachtel, in der ich einige kleine Blumenſtöcke nach Bernhauſen ſchickte, wieder zurück, mit vortrefflichem Kirſchkuchen angefüllt und von einem lieben Briefe von Klärchen begleitet. Vom Onkel bekam ich ſchon zwei Briefe.

Es wäre mir lieb, bald etwas von dem Prokuratorſchen Hauſe zu hören, und an das Verſprechen, mir hie und da einen Theaterzettel zu Geſichte kommen zu laſſen, möcht ich Dich auch ein wenig erinnern, wenn ich nicht erfahren hätte, daß auf einige Zeit das Theater geſchloſſen ſei.

Nun iſt alſo Herr Repetent Süskind auch von hier fort und Magiſter Mebold von Tübingen an ſeine Stelle getreten. Wenn ſchon der Abgang des erſtern wenigſtens mir leid tat, ſo iſt mir letzterer — bis jetzt — dennoch ſehr angenehm, und was andere in Rückſicht auf ſein Aeußeres anſtößig, keineswegs lächerlich finden, das bringt in mir eine wehmütig-ſüße Erinnerung an unſern lieben Vater hervor. Es wird ihm nämlich zufolge eines organiſchen Fehlers äußerſt ſchwer und oft unmöglich, gewiſſe Worte hervorzubringen, ſo daß man ihn oft lange und auf eine für den Zuſchauer quälende Art mit dem Ausſprechen eines Buchſtabens ringen ſieht. Wie lebhaft und ſchmerzlich iſt mir wirklich das Andenken an den lieben Vater während ſeiner Krankheit!

Uebrigens iſt ſonſt Mebolds Aeußeres ungewöhnlich einnehmend, ſeiner anerkannten Geſchicklichkeit, die er weniger durch ausdauernden Fleiß als ſeine außerordentlichen Talente erreicht hat, nicht zu erwähnen. Ich weiß nicht, was dieſer Menſch ſo Anziehendes für mich hat; Karl wird Dir wahrſcheinlich mehr über ihn ſowie über das unglückliche Schickſal ſeines jüngern Bruders zu ſagen wiſſen. Sein Ernſt und geiſtvolles Auge iſt äußerſt intereſſant; dabei iſt er ſehr human und beſcheiden. Ich wollte, daß Luiſe ihn kennen lernte. Aber genug hievon!

Wenn ich wirklich nur einige Augenblicke zu Euch und in Karls Zimmer fliegen könnte!

Aber was ſagſt denn Du dazu, daß die Rede davon iſt, die Konſkription werde ſich auch auf die ältern Promotionen in den Seminarien ausdehnen? Mich würde man indes meiner Augen wegen dispenſieren . . .

Die Dämmerung bricht ſchon ein; das fühl ich, indem ich von den Augen ſchreibe . . .

7.

An Wilhelm Waiblinger in Stuttgart.

Urach, den 27. Oktober 1821.

Samstags. Nachts.

Länger, verehrter Freund, ſäum ich nun nicht mehr, Ihnen für ein unerwartet freundliches Schreiben, das Hartlaub und ich vorigen Sommer erhielt, zu danken und Sie der innigen Freude zu verſichern, die mir der liebe Gruß gewährte. Freilich mag es Ihnen bei dieſer Verſicherung auffallen, wie eine Erwiderung und der herzlichſte Dank ſo lange ausbleiben konnte; glauben Sie mir aber jenes dennoch! dann verzeihen Sie mir vielleicht zugleich auch das letztere. Als ich Ihren Brief geleſen, war es feſt bei mir beſchloſſen, ihn gleich am folgenden Tage zu erwidern; daran wurd ich aber gehindert, und nun ward es eben verſchoben, bis ich am Ende den Mut nicht mehr recht hatte. Beſonders ſchätzbar mußte uns auch der Blick ſein, den uns jenes Schreiben in Ihre poetiſche Eigentümlichkeit gewährte, die Freundlichkeit, mit der Sie auf das Schöne und Gute hinwieſen. Sie rekommandieren uns den Jean Paul: leider hatt ich noch nicht viel Gelegenheit, dieſen originellen Schriftſteller näher kennen zu lernen, außer aus Sentenzenſammlungen, Almanachen und dergleichen. — Ferner empfehlen Sie uns die Wanderjahre: auch ſie hab ich

trotz meines Bemühens noch nicht bekommen. — Doch von diesem Gegenstande, wenn es vergönnt ist, künftig mehr!

Was nun die Bemerkungen betrifft, die wir Ihnen „aus unserm geheimsten Archiv" mitteilen sollen, so muß ich gestehn, daß ich für diesmal dieser Forderung nicht entsprechen kann, namentlich weil sie eben so weit umfassend ist, als sie billig sein mag; doch hoff ich, Sie sollen mich mit der Zeit schon mehr kennen lernen, so wie ich wünsche, Sie möchten einstweilen die Bemerkung aus meinem geheimen Archiv, daß ich Ihnen, seitdem ich von Ihnen gehört, im stillen zugetan war, freundlich aufnehmen. Am Ende der letzten Vakanz (denn ich war die wenigste Zeit zu Stuttgart) war ich in Ihrem Hause, Sie zu besuchen, hörte aber, daß Sie abwesend wären; ich tröstete mich mit der Hoffnung, Sie bald — entweder hier oder in den Weihnachtsfeiertagen zu Stuttgart — zu sehen. Wie würde es mich freuen, recht bald wieder ein Briefchen von Ihnen zu erhalten oder gar eine Mitteilung einiger Stücke Ihrer Poesien!

In dieser Hoffnung und mit Wiederholung meiner Achtung und Liebe verbleibe ich

Ihr Freund

Eduard Mörike.

8.

An Wilhelm Waiblinger in Stuttgart.

Urach, den 20. Dezember 1821.

Vielen Dank für Deinen lieben, unverdient schnell erfolgten Brief! Was Du darin in Beziehung auf die Beantwortung Deiner Schreiben verlangst, bin ich recht gerne gesonnen, nach Möglichkeit zu erfüllen; was aber Deinen Wunsch, uns in den Weihnachtsfeiertagen gegenseitig zu sehen und sprechen, betrifft, so muß ich Dir mit eigenem größtem Unwillen die Unmöglichkeit hievon kund tun. Kürzlich nämlich ward ich rheumatischer Umstände wegen auf mehrere Tage ins Bett gesprochen, worauf mir

denn geſtern, trotz meiner ziemlichen Erholung, eine Profeſſorſtimme, unfein vorbeugend, ins Ohr geraunt hat, bei mir könne natürlich von Reiſeplanen nicht die Rede ſein. Und ſo mußt ich mich, ungeachtet des förmlichſten, allemal hiezu erforderlichen Einladungsſchreibens, beſcheiden. Ich verſchlucks in der Hoffnung, daß wir doch in Bälde ſo oder ſo zuſammenkommen müſſen. Die Pauſe, die rückſichtlich der Lebhaftigkeit in unſerem Kloſter die Tage entſtehen wird, macht wohl, ſofern ſie nicht zu lange dauert, einen angenehmen Eindruck auf mich, und wenn Du vollends wollteſt, daß mir in der Zeit ein Tagbuch oder dergleichen etwas zukäme!

Die beiden erſten Bände von „Dichtung und Wahrheit“ hab ich nunmehr geleſen. Sie hatten eine wunderbar anmutige Wirkung für mich. Es tut einem wohl, den Großen ſo menſchlich zu ſehn; man meint keine Urſache zur Schüchternheit vor ihm zu haben, fühlt ſich ihm näher gebracht, wenn man hier lieſt, wie er ſo umgänglich und menſchlich war; an jedem aus ſeiner Umgebung findet er etwas Gutes. Heut ſagte einer, der das Buch vor ſich hatte, zu mir, er wiſſe nicht, das Ding ſei eigentlich doch ein . . . Nicht wahr, der hatte wohl von dem Ahndungsvollen nichts verſpürt, wovon das Gemüt bei Schilderung des altertümlichen Vaterhauſes oder der Empfindungen, die der Knabe beim Anſchaun von den ehrwürdigen Dingen hatte, eingenommen wird? . . .

Vorgeſtern Nacht ſah ich Dich träumend im Zimmer eines Stuttgarter Wirtshauſes mit vielen andern Leuten, worunter ein großer Teil Gymnaſiſten und Uracher und andere Studenten, namentlich aber Ludwig Uhland war. Du hatteſt ſo ziemlich das Anſehn eines der letzteren und erſchienſt mir gar nicht in der Geſtalt, der ich mich von hier aus noch an Dir erinnere; Du ſprachſt wenig, warſt noch nicht bekannt mit mir; doch ſah ich in ein Buch hinein, das Du mitgebracht hatteſt. Uhlanden ſowie Matthiſſon ſah ich, ungeachtet ich es ſehr wünſche und auch etwas verwandt mit dem erſtern bin, noch nie mit Wiſſen. Haug hingegen, der Dir ja auch lieb iſt, ſprach ſchon öfters mit mir im Garten meines Oheims; auch erinnere ich mich einiger Bonmots,

die er mir gesagt. Du glaubst nicht, mit welcher Stimmung ich einen solchen Mann betrachten würde! — Aber noch einen Traum hatt ich damals, der mir traurig zeigte, was ich schon seit ½ Jahre weiß. Ich nannte einst ein Wesen mein, wie Du eines Dein nanntest: Dir wards genommen, aber Du hasts noch. Ich habs auch verloren, aber trauriger; denn zu einem andern ists übergegangen.[1])

Ich eile nun, den Brief, der Dir eigentlich bloß sagen sollte, daß ich die Feiertage hier zubringen muß, auf die Post zu fördern.

Leb wohl! Schreib, was noch nicht geschrieben ist, oder schick, was Du schon geschrieben!

Geküßt von Deinem

Mörike.

9.

An Wilhelm Waiblinger in Stuttgart.

[Urach, den 12 Februar 1822.][2])

Nicht lange nach unserer Rückkunft.

Du bist nun wieder fort! und jetzt, da Du bist, treibt mich's recht eigentlich, Dir alsbald ein Schreiben nachzusenden, wenns auch nicht groß ausfallen sollte.

Vor allem wünsche ich Dir den Eindruck zu vergegenwärtigen, den Dein Besuch bei mir zurückgelassen hat: doch müßt ich nicht besorgen, nicht ganz verstanden zu werden? Aber das halte Du für wahre Herzenssprache, daß ich Dich ungemein, ungemein liebgewonnen habe, daß ich Dir um den Hals fallen möchte, Dir guter Kerl! Und in Wahrheit, Dein Hiersein hat einen guten, schönen Entschluß neu bei mir belebt.

[1]) Mörikes Base und Jugendliebe Klara Neuffer (vergl. „Erinnerung" in „Gedichte" S. 5—7).

[2]) Nach dem Poststempel.

Wie bist Du hinuntergekommen?

Nachmittags, wo in der Geschichtstunde einigemal der Städtenamen Waiblingen genannt wurde, konnte meine Hand beim Nachschreiben das r nicht los werden; auch während unseres eiligen Heimkehrens zum Kloster sprachen wir immer von Dir.

Schick doch bald Dein Tagbuch wieder und schreibe etwas Eigenes auf beiliegendes Blättchen, das in mein Stammbuch gehört! ich meine: etwas von Dir, nicht wahr? Auf die Hinterseite mach mir den versprochenen Namenszug von Goethe! . . .

Beiliegendes Liedchen leg ich bei,[1]) damit Du etwas mehr zu lesen hast, als Dir dieser Brief allein gäbe. Es entstand kurz vor Deiner Hieherkunft auf eine üble Nachricht, und das, daß es mir aus der Seele floß, ists allein, was dieser Kleinigkeit einigen Wert gibt; die Hütte ist dieselbe, von der ich Dir schon gesagt.

Lebe wohl und liebe mich!

Dein

Eduard Mörike.

10.

An Wilhelm Waiblinger in Stuttgart.

[Urach, nach Mitte Februar 1822.]

Lieber Waiblinger, ich schreibe Dir! — Der Anfang Deines Briefs machte mich über einen Gedanken ruhig, der mir lange im Kopf umging und mir die Rückerinnerung an Deinen hiesigen Aufenthalt fast verkümmerte. Du hast mir in Deinem Brief gezeigt, daß Du mich jetzt wieder aus der Gestalt herausfinden könnest, in der ich Dir damals erschienen bin. Das ist ein wunderlicher, aber schon tausendmal von mir verfluchter Zug, daß

[1]) Vielleicht „Die Erscheinung" (abgedruckt in „Bel. Beil. des Staats-Anzeigers für Württ." 1895, S. 195).

ich aus einer dunkeln Beſorgnis, ich möchte dem Freund oder Bekannten, den ich zum erſtenmal oder auch nach langer Zeit wieder ſehe (der aber im erſten Fall ſchon von mir gehört haben muß), in einem ungünſtigen Licht erſcheinen, blitzſchnell aus meinem eigentlichen Weſen heraustrete. Das iſt ſchon ſo eingewurzelt bei mir, daß ich dieſe Maske faſt bewußtlos annehme und ſo den Freund abhalte, mir frei, mit warmem Zutrauen entgegenzukommen, mithin keinem von beiden, am wenigſten mir ſelbſt damit diene. Dabei iſt mir aber nicht wohl zu Mute, es drückt mich immer; es iſt, als wär ich in einem neblichten Duft halb eingeſchleiert, als ſtünde der Freund klar und wahrhaft mir vor Augen, wo ich mich ihm dann ſo gerne ganz offen und unbefangen zeigen möchte, je mehr ich ihn lieb gewinne und bemerke, daß er ſo mich nicht lieben kann: da möcht ich ihm gerne mit Tränen mein Inneres aufſchließen, das von Wunden blutet, aber ich kann nicht mehr aus dem Schleier herausſpringen, ich ſcheue mich vor ihm und zürne wütend über mich ſelber. Und dieſer Zwieſpalt, dieſe Unzufriedenheit mit mir ſteigt dann aufs höchſte, wenn der Geliebte fort iſt: ich brenne, ihn noch einmal zurückrufen zu können, um ihm das unechte Bild aus dem Herzen zu reißen. — Aber genug! Laß Dich jedoch nicht reuen, dieſen pſychologiſchen Exkurs geleſen zu haben, aber ſchließe nichts weiteres aus ihm! Du könnteſt — auf meine Gefahr — leicht fehlgehen!

Ich freue mich unbeſchreiblich auf Dein Trauerſpiel,[1]) denn Deine Gedichte — wenige und namentlich das von Weihnachten ausgenommen — laſſen mich noch zu keinem entſchiedenen Urteil kommen. Es war vor kurzem davon die Rede, ob und wie ſich die Geſchichte von Heloiſe und Abälard zu einem Trauerſpiel nehmen ließe; gib uns Deine Meinung! Das begreift ſich wohl, daß das Hiſtoriſche nicht zureichte und keine eigentliche Kataſtrophe zuließe.

Was für ein Entſchluß das war? Der wars, daß ich ſchaffen und mich regen will. Iſt er nicht groß genug und wert, daß Du ihn veranlaßteſt?

[1]) „Haß und Liebe"; das Stück hat ſich nicht erhalten.

In unſere Hütte führte ich Dich darum nicht, weil ich um Dein Pedal wußte. Geſtern las ich eine Stelle aus Novalis, die mich an dieſes mein Sorgenfrei erinnerte . . . Eine gewiſſe Einſamkeit ſcheint dem Gedeihen der höhern Sinne notwendig, und daher muß ein zu ausgebreiteter Umgang der Menſchen miteinander manchen heiligen Keim erſticken und die Götter, die den unruhigen Tumult zerſtreuter Geſellſchaften und die Verhandlung kleinlicher Angelegenheiten fliehen, verſcheuchen. Lieber! in dieſer abgeſchiedenen Zelle bei dieſem brennenden, freundlichen Lichte — da, ich kann Dirs nicht nennen, wie ich mich da fühle . . .

Wirklich tut die Muſik eine unbeſchreibliche Wirkung auf mich — oft iſts wie eine Krankheit, aber nur periodiſch. Ich ſage Dir, eine bewegliche, nicht gerade traurige Muſik, oft eine fröhliche, kann mir manchmal mein Innerſtes löſen. Da verſink ich in die wehmütigſten Phantaſien, wo ich die ganze Welt küſſend voll Liebe umfaſſen möchte, wo mir das Kleinliche und Schlimme in ſeiner ganzen Nichtigkeit und wo mir alles in einem andern, verklärten Lichte erſcheint. Wenn die Muſik dann abbricht, möcht ich in meiner Empfindung von einer hohen Mauer herabſtürzen, möcht ich ſterben; ſo gings mir damals bei dem herumziehenden Harfner. — Viel Dank für das Stammbuchblättchen! Ungemein lieb war mirs, daß Du oben hinſchriebſt: Seinem Mörike . . .

Ich bleibe der Deine

E. Mörike.

11.

An Wilhelm Waiblinger in Stuttgart.

[Urach, Februar oder März 1822.]

Mein Lieber!

Hier ſenden wir Dir den fünften Band Deines Tagbuchs zurück. Ich hab ihn mit unendlich vielem Intereſſe geleſen, aber

der Wunsch, das teure Mädchen einmal mit eigenen Augen zu sehen, ward nur um so größer. — Du hältst gegen das Ende Deines Buches einmal Rechnung mit Deinem bisherigen Schicksal und gestehst selber, daß es Dich reich beglückt habe; ich gesteh es auch . . .

Eh ich weiter gehe, geb ich Dir erst noch einiges auf Deinen letzten Brief, Deine Fragen zurück. Der eine von den beiden Versen, die ich Dir jenesmal beigelegt, ist von Milton und steht über einer Ode bei Klopstock, der andere ist aus Arioſt (nach Gries). Was die Lektüre des Calderon und Shakespeare betrifft, so hat mich der letztere, soweit er mir zugänglich war, am meisten durch den Hamlet, den Lear und Macbeth entzückt und erschüttert. Vom ersten kann ich nichts sagen, weil ich ihn so gut als nicht kenne.

Ich lese wirklich den Vicar of Wakefield und Millers Siegwart. Wahrlich, der Vikar ist etwas Herrliches. Siegwart ist fähig, mich zu bessern, das muß ich ihm danken. Manche Schilderungen widerstanden mir in etwas. Mit jenem bin ich noch nicht bis zur Mitte gelangt; ich werde ihn vor der Vakanz noch einmal lesen.

Mein älterer Bruder? er ist gegenwärtig in Stuttgart bei meiner Mutter, nachdem er in Tübingen das Kamerale studiert hatte. Du hast ihn wohl schon oft, ohne ihn zu kennen, auf der Bibliothek, dem Museum oder im Theater gesehen. Stell Dir keinen trockenen Kameralisten drunter vor! Ich lieb ihn über alles. Sein Liebstes ist Musik . . .

Ich mußte den Sand von jeher wegen seiner echten, guten Gesinnung lieben, ich gesteh aber, daß so manch eisenfresserischer Studiosus mit ihrem kindischen Geschrei oder vermeintlichen Enthusiasmus, wie er sich besonders in Stunden des Weins bei manchem Lümmel, der nicht weiß, was er will, in Lobeserhebungen Sands zu äußern pflegt, mir das Gute und Wahre, das ich an dergleichen Dingen fand, verkümmerte, so daß mir nicht selten ein eigener Widerwille aufsteigt, wenn ich von Sand rühmlich sprechen höre . . .

12.

An Wilhelm Waiblinger in Stuttgart.

[Urach, den 23. April 1822.][1])

Es treibt mich, lieber Waiblinger, an Dich zu ſchreiben, und obwohl mir dies einiger Erſatz iſt, ſo wäre mir doch zehnmal beſſer, könnte ich drunten ſein bei euch. Ich kam, wies allemal geht, guter Dinge hier mit meinen Begleitern und Freunden an, es war mir auch bis jetzt ganz wohl in dem gewohnten Kreiſe; was mich aber auf dieſem Spaziergang, von dem ich eben heimkomme, angewandelt hat, iſt nicht das, was ſonſt unter dem Namen Heimweh bekannt iſt, und doch möcht ich meine gegenwärtige Stimmung am liebſten ſo nennen. Das während der Ferien durch Zerſtreuungen aller Art unterdrückte Bewußtſein iſt wieder neu erwacht: verloren zu haben, was mir ſonſt mein Liebſtes war. Sie hat mich wohl ſeit einiger Zeit nicht mehr ſo recht befriedigt, aber nun in meiner Alleinheit treten die alten Erinnerungen wieder vor mich hin, ſie wird mir wieder viel lieber und anmutiger, und ich glaube, ihr Unrecht getan zu haben, wünſche, jetzt gleich zu ihr zu können, um alles wieder gut zu machen, womit ich ſie in meiner falſchen Meinung beleidigte. Lieber Freund, daher kommt, wie ich meine, meiſtenteils die Leere und Unruhe und Ekel in mir. Aber laß mich nur machen! . . .

Manchmal, wenn ich allein ausgehe und mir ſo manches aus der Vakanz zurückrufe, mach ich abſichtlich Maurers Gang nach, wobei ich Dich dann immer an meiner Stelle denke und laut lachen muß.

Merkwürdiges iſt mir, ſeit ich Dich nicht ſah, nichts begegnet, als etwa, daß mich ein Offizier, der ſich viel auf ſeine Bildung zugute tut, verächtlich belächelte, wie ich ihm auf ſeine Frage, was ich am liebſten unter Schillers Werken leſe, zur Antwort gebe: „Den Wallenſtein.“

Schreib mir auch etwas von Deinem Trauerſpiel! . . .

Leb wohl!

Dein M.

[1]) Nach dem Poſtſtempel.

13.

An die Mutter in Stuttgart.

[Urach,] den 13. Mai [1822].

Morgens. Montag.

Liebſte Mutter!

Freilich erfolgt der erſte Brief dieſes Halbjahrs um vieles ſpäter, als ich zu Anfang im Sinne hatte und Du ohne Zweifel gewünſcht hätteſt, auch ſind meine Entſchuldigungen von der Art, daß ſie faſt für keine gelten und ebenſo leicht von Dir erraten werden können, als ich hätte von ſelbſt wiſſen ſollen, was mir Bruckmann geſtern gegen den Grund des Mangels an Stoff einwarf — daß es der Sorge einer Mutter genüge, wenn ſie weniges Gute, nicht gerade ſehr Denkwürdige von ihrem Sohne mitgeteilt erfahre. Halte mir es für das erſtemal noch zu gut oder denke wenigſtens nicht, mir wäre der Gedanke an die Meinigen fremder geworden! ich möchte Dich vielmehr vom Gegenteil überzeugt wiſſen. Iſt es denn wirklich nicht Frühling?

Uebrigens ſteht es bei mir ſo gut als möglich; ich leide weder an der Geſundheit noch an Untätigkeit noch an Mangel des Frohſinns noch der Wäſche.

Am erſten Mai machte der größte Teil der Promotion einen Ausflug nach Tübingen. Morgens 5 Uhr ging man teils zu Fuß, teils zu Pferd, teils fahrend ab; ich nahm mit noch zweien ein kleines Chaischen, das wir ſelbſt kutſchierten, war ſehr vergnügt und vom Zuſtand meines künftigen Aufenthalts, den ich zum erſtenmal ſah, ganz befriedigt. Die Kürze der Zeit gebot mir ein ſtrenges Inkognito, das ich auch glücklich durchführte, und deſſen Vermeidung meinen Wunſch, Tübingen, nicht meine Verwandten zu beſuchen, zunichte gemacht haben würde ... Ich wollte um keinen Preis dieſe Reiſe verſäumt haben, ſie machte einen guten Eindruck auf mich und hob manchen vorgefaßten unfreundlichen Begriff von dem dortigen Weſen und Treiben in mir auf; auch gab die Toleranz der reichlich verſammelten Studenten im Wirtshaus gegen uns Jüngere eine behagliche Stimmung ...

Mit Waiblingern bin ich wirklich in Streit, doch glaub ich, nicht auf lange Zeit; wenn der Band von Goethes Werken, ungeachtet meiner Bitte, ihn Waiblingern alsbald zuzustellen, noch in unserm Hause sein sollte, so wiederhol ich jene aufs angelegenste . . .

Mit Herrn Ephorus[1]) geht es nicht besser. Er dauert mich in der Tat. Wenn einer von uns zu ihm auf sein Zimmer kommt, so schämt er sich zu gestehen, daß er ihn nicht erkenne, und das letztere ist doch so ausgemacht als sein Unvermögen, zu lesen; z. B. den Zettel, worauf die Kranken geschrieben sind, und welchen ihm der jedesmalige Lektor bringt, hält er zwar so nah, als immer möglich, vors Auge, fragt aber dann mit anscheinender Gleichgiltigkeit den dabei stehenden Lektor, wer denn darauf stehe. Wahrhaftig, trotz meiner eigenen Armut, wollt ich ihm von meinem Gesicht einige Strahlen abtreten. Seine Lektionen haben ihren Anfang noch nicht genommen, aber [illegible]rscheinlich ihr Ende . . .

Grüße meine liebe Luise! sie war mir zwar immer lieb, aber fast noch nie so wie in der letzten Vakanz. Vor allem aber lebe Du wohl, liebe Mutter! Ich bleibe Dein

gehorsamer E.

14.

An Wilhelm Hartlaub in Urach.

Metzingen, den 19. September [1822].

3½ Uhr.

Lieber!

Sieh! ich schreibe Dir kurze Zeit, nachdem ich Dich verlassen, ohne daß ich Dir etwas Eigentliches zu sagen wüßte.

Unser Postwagen muß hier einen andern abwarten, ein Umstand, der mir nicht gerade unangenehm ist. Ich fuhr bisher ganz allein und bequem an der Seite eines ziemlich alten Frauleins; sie ist gutmütig genug, es nicht unanständig zu finden, wenn ich ihre gar häufigen, höchst gewöhnlichen Gespräche nicht so ganz berücksichtigen kann . . .

[1]) Hutten.

Sieh! ich ſitze wirklich in dem Wirtshaus, in dem vertrauten Stübchen allein, wo ich vor einem halben Jahr mit Waiblinger ſaß, als er mich bis hieher begleitete von Reutlingen aus. Dieſelbe grüne Tiſchdecke ſeh ich vor mir, dieſelben Bänke; auch ſah ich den Brunnen, wo wir uns trennten — nach einem lebhaften Geſpräch (in dem Zimmer) über die Poeſie, über uns beide, wo dann unſere Herzen ſo ganz feurig zuſammen klangen, wo wir uns ganz liebten. Beim Abſchied glühten unſere Wangen aneinander, und wir ſchieden ſtumm. Vor vier Jahren befand ich mich in dieſem Zimmer — mit meiner Mutter in ganz anderen Gedanken, viel unerfahrener, aber gutes Muts und meine künftige Laufbahn in Urach nicht einmal recht bedenkend. Die gute Mutter! In 7 Stunden bin ich daheim.

Auf dem Weg hatt ich einen vielfachen Wechſel von Stimmungen: das Scheiden von U[rach], Gedanken an die Vakanz, die Zukunft. Ich weiß nicht, wie ich eigentlich hierher kam; es ſchien mir, als hätt ich von Eurer Gegend oder von der meinigen noch nicht ſo recht gehörig Abſchied genommen, und wie ich zurück dachte, wars, als wäre ich, als ſähe ich mich ſelber — einen Mörike, den wahren — in U[rach]; es machte mich halb wehmütig. Du wirſt ſagen: „Ganz eigens!“ Aber es war ſo.

Auch an Dich hab ich gedacht, und mehr als einmal. Und — ſonderbar genug — lange an Mignon; ſie ſtand faſt nie ſo rührend vor mir. Ihr Lied ging mir immer im Kopf herum.

Wenn Du herunter fährſt oder herunter gefahren biſt, ſo will ich Dich fragen, ob Du an den erſten Häuſern von Metzingen (die erſten von Urach aus!) auch das ſchwarz gemalte Pferd auf weißer Wand bemerkt habeſt. Ich ſah es auch an und dachte gerade an Dich. Das kleine Haus ſteht auf der linken Seite . . .

Eben rollt der Tübinger Wagen an.

Leb wohl!

Der Brief fährt mit mir bis zur Thailfinger Poſt.

Immer der Deine Eduard.[1])

[1]) Hier und auch ſonſt mitunter ſteht in der Urſchrift an Stelle des Namens ein Zeichen, das einem griechiſchen Pſi ähnelt.

III.

Tübinger Stiftsstudent.

(1822—1826.)

Im Herbst 1822 vertauscht Mörike das Uracher Seminar mit dem Tübinger Stifte. Hier trifft er mit Wilhelm Waiblinger zusammen, und als dritter schwört zu ihrem poetischen Freundschaftsbunde Ludwig Bauer. Die leidenschaftliche Liebe für Maria Meyer, jene geheimnisvolle Fremde, die in seiner Dichtung als Peregrina fortlebt, erschüttert sein ganzes Wesen in den Grundfesten. Schwester Luise macht er zur Vertrauten seiner Seelenkämpfe. Sein hart angegriffener Gesundheitszustand nötigt ihn, im Sommer 1824 einen Urlaub zu nehmen, den er bei der Mutter in Stuttgart verlebt. Dem langsam Genesenden schlägt der jähe Tod seines geliebten Bruders August von neuem eine tiefe Wunde. Doch seine im Kern gesunde Natur überwindet schließlich alle diese schweren Krisen. Gekräftigt kehrt er nach Tübingen zurück, wo er bald in einer eigenen Wohnung außerhalb des Stiftes hausen darf. Im Verkehr mit den Freunden (von dem gefährlichen Waiblinger zieht er sich freilich mehr und mehr zurück), in der innigen Hingabe an die Muse stellt sich das Gleichgewicht seiner Seele wieder her.

15.

An Wilhelm Hartlaub in Tübingen.

[Tübingen, 1822—1826.]

Lieber H.!

Ich bin bekümmert, während ich dieses schreibe, denn ich habe seit einiger Zeit wohl einsehen können, was Dich von seiten

meiner drücken müſſe. Ich habe noch mit niemand davon reden mögen, wenn gleich Dein Betragen den andern auch aufgefallen und verdrießlich geweſen iſt; ich gehe den geraden Weg zu Dir. Lieber! willſt Du nur erſt offen gegen mich ſein und mir Dein Herz unverſtellt und nicht mit ein paar unentſchiedenen Zeilen, ſondern völlig darlegen, ſo wirſt Du ſehen, ob ich dieſes verdiente. Laß uns redlich ſein! Vielleicht iſt es eine ſchöne Gelegenheit, daß ich eine alte Schuld gegen Dich abtrage.

Gib mir Antwort bis Mittag!

Dein

E.

16.

An Luiſe Mörike in Stuttgart.

Tübingen, den 26. Januar 1824.

Du haſt wohl und ſchön mit mir empfunden, liebſte Schweſter, und haſt mirs in dem Brief zu meiner wahrhafteſten Freude ſo ſchön und beruhigend zurecht gelegt! Ich ſtand am geſtrigen Abend nach dem Eſſen eben in verworrenen, anderwärtigen Gedanken in mich hinein verſunken ohne Licht an meinem Pult und ſah den luſtigen Geſellen mit nichtſehenden Augen zu, als R.[1]) mir den Brief brachte und nun eine überaus linde, kühlende Luft aus Deinem ſanften Kreis in den meinigen herüber zog und im Hintergrund meiner Seele auch einigen Freunden, zu denen ich darauf ging, ungeahnt dieſe harmloſe Heiterkeit mitteilte. Sagt ich nicht ſchon vor langer Zeit zu L. Bauer (einem ſeltenen, unendlich reichen Geiſt und Gemüt), der auch eine Schweſter hat, wie ich, mir läm es oft vor, als hätte die meinige mit ſchweſterlich tiefem Zauber, in der Ferne und ohne daß ſie mirs ſage, meine Lebensfäden, die ich ſpinne oder die meine Natur ſpinnt, ruhig vorſehend in der Hand? Er lächelte, als ſäh er ſeine Schweſter, mir noch einmal ſo liebreich ins Auge.

[1]) Vermutlich Rudolf Lohbauer.

Warum ſollt ich Dir in Bezug M[aria]s nicht getraut haben? Du ſcheinſt nach Deinem letzten Schreiben halb und halb daran zu zweifeln: aber ich antwortete ihr nicht. Unter den weiteren Beweggründen dagegen, wovon Du ſagſt, iſt Dir vielleicht auch der Univerſitätsaufenthalt eingefallen, denn weder Jura noch Medizin noch — Theologie iſt Ihr Fach, aber unterhaltend muß es ſein; das weiß man auch in Bernhauſen. (Das jedoch ohne Parallele, aber auch ohne Scherz.) Und doch ſcheu ich mich wie vor einem Geſpenſt, dieſen Punkt mehr als halblaut vor mir zu geſtehen, weil [ich] ihn wirklich nicht glaube bei M[aria]. Ihr Leben, ſo viel iſt gewiß, hat aufgehört in das meinige weiter einzugreifen als ein Traum, den ich gehabt und der mir viel genützt.

O Beſte, daß Du wieder geſund biſt! oft ſcheints, und heut wars mir ſchon zweimal ſo, als ſei es nicht möglich.

Ich bins immer bis auf eine Rückſicht und lebe in warmem, liebe- und lebensreichem Vernehmen mit ehrenvollen Freunden glücklich und ruhig-bewegt. Sie ſind mir ja genug — genug, von dieſen einigermaßen, zum Teil ganz gekannt zu ſein, unddas gibt mir Mut zur Freundlichkeit auch gegen die mich nicht kennen noch wollen; ſo weit fürcht ich auch nicht jener Sorge der Mutter entgegen zu laufen.

Aber Dir droht eine Trennung von der Freundin? wenn auch nur eine dem Raum nach. Wenn ich gleich nicht mit einem lieb-Karliſchen Gemeinſpruch anrücken mag, als z. B. „Was man nicht ändern kann, nimm nur mit Willen an!“, und wenn ich Dich gleich in dieſem faſt heiligen Verhältnis nicht beim Wort nehmen kann mit einer Stelle aus Deinem lieben Brief („Sollte man ſich nicht oft ein Glück verſagen, freiwillig, um es dann wieder in deſto ſichrerem Maß genießen zu dürfen“), ſo dringt ſich mir dennoch ein recht wahrer Gemeinplatz auf, und zwar von ganzem Herzen, ganzer Seele: „Je höher der Turm, je ſchöner das Gläut, und je weiter vom Liebchen, je größer die Freud.“ Und das hältſt Du Dir und ihr einander auch recht klar vors Gemüt, nicht wahr? Aber Du dauerſt mich dennoch mit Deiner lieben L.![1]) Wie viel ſind der Dinge nicht, die wir opfern

[1]) Offenbar Lotte Späth.

müſſen. Ja, was durch eine ſelige Gewohnheit ganz mit unſerm Weſen verwachſen zu ſein ſcheint, was wir ſo feſt als unſer Daſein mit uns umherzutragen ſcheinen, ſo daß wirs anders gar nicht einmal nur zu denken vermögen, wird das nicht oft durch eine kalte Hand urplötzlich und unwiderruflich gelöſt? Und geſchiehts bei Dir diesmal nicht durch eine über alles warme, mütterliche? Ich habe ſo etwas am Herzen, das auch Eins mit mir iſt, das ich wie ein werdendes oder ſchon gewordenes Kind meines Herzens mit mir trage, ſeit ungefähr vier Tagen ihm zum erſtenmal recht deutlich an die ſchlagende, lebenswarme Seite fühle, wie an meine eigene — würde mir das vielleicht auch genommen werden? — Ich habe gefunden, daß vor allem eine weitläuftigere Dichtung not tut, darin ich endlich mich niederlegen will. Aber nicht um drauf ſo einzuſchlafen — oder vielleicht auch das. In jedem Fall beginn ich ein Trauerſpiel zu ſchreiben auf den Sommer, wozu mir fürs erſte die Fabel (mehr Nebenſache) ziemlich klar geworden. Aber ſage niemand etwas! nicht als wenn das ſo wichtig wäre, ſondern eben weils den Menſchen zu unwichtig iſt. Und weil Dus mir überhaupt — zu Gefallen tuſt ...

17.

An Auguſt Mörike in Ludwigsburg.

Stuttgart [, den 9. Auguſt 1824.][1])

Wir danken Dir für das Schächtelchen voll italieniſchen Frühlings und bedauern nur, daß er ohne Deine Schuld ſchon einen etwas herbſtlichen Gout angenommen hat. Für die Pfeife iſt der Tabak freilich nicht, aber verdient darum doch nicht ausgepfiffen zu werden (Bonmot nach Karlſcher Manier mit Kameralverwaltersgeſicht).[2]) Klärchen und Luiſe haben die friſchen Blüten ſorgfältig für ſich ausgeleſen.

[1]) Nach dem Poſtſtempel.

[2]) Dabei eine entſprechende Zeichnung.

Nach Cannstatt willst Du kommen am Sonntag? So mache Dich nur gefaßt, daß ich Dich noch einen Tag nach Stuttgart ziehe. Am liebsten ist mirs, wenn Du allein kommst.

Als ich heut am Zumsteegschen Haus vorbeilief, hört ich die Don Juan-Ouverture, vielleicht von lieber Hand gespielt. Es tat fast so jungfräulich wie „An Alexis send ich Dich“ oder „Schön wie Florens Grazien, wie dia Ro—ho—sé“ usw.

Wenn Du kommst, darfst Du allerhand Merkwürdiges sehen, lesen.

Jetzt das Wichtigste — Du sollst Deine Wasch der Mutter so schicken, daß sie dieselbe am Mittwoch früh erhält.

Ich bringe manche Stunde in einem Garten zu, der eigentlich das Ansehen eines völligen dichten Wäldchens hat und auch haben soll. Da sitz ich in einem kühlen eleganten Häusli und sehe den Wind die Wipfel der Bäume den ganzen Abhang von oben hinab bestreichen. Es ist eine wahre moderne Eremitage.

Du solltest einmal meine Kammersängerinnen die Arie „Führ mer mei Kindli im Kütschele rum“ ꝛc. singen [hören] — Du würdest nicht viel mehr an Mozart denken. Der Teufel! wo hat das Klärle die Stimm, den Ausdruck, den Unterricht hergenommen?

Lebe wohl!

Dein

August — Eduard, will ich sagen —
doch das ist ja unum atque idem.

18.

An Wilhelm Waiblinger in Stuttgart.

[Stuttgart, Mitte August 1824.]

Lieber Getreuer! Wieder bin ich im Waldhäusle am frühen Morgen, alle meine Fenster laß ich offen, damit ich dem frischen Regen, der immer kernhafter auf meine Bäume tröpfelt, fein behaglich zuhören kann. Nicht wahr? wir kennen uns sogar bis

auf den Punkt von der Witterung — von der guten wie von der böſen (! — Nein!) und daß es zuweilen höchſt angenehm iſt, wenn ſo der Tag recht früh mit Flößerſtiefeln naß und melancholiſch angerückt kommt. Dieſer und dadurch gewiſſermaßen unſer eigenes Weſen ſcheint dann einen beſtimmten, geruhigen Charakter zu bekommen, das Leben ſelber ſcheint, wie das Grün von Bergen und Bäumen, auf dieſem ſanften, aſchgrauen Grund erſt recht beachtenswert und innig. Unſer Innerliches fühlt ſich ſonderbar geborgen und guckt wie ein Kind, das ſich mit verhaltenem Jauchzen vor dem naſſen Ungeſtüm draußen verſteckt, mit hellen Augen durchs Vorhängel, bald aus jenem, bald aus dieſem vergnügten Winkelchen. O lieber Wilhelm (weil Du ja den Namen ſchon lang nicht mehr wirſt gehört haben, brauch ich ihn, jedoch halb mit Scheu und Zaudern), wenn Du jetzt hier bei mir auf dem Sopha meines Gartenhäuschens ſäßeſt und ſäheſt die freundliche Dämmerung drin, die leeren Stühle ſo etwas geiſtermäßig umherſtehen und den Regen draußen hart neben uns — überall Ruhe und faſt Wehmut! Dann, denke ich, müßt es Dir auch ſo ſein wie mir, wohl nämlich, halb weinerlich und luſtig.

Das Kind, davon ich Dir vorhin ſagte, würde Dir liebreich ins Geſicht ſehen, und Du fragteſt Dich vielleicht leiſe: Iſts denn meine Vergangenheit oder meine Zukunft? Oder dächteſt Du, ob Du nicht in der letztern Zeit einen Traum gehabt, wo ſich alle ſchönen Geſtalten in Feuer und Qualm aufgelöſt und Dich zum Teil verlaſſen haben, zum Teil, neben Dir in den Schutt verſunken, vergangen ſeien, und daß nur das Kind aus dem Traum heraus in die Wirklichkeit Dir nachgelaufen ſei, verkörpert, nicht von Dir laſſen könne und möge, der Du ſo lebhaft und liebevoll von ihm geträumt. Aber das Kind ſchiene Dir — mit einer Verwandlung jedoch — bekannt und einer jener verſunkenen Geſtalten ähnlich zu ſein, doch nicht ſowohl körperlich, außer einer blauen ſanften Ader, die an den Schläfen durchſcheint. Es redet nichts und bittet doch ſtille, daß Du es zu Dir nehmen, heimlich bei Dir behalten ſollſt; und aus den Augen, wo Heiterkeit und Trauer in einer einzigen, ſchon geweinten Träne längſt begraben

und untergegangen ſind, und wo nur noch Stille und Ruhe und Klarheit wohnen, ſiehſt Du manchmal in der hinterſten Tiefe das Gewebe eines zweiten Traums hervorblicken, einer wundervollen geheimen Rückwandlung in ein ſchon Geweſenes.

Was ſoll ich weiter ſo fortfahren, wo Du doch nicht bei mir biſt und, was mit Schrift geſchrieben iſt, doch nur ausſieht wie ſtumpfes Bilderwerk, während die Gegenwart zweier es zur lebendigen Wahrheit erheben kann? Ich möchte jetzt doppelt ſo gerne um Dich ſein, da Dir — ohne Vorwurf — ein zweiter mehr ſein muß als je und Du ihm ebenſo viel willkommener — warum ſag ich nicht: edler auch? wenigſtens denk ich mirs. — Vorhin — plötzlich und unerwartet ändert ſich die Landſchaft draußen: ſo iſts nur ein leichter Sommerregen geweſen, und die helle Sonne liegt wieder auf Baum und Buſch. Sogar mit meiner Stimmung iſts dadurch ſchnell anders geworden: ſtatt daß ich Euch herbeiwünſchte, möcht ich eher Flügel bekommen, um unter Euch treten zu können; Ihr habt Freude und Leid droben, mit dem ich in mehr als einem Bezug ſo verwachſen bin, daß mich oft eine Angſt befällt, wie wenn Ihr mit einem von mir losgeriſſenen Teil, mit einem Subſtrat von mir magnetiſche Verſuche triebet. Als ich geſtern einen ſehr inhaltsreichen Brief von Flad bekam, überlief mich beim Oeffnen ein fühlbares Zittern; aber was die Nachrichten für einen Eindruck in mir hervorbrachten, kann ich Dir nicht beſchreiben. — Es iſt überhaupt in meinem wirklichen Zuſtand ein beſonderer peinlicher Zug, daß alles, auch das Kleinſte, Unbedeutendſte, was von außen Neues an mich kommt, irgend eine mir nur einigermaßen fremde Perſon, wenn ſie ſich mir auch nur flüchtig nähert, mich in das entſetzlichſte, bangſte Unbehagen verſetzt und ängſtigt, weswegen ich entweder allein oder unter den Meinigen bleibe, wo mich nichts verletzt, mich nichts aus dem unglaublich verzärtelten Gang meines innern Weſens herausſtört und zwingt. Mit meiner älteren Schweſter beſonders und mit Klärchen treib ich mich um. Du begreifſt nicht, welchen Einfluß jene auf mich ausübt, und wie wir uns von ferne verſtehen; ja ſie hilft mir oft, ohne es nur zu wiſſen,

dem Verſtändnis meiner ſelbſt auf die Spur, wovon ich Dir jetzt abſichtlich nur ein höchſt unbedeutendes Beiſpiel geben will. Tret ich mit ihr in ein Zimmer, deſſen Tapete und ſonſtiger Ausdruck mir neu und unterhaltend iſt und antworte ich auf ihre Frage, wie mir das alles gefiele, faſt mit Entzücken über einen ſolch anmutigen Aufenthalt, ſo kann mich zwar ihre ganz entgegengeſetzte Anſicht ſehr frappieren; dennoch aber, während ſie die einzelnen Gründe dagegen ſchnell und leicht anführt, wird mir die ganze Herrlichkeit auf einmal zu nichts, und ich finde, daß auch bei mir im Hintergrund eine Stimme ganz dunkel ſchon dagegen geweſen iſt, die vielleicht nur durch das Beſtechende irgend eines zufälligen Reizes unterdrückt ward; und von jetzt an ſcheide ich mit lebhaftem Mißfallen von dem Zimmer, das um ſeiner ſonderbaren, geheimnisvollen Einſamkeit, ja ſogar um des darin verbreiteten Geruches willen meiner gegenwärtigen Stimmung ſo ſehr entſprochen hatte. Ich ſehe nun auch wirklich das ein, daß ſelbſt dieſes Behagen an der myſtiſchen Abgeſchiedenheit bloß Selbſttäuſchung war, kein reiner, bleibender Genuß, nicht ein lauterer, ſondern ein höchſt unfreundlicher Eindruck.

Und ſo gehts durchweg — in den bedeutendſten Lebensbeziehungen, ſo daß dieſes oder jenes ſchöne Verhältnis, wie ich es bisher mit einem eigenen Gemiſch von Luſt und Unluſt und darum nach meiner Art mit einem Uebergewicht der letztern betrachtete, nun, nachdem die Schweſter mirs unwillkürlich von einer andern Seite gezeigt und mit treffenden Worten klar ausgeſprochen hat, eine unbegreiflich günſtige Aenderung für mich erlitten zu haben ſcheint, einen überaus liebreichen, herzlichen Bezug für mich gewonnen hat. — Auf eine andre Art ſteh ich mit Klärchen: da iſt die Bewunderung auf ihrer, die Wirkung oder vielmehr der Betrug geht von meiner Seite aus. Ich mache ihr tauſend (jedoch unſchädliche) Sachen und hohle Nüſſe vor, wodurch ſie außer ſich ſelbſt geſetzt wird und mich mit großen Augen anſieht, bis wohl auch zuweilen dieſe Bewunderung in ein lautes Schreien, Weinen und Hilferufen gegen das zitierte Geiſterreich ausſchlägt . . .

19.

An Rudolf Flad in Tübingen.
Ludwigsburg, den 29. August 1824.

Geliebter Flad!

Du wirst es so wenig fassen, als ich, der ichs seit gestern früh und heut noch nicht begreifen kann. Nicht möglich ists, nicht möglich — und dennoch hab ich Ihn mit eigenen Augen gesehen! August, mein Bruder, ist gestern früh an einem Nervenschlag plötzlich gestorben! O Ihr glaubet nicht, wie fürchterlich alles geworden ist! Morgen früh wird er begraben. Jetzt kommt mir vor, als wär ich nur um seinetwillen auf diese Welt gekommen und müsse auch fort mit ihm. Gar, gar nichts mehr weiß ich, das mich ferner freuen kann. Und meine einzige süße Empfindung ist, nur immer daran zu denken, daß ich Ihn nicht mehr habe, sein freundliches, liebes Gesicht gestern Abend zum letztenmal geküßt zu haben. Und meine Mutter — wird sie es noch weiter ertragen können? Sie schien nur an seiner Leiche, an seinem Bette noch leben zu wollen.

Morgens ganz heiter, klagte er flüchtig über eine Dumpfheit in seinem Kopf, ging dann ans Geschäft in Keller; nach 1½ Minuten sah ein Knecht das Licht unten und erhielt keine Antwort mehr auf sein Rufen, wer drunten sei. Darauf fand man ihn sogleich rückwärts gelegt am Boden liegen. Der Arzt war zufällig im Haus. Man versuchte alles Erdenkbare mit unglaublichem Eifer vergeblich . . .

Sage es doch den andern Lieben!

Leb wohl!

Dein Eduard.

20.

An Wilhelm Hartlaub in Tübingen.
Stuttgart, den 1. September 1824.

Morgens.

Lieber!

Ich wollte noch Gewißheit über meinen Aufenthalt bekommen, eh ich Dir schriebe. Nun verlangt Schelling, daß ich bleiben

ſoll, ungeachtet ich noch an dem Morgen Deiner Abreiſe der Mutter meinen Vorſatz, des andern Tags ſchon fortzugehen, beſtimmt ausgeſprochen hatte.

Deinen lieben Brief erhielt ich geſtern. Was denkſt Du denn von mir? Es iſt wahr, ich hätte Dir wörtlich ſagen können, wie gut Dein Kommen für mich war, und ich hätte Dir danken dürfen mit Worten: denn weder beſondere Lebhaftigkeit noch ſonſt ein Zeichen von meiner Seite konnte Dir dieſes alles zeigen. Allein ich verſichre Dich, mein Gefühl in Deiner Nähe war oft ſo, daß ich vernehmlich hätte ſprechen mögen: „Dir zu eröffnen mein Herz, verlangt mich.“ Was mich aber abhielt, war wie ein dumpfer innerer Schlummer, ein Druck von allem Bisherigen; es laſtete vieles unbeſtimmt und zerſtreut auf mir.

Wie es mir jetzt iſt? So wahr ich lebe, vermag ich Dir keine vollſtändige Beſchreibung hiervon zu geben. Man kann ſeine Natur ſo wenig verleugnen, daß ich zuweilen halbe Stunden fort ſpaße und mir gleich darauf vor Laßheit, Unzufriedenheit mit der ganzen Welt nimmer zu helfen weiß. Jedoch dient das mir ſtets wieder zum ſonderbarſten Troſt und beruhigt mich, daß ich ja bei alle dem noch nicht eine wirklich gute, frohe Stunde gehabt, ſeit mein A[uguſt] tot ſei (die Zeit ausgenommen, wo ich meiner Schweſter etwas Fremdes, z. B. den Juſtin K[erner], leſe). Denn wenn ich zurückſehe, ſind ich es nicht anders — überall einen heimlichen Zwieſpalt oder unausfüllbare Leere. Aber ſo verlang ich es auch. Und wo ich auf eine Stimmung ſtoße, deren erſter Grund nicht Auguſt iſt, komm ich mir wie ein Böſewicht vor, jene mag nun ein heiteres oder ernſtes Ausſehen haben.

Ich kann es wohl begreifen, wie weit ein jeder von Euch den Verluſt empfindet, aber es weiß kein einziger, niemand, die Meinigen wiſſens nicht, ich ſelber hab es ſonſt nicht ſo gewußt, wie unausſprechlich ſchön der Zuſammenhang ſeines Lebens war mit dem meinigen. Jetzt, da es zerriſſen iſt, merk ich vielleicht erſt, daß es zwei Leben waren. Nicht wahr, ich ſah Euch nie darnach aus, als wenn ich ihn ſo lieb hätte? Ach, Gott! das iſts eben. So natürlich, ſo urſprünglich teilhaft meines Weſens war er. Denket, was Ihr wollt, glaubts oder nicht! aber ich muß mir und

ihm genug tun, indem ich heut, wie gestern und ehegestern klar zu mir selber, jetzt es Euch sage: Es war niemand auf Erden, den ich so lieben, den ich so lauter, so ganz zu jeder Zeit in den Arm nehmen konnte wie ihn. Und ich weiß auch das, daß ich niemals werde anders empfinden lernen. . . .

Ich fürchte nichts, Euch und Bauer und Flad und jedem dies zu sagen, denn daran kenn ich die Freundschaft doch, daß sie bei einer höchsten andern Liebe keinen Eintrag vermutet und der Freund zu jeder Stunde zu fühlen meint, ihm gebe man die höchste.

Ich wollte Dir eigentlich einen ordentlichen Brief schreiben; aber Du siehst, daß meine eigenen Augen mich aufhalten. Auch schreib ich so ungern wirklich.

Nehmet meine Seele hin!

Dein treuer Ed.

21.

An Johannes Mährlen in Ulm.

[Tübingen, März 1825.]

Samstag.

Reisser warf mir heut seinen bekannten wild sauren, scharfen Blick zu, als ich ihn nach einem Brief fragte (Du weißt aber, dieser Kerl kann bloß *ein* Register in seinem Gesicht anziehen), und bot mir — einen Brief von Dir hin. Aber auch ich nahm, gleichsam um meine Freude noch recht zu beizen und zu kitzeln, die gelassenste Miene an, konnte aber, weil jene mich *wieder* kitzelte, nicht verhindern, daß mir beim Portoauslegen etliche Groschen in mein Nudelsuppenteller stürzten, die ich noch naß und warm in die Tasche steckte. (Eben hab ich mir eine Kohle in meine Pfeife geholt, denn das Rauchen ist seit neuerer Zeit eine Liebhaberei von mir.) Dann las ich Dein Geschreibsel mit wahrhafter Wohllust, bot es dem Buttersack hinüber, behielt aber die beiden Porträts aus dem Mittelalter zurück, weil sie — besonders um der Vortrefflichkeit des Nr. 2 willen — nicht verdorben werden dürfen . . .

Laß Dir einiges aus meinem empfindsamen chapitre erzählen! Gestern abends nach dem Essen nahm ich einen absichtlich kurzen Abschied von Bauer auf der Ulmerstube, ging darauf mit meinem Stuben-Novizen und Forcht-Assistenten Buttersack und mit Hartlaub nach Haus, traf eine wohlgefegte, aufgeräumte, erwärmte Stube an, und wir nahmen zusammen ein paar Geschichten von Hoffmanns Serapionsbrüdern vor — verabredetermaßen, legten dieselben auch verabredetermaßen nach einer kleinen, aber langen Weile wieder weg und tranken übrigens brav Tee . . . Jener sonst so liebe Serapionsbruder war heut eigentlich zum ärgern, aber einmal, da Buttersack in seinem Schlafrock — Du kennst dieses aus einer breit- und langweilig gestreiften Bettzieche requirierte Gewand — ein ermüdendes Kindermärlein vorlas, zerbiß ich, auf das Sofa gestreckt, hinter Hartlaubs Rücken meine Pfeife wie ein Haberrohr vor entsetzlichem Lachen bis zum Ersticken — kurz der ganze Abend, ein Gemisch von matter und zerstreuter Launenhaftigkeit, verdroß mich hauptsächlich wegen der getäuschten Erwartung des guten H[artlaub]. Er ging indessen um 10 Uhr, und Hardegg kam, um versprochenerweise heut noch eine andere Erzählung aus demselben Buch preiszugeben. Ihre ernsthafte Art konnte mich demungeachtet nicht aus meinen fremden Gedanken herausbringen, ich versank während des eintönigen, unmäßigen Vorlesens in hypochondrische Quälereien, ja, ich verzweifelte endlich an Gesundheit und allem, wurde traurig und erhitzte meine Pfeife in einem heftigen mechanischen Takt. Du wirst nicht lachen, und es ist der Mühe wert, daß Du folgendes hörst. Während ich so alle Möglichkeiten von versteckten Uebeln in meinem Körper recht anatomisch aufsuchte und sie eben so schnell wieder bekämpfte, fiel in dies sträubende, verworrene Chaos, da meine Reflexion auf einmal stockte, wie wenn man nach langem Umhertappen unvermutet an eine Tür stößt, die man nur auf einen Augenblick für schwärzer als die übrige Finsternis hält, und die sich sogleich öffnet — fiel ein helles Licht wie durch ein Wunder herein; denn ich fühlte mich plötzlich an Augusts Seite, beinahe das erstemal ohne Schmerz, beinah das erstemal mit der Gewißheit des Wiedersehens. — O Wiedersehen! hier muß ich

inne halten — denn dieſes Wort läßt ſich durch keine Beſchreibung nachfühlen, mir ſelber hat es ſich in dieſem Augenblick ſchon wieder verdunkelt. Es war eine ſanfte Heiterkeit auf mich gekommen, und ich bemerkte erſt nachher, daß ich bei dieſem lebhaften Gedanken an Tod und anderes Leben ganz leiſe vom Sofa aufgeſtanden war. So blieb ich denn ruhig und geriet wider Willen aufs neue in den Zuſammenhang der Vorleſung hinein, die um zwölf Uhr beendigt und nachher ſo beſprochen wurde, als wenn ich ſie durchaus angehört hätte. Höre! nun find ich, ſchon wieder etwas zerſtreut, im Suchen nach einer Ankündigung des hieſigen Marionettentheaters einen ähnlichen Zettel auf meinem Pult, und zwar wie abſichtlich hingelegt. Mit wahrem Schrecken las ich aber „Stuttgart — Don Juan — 15. Auguſt 1824“, ein veraltetes Blatt, der überbliebene Wegzeiger nach einer verbrannten Stätte. Du weißt, daß Auguſt einige Tage nach dieſem ſeinem höchſten Feſt, das ihm unſer aller Gegenwart damals zum glücklichſten Tag ſeines Lebens gemacht hatte, geſtorben iſt. Hardegg beteuerte mir, nichts von dem Zettel zu wiſſen, noch weniger rührte er von mir oder Hartlaub her, und wenn von Dir, was hat ihn ſo gefliſſentlich hingelegt und eben heute? Ich kam nicht mehr aus meinem Staunen, meinem traumähnlichen Stillſchweigen heraus, brach deshalb um ein Uhr mit den beiden ab, die überdies zur Begleitung des Bauers heute noch fort wollten. Leiſe zünd ich ihnen die Treppe herunter und laſſe ſie zum Parterrefenſter im Oehrn hinausſteigen. (Neben dem fielen meine Augen auf eine groß ſchwarze Tafel, verkehrt an die Wand gelehnt und mit arithmetiſchen Figuren verſehen, was zu dieſer ungewohnten Stunde den ſeltſamſten Eindruck auf mich machte.) Nachdem ich das Fenſter ſtill zugedrückt, ging eben ſo ſtill die untere Tür des Profeſſors auf, und es ſah mir jemand im Nachtkleid mit dem Licht in der Hand nach. Jetzt, muß ich geſtehn, wurde mir in unſerm einſamen Zimmer doch ziemlich bange, bis ich unter die Bettladen geleuchtet und ſelbſt den Verſchlag unter der meinigen unverdächtig gefunden hatte. Dann ſchloß ich die Tür ein-, zweimal, ſtellte einiges in Ordnung, legte mich und las im Bett Lichtenbergs Traum vom Blocksberg, ſprang noch einmal heraus,

unterwarf mich der Feuerschau, beruhigte mich, las zu Ende und löschte das Licht. Bald zündeten meine Träume ihre Geisterkerzchen an, die aber morgens acht Uhr, als Hardegg und Buttersack sie zu löschen kamen, noch nicht völlig herabgebrannt waren und sich bald selber wieder ansteckten. Die beiden erzählten mir, daß sie um vier Uhr früh im Vorbeiziehen mit Bauer laut an meine Fenster heraufgerufen hätten . . .

Du siehst, ich hab einen recht humoristischen Ton angestimmt: das macht aber ein Vorfall von heute morgen und Dein Brief. Nimm Dich zusammen, was ich über den erstern sage! Buttersack und ich saßen, jeder für sich, im Zimmer, das seit gestern aufs reinlichste herausstaffiert war, als sich außen die Stimme der Professorin W. und langsame Frauentritte hören ließen. Natürlich ist es Klärchens Mutter.[1]) Sie trat allein sehr behutsam in die Tür. Ich küßte ihr freundliches, liebes und, Du weißt, noch ziemlich junges Gesicht mit gewisser Inbrunst, und zugleich war der heftige Schrecken verschwunden, der mich, wie Buttersack nachher mit großen Augen erzählte, einen Moment zur blassen Leiche gemacht hat. Der Ausdruck meiner Freude war ihr gewiß sichtbar und innig, ich hielt sie zu wiederholten Malen an den Schultern fest, schüttelte sie und konnte nicht genug sagen, wie wunderlich mir ein solcher Besuch in meiner eigenen Stube vorkäme. Dabei saß sie auf dem Sofa, lächelte anfangs etwas betroffen, und man erzählte sich allerlei Kleinigkeiten: daß ihr Mann sie womöglich am Montag abholen, daß sie vielleicht auch bis Donnerstag bleiben würde. Ich las ihr einen komischen Brief von Karl und einen abgeschmackten Komödienzettel vor, wo z. B. die Personen: Admed, Alceste, seine Gemahlin, Ali, sein Feldherr, Hilkraut, sein Arzt, Helay und Selim, seine Trabanten, Herkules und ferner ein Götzenpriester, ein Kammermädchen, Aeskulap, ein Abgott und Hanswurst vorkommt, „der sich mit modernster Lustbarkeit auszeichnet". Ueber dem entfernte sich Buttersack. Die Tante lobte unser Zimmer, entsetzte sich nach ihrer Art mit wahrhaft jugendlicher Heiterkeit über unsere Tee-Schokolade-Kaffee-

[1]) Frau Pfarrer Neuffer von Bernhausen.

Maſchine, die hier in einer Perſon mit veralteten Spuren ſämtlicher drei Beſtimmungen auf dem Ofen, der unter ihr winſelte, in Trauer ſtand, ſo daß die liebe Frau mit leiſer, ängſtlicher Stimme, auf das Inſtrument zeigend, zu mir ſagte: „Hör Er! da würd mirs doch ein bisle gräuſelen.“ Beim Aufbrechen, während ſie an den Handſchuhen zockte, ſprach ſie halb ſcherzend, halb ernſtlich (auf meine Aeußerung, daß mit dem heutigen Tag ein neues Diarium feſtlich begonnen werde): „Nein! höre! mir kommts doch vor, Du habeſt mich, habeſt Bernhauſen nimmer lieb. Aber ganz vergeſſen mußt Du mich nicht.“ Ich hielt dies für Scherz, und ſie ſetzte hinzu: „Nun noch etwas, das mir gewiſſer Ernſt iſt: daß Du mich hier beſucheſt, mut ich Dir nicht zu und nehme Dirs nicht übel, ſo wahr ich lebe; auch könnt ich nicht dafür ſein, daß Dir vielleicht jemand begegnete, das Dir nicht angenehm wäre.“ — Unter der Türe bat ſie mich, in einer Beziehung anders zu werden. — „Nicht wahr, geſcheit?“ ſagt ich lachend, „ich bin ein großer Narr?“ — „Heiß es, wie Du willſt!“ erwiderte ſie gelaſſen. „Ich habe Dich immer für den Bruder meiner Kinder angeſehen, alle hatten den Eduard lieb; ſo muß es wieder werden!“ — „Die Zeit“, ſagt ich mit wahrhaftem Feuer, „liebe Tante, wird alles vergüten.“ — „Ja, ja, Du haſt recht. Aber was ich Dir hiemit geraten habe, nimm nur aufs beſte auf, verſprich mirs, wie es aus meinem wahren, reinen Herzen kommt!“ — „Ich kenne es.“ — „Leb wohl! Du darfſt mich nicht hinunter führen, ich habe eine Begleitung drunten.“ — Sie war eine gute halbe Stunde da, und es beſeligte mich den ganzen Tag . . .

22.

An Wilhelm Waiblinger in Tübingen.[1])

[Tübingen,] den 8. April [1825].

Nachmittags.

Was ich jetzt zu Dir ſagen muß, wird Dir ſo unerwartet ſein! Ich will nur wenig und einfache Worte dazu brauchen,

[1]) Offenbar nicht abgeſchickt.

Ach! es ist mir keine Sprache ruhig und freundlich genug, Dir meinen Entschluß gelinde ins Ohr zu sagen. Ich möchte gern meinen eigenen Schmerz dabei, ich möchte meine Liebe, die immer wieder zu Dir hinlaufen will, und zugleich die Notwendigkeit jenes Entschlusses Dir alles auf einmal ins Herz prägen. Ich glaube, lieber W., und habe es bald nach jenen ersten Abenden geahnet und immer wieder zurückgedrängt, daß wir uns begnügen müssen, uns einmal erkannt zu haben, und an der Liebe, die jeder vom andern behalten wird.

In der Zeit, daß der Gedanke in meinem Innern Raum gewann, stand ich oftmals still und legte die Hand auf mein Herz: ob ich wohl täte? Aber ich tue wohl und recht.

Weder Bequemlichkeit und Leichtsinn, noch daß meine Liebe zu Dir abgenommen hätte seit dem ersten Abend, ist ein Grund; dieses sei versichert! Du sahest meine Freude und meine Rührung, als ich Dich damals fand; ich fühlte unwiderstehliche Neigung und Pflicht, mich Dir ganz und auf immer zu übergeben; aber selbst jene Augenblicke waren nicht leer von Besorgnis, daß wir nicht bei einander bleiben könnten. Ach Gott! muß ich denn solche Worte brauchen, die, wenn Du bitter würdest, so gar gemein lauten müssen?

Aber nur weiter! Ich bin ja nicht unredlich dazu gekommen. Weiß der Himmel, ich liebe Dich mit dem vollsten, reinen Herzen und habe Gram genug über das, was ich tue.

Sieh! ich wäre Dir, Du wärest mir ein Hindernis, ein Aufenthalt unseres Laufes, den jeder für sich nehmen muß. Du sahest dies nur darum nicht früher, weil ich Dir in Deiner Empfindungsart, in der ich mich gar gerne selber wiederholte, nicht entschieden widerstand; dies war mir nicht möglich, denn ich wollte glücklich bei Dir sein, und was wir gleiches hatten, mochte ich mit Lust genießen. Allein es ist meine alte Erfahrung (und das hätt ich auch jetzt nicht sollen übersehen), daß ich die Poesie im Umgang mit keinem zweiten teilen kann, der ihre Unruhe und Leiden um sich verbreiten muß, statt daß er sie rein in sich verwindet oder, wenn sonst keine Auskunft ist, auf einem (nur scheinbar) entferntern Weg sich mit ihr ins Gleichgewicht setzt.

Scheint dieſer Grund Dir ſelbſtſüchtig (aber mit Unrecht), ſo bedenke, daß wenigſtens Dir bei dieſer meiner Schwachheit nicht gedient wäre, und daß ich eben ſo gut verhüten will, den Gang, den Du der Natur gemäß fortnehmen mußt, unzeitig zu ſtören oder mit dem meinigen in ein erbittertes Gedränge zu bringen!

Liebe Seele! nimm meine Offenheit nicht für Härte oder ſonſt etwas Böſes! Greife die Mittel wieder auf, die Du damals fallen ließeſt, als ich Dich aufs neue wieder ins Ungewiſſe reizte!

Was hab ich Dir noch zu ſagen, das Du nicht Alles ſelber wüßteſt! Eines kann ich doch nicht, es kanns kein Menſch — Dich über Deine Zukunft beruhigen! Du kannſt es! Ich aber weiß, daß Du mich entbehren kannſt und glücklicher biſt ohne mich. Und daß eine Zeit kommt, wo wir neu zuſammentreten.

Leb wohl! Laß mich nicht ohne ein paar Worte und nimm ſchließlich die Verſicherung, mir habe niemand zu dieſem Schritte verholfen!

Dein

E.

23.

An Friedrich Kauffmann in Ludwigsburg.

Tübingen, den 10. Juli 1825.

„Meine gute Schweſter!

Ich kann mich mit den wehmütigen Geiſtern und Schatten, womit Eure geſtrige wunderbare Erſcheinung und Gegenwart meine Stube und ſonſtigen Luftkreis erfüllt hat, nur dadurch einigermaßen abfinden, daß ich an Euch ſchreibe. Ich wollte mir, nachdem Ihr fort waret, nicht Zeit laſſen, meine Verlaſſenheit recht zu denken, und Bauer nahm mein Verlangen, den übrigen Abend mit Leſen aus Shakeſpeares „Troilus und Creſſida“ außerhalb dieſes Zimmers zuzubringen, gutwillig an. Alſo nahm man (die vortreffliche Schweizer Armbruſt und Pfeile nicht zu vergeſſen)

den Band mit in jenes roſenfarbne Gartenhäuschen, an dem Euer Gefährt bei dem Uhlandiſchen Garten vorbei gefahren. Wir machten die grünen, friſch angeſtrichenen Laden zu, und es herrſchte die angenehmſte Dämmerung, wodurch wir bald in den Zug gerieten, nach Art der Kinder ein paar Gauner zu ſpielen, die in einer einſamen Diebsherberg auf der Lauer ſind. Wir erſchoſſen (in einem andern Teil des Gartens) einen Krämer, nahmen ihm das Geld und warfen den Leichnam zwiſchen den Schilf eines Sumpfs u. ſ. w. Dieſes alles ging, je dunkler es wurde, mit deſto ernſthafterer Miene zu, und den Shakeſpeare ließ man liegen, beſonders weil wir ein Licht vergeſſen hatten." —

Bis hierher war ich mit dem Schreiben an meine Schweſter, die mich den Tag zuvor unerwartet mit der Mutter hier beſucht hatte, gekommen, als ich Deinen Brief erhielt, und ich ſchicke Dir dieſes jetzt als Fragment, was mich von dem Augenblick an, wo Dein Billet eine andere Art von Wehmut herbeibrachte, ſogleich losließ. Lieber Kauffmann, Deine paar Worte haben tauſendfaltige Sachen wieder in mir aufgeregt. Das Ganze iſt, daß mich eine ſogleich erwachte und alsbald wieder niedergeſchlagene Sehnſucht nach Ludwigsburg höchſt unruhig machte, und daß mich Deine Herzlichkeit zu mir, die ich nie ſo unmittelbar geſpürt habe, ungeſtüm bewegt und beinahe überraſcht hat. — Daß ich jetzt erſt zum Antworten komme, kannſt Du Dir bei dem Verdruß, eine Zuſammenkunft abſagen zu müſſen, leicht denken. Aber ich will mit pſychologiſchen Erörterungen des quare et quomodo jetzt keinen Rumor machen. Du kannſts Dir aus meiner böſen, hypochondriſchen Natur ſelber einbilden. — Ich tepesziere mit Leid und Freude gerne ſo fort; ſonſt komm ich aus dem Gleichgewicht und habe nach beiderlei Schwelgereien nachher wieder unendlich viel mit Schmerzen abzuräumen, zu ſondern und einzuſchachteln, wie wenn man alte Papiere, Briefſchaften u. drgl. ſüßen Gärungsſtoff aufgeſchnürt und ſich Kopfweh daraus gezogen hat. Einen andern Grund hab ich nicht. Ja, ich habe eine auf dieſen Feiertag mit meiner Schweſter verabredete Zuſammenkunft (nach Nürtingen oder Grafenberg) zu Deiner und Ludwigsburgs Satisfaktion verſagt ...

Die Zeit her hatte ich morgens in aller Frühe die schönsten Stunden mit Bauer, wo wir die Odyssee lasen. Er ist heut nach Leonberg, und ich habe das Heimweh nach ihm. Lies die Odyssee, solang noch der Sommer dauert! aber in der Frühe und in einer freien Aussicht.

Leb wohl! Ich sehe Dich dennoch bald, wir gehen dann — ich weiß die Allee dort die Straße hinter der Kirche hinunter nicht mehr; ich und Du bloß allein.

Leb wohl! Mit aller Liebe
Dein Eduard.

24.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Nürtingen, den 20.[/25.] März [1826].

Wenn es mir nach Wunsch und Willen geht, so macht diesmal Dein Bote eine Ausnahme und bringt den Brief nicht in der Abenddämmerung ins Pfarrhaus, sondern etwa morgens früh um 9 Uhr, wann Du eben in der lichten und frischen Sonne am offenen Fenster stehst und den Rauch von einem Kamin herunterwirbeln siehst und gerade einen Spaziergang vorhast. Lieber Hartlaub oder auch liebster Wilhelm! (Ich erschrecke zwar [ein] bischen, da ich zum erstenmal so zu Dir sage; auch Dir muß ungefähr sein, als würdst Du an einer Stelle angerührt, wo Du das Kitzeln nicht gewöhnt bist; aber schöne Vornamen sind ja eine Art seltener Pflanzen, die die Eigenheit haben, bloß in der Vakanz zu blühen, und da muß man ihrer genießen.) — Wenn man eine böse Zunge hat, so soll man nicht reden. Dies trifft sonderbarerweise heut bei mir ein. Ich bin diesen Morgen schon ganz ungeduldig und närrisch gewesen wegen einer dummen Maladie und Verwundung meiner Zunge und habe meinen Leuten geschworen, daß den ganzen Tag kein Sterbenswörtlein aus meinem Mund gehen soll, weil mir jede Silbe weh tut. Da hab ich mich denn herüber gesetzt in mein eigen vertrauliches Stübchen, wo mein Bette steht, mein Sofa und ein kleiner Ofen, der mir in aller

Früh eingeheizt wird. Da ſollteſt Du nur einen Morgen neben mir ſitzen! Die Sonne ſtreift zwar den ganzen Tag nur ein einzigmal durch das kleinere Fenſter über meinem Kopfkiſſen herein: dafür aber ſind angenehme, ſanfte Tapeten da; die eine Wand geht ſchief herauf, und alles äußerſt reinlich; denn Herr Adolf kommt zuweilen herum und bringt, wie von einem pedantiſchen Geiſt angewieſen (den ich früher nicht an ihm kannte), jede Kleinigkeit, Tabakſchüſſel, Bücher, Feuerzeug, Kommodeſchubladen für mich in Ordnung und erzählt mit den lebhafteſten Grimaſſen jedesmal eine Schulneuigkeit, die ich mit halbem Ohr anhöre. Alle halbe Stunden ſpring ich den Gang vor in die vorderen Stuben, wo der Sonnenſchein alle 12 Stunden des Tags in den Fenſtern und auf dem Fußboden liegt. Unſere Wohnung könnte überhaupt nicht freundlicher liegen. Weißt, auf dem freien Platz vor der Kirche, wo die Schwalben herumfliegen und hie und da ein Schulbube mit dem Ball ſpielt; gegenüber iſt ein Lindenbaum, der in meinem Herzen ſchon, als es noch klein war, ſeine Wurzeln hatte. Und ſonſt, wo ich hintrete, in dem Städtchen, in der altertümlichen Stadtſchreiberei (meines Onkels Haus, wo die eichene Treppe mitten durchs Haus hinuntergeht), vor dem Tor, auf dem Neckar, den Wieſen, dem Siechenkirchlein, begegnet mir meine verjüngte Geſtalt, und ich habe dann immer genug zu tun, daß ich dem Kind die Tränen aus den Augen wiſche. Adolf aber, der gewöhnlich neben mir hergeht und von dem allen nichts weiß, ſchwätzt mich nur in ſeine Gegenwart hinein; er kennt die ganze Stadt mit Mann und Maus und hat, wie man ſagt, den ganzen Spaß ſchon weg, und eine Ueberſicht zu verhältnismäßiger Behandlung ſeiner Kameraden iſt ſchon gewonnen. Entweder zeigt er mir mit unermüdlicher Geſchäftigkeit die Lieblingsplätze Auguſts, wohin er ſich von Augenzeugen hat führen laſſen, oder ſchildert er mir in tauſend Beiſpielen den unübertrefflichen Geiſt der hieſigen Schule; ich verſichere Dich, dies iſt das einzige, wovon ich ihn jemals mit unverhohlenem Reſpekt habe reden hören. Er iſt unerſchöpflich über die Diskretion und weiſe Strenge des „Herrn" Rektors und unerhört exakt in ſeiner Schulpflicht; kurz, ich ſehe auf ihn das

Wort in Erfüllung gehen: Ein gewaltiger Geiſt wie Windesweben reißt auch den unterſten Reiter mit.

Höre! Der Naſt oder William, wie er ſich von mir ausbittet, hatte ſich doch erbitten laſſen, daß er zweimal bei uns über Nacht blieb. Es ſchien ihm wohl zu gefallen, nur hätte er ſollen nicht ſo ſchüchtern ſein, und es half wenig, ſo oft ich ihm unter hundert Narrheiten wollte 's Gaſthütle wegſtehlen. Von meiner Schweſter L[uiſe] hat er ſich, weiß nicht was, in den Kopf geſetzt und fürchtet ſie halb und halb wie einen Geiſt, oder meinte er, ſie ſchreibe insgeheim Satiren. Im Grund aber kommts daher, weil die beiden nie recht aneinander geraten konnten, da mein beſtes Schweſterlein ihr körperlich Leidweſen uns zu liebe nicht ganz verbergen konnte; ich bitte den Himmel fußfällig um die Zeit, wo ſie den erſten Schritt darf über die Schwelle tun. Denn davon war ſeit ihrem hieſigen Aufenthalt bis jetzt die Rede nicht. Ach, die Partien auf die nächſten Berge, Neuffen, Geigenſpiel, nach Grafenberg ſind vielleicht ſchon zu Waſſer geworden, ja und die Waſſerfahrten ohnehin. Ueberhaupt aber kommt weder große Beſorgnis noch Langeweile dadurch auf; ich mache, daß ſie recht herzlich aus ihrem Bett heraus lacht und ſchwatzt. Wenn ſie auf iſt, greif ich ſie unter den Schultern, und ihre matten Glieder müſſen ſich zum Tanz hergeben. Geſtern las ich ihr am Bett das „Dichterleben",[1]) und als ich ſagte: „Nähmeſt Du den Green?", las ich das „Ich glaube" ſchon in ihren freundlichen, mitleidvollen Augen. An meiner Schweſter Seite, dies muß wahr ſein, iſt mir doch das Schöne doppelt ſchön und nimmt eine ruhigere Geſtalt an. Mein größtes Feſt wäre zuzuſehen, wie L[uiſe] dem Shakeſpeare, etwa eh er zur Königin Eliſabeth ginge, ſchweſterlich die Halskrauſe und die goldene Kette umtäte und ſagte dann: „So, ſei fein nicht mutwillig gegen ſeine Hoheit den Grafen von —!" Dann käme er zum ſparſamen Mittagmahl wieder heim und hätte ihr eine blühende Granate aus den Schloßgärten mitgebracht, die ihm

[1]) Ludwig Tiecks Novelle.

ſeine Königin ſelber gepflückt. Denn die Granate, ſag ich Dir, iſt eine Blume für ihn. Dies iſt lange bei mir ausgemacht, und ſonderbar! als Bauer, H. Hardegg u. a. mit mir und meiner Schweſter und Auguſt wenige Tage vor ſeinem Tod in Don Juan gingen, trug jene zu einem weißen Kleid, das ich indeſſen nie mehr geſehen, einen blendend weißen Hut mit vielen täuſchend nachgemachten hochroten Granatblüten. Auguſt ſtand lange vor ſie hin und ſagte dann mit Wohlgefallen etwas, als wenn er heute wieder zum erſtenmal nach der Ludwigsburger Zeit mit ſeiner Schweſter Anblick zufrieden ſei . . .

Mein lieber Guter! ſieh! bis daher hatt ich geſchrieben gehabt und nach Wiederleſung dieſer in einem Strom geſchriebenen Blätter ſie verdrießlich liegen laſſen, weil es lauter Kindergeſchichten geworden ſind. Nun aber, was kann ich dafür? Meine Seele iſt ganz voll von den Kindern und meint auch, dies ſei ihre wahre Nahrung für die Vakanzzeit. Sei geduldig, mein Getreuer! Es zieht mich zwar von der Stelle, wo Du rot geſchrieben ſiehſt, weit mehr zu Deinem eigenen Herzen als zu den Kindern, und meine rote Tinte hat keine geringere Bedeutung als Dein Roſenpapier, und vorhin lief mir lange in meiner zerſtreuten und unbeſtimmten Wehmütigkeit und -müdigkeit ein verſchleiertes Gefühl durch die beklommene Bruſt, und doch war ich mir zugleich bewußt, Du ſeieſt es, was mir am Herzen wohl und weh hingrabe; auch ergriff ich dann inſtinktmäßig die Feder, um in dieſem Zug zu ſchreiben. Aber ich möchte beim Himmel! etwas anderes haben als dieſe Feder und als Worte oder, ſelbſt wenn Du augenblicklich vor mich träteſt, etwas anders als einen Mund, der den Deinigen berührte. Denn oft in Augenblicken, wo ich unſer Verhältnis bedenke, wenn ich etwa ein neues und unverkennbares Zeichen Deiner Liebe bemerkt hatte, ſo werd ich irre an mir ſelber und an meinem eigenen Weſen und kann die Wurzel nicht entdecken, woran ſich das Deinige unermüdlich und glaubensvoll hängt; dann kann es mich plötzlich erſchrecken: „Um Gotteswillen! Du wirſt ihn doch nicht betrogen haben mit dem Scheine von etwas Vollkommenerem, als Du wirklich haſt? oder warum liebt er Dich denn ſelbſt dann, wenn Du unbillig oder

hart oder zerſtreut gegen ihn wareſt?“ Sieh! dann fließt mein ganzes Weſen in eine Wehmut zuſammen, und es iſt, als ſähe ich durch meine Tränen hindurch mein eigenes Bildnis doppelt, wüßte nicht, welches das rechte iſt oder das gute; kurz, ich bin mir und Du, alles iſt mir ein Rätſel. Glaube mir, beſter H.! ich habe in ſolchen Augenblicken der wunderbarſten Rührung allemal ordentlich laut lachen müſſen, wie man im Schwindel es tut, über mein eigenes Geſchick als über etwas Fremdes und über das etwas, was ſich ſeit meiner Geburt ſonderbar und mit einem wie durch unſichtbare Geiſter immer wieder ſanft aufgelöſten Widerſpruch in mir gemiſcht hat; der Reſt von dieſen Empfindungen oder ſogar das Reſultat war dann, wie ich ſeit Deiner Bekanntſchaft immer, bald deutlicher, bald oberflächlicher, an mir bemerkt habe, ſtets an Deine Perſon geknüpft, und (mag es auch Phantaſterei ſein: es iſt nun ſo) ich ſehe dann augenblicklich unter einer Schar von Lieblingen heraus Deine Geſtalt mit den Augen auf mich gerichtet ſtehen; es tut mir wohl, obgleich mit einer Anwandlung eines ängſtlichen ſüßen Gefühls, Dich meinen Schutzgeiſt zu nennen, der, ohn es ſelbſt recht zu wiſſen, den verborgenen Knoten meines Lebens hält und mir leiſe Worte zuflüſtert.

Lieber H., halte doch dieſes nicht für Geſchwätz! ich habe Dir damit einen großen Teil meines Innern aufdecken wollen, und hat mich ſoeben wieder reuen wollen, als hätt ich mir ſelber eine Ader geſchlagen und Du ſäheſt nun mit Augen das rote Blut, ſtatt daß Du es nur bläulicht durch die Haut hätteſt gewahren ſollen. Aber gelt! es darf mich nicht reuen, und Du trauſt, daß ich lautere Worte geredet habe? Siehe! woher kommt das, daß Du es gerade biſt und nicht eher meine Schweſter, mein geſtorbener Bruder oder Bauer oder Flad? Zwar ſie alle auch ſind mirs zu Zeiten, aber Du ſitzeſt mit ruhiger Geberde, in Dich ſelbſt verloren, am Steuer, wenn die andern nur die Winde rufen in das Segel meines gedankenlos hintreibenden Schiffs.

Tag nach dem Karfreitag.

Schon wieder eine Unterbrechung, und zwar eine lange, unverzeihliche — von einer Woche. Mein Herz eilt zu Dir, weil

es ganz gebeugt und unruhig gemacht iſt, durch einen Brief von Bauer an meine Schweſter, den ſie ſchon vor ein paar Tagen erhalten hat und mir aus einem gut gemeinten Grund nicht hat bälder zeigen wollen. Er verklagt mich darin aufs bitterſte und ſchildert ſeine betrogene Erwartung meiner während der Vakanz. Er hat es wahrhaftig recht angegriffen, um mich recht dadurch zu verwunden, und ich kann ihm dieſen Zorn und will ihn ihm nicht verzeihen, wenn ſchon gekränkte Liebe dran ſchuld ſein mag. Und ich will lieber andere Sachen an Dich ſchreiben, als die mich zu den ärgſten Tränen bringen könnten, wenn ich ſo fortmachte . . . So! und nun kehr ich wieder mit Dir in meinen kleinen Kreis zurück und muß Dir noch ein kein wenig von den Kindern vorſchwatzen. — Du wirſt glauben, ich ſpaße auf eine dumme Art, wenn [ich] Dir ſage, ſoeben erfahre ich die Nachricht von des guten Bengels — Tod. Es iſt mir nicht möglich fortzufahren, und ich ſchließe den Brief mit einer Seele, die nichts mehr kann als ſtaunen und ſich in Ausrufungen erſchöpfen.

Leb wohl, Lieber! gedenke mein!

25.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshauſen.

Tübingen, den 21. Auguſt 1826.

Ich habe jetzt eine unbezwingliche Luſt, an Dich zu ſchreiben. Was aber? Ich will Dir, eh ich Deinen lieben, lieben Ludwigsburger Brief beantworte, gleich als nächſter erzählen, über was ich im vorigen Augenblick noch laut habe lachen müſſen. Da geh ich geſtern nach dem Abendeſſen gegen das Neckartor hinaus, willens, einmal nach langer Zeit wieder einen einſamen Spaziergang zu tun, hatte traurige und hypochondriſche Gedanken ꝛc.: ſo begegnet mir mein lieber Landsmann, der Violoncelliſte K[illegible], in ſeinem gewohnten, ungleichen, diſtraiten Schritt (bei ihm iſt vorzüglich wahr, was Herr Kant ſagt, das Laufen ſei nichts anders als ein fortgeſetztes Fallen), ſchießt in einem ſonderbaren Bogen auf mich zu und fragt: „Iſt Dir heut am Eſſen auch

was von der Mannheimer Lotterie mit 70000 fl. zu Ohren gekommen?" — „Ja. Aber um Gotteswillen, sag mir im Ernst! ists wahr? Es ist gewiß erlogen?" — „Wahr, wahr! Mein Los hat gewonnen." — „Stern — Kreuz — Bataillon! Ich krieg ein Schlag. Aber ich bitte Dich, martere mich nicht, sag noch einmal! ists richtig?" — „Nein, es ist v. Nommen unrichtig", sagte er lachend, indem er mich gleichsam um Verzeihung bat. Nun war ich aber schon außer Ordnung, in meinem Kopf fuhren Gedanken auf und nieder, wie die eingedrungenen Luftbläschen in einem gerüttelten Wetterglas, die man mit des Teufels Gewalt nicht mehr in Gleiche bringt. Ich konnte jetzt schon nicht mehr allein bleiben und lief mit dem K. über die Brücke der Lindenallee zu. Er sagte mir, das ganze Stift sei voll von der Sache, und es war in der Tat merkwürdig, wie einige Kerls, die uns begegneten, den guten K. heut zum erstenmal nicht über die Achsel ansahen, sondern mit einer sonderbaren und verlegenen Freundlichkeit gratulierten; dabei errötete ich aber jedesmal ein wenig, weil sie mein herzliches Wesen mit dem K. gewiß für Schmeichelei hielten, und zog deswegen meinen Arm pünktlich aus dem seinigen heraus. (Daß übrigens dieser Einfall gerade hinsichtlich des K., den man hier für eine Art Narren hält, Glauben fand, liegt in der Natur der Sache, wie eben das Glück immer zu verfahren pflegt. Den Narren abgerechnet, ging es mir anfänglich selber so. Dieser Glücksfall verband sich in meiner Vorstellung auf eine schlechterdings notwendige Weise mit der Eigentümlichkeit des K.) Nun ging es zwischen uns an ein Luftschlösserbauen. Ich legte mir auch so 70000 fl. zu und ordnete vor allen Dingen ein Festmahl in dem Museumssaal an, wo meine Promotion, Freunde und Bekannte, einige Professoren, Haug, Bohnenberger, Tafel, Conz, unter Musik und Kronleuchtern sollten fürstlich traktiert werden. Je zwischen sechs Stühlen bliebe einer für mich leer, von wo aus ich abwechselnd immer eine Partie von Gästen unter übertriebenem affektierten Geschwätz beherrschen wollte. Ich spielte — sogleich in der Allee — so einen wohlbeleibten, räuspernden Bonvivant, den Kopf tief zwischen den Schultern, die Arme gezwungen vom Leib abstehend und rund-

anſtändig gebogen und gewiegt, Augenbrauen und Kinn aufgeſpannt, die Maulwinkel ſett, in anmaßlicher Verdrießlichkeit etwas abwärts hängend, dann plötzlich in wohlwollendes Lächeln und Begrüßung übergehend, ein zuſammengefaltet Papierchen ſpielt angenehm von einer Hand zur andern; ich rede alles ohne Ausnahme per Du an; dem guten Profeſſor Conz, der ſchon einen ſtillen Brand hat, wird im Vorbeigehen artig auf den Bauch getätſchelt, und ich ſage haſtig: „Du haſt Dir 'nen wackern Korb da vorn ang'freſſen, Alter, ſchon, he?" warte aber die Antwort nicht ab und ſtehe im ſelben Augenblick vor einem andern Herrn. Bei den hundert Gratulationen, die man mir bringt, weiß ich nur zwiſchen zwei Formeln abzuwechſeln, entweder: „Ja, es hat mich hübſch pouſſiert, man kann ſo etwas mitnehmen" oder: „Ja es iſt ein toller Spaß." — Unter derlei Narrheiten, die uns faſt den Kopf verdrehten, kamen wir in die Beck-Beckei und ſaßen ins obere Stübchen zu einem Licht. Ein Pfannkuchen, ſo ſehr ich Hunger hatte, ſchmeckte mir wie Suppe après dîner, wie Stroh. Wir . . . malten weitläufig aus, wie wir vor des Pfarrers Haus in Ernsbach anfahren würden, er ſollte à la canaille, doch gutmütig gleichgiltig behandelt werden, daß ihm Hören und Sehen verginge, z. B. ſo: (Bauers Hand faſſend) „Nu, Alter, grüß Dich Gott! wie leb —" (bei Seite zum Kutſcher mit hundsgemeinem Eifer) „Ei he! muß denn die Gurtſchnall da ins Teufels Namen voll z'ſammeng'riſſen ſein? Ihr Sakermenter, daß doch!" — — „Nu, Alter, grüß Dich! Wie lebſte? wie gehts?" (Bei Seite, immer noch des Pfarrers Hand haltend) „Und daß ſie mir nicht zu ſchnell zu ſaufen kriegen, die Schindmähren! ſo lang ſo'n Pferd noch ſchweißt, muß man —" „Und nun, wie ſteh — Du haſt aber recht zug'legt, Kerlche? Nicht? He? Ja? Ja! Haſte Stallung?" uſw.

Jetzt kommt der Flad zur Tür herein, gratuliert dem K. mit glänzenden Augen und etwas ſchüchtern, wir ſtoßen einander mit den Knien an und beſtärken ſeinen Glauben ſubtiliter; ich erzähle verſchämt, daß mir der K. in der Krone durchaus 100 fl. aufgedrungen habe und ſpiele den Schmeichler um ſo täuſchender, da ich dazwiſchen hinein wirkliche Scham bei mir empfand; auf

dem Gesicht des guten Flad war deutliches Erstaunen und Mißfallen über mein Betragen zu lesen, indessen suchte er mich angelegentlich, doch so delikat als möglich auf den wohltätigen Entschluß zu bringen, daß ich dem Blumhardt etwa mit 25 fl. aus der Not helfe, was ich aber leichthin anhörte und nicht versprach, da mir diese Interessen in der Tat zu ernsthaft und rührend für bloßen Mutwillen zu werden anfingen. Man sah es der zitternden Miene Flads an, was er von einem solchen Schatz in unsern Händen fürchtete, er faßte K.s Hand und beschwor ihn mit einem ergreifenden Ernst zur Mäßigung und dergleichen. Um das Ding nicht „schwürig" werden zu lassen und dem F[lad] die Beschämung zu ersparen, zog ichs nun ins Lustige.[1])

[1]) Hier bricht der Brief ab.

IV.

Das erste Jahr des Pfarrvikars.

(1826—1827.)

Herbst 1826 verläßt Mörike nach erstandenem Examen Tübingen und harrt bei der Mutter, die inzwischen von Stuttgart nach Nürtingen übergesiedelt ist, mit Bangen der Dinge, die da kommen sollen. Die Wanderzeit des Pfarrvikars beginnt im Dezember mit einem vorübergehenden Aufenthalt bei Pfarrer Payer in Oberboihingen unfern vom heimatlichen Nürtingen. Dann Gehülfe des Pfarrers Gmelin in Möhringen auf den Fildern oberhalb Stuttgart und von Mai bis Dezember 1827 im Hause des wackeren Pfarrers Renz in dem wiederum Nürtingen nahegelegenen Köngen. Der junge Geistliche ist in einer nichts weniger als behaglichen Gemütslage: aus den alten lieben Verhältnissen sieht er sich losgelöst, und in den neuen findet er sich nicht zurecht. Doppelt schwer muß ihn so der Verlust seiner zärtlich geliebten Schwester Luise treffen. Die brieflichen Mitteilungen an die Tübinger Freunde, deren persönlichen Umgang er schmerzlich vermißt, gereichen seinem Herzen zum Troste. Und er verschwört sich mit ihnen, mit Mährlen zumal, wider die Mutter Kirche. Denn immer unabweisbarer drängt sich ihm die Erkenntnis auf, daß er für den geistlichen Stand nach seiner ganzen Eigenart nicht tauge. Doch nicht ohne die Zustimmung der Familie mag er, der ihm so innig verbundenen Mutter zuleid, den entscheidenden Schritt unternehmen. Er erkämpft sich endlich

von seinen Angehörigen die Erlaubnis, beim Konsistorium um einen längeren Urlaub nachsuchen zu dürfen, wozu sein schwankender Gesundheitsstand einen annehmbaren Vorwand liefert.

26.

An Johannes Mährlen in Tübingen.

[Nürtingen, November 1826.]

An Herrn Mährlen zum Gruß!

Ich schreibe dies in dem Augenblick an Dich, da ohne Zweifel auch der erste Schnee vor Deinem Fenster auf den Hügel niederfällt, auf dem wir noch nicht lang liebreichere Winde Furchen in das hohe Gras blasen und das junge Korn nur erst wiegen sahen, das uns immer bänger machte, je gelber es wurde, und jetzt vielleicht schon auf die Mühle kam, an der wir hundertmal vorbeiliefen, oder gar auf den Laden, nach dem Du noch ein ganzes Halbjahr mit der Hand langen wirst. Du glaubst nicht, wie sehr mit den Empfindungen eines Verabschiedeten ich schon diese Worte nach T[übingen] schreibe. Aber ich komme noch einmal in der nächsten Woche auf einen Tag und eine Nacht hinüber und sage mich Dir hiemit als Gast an. Uebermorgen kommt meine Truhe hieher (Jean Paul würde sagen: Der schwarze Sarg meiner Mittelstädter Tage — die Puppe, aus deren Eingeweiden, den Büchern, ein fertiger Dorfvikar auf den kurzen Flügeln der Ueberschläge als ein schöner Trauermantel — papilio tragicus, Linne — hervorkommen wird). Ernstlich, ich kann jeden Tag verschickt werden; ich hatte statt eines längeren Aufenthalts in Tübingen mir durch meine Mutter eine ansehnliche Gnadenfrist auswirken lassen, wogegen aber die Weisheit meines Onkels[1]) ist. Indessen ging mirs ganz gut, soweit nicht die Angst um meine Schwester[2]) mir eine zeitlang alles zu verbittern drohte. Jetzt geht es wieder besser mit ihr. Den guten Pfarrer in E[rnsbach][3]) konnte ich

[1]) Obertribunalpräsident Georgii.
[2]) Die schon damals kränkelnde Luise.
[3]) Ludwig Bauer.

nicht besuchen. Gott weiß, daß ich es ernstlich entschlossen war. Grüße mir den lieben Buschack[1]) und Rheinwald! Leb wohl! Ja so! Die Hauptsache hätte ich fast liegen lassen: gib dem Boten mit, was Du noch von Wäsche hast, schwarz oder weiß — und auch etwas Schwarz auf Weiß mit hieher! Gibs nur dem Johann, der meine Sachen besorgt!

Dein treuer
E. Mörike.

27.

An Johannes Mährlen in Tübingen.

Nürtingen, den 5. Dezember 1826.

Lieber M.!

Hier schick ich Dir die verlangten Sachen, die Hobelspäne vom guten Bretschneider und das Manuskript von meinem Vater. Dein Brief hat mich sonderlich in gegenwärtiger Zeit auf eine Stunde getröstet, denn ich muß Dir, wenn Dus noch nicht weißt, nur sagen, daß das Konsistorium endlich doch den sichern Winkel ausgespürt hat, in den ich mein Schiff geneigt hatte. Ich konnte es anfangs nicht glauben, aber den andern Tag brachte der herzgute Warm[2]) das Dekret selber ins Haus: ich sei nach Oberboihingen, eine halbe Stunde von hier, beschieden. Ich machte über diesen Aspekten, so freundlich sie aussahen, weder ein gutes noch ein saures, sondern lediglich ein Schafsgesicht. Der Direktor Süskind traf diese Wahl ohne Zweifel in der besten Absicht, aber vielleicht kennt er die Umstände zu wenig. Der Pfarrer von achtzig Jahren ist soviel als ein Kind, und auf dem Vikar liegt die ganze Flut von Geschäften: ein Filial (auf schlechtem Weg), jeden Sonntag drei Gottesdienste. Man ist allein der Herr im Hause. Sed ego! Ego!? Am meisten zweifl ich, besonders für den Winter, an meiner Gesundheit, und das ists, was ich

[1]) Butterfaß.
[2]) Offenbar Oberkonsistorialrat Warm, Dekan in Nürtingen.

mit Uebereinstimmung des Spezials,[1]) der ohnehin, wie jedermann, diese Stelle nur einem Eingeübten zugetraut hätte, recta, d. h. vielleicht morgen schon, in Stuttgart geltend machen will. Ich glaube nicht, es glaubt niemand, daß man mir einen andern Platz geben wird. Doch über die Feiertage muß ich schon noch dran. Eh bien! mais je suis comme dans un songe.

Ich muß hier abbrechen — gelt, Du nimmst's nicht übel? ich habe soviel zu besorgen. Von jener Sache sagst Du indessen niemand was, bis ichs entschieden habe.

Noch einmal auf Deinen Brief zu kommen: tu mir doch den Gefallen und schreib mir das Waiblingerische Gedicht! überhaupt laß mich nicht ganz mit Briefen auf dem Trockenen! ich will sie getreulich erwidern.

Leb wohl!

Dein M.

28.

An Mutter und Geschwister in Nürtingen.

Möhringen, den 19./20. Dezember 1826.

Den 19. Dezember abends.

Meine Geliebtesten!

Es ist jetzt nach sechs Uhr, ich sitze bei Licht an meinem Pult in einer warmen Vikarsstube und weiß nichts Besseres in diesem Augenblick, als Euch zu schreiben. Ich zweifle nicht, daß die liebe Mutter wohl heimgekommen sei, denn wenn einem sonst gut geht, hat man in allen Stücken gute Hoffnungen, und dies ist in der Tat bei mir der Fall; ich bin ganz wohl zufrieden und sehe nicht, wo die Zeit eine Aenderung hierin machen könnte. Die Leute sind sicherlich gut, und ich kann fast in allem nach meinem Sinne leben, in äußerer Bequemlichkeit geht mir nicht das Geringste ab, selbst einiges Ungewohnte, wie z. B. das Informieren, wird mir schwerlich zu Last werden, zumal da es

[1]) In Württemberg geläufiger Titel für Dekan.

mich dagegen von manchen kirchlichen Geschäften dispensiert. Ich habe dem Buben bereits einige Stunden gegeben und finde bis jetzt bei weitem das ungelehrige Ingenium nicht, das mir Lehmann[1]) an ihm beschrieben. Nachmittags machten wir einen Spaziergang zusammen; hier sah ich den Baron[2]) im Vorbeigehen, den ich mir ganz anders vorgestellt hätte, zum ersten Mal. Wir kamen bis gegen Degerloch hin in so kurzer Zeit, daß mir das Herz klopfte, mich mit einem Sprung vollends nach Stuttgart zu versetzen.

Fortgefahren den 20. Dezember, Donnerstag.

Alle die bekannten Wege und Gegenstände umher erweiterten und verengten meine Brust wechselsweise mit Wehmut und Glück; ich konnte den Gedanken kaum fassen, daß diese Gegend durch ihre Nähe gleichsam stündlich wieder in meine Gewalt gegeben sei. Diese Empfindungen waren um so überraschender und wunderbarer für mich, weil ich eigentlich jetzt erst die Lage Möhringens recht begriff. Ich sah seinen Kirchturm links im Nebel von der Straße aus und wartete mit sonderbarer Sehnsucht, ob nicht ein Tübinger Bekannter die Straße herkäme, dem ich ihn zeigen könnte. Mein junger Begleiter fand die Sache so natürlich, daß er mich oft mit verwunderten Augen ansah. Man redete mir schon gestern und heute sehr zu, einen Spaziergang nach Stuttgart auf die Messe zu machen. „Einen Spaziergang" nach Stuttgart — was meinst Du, Luise? ist das nicht ein artiges Wort, das man höchstens im Traum wagen würde?

Nun einige Aufträge. Bei der ersten Betstunde kam es zur Sprache, ob ich einen Kirchenrock hätte, und sie wunderten sich ziemlich über mein „Nein"; denn des Pfarrers kann ich nicht tragen, und auch der Lehmann war mit einem eigenen versehen; sie waren aber gleich besonnen, daß ich mir eben einen verschaffen möchte, und im Grund ist es billig. Die Frau Pfarrer übernahm mit großer Bereitwilligkeit die Sorge, das Zeug zu bestellen; es kam noch gestern mit der Rechnung von Stuttgart

[1]) Mörikes Vorgänger als Vikar in Möhringen.
[2]) Baron von Jan.

an, macht 6 fl. 32, und der Schneider verſprach ihn noch vor den Chriſttagen. Den Konto aber mußt ich ſchicklicherweiſe gleich bezahlen, meine Barſchaft ging dadurch ſehr auf die Neige, und ich muß Dich bitten, liebe Mutter, mir wieder einiges zu ſchicken; je eher, je lieber.

Ferner: in dem Kommodeſchubladchen links, wo die Tinte ſteht, liegt ein Briefchen von Louis, das er, glaub ich, in Oberboihingen an mich ſchrieb; er möchte mirs ſchicken. 3. Mein Federmeſſer. 4. Zahnpulver. 5. Das Taſchenbuch Kronos (nicht zu meinem Gebrauch).

Geſtern ſchickte mir die Frau Pfarrerin (das laß ich der Luiſe ſagen) ein Büchlein herunter: ich möchte es auch geſchwind leſen, es ſei ſo nett, es ſei vom Herrn Geheimenrat. — Was war der Schatz? Schriften von H. Clauren, vierter Band.

Lebet wohl! Gebe bald Nachricht von Luiſen und Euch allen!

Euer treuer Eduard.

29.

An Luiſe Mörike in Nürtingen.

Möhringen [, Februar 1827.]

8 Uhr morgens.

Geliebteſte Luiſe!

Es iſt heute ein ſo ſchöner, goldiger Tag, als nur je im Frühling einer vom Himmel fallen [kann]. Ich ſagte deswegen vorhin beim Frühſtück zu meinem Herrn Pfarrer, wenn die Erfindung der Luftſchiffe zu ſtande gekommen wäre, ob er jetzt nicht Luſt hätte? Aber er ſprach von der entſetzlichen Kälte; hingegen ich ſchauderte vor Wohlluſt bei dem Gedanken; wenn ich mein Fenſter aufmache und rechts hinüberſehe, ſo hängt rote Winterſonne in leichtem Dampf, und der übrige Himmel iſt eine Bläue, und zwei, drei Dächer in der Nachbarſchaft haben ihren vollen Schnee roſinrot anlaufen laſſen. Da fällt mir nun ein gewiſſes Offert des lieben Onkels von Bernhauſen aufs neue auf die

Seele. Er war nämlich geſtern hier bei des Barons und ließ mich rufen, und zwar — was wie des Himmels Lenkung war — von einer unerträglich faden, großen Geſellſchaft im Pfarrhaus weg. Mir hüpfte das Herz, wie mir des lieben Onkels treues Geſicht ſo freundlich zwiſchen der Tür entgegen kam. Auch die Tante war da, und Lady Milford nahm ſich recht impoſant unter dem übrigen Adel aus. Die herzige Frau Killinger ſaß zwiſchen der Tante und dem Onkel, ich konnte nicht umhin, immer aufs neue wieder nach ihr zu blicken; ſie erinnerte mich ſehr an Marie M., nur daß ſie allerdings um einige Mondſcheinsfäden zärter iſt. Sie ſprach mit äußerſter Innigkeit von Dir und der lieben Mutter und will mir eheſtens einen Brief an letztere zur Beſtellung ſenden. Sie hofft in Bernhauſen mit Euch einmal zuſammen zu kommen. Den lieben Onkel intereſſierte die Naſtiſche Angelegenheit, und was ich dabei zu tun gehabt, ſehr. Ich bekam nämlich um jene Zeit von der Frau Direktorin[1]) eine Einladung nach Stuttgart, wie Du aus dem beigelegten Brief ſehen wirſt. Wie ich hinunter kam, fand ich ſchon ſoviel ziemlich ausgemacht, daß dem Naſt ein Kurmonat auf ein Vierteljahr in Schönthal bei ſeinem Schwager gewährt ſei. An der Frau Direktorin fand ich eine außerordentlich verſtändige Frau, und ich verſäumte die Gelegenheit, als ich über eine Stunde allein mit ihr redete, nicht, mich in einem nüchternen Lichte zu zeigen; auch berührte ich den Verdacht der Phantaſterei, in dem ich vielleicht ſtehe, offen bei ihr und glaube, daß er nun hier weggefallen iſt. Ihn traf ich beidemal nicht an, denn das Mittageſſen ſchlug ich aus und ſpeiſte bei Georgii, der ungemein gütig geweſen. Nun alſo der liebe Onkel von Bernhauſen lud mich geſtern ein, mit ihm zu fahren, und heute gings dann auf ein paar Stunden nach Nürtingen: aber ich konnts nicht wohl wegen des Pfarrers.

Bei Euch, meine Herzen, ſteht es ja beſſer, das fördert meine Laune ſichtbarlich.

Noch etwas. Setzet doch in Euren lieben Briefen allemal auch einen Empfehl an des Herrn Pfarrers bei, weil ich die

[1]) Süskind.

Briefe meiſtens oben erbreche und ſtückweis vorleſe — nur damit ich eine wohlfeile Schmeichelei mit gutem Gewiſſen anbringen kann. In Stuttgart konnte ich keine weitern Beſuche machen, denn das war um Naſts willen billig. Auch mußte ich dem Stiftsprediger meine Aufwartung machen.

Lebet wohl!

Euer getreuer E.

Wie ich von Stuttgart herauf an Degerloch vorbeigehe, ruft mir eine Bötin und gibt mir den Brief, der 35 Kreuzer koſtete und aus Rom iſt; [1]) ich las ihn während dem Gehen und muß ſagen, daß er mich gefreut hat. Wirſt Du ihn auch leſen können?

30.

An Lotte Späth in Stuttgart.

Nürtingen, den 1. April 1827.

Beſte Jungfer Lotte!

Ihr letzter Brief an mich iſt beinahe voll von dem aufrichtigen und ſchönen Wunſch einer baldigen Auflöſung des irdiſchen Lebens Ihrer ewig getreuen Freundin; ich darf Ihnen ſagen, daß dieſer Wunſch ſchon auf das ſeligſte, ſanfteſte erfüllt war, als ich ihn auf Ihrem Papiere las. Ja, es iſt geſchehen.

Geſtern früh morgens um vier Uhr nach vielfältigen und auch in ihrer ſchwachen Stimme noch unbeſchreiblich wohllautenden Gebeten, Liederverſen, traulichen Liebkoſungen an ihre Mutter hauchte ſie das Letzte aus. In derſelben Nacht hatte ſie uns noch aufgetragen, wir müßten Ihnen ja ſagen, daß ſie noch in dieſen Augenblicken an ihre „Lotte" denke. — „Bitte Gott", ſagte ſie zu mir, „daß ers doch mit mir abkürzt!" — So viel wollte ich Ihnen ſagen und noch das: In einer Art von Teſtament, was ſie mir in die Feder diktierte, iſt außer einigen andern

[1]) Von Wilhelm Waiblinger.

auf Sie bezüglichen Bestimmungen auch vorgeschrieben, man [solle] ihr das von „meiner Lotte selbstgesponnene Hemde anziehen.“ Dies ist bereits geschehen.[1])

31.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Möhringen, den 8./16. April 1827.

Palmtag, abends 9 Uhr.[2])

Mein Geliebter!

Ich hatte schon vor sechs Tagen einen Brief an Dich angefangen, aber in einem so ungünstigen Augenblicke, daß ich ihn nun nicht fortschicken will. Ich hatte den Deinigen, der während meiner vierzehntägigen Abwesenheit hier gelegen war, erst nach meiner Zurückkunft von Nürtingen zu Gesicht bekommen, wohin man mich um meiner Schwester willen berufen hatte. Kaum war er gelesen, so bemeisterte sich Deine treue und große Liebe meiner so sehr, daß ich ihn, noch ganz betäubt von dem unbegreiflichen Schicksal, welches uns betroffen, gleich zu beantworten versuchte.

Ich übergehe nun vieles, fast alles, was ich Dir damals habe sagen wollen. In einer ganz anderen Stimmung als damals, die ich wohl eine glückliche und einstweilen zufriedene nennen kann, schreib ich heute am späten Abend noch an Dich, damit ich diese gute Viertelstunde doch mit jemand geteilt und jemand bezeichnet habe, den ich liebe, und zu dem ich in früheren Zeiten auch in der Not des Herzens wie in der Freude mit aufrichtigem Zuge hingeeilt bin.

Es ist heut ein schöner Tag gewesen, und besonders der Abend hat mir durch die Natur eine ganz sanfte Freudigkeit mitgeteilt. Ich komme soeben aus dem Freien, wo ich den guten

---

[1]) Der Brief ist von Mörikes Mutter fortgesetzt.

[2]) Dieser Teil des aus zwei Bogen bestehenden Briefs trägt den Vermerk: „Zuletzt zu lesen!“

Nagel nach seinem Dorf (eine halbe Stunde von hier) im Mondschein hinbegleitet habe, und ich schreibe dies im Bette sitzend, bei Licht; die Geschwindigkeit, womit ich, [illegible] weil meine Stube parterre ist, mich gleichsam im Sprung von der Straße hinweg ausgekleidet habe, versetzt mich in eine wunderliche Täuschung; es wird mir heut Nacht im Traum vorkommen, daß mein Bett auf der Chaussee stünde.

Soeben schießt eine Wachtel (ich habe ihrer drei auf dem Boden laufen), vom Lichte geblendet, hoch auf. Mein Star sitzt ruhig, auf einem Fuß und den Kopf untergesteckt, auf einer Sesselstange und schläft; ein paar andere Singvögel auf einem grünen Forchenast, der in einen Stockscherben gesteckt ist.

Ich bin hier bei sehr guten und wohlhabenden Leuten, die mir tun, was an den Augen abzusehen ist. Ich habe wenig zu predigen, dagegen einen jungen Menschen zu unterrichten, dessen Gesellschaft mir viel Unterhaltung macht, und mit dem ich übrigens ganz con humore eine seltsame und bequeme Edukationsmanier eingeführt habe: es ist eine artige Mischung von Kameradschaft, Vertraulichkeit und Höflichkeit; wir reden per Sie und können ungern einen Tag ohne einander sein. Ich muß Dich vor allen Dingen recht in meine Umgebung einführen, damit Du künftig in der Einbildung den Weg leichter zu mir findest. Mein Zimmer ist groß, freundlich und neu, es hat ein Nebenkabinett, das man mir für den Sommer zu meiner Vogelmenagerie eingeräumt hat. Eins von meinen Fenstern führt, sehr niedrig, auf ein kleines Gärtchen, das nicht benutzt wird, und wo wir vorigen Winter viel auf dem Finkenherd gefangen haben. Könntest Du doch, ach, dürftest Du manchmal zu mir kommen (etwa statt des L. Buttersacks, der in Degerloch, eine Viertelstunde von hier, eine Stelle nimmt, und auf den ich mich übrigens freue), besonders in den Stunden nach dem Abendessen, d. h. nach 7 Uhr, mit mir in Garten gehen hinterm Haus! Dieser ist groß und modern angelegt. Im Hintergrund steht eine halbrunde, weißgegitterte Hütte mit einem Strohdach auf einem schön berasten Hügel, dort blickt man unmittelbar auf eine stille Wiese, wo (außerhalb des Dorfs) ein neuer Kirchhof zu bauen angefangen

wurde. Dort kann man nur Dinge wie den „Sommernachtstraum" leſen; wenn der Wind danach iſt, ſo hört man auch ebendort mit einem aufmerkſamen Ohr das Achtuhr-Getrommel in Stuttgart. Nichts gleicht dem Vergnügen, wenn man nach dem Kaffee mittags en famille herausgeht, gärtelt und nichts tut und ich bringe auch den Staren auf der Hand mit heraus. Wie er die kurioſe Natur um ſich her und die neue Sonne betrachtet, den Kopf nach allen Seiten dreht, ſo daß man ſchwören muß, er denke! Auf die Gefahr des Davonlaufens (denn für das Fliegen iſt ihm getan) laß ich ihn auch nach allen Richtungen vor mir draus ſpazieren, wobei er ſich faſt wie ein Menſch benimmt, der auf Stelzen geht, oder ich ſetz ihn auf einen Tannenzweig, wo er unbeweglich bleibt. Du glaubſt nicht, was dieſes Tier mein Freund geworden iſt; ich träume oft von ihm und habe dann, immer als wär er in Lebensgefahr, ſchon viel um ihn geweint. Sein Geſang, zum Teil angelernt von dem erſten Beſitzer, iſt öfters unbeſchreiblich ſchön und weich, aber freilich meiſtens zerſtückt und wie die rührende Aermlichkeit einer Drehorgel, auf deren Walze bei der Melodie einige Stifte fehlen; auf die Art pfeift er ein gewiſſes Schäferliedchen, das er mitunter auch durch ſonderbares Geſchwätz, Schnalzen, deutlich geſprochene Scheltwörter und unübertreffliches Hühnergakſen unterbricht. Ich hatte neulich, ſehr preſſiert, auf eine Predigt zu denken und mußte ihn, ſo lieblich er ſang, einſperren, damit er aufhöre; aber nun gings ganz hitzig mit: „Spitzbub! Dieb! Dieb!" auf mich los. Ich ſage Dir, daß ſeine komiſche Einfalt und herzige Naſeweisheit mich oft zu Tränen rührt.

Den 16. April 1827.

Mein treuer, mein geliebter H.!

Das beiliegende Blatt liegt bald acht Tage in meinem Pult — aber ich war unterdeſſen nicht im ſtand, Dir über dasjenige Ereignis zu ſchreiben, auf deſſen Erzählung Du weit begieriger ſein wirſt als auf die kleinlichen Beſchreibungen, die Du in jenem Blatte antreffen wirſt. Und auch jetzt iſt mir nicht möglich,

Deine Erwartung zu befriedigen; ich hüte mich für jetzt noch davor, jene Trauer und was damit zusammenhängt, in seiner völligen Wahrheit vor meine Seele zu stellen, und rede deswegen so ungern davon. Ich lebe in einem mir unbegreiflichen Zustand der Leerheit, gegen die ich mit aller Macht kämpfe. Es liegt aber ein wohltätiger Schleier in mir über dem Bewußtsein meines entsetzlichen Verlustes, ich bin gegen die Wirklichkeit verblendet. Habe nur Geduld! Du sollst noch alles, alles durch mich hören. Du hast sie ja auch gekannt, gewiß auch beweint, so gewiß als Du mich liebest.

Mein H., Dein Brief, so wehmütig er mich gemacht hat, hat mir doch unbeschreiblich wohl getan. Ich hatte mirs, seitdem wir so weit von einander sind, nur nicht recht gestanden, wie sehr ich etwas Herzliches von Dir wünsche; ich hatte, was ich Dir jetzt wohl gestehen darf, einen heimlichen Zweifel, ob nicht Entfernung und andere Umgebung Deinen Sinn gegen mich doch vielleicht geändert hätte. Dir ist es, wie es scheint, ebenso in Bezug auf mich gegangen, aber gewiß und wahrhaftig mit Unrecht. Und eben jetzt, da ich, wie man glauben sollte, für nichts Lebendes mehr viel Herz übrig haben könnte, muß Dir die Versicherung meiner Liebe um so glaublicher und diese letztere selbst um so dauernder erscheinen.

Du sollst auch etwas aus den Sachen meiner Luise als Andenken besitzen; ich werde das nicht vergessen.

Heute Nacht hat mir geträumt, mein gestorbener August sei wieder leibhaftig unter uns: man hielt ihn damals bloß für tot, und meine Mutter hatte ihn dann verborgen. Meine Empfindung bei diesem Auftritt wird mir künftig zum Maßstab des Wiedererkennens im Himmel dienen.

Leb wohl! wohl! Schreibe mir bald!

Ich bin Dein

treuer Eduard Mörike.

32.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshauſen.

K[öngen], den 25. Mai 1827.

Mein H.!

Von Deinem lieben, lieben Brief nachher — ich erhielt ihn noch in Möhringen; jetzt aber ſchreib ich Dir weder von dort aus noch von Nürtingen noch ſonſt von einem Dir bekannten Orte aus. Du mußt ihn nachher erraten. Zuerſt aber will ich dir ſagen, daß ich das gute Möhringen ganz verlaſſen habe. Der dortige Pfarrer hatte mich eigentlich nur zur Information ſeines Sohnes angenommen, mit deſſen Abgang in eine Apotheke ich entbehrlich wurde. Ich ging ſehr ungern von dieſen braven Leuten, und ſie ließen mich auch ungern; uns allen ſtund das Waſſer in den Augen. Nun aber bin ich vielleicht beſſer beſorgt als jemals. Es ging mir nur zu geſchwinde, ich rechnete auf eine Zwiſchenzeit von wenigſtens vierzehn Tagen, um meinen verlaſſenen Bruder in Scheer und Euch zu beſuchen, den Herzens-Bauer nämlich, wo Du dann hätteſt auch hinkommen müſſen. Ach, er hat mir auf meiner Schweſter Tod einen ſolchen Brief geſchrieben, daß ich mich ſchwer überwinden konnte.[1]) Aber es wurde mir alles abgeſchnitten: der hieſige Pfarrer, den ich anfangs nicht kannte, bat ſogleich nach meiner Entlaſſung auf Rekommandation meines Onkels im Konſiſtorium um mich, was ich wegen der großen Nähe von Nürtingen (d. h. meiner betrübten Mutter) mit Freuden ergriff und übrigens auch auf die kürzeſte Zeit nicht verſchieben konnte; dieſe kurze Zwiſchenzeit erforderte ohnehin bei den Operationen wegen des neuen Vikariats meine unmittelbare Nähe und Abwartung. Jene Bittſchrift des Pfarrers nämlich kreuzte ſich mit einem Dekret, worin ich ſchon nach Kirchentellinsfurt (bei Tübingen) beordert war. Mir tat die Wahl weh, ſie ſtand noch halb in meiner Hand; dennoch zog ich aus mancherlei Betrachtungen den hieſigen Ort vor, und Herr Süskind gab ſeine Er-

[1]) Abgedruckt in L. Bauers Schriften, S. XXXVII.

laubnis. So bin ich denn hier; ich kann Dir nicht ſagen, wie gerne. Die Gegend, die Leute im Haus — alles ein ganz ander und feiner Korn als in dem Möhringen. Das Pfarrhaus ſteht mit der (einſt ſehr merkwürdigen) Kirche und dem Schulhaus iſoliert auf einer beträchtlichen Anhöhe über dem Dorf, das ich noch gar nicht zu ſehen kriegte, außer einigen Häuſern, die nach der Hinterſeite hin zwiſchen dichten Bäumen herausäugeln. Von den vordern Fenſtern aus hat man nur die unbeſchreiblich reizende und freie Ausſicht auf die Ebene, Hügel und halb verſteckten Ortſchaften um Nürtingen, den ganz nahen Neckar in geſchmeidigen, glänzenden Krümmungen mit der berühmten ſteinernen Brücke bei K. Hievon iſt ein Volksmärchen über einen Pferdſturz Herzog Ulrichs ins Waſſer bei Gelegenheit einer Schlacht. Ferner hat man zum Hintergrund eine große blaue Gebirgskette, in deren Mitte Neuffen, im Fernrohr zum Zeichnen nahe. Unmittelbar vor meinem Fenſter ſtreckt ſich unſer Garten ſchief hinab, terraſſenförmig und ganz geometriſch angelegt; daraus erkennt man ſchon meinen Herrn Pfarrer. Das iſt ein Mann lediglich nach meinem Sinn, d. h. nicht als ob er mir gliche, gar nicht; ein großer Mathematiker und Mechaniker, viel ähnliches mit Bohnenberger — auf dem Rücken ſogar eine kleine Anſpielung auf Lichtenberg — und von jenem beſonders die Augen, die Freundlichkeit, den Kopf. In beſagten Wiſſenſchaften iſt er in der Tat berühmt und wäre es bei weniger Beſcheidenheit zuverläſſig noch mehr. Ich hab ihn in den zwei Tagen, da ich hier bin, ſehr natürlich, aber fein, Freund vom Komiſchen und offenherzig gefunden, wir kennen einander ſchon gut, dennoch hab ich noch nichts aus ſeinem Laboratorium zu Geſicht bekommen außer einer ſehr kunſtreichen Uhr, die im Wohnzimmer ſteht und ſich zufällig als ſein Werk entdeckte. (Die Pfarrerin flüſterte mirs lächelnd ins Ohr.) Ich habe von einer dritten Seite gehört, daß er gelegenheitlich manches zum Vorſchein kommen laſſe. Er ſpielt das Klavier, verſteht das Theoretiſche der Muſik auf den Grund — ich habe noch keine Note von ihm gehört. Von welcher Materie auch die Rede ſei, ſo iſt er ein Gefäß, das echten Wein von ſich gibt, wo man es anbohrt, oder ſagt er: „Ich verſtehe das nicht wohl.“ Bei all

dem hat ſeine Gegenwart nichts, das einen die Ueberlegenheit auch nur unwillkürlich fühlen ließe, und es zeigt ſich mir alles hier wieder, daß einen der ſtarke Geiſt eines Mannes nicht drückt oder verlegen macht, ſobald man neben einem guten Willen einen möglichſt hohen Grad von Menſchenkenntnis und nicht etwa nur eine halbe an ihm entdeckt hat. Ein edler Begriff von Ordnung, Reinlichkeit und Bequemlichkeit begegnet einem ſchon unten im Hausöhrn an der Stiege, und ſo gehts durch alles durch; ich bin genötigt, mich allen dieſen Tugenden zu konformieren, ob mich gleich niemand auch nur mit einem Wink dazu auffordern würde; dazu iſt man um vieles zu delikat. Eine recht artige ältere Tochter, Karoline, iſt im Haus, die ſpricht ohne alle Affektation die ſchnelle Pfälzerſprache und erzählt mir viel. Geſtern Nachmittag, Donnerstag, war ich nach einem kurzen Maienregen im Garten und hatte eine große Freude, den Haushund, einen mächtigen weißen Pudel, einen Prügel apportieren zu laſſen, der ging endlich verloren; der Hund ſah ſich nach einem andern und ich mich nach einer vernünftigern Beſchäftigung um; da fällt mir ein: Du ſchreibſt dem lieben Hartlaub; in dem Augenblick kommt das Mädchen, ob wir nicht nach Wendlingen ſpazieren ſollten, eine kleine halbe Stunde von hier; ſie wolle mich bei des Herrn Pfarrers als guten Nachbar einführen. — „Wendlingen?“ Wendlingen! dacht ich, das wird doch nicht — „Wie heißt der Pfarrer dort?“ — „Klemm.“ — Nun ging mir ein Licht auf, und mir fiel ein, warum ich einen Augenblick vorher an Dich denken mußte. Ich war begierig und ging mit. Es iſt wahr: es ſind charmante Leute, der Pfarrer gar, und wie natürlich er ſeine Anekdoten anbringt! Er erzählte mir von meinem lieben Vater und ſah mir lang ins Geſicht; Deiner erinnerten ſie ſich noch ſehr gut, die Pfarrerin erzählte Deine Regentour mit — einer gewiſſen Perſon, nach der ich mich immer vergebens umſah, und von der es endlich hieß, ſie werde dieſer Tage erſt von Rielingshauſen abgeholt, wo ihr Bruder und Verwandte ſind. Iſts nicht merkwürdig, daß ich hier auf gewiſſe Weiſe Deine Sphäre berühren muß? Aber noch ſonderbarer iſt die Parallele (die aber NB. mit der vorigen nicht wieder eine neue

bildet), in welche ich hier gestellt bin. Mein Vorfahr ist (seit drei Jahren) Herr Christian Schmid, den Klärchen N[euffer] glücklich macht; ich schreibe auf seinem Tisch, mit seiner Tinte, alle seine Effekten liegen noch um mich herum (weder ist er noch ich mit Sack und Pack auf- und abgezogen) — und ich soll kein Herzweh dabei bekommen, schwere Träume in seinem Bett und dergleichen? Ein wenig, aber gar nicht viel, kann ich Dich versichern. Er ist nun angestellt und läßt mich in seine alten Fußtapfen treten, so wie ich ihn einmal in die meinigen; das ist doch billig von ihm, gelt? Ein Dienst ist des andern wert. Ernstlich aber, schon mehrmal hab ich bemerkt und neulich besonders, daß das gute und einst verblendete Klärchen eine — Reue in dieser Sache vor sich selber verbirgt. Ich sah sie einige Tage nach meiner Luise Tod, der sie krank machte, im Bett in einem ganz dunklen Zimmer, sie war sehr bewegt, stumm und zog beim Abschied ihre Hand, die sie mir selbst hingereicht hatte, und die ich einige Sekunden in der meinigen behielt, sonderbar zurück. Ich hatte sie in diesem Augenblick unbeschreiblich lieb und wandte mich, eh mir der Mut verloren gehen wollte, hinweg . . . Genug! ach, schon zu viel! Du könntest glauben, die Sache wäre mir allzu wichtig

Soeben besinn ich mich, um Dir nun auf Deinen Brief zu antworten, aber ich erspare dies auf das nächste Mal, weil das Bisherige fast „ganz historisch" ist und meinem Gefühl nach nichts anders mehr verträgt. Wenn Du an den lieben Bauer schreibst, so teil ihm die Notizen aus diesem Brief mit, die ihm wichtig sein können, und besonders, was mein Ausbleiben entschuldigt. Ich tue nichts ungerner, als vor einer geliebten Person mich immer und ewig rechtfertigen. Und meinen Aufenthalt möcht ich auch nicht zum zweitenmal so weitläufig beschreiben. Uebrigens aber will ich ihm bald schreiben. Die Beilagen gehören zum 29. Mai,[1]) den ich gewiß feiern werde. Wenn es möglich wäre, daß Du diese Sendung noch bis dorthin bekämest, so wollt ich den schönen Vorschlag machen, daß wir morgens um 6 Uhr in

[1]) Hartlaubs Geburtstag.

Gedanken und per sympathiam einen Spaziergang nach Seeburg auf der Karte von Urach mit einander machen wollen; ich besitze nämlich das ganz gleiche Exemplar von ihr. Die Karte behältst Du zum Gedächtnis an Eduard und Urach, das Blumenstück zum Andenken an meine Luise; es ist eine Malerei von ihrer lieben und geschickten Hand aus der schönen Ludwigsburger Zeit!

Leb wohl! und tausendmal Dank für Deinen Brief! Mach es fein bald wieder so!

Ich bin Dein
treuer Eduard M.

Am Sonntag ist Don Juan. Vielleicht seh ich ihn. Ei, fast hätt ich vergessen, Dir meinen Wohnort doch noch näher zu bezeichnen: Bei Pfarrer Renz in Köngen bei Kirchheim.

Ei, das Gedicht auf Urach[1]) hätt ich fast vergessen und gehört doch notwendig zur Sache. Es war nicht unmittelbar auf Deinen Geburtstag berechnet, wie Du gleich sehen wirst, ich habe aber viel an Dich denken müssen.

Noch eine kleine Beilage ist die schwarze Gruppe, die ich nach einer Silhouette der berühmten Madame Duttenhofer in Stuttgart gemacht habe, schnell, aber getreu. Es ist ein sehr lieblicher Gedanke, soll die Versöhnung zweier Kinder allegorisieren, wovon das eine, das beleidigt hat, sich vor Scham und Reue nicht will trösten lassen. Der Baum scheint eine Olive zu sein. Das Ganze bei so großer Einfachheit, wie alle dergleichen Kompositionen dieser äußerst geistreichen Frau, bewundernswürdig.

33.

An Friedrich Kauffmann in Ludwigsburg.

[Köngen, den 1. August 1827.][2])

Wenn an der Sympathie auch nur ein klein wenig was ist, so mußt Du in der Ferne gespürt haben, wie mich Dein lieber Brief erquickt hat. Er ist ganz ohne Datum (eine Manier, die

[1]) „Besuch in Urach" (Gedichte S. 35—39).

[2]) Nach dem Poststempel.

mein verheirateter Bruder K[arl] für den Tod nicht ausstehen kann), kommt nur so aus dem Blauen daher geflogen, wie ein Sommerfaden. Ich danke Dir, lieber K., Du hast mit diesen paar Zeilen allerlei Bittersüßigkeiten und schöne Sachen aufgeregt. Ich erhielt den Brief in größtem Körper- und Geistesbankrott bei der Heimkunft von einer tour forcé nach den herrlichen Reußensteiner Ruinen im Neidlinger Tal. Das ist noch etwas von großem Anblick; ich kann mich aber jetzt nicht darüber herauslassen, nur das sagen: Als ich auf dem ungeheuern, spitzigen Felsen stund, über den Abgründen der sonnenscheuen Wälder in die geöffnete Aussicht und in das Meer von Licht und Sommerluft hinausblickte, hie und da einen Weih mit ruhig ausgelegten Schwingen sich der Willkür des Windes überlassen und so in den reinsten Linien auf- und abbeugen sah, als hätte er Lust, seinen eigenen Leib in bloße Luft zerrinnen zu lassen: da hatte ich auch so eine Empfindung von „Was zieht mir das Herz so?“ [1]) — Text und Maries Stimme abgerechnet. — Höre, sage mir nur! (wie soll ich mich fein ausdrücken?) gibt es denn nun schon keine Marie Lohbauer mehr? Das heißt, um Gotteswillen! versteh Er mich nicht krumm! ich frage nicht, ob es außer in Ludwigsburg nicht etwa sonst in der Welt noch etwas derart gäbe, das weiß ich wohl; sondern ob jene in der Tat nun schon Marie Kauffmann heißt? Diese Namenskomposition klingt mir noch etwas fremd, ob sie gleich fast noch schöner lautet, als Angelika Kauffmann; aber man gewöhnt sich an alles. Nein, schreibe mirs! ich weiß es im Ernst nicht. Auch Deine Adresse. Lieber Herzbruder, Du und, wenn es wahr ist, auch Deine teure Marie laden mich zum Besuch nach dem unvergeßlichen Ludwigsburg, aber wo die Ziege einmal angebunden ist, da muß sie grasen; ich bin ein geschorener Geist mit Predigen; ich kann nicht mehr mit zwei Schritten in den Pantoffeln aus meiner Haustür in der Deinigen sein, in Dein Zimmer treten, Dich von der Algebra aufstehen sehen und die Iphigenie-Ouvertüre spielen lassen. Weißt? da sah ich allemal den Staub auf dem Re-

[1]) Goethes Lied „Sehnsucht“ war im Mörikeschen Kreis besonders beliebt.

ſonanzboden tanzen, während mein innerer Sinn auf Dein Spiel gerichtet war und ich die Muſik mit wohlgefälligen Schmerzen in mir wühlen ließ. Erinnerſt Du Dich noch der Nacht, wo Du, die Füße im Zimmer und Dein übriges corpus im Alkov, auf dem Boden geſtreckt lagſt? Wir ſprachen damals viel von Rudolf.[1]) Ich muß auch viel genug an ihn denken, konnte mich aber, wie ich kürzlich in Tübingen war, nicht entſchließen, zu ihm zu gehen; aus mancher Urſache, ſo ſehr mein Herz nach ſeiner Nähe hinzuckte. Er war meiſtens in bewundernder burſchenſchaftlicher Leibgarde-Umgebung, und außerdem fürchtete ich meinerſeits wie ſeinerſeits — ein poetiſches Raiſonnement über meiner Schweſter Tod, eine Gattung von Selbſterſchöpfung, auf die ich von jeher üble Reue empfunden habe. Indeſſen ich habe mich beim Abſchied von Tübingen mit dem beſtimmten Vorſatz getröſtet, ihm dieſen Sommer oder Herbſt noch einmal ans Herz zu fallen. Ich glaube nicht, daß ſein letzter Fluch über mein Ausbleiben (den mir Mährlen treulich hinterbrachte) unüberwindlich ſein wird. Ich will ihn überraſchen; ſag ihm aber ja nichts davon! Zur ſelben Zeit komm ich vielleicht zu Dir; ich will Dir nachher ſagen, an welchen Hauptkoup ſich dieſe Ausſicht knüpft — nein, ich ſags lieber gleich. Aber rede indeſſen gegen niemand davon! Ich habe halbe Hoffnung, die geiſtliche Laufbahn auf längere oder kürzere Zeit zu verlaſſen und indeſſen als Hofmeiſter, vielleicht in München, mehr meinem beſſeren Talent leben zu können.

„Seht doch den Querkopf! ſeht doch den Narren!
Seht, ſeht! ſeht doch den Narren!
Was kann er wollen? was kann er machen?
Was? Was? Was kann er machen?“[2])

So wirſt Du leicht denken. Apropos bei dieſen Zeilen, im Geſang kann ich mir Dein Geſicht am beſten denken; ich ſehe alsdann jenes unvergleichliche Schmollen von Deiner Naſe zum Mund herab, das Dir ſo gut ſteht. Marie wird mich hier beſſer verſtehen, als Du ſelber . . .

---

[1]) Lohbauer.

[2]) Ein Duett aus Cimaroſas Oper „Die heimliche Ehe“, das Kauffmann und Lohbauer oft zuſammen ſangen.

34.

An Johannes Mährlen in Ulm.

Tübingen, den 10. September 1827.

Abends nach 9 Uhr.

Liebſter, beſter M.!

Kaum ſind es 4 Minuten, ſeit ich durch das Neckartor hereingefahren, die alte Torlaterne (zum Einfahrtskreuzer zünden!) geſehen und aus dem Gefährt geſtiegen bin, ſo nehme ich ſchon eine Feder in die Hand und ſchreibe an Dich, wenn es auch nur wenige Worte ſind — ſie ſollen mich gleichſam aus meinem Traume erwecken oder mir vielmehr ſchriftlich zu leſen geben, daß ich nicht, nicht träume, daß ich hier in einem Zimmer der Walkmühle ſitze, wirklich wieder die alte Melodie des Waſſerſturzes höre, der mich ſo hundertmal an Deiner Seite eingeſungen.

Als ich über die Brücke fuhr und die Häuſerfront der Stadt am Neckar hinauf, nach alter Weiſe erleuchtet, und dann — mich ſelbſt anſah, da falteten ſich unwillkürlich meine Hände und klemmten ſich meine Finger ineinander; ich jauchzte, faſt ſchaudernd, in mich hinein.

Wir hielten an der Walkmühle; die erſte bekannte Perſon begegnete mir in der Mine, unſerer alten Dienerin.

Ja, die alte Melodie des Waſſers! Ich höre ſie. Daß Du ſie nicht auch hörſt! Ich fühle nun, wie innig ich Dich liebe, wie unzertrennlich Du von mir biſt.

Dort links in unſrer ſonſtigen Stube — um dieſe Zeit — wie oft gingen wir da gleichgiltig oder verſtimmt nebeneinander zu Bett! Ach! und ich doch ſelten ohne ein halbes oder ganz lebhaftes und dankbares Gefühl Deiner lieben Nähe. Dies habe ich Dir wohl manchmal durch eine ſcherzhafte Umarmung zu verſtehen gegeben; für Scherz haſt Dus dann auch genommen. Aber jetzt ſollt es anders ſein.

Horch!

„Fließe, vielgeliebter Fluß!
Nimmer werd ich froh —“ [1])

[1]) Vergl. Goethes Lied „An den Mond“, aus dem Gedächtnis und darum nicht ganz getreu zitiert.

Solche Empfindung hab ich jetzt, voll wehmütig ſeliger Verwirrung. Und:

„Selig wer ſich vor der Welt —" ꝛc. ꝛc.

Ich wiederhole es:

„Selig wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält
Und mit ihm genießt

Was, von Menſchen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht!"

Gute Nacht! Ich ſehe heut (abſichtlich) niemand mehr von den Freunden und Bekannten. Ich ſchlafe bei Naſt hier in der Mühle.

Dein

Eduard.

35.

An Johannes Mährlen in Ulm.

Köngen, den 24. September 1827.

Liebſter Bruder!

Deinen Brief hab ich am Samstag erhalten. Du haſt ja nach allen Seiten der Welt Netze ausgehangen, aber ich komme ganz in Hitze, wenn ich am Schluß des Briefs wieder Deine gutmütige reſignierende Miene zum theologiſchen Bratenwinden bemerke. Ich kann das nicht glauben. Gewiß, Du haſt mit Deinen 1000 Lockern Dein Glück ſchon erwiſcht, eh ich Zeit habe, Dich zu bedauern, und ich ſitze im alten Speck. Aber gehts bei mir nicht, ſo brichts; ich laß es darauf ankommen, wenn ich ſchon den Zweig noch nicht ſehe, auf den ich mich ſetzen will. Laß Dir ſagen! ich wirke mir vielleicht einen Kurmonat aus vermittels des Doktors, und nicht ohne allen körperlichen Grund.

Du wirſt lachen, wenn ich Dir verſichere, daß ich mit meinem Pfarrer anfange zu glauben, daß ich hypochondriſch bin. Kann ich das nur alle Leute bereden, ſo hoff ich wieder geſund zu werden.

Noch iſt meine Mutter von Stuttgart nicht zurück; was ſie aber vermutlich mitbringen wird, kann mir nichts helfen. Einen kleinen Schrecken hab ich neulich gehabt: ich kam von Tübingen zurück und fand an meinem [Pfarrer] ſehr auffallende, beleidigte Mienen. Es zeigte ſich, daß er in meiner Abweſenheit anderwärts von meinen Abſichten unterrichtet worden war. Ich entſchuldigte und erklärte mich darüber jedoch ganz zu ſeiner Zufriedenheit. Ich fand einen ſo vorurteilsfreien, ſchonungsvollen Mann an ihm, daß nicht [nur] alles im Reinen iſt von dieſer Seite, ſondern ſogar vieles gewonnen. Nachdem er mit wahrhaft väterlicher Aufrichtigkeit ſeine etwaigen Zweifel vorgeſtellt und mir nebenher geradezu geſtanden, wie ungern er mich von ſich laſſe, und ich ihm diesfalls mit unwiderſtehlichen Tränen auch mein Inneres gezeigt, ihn tiefer in die Notwendigkeit meiner Wahl hatte blicken laſſen, verſprach er mir endlich freiwillig und überzeugt, meine Sache nach Kräften zu unterſtützen. Und das hat in der Tat nicht wenig Bedeutung für mich. Indeſſen geht nun der alte Gang fort ohne alle leiſe Spannung von beiden Seiten; ich fühle vielmehr deutlich, daß ich ſein Herz ganz gewonnen habe, und ich kann Dir nicht genug ſagen, was ich darin für reinen menſchlichen Troſt finde, abgeſehen von allem Nutzen.

Von Tübingen kann ich Dir unmöglich weiter ſagen, als: jeder Augenblick war mir wie ein Feſt. Sie haben den Don Juan geſpielt, und im Rückweg führte mich Hoffmann, Naſt und Blumhardt. Dich hab ich tauſendmal vermißt und im Geiſte angerufen. . .

Bald ſchreib ich Dir mehreres.

Leb wohl, beſter Freund!

Dein

Eduard

36.

An Johannes Mährlen in Ulm.

[Köngen,] den 28. Oktober 1827.

Sonntag.

Ich las Deinen Glück ſtrotzenden Brief,[1]) und die Arme ſanken mir am Leib herunter. Der hats! Der iſts! (Hofmeiſter nämlich) ſprach ich mit Wehmut bei mir ſelber und zwang alles Freundſchaftsgefühl den Hals herauf, um zu rufen: Ich gönns ihm von ganzem Herzen! — Aber kaum iſt dies heraus, ſo ſchießt mir der kecke Gedanke, wie ein Blitzſtrahl, hinten nach: Die Korrektur überläßt er mir. Oha! wirſt Du rufen. Allein, ſage! was hätteſt Du machen wollen, wenn ich, wie ich ernſtlich Willens war, ſpornſtreichs zu Dir nacher Ulm gerannt wäre, einen Fußfall getan hätte und geſchluchzet: „Freund, Einziger, laß mich korrigieren! um Gottes Willen! korrigieren laß mich! und von den Sechshunderten laß mich nur ein Sechstel haben!“ Was hätteſt Du gemacht? Sage! Gott hat Dir ja ein paſſables Herz gegeben, und ich bin der redlichſte Kerl, dem nicht drum zu tun iſt, reich zu werden, ſondern nur irgendwo unterzukommen, wo nicht gepredigt wird. Nun, was hätteſt Du für eine Goſche gemacht? — „Unter keim Vorwand“? — Dann ſoll Dich der T . . . holen!

Kurz, ich für meine Perſon baute ſoweit auf Dein point d'amitié und fuhr in der Tat (mit Kauffmann, der mich damals eben beſuchte) nach Stuttgart, um vorerſt den Dettinger über die Bewandtnis mit dieſem Korrekturauftrag zu fragen. Gelt, das heißt recht die Rechnung ohne den Wirt machen? Zu Deinem Troſt ſag ich Dir nun aber, daß ich freiwillig verzichtete, wiewohl keineswegs aus Beſcheidenheit gegen Dich, ſondern weil mir in der Tat ein anderer Kopf wuchs. Ich ſah deshalb den D[ettinger] nicht einmal.

---

[1]) Mährlen hatte damals vom Cottaſchen Verlag eine Anſtellung als Korrektor in Augsburg mit einem Jahresgehalt von 600 fl. erhalten und daneben einen Hofmeiſterspoſten in Ausſicht.

Was ist nun mit diesem allen gesagt? — Nichts, als daß ich Dir ein sprechendes Beispiel von meinem horrenden Vertrauen auf Dich gegeben habe.

Daß Du, Kanaille, nun geborgen bist, kann ich aber doch nicht recht leiden, weil ichs nicht auch bin, weil ich, wie ein miserabler Hund, hinter Deiner carrière brillante herwinsle und sogar anfangs Deine Skarren aufschlecken wollte. Dennoch schüttl ich Dir die Hand zum Glückwunsch, wie meinem leiblichen Bruder, und warte indessen, bis auch mein Christkindle kommt. Angezettelt ist was, aber so klein, daß ichs nicht einmal zu beschreien wage, und ist überdies eine Lumperei, wenns auch gelingt.

Du kommst ja bald zu mir. Ich erwartete Dich die ganze Zeit her jeden Tag auf Deiner Durchreise nach Stuttgart.

37.

An die Mutter in Nürtingen.

[Köngen, November 1827.]

Das Bild unseres neulichen Abschiedes, geliebteste Mutter, will mich nicht verlassen, und es dient zu meiner Beruhigung, Dir einige Worte zu sagen, sowie etwas von Dir zu vernehmen.

Wenn Dich der Gedanke an die sich mehr und mehr entscheidende Auflösung meiner bisherigen Verhältnisse in keinem andern Sinne wehmütig macht, als in welchem dies auch bei mir der Fall ist, so bin ich schon zufrieden. Insofern ich auf dem neuen Weg, den ich ja vorläufig nur versuche, meine Bestimmung zu erreichen hoffe, so kann ich mich nur freuen über ihn; außerdem gestand ich mir gleichwohl unverhohlen, was alles es sei, das ich zu verlassen im Begriffe bin: es sind manche zufällige Annehmlichkeiten, es ist besonders der Genuß Deiner Nähe. Glaube nur, daß ich das letztere nicht ohne tiefe Bewegung denken kann, namentlich, wenn ich glauben darf, daß auch für Dich meine Nachbarschaft wohltätig war; ja, sei versichert, dies ist auch die einzige Rücksicht, die mich vermögen könnte, selbst meine bessere

Ueberzeugung aufzuopfern! Ich meine nämlich, wenn es gedenkbar wäre, daß Du die bewußte Veränderung bloß aus dieſem Geſichtspunkt ungern ſäheſt, ſo würde mich — der Himmel weiß es! — meine Liebe zu Dir von dem Schritte zurückhalten, den meine Vernunft billigt. Da ich aber Grund habe zu glauben, daß Dich weniger dieſer beiläufige Reiz der Gegenwart als vielmehr die allgemeine Sorge für mein Wohl beſtimmt, ſo hält mich nichts zurück; denn eben dieſes Wohl ſuche auch ich zu befördern, und zwar tue ich es um ſo ruhiger auf meine ſelbſtgewählte Art, je weniger Du bei einer ſo wichtigen und ganz individuellen Angelegenheit durch ein abſolutes Verbot glaubſt meinen kindlichen Gehorſam auf die äußerſte Spitze ſtellen zu dürfen. Es fürchte niemand, daß dieſer Gehorſam mir, ſelbſt in dieſem bitteren Gedränge, fehlen würde! Nein, er würde nicht fehlen, ich ſchwöre Dirs; aber ob Dein Kind glücklich wäre, ſogar bei dem beſten Willen, es wirklich um Deinetwillen zu ſein, dies iſt eine andere Frage, die ich wenigſtens nach meinem gegenwärtigen Gefühl noch nicht beſtimmt beantworten kann.

Liebſte Mutter! aber geſetzt, daß ich mich ſelbſt betröge, wo iſt denn alsdann das große Riſiko, das mit dem verwilligten halben Jahre gewagt wird? Oder haſt Du Dir auch ſchon klar gedacht, was ich eigentlich bezwecke?

Eine Arbeit, die ich ausführen will, ſoll (dies iſt meine Abſicht) teils zeigen, wie weit meine Fähigkeiten für das ſchriftſtelleriſche Fach reichen, teils wird es von dem Werte dieſer Schrift abhängen, ob mir dadurch die Anwartſchaft auf eine anderwärtige Anſtellung (wie z. B. die Redaktion eines äſthetiſchen Blattes u. dgl.) begründet wird, neben der ich meiner Neigung weiter leben kann. — So viel wird die bewußte Zwiſchenfriſt ein für allemal entſcheiden, und ich will zufrieden ſein mit dieſer Entſcheidung, ſie falle auch aus, wie ſie will; dies verheiß ich Dir bei meiner Liebe. Iſt Dir denn das letztere nicht genug, Dich zu beruhigen? Iſt Dir mein Herz nicht Bürge, daß ich Deinem Winke zurückfolgen werde, wenn mich meine Neigung in der nächſten Zukunft auf den gefährlichen Verſuch einer allzu ungewiſſen Exiſtenz verleiten ſollte? Dieſes Verſprechen, einer

Mutter gegeben, die ich unter allen Menschen am meisten liebe, sollte Dich doch sicher stellen, um mich getrost einen Schritt tun zu lassen, der mir entweder ein reiches Glück eröffnen oder wenigstens die nicht teuer genug zu erkaufende Ueberzeugung geben wird, daß ich das meinige versucht habe.

Lebe wohl, gesund und guten Mutes! Ich sehe Dich, sobald als mir es möglich ist.

Dein treuer Eduard.

N. S. Mit meinen Herrn Pfarrers stehe ich im alten herzlichen Vernehmen.

Das Gedicht von K. ist, außer wenigen Ausdrücken, bewundernswürdig schön.

Behalte dieses Blatt für Dich!

38.

An Johannes Mährlen in Ulm.

Kirchheim [unter Teck], den 29. November 1827.

Wo meinst Du, daß Dein Freund diese Worte schreibt? — In Kirchheim. — Und was hab ich hier zu tun? — Seiner Hochwürden[1]) zwei Exhibita zu überbringen: eines, worin mein guter Herr Pfarrer um einen neuen Vikar anhält, und eines, worin ich ein von Direktor Süskind vorläufig privatim schon konzediertes Gesuch um temporäre Dispensation von aller Vikariatsknechtschaft an das Konsistorium richte. Es ist so gut als entschieden, daß ich noch vor den Christfeiertagen entlassen werde. Die Sache wurde nämlich zuletzt bloß vom medizinischen Standpunkt aus betrieben, und zwar nicht so ganz sans toute cause, wie Du denkst. Nun, ich habe im Grund nichts anders erreicht, als was Du schon Monate lang bis zum Ueberdruß hast — eine brave Vakanz.

Was ich nun in dieser Zeit tun will, ist, einiges fürs Morgenblatt und vielleicht sonst noch was zu schreiben, um mich

[1]) Dem Dekan in Kirchheim.

Deinem Patron, dem Cotta, zu empfehlen. Hör! es muß, muß noch was draus werden, daß wir auf ein Schiff zuſammen kommen.

N.B. in 14 Tagen wenigſtens ſprechen wir uns Aug in Auge drüber. Entweder komm ich von Scheer aus nach Ulm zu Dir, oder Du mußt Dich von mir auf einen in medio gelegenen Ort beſtellen laſſen.

Leb wohl!

Dein treuer Möricke.

Wenn wirs machen könnten, daß wir miteinander einen Beſuch in Ernsbach machten!

V.

Urlaub und Rückkehr in den Kirchendienst.

(1827—1829.)

Im Dezember 1827 finden wir Mörike „von aller Vikariatsknechtschaft“ befreit. Es kommt nun darauf an, ob es ihm gelingt, sich außerhalb der Theologie eine Lebensstellung zu schaffen. Es gelingt ihm nicht. Anfangs versäumt er im mütterlichen Hause zu Nürtingen und bei den Verwandten in Oberschwaben, dem Bruder Karl, Amtmann in Scheer an der Donau, und dem Vetter Heinrich Mörike, Amtmann in Buchau am Federsee, kostbare Monate. Wohl schmiedet er mit dem getreuen Mährlen mancherlei Zukunftspläne, wohl verhandelt er mit dem Buchhändlerfürsten Cotta: aber nirgends ein greifbares Ergebnis. Schließlich läßt er sich im Sommer 1828 von seinem Onkel, dem Obertribunalprokurator Mörike, als Gesellschafter zu einer kleinen Reise nach Bayern und dann als Hausgenossen in Stuttgart anwerben. In der Residenz mit ihrem regen literarisch-buchhändlerischen Verkehr kann er seinen Vorteil besser wahrnehmen: er läßt es an Rührigkeit nicht fehlen, knüpft allerhand Verbindungen an. Während die wieder aufgenommenen Unterhandlungen mit Cotta sich diesmal dem Ziele zu nähern scheinen, eröffnet sich ihm plötzlich eine andere Aussicht: die unternehmungslustigen Inhaber des aufstrebenden Franckhschen Verlags suchen das junge verheißungsvolle Talent an sich zu fesseln. Und Mörike schließt mit ihnen einen Vertrag, wonach er gegen ein festes

Monatsgehalt von 50 Gulden ſeine Feder in den Dienſt ihrer belletriſtiſchen Unternehmungen zu ſtellen hat. Er verläßt jetzt das Haus des Oheims und bezieht eine eigene kleine Wohnung. Aber ſchon nach wenigen Wochen kommt ihm die Unmöglichkeit zum Bewußtſein, ſeinen Pegaſus am Karren des Journaliſtenhandwerks ziehen zu laſſen, und mit raſchem Entſchluß macht er ſich wieder los von den eingegangenen Verpflichtungen. Nunmehr bleibt ihm nur *eines* übrig: Rückkehr in den Kirchendienſt. Er ſtellt ſich dem Konſiſtorium von neuem zur Verfügung. Im Februar 1829 wird er als Pfarrverweſer nach Pflummern, einer evangeliſchen Enklave im katholiſchen Oberland, geſandt. Er bleibt eine Zeit lang für die Freunde verſchollen: nur ſich ſelbſt und dem Gefühle ſeines Unglücks will er angehören. Doch allmählich beginnt ſein tief verwundetes Herz zu heilen. Ein vierzehntägiger Beſuch der Mutter trägt viel zu ſeiner Beſänftigung bei. Da die Bewerbung um die erledigte Pfarrei fehl ſchlägt, muß er Mitte Mai ſein Bündel abermals ſchnüren: als Verweſer des Pfarramts Plattenhardt kehrt er in das Unterland zurück.

39.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

[Nürtingen, Februar 1828.]

Liebſter M.!

Wenn ich Dir die Gründe meines langen silere alle herſetzen wollte, ſo wäre das eine Papier und Zeit freſſende Arbeit, und am Ende, wenn Du Dir einmal in Kopf geſetzt hätteſt, böſe über mich zu ſein, wäre doch nichts gewonnen. Wärs aber möglich, meine Urſachen nach ihrem totalen Zuſammenhang vor das innerſte Forum Deiner Vernunft zu bringen, ſo ſollte mir um die Verzeihung nicht bange ſein. Ich habe zeither eine wahre Sturm- und Drangperiode durchgemacht, vornehmlich in poetiſcher, aber auch in anderer Hinſicht. Was die erſtere betrifft, ſo hab ich in einer verzweifelten Kriſis und Revolution gar manches und liebes abſtreifen gelernt, was mich bisher in die Gefahr geſetzt

hatte, niemals etwas allgemein Ansprechendes zur Welt bringen zu können. Vielleicht verstehst Du, was ich damit meine, wenn mich auch niemand sonst darin versteht. Ich habe jetzt etwas unter der Hand, das einen Uebergang in einen völlig neuen Menschen hinsichtlich des Poetischen bilden wird. Aber ich hüte mich, pro tempore meine Brut viel zu beschreien: wenn sie gediehen sein wird, sollst Du mein Richter sein. Was nun aber für jetzt ein Hauptaugenmerk bleibt, und worauf Du in Deinem letzten Billet wieder anspielst, das ist allerdings, mir das geistliche Leben noch auf längere Zeit oder auf immer in Rücken zu bringen. Ach, bester M., ich hatte mir niemals deutlich und ernsthaft genug darüber Rechenschaft geben mögen, inwiefern das letztere notwendig sei, und zwar deswegen es nicht mögen, weil mir teils eine heimliche Furcht vor der äußeren Unmöglichkeit, teils aber auch eine cunctatio pia instinktmäßig den Gedanken verbot. Allein ich bin jetzt über beides entschieden, wenn ich nur erst sähe, daß mir das Glück — ich will nicht sagen: die Hand, denn diese muß ich nachher selber an mich ziehen — sondern nur einen kleinen Finger hinstreckte. Darunter verstehe ich gar keinen Deus ex machina, keinen pas phantastique, wie sich etwa der Rast hatte träumen lassen, sondern eine ganz schlichte bürgerliche Konkurrenz der Umstände, daß z. B. die geistloseste Sekretärstelle, etwa beim Konsistorium, oder meinethalben gar ein Kanzlistenpult erledigt und mir durch Georgii oder Weishaar zugeschanzt würde — höchst bescheidene und gar nicht unmögliche Wünsche, auf welche ich zeither mit aller Macht hinzuwirken gesucht habe — aber immer ohne bestimmte Hoffnung zu erhalten. Alles, nur kein Geistlicher! Hier bin ich ganz und durchaus gelähmt. Gott mag mich strafen, wenn dies bloß ein übereiltes, leichtsinniges, übermütiges Geschwätze von mir ist! Doch diese Exklamation bedarf ich Dir gegenüber nicht.

Mein Freund, siehe! so liegen meine Sachen. Ich habe den Kompaß noch immer in den Händen und sehe mich nach neuen Ufern um, nach langersehnten. Jetzt verlangt mir innig, wie Deinen Bruder verlangt michs, zu wissen, wie Dirs geht. Du hast Deinen Sitz auf einem schwanken Brett, und doch halt ich

Dich für glücklicher, weil Du den Scheren Süskinds auf längere Zeit, als ich, entflohen bist. Oder wie lang gedenkst Du noch Dein jetziges Geschäft zu betreiben? Und was dann? Denkst Du wohl noch daran, daß wir unsere Wege zusammenstoßen wollten? Du weißt, ich bin dabei, seis auch, was es wolle. Aber an ein und demselben Orte müßten wir sein; denn unter dieser Bedingung könnte eine Idee zu stande kommen, die ich längst im stillen nährte, und auf die Du vielleicht selber schon verfallen sein mußt.

Genug! ich habe nichts mehr hinzuzusetzen. Neues weiß ich nichts. Apropos, bei Bauer war ich noch nicht. „Versteht sich", wirst Du sagen. Aber diesmal wird überhaupt nichts draus, bis ich über mein Schicksal frei atmen kann. O quando veniet dies mea?

Ich kam indessen mit niemand zusammen als mit Schöll. Das ist ein trefflicher Mensch, sag ich Dir. Einmal auch mit dem lieben Buschack, der jetzt sein Vikariat verlassen hat und in einigen Monaten nach Genf reiset.

Leb wohl!

Dein brüderlicher

E. M.

Vom 20. Februar an bin ich in — Scheer an der Donau.

40.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

Scheer, den 15. April 1828.

Geliebter, treuer Freund!

Ich habe gestern abends Deine 4—5 Briefe zumal erhalten und eile, Dir die nötige Antwort zukommen zu lassen, die kurz ausfallen muß, wenn sie noch zu rechter Zeit bei Dir eintreffen und also heute noch auf die Post soll. Deine Briefe schreien Zetermordjo, wie einer, der am Versinken ist — ich springe mit Dir auf die letzte Planke, umarme Dich und jauchze in den Sturm. Ich gebe Dir Vollmacht, alle und jede Unterhandlung

in meinem Namen und für mich mit Cotta oder dem Teufel ſelber einzuleiten. Ich bin dabei, wenn Du's auch biſt. Und man mag mir ſagen, was man will: ſo gewiß ich noch meinen Kopf auf der Schulter trage und Du den Deinigen, ſo gewiß landen wir noch auf einem grünen Eiland an. Schaffe nur einen Ausweg vor dem Konſiſtorium und ſeiner Stickluft, ſo will ich mich regen und umtun und Tinte aus allen Poren ſpritzen. Alter, ſchau! dies ſag ich Dir weder im Rauſche noch in der Laune eines Renommiſten, ſondern im Gefühl eines Kerls, dem der Steiß brennt, ſich auf eine größere Bahn zu ſtürzen, und der, ohne eben sublimi vertice an die höchſten Sterne prallen zu wollen, doch weiß, was er ſich etwa zutrauen darf. Und das treibt auch Dich, und das muß zum rechten Loch naus. Ich bin heute Nacht, wo mir von Dir träumte, wie an einem Blitz, der neben meinem Bettpfoſten einſchlug, mit dem Gedanken erwacht: Du und ich müſſen ſich ſprechen, eh eine Woche vergeht. Das iſt das erſte, ohne was wir immer ins Blaue hinein ſchwadronieren. Ich faßte auch auf der Stelle den großartigen Gedanken, nach Augsburg zu ſchnurren, aber

„Unternehmungen voll Kraft und Mark
Wird des Gedankens Bläſſe angekränkelt."

Was die begeiſternde Nacht ausgeſonnen hatte, ſah mir der aufdämmernde Morgen ſchon mit einem Molkengeſicht ſcheel an. Der Doktor hat mich letzthin für totkrank in einem Teſtimonium dem Konſiſtorium ſignaliſiert (denn der Termin war zu Ende), und noch hab ich keine Antwort. Dieſe macht mir zwar nicht bange, ſie mag Hiſt oder Hott lauten (ich gehe nicht in Stall zurück, und wenn der alte Grieſinger ſelber hierher reitet und ordonnanzt): allein ich würde mit dieſem Streich einen Spektakel unter meinen teuren Verwandten anrichten, der all meinen Plänen den Hals bräche (abgeſehen vom Reiſegeld). Höre! wenn ich ein Sprachrohr hätte, 90mal ſo weit als Herſchels Teleſkop, das zugleich weit genug in die baieriſche Grenze hinein reichte, und dazu eine Goſche wie der nordiſche Rieſe Giaffaur, ſo würde ich aus einer gleich hyperboliſchen Bruſt Dir zurufen: „Komm heraus, Mährlen!" ſo höllenmäßig ſtark, daß alle dürren Kanzliſten, die

über den Augsburger Markt liefen, wie tote Mücken an der Wand umfielen und der alte Neptunus ſelbſt ſein grünzottiges Haupt aus dem Ozean ſtreckte. So aber, wie ich da ſitze vor meinem armen Tintenfaß, ſchreib ich nur mit dem Kiel einer vor Hunger und Freundſchaft krepierten Gans aus dem Württembergiſchen die Worte: Kerl, Freund, wenn Dirs irgend möglich iſt, ohne den Cotta [illegible]mer in die Schanze zu ſchlagen! Kannſt Du aber, nachdem Du Dich auf des Herzens Grund gefragt haſt, nicht, ſo will ich ſehen, wie ichs mache, und mag draus werden, was da will. Sprechen muß ich Dich. Und dabei wird der Hauptinhalt ſein: Wollen wir die Idee mit der „Barbara Bavaria, ein Zeitungsblatt" nicht ausführen? Ueberſetzen tu ich nicht, und wenn Du mich auf den Roſt legſt, Novellen ſchreiben (d. h. für den Buchhandel) auch nicht. Den Gedanken, daß ich, wenn die Umſtände darnach ſind, im Dramatiſchen noch etwas werde zu ſtande bringen können, geb ich nicht auf. Und Du mußt auch dran. Das alles muß beſprochen werden. Kerl, in Dir ſteckt mehr Witz, als Du bis dato ſelber noch weißt und an Tag gelegt haſt.

Schreib cito! Beize den Cotta!

Der herzenstreue Jung hat mir einen rührenden Brief geſchrieben, deſſen sentiment in ſonderbarem Kontraſt mit dem merkantiliſchen Kontorſtil ſteht. Er verſpricht, in zwei bis drei Wochen, wenns nur überhaupt menſchenmöglich ſei, Geld zu ſchaffen. Der gute Jung! — Nein, ſoll mich der Teufel holen, wenn mir das „gut" wegen des Gelds in die Feder geſchlupft iſt!

Adieu!

Dein treuer Eduard.

41.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

Scheer, den 4. Mai 1828.

. . . Laß Dir einmal ein paar Worte über mein Verhältnis zu meinem Bruder, dem Amtmann, ſagen! Ich begleite ihn, faſt ſeit meinem Hierſein, wöchentlich vier- bis fünfmal auf ſeinen

Amtsreiſen im Gefährt über Feld: ich und er solo auf dem hintern Sitz in brüderlicher Harmonie. Du müßteſt aber den Amtmann beſſer kennen, um Dir vorzuſtellen, was für ein Vergnügen ich da habe. Es iſt ein Familienäther und eine Geiſtesübereinkunft zwiſchen uns, die eine um ſo intereſſantere Wirkung hervorbringt, je mehr wir dennoch in Nebendingen von einander abzuweichen ſcheinen, während gegenſeitig eine ſtillſchweigende und gewiſſermaßen delikate Anerkennung desjenigen vorwaltet, was einer vor dem andern voraus haben mag. Immer werden unſere hitzigſten Debatten auch zugleich die luſtigſten und innigſten, und wir [reichen] einander dabei quasi sub rosa mitten unter den Dornen die Hände. Nebenher, ich weiß nicht, wie es kommt, maße ich mir unwillkürlich einige Domination an, was in den Augen eines Dritten in der Tat höchſt lächerlich ausſehen muß (und zuweilen auch in meinen eigenen), wenn man bedenkt, daß ich ohne das, was mir mein Bruder zuſteckt, keinen Heller bei mir führe. Aber das iſt, als wenn ſichs von ſelbſt ſo gemacht hätte. Kurz, wir ſind für einander gegoſſen und gemünzt. Du ſollteſt nur zwei Wochen unter uns leben, was gilts? Du würdeſt ſagen: Dieſer Thurn und Taxiſche Amtmann in S[cheer] hat, wenn er will, etwas Unbeſchreibliches an ſich, das man lieben muß, unwiderſtehlich, zwar anders als jene homines rotundi, die einem im erſten Augenblick ſo nett und ganz in die Hand fallen. Du würdeſt jenen originellen Punkt an ihm entdecken und ſchätzen, in welchem ein gründliches Studium der Mathematik und Phyſik ſich mit religiöſen Anſichten und mit wahrem Geſchmack berühren. Enfin, Du würdeſt ihn kennen lernen, wie ich ihn kenne ...

42.

An Ludwig Bauer in Ernsbach.

Buchau (am Federſee), Juni 1828.

Mein getreueſter Freund!

In dieſem Augenblick hab ich Deinen Brief vom 15. Juni bekommen. Wie ich ihn geleſen hatte, ſchoſſen mir die heißen

Tränen übers Geſicht, teils wegen meines Schickſals, teils wegen Deiner getreuen Liebe. Ich muß Dir jetzt wenigſtens ein paar Worte ſchreiben, und es können nur wenige ſein, wenn der Brief ſo bald in Deine Hände kommen ſoll, als ich will. Ach, ich ſtehe mit Dir, mit allen meinen Geliebten in ſo großem Rückſtand. Ach, Liebe und Freundſchaft, ja faſt jeden Herzensgenuß hab ich mir ſchmerzlich vorenthalten, ſeit ich mit meiner äußern Exiſtenz ſo zerfallen bin.

Das muß ich aber gleich ſagen, eh ichs vergeſſe: Deine Einladung nach Stuttgart auf den 11. Juni hab ich erſt — am 19. in meine Hände bekommen. (Seit einigen Monaten bin ich in Oberſchwaben bei freundlichen Leuten, entweder bei meinem Bruder in Scheer oder Vetter Heinrich Mörike, Amtmann in Buchau.)

Du ſchlägſt mit Fäuſten auf mich los wegen meines Entſchluſſes. Glaubſt Du denn aber, ich werde über ein halbes Jahr die Blattläuſe dem Cotta fangen müſſen? Glaubſt Du, ich werde mich nebenher nicht mit Arbeit nach meinem Sinne rühren? Was Du von dem Vorteil eingeklemmter Zeit ſagſt, das iſt ſchon lang mein eigenes Gefühl. Der Mährle (das iſt ſchon lang mein einziger Korreſpondent) ſchreibt mir indeſſen aus Augsburg, daß ich neben ihm und ſeinen Schultern des Tages nicht über drei bis vier Stunden an dem miſerabeln Geſchäft zu tun habe. Uebrigens will die Sache neuerdings durch meinen Onkel Prokurator, der mit dem Schwager des Cotta (Herrn von Hügel) genau bekannt iſt, ein hoffnungsvolleres Anſehen bekommen. Er wird mit ihm reden und ſicherlich etwas ausrichten.

Es kann mir nicht ſchlecht gehen, dies iſt zu manchen Stunden meine felſenfeſte Zuverſicht.

Ich werde Dir bald wieder ſchreiben. Jetzt muß ich aufhören.

Geſtern habe ich Schölls Recenſion Deines Maluff geleſen. Nach meiner Meinung hätte er ganz andere Dinge über ihn ſagen ſollen. Alles viel zu kalt. Ein andermal will ich Dich loben.

Orplid, o Orplid! **Lebwohl!**

Dein treuer Eduard.

Tauſend und abertauſend Grüße an Mariane ꝛc. Schreib mir doch auch was von Deinem neueſten Trauerſpiel! Ich bitte Dich. Und ſchreib von den alten Zeiten!

43.

An Guſtav Schwab in Stuttgart.

[Buchau, Juni 1828.]

Verehrteſter Herr Profeſſor!

Sie trauen es mir gewiß ſelber zu, daß es nicht Undankbarkeit ſein konnte, warum ich bisher auf Ihr unverdient gütevolles Schreiben ſtille geſchwiegen habe. In der peinlichen Ungewißheit über mein Schickſal verlegte ich unwillkürlich die Abtragung jeder Schuld und jeden Herzenswunſch auf die Zeit, wo jenes eine beſtimmtere Wendung würde erhalten haben, und eben dieſe Wendung erwartete ich von Woche zu Woche.

Doch vor allen Dingen Ihnen, verehrter Mann, meinen lebhaften, innigſten Dank für Ihre Bemühungen, die gewiß alles vermocht hätten, wenn irgend etwas möglich geweſen wäre! Mit großer Rührung hab ich auch anderwärts gehört, wie unverdroſſen Sie ſich meiner angenommen hätten.

Ein Freund in Augsburg, der für Herrn von Cotta arbeitet, machte mir Hoffnung zu einer ähnlichen Anſtellung; ſie wird mir ohne allen Zweifel nicht fehlen, und ich nehme ſie vorläufig an, ſo gewöhnlich ſie auch ſein mag. Uebrigens gibt Herr von C[otta], wie man mir geſchrieben hat, in Bayern jetzt ein neues äſthetiſches Blatt heraus; meinen Sie wohl, ich ſollte ihn an das quaſi — Verſprechen erinnern, das er mir für einen ſolchen Fall in ſeinem früheren ablehnenden Schreiben gegeben hat?

Ich habe ſchon vor einiger Zeit einen dramatiſchen Verſuch unternommen,[1]) der, ſoweit er jetzt gediehen iſt, mir ziemlichen Mut für dieſes Fach macht. Dazwiſchen hinein entſtanden zuweilen kleinere Gedichte, wovon ich etliche ausgewählt habe, um mir die Freiheit zu nehmen, ſie Ihnen für das Morgenblatt zu überſchicken.

Was dürfte oder könnte ich Ihnen weiter ſchreiben und ſagen? Bauer von Ernsbach war ja in Stuttgart? In einem Brief vom Mitte Mai bittet er mich aufs dringendſte, daß ich auf den 11. Juni

[1]) Ein unvollendet gebliebenes Trauerſpiel, deſſen Held der Hohenſtaufe Enzio ſein ſollte.

in Stuttgart ſein ſollte. Dieſer Brief kam aber erſt am 19. Juni in meine Hände.

Vielleicht iſt es Ihnen, ja gewiß iſt es Ihnen angenehm zu hören, daß es dem Waiblinger in Rom neuerdings gut geht.

Mein Bruder in Scheer läßt ſich Ihnen angelegentlichſt empfehlen . . .

44.

An die Mutter in Nürtingen.

[Buchau, Juni 1828]

Liebſte Mutter!

Deinen Brief vom 16. Juni habe ich erhalten. Er hat mir in das Innerſte meines Herzens geſchnitten. Du glaubſt nicht, wie unerträglich mir der Gedanke an die vielfache und unaufhörliche Sorge iſt, die gerade Dich, die unſchuldigſte und beſte Mutter, verfolgen und bedrücken muß. Aber wenn mir nach einem ſolchen Briefe, wie Dein letzter wieder war, aus der tiefſten Tiefe eines kindlichen Gemüts der ſtarke und brennend heiße Wunſch aufſteigt, mit einemal Dich über alle dieſe Plackerei hinwegheben zu können, ſo kann er doch am Ende wieder nichts anderes als in die ohnmächtigſten Tränen ſich auflöſen. Denn inwiefern ich, den blindeſten Gehorſam vorausgeſetzt, Deine Ruhe weſentlich und ſogleich zu befördern vermöchte, ſehe ich nicht ein. Du ſagſt, daß das Ungewiſſe meines Schickſals Dich nicht wenig beunruhige. Aber glaube, glaube mir doch, daß eine jetzige Rückkehr in meinen alten Stand mit weit mehr Gefahr für mein perſönliches Weſen verknüpft wäre, als Du auf der andern Seite vernünftigerweiſe erblicken kannſt. Ja vielmehr bin ich überzeugt, ſo feſt wie von meinem Leben: meine Hoffnungen werden mich nicht betrügen, ſo notdürftig auch — im Aeußerlichen — die erſte Stufe iſt, mit der ich mich ihnen nähere. Und nicht einmal ſo notdürftig, als Ihr Euch vorſtellt. Kein halb Jahr wird es dauern, ſo wird Cotta oder ein anderer mich für ein erheblicheres Geſchäft brauchbar finden und aufſuchen. — Ich ſoll mein Trauerſpiel ſchnell vollends für

den Druck zusammen schreiben, d. h. ich soll eine Arbeit übereilen, die ich mit Sorgfalt und Liebe so weit geführt habe, daß sie mir selber den besten Mut einflößt — einem Publikum gegenüber, das heutzutage Gottlob! schwerer zu befriedigende Ansprüche macht, als andere, mir übrigens wohlwollende Leute sich vorstellen. Das ist Dein Ernst gewiß nicht, und jene Leute selbst werden billig genug denken.

Bauer hat mir kürzlich geschrieben, daß Schwab und Uhland angelegentlich mit ihm über mich gesprochen haben. Sie finden das Geschäft, worein ich mich vorläufig stecken will, nicht für mich geeignet, sie finden es, wenn ich ihren eigenen Ausdruck hier anführen darf, meines Talents im höchsten Grad unwürdig. Aber sie bedenken nicht, wie bald ich ihm einen angemesseneren Wirkungskreis werde gefunden haben, wie viel Zeit mir zu Privatarbeiten übrig bleibt. Außerdem haben sie die falsche Meinung, als ob ich mit dem Konsistorium rein abgeschnitten hätte. Hierüber hab ich Dir ja meine Meinung und die Bedingungen, unter welchen allein es möglich wäre, längst eröffnet.

Hier schließ ich das Konzept eines Briefs an Schwab bei.

Liebe Mutter, sei doch wegen meiner ruhig! Bin doch nicht so leichtsinnig und war es nie, daß ich mit selbstverhärtetem Eigensinn und mit blinden Augen in das Unglück stürzen sollte, wenn es sich mir einmal zeigte . . .

45.

An Friedrich Rauffmann in Ludwigsburg.

Schloß Weißenau (bei Ravensburg), den 7. Juli 1828.

Mein bester R.!

Dieses fremde Datum könnte Dich zu allerlei falschen Ahnungen verleiten, entweder daß ich desertiert oder katholisch geworden oder Waisenhausinspektor in der Gegend oder sonst etwas Neues sei. Gott bewahre! ich bin im Grund noch, was ich von jeher gewesen, nämlich ein guter hoffnungsvoller Jüngling, ein Kerl, der seine Pfeif Tabak eben überall lieber raucht als auf dem Vikariat

— kurzum, ich bin derzeit auf allen Franken von Oberschwaben herum, und zwar seit einiger Zeit allerweil auf der Reise mit meinem Onkel Prokurator, als dessen Gesellschafter und Sekretär. — Da komm ich gestern zum erstenmal in die schöne Gegend von Weingarten. Wie mir nur die Kirchenkuppel und das goldene Kreuz im schönsten Sonnenschein entgegenglänzte, so übernahm mich die Erinnerung an Dich dergestalt, daß mir die Eingeweide brannten und mich ungeduldig auf meinem Sitz herumdrehte. Darfst's glauben, dies war, ohne Uebertreibung, der Effekt. Ich las auch neulich in der Zeitung einen definitiven Reallehrer angezeigt, und das gab auch den Effekt. — Lieber, guter R.!!! Sieh! das sind nur so drei Ausrufungszeichen, puncta exclamationis, aber es liegt erstaunlich viel darin, Reflexionen, wie z. B. Was doch die Zeit hingeht! Wie doch die Freunde auseinanderkommen! Und wie man zum Heiraten kommt! u. dergl. Das letztere ist das lustigste und traurigste von allem. Ich freue mich nur darüber, insofern es für Dich lustig ist, und weil Marie L[ohbauer] die Partie ist.

Gelt, das ist schön gesagt?

Ein langes und breites Hochzeitlied schick ich Dir nicht, aber ein Liebesliedchen,[1]) das ich gestern auf der Steige von Weingarten vor mich hinbrummte, und zwar vom dritten Vers an nach der Melodie „Was zieht mir das Herz so". Setz es in Musik, gib Ihr am Brautmorgen einen Kuß und frag Sie, wenn Sies nun absingt, ob das Lied nicht auf ein Haar alle die Seligkeit ausdrückt, die Sie in den ersten Tage[n] Eurer Liebe empfunden! Wenn das seine Richtigkeit hat, so tu ich mir was drauf zu gut.

Ich werde in etwa 14 Tagen auf einige Monate nach Stuttgart kommen, vielleicht auch auf länger — sub titulo eines Hofmeisters bei meinem Onkel. Schreibe mir aber bald nach Buchau am Federsee!

Lebwohl! Grüße Marien, grüße alle und — wenn Du kannst — küsse den Rudolf[2]) tausendmal in meinem Namen!

Dein Eduard.

[1]) „Erstes Liebeslied eines Mädchens" (Gedichte S. 38f.).

[2]) Lohbauer.

46.

An Johannes Mährlen in Augsburg.
Buchau, den 20. Juli [1828].

Liebster M.!

Gestern nachts kam ich wieder an, und diesen Mittag fahre ich mit meinem Onkel auf zwei Tage nach Scheer; ich beeile mich also, Deinen Brief vom 17. Juli, wenn auch nur mit ein paar Linien, zu beantworten. Deinen lieben Brief! Doch zuvor noch ein Wort über diese letzte Reise. Wir waren zwei Tage in München, ich habe aber von den Schönheiten dieser Stadt soviel als nichts und den Schreiner gar nicht gesehen. Ich mußte mit meinem Onkel von einem Privathaus ins andere ziehen, jeder Hauptgenuß wurde verschoben, und am Ende wars zu spät. Indessen hab ich an Herrn Hofrat von Wening-Ingenheim, einem jungen, sehr berühmten Juristen, eine Bekanntschaft erworben, die mir in Zukunft viel nützen kann. Ueber Augsburg wäre der Umweg allzu groß gewesen. Aber geschmerzt hat michs, wie ich an der Straße vorbeifuhr, die dorthin geht, geschmerzt, sag ich Dir, und geärgert auch deshalb, weil ich Dir brühwarm gern ein Projekt mitgeteilt hätte, das mir in München aufstieg, und das ich gewiß weiter verfolge, wenn Du auch bereit wärest. Ich erstaunte nämlich über das unangebaute Feld in München hinsichtlich der Zeitungs- und Journalkultur für Kunst und ästhetische Unterhaltung. Nirgend, glaube ich, ließe sich ein Blatt derart besser eröffnen, als dort, und mein Gedanke zu dessen Einrichtung ist einigermaßen neu. Ich glaube, daß die Galerie der Gemälde besonders eine originelle Veranlassung geben könnte, eine fortlaufende Reihe von Novellen, Künstlerkritiken und (aber ohne Gehässigkeit) auch selbst Personelles, Anekdoten usw. anzuknüpfen. Die Mannigfaltigkeit des Städtelebens, die tausend Reisenden bieten dem ungewohnten und unbefangenen Auge des Ausländers einen Schatz von Bemerkungen, witzigen, ernsthaften und phantastischen Kombinationen dar, die, in der Ausführung auf spezielle Lokalitäten,

Straßen, Wirtshausecken nach Novellenart gegründet, für den Münchener ſelbſt höchſt intereſſant werden müßten. Die ungeheure Menge von Künſtlern ſchon würde dem Blatt ſeine Fortdauer zur Hälfte ſichern. Der kritiſche Teil müßte von einem erfahrenen Künſtler behandelt werden, den wir bald an der Hand hätten. Bei Gelegenheit teile ich dem Cotta den Plan ſchriftlich mit. Zuvor aber ſchreibſt Du mir darüber. In München möcht ich halt leben! Aber ich muß jetzt hievon abbrechen.

Deinen Brief und ſeine ängſtlichen Dehortationen betreffend, kann ich Dich beruhigen. Inzwiſchen leg ich Dir hier einen Brief von Bauer bei, der ſchon wieder anders klingt, als er ſich in ſeinem frühere über mein Projekt ausſprach. Wir müſſen zuſammen; mein ganzes Herz hängt an Dir wie an dem getreuen Bauer, der ſich gleich bleibt, wie Du.

Was die Stuttgarter Rekommandationen anlangt, ſo verſprech ich mir allerdings noch am meiſten, d. h. viel davon, aber wie mir ſcheint, ſtellſt Du Dir meine fortuna doch allzuſehr en carrière mit mir davonrennend vor. Bis jetzt hab ich ſie kaum an einem Zipfel.

Leb wohl, Alter, Beſter!

Dein treuſter Eduard.

P. S. In Buchau gefällts mir noch immer zu wohl. Ich gehe nicht ganz gerne nach Stuttgart . . Deinen nächſten Brief, der aber bald kommen müßte, richt nur noch hieher![1])

47.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

Stuttgart, den 7./8. Oktober 1828.

Den 7. Oktober.

Lieber M.!

Ich kann Dir Deinen Zorn nicht verargen, aber ich kam gewiß und wahrhaftig auch ſehr unſchuldig zu dieſem empörenden

[1]) Am Schluß eine Zeichnung Mörikes: „Ein Münchner Zeitungsſchreiber in der Kneip."

Stillschweigen. Allerdings hatte ich etwas Neues auf der Mücke (ich habe es noch) und wollte hierüber einige Gewißheit abwarten, eh ich unsere Augsburger Verbindung fest zu machen raten mochte, da sich ein Ausweg blicken ließ, vielleicht auf eine angenehmere Art und anderswo, d. h. hier, zusammen zu kommen. Die Brüder Franckh heben sich mehr und mehr und sind die chimärischen Gelbschnäbel nicht, wofür ich wenigstens den einen lange gehalten hatte. Die Unternehmungen, welche sie neuerdings gründen, setzen ein großes Kapital, große Zuversicht und hinreichenden Kredit voraus. Sie besitzen nun auch ein Haus und eine Druckerei in der Königsstraße, und unser vis-à-vis war der Berührung vorzüglich günstig, die Fr[anckh] mit mir suchte. Er mag allerlei gute Vorurteile schon früher für mich eingesogen haben, und zwar von verschiedenen Seiten her, z. B. von Bauer (dessen trefflichen Alexander er druckt), von Grüneisen, auch wohl von Menzel usw. Er suchte mich von freien Stücken mehrmals auf und suchte mich bei der ersten Unterredung aufs äußerste von einem Verhältnis mit Cotta abzuschrecken, gab dann allerlei Winke, die ich jedoch absichtlich anfangs gar nicht verstehen wollte, teils weil Cotta gewissermaßen zur fixen Idee bei mir geworden war, teils um nicht täppisch und feil zu sein — kurz, ich begnügte mich, mir seine Gedanken ad notam zu nehmen. Gestern früh war er wieder bei mir, ich versprach ihm eine Erzählung für seine bald erscheinende Damenzeitung, ich teilte ihm die Skizze[1]) mit, und er war nach seiner Art sehr enthusiasmiert — kurz, ich glaubte das Püppchen zugeknetet und zugerichtet zu haben, daß es nur auf mich ankäme, einen förmlichen Kontrakt abzuschließen. Aber besser und vorteilhafter wäre es, wenn er selbst zuerst herausrückte, und doch scheint er politisch genug, das erste Wort von mir abzuwarten. So stehen wir einander lauernd und begierig gegenüber. Dein Brief hätte mich fast gezwungen, noch diesen Abend mir Klarheit zu verschaffen, aber ich halte es für das klügste und delikateste zugleich, mich durch einen dritten bei F[ranckh] erkundigen zu lassen, ob er wirklich Absichten mit mir habe, und was in diesem Fall die Bedingungen

[1]) Offenbar die ersten Ansätze zu „Maler Nolten".

wären. Ich verfalle auf den Hofkaplan Grüneiſen: der ſoll gleich morgen ſondieren und allenfalls unterhandeln.

Den 8. Oktober.

Soeben komme ich von Grüneiſen. Ich las ihm Deinen Brief, und er ſah ein, daß die Sache auf der Spitze ſtehe und ich in Gefahr ſei, zwiſchen zwei Stühle niederzuſitzen. Er will dieſen Mittag zu Fr[anckh], denn er iſt gar ſehr auch der Meinung, daß nicht ich der offerierende Teil ſein müſſe, ſondern Franckh, der ſich ſonſt leicht die Miene eines Patrons geben könnte uſw. Ich reiſe in einer Stunde mit meinem O[nkel] nach Tübingen auf 1½ Tage und treffe bei meiner Zurückkunft bei Grüneiſen das Reſultat ſeiner Unterredung an. Nun iſt meine Bitte, daß Du das Loch in A[ugsburg] ſo lange offen halten mögeſt, bis ich Dir nächſtens ſchreiben werde. Bringt Dir dieſer Brief gute Poſt in Bezug auf mich, ſo darfſt Du darauf rechnen, daß ich alles anwenden werde, Dich nach Verfluß einiger Zeit auch an meine Deichſel zu ſelbſtändiger Arbeit zu gewinnen. N. B. ich habe Dir noch gar nichts von der Natur und Eigenſchaft meines reſpektiven Geſchäfts geſagt. Dies wäre aber ſchon beſtimmt: fortwährende, regelmäßige Beiträge in den unterhaltenden und kritiſchen Teil zweier Blätter, die Franckh unternimmt, wovon er aber die Unternehmung des einen (einer ſogenannten Sonntagzeitung) vorläufig noch zum Geheimnis macht. Er hat anerkannte Männer, wie W. Menzel (lies ſeine Geſchichte deutſcher Literatur!) und den Dr. Spindler, auch einen gewiſſen Storch als Mitarbeiter und Redakteur. Vielleicht träfe mich auch ein Zweig der Korreſpondenz und drgl. Ich würde das mögliche tun, vorteilhaft für das Renommee dieſer Blätter mitzuwirken und mich dem F[ranckh] in einem gewiſſen Sinn unentbehrlich zu machen. Ich würde, wenn es nur erſt einmal ſoweit iſt, allem aufbieten, Dich beizuziehen.

Sollte alles wieder einmal eine Seifenblaſe geweſen ſein, ſo iſts Zeit genug mit unſrem Augsburger Vorſchlag. Mache noch drei bis vier Tage das Loch frei! Sonſt weiß ich nichts hinzu zu ſetzen.

Der Bruder Butterſack iſt ſeit einiger Zeit von Paris zurückgekommen und ſchon ſeit mehreren Tagen hier. Wir ſind viel zuſammen geweſen. Er ſetzt Dir ſeinen Gruß eigenhändig bei.

Leb wohl! Apropos, Dein Brief an Kolb! Ich gab ihn abſichtlich nicht ab und glaubte damit in Deinem Sinn zu handeln, weil ich ihn erſt kommentieren ſollte und hiezu — zwei Minuten vor Kolbs Abreiſe — nicht mehr Zeit war, er aber Dich ohnehin bald in Augsburg ſprechen konnte.

Leb wohl!

Dein treuer Eduard.

48.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

Stuttgart, den 12. Oktober 1828.

Hier ſitz ich Sonntag früh allein auf meinem Zimmer in Erwartung eines Billets, worin mir Grüneiſen das Reſultat ſeiner Unterhandlung mit Franckh ſchreiben wird. Ich kam nämlich erſt geſtern nachts von Tübingen zurück (wo ich mich in den Angelegenheiten meines Onkels, der mit Profeſſor Wächter zu konferieren hatte, drei bis vier Tage aufhalten mußte). Ich traf hier Dein Schreiben vom 8. d. M. an; Du wirſt indeſſen das meinige erhalten haben, worin ich Dir eine allernächſte Entſcheidung verhieß, die denn auch dieſem gegenwärtigen Blatt noch angehängt werden ſoll.

In einer Stunde werde ich wiſſen, woran ich mit Fr[anckh] bin. Inzwiſchen ſage ich Dir folgendes. Dein Gedanke mit den lateiniſchen Ueberſetzungen leuchtet auch mir ein. Mit wem aber ſoll ich zunächſt über Deine Abſicht reden? Das ſchreibſt Du nicht. Doch, denke ich, iſt Menzel am eheſten der Mann, der hierin ein Wort haben mag. Ich will mich auf alle Fälle gleich morgen auf Kundſchaft legen und Deinen Vorſchlag verfolgen. Bei dem jungen Cotta, der mir doch nichts hilft, war ich noch immer nicht, will aber höflichkeitshalber auch ohne Verzug meinen Bückling — — In dieſem Augenblick bringt man mir ein Briefel

von Grüneiſen. Ich mache Dir einen Auszug, und denke Du in währendem Leſen fein ſachte an das Wörtchen, das ich Dir in meinem Letzten über eine anderwärtige Konjunktion Deiner und meiner zuraunte!

„. . . Ich traf Franckh an jenem Tage zweimal nicht in ſeinem Hauſe, beſtellte ihn aber abends zu mir und habe von ihm die beſtimmte Zuſicherung erhalten, daß er Sie anſtellen wolle für literariſche Zwecke; Sie mögen ihn doch ſogleich beſuchen und ihm ſagen, ob Sie monatlich auf Abrechnung Ihre Arbeiten vorausbezahlt oder lieber einen jährlichen Gehalt haben wollen, und welchen uſw.“ . . .

Comment? Was denkſt Du dazu? Glaubſt Du nun an Wunder? Ich muß nun den Fr[anckh] ſobald wie möglich ſprechen — heut iſt nicht der Tag, denn es iſt Sonntag, und da exkurrieren die Buchhändler. Aber morgen früh, nachdem ich mich gehörig habe inſtruieren laſſen, denn in Geldaffairen (wenn es nicht juſt auf Durchbringen des Vorhandenen ankommt) und in Kontrakten bin ich blitzdumm uſw.

Höre nun! Wenn, was ich mir nicht träumen kann, nicht etwas höchſt Beſonderes und unerhört Verfluchtes dazwiſchen kommt, ſo nehm ich das Anerbieten an und entſchließe mich zum erſtenmal in meinem Leben zur Arbeit.

Du ſagſt aber 1. vorderhand niemand etwas von dieſer Unternehmung und 2. ſchreibſt Du mir mit umgehender Poſt Deine Gedanken darüber, und inwieweit Du Dir meinen Vorſchlag, mit der Zeit und, ſi D[eus] fav[et], bald an meine Seite zu kommen (auf welche Art, iſt noch zu beſprechen), haſt geſagt ſein laſſen. Ferner, was ich wegen Deiner Ueberſetzungsgeſchichte uſw. und überhaupt für Dich indeſſen tun ſoll. Auf alle Fälle, wie geſagt, red ich mit den geeigneten Perſonen.

Schreibe gleich, aber wohl überlegt, und erwarte ſchleunige Antwort

von Deinem treuen Eduard.

NB. Auf den äußerſten Fall, daß ich nämlich mit Fr[anckh] nicht einig würde, verſchütte mir den Zugang nach Augsburg noch nicht!

49.

An Friedrich Kauffmann in Ludwigsburg.

[Tübingen im Oktober und Stuttgart im November 1828.]

Geſchrieben zu Tübingen.

Das Tübinger Projekt, wovon ich Dir geſagt, hat ſich hinausgezogen. Profeſſor Wächter war verreiſt, ich bleibe nun bis Samstag.

Da ſitz ich nachmittags um zwei Uhr in einem der oberen Zimmer im Lamm, habe das Tiſchtuch zurückgeſchlagen, die Pfeif zwiſchen den Zähnen, Pantoffeln am Fuß und ſtatt desRocks einen großen engliſchen Mantel (der aber NB. nicht mir gehört), denn es iſt ein kalter Herbſttag, wo man ſich gern ganz in ſich ſelber hinein ſtecken und wickeln möchte. Ich weiß nicht, was mir die Feder in die Hand gibt: iſts gute Laune oder ein Anlauf von Wehmut? Auf jeden Fall herzliche Sehnſucht nach Dir, beſter K., das glaube nur!

Ich habe dieſen Morgen einen Generalſpaziergang durch die Stadt und um ſie herum gemacht, und mehr als ein Geſpenſt begegnete mir am hellen Tage: das Deinige unter den erſten, doch munterer, anredſamer, als faſt alle die übrigen. Soll ich Dir ſagen, welche Erinnerung beſonders lebhaft in mir ward und mir zugleich am weheſten getan hat? Hermann Hardegg. — Aber davon lieber nachher!

Tübingen iſt in der Vakanz wie ein umgeſtürzter Handſchuh: es liegt wie in einem recht leeren und ſtillen Katzenjammer da, und die gegenwärtige Jahreszeit, die trübe Witterung ſtimmt vollkommen dazu. Der Wind tummelt ſich auf dem Wörth herum und ruht nicht, bis er die ganze Reihe von Pappeln aufs letzte Blatt wie zu Beſen verkehrt hat. Meinethalb, denk ich; den letztverfloſſenen Frühling und Sommer hab ich doch nicht in T[übingen] verlebt; dieſe rot und gelben Läuber hab ich nicht grün geſehen, und ſo kränkts mich weniger. Die Wetterfahnen rufen einander in langgezogenen Tönen zu, einförmig genug, aber es tut auf mich jetzt doch eine Wirkung, wie die Klage der

Aeolusharfe. Ein gleich bewölkter Himmel ſpinnt die Zinnen und Türme des Schloſſes in dünnen, ſchiefen Regen ein. Dort auf der Hinterſeite der Küferei mit der Ausſicht auf das Ammertal iſt die verlaſſene Laube, wo ich an einem eben ſolchen Tag mit Bauer zum erſtenmal eine treue Ueberſetzung des herbſtlichen Macbeth las, die kleine unbeſuchte Zechſtube, die wir mitten in der ſchönſten Frühlingsnacht mit Armbruſt und Pfeilen, Wein in der Taſche, beſchlichen und zum Schauplatz von hundert Märchen machten. Ich ſah alle die Plätzchen und heimlichen Gänge wieder, die ſeit Jahr und Tag nicht geläutete Glocke, die wir ſo gern geſtohlen hätten,[1]) um ſie in den Sichern-Manns-Wald[2]) zu ſchleppen; ſie hing wie im Traume da, ohne mehr zu wiſſen, daß eine Stimme in ihrem Metall ſchlafe; ich ſchlug ſie leicht an, und ſie erſchrak über ſich ſelber, wie auch ich über dieſen Ton aus alten Zeiten innerlich zuſammenfuhr.

Aber ich komme wieder auf die Stadt zurück. Da grüßten mich alte Philiſter, die mich noch kannten; ich grüßte auch einen jeden, ſo freundlich ich nur konnte, aber jedesmal fiel mirs aufs Herz, ob ich dem Kerl nicht noch ſchuldig ſei, und erſann mir auf alle Fälle eine Formel, worin unter anderm auch von ſchlechtem Gedächtnis, einem alten Familienfehler der Mörike, uſw. etwas vorkam. Betrübt war mir der Anblick der Kneipen um dieſe Zeit. Wie leer! wie abgeſtanden! Ich dachte, es wäre nicht übel, wenn ein Geſetz der Natur wäre, daß ſich in der Vakanz Stühle und Bänke beſauften, ſtatt der Studios, und Kommerslieder ſängen, hohe patriotiſche Reden und Ehrenſachen im Munde führten uſw. Ich bin überzeugt, Teutſchland würde ſich zwar um nichts beſſer, aber auch um kein Haar ſchlimmer befinden, wenn dies das ganze Jahr hindurch der Fall wäre; ja, wer weiß, wenn es den hundert Stühlen, worauf die wildeſten Burſchenſchäftler fluchten und tranken, einmal einfiele, nach beendigtem

[1]) Ein wichtiges Motiv zur „Idylle vom Bodenſee" reicht demnach in die Tübinger Zeit zurück.

[2]) Auch der „ſichere Mann" iſt eine Erfindung der Tübinger Zeit, während das Märchen über ihn erſt 1838 poetiſche Geſtalt bekommen hat (Gedichte S. 89—94).

Türkenkrieg nun auch den teutſchen Fürſten die Köpfe zurechtzuſetzen, ob nicht mehr dabei herauskäme, als wenn 5 Univerſitäten ihre Sande ausſchickten.

Stuttgart.

Soviel hatte ich in Tübingen geſchrieben kurz nach der Zeit, wo ich Dich hier in meines Onkels Hausöhrn geſprochen. Ich gab den Brief auf, weil ich merkte, daß der muntere Ton, in den ich unverſehens gefallen war, mir nicht rein von Herzen ging. Ich wollte Dir über ganz andere Dinge ſchreiben. Auf der erſten Seite iſt der Name berührt, der mir im Kopf umging. Ich ſchob dies Blatt weg und vergaß es. Heute nun, o merveille! merveille! kommt ein Brief von Dir, bei welchem ich eine Zauberei vermuten würde, wenn ein aufgeklärter Theologe, wie ich einer bin, ſo was vermuten dürfte.

Im Ernſt, Kauffmann, Du haſt, ohn es zu ahnen, mit jedem Deiner Worte, beſonders mit dem Wort „Auguſt" dieſelben Saiten getroffen, die im Hintergrund meines Innerſten zitterten, als ich die vorſtehenden Linien ſchrieb. Erkläre mir das ſeltſame Zuſammenſtoßen! ſeltſam immer noch, wenn gleich unſere Briefe eine gute Zeitlang auseinander liegen.

Ich wollte Dir beſchreiben, wie ich in der Münzgaſſe zu T[übingen] eine gute Weile lang unter Hermanns Logis geſtanden und die Haustüre betrachtet habe, wo er mir oft ſpät nachts, wenn nur noch verirrte Tritte durch die Straßen ſtolperten, nach ſeiner Art mit jenem Ausdruck von Liebe die Hand beim Gehen drückte, die er gleichſam nur nicht Wort haben will, was er bedeutet, den ich weit beſſer verſtanden habe, als H[ardegg] jemals ſich rühmen kann, mich verſtanden zu haben, wenn er behauptet, ich ſei im Grund immer kalt und indifferent geweſen, habe mich von meinen Freunden immer nur tragen und ſchmeicheln und wärmen laſſen wollen. Ich wollte Dir von den Abenden erzählen, wo wir auf ſeinem Sofa beim Tee ein Hoffmanniſches Märchen zuſammen laſen oder in unerſättlichen Geſprächen die geheimen Fäden verfolgten, an denen von Kindheit an unſer beider Weſen gemeinſchaftlich fortlief, die ſich an die Häuſer und Bäume

von Ludwigsburg, an die elterlichen Wohnungen, an die Balken der Bühnen und tauſend Kleinigkeiten anknüpften. Wir verfolgten das alles, ohne den Namen Freundſchaft auf die Lippen zu bringen, weil jeder — ich wenigſtens — ſchüchtern mit dem Worte umging, das ich ſo ſicher und gewiß und glücklich im Innerſten ſpürte und bewahrte. Dann wollte ich Dir am Ende ſagen, wie H[ardegg] dazu kam, all dieſes Heiligtum mit einem unüberlegten Entſchluß und ganz unnötigerweiſe aufzukündigen, wie ich betäubt daſtand, als träumte ich und müßte an aller Vergangenheit zweifeln, wie [ich] ihn zuletzt auf ein bekanntes Grab im Ludwigsburger Kirchhof hinwies und dorthin appellierte, dann mit lauten Tränen von ihm wegtrat, der auch weinte, ohne zu wiſſen, warum, der von mir ſchied ohne Grund, den ich geliebt habe, wie ich nur einen Bruder lieben kann.[1]) Mir ſchießt es wieder aus den Augen, wenn ich an den Auftritt denke. Es war nachts im oberen Kloſtergang, die Laternen brannten, und wir ſtanden an einem Fenſter, ſahen hinaus, weil wir nicht wagten, uns anzuſehen. Es war wie eine Komödie, die ſich um einen ſinnloſen Knoten drehte, wobei aber der Schmerz ernſthaft und wahr geweſen iſt.

Lieber Kauffmann! Dann wollte ich ungefähr eben das ſagen, was Du mir heute geſagt haſt, daß Du der einzige biſt, der mir die blühenden Zeiten meines geſtorbenen Bruders auf eine unbeſchreiblich ſchöne, wehmütige und heitere Weiſe in ſich — und durch jede Geberde — darſtellt. Und nicht nur das. Warum ſoll ichs nicht ſagen, da es doch wahr iſt und Dus noch nie aus meinem Mund gehört haſt? Ich ſage Dirs mit den Worten, die ich vor drei Wochen an einen Dritten ſchrieb: „In ſeiner (d. h. in Deiner) Atmoſphäre iſt etwas, das eine natürliche und unzerſtörbare Verwandtſchaft mit meinem Weſen hat.“ Verſteht Er mich? Siehe! nun reuts mich, daß der Satz heraus iſt; aber das iſt vielleicht eine Art Feigheit. Doch muß dergleichen nicht oft vorkommen.

---

[1]) Vergl. „An Hermann“ (Gedichte S. 102f.). Uebrigens kam es bald zu einer Ausſöhnung zwiſchen Mörike und Hardegg.

Was ich aber mit dem Gesagten meine, kann ich ganz auf den H[ardegg] anwenden. Er weiß es, und darum wiederhol ich es ihm meiner Lebtage nicht. Auch Du mußt ja nicht meinen, was ich da von ihm vorgebracht, soll Dich veranlassen, mich ihm gelegentlich zu rekommandieren. Dieser Gedanke, beim Himmel! kam mir nicht in den Sinn, und ich verbiete es Dir.

H[ardegg] ist also hier? Ich habe ihn noch nicht gesehen. Verhüte Gott, daß uns ein Zufall an einer Straßenecke zusammenführt! Wenn er mich sucht, so laß ich mich von ganzer Seele finden. — Wo ist denn Rudolf? — Ich komme unerwartet und bald, denn jetzt ist die Kette gebrochen, und nur eine papierene hat mir der Buchhändler angelegt. Ich habe Dir sagen lassen, daß mich Franckh bei einer neuen Zeitung engagiert hat. Dr. Spindler (der Verfasser des Juden ꝛc.) ist der Redakteur, seit zwei Monaten hier, und ich stehe bereits in einem guten Vernehmen mit ihm. Morgen beziehe ich mein eigenes Logis. Mein Urlaub ist auf ein Jahr erneuert.

Grüße tausendmal die liebe Marie und alles, was mich zur Not gern hat!

Dein

treuer Eduard.

50.

An Ludwig Bauer in Ernsbach.
Stuttgart, den 9. Dezember 1828.

Vor ein paar Minuten hab ich Deinen Brief vom 1. Dezember erhalten (nach einem langen Umweg, den er mit Nach- und Wiederzurückschicken machte, weil ich in der Zeit verreist war). Ich möchte nur Wunderworte haben und eine Adlersfeder vom Haipfelberg, daß ich Dir sagte, wie freudig er durch meine Seele tobt. Das hat auch seine besondere Bewandtnis. Ich will Dir sagen. Schon den ganzen Sommer her, den ich teils in Scheer, teils in

Buchau, dann mit ewigem Reiſen in Geſellſchaft meines durch Familiengeſchichten bedrängten Onkels Prokurator M[örike], z. B. nach München, aber nicht nach Augsburg, und zuletzt hier in ſeinem Haus hinbrachte, kamen der Augenblicke genug, wo die alte Liebe zu Dir wie mit hundert Meſſern in mir wühlte. Das hat ſeine Richtigkeit, unbeſchworen, oder ich bin ein Hundsfott. Nun ging ich hier einen Handel mit Franckh, Du weißt ſchon, mit ſeiner Damenzeitung, ein; ich machte aber die Präliminarien ſchon ſo halb und halb mit Bangen, wie die Katze, die im Regen ihre Pfote nicht naß machen will. Ich ſah — oder vielmehr der Kerl in mir, der ſich auf den E. Möricke beſſer verſteht, als ich ſelber, ſah voraus, ich würde von dem Erzählungenſchreiben bald Bauchweh bekommen, ärger als je vom Predigtmachen. Das ließ ich aber dem guten Kerl nicht gelten, oder vielmehr ich hörte ihn gar nicht an und wies ihm — die 50 fl. monatliche Vorausbezahlung, die mir der Buchhändler ungefordert gab, eh er faſt einen Buchſtaben von mir hatte; die erſte Wurſt aber, ſo ich von dem Geld aß, ſchmeckte mir ſchon nicht recht, und eh vierzehn Tage vergingen, hatt ich das Grimmen, als läge mir Gift im Leibe u. ſ. f. — Höre Bruder! Du wirſt bei dieſen Zeilen bereits ein verdrießlich Geſicht gemacht haben; bevor Du aber ausrufſt: „Der Teufel ſoll ihn holen! Es iſt ihm nichts recht. Es will nirgend voran mit ihm, und ich ziehe meine Hand von ihm ab", ſo bedenke, was für eine bemitleidenswerte Sache es iſt, wenn einer das Miſerere kriegen will! . . . Bevor Du es ſoweit mit Deinem Freund kommen läſſeſt, gib ihm Deinen Rat! Du biſt ſein beſter Doktor, denn Du kennſt ſeine Natur am gründlichſten. Sieh! da war ich neulich bei meiner Mutter in N[ürtingen], ſagte ihr den ganzen Krangel ſo offen, wie [ich] ihn da Dir ſagte. Sie erſchrak und betrübte ſich nicht wenig; ſie meinte, ich würde nun morgenden Tags den ganzen Plunder über den Haufen werfen, den Kontrakt mit den Zähnen in Stücke reißen, das Logis, das ich mir ſeit etwa ſechs Wochen gemietet, in Brand ſtecken und dem Satan und ſeiner Großmutter durchs Kamin nachfliegen. So arg wars freilich noch nicht. Ein kleiner Revolutionsplan war im Hintergrund meines Kopfs aber ſchon angelegt: ich dachte mir

ſo eine artige und manierliche Piano-Auflöſung, und die Haut juckte mir tüchtig. Einige Einwendungen konnte ich meiner Mutter nicht beſtreiten, andere hätt ich einem Freund, wie Du, wohl widerlegt. Zu den erſtern gehört z. B. einige Blamage bei meinen Verwandten und ſonſt Leuten, die gerne lachen und Impotenz dahinter ſuchen. Doch das ließe ſich machen; zu der andern Hälfte gehört die Frage, warum ich mich wenigſtens nicht ein Halbjahr zwingen könne. Sieh! dies alles ging und kreuzte und trommelte und ziſchte durch mein Inneres, ich ſtand düſter am Fenſter und fraß an meiner Fauſt — da flog es mit einmal wie ein Licht in mir auf: der Gedanke an Dich wars. Ich rief plötzlich meiner Mutter zu: „Wenn nur jetzt der Bauer da wär!“ — „Ja, das iſt wahr“, ſagte ſie ganz aufgeheitert. „Wenn er doch gleich zur Tür rein ſpräng!“ — Bei Gott! ein paar Sekunden lang beging mein Geiſt die ſonderbare Torheit, mir zuzuflüſtern, Du werdeſt kommen. Ich lauſchte wie ein Wild, wenn es plötzlich ſtilleſtehend die Oehrlein reckt, weil der Jäger pfiff. O wie zog ich an Deinem Herzen! Aerger kann der Bube nicht am Glockenſtrang ſich verzappeln, wenn es in ſeines Vaters Haus brennt. — Bauer, Bauer! und heut bekomm ich Deinen Brief. Was iſt das? Haſt Du mich läuten hören? Ich glaub es, wenn zehen Stock-Profeſſores ſagen: „Was! Sympathie!“ Ich muß Dir, eh ich auf Deinen Brief zu ſprechen komme, doch noch bemerken, daß ich eine Reiſe zu Dir ſo hudel- und rudelſchnell projektierte, als ein Feuerrad im Kopf nur laufen kann. Bei beſſerem Verſtand ſah ich aber gleich die Haken, oder vielmehr meine Mutter zeigte ſie mir, hieß mich aber doch drauf denken, Dich bald zu ſehen.

Wie ich Deinen Brief nach dem erſten flüchtigen oder fliegenden Leſen niederlegte, rief ich überlaut: „Lieber, herrlicher Kerl!“ ſo daß mein Ofen im Eck nicht wußte, mit wem ich denn rede, und meinte, es ging ihn an; doch ſagt' er nichts. Daß mir die hellen Tropfen vorm Aug ſtanden, ſah hingegen der Eſel nicht.

Jetzt bin ich in einer munteren Stimmung und könnte tanzen. Du brennſt mir durch alle Adern. Sinn ein Orakel aus! bring mirs mit! heut lieber als morgen, und ich will es befolgen, wärs

auch, daß man mir einen glühenden Pfahl . . . die Gurgel heraufstreiben müſſe.

Noch eins, damit Du mich doch einigermaßen begreifſt, was meine Averſion vor der Zeitungsſchreiberei betrifft. Das, was ungefähr von Poeſie in mir ſteckt, kann ich nicht ſo tagelöhnermäßig zu Kauf bringen. Ich bin, wenn ich mich zu ſo einer Arbeit hinſetze, auch ſchlechterdings nicht im ſtande, tief aus der Seele einen Anlauf zu nehmen, einen freiern, unbefangenen Zug der Begeiſterung zu bekommen, wie es doch ſonſt bei mir iſt oder war, wenn ich für mich oder gleichſam für gar niemand etwas unternahm. Gleich verkleinert und ſchwächt ſich alles, was eben noch friſch in mir aufſteigen wollte, von dem Augenblick an, wo ich fühle, daß ichs für die Zeitung machen ſoll, und daß man auf mich wartet. Dann zupft es auch immer an mir, ich ſolle und müſſe Gegenſtände von höherem Wert, größerer Ausdehnung und in bedeutenderer Form vornehmen. Damit meine ich die dramatiſche, deren Weſen in Verbindung mit einem mächtigen Stoff mich auch (nächſt dem Lyriſchen) faſt einzig in die rechte Wärme kommen läßt, während ich bei jeder proſaiſchen Erzählung bald ungeduldig und laß werde, beſonders unter Umſtänden, wie ſie mir der Gang der Zeitung und das ganze Manufakturweſen mit ſich bringt. Ich denke oft mit tiefer Sehnſucht an meine früheren Plane, und zwar immer noch mit Hinſicht auf Dich . . .[1]) Seit einiger Zeit aber ſchwebt mir mit heller Deutlichkeit eine Gattung von tragiſchen und komiſchen Schauſpielen phantaſtiſcher Natur vor, welche meiner eigenen vielleicht auch näher ſteht, als das Hiſtoriſche. Ich habe eine Erfindung dieſer Art im Kopf zur Probe angeſponnen, die ich, je eher, je lieber, zur Ausführung bringen möchte. Aber ſo etwas, was ich wie einen goldnen Schatz nach Herzensluſt und ungeſtört haben möchte, darf mir in meiner gegenwärtigen Lage nicht einfallen; ſonſt möcht ich gar aus der Haut fahren . . .[1])

[1]) Ein Stück des Briefes iſt abgeriſſen.

51.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

[Stuttgart,] den 20. Dezember [1828].

Liebſter M.!

Eine Neuigkeit, die Dir im erſten Augenblick ſehr wunderlich, im zweiten aber höchſt begreiflich vorkommen wird: der ganze Franckhiſche Handel wird wieder von mir aufgeſteckt. Ich bin die letzten Wochen her faſt krepiert vor Ekel an der Sache und vor Zorn über die Blindheit, worin ich mich bereden konnte, daß ich mir jemals, auch nur ein Vierteljahr, bei dieſem Geſchäft gefallen könnte, ohne daß meine Poeſie ſich die Schwindſucht dabei hole. Denk Dir alles ſelbſt! Und nun ſoll wie ein Donnerſchlag das Wort auf Dich fallen oder Dich wie ein Traum narren: „Ich gehe mit zehnmal mehr Luſt und Willen aufs Vikariat, als ich es verließ.“ In wenigen Tagen oder vielmehr heut oder morgen kommt der Bauer von Ernsbach, der wird mich inveſtieren — und dann im Sturmſchritt auf die Hohenſtaufen los, die die ganze Revolution bei mir angeſchürt haben!

Aufs Vikariat?! Höre, Freundchen! ich habe Deine Bittſchrift noch nicht eingereicht, weil mir eine — vielleicht falſche — Ahnung ſagte: Der Mährlen denkt vielleicht wie ich. Entſcheide Dich ſchnell! Willſt Du noch eine Zeit lang mon[t]golfieren, ſo geht ſpornſtreichs die ſchönſte Supplik ans Konſiſtorium. Willſt Du Dir aber ein Herz faſſen, wie ichs mir gefaßt habe, ſo komm in patriam zurück! Da triffſt Du Deinen Freund, wir ſchütteln uns die Hände dann mit den Worten: Waren wir nicht Narren, Herr Kollega, uns ſo an der lieben Mutter Kirche zu ärgern? Aergerten uns an ein paar Kleinigkeiten und ließen die ſchönſten Vorteile darüber zum Henker gehn.

Ich will Dir nicht zureden. Wenn die Rückſichten, die Dich binden ſollten, größer ſind, als die mich zum Aufbruch treiben, ſo will ich nichts geſagt haben. Iſt das aber nicht, ſo komm! Ich wünſche nichts ſo ſehr als dies, um Deinetwillen wie um meinetwillen. Wie Schuppen fiels mir von den Augen, daß ich alle

jene Plane, die mein ganzes Herz erfüllen, auf keinem Fleck der Welt (wie nun eben die Welt iſt) ſicherer und luſtiger verfolgen kann, als in der Dachſtube eines württembergiſchen Pfarrhauſes. Mich ſoll gleich der Teufel holen, wenn das mein Ernſt nicht iſt!

Gelt? das heißt ſich aufs Maul geſchlagen gegen meine früheren Briefe! „Es irrt der Menſch, ſolang er ſtrebt“ ꝛc. Adieu! Schreib unverzüglich!

Dein treuer Eduard.

N. S. In dieſem Augenblick bekomm ich einen Brief von Bauer aus E[rnsbach], der mir ganz den Kopf wirbeln macht. Ich habe nicht mehr Zeit, als Dir ein paar Töne daraus anzuſchlagen: „E., verſprich mirs, folg ein einzigesmal meinem Rate, und dies einzigemal ſei jetzt! Es iſt, als ob mirs ein Gott diktierte, ich meine, es könne nicht anders ſein: ziehe zu mir, bis Du beſtimmte ſichre Ausſichten auf irgend eine Dir angemeſſene Stelle haben wirſt!“ ꝛc. Uebrigens rät er mir, vorderhand den Franckh nicht aufzugeben, und ſtellt dies Geſchäft in ſeinem Hauſe gar plauſibel dar. Ich weiß nicht, was ich tun will, glaube aber, daß meine Verwandten uſw. es nicht zugeben. Gib acht! es bleibt doch beim Vikariat.

Vi vi vicariat,
Vivat Vicariat![1])

XV.

An Ludwig Bauer in Ernsbach.
Nürtingen, den 3. Januar 1829.

Ich bitte Dich, mein geliebteſter B., erlaß mir diesmal alle vielen Worte! Weil ich Dir ſagen muß, daß ich Deinen Vorſchlag nicht annehmen kann, ſo wirſt Du ſelber nichts weiter hören wollen. Auch nichts von Dank, nichts von Rührung über Deine unbegreifliche Güte! O wenn ich daran denke, ſo drängt ſich und ſtockt jeder Ausdruck vor meinem Herzen. Ich kann Dir nichts

[1]) Darunter iſt ein Kopf gezeichnet mit der Umſchrift: „Der Mann hat ſoeben Eſſig getrunken.“

darauf erwidern. Ich ſchweige lieber ganz, und dies zwar nicht, weil es bequemer iſt, ſondern weil ich Dich bald Aug in Auge haben werde. Sage! kommſt Du nicht bald? Haſt Du das nicht im Sinne, ſo will ich ſuchen, daß ich es noch möglich mache, nach Ernsbach zu kommen. Eins von beiden muß geſchehen, wenn ich an meiner Seele nicht ganz verarmen ſoll. Schreibe mir nur ein paar Linien hieher!

Ich werde — Vikar. Das iſt ſchon ganz feſt ausgemacht. Kannſt Du es glauben?

Lieber, liebſter L., ich bitte Dich, behalte mich lieb in Deinem Herzen! Nein, wahrlich, was das Ausſchlagen Deines Projekts betrifft, ſo darfſt Du nicht bös auf mich ſein.

Grüße alles

von Deinem

treuen Eduard.

N. S. Richte es doch, daß Du zu mir kommſt! Du biſt viel unabhängiger als ich.

53.

An die Mutter in Nürtingen.

Pflummern, den 18. Februar 1829.

Liebſte Mutter!

So wär ich denn alſo auf meinem neuen Wohnſitz! Geſtern früh begleiteten mich der liebe Karl mit Dorchen[1]) in ihrem Gefährt hieher, der Pfarrer war bei unſerer Ankunft bereits abgereiſt, das Haus lotterleer; wir nahmen unſer Abſteigequartier im Wirtshaus und trafen nach Tiſch die vorläufige Einrichtung meiner Siebenſachen, wobei der Löwenwirt und Schulmeiſter ſehr in Kontribution geſetzt wurden und Dorchen alle Gefälligkeit zeigte. Es fehlte mir an allem, wie Du Dir denken kannſt, und fehlt mir noch unzählig vieles. Indeſſen hab ich doch eine eigene warme Stube; Holz wurde heut gekauft; das Eſſen laß ich mir regel-

[1]) Karl Mörikes Frau.

mäßig bringen. Mein Zimmer ist die Studierstube des vorigen Pfarrers in der untern Etage, doch nicht ganz Parterre: ich zog mich gerne von dem öden obern Stock in den kleinern Raum zurück; mein Arbeitstisch steht neben meinem Bette. Bis jetzt hab ich mich nur in der Registratur ein wenig umgesehen, die mir größtenteils noch voll böhmischer Dörfer ist; doch werde ich überall eine recht sichere Miene annehmen, so bang es mir im stillen mitunter werden mag. Dieser Teil des Amtes wird mir bei weitem am schwersten fallen und anfangs viel Zeit und Aufmerksamkeit kosten. Wie ich zum erstenmal den Registraturkasten aufschloß, sagte ich leise vor mich hin: „Nun, Musen und Grazien, fliehet weit weg!" In der Tat bleibt jede Spur von Poeterei wenigstens für das erste Vierteljahr verbannt, obwohl ich die Notwendigkeit, gerade dieses Fach einigermaßen zu einem ökonomischen Nebenzweig zu machen, allzu deutlich einsehe und diesfalls auch bereits meinen Plan überdacht habe. Aber, wie gesagt, vorderhand nichts als Pastoralia! Ich getraue mir kaum, auf die lieblich besonnten Berge und Wälder hinüberzuschauen, die in ziemlicher Nähe schon von Frühling und Nachtigall träumen.

Noch bin ich ein ängstlicher Fremdling in allen diesen entsetzlichen Kirchenbüchern, Konventsgeschichten, Kassenrechnungen u. s. w. und werde es vielleicht so lang bleiben, als an meinen Sohlen noch das Packstroh klebt, das in großer Menge von dem Abzug meines Vorgängers noch vorm Haus liegt.

In drei Tagen halt ich den ersten Gottesdienst hier, von Sonntag über acht Tagen den ersten in Zwiefalten. Dergleichen Verrichtungen werden mir nicht schwer mehr fallen.

Du kennst somit meine Lage und Stimmung im allgemeinen: ich komme nun auf die besondere Angelegenheit zurück, die ich Dir in meinem letzten Schreiben weitläufig vorgetragen habe. Ich möchte dasselbe nun doppelt dringend wiederholen, weil ich das dort ausgesprochene Bedürfnis jetzt zweifach fühle. Daß ich Dir es nur gestehe, ich trug mich in den letzten Tagen immer mit der Hoffnung, Du habest die vorgeschlagene Reise zu mir bereits so weit eingeleitet, daß wir beinahe zu gleicher Zeit in Pflummern eintreffen könnten. Dein neulich in Scheer angekommener Brief

(der den Sack begleitete) konnte freilich noch keine Antwort auf jene Bitte enthalten. Ich brenne nun vor Begierde, bald etwas Entsprechendes von Dir zu hören oder Dich — noch tausendmal lieber — selbst hier zu empfangen.

Dorchen wird Dir die Art und Weise bezeichnen, wie meine Effekten hieher kommen können, wenn Du nicht anders — was mir höchst erwünscht wäre — schon die nötigen Anstalten getroffen hättest. Was ich besonders brauche, ist: mein Pult vor allem (der Schlüssel dazu befindet sich auf dem obersten Wandrahmen in dem hinteren Stübchen über dem Toilettetisch); meine Schatulle; ferner die Bücher, die ich bereits in Nürtingen fürs Vikariat bei Seite gelegt hatte; Tintenzeug; Hut. Du selbst nimm mit, was möglich ist! Du findest eine sehr artige Wohnung für Dich im Haus, sauber und geräumig.

Ich weiß in Bezug auf meinen höchsten Wunsch, Dein Heraufkommen, nichts mehr hinzuzusetzen: mein früherer Brief enthält die zwei Hauptpunkte, weswegen ich Dich teils auf einige Zeit (Gott gebe auf immer!) gern bei mir hätte, teils Dich zum wenigsten bald sprechen muß.

Die Briefe des besten Herrn O[nkels] N[euffer] haben meinem Herzen und Mut sehr wohlgetan[1]) . . .

54.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

Pflummern, den 26. März 1829.

Lieber M.!

Hier einmal wieder ein Lebenszeichen von Deinem Freund, das Du gut und aufs beste aufnehmen mußt, wenn Du mir nicht schwer Unrecht tun willst. Ich habe Dir so lange geschwiegen, weil ich diese ganze Zeit her — eine Woche ausgenommen — nicht mir selbst, nicht einem einzigen Menschen auf der Erde, sondern nur dem Gedanken meines Unglücks angehöre. Halte Du

[1]) Ein zweiter Bogen fehlt.

das für Uebertreibung, für was Du willſt! aber ich denke, es ſollte Dir begreiflich werden, wenn ich Dir ſage, daß ich ſeit 1½ Monaten wieder das Joch ſchleppe, das ich vor 1¼ Jahr abgeworfen hatte.

Du haſt keinen Begriff von meinem Zuſtand. Mit Knirſchen und Weinen kau ich an der alten Speiſe, die mich aufreiben muß. Ich ſage Dir, der allein begeht die Sünde wider den heiligen Geiſt, der mit einem Herzen, wie ich, der Kirche dient.

Ich ſchreibe Dir nur, um Dich, wenn es noch Zeit iſt, zu beſchwören, daß Du nicht gleich mir leichtſinnig dieſes Aeußerſte wieder ergreifſt. Ich brüte über einem Plan, der mich wieder und auf immer frei machen ſoll. Aber bei unſrer Liebe bitt ich Dich, glaube nicht, dies alles ſei geſchrieben, um Dich an meine Seite zu ködern! Daran denk ich nicht und rate nicht dazu.

Sei indeſſen verſchwiegen über dieſe Dinge! Schreibe mir oder, wenn Du nichts darauf zu ſagen weißt, ſpare Dir die Mühe! Freuen würd michs aber, ſo gewiß ich Dich inbrünſtig liebe.

Ich bin auf einem Dorf als Pfarrvikar (man glaubte mir einen Gefallen damit zu erweiſen), eine Stunde von Riedlingen an der Donau, drei Stunden von Scheer, was mir viel Troſt iſt. Die ganze Umgegend iſt tief katholiſch.

Leb wohl!

Dein treuſter Eduard.

55.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

Pflummern, den 7. Mai 1829.

. . . O Herzenskerl! wann ſeh ich Dich? Wie unendlich viel hätte ich Dir zu ſagen, zu antworten! Heut früh im Sonnenſchein unter halb erwachten Läubern ſaß ich auf der Bank in meinem Garten und las (Wielands Oberon — das gehört nicht zur Sache): da wandelte michs an. Ich dachte an die ſommerdunſtige Hütte neben Deinem angenehmen Sauſtall in Zell — weißt? ich war doch einmal bei Dir, die Syringen blühten juſt. Ja, Du haſt

recht, man muß jede Möglichkeit mit allen Hunden der Einbildungskraft zuſammenhetzen, daß man acht Tage lang wieder Luft aneinander ſchöpft . . . Vor allem mußt Du nun wiſſen, daß ich am 21. Mai von hier abziehe. Ohne Zweifel zunächſt nach Nürtingen; hätt ich Geld, nach Augsburg. So lange Du nicht ins Land kommſt, ſehe ich wenig Hoffnung. Was hält Dich denn überhaupt noch bei Deinem Geſchäfte feſt? Faſt glaub ich, es iſt nur Indolenz, wenn Du Dein Fahrzeug nicht von der Sandbank hebſt, auf der es feſtſitzt.

Ich für meine Perſon weiß nichts, als bei der Kirche bleiben, und zwar hab ich endlich ſo viel wenigſtens über mich gewonnen, daß Hoffnung iſt, nach einem vernünftigen Schema meiner künftigen oeconomia interior dem gänzlichen Bankerott noch vorzubeugen. Ich glaube, eine Anſtellung als ordentlicher Pfarrer wird manches in mir ausgleichen. Und Du haſt das Verdienſt, mich dieſem Gedanken zum erſtenmal einigermaßen zugänglich gemacht zu haben, den ich, mich ſelbſt überſchreiend, immer zum voraus verflucht hatte. Ein paſſender Platz, denk ich, wird bald zu erſchwingen ſein. Herr Süskind iſt durch einige vorteilhafte Notizen über meine hieſige Amtsführung (woran aber vermutlich kein wahres Wort) ganz charmiert und verſprach, meiner zu gedenken. In Gottes Namen! Ich habe nicht das Herz, Dich auf ein gleiches zu verweiſen; weiß ich doch ſelber nicht, wie mir dieſe Wahl bekommen wird.

Der jüngere Cotta ſchrieb mir kürzlich und bittet mich im Namen ſeines Vaters um fernere Teilnahme an dem Morgenblatt. Er tut ſehr gnädig mit Ausdrücken, verſpricht aber nichts Beſtimmtes. So laß ichs auch beruhen. Mir iſt mit nichts gedient, wenn es nicht auf eine entſchiedene Weiſe meinem Beutel wie meinem Namen zu ſtatten kommt. Ob das ſich auf einer Landpfarrei kultivieren läßt, will ich einmal doch mit redlichem guten Willen verſuchen; was mir aber für einen großartigen Zweck im Poetiſchen ſo nötig, ach! viel nötiger, als irgend einem andern, iſt, das geht ja dort ganz verloren: eine lebhafte Berührung mit dieſem oder jenem, der ein gleiches Beſtreben oder wenigſtens Liebe zu dem meinigen und Liebe genug für mich hätte, um mich nicht einſchlafen zu laſſen. Hierin liegt ein Geſtändnis, das ich nie-

mals nötig zu haben glaubte, weil mirs an eigenem Intereſſe für die Sache nie mangelte. Aber wie blieb ich doch ſo faul damit dahinten!

Mit den Hohenſtaufen magſt Du recht haben; vielleicht iſt es kein Unglück, daß ich ſeit einem Jahr nichts mehr am Enzius anrührte: doch würden mir die Szenen, die bis jetzt geſchrieben ſind, hinſichtlich des individuellen Charakters der Zeit, den ich ſicher herausgefühlt zu haben glaube, den Mut nicht eben ganz benehmen. Noch aber denk ich überhaupt nicht recht nach, was zunächſt für mich zu tun iſt. Laß mich zuerſt Grund und Boden irgendwo im Schwarzwald faſſen!

Mein Bruder quält mich aufs Blut, Deinem Vorſchlag in Betreff des Königsfeſtes[1]) nachzugehen. Allein mir wird ganz übel über dem bloßen Gedanken an ſo ein zugeſpitztes Gelegenheitsſtück, und um ein gutes zu geben, fehlt mirs an der geringſten patriotiſchen Wärme. Dieſe wäre ohne Zweifel bald gefunden, wenn ein paar Wochen mich in eurer Luft einheimiſch machten. Aber rede mir lieber nicht mehr davon! es würde mich nur unnötigerweiſe turbieren und jucken. Auch nichts mehr von der bayeriſchen Geſchichte! mir iſt, wenn ich ja die hohenſtaufiſche noch länger verkochen laſſen ſoll, am angenehmſten und natürlichſten, einige phantaſtiſche Elemente ans Licht zu bilden, die lediglich keine Verwandtſchaft mit der Orplidiſchen Periode haben, ſondern auf reinerem und verſtändlicherem Weg mein Weſen ausſprechen ſollen, um mich dann für immer mit dieſer ſubjektiven Maſſe quitt zu machen, deren Grillenhaftigkeit und gelegenheitlichen Hypochondrie ſich eine allgemeine und reizend gemiſchte Wahrheit abſcheiden laſſen muß. Ich weiß gar wohl, daß mich hierin mein eigener Dämon nicht veriert, weiß, wie himmelweit dieſe Sphäre von jener abgelegen iſt, die jener Briefwechſel[2]) umſchreibt; aber Du ſollſt mich nicht irre machen. Ich habe vor vier Monaten dem Bauer davon geſchrieben.

---

[1]) Mährlen hatte Mörike vorgeſchlagen, zur bevorſtehenden Anweſenheit König Ludwigs I. von Bayern in Augsburg ein Feſtſpiel zu dichten.

[2]) Zwiſchen Goethe und Schiller.

Ich muß plötzlich abbrechen. Die Fortsetzung das nächstemal. Ich habe Dir auch ein Wörtlein in Bezug auf Dich selber zu sagen, das ich mit meinem Bruder besprach.

Leb, herzlich gegrüßt, wohl! Es küßt Dich

Dein treuster E.

Nachtrag.

Ich hätte beinahe vergessen, Dir zu sagen, daß ich nunmehr auf ein Vierteljahr Pfarrvikar in Plattenhardt auf den Fildern (eine Viertelstunde von Bernhausen) werde, in einem mir gar wohl bekannten und lieben Hause, wo ich als Uracher Student mit Klärchen usw. Komödie gespielt habe. Der hinterlassenen Familie des dort verstorbenen Pfarrers hat das Konsistorium aus Achtung gegen den letzteren die Wohnung und Besoldung noch auf einige Zeit bewilligt, und daß ich hinkomme, ist ein Familienstückchen. Am 21. bin ich in Nürtingen und bleibe wohl eine Woche. Richte Deinen Brief also dorthin! Dort werde ich auch Deine Aufträge besorgen . . .

VI.

Mörike und seine Braut Luise.

(1829—1833.)

Am 19. Mai 1829 hält Mörike seinen Einzug in das auf den Höhen über Stuttgart gelegene Plattenhardt. Im Pfarrhause wohnen noch die Hinterbliebenen des kürzlich verstorbenen Pfarrers Rau: die Witwe mit den drei Töchtern Friederike (Rike, Rikele), Luise und Henriette (Jettchen); Rike ist schon länger mit einem norddeutschen Theologen Namens Schütte, verlobt, der sich in demagogische Umtriebe verwickelt hat und eine Festungshaft verbüßen muß. Die zweitälteste Tochter, Wilhelmine (Mine), ist an den Stadtpfarrer Deuk in Grötzingen bei Nürtingen verheiratet. Zwei Söhne, Fritz und Karl, pflegen die Ferien bei der Mutter zu verbringen. In diesem Kreise schlichter, aber guter Menschen, die ihm herzlich entgegenkommen, fühlt sich Mörike bald wohl. Vor allem fesseln ihn die sanften Reize der 22½jährigen Luise, und ehe der Sommer zur Neige gegangen ist, nennt er das Mädchen seine Braut. Ein Besuch dieser bei Mörikes Mutter in Nürtingen gibt den Anlaß zur Eröffnung des Briefwechsels zwischen den Liebenden, der eifrig fortgesetzt wird, nachdem Anfang November die Familie Rau vom Plattenhardter Pfarrhaus in das Grötzinger übergesiedelt ist. Mitte Dezember 1829 scheidet auch er von dem Orte, wo er die seligsten Stunden seines Lebens genossen hat. Er ist bis Mai 1831 Vikar

bei dem Stadtpfarrer Brotbeck in Owen am Fuße der ſchwäbiſchen Alb, übernimmt dann — nach einem in Stuttgart, Hohenheim und auf einer Reiſe nach Ulm und Oberſchwaben mit dem Onkel Prokurator verbrachten Sommerurlaub — im Auguſt die Pfarrweſerei in Eltingen bei Leonberg und tritt im Januar 1832 das ſogenannte unveränderliche Vikariat in dem auf einem Albplateau hochgelegenen Dorfe Ochſenwang an. Hier hält ihm die Mutter haus. Hier iſt er, wie vorher in Owen, dem lieben Grötzingen nahe, und gegenſeitige Beſuche werden häufig ausgeführt, bis Luiſe Ende 1832 mit den Ihrigen nach Tübingen verzieht, nachdem Denk ſein Grötzinger Amt mit der Pfarrei Deckenpfronn vertauſcht hat. Räumliche Nähe oder Ferne hat auf die gleichmäßige Lebhaftigkeit des ſchriftlichen Verkehrs faſt keinen Einfluß geübt. Mörikes Briefe an Luiſe Rau bedeuten nicht bloß den Höhepunkt der vorliegenden Sammlung, ſie gehören überhaupt zum ſchönſten, was in dieſer Art jemals aus einem menſchlichen Herzen in die Feder gefloſſen iſt: da zeugt jede Silbe für die ſeltenſte Echtheit und Reinheit der Empfindungen.

Als die Verlobung in die Brüche ging, wurden auch die gewechſelten Briefe wieder ausgetauſcht. Während Luiſe die ihrigen vernichtet haben muß, konnte er ſich glücklicherweiſe zu demſelben Schritte nicht entſchließen. So ſind gegen 70 Briefe Mörikes an ſeine Braut auf die Nachwelt gekommen, wohl reichlich die Hälfte aller, die er an ſie gerichtet hat. Der letzte iſt vom 8. Auguſt 1833 datiert; die ſpäteren, die peinlicher Auseinanderſetzungen voll geweſen ſein dürften, ſind nicht mehr vorhanden.

Der Unſtern, der über Mörikes Leben waltete, hat es ihm verwehrt, das Mädchen heimzuführen, das ihn trotz beſchränktem geiſtigen Geſichtskreis und einfacher Sinnesart nach menſchlicher Vorausſicht glücklich gemacht hätte. Und auch ſeine vierjährige Brautzeit iſt ihm durch Widerwärtigkeiten, die von außen eindrangen, vielfach verdorben worden. Schon ſein ſchwankender Geſundheitszuſtand macht ihm viel zu ſchaffen. Aber noch unerträglicheres Leid bereiten ihm unſelige Familienverhältniſſe. Sein älteſter Bruder Karl beteiligt ſich an revolutionären Umtrieben,

wird Anfang 1831 verhaftet, seines Amtes entkleidet und zu einer Festungsstrafe verurteilt. Auch Eduard, der einen bedenklichen Brief des Bruders, ohne von dessen gefährlichem Inhalt eine Ahnung zu haben, befördert hat, wird in die Untersuchung verwickelt. Obgleich sich seine vollkommene Unschuld alsbald ergibt, muß er doch eine ungünstige Rückwirkung dieser Vorfälle auf seine Laufbahn befürchten. In seiner tiefen Niedergeschlagenheit hält er es sogar eine Zeit lang für ein Gebot der Ehre, der Braut ihr Jawort zurückzugeben. Und die Brüder, nicht bloß Karl, auch Adolf, der jüngste, sorgen, daß die Familie nicht zur Ruhe kommt. Mörikes einzige Hoffnung steht auf einer festen Bedienstung und der endgültigen Vereinigung mit der Geliebten. Aber eben diese Hoffnung will sich nicht erfüllen. Vergebens bewirbt er sich um eine Pfarrei nach der andern. Die steten Mißerfolge versetzen ihn allmählich in die trostloseste Gemütsstimmung. Und immer wieder tauchen Pläne auf, außerhalb der Theologie das Heil zu suchen. Die Ungunst der äußeren Lage muß schließlich auch auf die inneren Beziehungen der Liebenden ungünstig einwirken: das gegenseitige Vertrauen beginnt ins Schwanken zu geraten. Der wackeren, aber engherzigen Familie Luisens, für die es nun einmal jenseits des geistlichen Standes keine irdische Seligkeit gibt, ist bei den schlechten Aussichten des Bräutigams die Lösung des Verlöbnisses erwünscht. So unterliegt im Spätjahr 1833 treue Liebe der Uebermacht feindlicher Verhältnisse.

56.

An Luise Rau in Nürtingen.

Plattenhardt, den 2. September 1829.

3 Uhr nachmittags.

Mein Kind!

Daß man die Reise von Bonlanden bis Plattenhardt ohne große Fährlichkeit zurücklegen kann, das versteht sich eigentlich bei jedermann, ausgenommen bei Bauern und Schulmeistern, die vom

Markt heimkommen, und bei Vikarien, die warm von der Liebſten Munde ſchieden. Indeſſen begegnete mir nichts. Um halb elf Uhr war ich an Ort und Stelle. Die l. Deinigen hatten mich bänglich erwartet; ſie waren ſeit heute früh nicht vom Fenſter weggekommen, und ein erwärmender Tee ſtand ſchon bereit. Ich weiß nicht, was für eine ſeltſame Empfindung mich beim Eintritt ins Zimmer anwehte, und die l. Rike hätte mich beinahe erſchreckt, indem ſie ſcherzend ſagte: „Merkten Sie denn nichts im Hausöhrn? Wir haben ſchon angefangen auszuziehen!“ Es war aber nichts, als daß man das Moſtgerät herausſchob . . .

Du erſtaunſt über das ſchlechte Papier, worauf ich unſere Korreſpondenz mit Dir einleite, aber 1. hab ich für jetzt kein anderes, 2. iſt es der antiken Sitte analog, daß einſam trauernde Liebhaber den Bart (und alſo auch das Papier) nicht beſchneiden, 3. iſt mein Brief nur das Makulatur-Kouvert zu einem äußerſt feinen Gratulationsſchreiben, das hier uneröffnet beiliegt. Es iſt ohne Zweifel ein carmen von F. Viſcher, das ich zu leſen recht begierig bin. Schicks uns doch zur gemeinſchaftlichen Erbauung durch die Botin, etwa in einer Abſchrift von Louis! . . .

Wie kamſt Du nach Hauſe? Trockenen Fußes gewiß und trockenen Auges noch gewiſſer. Fünf Tage weiß ich mich ſchon auch zu tröſten, aber das iſt immer noch eine gar zu leichte Vorſchule für die Zukunft.

In der Scheuer meinem Fenſter gegenüber hör ich dreſchen: ein traulicher, winterlicher Klang, nach deſſen Takte das Herz ſich ſo recht genügſam einſpinnen kann! Ich knüpfe immer einen ganzen Schwarm von wehmütig ſüßen Erinnerungen an dieſen Ton, die bis in meine tiefe Kindheit fortlaufen. Dieſelbe einförmige Melodie, die mir alle Herbſte meines Lebens wieder neu war, wie wunderbar überraſcht ſie mich in dieſer entſcheidenden Epoche! Sie mahnt mich an alles, was in 20 Jahren an mir vorüberging, was ich gefunden und verloren habe, was an mir verändert wurde, und was unveränderlich, wie die Totalempfindung meines urſprünglichen Weſens, an mir geblieben iſt. Da fühl ich ſo deutlich, wie vieles bloß als zufälliges Mittel zur Entwicklung des inneren Menſchen Wert hatte, das man lange Zeit

als höchſten Glanzpunkt des Weſens ſelber wert und heilig gehalten; und doch mußte es vergehen, und man hat noch von Glück zu ſagen, wenn die alles enttäuſchende Zeit nicht den ganzen Goldfirnis von den Geſtalten abſtreifte, wenn man immer noch den Mut haben darf, die alten Zaubergärten zu durchwandeln und an manches verwitterte Monument die nachträumende Stirne anzulehnen. Aber dabei kann einem nur dann wohl werden, wenn das neue Paradies ſchon angelegt und bereit iſt, das uns für alle Vergangenheit entſchädigen ſoll. So iſt mir, ſo darf es auch Dir ſein. Mein Kind, wann werd ich denn aufhören können, mich immer aufs neue wieder über Dich und mich zu verwundern und zu fragen: Wie iſt das alles geſchehen?! Aber ich wollte, die Zeit käme nie, wo ich das nimmer frage! Ich meine, das wäre ſchon ein Vorbote des Todes unſerer Liebe. Oder muß die Liebe nicht mit jedem neuen Morgen über ſich ſelber, als über ein Wunder, erſtaunen und freudig zuſammenſchrecken? Iſt ſie bei Dir anderer Art? Es mag ſein, und ich glaube es faſt, aber es macht mir nicht bange.

„Gerne denk ich mir Dich ſtets als ein eigenes Kind."

Ich muß abbrechen, ſonſt mach ich Dir den Kopf toll mit Ergießungen, die Du nicht liebſt. Morgen nachts 9 Uhr wird mein Schatten im Widerſchein Eures Lichts an der Kirchenwand neben dem Deinigen erſcheinen; da ſprich ein wenig mit ihm! ich wills in der Ferne hören. Hab ich doch heut ſchon mit Deinem blaugeſtreiften Kleid leiſe Geſpräche geführt, das vor dem mittleren Fenſter in der Wohnſtube an der Stange trocknet. Wär es nicht ſo gar hübſch gewaſchen, ich hätte es wohl geküßt in der phantaſtiſchen Hoffnung, daß noch ein paar geiſtige Atome Deines Weſens in den Fäden ſteckten . . .

Nun adieu! Haſt Du Louis meine Aufträge geſagt? Lebet alle wohl! Tauſendmal geküßt von

Deinem

treuen Eduard.

57.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

Nürtingen, den 6. November 1829.

Nachts 9 Uhr.

Wenn Du über mein Ausbleiben unzufrieden biſt, Herzenskind, ſo haſt Du eher mit dem Himmel und mit meiner Mutter zu rechten, als mit mir; denn jener regnete heut unmäßig, und dieſe wollte mich ſchlechterdings nicht ziehen laſſen, weil ich mich gegenwärtig bei meiner dummen Dispoſition zu Kopfweh und dergl. der Näſſe nicht ausſetzen dürfe. Ich werde nun morgen bei Zeit nach Plattenhardt zurückfahren, muß aber, wie der Fuhrmann behauptet, darauf verzichten, den Weg über Grötzingen zu nehmen. Das iſt mir bitter und leid genug; ich kanns kaum niederſchlucken, ſo ohne Deinen Segen in meine Einſamkeit einrücken zu müſſen; mir iſt, als wäre eine Lücke zwiſchen uns, als hätten wir das ſchöne Zuſammenleben in P[lattenhardt] nicht vollſtändig abgeſchloſſen durch ein letztes beruhigendes Wort, womit wir die Summe dieſer glücklichen und entſcheidungsvollen Zeit noch einmal hätten ziehen ſollen. Geht Dirs nicht ebenſo? iſt Dein Gefühl befriedigt? Ich meine, wir hätten uns noch manches ins geheimere Ohr zu ſagen gehabt, ich hätte Dir noch einmal recht tief auf den Grund Deiner Augen ſehen und alles das noch zuletzt mit einem Blick ergreifen ſollen, was dieſe fünf Monate, die bedeutungsvollſten meines Lebens, in ſich faßten. So ein ſonderbares Bedürfnis iſts mir, die Epochen meines Daſeins immer zu regiſtrieren und durchs Bewußtſein abzurunden, ehe ich eine neue antrete.

Im letzteren Fall bin ich auch wirklich. Doch betracht ich dieſe fünf Monate am füglichſten als Ouverture zu einer neuen Zeit. Das glänzende Finale einer alten ſind ſie gewiß nicht. Ich weiß nicht, welch ein Geiſt des Widerſpruchs mich am Tage Eures Abzugs zwang, die wehmütige Stimme nicht zum Wort kommen zu laſſen, die aus dem Hintergrunde meines Innerſten hervorklagte. Aber Ihr Lieben, die Ihr Euch gleich durch willige Tränen

helfen könnet, ſolltet nur ſehen, wie unſereiner nachher, wenn er allein iſt und keinen Gegenſtand zur Reibung hat, ſo bitterlich für die unnatürliche Verleugnung eines ſolchen Gefühles büßen muß! Laß gut ſein! kennſt Du mich doch! Nun möcht ich aber gar zu gern wiſſen, wie Ihr Euch zurecht findet: die liebe Mutter, Schweſterchen Friederike (ich kann ſie ſchon nicht anders ſchreiben), möchte das Eckchen, das warme Plätzchen kennen, wo Ihr Euch abends zuſammentut, ob Euch der Ofen, die Wände bald vertraulich anlugen uſw. Das alles ſoll mir vorläufig ein Briefchen von Dir ſagen, das „die getreue Haushälterin" vielleicht nächſtens bei Gelegenheit abholt. Ich für meine Perſon werde mir im Pfarrhaus zu P[lattenhardt] ſelber nicht anders als wie ein Abgeſchiedener erſcheinen, aber oft genug will ich die lieblichen Geſpenſter des Hauſes um mich verſammeln und mit ihnen tun, als wärs noch das alte. Das erſte, was ich Jungfer Magdalis frage, iſt, ob ſie nicht ſpinnen kann. Dies ſollte mir eine gar behagliche, heimliche Empfindung an den langen, langen Abenden geben, und ich will mir dann zur einförmigen Spindel-Melodie unſre Vergangenheit wie ein ſüßes Märchen hundertmal vorſingen. Dieſe Herrlichkeit wird über 14 Tage währen, denn, wie ich höre, ſoll Herr S[choll] bald an Ort und Stelle ziehen müſſen. Ueber meine Zukunft frag ich vergeblich „der Vögel Zug und das Eingeweide der Tiere", auch denke ich ſie außer den Göttern niemanden zu empfehlen. Herr Konſiſtorialrat Flatt könnte ſich mit mir auf eine ähnliche Art wie mit jenem Unglücklichen vergeſſen und mich mit Sack und Pack vor das Pfarrhaus in Grötzingen ſchicken, wo kein Menſch einen Vikar braucht, als jemand, der eben keinen zu halten befugt iſt.

Bei meinem guten Mütterlein hab ich nun doch einmal wieder ein paar recht gute Tage zugebracht . . .

Gute Nacht, Du mein Tag- und Nachtgedanke! Liebe mich,

Deinen treuen

Eduard.

58.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

Plattenhardt, den 9. November 1829.

Es iſt nachts 11 Uhr; ich war ſchon zu Bette, konnte aber nicht in Schlaf kommen, zündete Licht an und rede nun noch ein wenig mit Dir; morgen früh hätt ich den Bauern ohnehin nicht fortgelaſſen, ohne Dir für Dein Geſtriges gedankt zu haben. Ja, Dein geſtriges Briefchen! Sieh, mein Kind! ich ſage Dir, und das mußt Du buchſtäblich für Wahrheit nehmen, ich habe nie in meinem Leben, daß ich wüßte, ein geſchrieben Wort geleſen, das mein ganzes Weſen ſo entzückt, ſo rein über ſich ſelbſt erhoben hätte wie dies. Was ſoll ich noch weiter ſagen? Amen alſo, und glaube das!

Höchſt merkwürdig war mir das wunderbare Zuſammentreffen unſeres Nachblickens, wovon Du ſchreibſt, um ſo mehr, als ich mich nur dies einzigemal umkehrte und demnach in eben dem Augenblick, da Du ans Fenſter tratſt. „Wunder hat die Liebe viel", ſagt Herr Ludwig Uhland.

Kaum hatt ich Deinen Brief bis auf den letzten verborgenſten Honigtropfen ausgeſogen und jede Silbe, jeden leiſen Gedankenübergang mikroſkopiſch durchdrungen, ſo hör ich auf dem Gang eine derbe Stimme, die nach mir fragt. Ein Abendbeſuch von Herrn Benkiſer. Ich geſtehe, daß meine Stirn ſich ein wenig verzog, bis die Stimme im Zimmer war und ich das angenehmſte Geſicht von der Welt machen mußte. Sage nur der lieben Mama und Rike, ich ſei hinlänglich geſtraft für meine Unhöflichkeit an jenem frühern Abend! denn die Viſite blieb wieder bis ¾11 Uhr, und ich durfte diesmal die Figur am Ofen nicht wohl ſpielen. Ich ſchwätzte recht brav, entwickelte ſogar die Lehre vom Somnambulismus, und mein Gaſt ließ ſich auch auf ſeine Art hierüber vernehmen. Eine ſeiner Perioden hab ich mir wörtlich gemerkt. „Es iſt bedenklich, ja, ja! wenn man nämlich die Sach bedenken tut. Aber, Herr V[ikar], es glauben heutigstags viele Menſchen gar nichts mehr, kein Gott nicht einmal, und nach'm Tod ſeis halt

aus — und doch, wenn man nur z. B. d'G'ſtirn betrachtet — 's könnts ja jeder aus ſeim eigene Leib, ſeine Sinnen, nämlich ſeim Verſtand abnehmen! 's iſt drum bedenklich, wenn man des Ding ſo bedenkt." Und als in der Weiſe nacheinander fort. Nach 10 Uhr ſtand ich einmal mit einem erzwungenen Gähnen raſch vom Stuhl auf. Herr B[enkiſer] blieb aber ruhig ſitzen, und als er ſich zuletzt doch empfahl, gab er mir auf der Treppe nicht undeutlich zu verſtehen, daß ich dasſelbe Amuſement künftig recht oft haben werde. Nun nahm ich Deine Worte noch einmal vor und las dann noch eine Stunde in Eſchenmayer. Meinem l. Schwager D[enk] laß ich ſagen, daß das Buch auf jeden Fall ungemein intereſſant und leſenswürdig ſei, daß es mich übrigens ebenſo ſehr abſtoße als anziehe. So viel herrliche, weite Anſichten und doch wieder ſo viel unerträglich Enges! Ich ſchrieb einige Proben für D[enk] ab, werde ihm aber, womöglich, das Buch noch ſelbſt mitteilen. Grüß ihn, ſeine l. Frau und alles aufs zärtlichſte! Schreib mir auch von der Stimmung der beſten Mutter! Gut, daß Du nach M[ürtingen] gehſt! ich mags der meinigen ſo gönnen. Liebe ſie nur recht von Herzen! ſie verdients. An Onkel G[eorgii] hab ich geſchrieben. Tat ich recht, von Dir folgendes zu ſagen? „Luiſe, welche Sie durch mich ſo liebevoll auf die Geſinnung ihres ſeligen Vaters hinweiſen laſſen (ein Auftrag, den ich gewiß mit Freuden vollziehe), ſagt mir jedesmal mit großer Bedeutung von der Aehnlichkeit, welche ſie zwiſchen Ihnen und dem Verewigten finden will, und ich führe dies hier an, um die gedoppelte Achtung zu bezeichnen, womit ſie Ihnen ergeben iſt."

(Etwas ſpäter.)

Jetzt gute Nacht, Luiſe! meine Luiſe! Dieſer Name läuft, wie ein ſanftes Echo, den Tag über und die Nacht durch mein Innerſtes. Es iſt eine heilige Stille um mich. Draußen liegt alles klar, wie am Tag. Der Mond zeichnet die drei vordern Fenſter hell auf den Boden der lieben Stube, worein dieſen Augenblick vielleicht ein lebendiger Traum Dich mit mir einführt; vielleicht iſt jetzt ein heller Sommermorgen unter Deinem geſchloſſenen Augenlide — ach, wie einſt, wenn ich früh herüber kam und Dich

allein bei der Arbeit ſchon unterm Fenſter ſitzend fand, ſelber blühend Du wie der Morgen. Wir ſind einander noch fremde, höfliche Geſtalten, Du grüßeſt mich halblaut von fern. — Erwach! erwache, mein Kind, und gedenke, daß ich dein geworden bin ſeit jener kurzen Zeit!

Welch eine unbeſchreiblich ſchöne Nacht! Ich öffne ein Fenſter, höre die Melodie des Brunnens, blicke aufs Gärtchen hinunter. Alles ſo leicht, ſo geiſtig in Schatten und Licht! Wie [illegible]immend ſind alle Gegenſtände.

Könnt ich Dich eine Minute lang haben! Nicht einen Kuß gäben wir uns, ſondern ſtille, ſtaunend, andachtvoll ſäh ich Dich mir an die Seite gezaubert wie eine leichte Verkörperung meines heiligſten Gedankens, die ich nicht zu berühren wage, die leiſen Tritts wieder entweicht, aber in mir eine unnennbare Seligkeit zurückläßt, die mich in den Schlaf hinüber begleitet.

Iſt mir aber nicht jetzt ſchon ſo zu Mute? Tritt, o Kind, dieſen Augenblick herein! und ich will nicht erſchrecken, will nicht fragen: Biſt Du Luftbild oder Leben? Ich wäre auf jedes Wunder gefaßt! — — Zwölf Uhr. Schlaf wohl!

59.

An Luiſe Rau in Nürtingen.

Plattenhardt, den 11. November 1829.

Ich werde Dich diesmal, mein Herz, nicht allzu lange zwingen, die Nadel aus der Hand zu legen; es iſt ſchon ſpät, und mit Hexen iſt nicht gut ſpaſſen. (Sie war ſoeben da, und ich muß ihr den Brief auf dem Fuß nachſchicken.)

Ich ſchaffte heut hundert mühſame, zeitfreſſende Kleinigkeiten, brachte mein Opferweſen ins Reine und dergl. Nun war es Abend, eh ich mirs verſah. Mein heutiges Denken an Dich zerfällt in lauter kleine, zerſtückelte Gedanken, die, wenn ſie nicht lauter Gold geweſen wären, füglich mit all der winzigen Münze verglichen werden könnten, welche ich heut aus tauſend Papierchen

herausklaubte, die ſich aber am Ende doch hübſch ſummierten, ſo wie denn auch das Facit meiner Gedankenfragmente nichts weniger als gering iſt: es beträgt wenigſtens das ordinäre Gewicht eines ganzen vollen Menſchenherzens und was drüber. (Das war — nebenbei bemerkt — ein echt Jean Pauliſches Gleichnis, aber NB. eins von denen, die ich nicht leiden kann.)

Du machſt mir Hoffnung, Liebſte, Dich bald hier zu ſehen. Ach ja, das wäre herrlich! Du und Nike! Es iſt in der Tat höchſt nötig, daß ich Dein liebes Geſicht wieder anſchaue, denn — kannſt Dus glauben? — ich kann Dein Bild mit aller Anſtrengung nicht mehr genau faſſen. Augenblicklich taucht mirs wohl ſo auf, aber — wie eigenſinnig! — nur in gewiſſen Stellungen, z. B. wenn ich Dich, mit den Locken beſchäftigt, vor den Spiegel meiner Studierſtube ſtelle. (Das ſoll fürwahr kein Stich ſein; ich ſeh Dich immer herzlich gerne in dieſer Attitüde.) Weder am Klavier noch ſchreibend noch küſſend noch zürnend — auf keine Weiſe Aug in Aug mit mir biſt Du mir vollkommen gegenwärtig. Je mehr ich meine Phantaſie auf die Folter lege, je ferner weicht mir Dein holdes Bild. Das iſt eine von den rätſelhaften Marotten der Liebe, wenn ſie juſt am glühendſten iſt. Im Traum allein hab ich Dich, wie Du leibſt und lebſt. Heute Nacht fuhr ich mit Dir im Schlitten. Wie anmutig friſch-verfroren gukteſt Du unterm Häubchen vor! — Aber ich verſchwatze mich wieder. Nur noch das Nötigſte!

Hier ein Brief von Fritz[1]) und das Poem von Kern. Fritzens freundlichem Vorſchlag werd ich wohl nicht folgen können, da die nicht unwahrſcheinliche Sage hieherkam, der neue Pfarrer werde vorläufig kommen und das Haus einſehen. Da möcht ich dann nicht weg ſein. Schick mir den Brief wieder zurück, daß ich antworte, auch das Gedicht!

Leb wohl! die Stunde drängt.

Dein ewig treuer

E.

[1]) Luiſens Bruder.

60.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

Plattenhardt, den 26. November 1829.

Abends bei Licht.

Herzchen! Ich kam heute inſofern ganz gut hier an, als ich weder Hals noch Bein gebrochen habe, noch auch von dem mörderiſchen Kerl eingeholt wurde, der uns damals im Grötzinger Wald pfiff; aber ich muß noch zu ſehr von Deinem Wiederſehen berauſcht geweſen ſein, denn ich machte einen verdammt unnötigen Abſtecher ſeitwärts von der Straße, kam endlich vor einem wildfremden Orte an, wo ich Räuber und Menſchenfreſſer vermutete; auf meine Frage: „Wie heißt denn das Ne[ſt], — das Dorf da?“ hieß es aber zum Glück bloß: „Harthauſen“. Ich tat, als gehörte das ganz in meinen Reiſeplan, und verbiß meinen Zorn. Einhundert Schritte vor dem Ort begegnete mir eine Herd Schafe, die ihr kärgliches Gräslein gar geduldig aus dem hartgefrorenen Schnee rupften. Der Anblick gab mir plötzlich meine Ruhe wieder; ich dachte an eine ähnliche fromme Begegnung, die ich noch erſt an Deiner Seite bei N[ürtingen] gehabt. Das iſt eine Kleinigkeit, tat mir aber doch in der Seele wohl.

Liebs Kind, ich empfand es diesmal recht, welch ein reines Naturweſen doch der ſonſt ſo verpönte Winter an ſich hat, wie auch er es verſteht, einem das Herz weit zu machen. Siehſt Du ſo von der Höhe die langen weißen Flächen, die blauen Alpgürtel im zarten Nebel, die einzeln hervorſtechenden Turmſpitzen ſtiller Dörflein — all das hoch überwölbt von der klarſten, geſündeſten Luft, ſo teilt ſich Dir ein Gefühl von Luſt und Stärke mit, das wohl bald zu einer gewiſſen Feierlichkeit ſteigt, wie ein weichlicher Frühling ſie kaum geben kann. Und wenn ich ſo hinging in meinen Gedanken an Dich, ſo war es, als nähme all das reine Weiß eine leiſe Roſenfarbe an, ich fühlte Dich in Deiner ganzen Unſchuld und fühlte dann mich ſelber ſo.

Du lächelſt über meinen winterfrohen Enthuſiasmus und greifſt nach Deinem verbundnen Finger, dem die Jahrszeit nicht

wohl bekommt. Das fällt mir eben ein, und Du haſt recht; ich wäre verſucht, die obige Apoſtrophe mit breiter Feder durchzuſtreichen. Der Kukuk hole den Winter, wenn er meinem Kind weh tut! Aber ernſtlich, was macht der Schmerzensſohn? Ich bitte Dich, flüſtre ſiebenmal meinen Namen drüber weg! Gib acht! er heilt. O Liebſte, ich höre Dich dieſen Augenblick leibhaftig zu lieb Mütterchen und Rike ſagen: „Ja, ich glaubs, Ihr wiſſet nicht, wie weh das tut!“

Glaubſt Du, ich wollte auf alle zehn Finger und auf alle zehn Zehen meiner Füße mir ein Rauchkerzchen ſtellen und ſie alle 20 bis auf den Grund ruhig abbrennen laſſen, ein ſüßer Geruch dem Herrn, daß Du verſchont bliebeſt! Frag doch den Denk, was ein gewiſſer Mucius Scaevola getan!

Ich bin ſeelenvergnügt, Kind, daß ich Dich einmal wieder gehabt habe. Frage die Madel, ob ich nicht ſang und muſizierte nach Herzensluſt! Da ſtrickt ſie an meinem Pult, und ich extemporiere ſoeben:

Da ſitzt die gute Madel,
Sie iſt vom beſten Adel,
Sie iſt und bleibt die Pracht-Madill
Und tut halt, was ſie will.

Das ſind närriſche Dinge, gelt? Doch Du denkſt nicht, daß ich leichtſinnig bin. Fürwahr, ich habe hier wohl drei wehmütige und ernſte Stunden, bis ich wieder eine ganz vergnügte habe. Ich ſei aber fröhlich oder ernſt, ſo biſt Du bei mir. Denke, wie mir heut beim Umkleiden das ſchwarze Band und Kreuz auf meiner Bruſt ins Auge fällt, erſchrak ich ganz ſonderbar, und eine Sekunde lang ſtandſt Du vor mir, halb traurig wie eine Nonne! . . .

Gute Nacht, Seelchen! ja, eine gute Nacht! Grüße alles aufs zärtlichſte und, was ich Dich bitte, danke in meinem Namen den lieben Denkiſchen für alles Gute, was ich genoſſen! Ich vergaß es. Sieh' ſo ganz nahm ichs ſchon in der Familienliebe hin, als ob ſich das von ſelbſt verſtünde. Danke der liebſten Mutter nochmals!

Adieu, mein Herz, mein Leben! Noch eins: ich weiß, Dein böſer Finger iſt an der linken Hand, deswegen — Nicht wahr?

nur ein paar Linien, worin Du mir ſagſt, was Du mir nie genug ſagen kannſt, daß Du mich gern haſt, daß ich Dich gern habe! — das iſt das Paternoſter, das ich alle Stunden bete.

Luiſe, ſchlaf wohl! Ich bin und bin ewig

Dein

Getreuer.

61.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

[Plattenhardt,] den 4. Dezember [1829].

Freitag abends.

Der Pfarrer von Neuenhaus hat Wort gehalten dieſen Nachmittag. Ich begleitete ihn abends und kam auf dem Rückweg in der Dämmerung recht tief ins Nachdenken über vergangne Szenen, wovon dieſe Büſche, dieſe Tannen Zeugen geweſen waren. Noch einmal führte ich die fröhlichen Schattenbilder jenes abenteuerlichen Heimzugs beim Fackelſchein vorüber und gedachte des kleinſten Umſtands wieder mit glücklicher Wehmut. Weißt, ich ſagte damals zu Dir: „Was die Bäume rechts und links ſo geſpenſtiſche, verwunderte Geſichter gegen den lachenden Schwarm ſchneiden, der ihren kaum angefangenen Waldtraum unterbricht und verjagt!“ Heute ſah ich ſie wieder darum an, und ſie ſchienen mich zu kennen und untereinander zu flüſtern: Warum geht doch dieſer heute ſo allein? — Ach, dacht ich, bald ſeht Ihr auch mich nicht mehr. Ich bin der letzte, der hier wandelt von denen, deren Stimmen einſt an glücklicheren Tagen durch dieſe grünen Gänge widerhallten. Ich hätte dies laut weinen können, ohne daß auch nur ein leiſer Seufzer in einem der kalten Wipfel nachgeklungen oder ein Blättchen es dem andern erzählt hätte — ſo wenig erwidert die äußre Natur das ſonderbare Vertrauen, womit wir ſie in Freude und in Schmerz ſo gerne anzurufen gewohnt ſind! Und doch, was konnte ſie mir beſſer als Antwort entgegenhalten, als ein erſtorbenes Laub, das einſt wieder friſch grünen wird?

Neulich, mein teuerſtes Herz, als ich nach dem Abſchied von Dir alleine meinen Weg ſo fort ging und die Nacht wie in immer dichteren Schichten leiſe niederſank, ich rund um mich keinen Laut mehr hörte, als meinen eigenen Fußtritt, und der Mond auf ſeinem rein blauen Feld nun ſich ſo ruhig die alte Erde, ſo ruhig wie vor tauſend Jahren auch, beſchaute, da dacht ich: Wie viel Elend und Not ſiehſt Du nun in dieſem Augenblick hier unten, ſo weit Menſchen nur atmen — und doch, wie viele Seligkeit auch! Ich verdoppelte unwillkürlich meine Schritte, voll von dem Gefühl, daß auch ich einer von den ganz Glücklichen ſei. Ich ſchauderte einen Augenblick vor der Größe und vor der Wirklichkeit meines Glücks; denn gibt es nicht ſolche ſeltene Momente, wo gleichſam ein raſcher Blitz des innerſten Bewußtſeins uns das, was wir beſitzen und ſind, in ſeiner ganzen Geſtalt ſehn läßt, in der überwältigenden Fülle ſeiner Wirklichkeit, während es dann ſcheint, als wäre man bisher nur wie in einem gewöhnlichen Traum befangen geweſen? Da iſt es mir denn, als rührte plötzlich ein Gott meine Schulter mit der Hand und ich ſchlüge hell die Augen auf — aber nur, um dann gleichſam wieder von einem wachen Traum in den andern zu ſtürzen, vergeblich ringend, das Wunder zu begreifen, das mich ſo glücklich macht. O liebe, liebe L., es iſt wahrhaftig kein leeres Wort, wenn ich Dir ſage, daß ich in ſolchen Augenblicken mich zu jener himmliſchen Genügſamkeit erhoben und fähig fühle, welche in dem bekannten Ausdruck liegt: „— — Rufe Dein Kind zurück! Ich habe genoſſen das irdiſche Glück; ich habe —" uſw.

So viel, meine Teuerſte, wollte ich dieſen Abend noch ſchreiben, um auch nur eines Tropfens von dem ſeligen Meer los zu werden, das mir oft die Bruſt ſprengen will. Gute Nacht! ſchlaf wohl! Dieſe Worte riefſt Du mir noch zuletzt auf der Höhe des Bergs nach, und ſeitdem verlaſſen ſie mit ihrem Klang mein Ohr nicht mehr. Gute Nacht! ſchlaf wohl! . . .

62.

An Luiſe Rau in Nürtingen.

Owen, den 14./15. Dezember 1829.

Zwar iſt es noch nicht 10 Uhr, doch ſuchen Dich ſchon meine Gedanken und kehren bei Dir ein; ich weiß auch, daß Du immer für mich zu Hauſe biſt. Eigentlich ſollſt Du mir nur die Hand über dieſem Papier reichen, um die erſten Stunden meines neuen Aufenthalts zu ſegnen. Siehe! da ſitz ich vor einem friſch angeſteckten Licht in einem hellen, freundlichen Zimmerchen, meine Stimmung iſt ein Gemiſch von Wehmut und Zufriedenheit, in mir iſt eine feierliche Stille, und um dieſen Eindrücken ein wenig zu ſchmeicheln, hab ich ein Räucherkerzchen angezündet, deſſen myſtiſche Wölkchen mich leiſe umziehen. Dieſe unſchuldige Zeremonie hab ich unter ähnlichen Umſtänden ſchon öfters mit kindiſcher Pietät vorgenommen, und ſie hat ihre geiſtige Wirkung noch nie verfehlt.

So grüß ich denn dieſe Wände in Deinem Namen. Laß Deinen Frieden in ihnen wohnen, mein Kind!

(Den 15. Dezember, morgens.)

Ich muß wieder auf den geſtrigen Tag zurückkommen. Niemals war mir ein Abſchied von Dir ſo ſchwer gefallen, obgleich mir nach jenem letzten glücklichen Abend auch nicht die geringſte Lücke mehr im Innern zurückgeblieben war. Jedes Wiederſehen ſchien mir ſo ungewiß und ſo entfernt, ich ſchwankte einer ungewiſſen, liebloſen Ferne entgegen, und zum erſtenmal fühlte ich mit ganzer Ungeduld die Unmöglichkeit, Dich überall, wohin es ſei, mit mir nehmen zu können. Ich freute mich zuletzt nur auf eine einſame Stunde, wo ich nach Herzensluſt unter ungehemmten Tränen meine eigene Trauer gleichſam würde umarmen und erſchöpfen dürfen; denn — ſo bin ich — Aug in Auge noch mit dem geliebten Gegenſtand, bleibt der äußere Teil meines Weſens meiſtens ohne lebhaften Ausdruck, ſo gierig ſich auch der Schmerz aus der Tiefe hervorſehnt und auf eine ſtürmiſche Er-

löſung wartet. Es könnte jemand dieſes Geberden kindiſch, zum wenigſten übertrieben finden. Iſt es doch keine Trennung auf Jahre hinaus, nicht einmal auf Monate! Sind wir doch nur wenige Stunden von einander! Aber hundert Meilen oder zwei — das iſt im Grund gleich viel in dem Sinn, in welchem ich Dich vermiſſe. Wie oft bedürfte ich Deiner beruhigenden Nähe, wenn ich mir ſelbſt nicht genug bin, oder Deines ſtärkenden Anblicks, wenn irgend eine Kraft in mir erſchlaffen will! Doch das iſt nun ſo; ich muß mich gewöhnen, künftig mehr von mir ſelbſt zu erwarten, ohne Dich deswegen aus dem Mittelpunkt meines Weſens zu entfernen.

Was manchmal die ungeſuchte Berührung mit einem fremden, in ſeinem Kreiſe friſch tätigen Menſchen tut, um uns aus der drückenden Atmoſphäre des eigenen befangenen Ichs herauszuheben, hab ich bei der Begleitung des Doktor W. recht wohltätig erfahren. Je mehr ſich das Geſpräch über auswärtige allgemeine Intereſſen verbreitete, deſto nichtiger kam mir meine egoiſtiſche Stimmung vor, deſto ruhiger wurd ich und fühlte mich nur um ſo mehr mit dem zufrieden, was ich doch immer beſitze. Es war, wie Du weißt, der klarſte, goldenſte Wintermorgen, ſo ganz gemacht, um nur die reinſten Spitzen der Gefühle in die zarte Bläue des Himmels zu tauchen; ich fühlte ganz, was es heißen wollte, als der gute, ehrliche W. beim Abſchied zu mir ſagte: „Gott ſegne Ihre Arbeit!“ Nach und nach geriet ich in eine dumpfe, doch behagliche Träumerei, in der ſich tauſend unbeſtimmte Eindrücke berührten, doch Du bildeteſt den Hintergrund; das Rollen der Räder, das Vorübereilen der äußeren Gegenſtände betäubte mich aufs angenehmſte, es ſangen allerlei Melodien in meinem Kopf, denen ich zuzuhören genötigt war; dazu kam der Reiz einer ganz ungewohnten Gegend: Hügel an Hügel, die uns allmählich einſchloſſen, und hohe, jäh ablaufende Bergrücken. Dort ragte ſchon die herzogliche Teck. Das Pfarrort meines Großvaters[1]) nahm auf ein paar Augenblicke den Enkel auf, den es frühe einmal als kleinen Knaben geſehen hatte. Wir kannten

[1]) Grafenberg, wo Mörikes Großvater Beyer Pfarrer geweſen war.

uns nicht mehr, doch grüßten wir uns. Nun ſenkte ſich bald der Weg nach dem Platz meiner Beſtimmung hinunter, und ich war höchſt erfreut über die Anmut ſeiner Lage. Die erſte Begrüßung im Hauſe war gleich gar ungezwungen. Ein ſtattlicher Herr im reinlichen Hausrock, der Stadtpfarrer, hatte auf den erſten Blick etwas väterlich Einnehmendes für mich. Man durchlief ungeſäumt das Zunächſtliegende. — „Warum haben Sie Ihre J[ungfer] Braut nicht mitgebracht? Sie ſollte ſich doch auch einbilden können, wo und wie Sie jetzt leben! — Nun, ſein Sie mir herzlich gegrüßt! Ihr Herr Vater hat mir in A. das Leben gerettet. Ich war ſchon in Ihrem Hauſe zu L[udwigsburg]“ uſw. Die Frau iſt etwas ungelenker, aber wohlmeinend und freundlich. Außer den beiden iſt nur noch eine Niece, Jeanette Brotbeck, da, die im Hausweſen mithilft, ein ſchüchternes, gutmütiges Ding. Beim Kaffee ſprach der Pfarrer mit liebenswürdiger, wichtiger Schwatzhaftigkeit über die Altertümer des Orts, die Annehmlichkeiten meiner Wohnung, und ich verhieß ihm keine Ruhe zu laſſen, bis er ſeine Nachgrabungen im Garten und Keller, wo eine Art Archiv vermutet wird, wieder fortſetze. Das Pfarrhaus war lange, eh es zu einem Edelſitz gemacht wurde, eine Kirche; jetzt hat es noch ziemlich das Anſehen eines Schlößchens: maſſive Mauern, je zwei zuſammenſtoßende Fenſter in breiten, oben ausgewölbten Niſchen. Die Ausſicht meiner Stube geht auf den weitläufigen Garten, eine Seite des Orts und ſeitwärts die nahe Ruine. Die Einrichtung im Hauſe iſt ſehr ordnungsvoll, ſauber, bequem und anſtändig.

So iſt ungefähr die Umgebung Deines Eduards, und ich meine, wir dürfen beide zufrieden damit ſein. Das allgemeine häusliche Verhältnis kann ſich trefflich machen und, ich hoffe, das paſtoraliſche auch ...

Ach, Kind! einen Wunſch hätt ich nur: daß mein beliebter Winter ſich über Nacht auf und davon und dem Frühling Platz machte! Ich meine, wir wohnten dann um vieles näher beiſammen. Oder iſt es nicht ſo? Dehnt nicht der Winter — ſchon in der Vorſtellung — alles viel weiter auseinander, verknüpft nicht der Sommer Bäume und Berge viel enger? Welche

Luſt, wenn ich an den herrlichen Morgen dann frühe hinüberfliegen kann zu Dir und wir lange, volle, liebe Tage haben! Oder wenn man eine allgemeine Familienwallfahrt auf die Teck macht, wobei auch Schütte ſein wird und die lieben Mütter ſchlechterdings nicht fehlen dürfen!

(Eine Stunde ſpäter.)

Ich komme ſoeben vom Amthaus und der ſehr ſchönen Kirche; ſie iſt groß und im Innern von ungewöhnlich edler Bauart; namentlich machen zwei Reihen runder, bis zur Decke aufſteigender Säulen und das weite gotiſche Tor einen hohen, harmoniſchen Eindruck. Sie ſoll im Jahr 880 gebaut ſein, was ich doch kaum glaube. Von großem Intereſſe war ein altdeutſches Gemälde mit vergoldetem Grund und gemalten Flügeltüren für mich: es ſtellt die Kreuzabnahme vor und iſt ſicherlich von ſeltenem Werte, aber für mich von ganz beſonderm; denn bei einer der Nebenfiguren (wahrſcheinlich Glieder der herzoglichen Familie, welche die Tafel ſtifteten) fiel mir eine rührende Aehnlichkeit mit meiner Geliebten in Haltung, Ausdruck und Scheitelhaar auf, dergeſtalt, daß mich der erfrorene alte Pfarrherr kaum mehr von der Stelle brachte. Meine liebſte Zuhörerin in der Kirche, dacht ich, iſt nun ſchon gefunden. In der Tat, ich werde nicht leicht die Kanzel beſteigen, ohne dieſer Geſtalt einen geheimen Blick zuzuwerfen. Laß mir ſolche unſchuldige Kleinigkeiten! ich habe mir oft in den ſchlimmſten Fällen mit dergleichen Kindertroſte geholfen und ſchäme mich ſeiner nicht.

Wo ſoll ich Dich nun denken, liebſte Seele? Gewiß biſt Du noch bei meiner lieben Mutter, und das ſoll mir ſehr lieb ſein. Denn wie ſehr ich mirs auch verhehle, ſo bekümmert mich den ganzen Tag die Sorge um ſie, und mit Verlangen ſeh ich einer Nachricht entgegen ...

Leb wohl nun, Engel! Du ſtete Unruhe, Du ewiger Friede meines Herzens! Ich bleibe in Leid und Freude

Dein treuer Eduard.

63.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

Owen, den 28. Dezember 1829.

Nun ſind ſie vorüber, die feſtlichen Tage, die Du, o beſtes Herz, mit ſo viel Wehmut hatteſt herankommen ſehen, und ich kann es wohl mitfühlen, wie Du und die geliebten Deinigen alle ſich nur zögernd von dem nun ſcheidenden Jahre losreißen, ſo viel Jammer es auch brachte. Der ſelige Vater hatte noch teil an ſeinen erſten Monaten genommen, und ſo ſchienen wir durch den eingebildeten Faden dieſes doppelt ehrwürdigen Jahres noch mit ſeiner Gegenwart zuſammenzuhängen, während jetzt eine neue Zeit beginnt, deren Schwelle er nicht mit uns betritt, deren Schnelle er nicht heiligt. Aber das ſind Vorſtellungen einer kleinlichen Phantaſie; die vollkommene Liebe hat wenig mit der Zeit zu ſchaffen, und — Du haſt das ſelber angedeutet — wenn wir in ſeinem Geiſte leben, iſt unſre Zukunft auch durch ihn geweiht.

O möchte doch Deine teure Mutter, die ich mit voller Seele auch die meinige nenne, dem heimgehenden Jahre verſöhnt nachblicken und dem kommenden mit Vertrauen und Zuverſicht die Hand bieten können, damit auch ihre Kinder es gerne tun! Ich denke hiebei beſonders auch an die liebe Rike, deren heißeſte Wünſche bald ihrer Erfüllung entgegengehen. Küſſe die beſte Mutter in meinem Namen und ſag ihr, ich hätte ihr heute ſo gern geſchrieben! aber morgen iſt ſchon wieder zu predigen. Ueberhaupt iſt mehr zu tun, als ich anfangs dachte, und den Tag unſeres Wiederſehens kann ich darum noch immer nicht ſicher beſtimmen. Möglich wärs aber am 11. oder noch beſſer am 18. Januar. Dann, Kind, Herzenskind, bin ich wieder auf zwei Tage im Himmel und Du wenigſtens in meinen Armen.

Dein köſtlicher und voller Brief vom 24. D[ezember], wie hat er mich wieder erquickt und belebt! Aber Dein Dank für jene kleinen Geſchenke war viel zu groß, und wenn Du ſie nicht vollends zu nichts machen willſt, ſo laß Dich erbitten, mir ſie durch

keine Gegengabe zu erwidern, wobei Du Deine Augen nicht ſchonen wirſt! Soll und muß es aber ſein, ſo eile wenigſtens nicht auf Koſten der letztern und laß ſie des Abends ruhn! Gelt, dies tuſt Du mir zur Liebe? Unter uns geſagt, ich weiß auf der andern Seite doch nichts Schöneres und Erfreulicheres, als Deine lieben Hände mit mir beſchäftigt zu denken und am Ende die zarte, hundertfältig von Dir berührte und beſchaute Arbeit an den Mund drücken zu dürfen.

Mit meiner lieben Mutter geht es doch entſchieden der Beſſerung zu; ich danke dem Himmel inbrünſtig, denn ich geſtehe Dir, daß mich diesmal eine böſe Ahnung verfolgen wollte. In einem ihrer Briefe zur Zeit Deines Aufenthalts in N[ürtingen] heißt es unter anderem: „— — Dir zu ſagen, daß mir Dein liebes L[uiſle] unendlich viel erleichtert, was mir ſeit dem Tode Deiner geliebten Schweſter nicht mehr zu teil wurde; je mehr ich ſie kennen lerne, deſto teurer wird ſie mir.“ Ich habe Dir, meine Einzige, tauſendmal im ſtillen für Deine Treue gedankt.

Wie lebſt Du denn nun? Wie lebt Ihr zuſammen? Iſt das Schema eines Tages, die Teilung zwiſchen dem Ober- und Unterhaus ſich immer noch gleich, wie ichs im November und Dezember kannte? Ich kann mir kein anderes und lieberes Bild davon machen . . .

Im letzten Briefe meines Bruders Karl heißt es: „Kennt und liebt Deine Luiſe Krummachers Parabeln, oder was ſind ſonſt ihre Lieblingsbücher? Und was haſt Du noch neuerlich von Bedeutung geleſen?“ Was die letztere Frage betrifft, ſo werd ich ihm antworten: „Luiſens Briefe an ihren Eduard. Grötzingen und Nürtingen 1829.“ Hinſichtlich der erſteren Frage muß ich Dich reden laſſen.

Apropos, weil wir ohnehin an der Lektüre ſind, ſo will ich Dir doch eine Stelle herſetzen, die mir neulich in meinem über alles werten Lichtenberg begegnete. Was hältſt Du davon? . . .

Nun noch eins, was ich das letztemal ſchon ſchreiben wollte: verſäume doch ja Dein Klavier nicht und den Geſang! Es liegt mir mehr daran, als es freilich jedesmal den Anſchein hat, wenn wir beiſammen ſind, wo ich Dir keine Ruhe zum Spielen laſſe —

aber Du verſtehſt mich ſchon. Dies Dein Talent iſt in meiner Vorſtellung von Dir ſo ganz und unzertrennlich mit Deinem geiſtigen Weſen verwachſen, daß ich es künftig zu keiner Zeit werde entbehren können. Nie tritt auch Deine Seele ſo rein und anſchaulich aus ihrer Tiefe hervor, als wenn Du jene unvergeßlichen Lieder ſingſt, unter denen ſich mein Herz zum erſtenmal zu Dir hinbewegte. Denk ich dieſer Zeiten, jener Abende — weißt Du? — ſo iſt mir, ich träte in das innerſte Heiligtum unſerer Liebe, und ich müßte die Hände falten im glücklichſten Gefühle Deines Wertes.

„So laßt mich ſcheinen —"
„Kennſt Du das Land —"
„Freudvoll und leidvoll —"
„Bleich flimmert —"
„Die Sonn erwacht —"
„Mir leuchtet die Hoffnung —"

Dieſe ſechſe — nicht wahr? — Du läßt ſie nicht einſchlummern? — Die Landſchaft hängt ja noch immer Dir gegenüber, wenn Du Dich zum Spiel ſetzeſt, und Dir zur Seite ſteht mein Geiſt, ſo oft Du eins der ſechſe anſtimmſt.

Nun leb wohl, Teuerſte, mir Allgegenwärtige!

Ewig Dein

treuer Eduard.

64.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

Owen, den 4. Januar 1830.

(Iſabella.)

Guten Morgen, liebſte Seele!

Es liegt für mich etwas Angenehmes darin, die erſte Morgenſtunde des Tages Dir zu widmen, eh ich noch ein Wort mit andern geſprochen, und ſolange das Innere, noch unbewegt von der Außenwelt, rein und glatt wie ein Spiegel liegt. Du kennſt doch jene ſtille Frühſtimmung des Herzens, wo man ſich bewegt

fühlt, man weiß nicht, von was, aufgelegt zu jeder guten Tat; es fehlte wenig, und man würde in die seligsten Tränen ausbrechen. Es ist (wie das Sprichwort in anderer Beziehung sagt), als wäre ein Engel durchs Zimmer gegangen. Die Seele fängt gleichsam von sich selber zu tönen an, wie jene Harfen, auf denen die Luft spielt. O Liebste, das hast Du hundertmal empfunden, gewiß; weißt Du, an jenem goldigen Sommermorgen, wenn Du, die erste im Haus, schon bei der reinlichen Arbeit am Fenster saßest? Eine so milde Sehnsucht zieht mich jetzt zu Dir, mein ganzes Wesen hat nur eine stete Richtung, und ich fühle mich jetzt seit vier Tagen wieder zum erstenmal Dir und mir ganz gegeben; denn seit ich in N[ürtingen] gewesen, ohne Dich sehen zu können, war ich wie in zwei Teile gespalten: ich fehlte mir überall. Am Donnerstag, wie ich hier angekommen war, auf mein einsames Zimmer trat, Hut und Stock ablegte, fuhrs mit einmal in mich hinein wie das Bewußtsein eines unwiederbringlichen Verlusts; wahrlich, mein Herz wimmerte in mir wie ein Kind und klagte mich bitterlich an, und doch wußt ich mich ohne Vorwurf; fast hätt ich aber mit ihm geweint. Nun ist alles wieder gut. Ich denke, wir küssen uns bald anders als bloß auf dem Papier. Dein letzter Brief (der in der Christtagsschachtel lag) glühte mir in der Hand, und ich weiß nicht, war es seine oder meine Glut. Mein Schreiben vom 28. Dezember wirst Du indessen erhalten haben. Ich schickte gestern einen Expressen nach N[ürtingen], teils im lebhaftesten Verlangen nach Nachricht über das Befinden meiner Mutter, teils in anderer Absicht, und da erhielt ich außer den tröstlichsten Versicherungen hinsichtlich des erstern auch die Mitteilung Deines Briefchens vom 1. Januar an meine gute Mutter. Diese schreibt: „Noch auf einem besonderen Blatte drücke ich Dir meine unendliche Freude über Luisens kindlichen Brief aus. Gott erhalte das Band der Liebe, das für mich eine reiche Quelle der Freude ist! Ich hätte sie nur an mein Herz drücken mögen. Sie wird Dir mit ihrer Liebe unendlich viel sein." — Hörst Du? Aber das wissen wir beide schon längst . . .

Ich kehre nun zu meiner Luise zurück. Der Brief wird lang, ohne daß ich bis jetzt erreichte, was ich eigentlich jedesmal will,

nämlich: Dir recht nahe kommen, Dich ganz in mich hineinschauen laſſen. Der Brief und meine Liebe ſollten ineinander aufgehen. Aber da gehts mir wie Dir, wenn Du klagſt, daß Du Dir hierin nie ein volles Genüge tun könneſt. Und doch, wenn Du wüßteſt, wie lebendig Deine Worte zu mir ſprechen, wie ſie mir das oft tauſendmal beſſer auszudrücken ſcheinen, was ich Dir ſagen möchte: Du würdeſt Deine Sprache nicht anklagen. O ſie iſt ſo wahr, ſo einfach, ſo lieb und innig! Laß mich ſie immer ſo vernehmen! Ich trinke begierig jedes Wort in mich . . .

Leb wohl, teuerſtes Herz! In der Woche vom 10. an hab ich Dich in meinen Armen, Euch alle!

Schlaf wohl, mein Kind, und träume von mir!

Ewig Dein E.

65.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

Owen, den 11. Februar 1830.

Vielen Dank für Deinen Brief vom 2. d. M. mit d.r Notiz über W[aiblinger]. Laß mich zuerſt von Deinen eigenen Sachen reden, welche, wie ich aus neuerlichen Nachrichten von Scheer abnehmen kann, indeſſen verdammt wenig Vorſchub von dorther mögen erhalten haben! Damit Du meinen Bruder nicht ſchlechtweg der unverzeihlichſten Gleichgültigkeit anklagſt, ſo höre nur gleich, was ihm die Hände bisher gebunden hat! Er wurde durch einen ſchlechten Aktuar in amtliche Fatalitäten verwickelt, die ſeine ganze Exiſtenz erſchütterten und ihn dergeſtalt in Atem erhalten, daß ihm beinahe der Kopf zu ſchwanken anfängt. Es droht ihm eine Kommiſſion von der Ulmer Regierung, und ſo lange wenigſtens die Unterſuchung dauert, darf er, wie leicht zu erachten, ſich die Rekommandation eines andern beim Fürſten uſw. nicht zur Angelegenheit machen. Vor einigen Tagen kam ſeine Frau im Fluge bei uns angefahren, um Verwandte und Freunde zu Gunſten ſeiner Sache in Bewegung zu ſetzen. Es rauchte ſchon eine Zeit lang in ſeiner Kanzlei, jetzt ſchlägt das Feuer nach allen Seiten aus;

er befindet ſich in einem kläglichen Zuſtand und iſt um ſo mehr zu bedauern, da ſein menſchliches Gewiſſen durchaus rein dabei fährt und ihm höchſtens ein Unbedacht Schuld gegeben werden kann. Daß Deine Affaire darunter notleidet, iſt mir ſelber betrübt und ärgerlich; der Teufel, wenn er wo einſpricht, hofiert immer zugleich auch unter des Nachbars Haustür. Ich dächte, Du nähmeſt dies als ein Zeichen, Dein Schiffchen in den geweihten Hafen zu lenken, und ſo wäre dies der erſte Vorteil, den ich aus meines Bruders Malheur erwachſen ſähe. Dennoch würd ich dies nicht ſagen, wenn die Hoffnung, daß Du bei Taxis reüſſiereſt oder im Fall der Annahme Dich wohl dabei befändeſt, nur um etwas lauter in mir ſpräche. Ich rate Dir, das Sichere zu ergreifen, denn ich lerne nach und nach begreifen: es kommt nur auf einen männlichen Entſchluß an, um auch innerhalb des Kirchendienſtes der ganze, ungeteilte Menſch zu bleiben. Stünde es dann vollends ſo zu leiten, daß wir beide auch nur auf die Nähe von ſechs Stunden zuſammengeworfen würden, ſo hinge es einzig nur von uns ab, die Bürde des Kirchenrocks durch den fruchtbarſten Gewinn, den eine lebhafte und ernſte Kommunikation unſeres beſſeren Selbſt hervorbringen müßte, bei weitem aufzuwiegen. Ich bedürfte Deines belebenden Atems gar ſehr, denn ſo lange der Dunſtkreis eines liebenswürdigen Mädchens das einzige Element für die poetiſchen Saugorgane bleibt, kommt kein Effekt zu Tage, da Energiſches und Aſtheniſches in gleichem Maße mich betäubt. Ich bin endlich bei dem glücklichen Punkte angelangt, wo man den Wert eines Freundes und der Geliebten rein und glatt unterſcheidet, ohne den einen oder die andere in ihrem vollſten Rechte zu verkürzen. Ich bin, was die Forderung meines Herzens anbelangt, ſo glücklich und ſo klar entſchieden, wie noch nie in meinem Leben, und wenn ich beſonders das Regiſter der Freundſchaft nachſchlage, ſo freue ich mich über das kurze, höchſt einfache Reſultat, das endlich nach beſtandenen Brauſejahren ſich ſtäte und ruhig auf der Fläche meines Schickſals in Deinem und in Bauers Namen darſtellt. Die anderen alle, nachdem wir uns eine Weile wechſelſeitig gedient und gefördert, ſind hinabgeſunken oder ſeitwärts gegangen oder haben ſich nach einer Höhe gezogen, die mir noch

nicht bestimmt war, und in diese Klasse rechn ich den guten Flad, der wie ein geläutertes Gestirn noch oft wehmütig meinen Blick anzieht, so wenig ers auch wissen mag. Sein körperliches Leben scheint sich zum frühen Ende zu neigen, während sein geistiges noch in schönem Feuer glüht, und so ist er mir der andere Pol von jenem ärmsten unserer Freunde, dessen schauderhaftem Sturze auch Du mit so viel anderen ein halbverächtliches „habeat sibi!" nachgerufen hast. Gott behüte mich, daß ich ein Wort zu seiner Verteidigung sage! Du hast ihm sein Urteil vollkommen nach der Wahrheit gesprochen, und am Ende ist es nur ein persönliches Interesse, was bei uns beiden die Miene und den Ausdruck ändert, womit wir von ihm reden. Aber man fällt im Vaterlande so grausam und mit so gemeinem Haß über seine Leiche her, daß es mich erquickt hätte, von solchen, die ihn besser kannten, eine versöhnende Stimme zu vernehmen. Ich habe ihm eine herzliche Träne nicht versagen können, und, einer halben Ewigkeit vorgreifend, sah ich seinen Geist in gereinigtem Lichte blühen. Ich verliere mich noch jetzt immer in einem Meere von widersprechenden Empfindungen, so oft ich seiner denke, und anfangs war ich von seinem Schatten auf die quälendste Weise verfolgt. Nun erst hab ich die Starrheit überwunden, die mich eine Zeit lang gar nicht an die Möglichkeit seines Todes glauben ließ; aber die Reue, ihm einen sehr liebevollen Brief aus R[om] nie beantwortet zu haben, wird mir immer bleiben. Nach dem ganzen niederschmetternden Eindruck, den die erste Nachricht auf mich machte, stieg zuletzt die lebendige Erinnerung an das, was mir das Leben süß und sicher macht, gleich einem herrlichen Lichte vor der Seele auf. Ich dachte an Dich und so manche, die mir bleiben. Ich fühlte den Wert der Treue und Wahrhaftigkeit in unbegrenzter Freudigkeit und Wehmut.

Laß uns feste zusammen halten, bester M.! Du hast niemand auf der Welt, der Dich mit größerer Liebe gefaßt hielte, als ich, und dem die Deinige mehr gelten könnte, als ich sie teuer achte. Weißt Du, in jenen Zeiten, wo Du mich vielleicht eher einer leichtsinnigen Kameradschaft mit Dir oder eines gelegentlichen Wohlbehagens und spielenden Schlendrians an Deiner Seite fähig

glauben mochteſt als einer weſentlichen Uebereinſtimmung mit Deinem gründlichen esse: gerade damals knüpften ſich ganz leiſe die innigſten Fäden zwiſchen uns, deren Auflöſung ich nicht abſehen kann. Und eben dann, wenn es öfters ſchien, daß ſich ein Geiſt des Widerſpruchs unter uns hervortun wollte, hörte ich mit heimlichem Schmerz immer meinen beleidigten Genius neben mir wimmern; ich klagte mich ſelbſt aufs bitterſte dabei an.

Ach, jene blaue Eckſtube an der Neckarbrücke! Höre! wir müſſen ſie bald wieder ſehen. Eine Wallfahrt nach T[übingen] ſei das erſte, wodurch wir Deine Rückkehr feiern wollen! Das letztemal, vorigen Herbſt, war ich mit dem guten Ernsbacher dort: im Mai 1830 hoffe ich mit Dir die duftige Schale der Vergangenheit aufs neue zu koſten. Wir machen dann auch einen ſchweigſamen Gang auf den Oeſterberg in W[aiblinger]s Gartenhaus, wir wollen alles Süße und alles Bittere bis auf den Grund ausſchöpfen. Mach Dich bereit! mache flott! laß den guten Wind nicht vorüber! So viel, quae ad nos attinent.

Du gibſt mir immer viel merkwürdige Mitteilungen von neuen literariſchen Dingen; ich leſe Deine Briefe auch in dieſer Hinſicht mit beſonderem Intereſſe. Schade, daß ich Dir nicht mit gleichem erwidern kann. Das Bedeutendſte, was mir dieſer Tage zukam, ſind die chriſtlichen Gedichte von Albert Knapp (Helfer in Sulz), durch ſeine Freunde geſammelt. Es mag immer das Edelſte und Körnigſte ſein, was in dieſer Gattung von Poeſie ſeit Novalis erſchien, wiewohl Novalis nicht damit verglichen werden muß; in gewiſſer Art ſind die Knappiſchen Lieder von geſünderer Natur als jene, voll Poeſie und Geſchmack, wobei man wohl von der Dogmatik abſtrahieren kann; ich lege eines bei. Die erſten Bände von S[chillers] und G[oethes] Briefwechſel, die allerdings noch wohl in meinen Händen ruhen, nahm ich neulich wieder mit friſch empfänglichem Geiſte vor; ſie ſind unerſchöpflich an Belehrung und ſtets neuem Reiz. Ich brenne vor Begierde, bis Du die folgenden ſchickſt. Mach mir die Freude recht bald!

Leb wohl!

Dein E.

66.

An Luiſe Rau in Grötzingen.
Owen, den 18. Februar 1830.

Abends.

Für Dich allein.

Die Liebe iſt gleich unerſättlich im Austeilen und Hinnehmen immer neuer Schwüre, und ſo wird es uns ſtets ein glückliches Bedürfnis bleiben, das alte „Wie lieb ich Dich!“, welches Dein letzter Brief, doppelt unterſtrichen, wiederholt, wechſelſeitig zu hören und hören zu laſſen. Es iſt derſelbe einfache Akkord, der, ſo oft Du ihn anſchlagen magſt, jedesmal wieder neu und mit nie erhörtem Zauber in mir nachklingt. Dieſe ſüße Wiederholung, worin man ſich ſelber nie ein Genüge tut, gleicht faſt einem lieblichen Spiele, das etwa darin beſtünde, daß Du ein goldenes Gefäß mit köſtlichem Wein in ein anderes göſſeſt, damit ich den immer friſchen Perlſchaum ſchnell vom Rande ſauge, um ſodann Dir wieder einzufüllen, daß Du das gleiche tuſt, und ſo fort — ohne unſern Durſt löſchen und den Wundertrank zur Neige bringen zu können. Iſt das ein Spiel, ſo iſts ein ſolches, wie die Engel es treiben, und wir ſchämen uns ſeiner nicht. Glaubſt Du, es könnte eine Zeit kommen, wo wir deſſen ſatt werden? Ich kanns nicht denken; mich ſchauert, wenn ichs denke.

Wie lieb ich Dich! So ruf ich Dir heute zu und werde es noch, wenn jene Tage kommen, welche ſo manches andere an mir abſtreifen mögen, was jetzt noch Hand in Hand mit meiner Liebe geht.

Wenn ich manchmal in Gedanken dem Urſprung unſerer Liebe nachgehe, wie man dem Gange und allen ſanften Krümmungen eines Fluſſes folgt, ſo verſchwimmt das Ganze vor meinem Blick wie in ein einzig unermeßliches Meer, auf dem ich ſtaunend all mein Sinnen zerfließen laſſe. Mir iſt, als hätten wir uns gehört ſeit Ewigkeiten, und doch — der ſonderbare Gegenſatz! — mir iſt, als müß ichs heute erſt erfahren und begreifen lernen. Dies Gefühl des höchſten Glückes wird dann ſo überwältigend

und groß, daß es keinen Ausweg findet als in brünstigem Danke gegen den, der alles so wunderbar gefügt. Ich bewundere mit Tränen die Liebe des Höchsten und seine Majestät, wenn mir einfällt: ich, der einzelne, an dem sich das Füllhorn überschwänglicher Wonne erschöpft zu haben scheint, bin doch der kleinste Teil nur in einer ganzen unendlichen Schöpfung, auf welche sich Ströme der Liebe stürzen. Es flutet eine Welt voll Seligkeit in mir auf und nieder; sie ist ein Tropfen, der im All verschwindet, und doch so mächtig fühl ich mich in ihr, daß ich mir nichts gleich mehr glaube von allem, was außer mir und außer uns beiden lebt; ja, wenn der Lobgesang aus tausend glücklichen Kehlen sich in einem breiten Strome himmelan schwänge, ich könnte zweifeln, ob er der Empfindung meines einzelnen Glücks gleich käme, und doch fühlte von den Tausenden ein jeder vielleicht dasselbe, was ich und was Du. Sich aber gerade dies recht klar und innig bewußt zu bleiben und deswegen in andern sich doppelt zu freuen, das mag ein charakteristisches Merkmal jener Seligkeit sein, wie sie im Himmel zu Hause ist, wo alle Selbstsucht wegfällt. Aber auch hier auf Erden läßt sich eine Ahnung davon haben in Augenblicken, die gewiß zu unsern reinsten und herrlichsten gehören. Nur leider, daß man sie nicht festhalten kann!

Liebes, teures Kind, ich habe hier mit vielen Worten und ohne recht zu wissen, wie sie aufs Papier kamen, ungefähr das gesagt, was Du mir viel besser und einfacher mit wenig Zeilen sagst; aber nimm es hin als den wahrhaften Ausdruck meines Innersten, den vielleicht jedermann, nur Du nicht, der Uebertreibung beschuldigen würde! Du bist das einzige Wesen, das mich hierin ganz zu würdigen versteht; ich bin der einzige, der das schöne Geheimnis Deiner Seele, Deines ganzen Denkens, Seins und Ausdrucks entschleierte, der den leisesten Laut Deines Gemüts auffängt, daß er zum vollschwellenden Gesange in mir aufgeht. Liebes Herz, könnt ich jetzt, an Deinem Halse liegend, alle das zusammenfassen mit einem Blick in Dein getreues Auge! . . .

67.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

Owen, den 23. April 1830.

Freitag.

Meine einzige Luiſe!

... Abends verabredete man einen Zug auf den folgenden Morgen, um die Sonne von der Teck aus aufgehn zu ſehen. Herr Vetter Louis[1]) wollte zum Frühſtück eine Partie Fiſche zuſammenfangen, die ſollte man droben bei einem ſelbſtgemachten Feuer in der Pfanne fertig machen; die Frau Pfarrerin gab den Wein, das Kochzeug, und ein Bube ward als Träger beſtellt. Aber, woran kein Menſch gedacht hatte, es regnete in der Frühe, und man mußte den Mittag abwarten, der dann aber auch um ſo günſtiger für das kleine Abenteuer ausfiel. Um halb drei Uhr ſott und raſchelte das Schmalz ſchon auf unſerm zuſammengetragenen Herde hoch über den Wohnungen der Menſchen. Auf einem etwas vertieften und windſtillen Grasplatz hatte die Geſellſchaft ſich niedergelaſſen. Während der Backerei las ich eine Waſhingtonſche Erzählung vor, deren Inhalt einigermaßen zu unſerer romantiſchen Situation ſtimmte. Von Zeit zu Zeit ward eine warme Platte mit Forellen herumgeboten, und das Glas zirkulierte gleichzeitig. Endlich legte man das Buch weg und ſtärkte ſich noch einmal, um allgemein die Runde auf den bedeutendſten Ausſichtspunkten zwiſchen dem alten Gemäuer zu machen. Ich ſtahl mich von den übrigen hinweg und beſuchte in ſtiller herzlicher Erinnerung alle die Plätzchen wieder, wo ich mich noch vor wenig Tagen in der Mitte, in der lieben Mitte anderer und vertrauterer Geſtalten geſehen hatte. Ich ſchob den Tubus durch die nämliche Maueröffnung, durch welche mir Fritz damals den Turm von Grötzingen und den hellſchimmernden Hardter Weg wie in einem Zauberglas gezeigt hatte. Eine ſüße Sehnſucht ſtieg in meiner Bruſt auf, und wenn ich ſie damals durch einen warmen Druck auf die lebendig gegenwärtige Hand

[1]) Brotbeck, der Neffe des Pfarrers.

des Bruders meiner Luiſe beſchwichtigen konnte, ſo waren jetzt nur die Steine noch da, die Zeugen jenes glücklichen Tags geweſen. Auch betrübte es mich, daß ich trotz des langen Suchens mit dem Fernrohr das Tal, wo meine Liebe wohnt, nicht wieder finden konnte; glaubte ich einmal die rechte Spur zu haben, ſo ſtach ich unverſehens wieder in den Horizont und ſeine täuſchend wie ſonnige Talgründe gefalteten Wolken. So ſucht ich alſo unbewußt mein ſüßes Kind an dem Himmel, auf den es mir zu Liebe doch noch ein volles Menſchenalter wird verzichten müſſen. — Jetzt rief es meinen Namen, und ich verließ den runden Turm wie ein Heiligtum, neidiſch, daß kein ungeweihter Fuß der andern ihn betrete . . .

Aber, mein Kind, dürft ich Dich einmal auf dieſen Höhen umherführen, einmal in Deinem Aug die Majeſtät dieſer Berge, den wunderbaren Wechſel dieſer Beleuchtung ſich ſpiegeln ſehen und es hören, wie ſich in dieſer Anſchauung von Schönheit ein leiſer, ſtaunender, überwältigter Ausdruck von Gefühl Deiner tiefern Bruſt entreißt! Das iſt das ſchwerſte, was die Liebe bei der Entfernung hat, daß man die Erſcheinungen der höchſten Schönheit und des reinſten Glückes nur einzeln genießt, daß man ſich mit alle dieſer Laſt von Wonne nicht an eine vertraute Schulter lehnen, dieſen reizenden Drang der Empfindung nicht ruhig auflöſen kann durch die Gegenwart des teilnehmendſten, geliebteſten Weſens, ja daß man dies Weſen ſich in der Ferne als entbehrend vorſtellen muß. Das Bewußtſein meiner Liebe wird in ſolchen Augenblicken ſo übervoll in mir, daß ich mich freudeſchauernd jene gähen Tiefen herabſtürzen möchte, vom Glauben an die Allmacht meines Glücks getragen.

Ich ſchreibe dies im vordern Gartenhaus auf dem grünen Sofa. Die Luft iſt warm und klingt und ſchwirrt von hundert melodiſchen Kehlen. Der Kukuk ſendet ſeinen einförmigen, wehmütigen Geſang kaum hörbar aus dem Walde: deſto lauter klappern die Störche zuweilen vom nahen Kirchendach. Der Hund ſchläft neben mir, und der Student[1]) lieſt behaglich mit der Pfeife

[1]) Der Sohn des Pfarrers.

auf der andern Bank. Ich kann diesmal nicht aufhören fort zu schreiben; ich möchte Dir noch tausend Dinge sagen, noch Tausendfaches fragen ...

68.

An Luise Rau in Grötzingen.

Owen, den 19. Mai 1830.

Wenn mich auch nichts anderes bestimmte, Dir, mein Herz, heute zu schreiben, so wäre es die Bedeutung des heutigen Tages, die zu schön, zu wichtig für mich ist, als daß ich sie nur stillschweigend feiern sollte. Heute vor einem Jahr geschah mein Eintritt in das Haus, worin ich meine Liebe, das süßeste Glück meines Lebens, Dich, meine Luise, finden sollte. Wie ahnungslos war der Einzug in das Dorf, das nur einige blasse, halb verwischte Erinnerungen, nur eine Vergangenheit, nicht die geringste Weissagung einer nahen entscheidungsvollen Zukunft aufwies! Ich sah Dich, bestes Mädchen, ohne etwas mehr als Deinen Namen zu kennen, Du warst für mich bis auf diesen Augenblick so gut als nicht auf der Welt gewesen, wir beide standen uns wie völlig fremde Menschen gleichgültig gegenüber, und nun — ists möglich? — nun kann keines mehr seine Existenz von der des andern trennen, wir sind ein Ich und eine Seele. Jenes freundliche Fraulein, das Dich damals unter der Tür nur höflich begrüßte — Du nennst sie jetzt Deine Mutter, und eine andere liebreiche Gestalt, die mir fremd gewesene Frau des Hauses, sie zählt mich jetzo ihren Kindern bei; alle die andern lieben Angesichter, die mir nur anmutige Masken gewesen, sie bieten mir, wenn ich nun komme, die schwesterliche, die brüderliche Wange hin. Einen zweiten Vater hab ich nicht mehr angetroffen; Gott seis geklagt, daß ichs nicht durfte! O glaube mir, mein Kind! es wäre meine stolzeste Freude gewesen, wenn er mich Sohn geheißen hätte. Ich fühle ganz, ganz die entsetzliche Lücke; aber ein Trost ist mirs, denken zu dürfen, daß er mir seinen Segen nicht würde versagt haben. Sieh! das hoff, das glaub ich so

feſt, ſo unerſchütterlich. Ich müßte mit Angſt, mit Sorge an Deinem Herzen liegen, wenn ichs weniger gewiß wäre.

Aber wie lange doch haben wir beide uns um einander bewegt, eh nur ein Gedanke, ein Gefühl deſſen in uns aufdämmerte, was jetzt iſt, eh ein kecker Traum mir ſpielend einen Wunſch erklärte, den ich wachend nie in mir gewahr geworden! Welche Tage des Zufriedenen, anſpruchsloſen Ineinanderlebens! Du gingſt neben mir hin und fülltеſt die Luft mit angenehmem Weſen; ich war mir dieſes Eindrucks kaum bewußt, aber er fehlte mir, wenn Du irgend abweſend wareſt. Ich verſtand mich nach und nach beſſer, beſonders wenn am Klavier Du den Tag zur Ruhe ſangeſt. Es war, als ſchlöſſe ſich dann Dein geheimeres Leben für mich auf, wie es Pflanzen gibt, die am Abend erſt leiſe ihre ſchüchternen Kelche öffnen; doch ich dachte immer nicht über die Gegenwart hinaus. Es konnte zuweilen geſchehen, wenn Du auf dem Gang, im Zimmer oder wo ſonſt gleichgültig an mir vorüber ſtreifteſt, mich mit dem Kleid berührteſt, daß michs dann ſchaudrig überflog, daß all meine Seele ſich ſehnſüchtig Dir nachbeugte. Aber es ſetzte ſich kein beſtimmter Wunſch in mir feſt. — Eine ſeltſame Empfindung muß ich Dir doch entdecken (wenn ichs anders nicht ſchon getan habe), in der Du mich jedoch ſchwerlich ganz begreifen wirſt. Deine ganze Erſcheinung, Dein ſtilles, verſchloſſenes, häufig mißverſtandenes Weſen, Deine heimlichen Beſuche auf dem Kirchhof, jener gedankenvolle, ſtarre Blick, mit dem Du öfters, die laute Geſellſchaft überhörend, unbeweglich da ſaßeſt — dies alles gab Dir in meinen Augen etwas Feierliches, Myſteriöſes, ja zuweilen etwas Geiſterhaftes, das mir heilig und unantaſtbar war. Gewiß — ſo ſonderbar es lauten mag — ich ſtand oft wie gebannt in Deiner Nähe, jenen Geſchöpfen nicht unähnlich, welche durch die natürliche Zauberkraft gewiſſer Schlangen feſtgehalten werden. Es war die ſüßeſte Beklemmung. Haſt Du mir denn niemals ſo etwas angeſpürt? Bei weitem am häufigſten aber fühlte ich mich ganz ruhig, ganz harmlos und wohl in Deiner Gegenwart. Auch bedaure ich nicht, daß jene ſeltſame Idioſynkraſie nun längſt verſchwunden iſt.

Wir ſpielten lange Zeit wie Kinder im Sonnenſchein zuſammen, ohne eben einander entſchieden zu begehren; ein Sturm mußte kommen, um den Vorhang, der noch über meiner Seele hing, zu zerreißen; ich klammerte mich mit Heftigkeit an Dich und wollte verzweifeln, da die Möglichkeit erſchien, Dich zu verlieren. Im nächtlichen Gewitterſchein dieſer Gefahr ſtund Dein Bild doppelt herrlich und wunderbar erleuchtet vor meinen Augen. Ich fühlte, ein Gott hatte die Glocke der entſcheidenden Stunde angeſchlagen, er trieb, er ſtieß mich vorwärts, das Glück zu ergreifen, das mir und keinem andern beſtimmt war. Der Morgen kam, da die l. Rike mir jene Eröffnung machte; Du ſtandeſt am Türpfoſten der Kammer und blickteſt ernſt zu uns herüber, als die Schweſter mich zum Spaziergang aufforderte. Nun die Szene zwiſchen Dir und mir in der morgenlichen, golden-grünen Gartenlaube! „Mein Herz hat entſchieden," ſagteſt Du endlich. Mir ſtürzte ein Fels von der Bruſt, und doch — welche Angſt war in uns beiden! Hinweg, hinweg über dieſe ſchwindelnde Kluft! Vorwärts bis zu dem Abend, der endlich die Schweſter von T. zurückbrachte! Ich ſehe ſie noch, erſchöpft vom Wege, auf ihrem Seſſel; endlich fällt ihr Blick auf mich, ſie hatte Mitleid mit meinem Zuſtand; ich eilte ein paar Minuten aus dem Zimmer, um Euch Zeit zu laſſen, ihr den günſtigen Vorgang in Bernhauſen zu kommunizieren. Wie ich wieder eintrat, drückte ſie meine Hand mit einem zuſagenden Lächeln. Du ſtandeſt im Hintergrund beim Sofa und erſahſt Dir die Gelegenheit, mich, den übrigen im Rücken, zum erſten Kuſſe zu Dir her zu ziehen. O wie ſchwankte der Boden ſelig unter mir! wie zitterten meine Finger in den Deinen! wie freudig ſtaunend blickten wir uns an! Die Rike ſchien mir wie mein guter Engel; ich hätte vor der Mutter, ich hätte vor Euch allen auf den Knien liegen mögen.

Weißt, eine Zeit lang ließen wirs des eigenen Reizes wegen noch beim „Sie". In der Kirche von Bernhauſen, Arm in Arm den langen Gang auf- und abgehend, machten wir das ſchöne „Du" erſt aus. — Nun, Du, Du, mein Kind! was ſagſt Du zu dem allen? — Ich danke Gott mit brünſtiger Seele und

ſchließe nun dieſe Vergangenheit, die ach! vor einem Jahre erſt ein Unding in dem Schoß der Zukunft lag, mit leichtem, heiterm Herzen ab. Sie deucht mir alt, älter als zehn Jahre wohl und jung doch wie der Tag von geſtern . . .

Hier, mein Schätzchen, erhältſt Du eine Tuſchzeichnung von meiner Hand, an der freilich noch dies und jenes zu tun übrig bliebe. Indeſſen mags ſo hingehen. Es ſtellt die Szene aus „Hamlet" vor, wo die unglückliche Ophelia im Wahnſinn, phantaſtiſch aufgeputzt mit Blumen, Stroh uſw., ins Zimmer tritt und dergleichen Gaben verteilt. Ihr Bruder Laertes und die Königin ſind zugegen. Kompoſition und Ausdruck iſt ziemlich geraten . . .

69.

An Adolf Mörike in Böblingen.[1])

Owen, den 21. Mai 1830.

Freitag.

Dein Brief, mein lieber Adolf, vom 9. d. M. war mir eine ſehr erfreuliche Erſcheinung, indem er mir Deine alte Anhänglichkeit an mich aufs neue verbürgt und ſo ganz den Stempel jener Aufrichtigkeit trägt, die, Deinem urſprünglichen Charakter eigen, ſelbſt durch die fatale Epoche Deines Lebens (deren Du mit Wehmut in Deinem letzten Schreiben gedenkſt) nicht verloren gehen konnte. Allerdings haſt Du recht, Dir jene dunkle Zeit zuweilen vor die Seele zu rufen, um Dir einen neuen Sporn zur Fortſetzung Deines gegenwärtigen Eifers zu geben: aber dieſe trübe Erinnerung darf Dich darum auch nicht niederdrücken, vielmehr weißt Du ja, daß Du Dir die Achtung und die Liebe aller bereits wieder erworben haſt und dies in deſto höherem Grade, je kräftiger und ſchneller Du Dich wieder zu reinem und tätigem Leben erhoben hatteſt. Ich habe dieſe Umwandlung Deiner ganzen Natur oft ſchon im ſtillen bewundern müſſen, und wenn gleich der

[1]) Wo Adolf damals (nach Angabe von Klara Mörike) als Schreinerlehrling weilte.

Preis dafür (wie ich fest überzeugt bin) zunächst Gott und seiner höheren Leitung gebührt, so weiß ich das Verdienst, das Dein eigener Wille dabei hat, doch genug zu schätzen. Das ganze Ansehen Deines körperlichen und geistigen Wesens verspricht mir und allen für die Zukunft einen Mann in Dir, der der Welt sehr nützlich werden und an seinem Platze einen vorzüglichen Rang behaupten wird. Gib acht! es wird Dir noch sehr wohl ergehen; fahre nur geduldig so fort, wie Du angefangen, und laß Dich durch nichts irre machen! Eins muß ich Dir doch sagen: überspanne Deine körperlichen Kräfte nicht und lerne das Maß derselben sorgfältig kennen! Nun kommen die heißen Tage der Jahreszeit, wo eine zu schnelle Abkühlung des erhitzten Körpers den Keim eines unverbesserlichen schleichenden Uebels legen kann. Bedenke, daß Deine frühere Erziehung den starken Maßstab anderer Deinesgleichen nicht verträgt!

Nun etwas von Begebenheiten aus der letztverflossenen Zeit! Das wichtigste wird Dir wohl der Nürtinger Maientag sein. Nur ist das eine Sache, die sich merkwürdiger mit ansehen als beschreiben läßt. Der eigentliche Reiz besteht in dem bunten Menschengewühl, wovon sich einzeln kaum etwas ausheben läßt. Ich ging den Abend zuvor mit einer Niece des hiesigen Pfarrhauses durch die schönen grünen Waldgründe des Tiefenbachs nach N[ürtingen] und brachte die Zeit bis zum andern Morgen in bänglich angenehmer Erwartung meiner Luise zu, welche, ihrer gegenwärtigen Kränklichkeit halber, uns ihre Gegenwart nur sehr unbestimmt hatte versprechen können; im schlimmsten Fall hatte ich ihr zugesagt, meinen Maientag in Grötzingen mit ihr zu halten. Doch gegen 11 Uhr kam der ganze Jugendflor über den Berg herüber, und selbst mein gutes Kind fehlte nicht trotz ihrer sichtbaren körperlichen Erschöpfung . . . Auf dem Wasen am Neckar war es das gewöhnliche Musizieren, Schmausen, Hin- und Wiedergehen, Begrüßen usw. Mir kam das Wesen zuweilen lächerlich vor. Du hättest Deine besonderen Gedanken gehabt, wenn Du mich und Luisen hättest so entschieden Arm in Arm umherwandeln sehen.

Um 5 Uhr sammelten sich dicke Wolken am Himmel, es drohte Regen, und bald zerstäubte die ganze fröhliche Masse . . . Zu

Hauſe angekommen, hatten wir ein großes Deliberieren über die Art und Weiſe, wie die lieben Gäſte unbenetzt nach Hauſe kämen. Trotz der böſen gewitteriſchen Ausſichten wurde die Beſtellung eines Wägelchens doch unter vielem Lachen abgetan. Sehr ernſthaft aber machte mich, nachdem die Lieben kaum abgereiſt waren, der heftige Ausbruch des Gewitters und der in Strömen niedergießende Regen. Auch zeigte ſich nachher meine Furcht nicht ungegründet. Schwägerin Rike und Luiſe blieben, als die Schonungsbedürftigſten, in Neckarhauſen über Nacht, während die übrigen bei hellerem Himmel vollends Grötzingen zueilten. Luiſe wurde durch die Angſt, durch die Erſchöpfung des Tags uſw. dennoch dergeſtalt angegriffen, daß ſie, wie ich nachher erfuhr, in völlige Ohnmacht verfiel. Ihr ganzer Zuſtand hatte mir ſchon eine Zeit lang recht bange gemacht, und ich bin immer noch bekümmert, ſo beruhigend auch die jetzigen Nachrichten lauten. Deiner gedenkt ſie jedesmal mit unverkennbarer Herzlichkeit, und mein nächſter Brief wird ihr auch ſagen, wie liebevoll Du Dich ihrer erinnerſt . . .

70.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

[Owen,] den 20./21. Juni [1830].

Diesmal, meine Liebſte, denk ich Dir endlich wieder eine anſehnlich große Epiſtel zu, und das mit Recht; denn dieſes ſtets miſerable Wetter, dieſer Himmel von Löſchpapier iſt ganz dazu gemacht, den Menſchen auf eine kleine Buchſtabenwelt zu beſchränken, ihn in ein Schreibzeug oder in ein Buch oder einen Strickſtrumpf zu verwandeln . . .

Freund Bauer ſchrieb indeſſen, und zwar in einem halb wehmütigen Ton. Ich begreife ihn wohl, wenn er mit einigem Unmut von der ſchriftſtelleriſchen Sucht der heutigen Welt redet, aber unerwartet iſts mir doch, daß er durch dieſe Vorſtellung ſich ſeine eigene Muſe verkümmern laſſen will, die doch wahrhaftig mit

jener Misère nichts gemein hat und sehr viel beitragen könnte, wenn es darauf ankäme, das Schlechte durch Musterhaftes nach und nach zu verdrängen. Ich meine, diese halbe Resignation entspringt aus einem ihm selbst verborgenen Gefühl von poetischer Ermüdung, nachdem er im „Alexander" eine ganze Herrlichkeit von Poesie niedergelegt und dafür von seiten seines dumm-stolzen Verlegers sowie von einzelnen Privatrezensenten nicht die wohlverdiente Anerkennung erhalten hatte. Ich denke, dieser Unmut geht vorüber, sowie die allgemeine Stimme für den Wert jener Schrift entschieden haben wird, deren Erscheinung sich noch immer durch Franckh verzögert. (Bauer bekam nämlich Verdruß mit ihm.) Mich selber hat er in demjenigen, was ich mir noch von meinem keineswegs untergrabenen Verhältnis zur schönen Melpomene verspreche, durch seine Klagen nicht irre gemacht. Er schickt mir ein komisch ernsthaftes Produkt von etwa 8 Bogen, das ich vor 5 Jahren eigens für ihn geschrieben hatte, und worin unser phantastisches Orplider Leben, seine nächtlichen Eruptionen aus dem Stift usw. verherrlicht werden sollten. Ich will Euch gelegentlich einmal draus vorlesen.

Von Mähren kommen lauter ganz begeisterte Briefe aus und über München. Er wird übrigens in kurzem ins Vaterland zurückkehren und hofft durch eine Supplikation sich ein Zehrgeld für einen gelehrten Aufenthalt, abermals in München, auszuwirken. Er legt es stark darauf an, auch mich aus meiner Ruhe herauszukitzeln und auf die hohe See des Lebens zu locken, was ihm jedoch nicht gelingen soll. In kurzem denkt er hier in Owen bei mir zu sein, um einige Tage im Wirtshaus zu logieren. Auch Lohbauer macht Hoffnung zu kommen; deswegen unterblieb meine Reise nach Stuttgart. Indessen hab ich mir selber zum Gesetz gemacht, mich mit beiden nur behutsam einzulassen; fürchte also nicht, liebste Seele, daß mein pastoralischer Grund und Boden ins Schwanken geraten könnte! . . .

Leb wohl, meine Teuerste!

Ewig Dein Eduard.

71.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

Owen, den 17. Juli [1830].

Am Tage Auguſta.

. . . Zuerſt, mein teures, herrliches Kind, dank ich Dir für die treue Liebe, die Dich noch in N[ürtingen] jenes Briefchen an mich ſchreiben hieß: es tat mir unbeſchreiblich wohl, es tat mir wohl und weh, ſo wie mich alles, was mir in dieſen Tagen von Dir begegnet, zu weichem, ſehnſüchtigem Schmerze ſtimmt. Ich bemerke mit Freuden, daß wir uns in dem ſüßen Nachgefühl der verfloſſenen Tage völlig gleich ſind. O wüßteſt Du, wie mir zu Mute war, als ich neulich bei meiner Nachhauſekunft (11 Uhr nachts) dieſes Haus, dieſe Zimmer wieder betrat! Jede Stelle, jede Wand und jeder Stuhl ſchien mich zu fragen: Bringſt Du ſie nicht mehr zurück? wo iſt das liebliche Kind, das ſich eine Zeit lang in dieſen Räumen bewegte und alles ausfüllte mit ſeinem eigenſten Weſen, mit ſeiner ſtillen, ſeligen Gegenwart?

Die beiden Frauen waren noch auf, zwiſchen allerlei Gepäcke, das umher lag. Sie berieten ſich ſorgenvoll wegen der Cannſtatter Reiſe, von der ſie ſchon halb abgeſtanden hatten, weil das Kind, der Emil, den Abend krank geworden war und die Großmutter es nicht ſo zurücklaſſen wollte. Wirklich ſchrieb die Pfarrerin noch in derſelben Nacht einen Brief, worin ſie ihrem Manne den vereitelten Plan mitteilt. Ich blieb noch eine Zeit lang mit den Frauen auf und fühlte in ihrem ſchwankenden, bekümmerten Zuſtand in dem düſteren Zimmer, wo wir des Kindes wegen nur leiſe ſprachen und auf den Zehen gingen, eine Art von Beruhigung für meine eigene Stimmung, wiewohl ſchon der Geiſt, in welchem der Freund M[ährlen] und ich uns auf der nächtlichen Herfahrt unterhielten, einen gewiſſen Frieden über mich gebracht hatte; manches kam da vor,

„was von Menſchen nicht gewußt oder nicht bedacht — —“

Der Freund gab ſich Mühe, mir mit wohlwollendem Sinne mein Verhältnis zu der Welt, ideales und reales, vor die Augen

zu ſtellen, wobei wir denn freilich fanden, daß wir beide an einem und demſelben Fehler leiden, wenn es je ein Fehler zu nennen iſt. Indeſſen ſag ich Dir zu Deinem Troſte gerne zu, daß ich, ſoviel es ohne Zerſtörung meines eigenen Selbſts möglich iſt, Deine Wünſche zu erfüllen ſuchen will. Liebes Kind, wie rührt mich Deine Sorge, Deine Aufmerkſamkeit! Doch vergib, wenn es mir vorkommt, daß Du hierin doch etwas zu ängſtlich biſt! Das dumme Geſchwätze über mein häufiges Außenſein darf Dich nicht ſtören; ich werde, was das betrifft, meinen Weg nach wie vor gehen. Denn ſoviel iſt gewiß: die guten Pfarrleute haben keinen Teil daran. Wenn ich aber auf die herzliche Einladung zu Denks Taufe verzichte, ſo geſchieht es allerdings mit Rückſicht auf das Verhältnis zum Haus; denn eben weil der Pfarrer abweſend iſt, möcht ich nicht den Schein haben, meine Freiheit zu mißbrauchen. Unter dieſen Umſtänden muß ich denn auch von der Reiſe nach Stuttgart abſtehen, wiewohl ich ſchon dachte, daß ſie in Verbindung mit einem Beſuch in Cannſtatt eher eine freundliche als verhaßte Wirkung auf den Pfarrer tun müßte. Doch es ſei! Der Gedanke, daß Du und meine gute Mutter dadurch beunruhigt würden, iſt mir genug, das Projekt, ſo angenehm und nützlich es hätte werden können, fahren zu laſſen. Meinem geliebten Schwager und Schwägerin ſage vorläufig in meinem Namen die innigſten Glückwünſche zu dem kleinen Ankömmling! Er wird mich, wenn er einmal das Glück hat, Vikar zu werden, gewiß vollkommen entſchuldigen, daß ich als ſolcher ſeiner Tauf-Solennität nicht beiwohnte; man lernt gar mancherlei als angehender Geiſtlicher, wovon die übrige vernünftige Welt nichts verſteht.

Was mich bei alle dem tröſtet, und was ich mir oft — wie oft! — in ſtillem Entzücken wiederhole, das iſt: Luiſe war bei mir! ich lebte mit ihr volle, reiche Tage im ſchönſten, reinſten Vorgefühle künftger Zeiten! — Ach, mein Herz, ich kann Dir nicht ſagen, was mir die Erinnerung dieſer goldenen Woche iſt! Ihr Wert ſteht gar nicht zu berechnen. Ich fühle mich ſo kräftig, mutig und erquickt, und im tiefſten Grund meiner Seele verbreitet ſich eine ſtille, zufriedene Ruhe. — Deine reichen Tränen vor unſerem Abſchied waren mir unſchätzbar teure und wichtige

Zeugen Deiner mächtigen Liebe. Glaube aber, ja glaube nur, daß ihr die meinige um nichts nachsteht! Und so leb wohl, einziges Leben! Ich küsse Dich inbrünstig in die Ferne.

Dein Getreuer.

72.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Owen, [den 23. Juli] 1830 [und vorher].

Wie glücklich hast Du mich heute gemacht, mein teuerster H.! Du wolltest mir ein Erinnerungszeichen an Dich schicken aus Deinem Garten, und sieh! in einem Garten empfing ich Deinen Brief. Da ist eine schöne Laube mit einem weichen Kanapee, so saß ich da und hatte Schreibzeug und Papier vor mir auf'm Tischchen: geht die Gartentür auf, und der Bote bringt mir drei Briefe, worunter einer von Dir, ein anderer von lieber Mädchenhand. Welchen glaubst Du, daß ich zuerst erbrochen? — Und als ich nun aufs neue zu dem Deinigen zurückkehrte und ungeteilt nur bei Dir war, wie selig tobte nicht mein Herz, von Vergangenheit und Zukunft gedrängt! Ich hatte Deine Rosenblätter, von denen das Papier innen und außen duftete, sachte bei Seite getan, ein Windstoß mit einmal nahm sie weg, und siehe! der größte Teil davon hatte sich am Pfosten der Hütte in einem Spinnennetz gefangen, die übrigen las ich glücklich vom Boden aus andern eingebornen heraus, und hier erhältst Du denn von diesen.

O lieber, lieber Freund! Ich möchte Dir um den Hals fallen dafür, daß Du nicht an mir zweifeln gelernt hast. Ich sage Dir, mir war oft bange darum, und je banger mir wurde, d. h. je mehr ich meine Schuld mit Schreiben gegen Dich fühlte, je weniger konnt ich zur Antwort auf Deinen großen kostbaren, ja kostbaren Brief vom August 29 kommen. Sogar ein früherer, den ich in Scheer erhielt, drückte noch auf mein Gewissen. Glaube aber nur! es ist meistens eher die Vielheit und das süße Ge-

dränge desjenigen, was ich einem Freund zu ſagen hätte, als Leerheit, daß ich nicht ſchreibe. Frage nur den Bauer!

Was gäb ich nicht, Dich einmal an Deinem eignen Herd zu ſehen! unverſehens in Dein Haus und auf Deine Studierſtube zu treten, daß ich hinter Deinen Stuhl ſchliche, Dir die Augen mit meinen Händen zuhielte und fragte: Wer iſts? — —

Fortgeſetzt den 23. Juli 1830.

In der Laube.

Eine lange Pauſe zwiſchen dem Tag, wo ich Deinen Brief erhielt, den meinigen anfing, und heute, wo ich ihn ſchließen will! Sieh! damals unterbrach mich ein ärgerlicher, langweiliger Beſuch; ſo blieb das Blättchen eine Zeit lang liegen, und die folgende Woche überraſchte mich der liebſte Beſuch von der Welt, mein Kind nämlich, die Luiſe. Sie blieb volle acht Tage hier, und da kam wenig Vernünftiges vor, wie Du Dir denken kannſt. Während derſelben Zeit erſchien ein weitgereiſter Freund, der gute Jobſt,[1]) der mir die Trennung von dem lieben Seelchen mächtig erleichtern half. Er iſt ſeit vierzehn Tagen hier im Wirtshaus logiert, und wir ſtecken ſtündlich beiſammen. Du glaubſt nicht, wie brav und treu er iſt. Ein Anſtrich von vornehmer Augsburger und Münchner Liederlichkeit, die aber bloß im Wort exiſtiert, ſteht ihm ganz gut. Im ganzen noch der Alte, bene tractabilis homo. Es läßt ſich alles mit ihm reden und austauſchen, auch die geheimeren interiora in menſchlichen und künſtleriſchen Dingen. Dabei hat er einen Vorrat von praktiſchen Kenntniſſen, Anekdoten und fremdartigen Sachen, weit nicht mehr ſo buntſcheckig und halbwahr, wie früher, ſondern ſelbſt auch in der Darſtellung von ſoliderem Schnitt. Er brachte verſchiedentliches Neue vom Vater Goethe mit, Tag- und Jahreshefte und drgl. Gegenwärtig ſchreibt er in einer zweiten Laube des Gartens an den guten Ernsbacher. Ich huſche zuweilen zu ihm hinüber und geniere ihn ein wenig, bis er mich zuletzt ernſtlich fortjagt. In nächſter Woche geht er, je nachdem das verſprochene Reiſe-

[1]) Mährlen.

geld vom Konſiſtorium ausfällt, entweder nach München auf einen Monat oder nach Stuttgart, um „die Gnadenzipfel der Mutter Kirche, die er bisher noch beharrlich in den Pfoten feſthielt, wieder zu ergreifen“ (verba ipsissima). Könnt ich auch ſo einige Tage mit Dir verbringen! am liebſten in Deinem eigenen Hauſe. Etwa auf einer Luſtreiſe mit Luiſen in Deine und Bauers Gegend. Vana desideria! Doch warum ſo ganz? Ich denke doch drauf; ſag es aber niemand und Dir ſelber kaum, damit uns die Täuſchung nicht betrübe!

Mein Kind mußt Du früher oder ſpäter doch ſehen. Ein einfaches, heilig unſchuldiges Weſen, das, weil andere es verkannten, lange im unklaren über ſeinen eigenen tief verborgenen Wert war; ſeitdem ich ſie kenne, erhob ſich ihr Gefühl und Geiſt mit ſchöner Zuverſicht, doch bildet ihre Schüchternheit noch immer ein reizendes Gemiſch mit dieſem neuen Leben. Sie iſt verſtändig, vorſichtig, entſchieden und im Affekt ſogar überbrauſend, zumal wenns einem edlen Gedanken gilt, den man ihr bekämpft. Bei der Lektüre leitet ſie, beſonders in Dingen, die über den unſchuldigen, keuſchen Mädchenhorizont hinaus liegen, ein niemals irrender Inſtinkt, deſſen verlegener, kindlich origineller Ausdruck mich oft zur ſeligſten Freude vermocht hat; gewöhnlich lachen wir dann beide herzlich, und ich fühle ganz den zauberhaften Punkt im ſtillen, der mich von Anfang an ſie feſſelte. Ihr Aeußeres iſt zart und leicht. Wer ihr Geſichtchen beurteilt, ſagte noch jedesmal, daß es mit längerem Anſchaun nicht bloß gefällig ſei, ſondern ihre ganze Seele treu abſpiegle. Mir iſt ſie ſo ergeben, als es nur ein Menſch dem andern ſein kann, und ich denke dabei oft unwillkürlich ſchnell an Dich.

Hier haſt Du einige kleine Gedichte,[1]) die wenigſtens den Vorzug einer wahrhaften und ungeſchminkten Empfindung haben. Die Poeſie beſucht mich wohl noch zuweilen, doch ohne ſonderliche Spuren auf dem Papier zurückzulaſſen. Ich habe dieſen Sommer eine Novelle geſchrieben, welche zu Zeiten meines Cotta-Franckhi-

[1]) „Charwoche“ (Gedichte S. 127 f.) und die drei an Luiſe gerichteten Sonette „Am Walde“, „Liebesglück“ und „Zu viel“ (Gedichte S. 167 bis 169).

ſchen Verhältniſſes angefangen worden war: ein Stück aus dem Leben eines (imaginierten) Malers. Vielleicht lieſeſt Dus bald gedruckt. Ich habe mit Lohbauer, hauptſächlich um ihn zu einer edleren Tätigkeit zu beſtimmen, den Plan zu einem Almanach gemacht, den er mit Zeichnungen und einigem Schriftlichen ausſtaffieren helfen ſoll. Aber ſeine Indolenz kann die Sache noch zuletzt vereiteln, wiewohl er bis jetzt noch ganz im Feuer iſt.

Von ſonſtigen Freunden weiß ich wenig. Waiblinger — Flad — denk Dir bei dieſen Namen alles, was ich in den neuſten Zeiten zu verſchmerzen hatte!

Bleibe mir getreu, ſo wie ich Dir!

Auf ewig

Dein Eduard.

73.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

[Owen, Sommer 1830 ?]

. . . [1]) Nun, was ſagſt Du, mein vernünftiges Mädchen, zu dieſem Raiſonnement? Glaubſt Du, es habe mich im geringſten irre gemacht? Ich will Dir ſagen, was ich mir ungefähr zur Antwort ausgedacht habe. Fürs erſte: Um ſich alle Furcht vor dem Verſauern als Ehemann vergehen zu laſſen, ſoll er ſich eine Luiſe kriegen, wenn noch eine zu haben iſt. Fürs zweite, wer ihm denn ſagte, daß ich oder er die zwei erſten Poeten der Welt werden ſollen? Daß ein univerſeller Schriftſteller oder auch nur ein poetiſcher Weltbürger, wenn er zwiſchen London und einem ſchwäbiſchen Dorf zu wählen hätte, das erſtere vorzöge, verſteht ſich; ob aber eine Sekretär- oder Bibliothekarſtelle bei einem Fürſten wie Taxis unſerer etwaigen Produktivität einen höhern Schwung gäbe als der Geſichtskreis

[1]) Der erſte Teil des Briefs fehlt; es war darin von Mährlens Warnungen die Rede. Mörike ſolle nicht durch zu frühe Heirat und Hingabe an den Beruf des Landpfarrers ſeine poetiſche Zukunft aufs Spiel ſetzen.

einer württembergiſchen Pfarrei, iſt ſehr zu bezweifeln. Ich will, wenn ich einer Luftveränderung für meine Gehirnkammer bedarf, aus einer kleinen Reiſe nach einer anſehnlichen Stadt mehr ziehen und meine poetiſche Muſterkarte ſtärker bereichern als der verwöhnte Städter, der mitten auf dem Tummelplatze des geſtalt- und farbreichſten Lebens wohnt. Eben die Seltenheit pikanter Erſcheinungen ſchärft den Blick, der ſie zu ergreifen und zu ſteigern hat. Wenige, aber ſtarke Eindrücke von außen! — ihre Verarbeitung muß im ruhigen, beſcheidenen Winkel geſchehen; auf dem ruhigen Hintergrund wird ſich ihr Kolorit erhöhen, und die Hauptſache muß doch aus der Tiefe des eigenen Weſens kommen. Was man von außen empfängt, muß teils bloße Anregung ſein, teils ſind es einzelne abgeriſſene Charakterlinien, zerſtreute Züge uſw. Wer bis in ſein 26. Jahr in mannigfaltige Berührung mit gewöhnlichen und ungewöhnlichen Menſchen kam und ſo ziemlich alle oberflächlichen und tiefer liegenden Richtungen des Lebens kennt, der ſoll im übrigen, um die Welt darzuſtellen, getroſt aus dem Brunnen eigener Phantaſie ſchöpfen und ſich auf ſein Augenmaß verlaſſen, was die Korrektheit der Zeichnung betrifft. Ueberhaupt lebe ich der feſten Ueberzeugung, bei einem Schriftſteller, der auch nur etwas mehr iſt als z. B. Wilhelm Hauff (dies ohne alle Rückſicht auf uns geſagt), verhält ſich die Notwendigkeit äußerer Anregung (und lebender Stoffe des Tages) zur Bedingung des eigenen Ideenfonds wie 4 zu 80. Wer der letzteren Summe gewiß iſt, der findet die erſtere auch als Dorfpfarrer, und wenn er ſich aus dem papierenen Produkte von beiden ein wenig Extralebensluft, d. h. Geld zu verſchaffen weiß, ſo kann er die 4 zum Privatvergnügen ſeiner Frau und ſeiner ſelbſt bis auf überflüſſige 10 ſteigern. Wer die 80 nicht beſitzt, der muß ſie ſich aus der andern Summe ergänzen und ſich ſeine Kopien aus Teezirkeln, Geſellſchaften uſw. holen, den feinen Ton ſtudieren, hinter jedem Stutzer und ſeiner Krawatte den Satir ſpielen und das dann als Poeſie drucken laſſen. Er kann ein unterhaltender, guter Schriftſteller ſein, aber kein Dichter; allein eben deswegen wird er mehr Glück bei der eigent-

lichen Lesewelt machen.[1]) — Bewegt sich die Poesie aber nicht gerade auf dem modernen Boden (und es wird ihr Vorteil sein, wenn sie dies nicht immer tut), so braucht man Mährlens Londoner Kaffees und öffentliche Plätze weit weniger — eine Iphigenie schreibt sich gar wohl ohne das, wenn man zuvor ein J. Wolfgang v. Goethe; aber — gehorsamer Diener! man kann eher noch vorher Minister sein.

Nun hab ich Dir aber wahrhaftig den Kopf übervoll geschwatzt. Lies es aber doch noch einmal! ich bin gewiß, Du wirst mich verstehen und mir recht geben, auch abgesehen davon, daß ich Dein Eduard bin.

Nun, liebe Seele, ist mir, als wär ich doch heute bei Dir gewesen, so lange war ichs auf dem Papier. Jetzt gute Nacht!

74.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

[Nürtingen,] den 7. September 1830.

Nur einen Gruß und ein paar Worte von Nürtingen aus. Ich wollte Dich sehr gebeten haben, mir eine Vorrede zu dem bewußten Taschenbuch zu schreiben, wodurch der nunmehr festgesetzte Titel „Taschenbuch ohne Jahresschild" auf eine angenehme, heitere, vernünftige Weise erklärt und gerechtfertigt würde. Du bist in dergleichen ohne Frage viel sinnreicher und witziger, als irgend ein anderer und namentlich als der Herausgeber selbst. Daß der Humor für diesen Verbrauch mit einiger Mäßigung angewandt, überhaupt ein recht fein und wohl gezogenes Gesicht geschnitten werden müßte, verstehst Du selber am besten. Den Vorteil, den man mit der auf dem Titel angedeuteten Ungebundenheit in Bezug auf etwaige Fortsetzung oder Einstellung des Unter-

[1]) Bei den vorhergehenden Ausführungen hat Mörike offenbar Wilhelm Hauff im Sinne gehabt.

nehmens für beide Teile, Publikum und Autor, zu verbinden denkt, wirſt Du beſonders fein herauszuheben wiſſen. Uebrigens darf meines Erachtens ſo eine Vorrede nicht über zwei bis drei gedruckte Almanachſeiten betragen; wollteſt Du aber noch irgend einen äſthetiſchen Zweck damit verbinden, ſo daß das Prooemium ſchon ein artiges Stück Inhalt würde, ſo bleibt Dir das unbenommen. Nur keinen herabſetzenden Seitenblick auf andere Produkte dieſer Art von Zwergliteratur! Ich kann mir denken, wie verführeriſch das für Dich ſein möchte: aber laß es! Auch ſonſt nicht zu viel Präkoniſierendes für den Almanach! Das verbietet Dir ſchon die eigene Beſcheidenheit, da Du hoffentlich noch ſonſt einen Beitrag ſpendeſt. Ich habe diesfalls auch an Bauer geſchrieben, und ein geſcheiter Einfall kam mir, dem Uhland, Schwab, Kerner, womöglich auch Tieck um einige Kleinigkeiten zu Hofe zu reiten.

Was ich Dich ſchließlich bitte, iſt, niemanden von der ganzen Sache zu ſagen. Es wäre mir höchſt verdrießlich, wenn durch irgend einen Zeitungswitz ein unangenehmes Vorurteil zum voraus erweckt würde, und der Titel gäbe gar wohl Anlaß zu allerlei fatalem Prognoſtikationsmutwillen. So wenig unſereiner — und am wenigſten ich — einen ſonderlichen Wert auf das Ding legen kann, ſo viel mehr tut es not, äußerlich keine Blöße zu geben.

Noch bitt ich Dich: gedenke der Stadt des Neptunus mit Lieb und Luſt!*) eine ſchönere Oſtervakanz ſollten wir wahrlich nie gehabt haben noch haben!

Leb wohl! Schön gegrüßt von meiner guten Mutter!

Immerdar

Dein tr. Eduard.

Innerhalb drei Wochen wenigſtens ſollt ich die Vorrede haben, um das Ganze an Reimer abzulaſſen.

*) Mörike und Mähren planten damals einen nie zu ſtande gekommenen Ausflug nach Venedig.

75.

An Johannes Mährlen in Augsburg.

[Owen, den 27. September 1830.][1])

Dein Brief — ohne Datum — hat mich trotz irgend einem andern, der mir vielleicht weniger Widerspruch entgegensetzte, dennoch höchlich erfreut um des vernünftigen Reizes willen, welchen er, überhaupt und abgesehen von meinen eigensinnigen Wünschen, hat. Dein Gedanke, ein selbständig Büchlein aus der Novelle zu formieren und ein halb Dutzend Skizzen einem geschickten Zeichner (hoffentlich [ist] es so gemeint), dann einem guten Stecher unter die Hand zu schieben, ließe sich wohl hören; auch hat, wo ich nicht irre, der Schweizer Müller,[2]) Poet und Maler, etwas ähnliches mit vielem Glücke getan; aber was mich abhält, ist der geringe Begriff, den ich von der Würde meiner Erzählung habe. Ich möchte das Ding nur so gelegentlich in die Welt schlüpfen lassen ohne alle Prätensionen als erstes Debüt. In der leichtfertigen Almanachsgestalt wird es weniger geeignet sein, ein Vorurteil, einen Maßstab für etwa künftige Versuche, für mein Talent überhaupt abzugeben. Man tut immer gut, anfangs leise und quasi versteckt aufzutreten. Diese Novelle, in ihrer Gattung betrachtet, gehört wohl nicht unter die übeln Arbeiten, aber alles ist nur an seinem Platze gut. Sollte der Inhalt des Taschenbuchs, insofern Deine, Bauers und andre Beiträge mit darunter verstanden sind, die hergebrachte Sphäre dieses modischen Literaturzweigs wirklich überflügeln, um so besser; dann bin ich gewiß, daß uns kein Titel Schaden bringt. Kann ich auf dem Titelblatt die angenehmen Namen Uhland, Schwab, Kerner und Tieck als Beiträger figurieren lassen, so fällt das auch ins Gewicht — kurz, das Gute verbirgt [sich] in keiner Gestalt. Auf meisterhafte Kupfer werde ich unter den ersten Bedingungen beim Verleger dringen. Das Ende vom Lied ist: schreibe die Vorrede, aber mit Lust und Lieb — wenn

[1]) Nach dem Poststempel.

[2]) Wohl der unter dem Namen „Maler Müller" bekannte Friedrich Müller, allerdings kein Schweizer.

auch nicht eben für die Sache, doch für mich! Aber bald, aber gleich! Ich habe von jeher, und mit Recht, viel auf Euer Wohlgerechtigkeit bon homeur gehalten, nun machen Sie einige schöne introduzierende Pas in ihrem feinsten Guſto! Ernſtlich, mach voran! Sonſt entleidet mir am Ende noch der ganze Blitz.

Am Ende Deines Briefs ſprichſt Du als warmer Weltbürger. Ich verſichere Dich, mir war dieſe Seite Deines Weſens immer ſo wenig zuwider, als mir die Sache ſelbſt niemals gleichgültig iſt. Ich ſtehe mit Dir und dem lieben Prieſter in E[rnsbach] in dieſem Falle nicht ſowohl durch Einſeitigkeit und Mangel an gutem Willen in Oppoſition als vielmehr dadurch, daß mir durchaus die Kehle zugeſchnürt iſt, mich lebhaft in einer Angelegenheit auszulaſſen, wo ich meinen Wirkungskreis nicht direkt vor mir ſehe. Jene Idee von einer ſchönen, höchſt humanen Regulierung des Buchhandels ergriff ich ſchnell und mit Wärme fürs allgemeine Beſte, weil ſich hier einiger Standpunkt für meine etwaigen Fähigkeiten entdecken ließ. Was aber zum Beiſpiel Bauers Betrachtungen über den gegenwärtigen und zu hoffenden Völkerſtand betrifft, ſo denk ich mir zwar wohl den Zuſammenhang der allgemeinſten Geſichtspunkte mit den beſonderſten, aber eh Ihr mir eine tüchtige Handhabe zeigt, mit der ich entſchiedener in das Ganze eingreifen könnte als durch das Bildungsmittel, das innerhalb künſtleriſcher Darſtellung liegt, worin ich auch meinen modeſten Weg treulich fortzuſetzen, mit der Zeit wohl raſcher, offenbarer zu verfolgen gedenke, müßt Ihr mir nichts zumuten. Wie jeder kräftige Beitrag zu Beförderung eines größeren menſchlichen Intereſſes, ſei es ein künſtleriſches, wiſſenſchaftliches oder politiſches, ſeine geheimere oder offenere Wirkung auf ein zweites, drittes fremdes Intereſſe nicht leicht verfehlt, ſo hoffen auch wir an unſerem Platze einen Stein zum breiten Gebäude zu liefern, wärs auch nur, um einen andern ſchiefen Pfeiler einzuſchmeißen. Im ganzen aber wird ſich zum Beiſpiel die Poeſie ihre erſte göttliche Beſtimmung zum Vergnügen niemals rauben laſſen, um mehr, als mit dem jedesmaligen Genius des Dichters ſich verträgt, andern Zwecken zu dienen. Ich ſetze Dir (ohne Autoritätsliebe) die treffenden Worte eines Mannes her, den Du vielleicht ſogleich

erkennen wirst. Er sagt in seiner Biographie: „Die wahre Poesie kündet sich dadurch an, daß sie als ein weltliches Evangelium durch innere Heiterkeit uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drücken. Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspektive vor uns entwickelt daliegen. Die muntersten wie die ernstesten Werke haben den gleichen Zweck, durch eine glückliche, geistreiche Darstellung so Lust als Schmerz zu mäßigen." [1])

Mir ist wirklich wohl um und um. Ich lese mehr als je und habe Anstalten gemacht, ein wenig Italienisch zu lernen. Wer mir selbst ein niedliches italienisches Diktionnär in die Hände lieferte, das ist — mein Schätzchen Luise. So streichl ich denn die kostbare Wasserschlange immerfort auf alle Art. Beharre nur in Deinem Eifer für diesen lieblichen Plan, aber auch in Deiner Schweigsamkeit! . . .

Du schreibst von Deinem Enthusiasmus über die Revolution; die Begebenheiten in Frankreich haben mir mehr als einmal den freudigen Schauder den Rücken hinaufgejagt — aber was ists, daß mir die Sprünge in Braunschweig usw. ganz brecherisch machten? Was jetzt dergleichen in Deutschland geschehen könnte, perhorresziere ich im voraus als Eitelkeit, und wenn ich hierin zu weit gehe, so hats das schwarz-rot-goldne Band verschuldet, das denn aber doch meinen Patriotismus nicht ganz und gar strangulieren konnte.

Empfiehl mich Herrn Mebold und grüße Rotter!

Immerdar

Dein treuer Eduard.

. . . Schicke doch, wo möglich, die epistolas familiares inter S[chiller] et H[umboldt]! So was hebt immer tausend Pariser Fuß über die Teck hinaus und läßt jedesmal was Bleibendes und Wirksames in mir zurück. Es hat wohl kaum einen redlicheren, dankbareren Leser der Sch[iller]- und G[oethe]-Korrespondenz gegeben, wie mich, was einigermaßen daraus erhellt, daß ich sie wirklich zum fünftenmal durchmache.

[1]) Goethe, „Aus meinem Leben". III. Teil. 13. Buch.

76.

An Luise Rau in Grötzingen.

Owen, den 28. September 1830.

Meine teuerste Luise!

Vor allem bin ich Dir eine Nachricht über meine Nachhausekunft am 20. September nachzuholen schuldig. Wie ich die letzten Stufen an unserem Hause hinabstieg und warum zweimal für einmal, das weißt Du.

„War unersättlich nach viel hundert Küssen
Und mußte doch zuletzt mit einem scheiden."

Und diesem einen zulieb kehrt ich nochmals um, indes Du unter der Haustür standest, scheu zurückgezogen, weil die Nürtinger Augen haben. Wen ich zuletzt noch auf der Straße sprach, weißt Du, wenn mich anders Dein Blick noch ein wenig durchs Fenster begleiten mochte. Das Hauptthema meiner Gedanken vor der Stadt errätst Du ebenfalls; es ist das alte, aber die Variationen werden nur immer schöner. Eine halbe Stunde von Dir entfernt, zog ich das geliebte Büchlein aus der Tasche, und wie ich so blätternd vor mich hin trollte, macht mich ein roter Schein, der das Papier verklärte (war das vielleicht schon eine böse Ahnung des kommenden Tinten-Unglücks?) auf das herrlichste Abendrot aufmerksam, das sich in meinem Rücken entzündet hatte. Der Himmel wollte mir mein Kind nochmals und auf brennendem Grunde zeigen. Eh ich Beuren sah, war es schon Nacht geworden; am Ende des Fleckens, eben da sich die bei seinen ersten Häusern abgebrochene Gedankenreihe wieder neu anknüpfen wollte, ra„elt ein Wagen mit Rollengeschirr hinter mir drein, daß mir Hören und Sehen vergeht. — „Wohin noch?" ruft der Bursch. — Ich sagts. — „Fahren Sie mit mir, wir haben einen Weg; da auf dem mittlern Achsbalken schüttelts nicht." — Ich machte keine Umstände: hinauf und fort wie der T[eufel]! Das war nun doch eine schnelle Expedition und eine Unterhaltung, die einem nachts immer willkommen ist. — „Wozu sind denn die Rollen da?" — „Es ist von wegen der Kunden; wenn ein Müller nur

ſo ſubtil vorbeifährt, verſäumt er viel." — Nach einer Pauſe von einer Viertelſtunde frag ich wieder: „Sieht man in der Gegend um dieſe Zeit viel Irrlichter?" — „Ja wohl. Aber um Weihnachten geiſtern ſie gar oft da den Berg auf und ab. Dort in der Klinge, über die wir eben gekommen ſind, iſts auch nicht ganz ſicher" uſw. Jetzt haſt Du den Ton, aus dem die Unterhaltung ging. So war ich im Nu zu Haus; aber wie der Wagen ſtill ſtand und das Geſchmetter ſchwieg, war mir, als faßt ich erſt wieder Fuß in der natürlichen Welt, als hätte mich ein Fiebertraum verlaſſen, der mich ins Gefolge des wilden Jägers verſetzt hatte . . .

Leb wohl, einzige Liebe!

Ganz nur Dein

Fr. Eduard.

77.

An Luiſe Rau in Tübingen.

Nürtingen, den 25. Januar 1831.

Liebſtes Herz!

Am Samstag, als die Predigt geſchrieben und die Feder gewiſcht war, ich betrachtend unterm Fenſter ſtand und den warmen Strahl der winterlichen Sonne, wie er aus dem zärtlichen Blau des ſchüchtern geöffneten Himmels drang, begierig in Aug und Seele ſog und eine leiſe Frühlingsahnung (ſehr vorzeitig, nicht wahr?) mich anhauchte und mir war, als müßten die Veilchenkeime dort an der gelben Gartenmauer ſich ſchon ſehnſüchtig rühren unter ihrer Decke: da kamen Gedanken der Liebe von fernher in ſeligem Gewühl, jauchzend, wehmütig, und lockten mich fort — erratſt Du, wohin?

In der Tat, ich entſchloß mich urplötzlich, Dich am Sonntag noch einmal in N[ürtingen] zu ergreifen und dachte mir alles aufs lieblichſte aus. Ich nahm beim Mittageſſen die beſte Sorte guten Humors zuſammen, um mein Vorbringen glücklich einzuleiten, und es fand auch den mindeſten Anſtand nicht. Da kam

Dein Briefchen vom Freitag und blies mein Luftſchloß in die Wolken. Denk Dir, mein Herz, wie mir nun war! Ich ließ die Flügel hängen und wollt in Gottes Namen bleiben. Aber der Sonntag kam, eine langweilige Kaffeevisite nach den Kirchen wartete auf mich, die Ungeduld ließ mich [nicht] ruhn, ich nahm Handſchuh und Hut und — eilte dem Tiefenbach zu. Dein unvergleichlich lieber Brief hat mich begleitet. Ich danke Dir aufs innigſte für dieſe koſtbaren, lebhaften Zeilen; nie hat mich die Tübinger Luft, ſeitdem ich ſie nicht mehr gefühlt, ſo heimatlich angeweht, wie diesmal aus der Friſche Deiner Worte. Ja, dabei ſoll es auch in Wahrheit bleiben, daß wir vom Frühling 31 dort ein paar Tage blühen ſehen . . .

Hier eine Antwort von Schwab. Es iſt ärgerlich, und doch kann ichs ihm unter dieſen Umſtänden nicht verdenken. Die Rezenſenten (ich vermute darunter auch Herrn Menzel, der ihn einmal in meiner Gegenwart einen ſchwachen Mann geheißen) hatten immer was gegen ihn, und zwar, wie es mir vorkommt, mehr gegen ſeine Perſönlichkeit, als daß ſie ſeinen Schriftſtellerwert zu untergraben gewußt hätten. Am Ende werde ich wohl die ganze Laſt meines Unternehmens allein auf meine Schulter nehmen, davor mir denn auch gar nicht bange ſein ſoll, und zwar ſoll dadurch die Herausgabe eher beſchleunigt als verzögert werden. Nächſten Montag geht eine Lieferung an Reimer ab. Heut bin ich eifrig damit beſchäftigt, aus meinem alten Vorrat einiges Gute auszuſcheiden und zu retouchieren . . .

So lebe wohl, mein Kind, und wenn Dirs geſtern und heute im Ohre klang oder am Herzen zog, ſo denke, daß mir Klärchen oder die Mutter von Dir erzählten in dieſem Augenblick, und daß ich Dich, ganz wie Du biſt, in einem Himmel ſeliger Gedanken trug! Oft, wenn ich einen Gegenſtand anſehe, der kürzlich noch mit Dir in Berührung kam, ſo zückt ein Blitz von Freude und Wehmut in mir auf, und ich habe zu tun, um die Ruhe in mir herzuſtellen.

Leb wohl, mein Engel!

Ewig Dein treuſter Eduard.

78.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

Owen, den 20. Februar 1831.

Hatteſt Du denn, teuerſtes Kind, eine Ahnung von dem, was mich am Abende Deiner Heimfahrt nach N[ürtingen] im Tiefſten bewegte? Sieh! mir war, als löſte ſich ein Teil von meiner Seele ab, ich ſtand wie betäubt in meiner Einſamkeit und hörte nur immer, indes die Dämmerung traurig niederſank, das Rollen der Räder im Ohr, die Dich entführten; ich ſah, wie mein liebliches Kind, den Kopf in die Ecke geſchmiegt, das graue Schattenſpiel der äußeren Welt an ſich vorüberfliehen ließ, während in ſeinem Innern die Gedanken unſchlüſſig zwiſchen Luſt und Wehmut wechſelten.

In unabſehbar langer, magiſcher Perſpektive zog das geliebte Nachtbild vor mir hin, und als ichs endlich aus dem Geſichte verlor, als der letzte Hufſchlag verhallt ſchien: da erſchrak ich erſt über die düſtre Totenſtille, die in mir und um mich herrſchte. Zu Scharen drang ſich mir nun auf, was alles ich Dir noch zu ſagen, worüber Dich noch zu beruhigen gehabt hätte. Ach, und am Ende war es doch nichts anders, als was Du bereits wußteſt, was Du Dir ſelber ſagen konnteſt.

Den andern Tag hatt ich teils in der Kirche, teils am Pulte zu tun. Nie fühlte ich ein lebhafteres Bedürfnis, ein durſtigeres Verlangen nach derjenigen Beruhigung, welche mein Beruf unmittelbar mit ſich bringt, und doch — nie fühlte ich mich unfähiger, Hand an die Arbeit zu legen und meiner Empfindung irgend eine Form zu geben. Das Evangelium hielt mir ſeinen ganzen Frieden entgegen und lockte mich tief und tiefer in jene ſtille Abgeſchiedenheit des Geiſtes, wo der Engel unſerer Kinderjahre uns wieder begegnet und mit uns weint. Aber was ich hier empfand, das gehörte nur mir, gehörte nur Dir: ich konnte die Brücke zur Predigt nicht finden, und was dort lauteres Gold geweſen war, das wurde ſtumpfes Blei, wenn ich die Feder anſetzte. Eine ruhige Trauer umhüllte mir jeden Gedanken. Jetzt kann ich dieſen Zuſtand nicht anders nennen als eine hypochondriſche

Exaltation: ich erkannte das gestern schon deutlich. Man hatte mich zu einem jungen Menschen gerufen, ihm das Abendmahl am Krankenbett zu reichen; hier brach mir einigemal das Herz, und ich mußte, während ich die Legende verlas, die Stimme mit Gewalt zusammennehmen und die Tränen verbergen. Zu Hause nun wieder, mitten im verdrießlichen Zusammenleimen meiner Predigt, überrascht mich mit einmal der Gedanken: „Vielleicht bekomm ich noch heute ein Wörtchen von L." Und schon diese Hoffnung erheiterte plötzlich meinen ganzen Gesichtskreis. Auch stand es wirklich keine Stunde an, so waren Deine liebevollen Linien vom Samstag früh in meinen Händen, die ich denn nun wohl zehnmal nach einander las und an den Mund drückte.

Daß ich heute, gestern und vorgestern kaum eine Spur meines körperlichen Uebels wahrnahm, macht mich nicht wenig froh und wohlgemut, und indem ich das bisher Geschriebene wieder durchlaufe, gereut michs fast, Dich mit meinen Quälereien unterhalten zu haben. Aber wem soll ich mich eröffnen, wenn ich es gegen Dich nicht darf? Und versprachen wir uns nicht, einander treulich alles mitzuteilen? — Vom kommenden Sommer hoff ich mit Zuversicht das beste. Glaube mir! es wird alles gut gehen. Ich fühle es wohl, daß mir die Unfälle in Scheer auch alles andere in einem zu trüben Lichte malen.

Im Pfarrhause hat man — doch ohne alle Empfindlichkeit — herzlich bedauert, Dich nicht gesehen zu haben. Sie grüßen Dich besonders.

Nun leb wohl! Erhalte mir die Liebe der Deinigen! Ich küsse und umarme Dich

mit treuster Liebe

ewig

Dein Eduard.

79.

An Luise Rau in Grötzingen.

[Owen, den 7./8. März 1831.]

Wenn ich in diesen Tagen der Unruhe, der Sorge und Verwirrung stündlich, ja, ich darf sagen, augenblicklich Deiner ge-

dacht habe, teuerſte Luiſe, wenn beſonders Dein neuliches Schreiben eine ganze Flut ſehnſüchtiger Gefühle in mir aufgeregt hat, ſo iſt es mir doch jetzt erſt möglich, mich im Geiſte ruhig Dir gegenüber zu ſetzen, Deine liebe Hand zu faſſen und Dir mein ganzes Herz zu zeigen. So lange die Not mich unentſchieden drängt und einengt, ſo lange ich nicht irgend einen Halt, einen Ruhepunkt gewonnen habe, iſt mir der Weg zu Dir, Geliebte, abgeſchnitten, das Wort verſagt mir, und ich fühle, daß ich meinen Tumult nicht in das ſtille Heiligtum Deiner Seele hinübertragen darf. Du ſtehſt wie ein Engel des Friedens vor mir, aber ich fürchte mich der Sünde, auf Koſten Deiner Ruhe Troſt von Dir zu holen.

Du kamſt in dieſen Tagen nach Bernhauſen, und ich bat den l. Onkel, Dir und der teuren Mutter den Inhalt meines Briefes vom 3. d. M. mitzuteilen. Ich kann nun das Geſagte nur beſtätigen und Dich verſichern, daß mein Anteil an der Sache nicht um ein Haarbreit weiter geht, als Dir bereits bekannt iſt. Ich war ein blindes Werkzeug und hatte keine Ahnung von der Gefahr, die meine Hände befördern halfen. Das iſt nun zwar kein geringer Troſt, und dennoch wollt ich vieles geben, wenn ſelbſt der ſchwache Schein nicht auf mir läge. Wir hätten genug am größeren Unheil meines Bruders. Allein es iſt nun ſo, und ich will glauben, daß, wo die Unſchuld iſt, auch bald wieder Licht hinfallen müſſe. Ich habe in meiner ganzen Handlungsweiſe bei der Sache nichts zu bereuen, und ſelbſt mein Verſuch beim Verhör, den Bruder ſo viel möglich zu ſchonen, wird mir von keiner vernünftigen Seele verargt werden. Ich wäre untröſtlich, wenn ich, ohne durch die äußerſte Not gedrungen, gutwillig, wie ein geängſtigter Tropf, den Richtern das Heft in die Hände gegeben hätte und Karln aufgeopfert, da meine Ausſage ſeinen Ruin verhindern zu können ſchien und alles auf dem Spiele ſtand. Der unerwartete Umſtand, daß man mir einen Eid abforderte, mußte mich freilich zum Weichen bringen. Ich ſagte die Wahrheit, ſoweit ich ſie wußte, und dadurch iſt nun freilich mein Bruder ſo gut wie preisgegeben. Doch wiſſen wir ja immer noch nicht, ob ſeine Schuld ſo groß iſt, wie man vermutet. Ich habe den In-

halt des durch mich beſorgten Briefes nie erfahren, und Karl ſelbſt zeigte ſich in manchen Stücken, auch bei der mündlichen Konferenz in Scheer, zurückhaltend gegen mich. Eine große Demütigung wird immer auf ihn warten, und der Vorwurf bleibt ihm, den Frieden der Familie auf eine unverzeihliche Art geſtört zu haben.

Wie ſichs für ihn nun auch entſcheiden wird, meine und Louis' Ehre und Exiſtenz kann nicht gefährdet ſein. Ein ärgerliches Präjudiz jedoch kann längere Zeit auf uns laſten bleiben, und das iſts, was mich nicht wenig bekümmert. Man hat meine Briefſchaften unter Siegel gelegt, man wird ſie vielleicht durchſuchen, und ich kann zu Gunſten meiner Rechtfertigung mir gar nichts beſſeres wünſchen. Doch wär es möglich, man hielte das für Ueberfluß, und dann wäre mir die weite Reiſe nach Biberach (wo die Kommiſſion niedergeſetzt iſt) und eine traurige Konfrontation mit meinem Bruder erſpart. (Auch Deine Briefe ſind in dem Paket, was Dich aber hoffentlich nicht ſtören wird.)

Uns bleibt nun nichts, als den Ausgang mit Geduld zu erwarten. Ich bin ganz aus allem Geleiſe gebracht. Stündlich durchkreuzen ſich bange Gedanken in mir, und oft iſt Empörung und Grimm gegen meinen Bruder mein einziges Gefühl — gegen den, für welchen ich ſonſt Blut und Leben hätte laſſen können!

Die Geſchichte nagt am Leben meiner teuren Mutter: aber doppelt tut mirs weh um Euret-, um Deiner lieben Mutter willen, deren Gemüt noch weniger gemacht iſt für dergleichen Stürme. Gewiß nimmt ſie den innigſten Anteil: aber ſie ſoll um meinetwillen nichts beſorgen.

Mich tröſtet Deine Liebe über alles; das glaube nur! O wäreſt Du zugegen geweſen, als ich Dein Briefchen (vom Donnerstag den 24.) erhielt! Nun wahrlich weiß ich erſt, was ich ſchon längſt zu wiſſen glaubte, warum die Kraft der Liebe eine göttliche heißt, und was der Gipfel ihres Segens iſt. So lange Du mir lebſt, hab ich die volle Bürgſchaft meines Glückes und einer ungeſchwächten Tätigkeit, die mich für manches andere entſchädigt.

Ich ſchreibe den gegenwärtigen Brief unter den traurigſten Umſtänden, die auch hier im Hauſe herrſchen. Die gute Pfarrerin iſt ſeit acht Tagen tödlich krank an einer Lungenentzündung . . .

Nachſchrift vom 8. März, morgens gegen 8 Uhr.

Der Brief kam geſtern nicht mehr fort, und ſo muß ich ihn heute noch mit einer Nachricht ſchließen, die gewiß auch Dich mit Wehmut füllen wird. Vor einer kleinen Stunde ſtarb unſere gute Kranke . . .

80.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

Owen, den 30. März 1831.

Gewiß, mein teuerſtes Herz, Du haſt diesmal länger, als billig, auf einen Brief gewartet, und mir ſelbſt hat es zwiſchen hinein nicht weniger weh getan als Dir, daß ich nicht ſchreiben konnte. Ich habe indeſſen böſe Zeit gehabt; Du denkſt ja leicht, warum. Wie fang ichs aber an, Dir zu eröffnen, in welchem Kreislauf von Hoffnung und Verzweiflung ich mich zeither umtrieb. Mit dem Aergſten bin ich aufs Reine gekommen, drum möcht ich lieber ganz ſchweigen davon. Vor etwa acht Tagen ſetzte ich einen ausführlichen Brief an Dich auf, den ich nach langem heftigen Schwanken doch noch zurückhielt. Hieran tat ich wohl recht. Aber doch ſagt mir eine innere Stimme, ich dürfe ſeinen Inhalt hier nicht ganz unangedeutet übergehen, ich dürfe Dir, teuerſte Seele, eine Sorge nicht völlig verhehlen, die Dich, Dein Lebensglück, ſo nah angeht, und die mir darum wahrhaft heilig iſt. Zwar hat ſie ſeit einigen Tagen viel, ſehr viel von ihrer erſten grellen Geſtalt in meinen Augen verloren, ich denke jetzt beſſer von der Sache; aber den letzten Zweifel, der mir übrig bleibt, ſollſt Du doch hören. Aus der Beilage (es iſt nur der Anfang des genannten Schreibens) magſt Du erſehen, wie hoch damals meine Furcht geſpannt geweſen, auf welches Opfer ich mich faſſen zu müſſen glaubte. Die Ungewißheit meiner Zu-

kunft (infolge der Exzeſſe meines Bruders) ließ mir auch Dein Glück in einem zweifelhaften Licht erſcheinen. Ich ſagte mir wohl ſelber lang und breit die Gründe vor, womit mancher Wohlgeſinnte mir die Möglichkeit jedes übeln Einfluſſes zu widerlegen meint, den jene Sache auf meine Exiſtenz ausüben könnte; ich weiß mich frei von aller Schuld und kann Gerechtigkeit anſprechen: aber ich habe Urſache, mich vor den indirekten Folgen zu fürchten, womit der Widerwillen und das gewohnte Mißtrauen des Königs mich für meinen blinden Anteil an der Geſchichte durch jahrelange Hintanſetzung büßen laſſen kann. Ich vernahm hierüber mehrere ſehr ſpezielle Stimmen. Der König ſoll im höchſten Grad erbittert ſein uſw. Die Ausſicht auf endloſe Schleppereien und Hemmungen meiner ordentlichen Karrière brachte mich nun dem extremen Gedanken eine Zeit lang ſehr nahe, daß ich als Theologe mein Heil nimmermehr finden werde. Ich entwarf in der Stille einen Plan, bei deſſen gehofftem glücklichen Ausſchlag ich vor allem Dein Wohl im Auge hatte, wenn Du Dich entſchließen könnteſt, mich etwa ein Jahr im Auslande arbeiten zu laſſen, um mir dann ebendorthin auch zu folgen. Dies war die Frage, die ich zunächſt Dir und Deiner teuren Mutter vorlegen wollte. Ich ſah jedoch bald das Zweifelhafte einer ſolchen Exiſtenz ein. Denn wenn meine Abſicht war, mich erſt auf eigenen Füßen durch ſelbſtändige Arbeiten einem Fürſten, wie etwa der bayeriſche iſt, zu empfehlen und mich ſodann um eine fixe Stelle zu bewerben, die mir angemeſſen wäre, ſo zeigten ſich mir nach und nach hundert Schwierigkeiten, und doch ſchlug mein Mut, ſchlug das Vertrauen auf mein Talent, auch wenn ich es nicht übertrieben hoch ſtelle, immer von neuem vor. Ich ſah (wie ich damals dachte) keine andere Auskunft mehr, ich beſchloß, Dir den Vorſchlag zur Prüfung zu geben, und zitterte vor Deiner Entſcheidung, inſofern der Beſitz Deiner Perſon davon abhing. Das beiliegende Blatt verrät Dir zur Genüge, wie mein Herz ſich unter den Worten krümmte, die meine Feder ſchrieb.

Indeſſen wuchs mir bald ein ruhigerer, geduldigerer Sinn, ich ſchöpfte neue Hoffnung für meinen bisherigen Stand und

dankte Gott, daß ich jene Blätter nicht an Dich geſchickt. So ſteh ich nun, gelaſſen, aber noch nicht zweifelsfrei, im Herzen feſt meine Liebe zu Dir, die in der ganzen Zeit auch nicht um einen Puls ausſetzte. Das glaube! Aber das darf Dich nie beſtechen. O Kind, mein beſtes Kind! Nicht wahr, Du kennſt mich und traueſt mir?

Ich habe nun nichts mehr zu ſagen. Laß mich Deine Gedanken noch, wenn auch nur kurz, vernehmen, bevor ich zu Euch komme! Das wird in der Woche vom 10. April an ganz unfehlbar geſchehen. Ich ſehne mich, bei Euch mich auszuruhn und auszureden. Sehr ſehn ich mich nach Dir. Oft ſtaun ich ſelber, wie es möglich ſei, daß wir ſo lang auseinander geweſen.

Ich denke wohl, es, obgleich nicht ohne Widerſtand von ſeiten des Hauſes, ſo zu richten, daß ich mit nächſtem ganz hier abbreche. Mir ſchwindelt bald auf der Kanzel; das wird ſich aber anderswo ſchon heben, ſorge nicht! Nur als Vikar möcht ich für immer ausgedient haben . . .

Lebe wohl, Geliebteſte!

Mit allem, was ich bin und weiß und habe,

Dein

Eduard.

Beilage.

Zuletzt zu leſen.

Teuerſte, einzige Luiſe!

Es werden bald zwei Jahre, ſeitdem ich von Nürtingen aus in einer ſtillen Nachtſtunde jenen Brief an Dich ſchrieb, worin ich, von der Angſt Deines Verluſts gepeinigt, um Deine Liebe, um Deinen Beſitz flehte. Zwei Jahre bald, ſeitdem Du mein Glück entſchieden haſt, und nichts hat indeſſen dieſe Entſcheidung mehr wankend gemacht. Aber aufs Neue wird die Wage unruhig, und — wer hätte es glauben ſollen? — ich muß es ſein, der ſie diesmal in Bewegung ſetzt. Doch nur von Dir, von

Deinem reinen Willen hängt es ab, wie ſie aufs Neue und dann auf ewig zum Stillſtand kommen ſoll.

Laß Dich dieſe Worte nicht erſchrecken! Was damals das höchſte Ziel meiner Wünſche, mein heißeſtes Gebet geweſen war, das iſt es noch in dieſem Augenblick. Ich ſchwöre Dirs im Angeſichte Gottes: Du biſt die Ruhe meines Lebens; das Schönſte, Heiligſte, was die Erde für mich hat, biſt Du. Die Bande, die mein Leben an das Deine ſchlingen, haben ſich in dieſer Zeit eher tauſendfach verſtärkt, als daß ſie auch nur um eine Linie nachgelaſſen hätten. Ach, das weißt Du wohl, das ſagt Dir jeder meiner Briefe, Dir ſagts Dein eigenes Herz. Mich faßt ein Schauder bei dem unerhörten Gedanken, daß wir, Luiſe, wir uns jemals wieder fremd werden könnten. Und wenn ein Gott vom Himmel mirs geweisſagt hätte, ich würde, vor wenig Wochen noch, keinen Sinn darin gefunden haben, ich hätt ihm nicht geglaubt, oder dieſer Glaube würde mich zur Verzweiflung gebracht haben. In dieſen neueſten Tagen des Unglücks und des Jammers vollends glaubt ich mit feurigen Armen des Geiſtes Dich umklammern zu müſſen; denn dies ſind die Zeiten, von denen man ſagt, daß, um ſie zu tragen, man zu zweien ſein muß. Bald aber kamen auch Stunden ruhiger Ueberlegung, wo ich mehr Deiner als meiner gedachte. Auf Augenblicke gewann ich die Stimmung, wo der ſelbſtſüchtige Wunſch des einen ſich dem Wohl des andern opfern lernt, wo die Liebe Hand in Hand geht mit der Entſagung. O Kind, mißdeute mir nichts! Nur um eine Frage iſt es zu tun, die ich an Dein Herz richte; ich habe keine Abſicht, und kein Falſch lauert hinter meinen Worten. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich ehrlich, offen und gut mit meiner Luiſe handle; ich habe im Gebet mein Herz ausgeſchüttet vor Ihm und nicht, ohne Ihn zu fragen, den Entſchluß zu dieſem Briefe gefaßt. Keine Seele, auch meine Mutter nicht, weiß darum. Am allerwenigſten laß Dir den Gedanken beigehen, als leite mich hiebei irgend eine phantaſtiſche Grille, ein Kitzel überſpannter, ſelbſtgeſchaffener Schmerzen, oder meine Eitelkeit wolle ſich einen vorausſichtlichen Triumph unſerer Liebe bereiten, oder ich wolle Dich prüfen. Nichts von dem allen, bei Gott! Ich möchte die Sünde nicht ver-

antworten, ſo grauſam mit dem Herzen eines Engels zu ſpielen. Nein, ſondern meine ernſte Liebe zu Dir, mein Gewiſſen und Verſtand verlangen, was ich wahrlich ungern tue.

81.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

Stuttgart, den 13./14. Mai 1831.

In M[ährlens] Gartenhaus. Morgens 9 Uhr.

Meine liebſte, liebſte Luiſe!

Seit acht Tagen bin ich nun hier . . .

Nun wirſt Du etwas von der Einteilung unſeres Tages wiſſen wollen, was ich treibe, wie ich lebe. Zuvörderſt unſre Wohnung könnte gar nicht anmutiger ſein, als ſie iſt: ganz zwiſchen Gärten und ziemlich abgeſchloſſen von dem Lärm der Straßen. Bäume nicken und wehen am Fenſter, und alle das bunte, grüne Leben umher läßt kaum den Blick recht ruhig auf Büchern und Papieren haften. Die Vögel legens drauf an, einen zeitig aus den Federn zu locken; ich könnte aber nicht rühmen, daß ich bisher ſehr früh geweſen. Unſere Betten ſtehen in einem Stübchen. Um halb acht rauch ich die erſte Pfeife am offenen Fenſter; dann wird ins Arbeitszimmer vorgerückt, geſchrieben, geleſen, oder, wenn die Sonne recht erquicklich ſcheint, ſetzen wir beide uns mit einer gemeinſchaftlichen Lektür auf einen der Bänke, die, von hohem Gebüſch und Syringenſträuchern überſchattet, zur Seite eines artigen Baſſins mit lebendiger Quelle ſtehen. Willkommene und unwillkommene Beſuche unterbrechen den Vormittag, den wir gerne ganz eigen hätten, oft genug. Das Mittageſſen nahmen wir bald da, bald dort; von jetzt an finden wirs bequemer und wohlfeiler, es regelmäßig in das Haus tragen zu laſſen. Zum Kaffee werden wir zuweilen von meinem Onkel geladen: da wird dann ausgemacht, wo er uns auf den Abend treffen will. Ich gehe eine Stunde aufs Muſeum oder laſſe mich vom Zufall irgendwo hinziehn; wo möglich nimmt man auch noch etwas Ver-

nünftiges vor, eh ſich der Tag mit einem mäßigen Trunk Bier und einem frugalen Nachteſſen im Wirtshaus beſchließt. Zu Hauſe dann, eh Mährlen Licht anzündet, hab ich im ſtille ſtillſten Herzen noch ein andächtig Zwiegeſpräch mit Dir, indes die Luft des Gartens um mich duftet und aus der Nachbarſchaft (ſie iſt meiſt theatraliſch) ein Geſang oder Inſtrument vernehmlich herübertönt.

Mit den Hochwächtern[1]) hab ich aus guten Gründen wenig oder keine Berührung. Mit A. Zeller kam ich mehrmals zuſammen: ich lerne ſeinen weiten und gebildeten Geiſt täglich mehr ſchätzen.

Das Schillerfeſt hab ich mit angeſehen. Die Kantate von Hetſch (einem Freunde von mir) war ſchön. Ich ſah bei dieſer Gelegenheit zum erſten Male Zimmermanns Braut. Beide ſaßen einander ſtumm und bleich, wie Totenbilder, gegenüber; er ſcheint wenig Freude an ihr zu haben. Die bewußte Perſon hab ich meines Wiſſens nicht zu Geſichte bekommen, dagegen mehrere Bekannte und vorzüglich einen alten, ſehr lang nicht mehr geſehenen Freund, Vikar Strauß von Ludwigsburg, mit dem ich denn auch bis Mitternacht im Hirſch mich einmal wieder durchaus expektoriert.

Im Theater war ich nur erſt einmal, da Seydelmann weg iſt; man gab Roſſinis „Barbier von Sevilla".

Fortgefahren den 14., Samſtag.

Geſtern, Liebſte, welch ein ſeliger Nachmittag! M[ährlen], Louis und ich fuhren zuſammen nach meinem väterlichen Ludwigsburg; es war beſchloſſen, daß die wenigen Stunden rein nur den heiligſten Erinnerungen, d. h. der Stadt ſelbſt und ihren alten Plätzchen, ſollten gewidmet [ſein] — nichts wollte man ſehn, was an das neuere Zeitalter mahnte, und auf alle Beſuche wurde verzichtet. Es war das heiterſte Wetter. Wir durchzogen die Straßen, die Alleen, ich betrat — als ein Fremder — mit wunderlichem Schauder das Haus meiner Eltern — o wieviel

[1]) Den Redakteuren des demokratiſchen Stuttgarter Blattes „Der Hochwächter", namentlich Rudolf Lohbauer.

Schönes ist da im Hof und Garten umgestaltet! Als ich einen Stumpf der herrlichen Maulbeerbäume, die mit den Zweigen sonst das Dach erreichten, so kläglich aus der Erde blicken sah, brannte mein Inneres von Schmerz: ich dachte lebhaft Deiner, ich weiß nicht warum, als wäre auch Dir das alles genommen!

Wir durchstrichen die melancholischen Gänge der königlichen Anlage; in der Emichsburg hört ich die Windharfen flüstern, wie sonst: die süßen Töne schmolzen alles Vergangene in mir auf. Ich sah die unterirdisch aufbewahrten Ritter-Antiquitäten wieder, die ich als Knabe, des Jahres einmal, mit schüchterner Ehrfurcht betrachten durfte; ich sah vom Turm die Umgegend, die Wege all, wo wir Kinder mit Vater und Mutter ausflogen . . .

82.

An Luise Rau in Grötzingen.

Ulm, den 17. Juli 1831 [und später].

Mit Freuden halt ich mein Versprechen, Dir, liebstes Kind, von hier aus einiges zu schreiben. Ich fange am besten von dem Momente an, wo ich das letztemal die Feder niederlegte. Das war in Stuttgart in der Nacht vom 15. auf den 16. dieses. Ich hatte Dir im stillen bereits eine gute Nacht gesagt und hätte selbst der Ruhe jetzt bedurft, konnte aber den Schlaf durchaus nicht finden. Das war mir eben keine Qual, und ich beschloß, den Morgen so in ruhiger Betrachtung heranzuwachen. Ich ließ den Gedanken ihr wechselndes Spiel, und Du mußt liebliche Träume gehabt haben, wenn ein guter Engel die Fäden meines Denkens an das Gewebe Deines Schlummers anknüpfen wollte. Ich trat manchmal ans offene Fenster: ein leiser Wind bewegte die Bäume, der Mond stand in dem reinsten Blau, und aus einer ziemlich entfernten Straße ließ sich eine Nachtigall sehr lebhaft hören. Mir war ganz feierlich zu Mut: der dunkel-tiefe Zauberbrunnen, worin die Phantasie in einer solchen Sommernacht sich so gerne beschaut, schien immer unerschöpflicher zu werden, und ich tauchte Dein geliebtes Bild in tausend Farben und helle Wunderspiegel.

Einmal ſtreif ich zufällig mit dem Knie an die Saiten einer Guitarre, die, ohne daß ichs wußte, zwiſchen Tiſch und Wand gelehnt ſtand: der unverhoffte ſchöne Ton traf mir das aufgeregte Herz ſeltſam mit einem angenehmen Schrecken. Freund Mährlen ſchlief indeſſen ruhig in der Seitenkammer, und erſt mit Tagesanbruch fing meine irdiſche Natur ihn um den genoſſenen Vorteil ein wenig zu beneiden an. Aber um halb fünf Uhr ſollte ich zur Abreiſe fertig ſein. Es fuhr eine Chaiſe vors Haus, und da gab es noch die ſonderbarſte Verwechslung. Ich glaubte nicht anders, als das wäre der beſtellte Kutſcher, mit welchem ich vorerſt zu meines Onkels Wohnung fahren ſollte. Ich rief ihn herein und übergab ihm mein Gepäck: wir waren ſchon auf der Treppe, als er zur Eile mahnte. „Denn", ſagte er, „die drei Perſonen warten ſchon." — „Welche drei?" fragt ich verwundert. „Ich fahre ja nur mit einem einzigen Herrn, und zwar Ulm zu; nicht wahr?" — „Jawohl, aber mit dreien Reiſenden." Kurz, ſo gings fort, bis man ſich über den närriſchen Zufall mit Lachen verſtändigt hatte. Nach einer halben Stunde kam der rechte, ein junger munterer Kerl, deſſen erſtes Wort ein prächtiger Witz war, und der ſich dem ſchönen Tage zu Ehren die ſchönſte Roſe aus dem Garten zum Hutſchmuck brach. Indeſſen verzögerte mein Onkel noch bis halb 7 Uhr, was doch nicht hinderte, daß man zu Mittag in Göppingen anlangte, wo wir über Tiſch mit meiner anfänglich vermeinten Reiſegeſellſchaft zuſammentrafen: es waren Bayern, die nach München fuhren . . . Von dort bis Geislingen lehnten wir die Köpfe in die Kutſchenecke. Es war ſchwüle, gewitterhafte Luft. Ein ſüßer Heuduft wehte auf uns zu, und das Geklirr der Senſen miſchte ſich lieblich in meinen Halbſchlaf. Ein paarmal machte der Fuhrmann auf die ſchöne Gegend aufmerkſam; aber es koſtete Ueberwindung, nur ein Auge aufzublinzen. Ich hatte mir innerhalb meiner vier Gehirnwände ein ſtill apartes Stübchen vorgebildet, worin ich — Du weißt wohl, mit wem verkehrte. Nun kam das wälderreiche tiefe Tal von Geislingen. Ein Städtchen, das mir immer lieb geweſen! Der alte Schubart war dort viele Jahre Präzeptor. Im goldnen Löwen, wo dieſer arme Bruder im Apoll ſo manchen guten Schluck getan, fand ich

zu meinem heimlichen Verdruſſe alles modern herausſtaffiert. Ich ſchwur, wenn ich das nächſtemal wiederkäme, ein Porträt des Poeten als fromme Stiftung an die Wand zu hängen. Die Geislinger Mädchen, die jeden Fremden mit ihren Beinwaren verfolgen, ließen ſich auch diesmal nicht abweiſen. Auf einer wilden Höhe überm Ort ſteht der ſogenannte Oedenturm, eine alte Warte, ſchroff und drohend, wieder ſchwarz geharniſchte Geiſt eines Ritters. Der Weg bis auf das Zollhaus (eine Schenke auf der Höhe von Ulm) ward wieder großenteils verſchlafen. Daſelbſt genoſſen wir bei mittelmäßigem Getränke den herrlichſten Sonnenuntergang und eine weite Ausſicht gegen Süden, worin man mit dem Tubus die Schweizerberge wohl erkennen konnte.

Jetzt tanzte das Gefährt leicht wie ein Topf die Steige hinunter. Bald lag der Münſter wie ein ſchauerlicher Block vor Augen. Dieſer Koloß, der ſo tyranniſch alles um ſich her verkleinert und, von der Ferne betrachtet, gar keinen Bezug auf die Stadt annehmen will, ſcheint, wie ein überbliebenes Geſpenſt aus früheren Jahrhunderten, ſich fremd und kalt in unſerm verflachten Kirchenalter zu fühlen. Uebrigens iſt er zu ſeiner baulichen Umgebung um ſo unverhältnismäßiger, als er zu ſich ſelber kein Verhältnis hat. Die Schuld hievon liegt aber nur daran, daß der Turm weit über die Hälfte nicht ausgebaut iſt; das Fehlende hinzugedacht, iſt alles unvergleichlich.

Um 9 Uhr abends waren wir in Ulm. Die Meſſe war eben vorüber, und ſo fanden wir noch ganz bequeme Unterkunft. Die Trinkzimmer unſeres Gaſthofs ſaßen um dieſe Zeit noch übervoll, und zwiſchen Offizieren und Beamten und Kaufleuten gellte und ſummt' es von neueſter Politik, daß mir mein ohnehin zerſchlagener Kopf vollends verzweifeln wollte.

Des andern Tags erwacht ich neugeboren an der Sonne, die mir aufs Bette ſchien. Während des Frühſtücks konnt ich gemächlich mit dem Perſpektiv zwiſchen zwei hohen Giebeln durch den obern Teil des Münſterturms mit ſeiner reichen Steinarbeit vorläufig muſtern. Jetzt machte man einen Spaziergang: verſchiedene Kirchgänger, darunter auch wohl ſilberne Hauben, begegneten uns; doch wunderlicherweiſe, weil ich am Morgen nicht

gleich mit dem Gedanken erwacht war, daß es Sonntag sei, fiel es mir schwer, meinen Wochenkalender zu korrigieren und die Welt auf einmal im sonntäglichen Lichte zu betrachten. Siehe, mein Schätzchen, so unglücklich ist ein vazierender Vikar! („Ein vagierender!" wirst Du ausrufen.) Wir grüßten die Donau in ihrer mächtigen Pracht; ich mußte daran denken, wieviel schmerzvolle Erinnerung der Fluß für mich in seinen Wellen führt, und leider ist davon der letzte Tropfen noch lange nicht ins Meer gerollt.

Von der neuen Donaubrücke, an der ich vor 2½ Jahren die ersten Pfeiler legen sah, gelangten wir zum sogenannten Luginsland, einem hochgelegenen Vergnügungsort nächst bei der Stadt. Ich setzte mich in ein Rondel, um dessen Geländer ein [illegible]upp geputzter Kinder „Fangmich" spielten. Unten strömte die [illegible]au, besetzte Nachen glitten auf der schimmernden Fläche, der heiterste Himmel beleuchtete die weite Gegend. — Vor elf Uhr machte mein Onkel Besuche, und ich konnte ungestört meine andächtige Begier nach dem Münster befriedigen. Am wichtigsten war mir die innere Struktur der Kirche. Fürwahr ist das ein Anblick, dessen große und einfache Würde man niemals ausgenießen kann. Ich hatte noch selten Gelegenheit, bei grandiosen Gebäuden es so zu empfinden, wie der beugende Eindruck des Ungeheuern sich in dem ruhigen Gefühl der Schönheit löst, mit welcher unser Geist sich homogen empfindet. Mit mir sah eine interessante französische Familie den Platz ein, wobei die Frauenzimmer bis zur jüngsten Tochter herab jede ihre eigene Brille trug. Der eisgraue Meßner, der den Cicerone machte, sprach ganz mit der bedächtigen und leisen Wichtigkeit eines Prälaten und war fast ebenso gekleidet . . .

Die Ulmer sind im allgemeinen üppige Schwenkfelder und vergleichen sich insofern gut mit den Heilbronnern. Doch zeichnet sich der Geist der früheren Generationen, der noch zuweilen sichtbar ist, sehr vor dem jetzigen Geschlechte aus; am kräftigsten erhielt er sich in ihrer Bauart, in der Einrichtung der Häuser: hier ist alles, bis auf die eichenen Gesimse, die Fensterbeschläge hinaus, nur Bequemlichkeit und schwerfällige Dauerhaftigkeit. Man hat eine Menge öffentlicher Lustorte in der Nähe der Stadt, wovon an Sonn- und Feiertagen keiner leer steht. Um wenigstens etwas

der Art mitzumachen, fuhren wir gegen Abend mit Prokurator F., einem Geschäftsfreund des Onkels, nach dem Steinheil, einem kleinen Wäldchen, worin man wirtschaftet, sodann aufs Schützenhaus, von da wir denn zu Fuß heimgingen. Um 9 Uhr, als wir über den Judenplatz liefen, war dort alles lebhaft, es standen Buden da mit Garküchen, worin gebacken und Kaffee geschenkt wurde. Mich aber zog ein Marionettentheater an, um dessen Eingang sich die Jugend drängte. Ich ließ nicht nach, bis auch der Onkel mich begleiten wollte; an der Kasse erschraken wir über den niederträchtigen Preis und hätten uns beinah geschämt; doch mit dem einen Fuß stand man bereits auf dem Parterre. Die Sache war nun aber auch über alle Erwartung schlecht, und der Hanswurst brachte mich kaum ein einzigmal zum Lachen. Zum Glück dauert so ein Stück nicht über eine halbe Stunde; da geht ein neues an, und so von Nachmittag bis nachts 10 Uhr.

Am folgenden Morgen schied man von Ulm, und ich sollte mich 6 Stunden weiter noch von Dir entfernen. In Oepfingen, einem unbedeutenden Ort, hatte der Onkel ein Geschäft mit dem dortigen Rentmeister, derweil ich las und schrieb und umlief. Ich trat zufällig in einen obern Saal des Wirtshauses und fand zu meinem Erstaunen abermals ein Theater aufgeschlagen, dessen ganzen Apparat ich nun mit aller Ruhe (denn kein Mensch war in der Nähe) und mit recht kindischem Vergnügen untersuchte. Kaum traut ich meinen Augen, als ich, hinter eine Gardine tretend, das ganze Personal der sehr beträchtlich großen Puppen der Reihe nach noch an der Wand hängen sah. Du wirst mich auslachen, wenn ich Dir sage, daß ich beim ersten Anblick dieser totlebendigen Gesellschaft vor Schreck zusammenfuhr. Nach und nach macht ich Bekanntschaft mit den Herrn und Damen, Türken, Rittern, Tod und Teufel, ja ich enthielt mich nicht, Hans Mors, das Beingerippe, das ganz kameradschäftlich bei dem langnasigen Bajazzo hing, ein wenig in den Schnüren tanzen zu lassen. Das Dunkel der Kulissen verstärkte die Täuschung — kurzum, ich sage Dir, ein Emil[1]) Hoffmann (der Novellenschreiber) hätte sich entzückt

[1]) Irrtümlich.

über den phantaſtiſchen Spaß. Aber ein großes Kruzifix, das ohne Bezug auf den Spektakel an der Wand befeſtigt war, blickte ernſt und traurig aus ſeiner Ecke.

Von Oepfingen bis Ehingen (woſelbſt ein Prieſterſeminar) und dann nach Unter- und Obermarchthal iſt die herrlichſte Landſchaft. Wir ſahn von ferne ein Gewitter drohen und kamen wie geflogen im letztern Orte an. Dies iſt Taxisſche Beſitzung mit einem weitläuftigen Schloſſe, das der Fürſt in 10 Jahren kaum einmal ſieht. Welch eine Luſt, ſo ein paar Zimmer nur einen Sommer lang mit Dir bewohnen zu dürfen! Dabei ſind vortreffliche Gartenanlagen, von denen man auf einer Seite jäh in ein maleriſch Tälchen blickt, wo ſich die Donau unter ſchöner Krümmung und mit breitem Wörth zwiſchen Mühlen und bebuſchten Felſen durchzieht. Vor dem Abendeſſen ſpazierten wir noch in den Garten. Man kann ſich eigentlich darin verwirren: der eine Teil iſt engliſch, der andere im altfranzöſiſchen Geſchmack, alles aufs reinlichſte vom Gärtner unterhalten. Eine Geſellſchaft hieſiger Honoratioren ſpielte auf dem Kegelgraben. Ich ſtahl mich bald bei Seite, um in den Schauern dieſer fürſtlichen Einſamkeit zwiſchen hohen Tannen und blühendem Jasmin der Muſe wieder zu begegnen, der ich vor dreien Jahren auf demſelben Platz ein klein Sonett (an Maler Wächter) verdankt hatte; doch forderte ich ihr diesmal nichts ab. Wie feierlich rauſchten die Wipfel der ſchlanken Forchen! Man glaubte den Adel jenes edeln Fürſtenhauſes in der Bewegung dieſer Zweige zu erkennen. Wie ſanft der Strom dazwiſchen ſich vernehmen ließ! Wie weckte dies alles die Sehnſucht nach Dir! — In einigen Boskets erging ich mich wohl eine halbe Stunde ganz mit den Empfindungen eines Pariſers aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. Da ſind die dichten Laubwände glatt nach dem Scherenſchnitt gewachſen, und man geht wie durch lauter ſaubere Gemächer, die in höchſter Symmetrie einander korreſpondieren. Dazwiſchen ſind Blumenrondels, aus denen ich beiliegendes Blättchen mit dem lebhafteſten Gedanken an die Geliebte pflückte; es muß noch duften, wenn es zu Dir kommt.

Man blieb hier über Nacht, und abermals war man mit Schauſpielern unter einem Dache. Ich könnte noch zum

Wilhelm Meiſter werden; aber Gottlob, daß mir meine Natalie gefunden iſt!

Ich ſchreibe Gegenwärtiges oben allein auf unſerm Zimmer im Angeſicht des Schloſſes, wo mein Onkel eine Verſammlung von Beamten hat. Ich freue mich herzlich, daß er das Anſehen, das er in ſeiner Heimat mitunter eingebüßt, auf Taxisſchem Boden noch in der vollſten Ausdehnung als Generalagent des Fürſten genießt.

Nach Mittag treten wir die Heimreiſe an . . .

Geſchloſſen zu Marchthal, Dienstag früh.

Mittwoch früh: Noch einen Gruß von Marchthal aus! Wir blieben geſtern noch über Nacht. Ich gebe den Brief auf der nächſten Station auf die Poſt.

Ich bin Dir wieder um 8 Stunden näher und ſchließe, eh ich nun endlich ſiegle, noch einen Kuß bei. Aber von wo aus, meinſt Du wohl? Vom Lichtenſteiner Schlößchen!

O wie oft, wie oft muß ich noch wünſchen, Du ſollteſt bei mir ſein! Ich werde traurig, wenn ich daran denke.

Es iſt ein guter, aber heißer Tag: der Horizont ſteht voll Gewittern, und manchmal läuft ein breiter Wolkenſchatten über das ſonnige Tal und die unter uns dampfenden Wälder weg. Die Häuſer von Honau liegen wie Kinderſpielzeug in der Tiefe.

Außer uns iſt ein Engländer mit Frau und Dienerſchaft da. Die Madame eilt ſoeben mit Portefeuille und Bleiſtift an die Brücke und zeichnet die Gegend. Wir mußten dem Herrn nur immer die reizendſten Wege auf ſeiner Karte bedeuten. — Ich werde zum Aufbruch gemahnt. Lebewohl, mein Teuerſtes!

83.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

Eltingen, den 7./10. Auguſt 1831.

Geburtstag meines verſtorbenen Bruders Auguſt.

Liebſtes, beſtes Herz!

Es iſt Sonntag Nachmittag halb 4 Uhr: ich hatte noch bis den Augenblick auf einen Beſuch meines Bruders Louis gewartet. Die Kirchen waren vorüber, und die Unſchlüſſigkeit, was ich nun tun und treiben ſollte, ſcheuchte mich ungeduldig von einer Stube in die andere, von einem Fenſter zum andern. Die Frau Pfarrerin (geſtern kam ſie an) ſaß einſilbig und griff nach einer ſonntäglichen Lektüre, Rikele[1]) machte Muſik, und ich ſah bald den Störchen auf'm Kirchdach, bald des Nachbars weißen Tauben, bald den Wolken zu, die ein Gewitter vorbereiteten.

„Wenn ich ein Vöglein wär
Und auch zwei Flüglein hätt"

— das übrige weißt Du — „flög ich zu Dir." Nach dieſer Weiſe gingen meine Gedanken. Ich ſtellte mir die letzten Stunden unſeres Zuſammenſeins vor, ich ging weiter in die letzten Wochen zurück und ſah mich Dir in allen Situationen gegenüber: auf dem ſchattigen Stege, wo wir den Fauſt anfingen — an der Ecke des lieben Wäldchens, wo er beendigt wurde — auf dem Rückweg von Nürtingen nach Grötzingen nachts in der herrlichen Mond- und Nebelbeleuchtung — auf der letzten Höhe von Plattenhardt herüber, wo Deine Tränen mir das Herz zerriſſen — im Gärtchen zu Grafenberg, die Laube, das Mäuerchen, unſere Scherze im Angeſicht von Hohenneuffen — der Beſuch auf dem Grötzinger Turm am Markttag — dies und noch manches, ohne ſtrenge Chronologie, wie ſich die Blätter meiner Erinnerungen eben zufällig auseinanderſchoben, ſtand wieder friſch und reizend vor mir auf. Wie iſt es ſo ſchnelle anders geworden! Wie ſehr

[1]) Witwe und Tochter des verſtorbenen Pfarrers Wolf in Eltingen wohnten noch im dortigen Pfarrhaus.

verändert hat ſich die Szene! Dort durft ich kaum zwei Schritte gehn, ein Boden, eine Treppe war zwiſchen uns, ich war in jedem Augenblick gewiß, Dich irgendwo zu finden, ſei es am Herde in der Küche oder beim Bügelbrett im Oehrn, wo denn trotz Rauch und Dampf ein Paar rote Lippen ſich jederzeit gefällig zeigten. Ach, Schätzchen, und nun wär ich zufrieden, nur zu wiſſen, auf welchem Fleck des Hauſes oder Felds Du im Moment, da ich dies ſchreibe, den lieben Fuß aufſetzeſt, was Deine Hand berührt, worauf Dein Blick ausruht! Das könnte mich glückſelig machen. Vor wenig Tagen noch ein Fürſt im Ueberfluſſe Deiner Liebe: jetzt naſch ich an jedem verlorenen Bröſelein und fühle wohl, daß es nicht ſättigt.

Wenn ich ein Vöglein wär! — So verließ ich vorhin das Fenſter und meine Pfarrleute und lief den Grillen nach auf meiner Stube. Ein prächtiger Akkord des ſchnell entwickelten Gewitters gab meinen Träumereien plötzlich eine kräftigere und freudigere Geſtalt. Es war, als zerriſſe ein Flor in meinem Innern: ich fühlte mich frei und erhoben, ja ich empfand mich Dir näher, und als die Schläge des Donners ſo heftig wurden, daß die Gegend meilenweit davon erſchüttert ſchien, konnt ich mir einen Augenblick einbilden, derſelbe Donner, den ich eben höre, müßte auch zu Deinem Ohre dringen, ja vielleicht ſchaudern unſre Nerven in einer und der nämlichen Sekunde zuſammen und unſre Seelen berührten ſich im Nu des Blitzes.

Jetzt goß der Regen in naſſer platter Proſa nieder. Ich ſah mich nach einem Zeitvertreib um, und die Zeichnung mit den drei Kindern fiel mir in die Hände: ich ſah die Geſtalten wehmütig an, indes ich das Bleiſtift ſchärfte. — O, dacht ich, wie iſt hier doch jeder Strich Verſchwendung! Die tauſend eifrigen und liebevollen Blicke, die ich, faſt ohne aufzuſehn, an dieſe Linien verlor — jeder einzelne hätte können ebenſo gut auf der Geſtalt der Liebſten ruhn, die nur drei Schritte von mir ſaß! — Und doch, das iſt eigentlich eine ungerechte Selbſtanklage: fühlt ich denn nicht, indes die Augen Dir untreu waren, den ganzen Zauber Deiner Nähe mir ruhig und befriedigt am Herzen hin und wieder ſpielen. Und ging Dirs nicht ebenſo, derweil Deine

Finger mit der Nadel verkehrten? O ſüße Viertelſtunden, wo Liebende ein ganz erſtaunlich großes Opfer zu bringen glauben, wenn Sie einmal freiwillig es über ſich vermögen, zwiſchen einerlei Wänden (und ohne Zeugen an verſchiedenen Tiſchen ſitzend) weder mit den Händen noch den Lippen noch den Augen Notiz voneinander zu nehmen! Wers recht verſteht, weiß freilich wohl, daß das eigentlich nur eine raffiniertere Art, ſich liebzuhaben, iſt. Aber ſieben Stunden auseinander — ich geſtehe Dir: dieſes Raffinement iſt mir doch etwas zu ſtark.

Dort auf dem Stuhl an meinem Bette liegt das gelbe Tüchlein, das Du hier an dem Abend, als ich von Leonberg zurückgefahren kam, gegen Zahnweh umgebunden hatteſt; ich hab es indeſſen ſchon mehr als einmal voll herzlicher Sehnſucht nach Dir an mein Geſicht feſt angedrückt, dann es wieder ſachte bei Seite gelegt und nicht gewagt, es umzubinden, gewiß nur, weil ich mir einbilde, es wäre dann nicht mehr ſo friſch und voll von Dir, und ich dürfe die urſprünglichen Falten, die es durch Dich erhielt, nicht verändern. Hoffentlich wirſt Du mir dieſe rührenden Armſeligkeiten eines liebeheimwehkranken Herzens nicht verlachen.

Aber nun hab ich drei Seiten vollgeſchrieben und im Grunde noch kein vernünftiges Wort, was man ſo gewöhnlich darunter verſteht: keine ordentliche Schilderung meines paſtoraliſchen Lebens, keine Amtsgefühle, nichts Hochehrwürdiges! Auch bin ich in der Tat nicht aufgelegt, Dir dies Kapitel weitläuftig abzuhandeln; ich möchte immer nur ſo fortphantaſieren. Und doch! ich muß befürchten, Du zeiheſt mich der Indolenz gegen den Kirchenrock. So wiſſe alſo nur! ich trage ihn recht gerne und gewiſſenhaft, und beſonders heut in der Morgenkirche hat er mir, wie ich glaube, auch ganz erträglich angeſtanden.

Herrn Dekan hab ich bei Zeiten meine Aufwartung gemacht, ſaß bei zwei Stunden bei ihm und hoffe, daß ich mich gut zu ihm ſtehen werde.

Auf dem Turm war ich noch nicht, auch will ich Dir verſprechen, daß ich die Glockenſtube nicht zur Studierſtube machen will.

Donnerstag den 4. Auguſt, alſo den Tag nach Deiner Abreiſe, erhielt ich morgens ein Billet aus Leonberg von meinem

Onkel Heinrich, der mich dorthin in Hirsch beschied: er hatte Aufträge von Herrn Maler Wächter. Hier ist der Brief des letztern, den Du mir aber wieder zustellen mußt, da ich diese Handschrift als Talisman und Amulet gegen alle möglichen bösen Influenzen und Grillen mit gutem Urteil brauchen werde. Mir ist ein jeder Buchstab von dem Manne heilig.

Zwei Tage Unterbrechung.

Fortgefahren den 10. August, Mittwoch früh.

Hauptsächlich war es die Angelegenheit mit Wächter, was mich bewog, am Montag früh den Weg nach Stuttgart anzutreten. . . Des andern Morgens sah ich Adolf und ging um 11 Uhr zu Wächter. Er zeigte mir eine geistreiche, jedoch noch äußerst rohe Skizze von dem künftigen Bild und versprach, sie nach Kräften ins Reine zu zeichnen . . .

Es soll ausgemacht sein, daß wir am 16. d. M. beide zu gleicher Stunde, nämlich abends 5 Uhr, einen einsamen Spaziergang zur stillen Feier dieses heiligen Tages machen wollen. Geh Du den Weg zu jener ahnungsvollen Linde oder, im Fall das Wetter es nicht erlaubt, wirf ihr von einem Bühnenfenster einen liebevollen Blick und Grüße von mir zu! Ich suche einen vertraulichen Waldplatz, der mich schon kennt.

Grüße mir alle die Deinigen, besonders auch die lieben Schwestern, Rike und Jettchen!

Ewig der Deinige
Eduard.

84.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Eltingen, den 14. September 1831.

Mein liebster H.!

Nicht wahr, es ist unverzeihlich, daß indessen auch jedes Lebenszeichen ausgeblieben? . . . Ich bin seit sieben Wochen hier

in Eltingen als Pfarrvikar, nur drei kleine Stunden von Stuttgart und ſonſt in angenehmen Verhältniſſen.

Den Hetſch, durch den diesmal unſre Kommunikation ging, ſprech ich zuweilen: ich wollte Dich gern von ſeiner Muſik unterhalten, wenn ich mich mehr darauf verſtünde. Ein kleines Lied von mir hat er neulich ſehr lieblich komponiert. Es gehört zu der Novelle, an der jetzt erſt gedruckt wird, und die Du ſchon erſchienen glaubteſt. Auf den Februar 32 werde ich Dir wohl das Büchlein ſchicken können. Stelle Dir aber nichts Abſonderliches dabei vor! Maler Wächter hat eine ſehr geiſtreiche Skizze dazu gezeichnet, aber es ſteht noch dahin, ob ſie beigegeben werden ſoll.[1]) Das Ganze iſt nämlich ein Malerleben, und zwar ein ziemlich phantaſtiſches.

Das Schickſal meines Bruders (die einzige Angelegenheit, die neuerdings all meine Sorge und Gemüt in Anſpruch nahm) iſt nun, inſofern er, wie ich hoffe, den Rekurs nicht ergreift, auf ein Jahr Feſtungsſtrafe entſchieden. Glimpflich genug, wie die Verſtändigen ſagen.

Ich leſe gegenwärtig den fünften Band von Schillers und Goethes Briefwechſel, den ich zum Teil eigen habe. Suche Dirs doch zu bekommen! Das ſind auch Herrlichkeiten, „die zu ertragen man zu zweien ſein muß.“ Welche Seligkeit, ſo etwas einmal wieder mit Dir oder Bauer zu leſen!

Das ehrenvolle Glück des letztern macht mich höchſt vergnügt.[2]) Ich habe ihn aber bei ſeinem letzten Aufenthalt in der Gegend nicht zu Geſicht gekriegt. „Wie billig!“ wirſt Du ſagen. Nun ja.

Ich ſchließe. Bald ein mehreres. Leb wohl und liebe mich noch ein weniges!

Dein treuer
Eduard

---

[1]) Sie blieb in Wirklichkeit weg.

[2]) Bauer war an die neu gegründete Erziehungsanſtalt Stetten im Remstal als Lehrer für den höheren Kurs berufen worden.

85.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

Eltingen, den 10. November 1831.

Mein teures Kind! Zuvörderſt meinen ſchönſten Dank für das erſte Briefchen aus der wiedergefundenen Heimat! Ich ſpüre darin einen Geiſt der Zufriedenheit und Ruhe, der mich gar ſehr für Dich freut, und den ich gern den Reiſeſegen nennen möchte. Bleibe ja mit jenen freundlichen Geiſtern in Verbindung und laſſe Dir aus Hannchens Briefen zuweilen einen Klang jener Windharfen wiederbegegnen, die Dir ſo lieb geworden waren, und in deren träumeriſche Melodien Du ja auch die Erinnerung an Deinen Eduard ſo innig verwoben haſt! Deine lebhafte Beſchreibung jener tonreichen Laubgänge hat mich beſonders angezogen. Ich erinnere mich nicht, vor Jahren, da ich in W[einsberg] war, dergleichen geſehen und gehört zu haben. Wohl aber riefen mir Deine Worte die Gegend von Wimpfen, die Saline uſw. wieder fröhlich ins Gedächtnis. Kerners liebevolles Andenken iſt mir viel wert; leider haben wir einander nie von Angeſicht zu Angeſicht geſehen, aber ich hänge nun doppelt angenehm durch Deine Vermittlung mit ihm zuſammen.

Nun iſt es Zeit, daß ich Dich auch einen Blick in meine Einſamkeit werfen laſſe. Ich komme mir manchmal vor wie einer der katholiſchen Kaplane, die ich in Oberſchwaben beobachtete. Du haſt recht vorausgeſehen: ich bin mit dem Tage, da die Frauenzimmer das Haus verließen, in die Wohnſtube, aber in die hintere, getäfelte, heruntergezogen. Da hab ich Bett und Pult und all mein Weſen beiſammen. Lebendiges iſt nichts um mich außer einem Paar Vögel, einer Lerche, welche frei im Zimmer läuft, und einer lebhaften, närriſchen Kreatur von Staren, deſſen großes, viereckiges Käfig neben mir am Boden ſteht. Zwei kleine Mädchen bedienen mich, bald geſchickt, bald ungeſchickt. Das Eſſen hab ich von einem hieſigen Förſter, ſehr gute, wohlgewählte Speiſen, reinlich und ſchmackhaft. Ich frühſtücke und ſpeiſe meiſtens zu Haus. Der Morgen geht mit Arbeiten, mit Leſen, Phantaſieren, auch wohl mit ernſten und ſpaßhaften Selbſtgeſprächen hin. Nach

Tiſch, wenn die Herbſtſonne einigermaßen erquicklich iſt, ſitz ich wohl eine halbe Stunde in der verwitterten Laube im Garten oder kommt Mögling, und wir ſpazieren in die Stadt ... Das Abendeſſen nehm ich manchmal zur Abwechſlung bei meinem Koſtherrn, oder er beſucht mich, und ich muß dann ein Dutzend Jagdgeſchichten anhören, deren Vortrag ziemlich verworren und in verſtiegenem Stil vor ſich geht, wobei ich ſelten etwas anders zu tun habe als zuzuhören oder wenigſtens die Miene anzunehmen. Gewöhnlich aber unterhält michs ganz behaglich.

Du ſiehſt, daß der Tag ſich auf dieſe Weiſe ganz leidlich abſpinnt. Mit der Nacht hat es wieder ſeine eigene Bewandtnis. Bald komm ich mir lächerlich vor ſo allein in dem großen Hauſe, bald ſticht der Haſenfuß mich an, und neulich in einer ſehr ſtürmiſchen Nacht, kurz nachdem ich von einem neulich hier verübten Einbruch hatte erzählen hören, triebs mich aus dem Bette, Licht zu ſchlagen; ich lud, im Hemde ſtehend, meine Piſtolen und war dadurch wieder völlig beruhigt.

Mit gewöhnlichen häuslichen Bedürfniſſen habe ich keine Not. Manche angenehme Kleinigkeit ließen mir die Wolfiſchen zurück. Ich bin dieſen guten und artigen Leuten in vieler Beziehung zum herzlichſten Danke verpflichtet. Wenn Du das l. Rikele bald ſehen ſollteſt, laß ſie das auch fühlen! ...

Ich bin

Dein treuer Eduard.

Heut war ein Silhouetteur bei mir, dem ich ſitzen mußte. Die Köpfe ſind aber ſo unähnlich und gewiſſermaßen ſchmeichelhaft ausgefallen, daß ich ſie nicht zeige und auch Dir keinen ſchicke. Das iſt nun beſcheiden und eitel, wie mans nimmt.

86.

An Karl Mörike auf Hohenaſperg.

Stuttgart, den 6. Dezember 1831.

Mein lieber Karl!

Indem ich hiebei eine weitere Folge von Aushängebogen meiner Schrift ſende, nehme ich Veranlaſſung, ſogleich auf einen

Punkt Deines letzten oder vorletzten Briefes einzugehen, eine Dedikation des Buchs betreffend. Ich hatte früher auch daran gedacht, bald an Ludwig Uhland, bald an Tieck, bald an die Fürstin von Taxis (jung oder alt). Aber verschiedene Gründe ließen mich den Gedanken wieder ganz aufgeben. Indessen erhalte ich Deine Aufmunterung, und dazu kommt ganz neuerdings noch eine Rücksicht, die nicht unbedeutend schien. Geheimerat von Kerner nimmt sich teils, wie Du weißt, in Bezug auf Deine Sache, teils vorzüglich mit Louis' Beförderung nach Hohenheim unserer Familie auf eine schöne und noble Weise an, so daß er wohl unsern Dank verdient. Wenn ich ihm nun die Schrift widmete, so ließen sich daran vielleicht mehrere angenehme Aussichten knüpfen. Kerner ist vom Könige begünstigt und hat außerdem vielseitigen Einfluß; auch steht er bei jeder Art von Publikum in Ansehn und Liebe. Was hieltest Du davon? Eine Sorge hab ich allein: wenn ers ablehnte! Dies würde mich teils kränken, teils müßte es, wo man es hörte, kein gutes Präjudiz erregen. Der Gründe, sich die Dedikation zu verbitten, kann ich mir verschiedene denken. Sie liegen einerseits in der Stellung Kerners überhaupt und im Geruch unseres Namens, andererseits aber in dem Werke selbst. Es enthält nämlich einige Partien, in denen man, freilich gesuchterweise, eine Parallele zu Deiner Gefangensetzung finden könnte. Ich weiß nicht, hab ich Dich schon auf den merkwürdigen Zufall aufmerksam gemacht. Grade zu der Zeit, als Du etwa im November v. J. die ersten demagogischen Mystifikationen im stillen angelegt haben magst und ich noch keine Ahnung von solchem Spuk hatte, war ich daran, ein Motiv zur Gefangensetzung des in der Novelle vorkommenden Schauspielers Larkens zu erfinden. Ich ließ ihn, wiewohl nur aus humoristischem Interesse, an einer demagogischen Jünglingsverbindung teilnehmen, die er unter der Maske des feurigsten Liberalismus lustig zum besten hat. Man findet nachher, als die Regierung aufmerksam wird, seine Briefe, und er kann sich von dem Verdacht eines gefährlichen Menschen nicht reinigen usw. (Das unverfängliche Spiel „Der letzte König von Orplid", das mißdeutet wird, hat jenen Verdacht, der bereits veraltet war, durch böse Mäuler wieder aufgerührt.)

Der König (d. h. der König X) wird nun in der Erzählung einigemal genannt, jedoch auf keine unwürdige Weiſe — überhaupt, wie geſagt, nur Dummheit oder Pedanterie oder Aengſtlichkeit könnte hier Aehnlichkeiten entdecken wollen, welche zwar nicht eben gehäſſig, aber doch unangenehm wären. Ich traue Kerner nun zwar die Schwachheit nicht zu, aber es gibt andre Schwache, auf die er dabei Rückſicht nehmen dürfte.

Mein Gedanke iſt nun halb, ich wolle etwa dem Juſtin Kerner die Schrift in geheſteten Aushängebogen, und eh es noch vollkommen abgeſchloſſen iſt, zuſchicken mit der Bitte, bei ſeinem Bruder die Erlaubnis für mich zu erbitten. (Juſtin Kerner will mir ſehr wohl: er hat mir das erſt kürzlich wieder durch vertraute Hand bezeugen laſſen.) Was meinſt Du? Schlage mir nebenher doch ein halb Dutzend hohe Perſonen vor! An den König oder die Königin iſt einmal ſchlechterdings nicht zu denken, aus zehn Urſachen nicht. Selbſt eine Fürſtin von Taxis taugt nicht recht.[1])

Im ganzen mag ich Schmeicheleien derart nicht, und nur unter gewiſſen Umſtänden werden ſie nicht verächtlich. So z. B. bei Kernern, wo Dankbarkeit für Genoſſenes ſo viel wiegt als Ausſicht auf künftigen Vorteil.

Du verſprichſt dem Büchlein ſo entſchiedenen Beifall, gibſt aber auch keinen einzigen äſthetiſchen Grund dafür namentlich an. Willſt Du mich durch Dein Lob wirklich erfreuen, ſo ſprich Dich deutlicher aus! Ein motivierter Tadel, das verſichere ich Dir, hat mehr Wert für mich, als ein allgemein geſagtes Lob. Sei alſo das nächſtemal ein wenig kritiſcher! ſonſt ſchick ich keine Bogen mehr.

Was mich betrifft, ſo beruht meine Hoffnung auf den Effekt des Buchs mehr auf der zweiten als auf der erſten Hälfte desſelben. Jene rechne ich vom Ende des Zwiſchenſpiels an, wo alles noch lebendiger wird. Beſonders gefällig wird dem weiblichen Publikum die Schilderung von Noltens Aufenthalt auf dem ländlichen Wohnſitz der Braut erſcheinen, die Du noch nicht ge-

[1]) Eine Dedikation des Romans unterblieb ſchließlich ganz.

leſen haſt. Dort kommt auch das kleine Liedchen „Roſenzeit, wie ſchnell vorbei“ [1]) vor. Daß die Braut ſpäter aufs neue wahnſinnig wird und dabei umkommt, konnte nicht anders ſein. Ich habe es hinlänglich vorbereitet. Ein gewiſſer Dr. Zeller, der ſich viel mit Pſychiatrie abgibt und demnächſt als Arzt an ein ſolches Inſtitut kommen wird, hat die Novelle geleſen und den pſychologiſchen Gang, den ich von p. 66 sqq. mit Agneſen verfolge, zugleich richtig und ſchön gefunden, ſo daß ich nun nicht bereue, dieſen Teil der Geſchichte umſtändlicher behandelt zu haben; als ich nach der erſten Anlage (die Du geleſen haſt) willens war, und als mirs vielleicht der oberflächliche Leſer Dank wiſſen wird.

Eine Vorrede brauche ich nicht zu machen. Der Titel wird ganz einfach heißen: Maler Nolten. Novelle von (mein Name).

87.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

Eltingen, den 10. Dezember 1831.

Teuerſte Luiſe!

Nicht leicht hat mich eins Deiner Briefchen ſo erfreut wie Dein letztes! (Doch kann ich das ſo eigentlich nicht behaupten; denn von jedem, das ich bisher kriegte, glaubte ich jedesmal, es ſei das lieblichſte, bis wieder ein neues ankam.) Wenn ich aber trotzdem gegenwärtig ſparſamer ſchreibe, ſo ſetze dies — ich bitte Dich — ja nicht meiner Liebe auf Rechnung, ſondern glaube, daß meine Gedanken tauſend tauſendmal bei Dir einkehren! Die letzte Zeit her war ich wieder nicht ganz wohl; ich nehme meine Medizin, derentwegen ich neulich in Stuttgart den Arzt befragte, ſehr fleißig und bin übrigens guter Dinge, ſoweit meine gänzliche Verlaſſenheit es zuläßt. Wie oft, wie oft muß ich denken: wenn nur erſt einmal meine Luiſe um mich ſein wird, wird alles beſſer ſein!

[1]) „Agnes“ (Gedichte S. 61).

Indeſſen, mein geliebtes Herz, bis unſer Los entſchieden iſt, wollen wir uns innig über das Glück anderer freuen. Sage der l. Schweſter, daß ihr Schickſal, das den Kranz ſo lange unter dem Mantel verbarg, um doch noch zu rechter Zeit und aufs ſchönſte damit zu überraſchen, auch mich dieſe Zeit her lebhaft beſchäftigte! Gewiß, bei der erſten Nachricht mag ihr wunderbar zu Mute geweſen ſein; denn ſo gutmütige Geſchöpfe ſind wir Menſchen, daß eine Wohltat des Geſchicks, wozu wir längſt berechtigt ſchienen, nun, wenn der Würfel endlich günſtig fällt, uns doch noch als eine Wundererſcheinung überfällt, überwältigt und wir mit ſprachloſem Danke davor ſtehn.

Aber auch den Zwieſpalt, worein das beſte Mutterherz ſich durch dieſe Wendung verſetzt findet, kann ich mitfühlen. Oſtern iſt glücklicherweiſe — iſt leider — was ſoll man ſagen? — nicht mehr weit. Die eigenhändigen Zeilen der lieben Mama ſind mir ein köſtliches Zeichen ihrer dauernden Liebe. Ich enthielt mich nicht, ſie meiner Mutter nach N[ürtingen] zu ſchicken.

Und nun — was erzähl ich Dir von meiner beſchränkten Exiſtenz? Dieſe bewegt ſich um eine Reihe leerer und ein bewohntes Zimmer, das in Ermanglung vernünftiger Geſellſchaft Tiere mancherlei Art, neuerdings auch einen artigen Spitzhund, beherbergt, welcher ſich auch bald Deine Gunſt zu erwerben hofft, wie er die meinige, als ein geſcheites, wachſames, lebhaftes Geſchöpf, bereits gewonnen hat. Dem Staren konnte er übrigens den Rang bis jetzt noch nicht ablaufen. Dieſe poſſierliche Kreatur bringt mich gar oft zum geſundeſten Lachen. Ich rede ihn morgens beim Erwachen (gewöhnlich machen wir alle zuſammen die Augen zu gleicher Zeit auf) als einen ausländiſchen Virtuoſen, als den Violiniſten Tartini, an, ſpreche bunten Schwulſt über Muſik, franzöſiſche und italieniſche Schule zu ihm und verſichere, daß, wenn man den Meiſtern ſeines Vaterlands auch alle Gerechtigkeit widerfahren laſſe, ſie am Ende doch nur ſeichte Schnörkler gegen die goldgediegene Kunſt eines Gluck, Händel und Mozart ſeien. Dabei widerſpricht er mir nun, bald ſanft, bald ſchmeichelnd, bald in den raſendſten Expektorationen ſeiner kauderwelſchen Waldſprache. Wenn ich dann eine Weile für mich gelacht habe, ſo

fange ich wieder mit ganz bescheidenem Tone an: „Indessen, mein Herr, wenn ich mir die Frage erlauben darf, wie kommt es doch, daß Sie eine so vortreffliche, liebliche Oper, wie Martins „Lila" ist, nicht —" (er unterbricht mich sogleich lebhaft und erstickt meine Worte mit einem Geschwätz, das in Staren-Notenschrift sich ungefähr folgendergestalt ausnehmen müßte: . . .[1])

Aber genug von diesen Possen! Dereinst, wenn ich Herr Pfarrer und Du Frau Pfarrerin bist, so möchtest Du neben den angeführten Annehmlichkeiten eines Staren mit Recht einige Remonstrationen gegen die Beibehaltung eines solchen Vogels in meiner Studierstube vorbringen können, ohne daß Du deshalb ganz eine zweite Frau Stadtpfarrerin von Weilheim sein müßtest. Dem Vischer in Maulbronn, der für sein Leben gerne physiognomische und pathologische Bemerkungen an kleinen Tieren macht, riet ich jedoch kürzlich ganz ernstlich, sich auf den Frühling so einen Burschen einzutun . . .

Aus Gelegenheit des Schlusses an Deinem Briefe, wo ein gehabter Traum berührt wird, darf ich nicht unterlassen, folgendes zu sagen. Ich war neulich in Stuttgart. (Mein guter Onkel Prokurator wollte mich neulich hier besuchen, hatte schon das Gefährt bestellt, als er sich wieder anders besann; so schickte er mir denn am Sonntag den Adolf mit der leeren Chaise, der mich hinunterführte.) Ich übernachtete beim Onkel und hatte in dieser Nacht einen Traum von Dir, dessen Herrlichkeit mich den ganzen folgenden Morgen in einer süßen, weichen Aufregung erhielt. Aber sonderbar war ich gegen Tagesanbruch darin aufgeweckt worden. Es warf sich ein Ungetüm mit Riesenarmen, wie mirs vorkam, auf die Breite meiner Brust, daß ich aufs heftigste erschrak. Was wars? Prokurators großer weißer Jagdhund, welcher mir einen Morgengruß bringen wollte . . .

Mit meinen Gedichten, von denen Du wünschest, daß ich sie einzeln drucken ließe, will ich diesen Winter eine Revision vornehmen. Ich habe bei meinen Papieren nicht überall bemerkt, welche schon im Morgenblatt oder der Damenzeitung abgedruckt

[1]) Hier stehen in der Urschrift die angekündigten Noten.

ſind. Einen Teil, aber nur den kleinſten, hab ich auch ganz verloren. Mit der Zeit will ich eine ganze Sammlung davon herausgeben. Vorderhand laß uns ſehen, was die Novelle für Wirkung tun wird! Seit ich ſie nach und nach gedruckt leſe (über die Hälfte iſt nun ſchon fertig), hab ich immer mehr Vertrauen auf das Ganze, und auch meine Freunde prophezeien Gutes . . .

Vor Einſchlafen les ich gegenwärtig Wilhelm Meiſter wieder. Das Buch iſt in der Tat unerſchöpflich und, was künſtliche Kompoſition betrifft, unendlich lehrreich. So oft ich eben eine Seite leſe, wird es heller Sonnenſchein vor meinem Geiſt, und ich fühle mich zu allem Schönen aufgelegt. Es ſetzt mich wunderbar in Harmonie mit der Welt, mit mir ſelbſt, mit allem. Das, dünkt mich, iſt das wahrſte Kriterium eines Kunſtwerks überhaupt. Das tut Homer auch und jede antike Statue.

Eine gute Gipsfigur muß einmal in unſer Zimmer; das ſag ich Dir. Dergleichen iſt mir der einzige reinſte Ableiter und Iſolierſchemel gegen allerlei Anfechtung, und man wird es nie, niemals ſatt.

Als ich vor einiger Zeit in Macks Atelier war, wollten mir ein paarmal die hellen Freudetränen ins Auge treten über der Herrlichkeit des griechiſchen Geiſtes. Es iſt ſehr gut, daß mir dergleichen Anſchauungen nur ſelten werden: ſie würden mich mit ihrer Wonne, mit ihrem Sehnſuchtlockenden in ein heiteres, freies Kunſtleben nur unglücklich machen. So aber, wie ich ſie nun auf mich wirken laſſe, ſtärken ſie nur meine Kräfte, ſtatt ſie zu erdrücken.

Ich ſchließe nun, geliebtes Leben. Ich drücke Dich an meine treue Bruſt und wünſche Dir, Euch allen, wohl und munter zu leben.

Leb wohl, mein Kind!

Ewig

Dein tr. Eduard.

88.

An Luiſe Rau in Gröningen.

Ochſenwang, den 22. Januar 1832.

Teures, herziges Kind!

Ich weiß in der Tat ſelbſt noch nicht, werde ich zuerſt von mir oder von Dir, von uns beiden oder von meinem hieſigen Wohnſitz anfangen. Ich möchte hundert Dinge zugleich herausſagen, wie ſie alle durcheinander in mir auf- und abgehen. Mein neuer Zuſtand erfüllt mich ganz und gar, und das Licht, das die letztverfloſſenen, unſäglich liebevollen Tage Deines Wiederſehens nun auf dieſe freundliche Gegenwart herüberwerfen, noch mehr die Ausſicht, Dich in ganz, ganz kurzer Zeit aufs neue und in dieſen traulichen Wänden zu begrüßen, zu umarmen, verbreitet einen ſo innig zufriedenen, ſeligen Reiz über meine einfach liebliche Umgebung, daß ich ſtatt der Worte lieber ein paar ſchlichte Strahlen der ſchönen Sonne, wie ſie ſoeben aus dem klarſten Himmel auf mein Papier fallen, an Dich ſenden möchte, um Dir einen Begriff von der Stimmung zu geben, die mich, ſolang ich nun hier bin, beſitzt.

Es ſchlägt eben 12 Uhr Mittag, ich habe gepredigt, zu Mittag gegeſſen und das Tiſchchen abräumen laſſen. Ich kann, bevor die Kinderlehre anfängt, nicht unterlaſſen, dazwiſchen hinein ein wenig mit der Liebſten zu reden. Hätt ich Dich nur ſchon jetzt bei mir! Ich ſchwöre, es wäre Dir um kein Haar ſchlimmer zu Mute wie mir. So rein, ſo zärtlich, ſo kinderfroh kommt mir alles, komm ich mir ſelber vor! Noch hab ich nicht die deutlichſte Vorſtellung von der Gegend und dem Dorf, das mich umgibt: ich kenne eigentlich nur dieſe hellen, geweißten Stübchen, die ſich mir ſchon ganz zu eigen gemacht haben, und die nächſte Ausſicht von den Fenſtern; ich weiß nur, daß ich unter treuherzigen, zutraunsvollen Menſchen wohne, die ich, wie eine kleine Herde, bald werde überzählt haben; aber was mir ein ganz beſonderes ſtärkendes Gefühl gibt, das iſt, wenn ich mich recht verſtehe, der zwar noch unſichre, aber ungeheure Begriff von der atmoſphäriſchen Höhe, worin ich mich befinde. Es fehlte wenig, ſo könnt ich mir einbilden, ich

ſitze auf dem Hoſpitium vom Sankt Bernhard in einer warm geheizten Zelle oder im Knopf eines Münſters, nur daß ich nicht über die Plattform hinausſehe. Aber dem Reiher, deſſen luftgewiegte Bruſt ſich einer ganzen Welt mächtig fühlt, wenn er ſich nun auf ſein Felſenneſt niederläßt, muß es ſein wie mir! Eine Ahnung des Lieblichen, was unter meinen Bergen, und des ſchaurig Großen, was um mich liegt, hatt ich beim Herauffahren. Einen prächtigeren Wechſel, als vom Breitenſtein aus ſich auftut, kann es nicht geben. Es iſt nur ein kleiner Gang von meinem Hauſe aus dorthin. Wie ausgelaſſen ſelig wollen wir beide uns mit Augen in dieſes Meer der Landſchaft ſtürzen! Ich fühle ſchon vom Zimmer aus, wie lieblich kontraſtierend die Beſchränkung dicht an eine wahre Unendlichkeit grenzt, wie nur ein Schritt von jener zu dieſer iſt.

Herz! und in 14 Tagen Du bei mir! Wie werden wir ſo heimlich unſre zwei Stühle zuſammenrücken, während der Topf im Ofen ſingt, die Morgenſonne Dir auf das Strickzeug in den Schoß ſcheint, ich die eine Hand über Deine Schulter legend, mit der andern ein liebes Büchlein haltend und leſend, was Du willſt, oder ſchwatzend, was Du willſt! Und dann nach Tiſche ein Spaziergang, der uns die Geſichter anfriſcht und die Gedanken klärt! Sodann der geruhige Abend, von keinem ungebetnen Gaſt geſtört; man redet von alten und künftigen Zeiten, von Innerem und Aeußerem —

Und nachts, wenn Träume uns umſchlingen,
Wird alles wie ein Lied verklingen.

(L. Bauer.)

Wir ſchlafen in zwei wohl ſeparierten Stübchen (weil wir ja bekanntlich bei Nacht uns eigentlich nichts angehn): aber der Mond, der hier offenbar ein ganz beſonderes Licht hat, wird Dein Kiſſen ſo gut wie das meinige beſchleichen, und die Träume kümmern ſich ohnehin nichts um Schloß und Riegel. Sage mir! läßt ſich etwas Anmutigeres denken?

Und überhaupt gibt es eine ſchönere Warte, von welcher aus man im weiten Württemberger Lande das Auge nach allen möglichen Vakaturen richtet, wie der Falk auf die Taube?

(Fortgefahren 4 Uhr.)

Das hieſige Kirchlein mußt Du ſehn: es iſt ganz der Pendant vom Pfarrhaus, reinlich und rührend klein, wie von Kinderhänden aufgeſtutzt. Ich brauche nur gelaſſen zu reden, ſo heißt das ſchon: die Stimme erhoben. In der Kinderlehre hatt ich mein wahres Vergnügen; gewiß bin ich doch ſchon bei mancher Gemeine herumgekommen, aber ſo prompte und friſche Antworten hörte ich nirgend. Beim Anblick des Kirchturms (er liegt mir nur ſechs Schritte vis à vis) muß ich immer lächeln; er iſt gegen Wind und Wetter mit Holz überzogen; ich meinte anfangs, es wäre bloß ein hölzernes Gerüſte, und augenblicklich erinnerte mich ſein Anſehn an Preſſels chineſiſches Gartenhaus[1]): Bauer würde in die Luft ſpringen vor Freuden, ſo hoch, als der Turm ſelber iſt, wenn er ihn ſähe; denn auch die vier Läden ſind akkurat ſo wie die, aus denen wir als Orplidswächter zu allen Stunden der lauen Tübinger Sommernächte herausgeguckt haben.

Kurz, es wird Dir überall gefallen. Und was ſagte denn meine l. Mutter von ſpannenlangen Luftlöchern in unſerer Wohnung? Es ſind in der vordern Stube wahrlich ihrer vier neue anſehnliche Fenſter in beſter Symmetrie; ich könnte mirs nicht traulicher wünſchen. Komm, Schätzchen, bald und ſiehe ſelbſt! Indeſſen lies den lieben Deinigen dieſe kurze Beſchreibung! Sie werden ſämtlich herzlich darüber lachen, aber wenn man gleich mein Logis dreimal und ſechsmal in den Grötzinger Palaſt ſtecken könnte, ſo dünk ich mich doch weit erhaben über ſolche niedre Pracht . . .

Ewig

Dein treueigenſter Eduard.

N. S. . . . Hier iſt auch noch der berühmte Schattenriß. Mache draus, was Du willſt! Ich meine, es hat kaum zwei richtige Züge . . .

---

[1]) Auf dem Oeſterberg in Tübingen, wo die Studenten Waiblinger, Mörike und Bauer ihr poetiſch-phantaſtiſches Weſen getrieben haben.

89.

An Luiſe Rau in Grötzingen.
Ochſenwang, den 17. Februar 1832.

Liebſtes, teuerſtes Herz!

Meine erſte bittere Stunde in Ochſenwang muß alſo gerade die ſein, welche hätte meine ſchönſte ſein können und ſollen! Heut iſt der lang erſehnte 17., die Sonne iſt wieder aufs freundlichſte aufgegangen, alle meine Gedanken waren ſeit Wochen auf dieſen einzigen Tag geſpannt und vertröſtet: nun iſt er da, und die Mutter fehlt, Du fehlſt und — ja, ich ſag es gleich heraus, was meinen Verdruß vollkommen macht — Du willſt auch mit dem nächſten Termin nicht kommen. Laß mich gleich alles andre bei Seit ſetzen und fragen, warum man mir auch dieſe nächſte Hoffnung nehmen will! Der Grund, von dem Dein Briefchen ſagt, iſt unmöglich der wahre oder einzige, und ich mag mich beſinnen, wie ich will, einen andern, beſſern oder, wo möglich, noch unbedeutenderen kann ich nicht finden. Was will denn, genau beſehn, das heißen: das Logis ſollte hier vorher in Ordnung ſein, um einander dann ruhiger genießen zu können? Das hätte zur Not, aber nur zur höchſten Not, noch gelten können, wenn Deine Ankunft mit der Abpackerei und dem Einräumen zuſammengetroffen wäre (wiewohl uns Liebende das wenig geniert, ſondern im Gegenteil auf eine heitere Art mit der Mutter zugleich beſchäftigt hätte). Nun aber, nachdem die Sachen hier ſind und ihr beide ſchon alles vorläufig in einigen Stand geſetzt antrefft, verſchwindet jener Grund ja durchaus. — Ich mag nichts mehr drüber ſagen. Ihr ſeht es ſo gut wie ich. — Du haſt auch ſchon vergeblich auf mich gewartet, weißt alſo, wie mir zu Mut iſt, indem ich dieſes ſchreibe . . .

Wie unzähligemal ſtellte ich mich in der letzten Zeit vor den Kalender an der Wand und betrachtete mir den 17. Februar, Freitag, den Tag Conſtantiae (der eine ſo liebliche Anſpielung auf eine ſchöne Dauer des eingegangnen dreifachen Vereins neben-

her zu enthalten ſchien)! Wie hatte ich mich, beſonders an den Abenden, wenn die Dämmerung über mein Dörfchen einſank und der Mond hinter dem Turme vorkam, gewöhnt, im voraus mit Deinem Schatten, mit dem Gedankenbilde der Tage, die nun nächſtens kommen ſollten, zu ſpielen und mir alles ſo nahe als möglich vor die Seele gebracht, daß nur der körperliche Druck der Hände fehlte, um dieſen Traum zur Wirklichkeit zu machen. Seit heute ſind nun die Bilder, die ſich immer küßten, alle auseinandergeſtoben und wollen ſich nicht mehr habhaft werden laſſen, bis Du mir wieder acht Tage anberaumt haſt, wovon ich jedoch diejenigen ſchon ausſtreichen darf, welche von heute bis zum Datum Deines nächſten Briefs vergehen . . .

Warum aber ich in dieſer Zeit noch nicht nach G[rötzingen] gekommen ſei? — Gewiſſer Hinderniſſe gar nicht zu gedenken (wie der Konfirmationsunterricht und die ſtete, immer dringendere Kommunikation mit meinem Buchhändler wegen der mir längſt ſelbſt genug verhaßten Druckbogen-Korrektur, ein Geſchäft, von deſſen augenblicklichen und unaufſchieblichen Anforderungen man keinen Begriff hat, bis man die Plackerei ſelbſt erfuhr), ſo ließ, aufrichtig geſagt, die nahe Hoffnung, Dich hier zu ſehn, ſchon den Gedanken gar nicht bei mir aufkommen. Aber Du ſelbſt, mein Kind, ſollteſt mich zu gut kennen, um, wenn mir, auch noch ſo wohlwollend und liebreich, der leiſe Vorwurf einer Verſäumnis dieſer Art gemacht würde, Dir den alten, immer gleichen unantaſtbaren Begriff unſrer Liebe auch nur um die Linie eines Gedankens verrücken zu laſſen. Einer Deiner letzten lieben Briefe läßt dieſe Saite ebenfalls und zart und ſchön genug, aber doch mit einiger Wehmut anklingen. Ach, teure, einzige Luiſe, wie ſoll ich Dir ausdrücken, was täglich, ſtündlich, wenn auch zu Zeiten wortlos und verſchwiegen, für Dich und durch Dich in meinem Innerſten ſich bewegt! wie ich mein wahres und eigentliches Daſein nur von der Stunde an rechne, die Dich mit mir verband! wie alles, was ich ſonſt noch treiben, tun und hoffen mag, doch in demſelben unveränderlichen Zirkel zu Dir, zum Lebenspunkte meines Friedens, meiner Freuden ruhig zurückfließt und dort ſeine Nahrung findet!

Seit wir uns kennen, es iſt wahr, iſt eine Veränderung meines Weſens vorgegangen, aber ſie kann, wie ich Dich gerne überreden möchte und Du künftig gewiß noch einſiehſt, nicht anders als zum Vorteil unſerer Liebe ſein, ſo wie ſie zuverläſſig auch die Frucht derſelben war. Ich bin ruhiger geworden, weil ich mich ſichrer in mir ſelbſt fühle. Ich bin vielleicht weniger beredt, und eben in dem ſeligſten Genuſſe Deiner Gegenwart bin ich es weniger als ſonſt. O denke hinter dieſer ſtilleren Art, mich zu benehmen, ja niemals etwas anderes! Mein Herz fängt an zu zittern und zu bluten, wenn ich denken müßte, Du wärſt durch meine Schuld zuweilen irre an mir geworden, hätteſt die ſchöne Gewißheit unſeres Ineinanderlebens, die mir niemals fehlt, auch nur um die Länge eines Pulsſchlags entbehrt! — Ich ſage Dir, mir iſt es auf einmal ganz fremd und ungewohnt, dergleichen Dinge, deren heilige Wahrheit mir ſo lange, lange feſtſteht, in die Feder zu nehmen, wie ich es früher wohl ohne beſondere Veranlaſſung von ſelbſt getan habe. Aber freilich ſollt ich billigerweiſe nicht vergeſſen, daß ich ähnliche Verſicherungen, wie Deine Briefe ſie enthalten, ſehr ungern, ja ſchmerzlich vermiſſen würde, und daß der ſtärkſte und feurigſte Ausdruck Deiner Neigung immer auch mir der ſüßeſte bleibt. Ein ſeltſamer Egoismus! Doch auch gewiß der unſchuldigſte von der Welt und der Dir für die Stetigkeit meiner Liebe mehr Bürge ſein kann als jedes Wort. Denn eben das entſchiedene Vertrauen, das mein Herz in ſich ſelbſt ſetzt, läßt mich verſäumen, die äußern Zeichen immer zu beobachten.

Die Schlüſſe nun und Lehren, welche aus dem Bisherigen zu nehmen wären, ſag ich mir redlich ſelber, und ſo, teures, beſtes Kind, ſo ſoll denn dieſe Materie künftig nicht einen trüben Hauch über uns bringen. Fröhlich und aller guten Hoffnung voll, deren gewiſſe Erfüllung die Guten und Treuen allmächtig in ſich ſelber tragen, laß uns in die nächſte, die fernſte Zukunft blicken und bald das Ziel ergreifen, das eine liebe Schweſter, uns zu dem ſchönſten Vorgang, bereits gefunden hat! — Wann werd ich Dich nun ſehn? Mit dieſer Frage, wie ich angefangen, ſchließ ich auch. Gewiß, ja ganz gewiß bringſt Du die Antwort ſelber in weniger

als acht Tagen. Bitte doch Dein liebes Mütterchen nochmals um das, was ſie mir neulich in ihrer erſten Herzensgüte ſo unbedenklich zugeſagt hat! Sag ihr, wir wollen jeden köſtlichen Augenblick der uns dann würde, als ihr Geſchenk doppelt dankbar genießen! Grüße die lieben — Schwager und Schwägerinnen aufs treulichſte!

Leb wohl!

Auf ewig und ganz

der Deinige

Eduard.

90.

An Karl Mörike auf Hohenaſperg.

Ochſenwang, den 22. Februar 1832.

Nicht zu verbrennen!

Eine muſikaliſche Bitte!

Gegen das Ende meiner Novelle kommt ein lateiniſcher Kirchenvers vor von nicht mehr als acht kurzen Zeilen. Er iſt Dir durch mich bekannt, obgleich ich ihn eigentlich nur Dir zu verdanken habe, denn ich fand ihn — ich weiß Jahr und Ort nicht mehr genau — in der Kneipe eines Dorfs zwiſchen Nürtingen und Tübingen, wo ich Dich erwartete. In der langen Weile ergriff ich ein altes Geſang- oder Gebetbuch auf einem angerauchten Brett an der Wand. Der Ausdruck von religiöſem Schmerz iſt unnachahmlich groß und rührend in ſeiner Einfachheit, und für die Kompoſition iſt die Strophe wie geſchaffen. Verſtünde ich nur, Noten zu ſchreiben! Aber mir fiel ein, daß Dir dieſe Gefühle ſehr eigen ſeien und ihr muſikaliſcher Ton gewiß ſehr nahe liegen müſſe. Ich ſchreibe Dir alſo die Zeilen ſogleich ab und ſende dieſen Brief durch einen Expreſſen nach

Kirchheim, weil mir an der Sache ſehr viel liegt und es auch, abgeſehen von dem Nolten, höchſt wünſchenswert wäre, daß die Welt, und die fromme zumal, dieſe ſchweren, nicht mit Gold aufzuwiegenden Zeilen durch das ſchmeichelhafte Medium der Töne lieb und wert ſchätzen lernte. „Häng ihm ein Röllchen an!“ ſagt man im Sprichwort von einem Ding, das man bemerklich machen will. Ich aber ſage: Suche die heiligſten Saiten Deiner Seele zu faſſen und ſchreibe mit der tiefen Glut, womit Mozart ſich zu ſeinem Requiem niederſetzte, die Muſik zu folgendem!

†

Jesu benigne!
A cujus igne
Opto flagrare
Et te amare.
Cur non flagravi,
Cur non amavi
Te, Jesu Christe? —
O frigus triste!

Dir die Kraft des Originals noch durch den Schatten einer Ueberſetzung anſchaulicher zu machen, bei der ich es an Mühe in mehr als drei Verſuchen nicht habe fehlen laſſen, ſetze ich mein Deutſches bei (das ich im Nolten für Nichtkenner des Lateiniſchen und dann für andere mit derſelben Anmerkung des Kontraſts unter dem Text beifügte):

Dein Liebesfeuer,
Jeſu, wie teuer
Wollt ich es hegen,
Wollt ich es pflegen.
Habs nicht geheget
Und nicht gepfleget
In meinem Herzen —
O Reueſchmerzen!

Die ſieben erſten Zeilen ſind leidlich, aber die letzte iſt matt gegen das Mark und Bein durchſchneidende »O frigus triste!« Ich glaube, es lautete noch beſſer, wenn es hieße: „O bittre Schmerzen!“

— Noch eben fällt mir eine beſſere und vielleicht die beſte Auskunft bei. Ich will ſetzen:

Habs nicht geheget
Und nicht gepfleget —
Falſchheit im Herzen!
O Höllenſchmerzen!

Oder: War falſch im Herzen uſw. — „Kalt“ geht nicht wegen des entgegengeſetzten ſinnlichen Begriffs von „Hölle“, außer ich würde durch die ſtärkſte Antitheſe einen größern Sprung von einem Bilde zum andern machen:

War Eis im Herzen —
O Höllenſchmerzen!

was mir, je mehr ichs betrachte, auch wirklich einleuchtet.

Sieh! ſo kam ich zu einer Korrektur meiner Arbeit, die wohl außer dieſer Gelegenheit nicht geſchehen wäre. — Man ſoll nur verſuchen, ſtatt für ſich allein, mit andern zu denken, und ſich einen Dialog fingieren, ſo wird gewiß immer etwas Geſcheiteres herauskommen. Gewiß, man partizipiert dadurch an dem Verſtande des andern und hat den Vorteil, den letztern nicht in Unkoſten zu ſetzen, denn der kann, zwölf Stunden weit entfernt, Fliegen fangen — oder (denn jenes tuſt Du gewiß nicht) Grillen, was Dir zu verzeihen iſt.

So, wie meine Verſion nun lautet, getraut ſie ſich in der Tat neben das Original hin, das Bezaubernde der fremden, katholiziſierenden Sprache abgerechnet. Alſo maneat, quod scriptum est:

Dein Liebesfeuer,
Jeſu, wie teuer
Wollt ich es hegen,
Wollt ich es pflegen.
Habs nicht geheget
Und nicht gepfleget,
War Eis im Herzen —
O Höllenſchmerzen!

Aber hab ich durch dieſes Schmelzen und Wiederſchmelzen, Zwacken und Feilen Dir nicht ſchon den erſten Duft und Blüten-

ſtaub von der Sache ſelbſt abgeſtreift? Ich hoffe nicht; wenn Du nach ein paar Stunden — oder ſei auch eine Nacht dazwiſchen! — das lieblich ſchaurige Original Dir laut rezitierſt, wird die Blume ſich wieder aufgeriçtet haben. Die Poeten und Muſiker müſſen die Herzen umwenden können wie Handſchuhe in einem Nu. Und Gott ſei Dank! wir haben von jenen beiden Eſpecen einige glückliche Fäden in unſerer Natur. Sorge nur und tue Deine Schuldigkeit, daß Du Dein Pfund nicht vergräbſt! Ich denke dabei weniger an die Lieder für die Novelle als an eine künftige Sammlung Deiner Kompoſitionen überhaupt. Dieſe wird und muß zu ſtande kommen. Ich ſage Dir, Du legſt Ehre bei der Welt ein. Deiner lieben Frau Wunſch deshalb, inſofern ſie die Sache dringend macht, iſt mir ſehr erfreulich, und ich hoffe, Du wirſt ihn eher hören als den meinigen.

Ich kam ganz von meiner anfänglichen Bitte ab. Der Vers wird zur Orgel geſungen, doch nur von einer, höchſtens zwei Stimmen.

Hat denn Hetſch die Sachen noch nicht geſchickt? Wenn er noch lange ſäumt, ſo will ich ihm lieber keine einzige Stecknadel zu danken haben, und der T. ſoll ihn holen. (Ich fürchte mich, das T. auszuſchreiben, weil es auf einem Blatt mit dem heiligen Verſe ſteht; ſo ſind wir abergläubiſche Tropfen und Jeſuiten.) Teufel alſo! aber — er ſoll den Hetſch nicht holen. Indeſſen, wenn der dumme Menſch doch keinen Zug tut (und es iſt bloß Indolenz und keine Feindſeligkeit oder Pretioſität), ſo ſind wir gezwungen, entweder die Muſikbeilagen ſelber zu präſtieren oder aber ſie gar fahren zu laſſen. (Schweizerbart preſſiert immer ſtärker.) Im erſtern Fall müßteſt Du außer dem lateiniſchen Gedicht noch eine Kompoſition machen (und ich riete auf alle Fälle hiezu), denn wenigſtens müſſen es, um den Schein des Armſeligen zu vermeiden, drei Stücke ſein. Gehe nochmals hinter das Refrainliedchen![1]) Ich habe für das letztere eine vollſtändige Melodie im Kopf und täglich im Mund, aber wie nennt man die Lüfte, die allenfalls ſich brauchen ließen, um mit ſo was Boten

[1]) „Agnes“ (Gedichte S. 61 f.).

zu gehen Asperg zu? daß mans dort durchs Gitter und zu Papier nähme? Einem Kirchheimer Proviſor es zu ſingen, hab ich aber keine Luſt. Wenn Du einmal Deine Lieder herausgibſt (und bis dorthin ſehn wir uns doch wohl: d. h. vor Jahr und Tag kommt der Vetter nicht dazu, quod quidem praejudicium tibi non sit pro omine), ſo tu ich Dir den Gegendienſt und gebe Dir auch eine muſikaliſche Beilage von mehr als einem Stück. Ein ſehr ſchönes Gedicht von F. Rückert (es iſt dermaßen ſchön und melodiſch, daß mirs aufs zweite Leſen trotz der ſechs Verſe blieb, und einige Stunden drauf, während ich an andere Dinge dachte und pfeifend das Pult aufräumte, kam mir eine Melodie dazu auf die Lippen) könnt ich jeden Augenblick einem in die Feder ſingen. Ebenſo das prächtige altteutſche Lied von Walther von der Vogelweide (kein Menſch als L. Uhland und ſeinesgleichen und ich — denn das ſchlüpft nicht in „ſeinesgleichen" hinein, dafür iſt es aber meinesgleichen — kennt es). Ich meine, Du hätteſt es ſchon in der Abſchrift von mir:

Halt, Schiffer, halt!
Gern wird von Sklavenketten uſw.

Mahne mich in Deinem nächſten Brief an beide Lieder! Heut hab ich keine Zeit mehr, die Augen fallen mir vor Schlaf zu. Es iſt nachts elf Uhr. Die ledigen Burſche ſingen dreißig Schritte von meinem Haus Schillers Räuberlied, und heute iſt es das erſtemal, daß Sch[iller] mich ärgert. Ich ſehe, man ſoll auch nicht in rein äſthetiſcher und charakteriſtiſcher Abſicht dergleichen Lieder machen. Der Teufel iſt gleich mit der Geige da und hat ſchneller eine Melodie dazu erfunden, als wir zu unſern. Nicht meine Perſon wird durch jenen Straßengeſang geniert, ſondern bloß der Pfarrer (ohne Würden) regt ſich in mir zum Zorne. Ich werde es bei der nächſten Gelegenheit abſtellen . . .

Gute Nacht!

Ganz Dein

Eduard.

Ich kann Deinen Brief wieder nicht durchleſen. Ignosce ergo errata forte reperta!

91.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

Ochſenwang, den 8. April 1832.

Seele!

Der zweite April hat mir Roſen getragen, d. h. auf gut deutſch: vor ſechs Tagen hab ich ein liebes, liebes Briefchen von meiner Teuerſten auf dem bewußten rötlichen Papier ſamt einer koſtbaren Beilage auf weißem erhalten. Ich ſchreibe Gegenwärtiges auch auf rotem: doch iſt es nur der Schein durch den bekannten Fenſtervorhang, auf den die Morgenſonne fällt, und der alle Wände und Flächen mit dieſer ſanften Glut beleuchtet. Nie ſeh ich dieſen angenehmen Schimmer mein Stübchen beſuchen, ohne zu denken, daß er vor noch nicht langer Zeit auf Deiner Stirn, auf Deinen lieben Fingern lag, und ſo berauſch ich mich wohl ganze Viertelſtunden in dieſer purpuriſchen Nacht der ſüßen Gedanken, der lieblichſten, zärteſten Wehmut. Ich ſage „Nacht“ und „Purpur“, denn jene lichte Dämmerung verdichtet ſich zuletzt auch wohl, je tiefer die Gedanken gehn, bis zur dunkel-ſeligen Selbſtvergeſſenheit, wo die äußern Sinne ſich zu ſchließen ſcheinen, alles, was uns umgibt, verſchwindet und verſinkt und die innerſte Seele die Wimpern langſam erhebt und wir, wenn ich ſo ſagen darf, nicht mehr uns ſelbſt, ſondern den allgemeinſten Geiſt der Liebe, mit dem wir ſchwimmen, wie im Element, empfinden.

Es iſt Sonntag; ich komme ſoeben von der Kirche. Außen iſts kalt und ſchneidend windig, doch ſcheint die Sonne einem recht ins Herz, und der Frühling drückt einem zwiſchen dem ſtürmiſchen Unfug gleichſam verſtohlen die Hand, als wollt er ſagen: Wir kennen uns doch!

Liebſte Luiſe, nun erſt wär es der Mühe wert (und wird ſtündlich mehr), daß Du hier bei uns oben wäreſt! Ich habe ſchon ganze Nachmit[illegible]ge im Freien zugebracht und ganz unerhörte Schönheiten der Gegend entdeckt. Ein Plätzchen beſonders iſt mir ſchon ganz ans Herz gewachſen und lieber als Breitenſtein und alles. Es heißt „der ſpitzige Fels“, und wenn der Breitenſtein

nördlich, ſo liegt der letztere ſüdweſtlich. Er kränzt wie jener dieſelbe Albtraufe; die Ausſicht allerdings um was beſchränkter, aber ein reicher Vordergrund mit Bäumen, phantaſtiſch aufgetürmten Steinmaſſen (was dort ganz fehlt) macht mir die Ausſicht hundertmal genießbarer. Zwiſchen einem der Felſen ſitzt man ohne alle Gefahr, wenn man nur erſt drauf iſt, wie in einem Lehnſtuhl, mit Mooſe gepolſtert, und hängt die Füße gleichſam über die herrliche Galerie hinaus, daß einen die Lüfte des Himmels mit ſeligem Schauder berühren. Da ſieht man im Tal die Aecker und Felder, ſchon ſauber gepflügt, in niedlicher Kleinheit, braun und grün abwechſelnd, liegen und drüberher zerſtreut die Feldarbeiter wie Ameiſen emſig zappeln und die Häuslein des Dorfs nur leicht hingewürfelt: das alles aber in den linden, goldnen Duft und in ein liſpelndes Meer von Frühlingsſtimmen getaucht. „War Deine Luiſe auch ſchon da?“ fragte mich die l. Mutter, als ich ſie vor etlichen Tagen hieher führte, in der erſten Verwunderung. „Nein“, ſagt ich, „aber ſeis um ein paar Wochen, ſo ſieht ſies noch einmal ſo ſchön.“ Indeſſen hatte ich doch Dein liebes Brieſchen mit mir an dieſen Ort genommen. Wie hat ſich das Veilchen hier an der Höhe entſetzt und doch ſo nach und nach gefreut! So wirds Dir gehen.

Letzten Freitag Nachmittag wollte ich endlich eine ſchon mehrfach vereitelte Zuſammenkunft mit Herrn Franz Baur ausführen.

Wir hatten Neidlingen verabredet. Eh ich von Haus wegging, brachte man mir ein Paket von Viſcher, eine neue Erzählung,[1]) die nicht geſchickter hätte kommen können; ich ſah voraus, es werde hie und da ein günſtig Augenblickchen geben, wo ſo etwas, wie ein verſtohlener Biſſen, nur doppelt ſchmecken müſſe. Der Weg durch den Wald hinunter und hüglichte Heiden hinab iſt kurzweilig genug. Ich nahm den guten armen Tropf, meinen Schulmeiſter, mit, der, wenn er die ganze Woche Staub geſchluckt hat, daß ihm Lung und Leber zuſammenſchrumpfen, wenn er Tag für Tag das Ungewitter ſeines Ehſtands mit reſignierter Ver-

[1]) Die in das „Jahrbuch ſchwäbiſcher Dichter und Novelliſten“ aufgenommene Erzählung „Freuden und Leiden des Scribenten Felix Wagner“.

zweiflung getragen, für all die Plackerei am Ende doch die zwei Groſchen nicht hat, um dies entſetzliche Einerlei auf einen Abend beim ruhigen Glas Wein zu vergeſſen. Mit Freuden machte er alſo auch diesmal meinen Wegweiſer. Es war das ſchönſte Wetter. Beim letzten Hügel, eh man den Ort noch recht gewahr wird, betritt man ein lichtes Eichengehölze, wo ich den erſten Kuckuck hörte. Mein Herz ſchlug merklich lauter bei dieſem lieben Friedensgruß. Ich ſage Dir, und es [iſt] nicht zu viel geſagt, dies iſt der Ton, der mir ſeit meiner Kindheit die Tränen ſchneller und freudiger ins Auge ſchießen läßt, als die rührendſte Frühlingskantate von Haydn.

Wie ſeltſam miſchte ſich zu dieſen Eindrücken, noch ehe wir das Wäldchen verlaſſen hatten, ein eben beginnendes Leichengeläute im vor uns liegenden Oertchen! Es klang nicht recht wie Trauer in mein Ohr und Gemüt. Es gibt ein kleines Sinngedicht vom guten alten Logau, das gehörte recht eigentlich hieher. Ich hab es einmal meiner Schweſter Luiſe geſagt, und ſie hatte eine innige Freude drüber:

Ob Sterben grauſam iſt, ſo bild ich mir doch ein,
Daß Lieblichers nicht iſt, als ſchon geſtorben ſein.

Vom Schulmeiſter trennt ich mich auf der Straße; er ging die Leiche mit anzuſehen und die Predigt zu hören. Ich aber ſuchte für jetzt einen kühlen Trunk. Den fand ich bei einem freundlichen Wirt. Baur war noch nicht da, und ſo zog ich denn mit aller Behaglichkeit das Viſcherſche Manuſkript hervor und las eine volle Stunde, bis der Erwartete kam, ganz ungeſtört. Es iſt eine ſehr ergötzliche Geſchichte, voll treffender kleiner Details. Unter den ernſtern Partien war mir das, was von der Natur der Träume geſagt wird, beſonders angenehm. Ich war gleich entſchloſſen, dieſe Bogen auch Dir und Euch (wozu ich eigentlich nicht beauftragt worden) zu überſenden. In etwa 6—7 Tagen ſollt ichs aber notwendig wieder haben, da ich dem Viſcher drüber ſchreiben und es irgendwo zum Druck unterbringen ſoll. Es iſt unbegreiflich dumm, daß die Redaktion des Morgenblatts dieſen artigen Beitrag, der dem vertrockneten Blatte ordentlich wieder jungen Saft gäbe, zurückwies.

Da Baur ſo ſpät eintraf (er hat ungleich weitern Weg wie ich), ſo blieb man nun auch über die Zeit ſitzen. Es dämmerte ſtark, und er konnte auf keinen Fall mehr ans Heimgehn denken. Mein Schulmeiſter kam über dem Beraten beſcheidentlich an unſern Tiſch geſchlichen und eröffnete ſein Votum mir ins Ohr, das denn auch Beifall fand. Der gute Freund ſollte in einem vierten Ort, 1/4 Stunde von N[eidlingen], übernachten: dort ſei eine leidliche Herberge, und ich könnte ihn ohne großen Umweg noch dorthin begleiten. Wir machten uns auf, und der Schulmeiſter wies den Weg aufs beſte, obgleich es unter dem Dreiſpitzhut ein klein wenig rauchte. Es war 7 Uhr, als wir in Hepſisau ankamen. Man verweilte ſich aufs neue. B[aur] bat flehentlich, dieſe Nacht, die ihm ſonſt unerträglich ſein müßte, in Gottesnamen mit ihm zu teilen. Wir debattierten, der Leute wegen lateiniſch, mit Heftigkeit hin und her; ich hatte keine Luſt und ſah voraus, mit welcher widrigen Empfindung ich am Morgen in einem ſackleinwandenen Bette erwachen würde, einen übel zerſtückten Samstag vor mir. Ich erſchöpfte alle meine Gründe, doch ſchien ein beharrliches Weigern zuletzt unfreundlich, da alles im Grunde ſo leicht zu machen und der Schulmeiſter als Bote bereit war, meine Mutter außer Sorge zu ſetzen. Ich blieb. Das Abenteuer hatte auf der andern Seite auch wieder ſein Reizendes. Nach langen Bettzurüſtungen führte man uns endlich in eine große Kammer, an deren Decke das nackte Ziegeldach hinter den Häupten unſerer Bettſtätten ſchief herunterlief. Uebrigens war alles ſauber und ordentlich ... Ich ſchlief unter einem hölzernen Himmel durchaus im gotiſchen Geſchmack. Im Spaß warf ich den Joli auf dieſen Bretterhimmel und entdeckte mit Erſtaunen, daß dort eine vierſchrötige Kinderwiege aufgeſtellt war, von der mir der Teufel ſogleich in den Kopf ſetzte, es liege ein totes Kind darin. Wir lachten eine Weile über dies merkwürdige Nachtlager, endlich ſchlief B[aur] ein, ich aber las mit glockenhellen Sinnen die Erzählung zum Schluſſe, legte die Papiere bei Seit, ſteckte die Pfeife aufs neue an und verfiel in eigene Phantaſien. Hat es gegen 11 Uhr in ſelbiger Nacht nicht an Deine Kammerfenſter mit Geiſterfingern geklopft? Ich ſtreifte mehr als einmal daran hin! Meine Ge-

danken zuckten wie ſtilles Wetterleuchten über Deinem ſchlafenden lieben Geſichtchen. — Ich konnte kein Auge zutun und weckte den Kameraden, der denn (wahrhaftig eine ſeltene Tugend!) ſich ſogleich willig und munter finden ließ, noch ein Stündchen zu ſchwätzen. Abermals Küchenlatein, weil wir die Wandnachbarſchaft nicht kannten.

Ich gäbe was drum, wenn ich wüßte, was mir dieſe Nacht geträumt hatte! Ich fühlte nur nachher, daß es ein Chaos von Schönem und Widrigem war. Indes erwachten wir aufs heiterſte. Wer konnte auch anders! Draußen ſtand der Vorbote des Mai wie ein Engel mit hohen Goldflügeln, wovon nur der eine noch nicht recht entfaltet war.

Mein Herr Kollege begleitete mich noch. Um 12 Uhr ſaß ich beim Mittageſſen an meiner lieben Mutter Tiſche. Die Predigt kam nicht zu kurz. —

Jawohl hat unſres alten Dichtervaters Tod auch mich erſchüttert, auch mich in langes Nachdenken verſenkt . . .

Sieh! und was ich für ein ordentlicher Menſch geworden bin! (aber war ichs denn nicht immer?) Nur zwei Beweiſe!

1. Ich habe vor einiger Zeit die hieſige Kirchenregiſtratur rangiert. Sie iſt größer, als Du geſehen. Alle gleichartigen Papiere wurden ſorgſam rubriziert in etwa 12 verſchiedenen Fächern. Ueber jeden Faszikel ein Makulaturbogen mit ſauberer Ueberſchrift, und alles ſo eingeſchichtet, daß ich jedes Aktenſtück in einem Augenblick herauszuziehen im ſtande bin. — „Das iſt nicht mehr als ſeine Schuldigkeit," wird Herr Schwager Denk replizieren. Bon! Aber tun alle Pfarrer in der Nürtinger Diöceſe dermaßen ihre Schuldigkeit?

2. hab ich mir neulich ein ſauberes Schreibbuch — und auf die Dauer, in Leder — binden laſſen, das den Titel hat:

Collectaneen.

Fremdes: Hinweiſungen darauf; einzelne Stücke aus verſchiedenen Schriftſtellern, Zeitſchriften uſw.

Eigenes: Gedanken; Einfälle; Lineae und Merkzeichen für künftige Arbeiten; Züge aus dem Leben; Bemerkungen: an mir ſelbſt, an andern uſw.

Iſt das nicht löbliche Induſtrie? . . .

Nun lebe wohl! Meine Luiſe! Ja, ich weiß, was dieſes „mein“ bedeutet!

Ewig

Dein Eduard.

... Ich höre für gewiß, daß Juſt. Kerner mit Familie nach Nordamerika ziehen werde ...

92.

An Johannes Mährlen in Stuttgart.

Ochſenwang, den 21. Mai 1832.

... Warum, Alter, geht mir das Herz ſo auf bei dieſen Poſſen? Wahrlich nicht der Poſſen wegen, ſondern deſſentwegen, was ſich von jeher ſo gerne dahinter verſteckt hat: das voll befriedigte Gefühl, das erſchöpfende Wohlſein meiner armen anima in Deiner geiſtigen und körperlichen Nähe, worin die ganze lange Skala möglicher Empfindungen, allgemeiner und individuellſter, höchſter Ernſt und liebliche Narrheit ſo harmoniſchen und kräftigen Widerklang findet wie bei keiner andern Seele, der angeborene Bruderzug, ich kanns nicht anders nennen. Ach, Alter, neulich, d. h. vor drei Wochen, kam mich ſo ein haſtig ſüßes Frühlingsfieber auf einem meiner Felſen an. Erinnere Dich, wie wir einmal vor der Allee in Tübingen unter Schlüſſelblumen und Maikäfern den „Hyperion“ laſen. Ich ſehnte mich wieder nach dem lang nicht geſehenen Buche und verſchrieb mirs augenblicklich. O welch ein ſinnbetäubender Dampf und Blumengeruch der Vergangenheit ſtieg mir entgegen! Ich wollte gleich die Feder für Dich ergreifen, vermochts aber nicht; denn dieſe überſchwellenden Momente kehren zugleich auch die träge, reſignierende Ohnmacht unſeres Weſens heraus.

Lies doch gelegentlich den „Hyperion“ wieder! Als ich ihn wieder vornahm, ward ich bei all ſeiner Herrlichkeit nur um ſo mehr betrübt durch das unausweichliche Gefühl von Schiefheit im ganzen Sujet, in der Anlage, ja zum Teil in der Darſtellung des Hauptcharakters, dem, an ſich rein elegiſch (wie Hölderlin ihn

ſelbſt prädiziert), ganz heterogene Beſtrebungen von Größe aufgebürdet werden. Am Ende ſieht das Ganze doch nur wie ein rührendes Zerrbild aus: lauter einzelne, unvergleichlich wahre und ſchöne Lyrika, ängſtlich auf eine Handlung übergetragen. Der Eindruck des Leſers iſt der peinlichſt-glücklichſt-kompliziertеſte. Man fühlt ſich ergriffen, wie mit Götterfingern plötzlich an der leiſeſten Seelfaſer berührt, kräftig erhoben und dann wieder ſo krank, ſo puſillanim, hypochondriſch und elend, daß von dem, was eigentlich Beruf aller, auch der tragiſchen Dichtung iſt, jede Spur vertilgt wird. Hiezu kommt dann noch, wie geſagt, die eigene Verſtimmung, die ein halbes Kunſtwerk, das, mit mehr Grundſatz und Ueberlegung gedacht, ſo leicht hätte ein ganzes ſein können, auf unſere kritiſche Natur ausübt . . .

Nun aber zu dem eigentlichen Zweck Deines lieben Briefs, das Merkantiliſche meines Romans betreffend. Es iſt mir ſelbſt lieb, wenn das Buch in zwei Teile zerfällt, und ich habe, da ich ſchon früher mit dem Gedanken umging, eine ganz ſchickliche Stelle zum Abbrechen im Sinne, ſo daß auch der Setzer nicht allzuviel dabei zu tun hat. Ich will Schweizerbart oder ſeinem Faktor drüber ſchreiben. Indeſſen darfſt Du mir doch glauben, daß ich im Verlauf der Erzählung auch nicht um eine Linie hätte gedrängter ſein können, ohne dem Ganzen zu ſchaden. Es iſt ſo geworden, wie ich anfänglich den Gedanken gehabt, den ich aus Bequemlichkeit eine Weile lang hatte fahren laſſen wollen. Ueberhaupt habe ich Urſache zu glauben, Du werdeſt, wenn Du alles im Zuſammenhang leſen willſt, ſowohl in Bezug auf Kompoſition als auf Ausführung dem Werklein noch zuletzt mehr Gunſt zuwenden, als Du wohl eine Zeit lang geneigt ſchienſt. Uebrigens weiß ich ganz gut, daß etwas, einzeln betrachtet, teils fehlerhaft, teils tot erſcheinen kann, was im Verhältnis die beſtimmte Wirkung zuverläſſig tut.

Mein Augenmerk geht nun aber, nachdem ich dieſe Sphäre inſoweit hinter mir und mein wahres Feld immer beſtimmter kennen gelernt habe, auf einen bedeutenderen Stoff, der (wie auch bisher) nicht ſowohl den Menſchen im großen Welt- und Völkerleben, ſondern, was mir nicht minder wichtig ſcheint, den Menſchen

in ſeinen innerſten, geiſtigſten Kreiſen zwiſchen Ernſt und Scherz darſtellt; nur aber, was mir zuverläſſig größern Vorteil hinſichtlich des ſchlagenden Effekts bringen wird, auf dem raſchen, dramatiſchen Weg. Immer werde ich mich wohl, ich mag vornehmen, was ich will, auf eigene Erfindung des Stoffs zurückgewieſen ſehen, da von dem Vorhandenen ſelten etwas in meinen Kram taugt und mir bei der willkürlichen Verarbeitung des Hiſtoriſchen von jeher ein diffiziles Gewiſſen im Wege war — dummerweiſe, wie ich gerne zugebe. Schon in Tübingen hat mir eine tragikomiſche Fabel vorgeſchwebt, welche recht ins Geſicht zu faſſen, mich ſtets eine Art Feigheit vor der Entwicklung des in ihr liegenden philoſophiſchen und moraliſchen Sauerteigs abhielt, wiewohl die Fabel ſelbſt eigentlich aus einem inſtinktartigen philoſophiſchen Bedürfnis in mir geboren ward. Noch weiß ich nicht, wie das werden ſoll und kann. Eilt aber auch nicht damit. Wüßteſt Du mir wohl raten, vorderhand auf ein reines Luſtſpiel zu denken? (Daß ein ſolches immer auch einzelne Charakterfäden haben könne und müſſe, welche die Grenzen der Tragödie berühren, brauch ich Dir nicht zu ſagen: deswegen erläutere ich den Begriff von reinem Luſtſpiel, deſſen Eindruck ſtets ein poetiſch heiterer ſein muß, nicht weiter.) Ob ich, ſelbſt komiſche Anlagen vorausgeſetzt, mich hier in meinem Element befände, zweifl ich bald, bald glaub ichs feſt.

Was die Erhöhung des Honorars für den Nolten betrifft, ſo wollen wir hievon ganz ſchweigen, bis man etwa ſieht, ob und wie viel der Verleger mit der Schrift gewinnt. Iſt der Abſatz nur einigermaßen nach Wunſch, ſo kann man herzhafter ſteigen . . .

Noch eins: ich bin aus Gründen, die einzig von meiner Paſtoralſtellung herfließen, entſchloſſen, den Maler ohne meinen Namen herauszugeben, und folge darin einer Vorſtellung meines — Onkels Prokurator, die ſehr wohl gemeint iſt und ſich nicht verwerfen läßt. Schreib mir Deine Meinung! . . .

Leb wohl!

Ewig

Dein Eduard.

93.

An Johannes Mährlen in Stuttgart.

[Ochſenwang, den 5. Juni 1832.]

Zuvörderſt wiſſe, mein Liebſter, daß Deine ſchöne Sendung vom 26. Mai durch die Tollheit der Boten nicht eher als geſtern, den 4. Junius, in meine Hände kam. Wie glücklich aber haſt Du mich gemacht! durch das Schreiben ſowohl wie die Beilagen. Du haſt Dich wahrhaft königlich gegen meine hieſige Armut erwieſen, die noch dazu halb auf dem Krankenſchragen liegt. Auch iſt es mir nicht möglich, jetzt, da der Brief in einer halben Stunde fort ſoll und ich, nach einem warmen Bade im Bette liegend, die Feder allzu unbequem regiere, ſo ausführlich zu ſein, wie ich gern wollte.

Dein Brief und gleich drauf ein paar Blicke in die Goetheſche Novität haben bei mir (Du kannſt es faſt im eigentlichen Sinne des Wortes nehmen) ein halbſtündiges Fieber erzeugt. Es war abends 4 Uhr; ich hatte ſoeben im Verdruß der Langenweile zu meiner guten Mutter geſagt: „Heut hab ich eigentlich den erſten peinlich müßigen Tag am hieſigen Ort.“ Der kranke Hals, weil er eben zwiſchen Kopf und Bruſt mitten inne liegt, ſperrt beiden den gewohnten Handel ab, der auch bei der ärgſten Faulenzerei ſonſt immer noch ſo ganz erſprießlich bei mir fortging. Ich hätte heulen können, wie ein Mädchen. Da ſah ich am Fenſter ein Gewitter von der Teckſeite herziehen, eine Minute drauf rollte der erſte Donner, und alle meine Lebensgeiſter fingen an, heimlich vergnüglich aufzulauſchen. In unglaublicher Schnelle ſtand uns das Wetter überm Kopf. Breite, gewaltige Blitze, wie ich ſie nie bei Tag geſehen, fielen wie Roſenſchauer in unſere weiße Stube, und Schlag auf Schlag. Der alte Mozart muß in dieſen Augenblicken mit dem Kapellmeiſterſtäbchen unſichtbar in meinem Rücken geſtanden und mir die Schulter berührt haben, denn wie der Teufel fuhr die Ouvertüre zum Titus in meiner Seele los, ſo unaufhaltſam, ſo prächtig, ſo durchdringend mit jenem oft wiederholten ehernen Schrei der römiſchen Tuba, daß ſich mir

beide Fäuſte vor Entzücken ballten. In dieſem Moment, da es in Strömen draußen goß, tritt ein himmellanger Kerl, ein Bote von Gutenberg (wohin Dein Paket ſich verirrt hatte), herein. O Alter! mir wollten die Tränen aus den Augen ſpringen, da ich Mährlens Siegel und Handſchrift erblickte. War ich vorher beſoffen, ſo war ichs nun doppelt und dreifach, wie einer, der ſeinen doucen Rauſch aus der dumpfigen Kneipenatmoſphäre an die friſche Luft trägt. Ich ſag jetzt nichts weiter hiervon, Du kannſt wohl ſelbſt ermeſſen.

Nun nur das Notwendigſte! Die dramaturgiſchen Betrachtungen, womit Du meiner Unſchlüſſigkeit zu Hilfe kommſt, habe ich ſehr beherzigenswert gefunden. Ich ſehne mich, dies alles und ſo manches andere bald im lebendigen Geſpräch mit Dir vollends zu bereinigen. Vorderhand hat ſich, ſonder Wollen und Suchen, eine neue poetiſche Erzählung[1]) in mir angezettelt, die als ein kleiner Zwiſchenläufer, wenn ich die Luſt dazu behalten ſollte, und wenn ſie ſich für einige Bogen, etwa des Morgenblatts, enge genug zuſammenziehen ließe, vielleicht die Ausführung verdiente.

In dieſer meiner Patientenzeit hüte ich mich ordentlich, das beſſere Gedankenbild eines größeren Unternehmens mir vorzuführen, das ſich, gleich einer jungen Schlange, wenn ſie, die Eierſchale noch halb auf dem Kopf, nur um die ſchönſte Mittagſonnenzeit ihr Neſt ein wenig verläßt, vor jedem böſen Einfluß fürchtet . . .

(Vom Bette auf.)

Nun nur noch das Allernotwendigſte, da ich preſſiert bin. Ueber das wieder von Dir in Anregung gebrachte äſthetiſch-exotiſch-extrahierende Journal werden wir hoffentlich Anfang nächſten Monats mündlich ſprechen, ſowie ich Dir dann einen muſikaliſchen Editionsplan ähnlicher Art, welchen mein Bruder (Amtmann, qui ſuit) ausgeheckt, und der ſich nicht übel hören läßt, vorlegen werde.

Wegen des Titels zum Notten wird es nun wohl zu ſpät ſein, Deinem Vorſchlag mit einer Namenaſſonanz zu folgen.

[1]) Offenbar die im Taſchenbuch Urania 1834 unter dem Titel „Miß Jenny Harrower" erſtmals gedruckte Novelle „Lucie Gelmeroth".

Wahrscheinlich hast Du (meinem Letzten zufolge, das noch nichts von diesem Vorschlag wußte) den Namen vollständig gesetzt oder selbst ein Surrogat improvisiert. Ist mir so ziemlich eins. Zum Ueberfluß setz ich doch hier bei, was mir einfällt:

1. Anton Valentin.
2. Eduard Nigrinus.
3. Eduard Merow.
4. Eduard Myrioth.
5. Eduard Mortekin.

(Es kommen mir zwischenein allerlei Dummheiten in Kopf, wie E. Meerschwein, Meerrettig, Mopsvesta usw., usw.) Anton Valentin will mir etwa noch am besten gefallen oder aber Nr. 4.

Mit dem Musikstück Nr. 2 (Gesang der Feenkinder?) ist es ein ärgerlicher Streich. Ich schickte es noch von Eltingen aus etwa im November oder Dezember zur Probe an Herrn Schweizerbart und bat, es zur spätern Redaktion aufzubewahren. Es muß sich gewiß auf dem Bureau irgendwo finden lassen. Auf alle Fälle aber schreib ich noch heute ein paar Zeilen an meinen Bruder; er wird es wohl aus dem Gedächtnis wieder setzen müssen und soll es dann direkt an Herrn Schweizerbart senden. Es wäre schade, wenn es wegbliebe, außer Hetsch würde durch Dich persuadiert, ein ander Lied (zur Vervollständigung der Anzahl) zu setzen, etwa das p. 433 oder p. 394.

Noch ein NB. Im Fall nicht mein wahrer Name auf den Titel käme, so sei doch dafür besorgt, daß über den Kompositionen meines Bruders Name auch nicht ausgeschrieben werde, sondern bloß C. M.

Was die in der Merkurzeitung und etwa dem Hochwächter zu machende Anzeige des Buchs betrifft, so muß ich freilich sehr wünschen, daß niemand als Du sie machen möchte. Du würdest etwa einfließen lassen, daß der Verfasser ein Landsmann sei, und daß ich im Morgenblatt zuweilen etwas habe von mir hören lassen. (Dieses natürlich bloß auf den Fall, daß ich auf dem Titel nicht stünde.) . . .

94.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

Ochſenwang, den 29. Juli 1832.

Sonntag.

Für Dich allein.

So wäre ich denn nun wieder hier und hätte mich in unſrer kleinen Wohnung wieder eingelebt und eingeſponnen, inſoweit dies nach einer ſo ſtarken und glücklichen Diſtraktion überhaupt möglich iſt; denn der größte und weſentlichſte Teil meiner ſelbſt iſt noch immer bei Dir, und niemals hat mein Berg und haben dieſe Wände mir weniger Heimatliches gehabt als eben jetzt, und das nicht etwa darum nur, weil ich ihnen ſelbſt in Gedanken ſchon etwas untreu geworden bin, ſondern weil ich — in Wahrheit iſts geſagt — je länger je mehr es empfinde, daß mir nirgend recht gründlich wohl werden kann, wo nicht Deine unmittelbare Gegenwart ſich allem meinem Tun und Laſſen und Regen und Bewegen im ſchönen Elemente häuslichen Friedens, bald anregend, bald beruhigend und Aeußeres wie Inneres ausgleichend, mitteilt. Ich habe dieſe ſelige Gewohnheit des Lebens mit Dir die letzte Zeit herein wieder einmal in reichlichem Maße gekoſtet und muß, da es nun abgebrochen iſt, über meine eigene Armut und Leere erſtaunen, die wieder auszubauen und herzuſtellen ich ein recht ausgeſuchtes und gewaltiges Mittel bedürfte, wenn ſich ein ſolches innerhalb der nächſten Grenzen meines geiſtigen Lebens und Schaffens ſogleich und ohne weitere Vorbereitung würde habhaft werden laſſen. — Ich lebe jetzt in einem dunkeln, ſonderbaren Mittelzuſtand, und die ungewiſſe Hoffnung, daß meine ganze Exiſtenz ſich nun bald ſollte regulieren dürfen, trägt nicht wenig bei, die Ungeduld zu vermehren, mit welcher ich nach einer tüchtigen Arbeit, ſei es ein wiſſenſchaftlicher oder poetiſcher Stoff, in Gedanken umherſuche und zu keinem Entſchluß kommen kann. — Heute iſt wohl . . . meine Bittſchrift ſamt dem halben Dutzend Beilagen nach Stuttgart abgefahren und kann ſchon die morgende Seſſion erleben. Möge ein guter Geiſt drüber walten! Ich

weiß nicht, was zu hoffen iſt; hier verläßt mich die Prophetengabe; doch kennt ja der Himmel meine Wünſche und Deine . . . Wir wollen auf den Fall des Fehlſchlagens nur immer die Augen auf andere Orte offen halten. Begegnet Dir etwas derart, ſo ſäume ja nicht, mirs gleich mitzuteilen! . . .

Nur das noch: ich ſehe am heutigen ganzen Tage (da mir Deine kirchliche Abſicht bekannt) das liebe, liebe Bild meiner Luiſe mit einem ganz beſonders ſchönen und geiſtigen Ausdruck vor mir. Eine wunderbare, ſelige Stille umfängt mein Gemüt bei dieſer Vorſtellung. Ich darf mir mit Entzücken keck es ſagen: es iſt dasſelbe Kind, das mir am 26. N[ovember] ſo ganz, ſo unbedingt ſein Herz aufſchloß.

Leb wohl, mein ſüßeſtes Leben! Sage der teuren Mutter in meinem und der Meinigen Namen den zärtlichſten Dank für alle genoſſene Liebe und Güte! . . .

Dein treuſter

Eduard.

95.

An Luiſe Nau in Grötzingen.

Ochſenwang, den 12. Auguſt 1832.

Sonntag.

Es iſt ein prächtiger, doch brennend heißer Nachmittag, ich aber ſitze ſchreibend im kühlen Waldesſchatten an jener unvergeßlichen Stelle, die Dir ſogleich mit allen Einzelheiten des 11. Julius erinnerlich ſein muß, wenn ich des verhängnisvollen Krugs erwähne, deſſen Scherben am Abhang dieſes Hügels liegen. Mir dient derſelbe Baum zum Sitz, an welchen Du Dich damals lehnteſt, ich habe ſoeben den Namenszug (L. E.), den Deine liebe Hand in die Rinde gezeichnet, mit meinen Lippen berührt und, dabei leiſe Deinen Namen nennend, nach der Magier Weiſe die ſüße Fülle Deines Weſens in ein geheimnisvolles Wort gedrängt. All alles umher, der kleinſte Gegenſtand führt mir Dein Bild mit jeder eigentümlichen Bewegung in lebendiger Friſche,

mit Wehmut und mit Heiterkeit zugleich, entgegen. Hier fielen durchs Gezweig die runden Sonnenlichter auf Kleid und Wange Dir, hier klang Deine Stimme, Deinen Kuß fühlt ich hier, und — mag es komiſch herauskommen, wenn ich des geringſten Umſtands gedenke, ſo ſeh ich doch mit Rührung ſelbſt auf das arme Fleckchen Erde hin, wo einſt das ſchwarzrote Halstuch lag, und nach dem dürren Aſt, wo wir das Milchgeſchirr aufhingen. — Joli ſitzt neben mir, geduldig wie damals und auf dem nämlichen unbequem abhängigen Plätzchen. Unten vom Tal herauf hör ich die Glocken vom weidenden Vieh, dazwiſchen ſingende Kinderſtimmen.

Aber genug mit dieſer Schilderung; was ich empfinde, ſpürſt Du ſchon heraus, was ich entbehre, das entbehrſt auch Du, und ſo hat dieſe Einleitung ihren Zweck erfüllt, indem ſie meine Sehnſucht auch in Dich hinübertrug, und daß ich mir einbilden kann, Du werdeſt dadurch gleicherweiſe von jenem ſelig ſchmerzlichen Verlangen angefüllt, das mich in dieſer Umgebung (ach! und nicht hier allein) mit tauſendfachem Stachel abwechſelnd durchdringt . . .

Ich habe den Vorſchlägen, welche der liebe Schwager mir macht, ernſtlich und vielfach nachgeſonnen. Sag ihm den beſten Dank für ſeine Sorgfalt, bis ich ihm ſelber demnächſt ſchreiben werde! — Waldbach zog mich der Lage wegen ſogleich dermaßen an, daß ich mein erſtes Bedenken der großen Seelenzahl wegen unterdrückte und friſchweg ein Memorial mit allem Zugehörigen verfaßte. Ein Brief an den Dekan, worin das Dringende meiner Lage, der Wahrheit gemäß, nochmals entſchieden bezeichnet wird, ſollte günſtig auf den Beibericht wirken. (Ich lege dies Schreiben bei, nur zum Beweiſe, wie ſehr mir ſelbſt darum zu tun geweſen.) Der letzte Umſchlag war gemacht und alles zum Abſenden bereit. Da kommt mir der Skrupel wegen der 2061 aufs neue, vorzüglich aber ſchreckt mich auch das Filial; ich überzeugte mich, daß ich bei dem Mißverhältnis, worin die dortigen Geſchäfte zum Einkommen ſtehen, noch überdies die Zeit verlöre, die mir auf hundert anderen Pfarreien von gleicher Beſoldung für meine Privatarbeiten übrig bleibt. Der Nachteil wäre mithin ein zwie-

facher, und einen dritten hätte ich, wer weiß, vielleicht für meine Geſundheit zu befürchten. — Noch hatt ich Waldbach nicht ganz aufgegeben, als mir in einem der neueren Regierungsblätter das ausgeſchriebene „Oberböbingen“ auffiel. Die dortige Gegend betreffend, ſo darf der entlegene Dekanatſitz, wozu es gehört, Dir ja kein Vorurteil von „fremd“ und „rauh“ erregen; der Ort liegt Gmünd z. B. näher als Aalen, und nach der treuen Bohnenbergerſchen Karte liegt er in einem angenehmen Tal zwiſchen mäßigen Hügeln. Die Frage wäre nun, ob es auch wirklich ein Anfangsdienſt iſt, wie ſonſt die Verhältniſſe wären, und ob es Dir gefiele, wenn ich mich meldete. Ich hätte wirklich Luſt dazu und will mich vorläufig erkundigen; tu es doch auch und ſchreibe mir in kurzer Zeit, was Du etwa erfahren!

Der gute Onkel in Bernhauſen hat mir neulich in einem ſehr freundlichen Briefe die kräftigſte Verwendung für meine Sache zugeſagt. Auf Sülzbach, meint er, müßt ich ſchon verzichten.

(Nachts vor Schlafengehn.)

Ach, liebſtes, einziges Herz, wenn es bald wahr und wirklich werden ſollte, was ich ſeit einiger Zeit oft ſtundenlange wachend träume: mit Dir im häuslichen Eigentum wohnen, mit Dir jede Stunde teilen zu dürfen! Was für ein neues Leben, wovon ich jetzt nur eine leiſe, faſt ängſtlich-ſelige Ahnung habe, wird ſich uns entfalten! Oft iſt mir, ich müſſe mich vor dieſer überglücklichen Vorſtellung hüten, damit mir nicht die zwiſchenliegende Zeit zu ſchal und matt und unleidlich erſcheine. Schreib mir, mein ſüßes Kind, in Deinem Nächſten auch ein wenig von dieſer lieblichen Materie! . . .

Leb wohl, mein Beſtes, und geſund! Und denke, jeden Augenblick ſei ich im Geiſt um Dich! Du mußts faſt fühlen.

Zum Schluſſe noch: September wird bald ſein, der führt uns wieder zuſammen. Leb wohl! Grüße die Lieben!

Ich bin Dein

ewig treuer

Eduard.

96.

An Luiſe Rau in Grötzingen.

[Ochſenwang, Sommer 1832.]

Sonntag Abend.

Für Dich alleine.

Wir ſind es längſt gewohnt, mein teures Kind, einander von der jedesmaligen Geſtalt unſeres Innern, wie ſie bei aller Stetigkeit und Reinheit unſeres eigentümlichen Verhältniſſes, doch unter ſo ~~viel~~ überqueren Einflüſſen von außen ſich ſelten lange gleich bleibt, uns ſelbſt zu wunderbarem Troſte in gegenſeitiger Kenntnis zu erhalten, und wenn ich jemals dieſe Pflicht verſäumte, ſo konnte ich den doppelten Unſegen immer ſogleich am eigenen Herzen empfinden: ich lebte von mir ſelbſt getrennt und war wie einer, der die Heimat eigenſinnig meidet, in deren Schoß ihm doch, wie er ſo deutlich weiß, der Friede gleich gefunden wäre. — Aber wozu dieſer Eingang? Er ſcheint bei weitem mehr anzukündigen, als ich in der Tat zu ſagen habe. Was mich ſeit Wochen und Monaten drückt und hindert und zerrt, iſt Dir ja wohl bekannt. Dennoch komm ich mir ſelbſt ſeit kurzem mutloſer, ſtumpfer, ärmlicher vor als je. Mich widert die Arbeit an, und ſo mancher Genuß, den ich ſonſt aus dem einförmigen Zuſtand meines Lebens wie aus dem eigenen Gemüt mitunter friſch und munter ſchöpfen konnte — Spiel und Ernſt: das alles iſt wie ausgetrocknet, wie auf immer verſchwunden. Oder wenn es wohl zuweilen geſchieht, daß ein freier Gedanke, ein heitrer Blitz der Einbildung bei mir aufſchießt, daß mir die Luſt ankommt, einen längſt fertigen Plan mit der Feder in der Hand keck anzufaſſen, ſo ſteht der böſe Geiſt auch augenblicklich wieder da und läßt die ſchöne Täuſchung nicht aufkommen, die mir die trübe Wirklichkeit, das kümmerliche körperliche Gefühl hätte vergeſſen laſſen ſollen. Wie anders (muß ich mir ſagen), wie glücklich könnt ich ſein mit einer kleinen, man ſollte denken, ſo billigen Veränderung meiner äußern Lage: geſunde Luſt und ein regeres Verhältnis zur Welt in der Art, wie ſie mir gemäß iſt — wie ſehr iſt nicht dadurch

jede freudige Tätigkeit, die ganze Harmonie meines Weſens bedingt! Sieh, beſtes Herz! oft wandelt mich, wenn mir das alles ſo klar vor der Seele wird und nirgends eine Handhabe vorſchaut, den elenden Karren auch nur um eine Linie vorwärts zu ſtoßen, und ich die Tage ſo wegſchwinden ſehe ohne eine Spur von wahrhaftigem Leben, von tüchtigem Selbſtbewußtſein, dergleichen ich doch ſonſt gehabt — mich ergreift dabei ein Gefühl von Bitterkeit, von Trotz und Ungeduld, das nur derjenige verſtehen und verzeihlich finden wird, der ſich je auf ähnliche unſinnige Art durch Indolenz oder Pedanterie ſeiner Vorgeſetzten von ſeinem natürlichen Elemente abgeſchnitten und nach ſeinem beſten Teile gelähmt und vernichtet ſah. — Wie manches, manches liebe Mal hab ich bei alledem denn doch auch wieder, über die öde, kahle und, wenn Du nicht wäreſt, ganz und gar freudloſe Gegenwart wegſchauend, mich in ahnender Luſt nach der Zukunft geſtreckt und wohl auf Stunden, ſolang das gut tun wollte, mich mit dem lieben Bilde vertröſtet! O meine einzige Luiſe, argwöhne nicht, daß dieſe Vorſtellung nicht überhaupt das ihrige bei mir tue! Tät ſie es nicht, wer weiß, welchem Zufall oder Laune ich längſt die Ziehung meines Loſes blindwagend überlaſſen hätte! Noch kam kein Zweifel in mein Herz, daß, da Du mir geſchenkt biſt, das Schickſal Gutes mit mir vorhaben müſſe, daß mir Dein reiner, frommer Sinn das treueſte Orakel für die Feſtſtellung meiner innerſten und eigenſten Angelegenheiten geweſen ſei und ferner bleiben werde; das heißt, ich werde meinem beſſern Selbſt treu bleiben um ſo gewiſſer, als Du mit meinem Genius verſchwiſtert biſt und Hand in Hand mit ihm die ſanften Bande hältſt, in denen ſich mein Leben, mein Wollen hinbewegt. Aber Du fühlſt nun auch mit mir, fühlſt es mehr, als ich ſonſt jemanden zumuten darf, wie ſehr ich Urſache habe, mit meiner gegenwärtigen Lage unzufrieden zu ſein, da hier von keiner inneren Notwendigkeit, ſondern nur von dem zweckloſeſten, erbärmlichſten Drucke die Rede ſein kann, worunter ich ſeufze. So mancher, der mich hört, ſieht dies nicht ein; man könnte verſucht ſein, dieſen Mißmut töricht, lächerlich zu finden; denn leider kann ich mein Gefühl ſo wenig jemanden zu koſten geben, als ich meine

ganze Individualität auf einen andern übertragen kann ſamt all der zufälligen körperlichen Quälerei, die mir das übrige doppelt und dreifach ſchwerer zu empfinden gibt. Kommt einer her in ſeiner heitern Wohlweisheit: „Melde Dich weg, ſo iſt die Sache abgethan!“ — Sehr bündig und kurz allerdings! Wenns damit geſchehen wäre! Als wenn ich die Stockfiſche nicht kennte! Gebt mir die mäßigſte Pfarrei in einer menſchlichen Gegend, und ich will geſund werden und arbeiten und fröhlich ſein in meiner Arbeit trotz einem! Aber nein! hier muß ich ſitzen, bis ich zu Stein werde! — „Ei, ſo laß den Kirchenmantel eine Weile fliegen!“ rät mir ein anderer (und das bin zuweilen ich ſelber). Allein das nehmen die Herrn unten denn doch übel und machen gewaltig ſchiefe Geſichter. Auch iſt die Sache bedenklich, wie ich wohl ſelbſt in andrer Hinſicht fühle und lieb Luischen mit. Alſo was bleibt uns übrig? Geduld haben und ſein bleiben und mich drüber vielleicht ruinieren!

Ich breche ab von der Miſère und ſage nur noch: Erhalte Du wenigſtens, mein Herz, Dir Deinen guten Mut und mir Deine Liebe! Dieſe iſt es, die auch ich bei all meiner Plakerei doch immer rein und unverletzt für Dich ausſcheide; ſie weiß ſich, wenn alles durcheinander kollert und fällt, doch ihr beſonder Eckchen, wie ein harmloſes Kind, zu bewahren und äugelt mich verſtohlen daraus an, als wenn ich ſchon wiſſen ſollte, was ſie meine und für die Zukunft verbrieft und verſiegelt hätte.

Ja, wahrlich ſie hat recht, und Hoffnung läſſet nicht zu ſchanden werden. Aber — hilf mir über dieſe nächſte Zeit hinweg! Schreibe mir bald, beſtes und einziges Herz! Du biſts allein, was meine armen Gedanken, die, des Tages überdrüſſig, ſchon einwintern wollen, noch immer wach und raſch erhält. — Sei tauſendmal geküßt und an die Bruſt gedrückt! Ich ſchreibe dies kurz vor Schlafengehn und laſſe dieſen Gedanken meinen Tagesabſchluß ſein, wie ich wieder mit ihm erwachen werde.

Ewig

Dein treuer Eduard!

Grüße die lieben Deinen aufs herzlichſte!
Die Bittſchrift um Hauſen iſt fertig.

97.

An Luise Rau in Grötzingen.

[Ochsenwang, September 1832.]

Vor allem, teuerstes Herz, meinen besten Dank für das überraschend schöne Geburtstagsgeschenk! Nicht nur war Deine Wahl im Gegenstand überhaupt sehr wohl gedacht und zweckmäßig, sondern insbesondere auch könnte die Malerei nicht zierlicher und besser sein. Die beiden Mohren an dem blauen, goldgestirnten Schilde nehmen sich prächtig aus, und es ist das erstemal, daß ich unser Wappen mit allen heraldischen Tinkturen so sprechend und anschaulich ausgeführt sehe. So soll mir denn das Ganze ein höchst liebes, aller Schonung und Auszeichnung wertes Andenken sein und verbleiben, das seinen größten Wert durch die Hände behält, aus denen ichs empfing . . .

Jetzt aber zu dem wesentlichen meiner Reise . . . Bei Flatt ermangelte ich nicht zur festgesetzten Stunde anzusprechen. Meine Aufnahme war, ich darf es sagen, ganz im Gegenteil von der Klaiberischen, sehr warm und voll Teilnahme, das Resultat im ganzen — unentschieden. Die Pfarramtsverweserei Gutenberg war das erste, worauf ich losging. — „Hätt ichs um einige Tage früher gewußt! Es tut mir leid, sehr leid, aber dies ist vergeben." Es kam nachher heraus, daß — wer meinst Du wohl? — Vikar Schmid in Köngen es habe, an dessen Stelle ein Huber von Eßlingen tritt. Also Herr Schmid! dacht ich. — Nun wurde die Liste zur Hand genommen und dies und jenes zur Sprache gebracht; es wollte nichts Entsprechendes erscheinen. Großvillars stünde mir zu Dienst (als Pfarrvikariat, versteht sich, nur), doch das liegt am Ende vom Land und würde uns allen schon insoferne übel behagen. Auf meine Frage, ob ich mir von seiten des Kollegiums einige Hoffnung auf baldige förmliche Anstellung machen könnte, gab er die gewöhnliche Antwort, wenn keine Konkurrenz von Aelteren es ihnen unmöglich mache. So z. B. wolle er mir die Hoffnung auf das Diakonat Bönnigheim nicht ganz benehmen, wiewohl dies um der Lage willen gewiß

gesucht sein werde. Außerdem hinge ja aber mein Glück noch immer von der letzten Instanz ab usw. Dies alles sind nun längst bekannte Späße, und, Flatts Gutmütigkeit, die ihm aus den Augen leuchtete, in allen Ehren, muß ich bekennen, daß der Grimm über die ganze niederträchtige Politik und Oekonomie dieses Kollegiums, wobei F[latt] als Direktor nicht eben auf das Ruder sehr versessen scheint, mir recht die Zähne aufeinander knirschte. Aber Herr ist Herr und Pudel ist Pudel: also sein geduldig nur immer am Boden! In aller Bescheidenheit wollt ich nun doch, seis auch nur Kuriositäts halber, ein wenig forschen, wie man es aufnähme, wenn ich bei so bewandten Umständen auf eine temporäre Privatbeschäftigung mein Absehn richtete, und berief mich hierbei geradezu auf Klaibers neuliche Aeußerung, der mich (durch meine Mutter) recht eigentlich hiezu ermutigen ließ. Flatt aber zeigte sich bedenklich und gab mir zu verstehn, daß eine solche Zwischenzeit meinen Kredit beim Konsistorium schwächen würde. Seine Worte sind: „Unmittelbar vor der Bedienstung — denn diese steht Ihnen doch nicht mehr zu ferne — sieht man dergleichen nicht gerne. (Das reimt sich ja!) Es würde Ihnen nachher bei der Meldung an einem neuesten Zeugnisse fehlen.“ Gegen diesen Grund war freilich wenig einzuwenden, wenn man ihn einmal geltend machen wollte . . .

98.

An Luise Rau in Tübingen.

Ochsenwang, den 14. Januar 1833.

Sonntag abends.

Teuerste Luise!

So ist es, zufolge der Verschränkung unserer Sendungen, nun auch an dem, daß ich Dir für zwei sehr liebe Briefe zumal zu danken habe und namentlich meinen Dank für die angenehme Christbescherung erst jetzt anbringen kann, was nun um nichts weniger herzlich geschieht. Die neue Schnur — die Du wohl

ſelbſt geflochten haſt? — ſoll indes doch jene ältere mit Deinen eignen lieben Haaren auf keinen Fall verdrängen. Ein Dichter, den wir beide kennen, nennt Haare der Geliebten „lebendig Angedenken“. In dieſem nämlichen Sinne pfleg ich gar oft, wenn mir die Trennung auf einmal ſchwer aufs Herz fallen will, das kleine Schächtelchen (mit dem Schäfer auf dem Glasdeckel), das immer zuvorderſt in meinem Pulte ſteht, verſtohlenerweiſe zu öffnen. Dort hab ich größere und kleinre Locken von Dir verwahrt, ſämtlich aus verſchiednen Zeiträumen Deines Lebens und unſerer Liebe, ja manchmal gar mit beigeſchriebnem Datum des Tages, wo ich ſie Dir wegnahm oder freiwillig erhielt. Und nur geſtehen will ichs Dir: ein Mädchen, das recht kindiſch und übermäßig verliebt wäre, könnte wohl mit dergleichen Symbolen ſchwerlich wunderlichere Dinge anfangen, als der ſüße Fetiſchdienſt iſt, wozu ich jene teuren Wiſchchen gebrauche, denen ſelbſt von ihrem eigentümlichen Wohlgeruch noch etwas anhängt, und die ſich ſo wehmütigſtumm jeder verliebten Laune fügen und ſchmiegen.

Deine neueſten Briefe, mein einziges Kind, zeigen bei allen höchſt billigen Wünſchen, die ich ja hinſichtlich unſrer jetzigen Lage durchaus mit Dir teile, eine Art von mutiger Zufriedenheit und Ruhe, die mir ſo ſehr erfreulich und das gewiſſeſte Unterpfand Deiner Liebe iſt. Es könnte gar wohl kommen, daß Du am Ende, mir zur Beſchämung, mich in jener heitern Ausdauer übertriffſt.

Bilde Dir ein, liebſtes Herz, Dein Eduard befände ſich nur eben auf einer kleinen Seereiſe, und ſchließe bei dem Gleichnis nur etwa die Gefahren aus, womit man hier zu kämpfen hätte: ſo wirſt Du jedenfalls die Einförmigkeit der Berichte verzeihen, die ich aus meiner engen Kajüte durch die Brieftaube an Dich ergehen laſſe. Gottlob! ich kann nicht ſagen, daß letztere mir indes irgend was anders als ein friedliches Oelblatt zurückbrachte ...

Ich harre mit Sehnſucht immer auf neue Dienſterledigungen. Wegen Döffingen habe ich mich (ſchon vor 14 Tagen) genau erkundigt, aber ich zweifle, ob ichs mit dieſem Platze, des Klimas halber, wagen ſoll. — Tante Georgii ſchrieb mir neulich, daß Flatt, wie er ihr verſichert habe, mich ernſtlich im Auge habe und behalte. Das iſt doch immer etwas. (Die guten Ochſenwanger

ſagen übrigens allgemein, ich dürfe nicht fort, und wenn der Filialakkord zu Ende ſei, müſſe eine Pfarrei hier gegründet werden, und ſie bauen mir ein Haus.)

99.

An Guſtav Schwab in Stuttgart.

Ochſenwang, den 22. Januar 1833.

Verehrteſter Herr und Freund!

Ihr erfreuliches Schreiben vom 9. d. M. habe ich geſtern empfangen und beeile mich, für ſo viel unerwartete Güte meinen wärmſten Dank auszudrücken. Die Aufmerkſamkeit, deren Sie mein Buch gewürdigt haben, darf ich vielleicht zunächſt einer perſönlichen Gunſt verdanken; außerdem aber hat ſie auch in literariſcher Hinſicht den größten Wert für mich. In Ihrer Rezenſion werde ich die Stimme eines Mannes vernehmen, deſſen Lob und Tadel mir in gleichem Grade ermunternd und willkommen ſein muß.

Durch Brockhauſens Offerte, welche einzig Ihre Empfehlung mir zugewandt hat, fühle ich mich in allem Ernſte geehrt. Dies und jene güldene Perſpektive läßt mich keinen Augenblick Anſtand nehmen, daß ich darauf eingehe. Es wird ſich in dieſer Zeit wohl etwas Schickliches der vorgeſchriebenen Art und des gedachten Umfangs erſinnen und fertig machen laſſen, wie ich hiermit verſpreche und gelobe. — Meine Gedanken hatten ſich ſeit dem Nolten zwar vom Novellen-Weſen abgekehrt und neulich angefangen, ſich auf eine Arbeit der rein poetiſchen Art zu richten, wovon ich, wenn Gott meine Geſundheit fördert, ſeiner Zeit näher zu berichten hoffe. Denn leider ſteht es mit meinem körperlichen Befinden immer nicht gut, woran der Berg ſchuld iſt, von welchem niemand mich erlöſen will.

Die zutrauensvolle Einladung zum Almanach[1]) betreffend, ſo bedaure ich wahrhaft, für diesmal nicht dienen zu können. Ich

[1]) Den urſprünglich von A. Wendt herausgegebenen Muſenalmanach gaben vom 4. Jahrgang (1833) an A. von Chamiſſo und G. Schwab als „Deutſchen Muſenalmanach“ heraus.

dachte wohl darüber nach, fand aber, daß die wenigen Stücke, welche etwa in neuerer Zeit entſtanden, aus verſchiedenen Gründen in jene Sammlung nicht taugen.

Ich ſchließe mit wiederholtem innigſten Danke und bitte um die Fortdauer Ihrer wohlwollenden Geſinnungen.

Mit unveränderlicher Verehrung und herzlicher Ergebenheit

Ihr gehorſamer

E. Mörike.

100.

An Luiſe Rau in Tübingen.

O[chſenwang], den 24. Januar 1838.

Ich bin, meine teuerſte Luiſe, in hohem Grade überraſcht und bekümmert durch Dein letztes Schreiben. Du haſt mir bitteres Unrecht getan. Ich ſage das mit reinem, ruhigem Herzen, im männlichſten Bewußtſein, obgleich nicht ohne tiefe Wehmut, da ich in jenem Briefe nicht etwa nur ein flüchtiges Mißverſtändnis erblicken, ſondern beinahe die ſchöne und feſte Wurzel unſeres Verhältniſſes durch das unbilligſte Mißtraun von Deiner Seite bedroht und angegriffen glauben muß, wofern mir nicht gelingen ſollte, dasſelbe auch bis auf die kleinſte Spur aus Deiner Seele wegzuwiſchen. Welch ein köſtliches, mit nichts abzukaufendes Zeugnis Deiner Liebe könnte Dein Brief mir ſein, wenn jene dumpfe Saite nicht durch alles hindurch klänge! Soll ich denn jetzt erſt einſehn lernen, daß meine Luiſe mich nicht kenne? Wie dürfteſt Du ſonſt an meiner Redlichkeit, an meiner Treue zweifeln? O gewiß, Du mußt alle neuern Briefe immer ſchon vorweg mit Argwohn in die Hand genommen haben, ſonſt würdeſt Du den Ausdruck der lauterſten Zärtlichkeit nicht vermißt noch verkannt haben! Wenn Du mein immer reges Verlangen, Dich wiederzuſehen, überall zu ſchwach ausgedrückt findeſt — ich bitte Dich, teures Herz! ſtand es in unſerem gegenwärtigen Falle dem Manne nicht beſſer an, den Worten weniger einzuräumen und einen linden Schleier über

den Gegenſtand unſrer Ungeduld, unſres Kummers zu ziehen? Soll nicht auch Klugheit und Schonung bei der Liebe wohnen? Wäre es etwa löblicher geweſen, Dich durch wiederholte leidenſchaftliche Ergüſſe zu erweichen und Deinen Gram zu verdoppeln? Gott iſt mein Zeuge, wie mein Herz oft brach, wie es zu tauſend, tauſend Malen im ſtillen blutend überfloß, indes ich dem Papier nur ſoviel anvertraute, als Dein Bedürfnis fordern konnte, als ich mir ſelbſt, Dir gegenüber, ſchuldig war. Wie manchesmal hab ich ein ſchon für Dich beſtimmtes Blatt zerriſſen und völlig umgeſchrieben, das Dir in ſeiner erſten Geſtalt zugleich willkommener und ſchmerzlicher hätte ſein mögen!

So glaubte ich an meinem Teile recht und gut und vernünftig zu handeln. Ja, Du ſelber tateſt Dir, wie ich ſehr wohl bemerkte, in einem ähnlichen Sinne Gewalt beim Schreiben an, und wenn Du mir zuweilen Geduld und Mut zurieſſt, wie wohl tat mir ein ſolcher Ton! wie gerne griff ich jedes Wort heraus, das mich etwa einen günſtigen Schluß auf Deine eigene Stimmung machen ließ! Und Deine Klagen ſelbſt — ſo lange ſie das Schickſal, die Notwendigkeit betrafen, nicht aber meine Treue antaſteten, durft ich ſie ſchelten? hab ich nicht aus ihnen, ſo wie ſie meinem Schmerz zwar neue Nahrung gaben, ſo doch zugleich die ganze himmliſche Süßigkeit Deiner Liebe geſogen? Mein Verbrechen war nur, daß ich, ſtatt ebenfalls mit Klagen, weit mehr mit Troſt antworten zu müſſen glaubte. War aber dieſer Troſt etwa ein leichtſinniges und nichtiges Gerede? trug er die Farbe der Wahrheit, der zärtlichen Sorge, der innigſten Hingebung ſo wenig, daß er Dich beleidigen und irre machen konnte? Bei alle dieſem ſcheint leider ſo viel klar, daß Du, abwechſelnd, bald an der Notwendigkeit meines langen Ausbleibens zweifelſt, bald im Gegenteil die Größe meines Uebels übertreibſt. Bei beidem kann ich mich nur auf meine Briefe berufen. Wenn ich etwa nicht ausdrücklich geſagt habe, daß ich in Ermanglung aller Hilfe die Feiertage allein funktioniert habe, ſo unterblieb dies nur darum, weil ich dies nicht eben mit ſonderlichem Ruhm für meine Geſundheit hätte herausheben können; ich dachte, überhaupt gar nicht es nur berühren, da der Umſtand, daß ich zur Not meine kirch-

lichen Geschäfte versehen kann, keinen Maßstab und kein Präjudiz für das Ganze und Wesentliche meines Zustands gibt. Daß ich aber, im Falle eine Dispensation vom Gottesdienst auf mehrere Wochen anginge, dadurch um vieles gebessert wäre, gesteh ich gerne zu.

In Rücksicht auf Döffingen kann ich, liebes Kind, Deine Ansicht noch immer nicht teilen . . . Dagegen bin ich entschlossen, mich um Thamm bei Ludwigsburg zu bewerben (es wäre denn, was aber bei diesem Anfangsdienst sehr unwahrscheinlich ist, daß es über 700 fl. angeschlagen würde). Es ist ein lieber und wohlgelegner Ort, wohin ich oft vom elterlichen Hause kam. Gewiß, wenn das Glück uns hier wohlwollte, hätteſt Du nichts Schöneres zu wünschen!

Wann der Termin unsres Wiedersehns sei? — Du willst, daß ich mit einiger Bestimmtheit hierauf antworte. Wenn ich nun sage: Ich bitte Gott und hoffe: auf den März, hab ich genug gesagt? oder bin ich lieblos, nicht anders zu sagen!? O daß Du auf den Grund meiner Seele schauteſt und erkennen möchteſt, wie gut ich es meine für Dich und mich! Aber leider hast Du angefangen, mir zu mißtrauen — was helfen meine Worte? Und wenn ich alle Gründe wiederholte, die mein Entferntsein rechtfertigen: Du hörst sie nicht. Du hörst aus allem nur das eine heraus: er liebt mich nicht genug, er käme sonst! Ach, daß Du wüßteſt, wie das Gefühl mich durchbohrt, mir das innerste Leben durchschneidet, von Dir, von Dir, Luise, nicht besser verstanden zu sein, in Deiner Brust einen Widerstand zu finden, wo ich den vollen heitern Glauben der Liebe erwarten kann, der mich noch nie verlassen hat Dir gegenüber!

Blick her! neig mir Dein Herz entgegen! leg in Gedanken Deine Hand hieher, wo sie so oft geruht hat! im vollesten, erschöpfenden Gefühl, daß wir uns ganz und ewig angehören, daß keines Menschen Seele auf weiter Welt sich inniger, glücklicher an Dich anschließen könne als ich, Dein Eduard!! Wärs möglich, daß ich diese Worte ins hellste Morgenrot tauchte, damit sie, bis wir für immer nebeneinander und umeinander bleiben, mit unauslöschlichen Zügen vor Deiner Seele stünden! — — —

Ueber meine Gesundheit sei übrigens ganz unbesorgt und glaube nicht, daß ich Dir irgend eine Gefahr dabei verhehle! Nur geschont will sie vor der Hand noch sein. Die vollkommene Herstellung eines so unbegreiflich hartnäckigen Rheumatismus erfordert zwar Zeit, aber sie ist nicht zu bezweifeln. Nur im Fall einer Vernachlässigung hätte ich schlimme, vielleicht lebenslängliche Folgen zu befürchten.

Lebewohl, mein einziges Leben! Erhalte Dir einen guten Mut und sei versichert, daß, wenn Gedanken aus der Ferne sich fühlen ließen, Du meiner persönlichen Gegenwart niemals gewisser sein könntest, als Du es dann meiner geistigen wärest! . . .

Ich bin mit unveränderlicher Liebe

Dein treuer E.

101.

An Gustav Schwab in Stuttgart.

Ochsenwang, den 17. Februar 1833.

Verehrtester Herr und Freund!

Ihre sehr liebe Sendung vom 8. Februar hat sich mit einem Briefe von mir gekreuzt, was mich nicht abhält, jene vor allem geziemend zu erwidern. Den schönsten Dank also für die Rezension,[1]) woraus ich wohl erkenne, mit welcher Neigung Sie des Ganzen sich bemächtigt haben! Schon der ernste und strenge Maßstab den Sie an die Arbeit legen zu müssen glaubten, um sie zu würdigen, darf mir ein ehrenvolles Zeugnis sein. Das scharfe Licht, das Sie auf das Innerste der Komposition fallen lassen, hat mich, insofern es den Leser über die Hauptmomente keinen Augenblick mehr im Zweifel läßt, ganz vorzüglich erfreut, obschon ich in manchen Dingen, z. B. was gerade die Duplizität und höhere Einheit der leitenden Ideen betrifft, gern Recht behalten möchte. Da indessen der Eindruck, den namentlich der eben genannte Punkt auf Sie gemacht, mir höchst bedeutend ist

[1]) Blätter für literarische Unterhaltung 1833 Nr. 20 f.

und keineswegs nur subjektiv ſein kann, ſo bin ich nur noch unentſchieden, ob der Fehler wirklich in einer Inkongruenz der Gedanken oder etwa an der Ausführung liegen mag.

Unſtreitig leidet der erſte Teil an manchen organiſchen Gebrechen.

In Rückſicht auf die durch die Epiſoden beabſichtigte Mannigfaltigkeit, wodurch die Hauptbegebenheiten ſo lange auseinandergehalten werden, als nötig ſchien, damit das Gemüt des Leſers ſich nicht ermüde und für Kapitalſchläge empfänglich bleibe, kann ich Ihre Anſicht nicht teilen.

Ueber viele andere Deſiderien und Zweifel würden wir mündlich leicht einig werden. Nur ſag ich noch, daß meine Gräfin es Ihnen ein wenig übel nahm, daß Sie deren wohlbedachte Intention überſahen, ſich im Gegenſatz zu adeligen Fratzen ſo menſchlich wie möglich zu geberden, auch daß Sie, was das Servanten-Morgengeſchäft anbelangt, dem Ausdruck des Erzählers nicht getreu geblieben ſind.

Genug übrigens, verehrter, teurer Freund! Ich ergreife noch einmal mit innigſtem Dank Ihre Hand. Sie haben mir volle, ja wahrlich übervolle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und ich hoffe, es wird die Zeit kommen, wo ich von meiner Hochachtung und Liebe ein ſprechender Zeugnis als jetzt werde abgeben können.

Hier lege ich einen kleinen Beitrag zum Almanach bei. Möchten Sie etwas davon brauchen können! Meine älteren Sachen (davon auch dieſe ſind) geben keine weitere Ausbeute zu einem ſo reſpektabeln Zweck; auch ſind von den Ihnen fürs Morgenblatt früher zugeſandten Stücken etliche mit gutem Grund nicht dorthin aufgenommen, verbeſſert, anderwärts verwendet worden.

Mein Bruder Karl (von welchem zwei der zum Nolten gehörigen muſikaliſchen Kompoſitionen ſind) hat auf den Fall, daß für den Wendtiſchen Almanach auch eine Muſikbeilage erwünſcht wäre, eine ſolche unter der Feder. Der Text (ein kleiner Wechſelgeſang) iſt von mir, iſt aber in ſchwäbiſcher Mundart,[1]) was

[1]) Offenbar „Der Schäfer und ſein Mädchen", erſt 1854 in Frommanns Monatsſchrift „Die deutſchen Mundarten" I, S. 281 ff. gedruckt und nicht in die „Gedichte" aufgenommen.

Ihnen vielleicht ein Bedenken gibt, so treuherzig er sonst wäre. Der Melodie liegt ein Volkslied zu Grunde; die Begleitung und künstlerische Behandlung ist von Karl. Er wird sich die Freiheit nehmen, Ihnen den kleinen Versuch in 8—10 Tagen zu übersenden.

Ich bin mit den bekannten Gesinnungen

Ihr

gehorsamster Diener und Freund

E. Mörike.

102.

An Ludwig Tieck in Dresden.

Ochsenwang, den 20. Februar 1833.

Hochverehrter Herr!

Eine poetische Arbeit direkte und ohne alle äußere Veranlassung Ihnen vorzulegen, habe ich inzwischen billig Anstand genommen; und selbst, da nun verlauten will, daß Dieselben aus Gelegenheit eines Gesprächs mit einem meiner württembergischen Freunde sich dieser Lektüre im voraus nicht ganz abgeneigt erwiesen hätten, gebe ich der Versuchung, mich Ihnen darzustellen, nicht ohne Zaudern nach.

Denke ich aber, mit welcher unbedingten Hingebung und immer neuen Bewunderung ich mich seit so viel Jahren an Ihren Werken erfreut, an Ihrem Genius mich aufgerichtet habe, wie ich mich überall zuerst an die Reisenden drängte, welche zu Dresden und bei Tieck gewesen waren, so finde ich mich nun aufs wunderbarste durch die Vorstellung gerührt, daß Sie, doch wenigstens so lange jene Blätter Sie festhalten können, sich noch mit meinem Wesen berühren sollen. Schon dies Bewußtsein, kann ich wohl sagen, ist an und für sich selbst hinreichend, mich glücklich zu machen. Dürft ich aber vollends hoffen, daß es für Sie keine unangenehme, ja vielleicht für mich eine fruchtbare Berührung

werden könnte, ſo wäre meine Freude deſto größer, je geringer in Wahrheit die Anſprüche waren, womit ich das Buch überhaupt in die Welt hinausgab.

Mit größter Verehrung verharrend

Euer Wohlgeboren

gehorſamſter

Eduard Mörike,

Pfarrvikar.

103.

An Luiſe Rau in Tübingen.

Ochſenwang, den 24. Februar 1833.

Teures, einziges Kind!

Deine liebliche Sendung mit den erſten Frühlingsboten hat mir die größte Freude gemacht. Laß mich zuerſt von den Röschen ſagen, daß eines derſelben noch ganz friſch in ſeinem feuchten Moosbette ankam und mehrere Tage mir nach Kräften das jungfräuliche Bild der ſchönen Geberin vorſpiegelte! Wie innig rührt mich dieſes zarte Zeichen Deines immer geſchäftigen Andenkens, und wie gerne wiederhol ich bei dieſer Gelegenheit die Verſicherung, daß es auch mir ſchon längſt zur andern Natur geworden, bei allem und jedem, was mir etwa Liebes oder Hoffnungsreiches an meinem Wege blühen mag, immer zuerſt und im eigenſten Sinne an Dich und Deine Teilnahme zu denken!

Leider liefert nun aber die Beilage von Stuttgart nicht eben ein Gegenſtück zu den Röschen. Doch blickt etwas draus hervor, das für die künftigen Verſuche was verſpricht. Von Schwabs Eifer in der Sache darf man überzeugt ſein, und ich halte ſeine Gänge nicht für verlorne Mühe. Nun will ich aber auch das Eiſen ſchmieden, weil es weich iſt, und ſogleich auf neue Meldungen denken. Gebersheim und Gündelbach ſind offen. Das letztere wäre jedenfalls vorzuziehn, ſowohl der ſchönen, guten Lage wegen als in Betracht des übrigen. Das erſtre iſt mir einigermaßen bekannt, ſeine Nähe bei Stuttgart wäre höchſt anlockend, dagegen

hat der Dienſt allerlei dumme ökonomiſche Zehntſchleppereien. Indes bin ich begierig, Deine Meinung über beides bald zu hören.

Hie und da gelangt (von außen her) eine Stimme an mich, die anzudeuten ſcheint, daß mein Magnet noch außerhalb des kirchlichen Bereichs wo ſtehen bleiben könnte. Allein ich tue vorderhand wohl beſſer, dergleichen Gedanken keinen Raum zu geben. Laß uns beſcheiden ſein und warten, ob unſer Schickſal künftig lauter davon rede! Ich bin, wenn Gott meine Geſundheit fördert, woran ich gar nicht zweifle, mit meinem angewieſnen Teil zufrieden . . .

Aber März! März! vielleicht ſchon die Mitte bringt mich zu Dir, zu Euch! Mir wird ganz traumhaft, wenn ichs lebhaft denke. Als ich die Röschen neulich auspackte, glaubt ich mich mit Dir über Dein Stockbrett hinzubeugen, Deine liebe Hand auf meiner Schulter zu fühlen. — — Still! bis es zur Wirklichkeit wird. Man ſoll, was werden will, ja nicht beſchreien . . .

Lebe wohl, mein teures Herz!

Mit ewiger Liebe

Dein Eduard.

104.

An Luiſe Rau in Tübingen.

Ochſenwang, den 10. März 1833.

Teuerſtes Herz!

Dein liebes Briefchen vom 1. März liegt wieder und wieder vor meinen Augen aufgeſchlagen. Ich habe es, da Du gleich neben dem Datum ſo freundlich bedeutend den Zeigefinger an den Mund legſt, zum größten Teil für mich allein behalten und ſeinen ſüßen Inhalt (beſonders das von „nachts 9 Uhr") mit kindiſcher Freude alsbald in einen kleinen feinen Schrank des eigenſten Herzens geflüchtet und mit wiederholten Küſſen verſchloſſen. Der letzte Teil Deines Schreibens bewegt ſich hauptſächlich um jenes nächſte liebliche Ziel unſrer ſo grauſam lang vertagten Hoffnung; iſt ſie ja doch auch aller meiner Gedanken

einziger und unverrückter Mittelpunkt. Gewiß, liebe Seele, haſt Du im ſtillen erwartet, ich ſelber ſollte und würde ſtatt dieſes Blattes erſcheinen. Dein Eduard hatte ebenſo gerechnet. Ich ſtünde dieſe Woche unfehlbar in Eurer Mitte, aber ein Blick auf unſere Berge kann Dir das traurige Warum-nicht? wohl gedeutet haben. Bei uns iſt es dichter Winter aufs neue geworden, und wie denn dies bei der kleinſten Luftveränderung in der Regel nicht ausbleibt, ſo habe auch ich wieder mehr als die letzte Zeit her zu leiden. Aber getroſt, mein Kind! Das alles kann ja nicht lange ſo anhalten, und ich bin ſomit weit entfernt, das mir und Dir gegebene Wort, Euch Lieben dieſen Monat noch zu ſehn, zurückzunehmen.

Zwei große Freuden ſtehen mir in kurzer Zeit nacheinander bevor, wovon ich Dich entſcheiden laſſen will, welche die größere ſei. Der gute B[auer] wird anfangs April hier ſein, aber zuvor bin ich bei Dir geweſen; dies darf und kann nicht anders ſein. Gebe Gott, daß ich beide mit gutem Mut begrüßen könne, mit beſſerm, als ich gegenwärtig habe! . . .

Ewig und mit allem, was an mir iſt,

Dein Eduard.

Faſt hätt ich vergeſſen: ich habe mich um Gebersheim gemeldet, wofür ein Brief vom Onkel in B[ernhauſen] mich vorzüglich beſtimmte . . .

105.

An Luiſe Rau in Tübingen.

[Ochſenwang,] den 9. Juni 1833.

Sonntag Abend.

Zu meiner innigſten Betrübnis, teuerſte Luiſe, vernahm ich ſchon aus einem lieben Briefe Karls Dein ſchnelles Uebelbefinden, und noch geſtern war ich im Zweifel, ſoll ich dies Blatt nach Tübingen oder direkt nach Deckenpfronn gehn laſſen, als abends noch Dein eigenhändiger Gruß vom 3. d. einlief, den ich mit

doppelter Haft verſchlang, und der mich hoffen läßt, es werde in der Zwiſchenzeit der böſe körperliche Umſtand doch gewichen und ſomit wieder mehr Heiterkeit und Ruhe bei Dir, liebſte Seele, zurückgekehrt ſein. Ich bitte Dich, laß mich das glauben, Beſte, bis uns der Augenblick erſcheint, der alles wohl vergeſſen machen wird, was in der letzten Zeit Herbes und Bitteres uns angelaſſen haben mag! Denn, liebſtes Kind, auch mir iſt im Laufe dieſer Wochen und langher dergleichen manches auferlegt worden[1]) ... Sieh, beſte Luiſe, ſolche Dinge ſind es, in denen Du auch einzig und allein den Grund meines ſparſamen Schreibens zu ſuchen haſt. Du beſitzeſt mein ganzes Vertrauen, ich habe nichts, weder Gutes noch Schlimmes, das ich nicht vor allem mit Dir teilen möchte — und doch, es fällt mir ſo ſchwer, Dich mit ſolchen Quälereien zu unterhalten. Meine Briefe aber ſollen und müſſen jedesmal ein treuer Abdruck meines Zuſtandes ſein, oder ſollen ſies nicht? Und wenn Du mir hierin recht gibſt, wirſt Du das Gefühl nicht entſchuldigen, das mich die Feder nicht mutig faſſen läßt?

Ach, ſeufze ich oft für mich hin, wären Luiſe und ich und die Mutter zuſammen, ſo würde alles anders, alles beſſer ſein! So manches Widrige von außen wäre abgeſchnitten, mein innres Gleichgewicht würde ſich unter dem neuen harmoniſchen Einfluß des häuslichen Lebens mit Dir ſo ungeſtört erhalten, und eine heitre Tätigkeit, die mir ſeit lange fehlt, würde dann erſt beginnen.

Zu Ende dieſes Jahrs kann dieſes wohl noch werden, meine ich. Aber wohin führt mich mein Stern in der Zwiſchenzeit? Dies iſt eine Frage, die mich gegenwärtig viel beſchäftigt, da ich von dem Beſchluß, mit dem Herbſte den hieſigen Ort zu verlaſſen, nicht abgehen kann. Ich bin begierig, Deine Gedanken darüber zu vernehmen und Dir die meinigen vorzulegen. In etwa 14 Tagen ſehn wir uns zuverläſſig. Die liebe Tübinger Luft und Dein Atem ſoll mich an Leib und Seele neu beleben ...

---

[1]) Sorge wegen ſeiner Brüder Karl und Adolf ſowie Krankheit der Mutter.

Du verlangſt etwas von meiner neuen Arbeit zu ſehn. Ich ſchicke hier nur einige Bogen aus der Mitte des Ganzen. Es iſt eine kleine Zwiſchenerzählung,[1]) die eigentlich mit der Hauptgeſchichte wenig zu tun hat und bloß einen Uebergang bildet. — Teile das Heft (außer dem Hauſe) nicht mit! Aus der Vorbemerkung ſiehſt Du, daß ich dieſes Stück (etwa als Probe im Morgenblatt oder der Urania) vorläufig abdrucken laſſen will.

In den nächſten Tagen hab ich vielleicht die Freude, den Profeſſor Schwab hier bei mir zu ſehn; er ſagte ſich halb und halb an.

Ewig Dein treuſter Eduard.

106.

An Luiſe Rau in Tübingen.

Bernhauſen, den 8. Auguſt [1833].

Beſte Luiſe!

Hier endlich ein Wort von Bernhauſen aus; Du wirſt darnach verlangen. Ich bin ſeit Wochen wie ein gehetztes Wild, unſtet, faſt heimatlos, uneins mit mir ſelbſt und möchte mein Schickſal mit Füßen zertreten. Nun in ganz kurzer Zeit zum viertenmal in Stuttgart, hab ich doch wenig oder nichts erreicht, was jetzt zu meinem Frieden dienen könnte. Ich hatte mirs in Kopf geſetzt, mit Ende dieſes Monats die Kette zu zerreißen, mit der ich an den Berg geſchmiedet bin. Flatt hat mir Calmbach angetragen; ich verwarfs, weil ich dem Tal zur Winterszeit nicht traute, weil ich alles dran ſetzen muß, mit meiner Geſundheit aufs Reine zu kommen, die beim geringſten Anlaß wieder muckt und unabweisliche Bedingung aller Tätigkeit, alles Mutes, aller Lebensluſt für mich iſt. Ich habe Dir über dieſen Punkt von jeher weniger geklagt, als ich Urſache hatte, und mag Dich

[1]) Wohl aus einem unvollendeten religiöſen Roman, an dem Mörike damals arbeitete (vergl. Karl Fiſcher, Eduard Mörikes Leben und Werke S. 112).

auch jetzt nicht peinigen. Genug, ich muß fort, und der Projekte ſind genug zur Sprache gekommen, ohne daß bis jetzt eins vor Klugheit uud Vernunft vollkommen Stich gehalten hätte. Mit Deinem Vorſchlag, beſte L., nach Bebenhauſen ſchien mir ein neues Licht aufzuſtehn, allein auch damit iſt es nichts. Ich ſäumte nicht, mich ſogleich an der Quelle zu erkundigen. Fl[att] wollte nichts davon hören. „Die Sache ſtehe ſehr im weiten Feld und würde ohne Zweifel gar nicht durchgehn.“ Er war gütig und höflich, aber hilft uns das alles? Der alte, mehr beſprochene Ausweg einer Privatbeſchäftigung innerhalb Stuttgart kam, wie natürlich, mehrmals aufs Tapet. Klaiber war abſolut nicht dagegen, nur hätte es ſich um irgend eine ordentliche Firma, der Form halber, gehandelt. Mährlen wollte hier eine Auskunft wiſſen, aber ich weiß nicht, ob ſie allgemein gebilligt würde. An dem dramatiſchen Inſtitut, das der König ſehr portiert, und wovon Graf Leutrum Intendant iſt, gibt Mährlen als Lehrer an der Gewerbſchule gratis etliche Lektionen, Aeſthetik betreffend; er würde mir gern drei Stunden in der Wochen abtreten, mit Leutrum (der ihn mag) drüber reden, und ich könnte mich, ſchwört er, auf dieſem Weg beim König empfehlen. Ich hielt ihm den Gegenſatz von Theater und Kanzel entgegen, worauf er behauptete, daß auf eine Rekommandation durch den Grafen jedes Bedenken der Konſiſtorialräte wegfallen würde, und daß jener Unterricht, ſobald er (Mährlen) ihn aufgäbe, jedenfalls wieder einem jüngern gebildeten Theologen und Vikar anheimfallen müßte, wie es bereits einmal der Fall geweſen und noch ſei, da ja M[ährlen] ſelbſt ſeine Anſprüche auf die Kirche immer behalten habe und vielleicht bald realiſiere. — Dann weiter war von einer Teilnahme an der Bibliothek die Rede, wobei's aber auch ſeine Haken hätte. Mährlen will indes mit L[eutrum] reden. Meine Mutter würde ich auf keinen Fall zurücklaſſen, und das iſt eine neue Schwierigkeit; denn nur bei voller Geſundheit und Freiheit des Geiſtes würde ich mir Fleiß und Kräfte genug zutrauen, um anſtändig mit ihr in Stuttgart zu leben.

In Bernhauſen meinen ſie, und andere meinen ebenſo, daß ich Calmbach nicht laſſen ſoll. Dr. Schelling hat meine Zweifel

wenigſtens hinſichtlich des Klima widerlegt. Aber noch kann ich mich nicht feſt entſchließen. Ich habe mir vorderhand ſo viel abgewonnen, daß ich die vier Wochen, innerhalb deren es ſich mit der Vakatur Calmbach entſcheiden muß (denn ſelbſt dieſe iſt noch einigermaßen ungewiß), noch in O[chſenwang] ausdaure.

Du wirſt ſagen: Wozu denn alle dieſe Not, da mir doch in dieſem Jahre noch das eigene Haus geöffnet werden muß? Aber dem iſt leider, wie ich aus allem höre und ſchließe, nicht ſo. Herr Onkel iſt wenigſtens darauf gefaßt, daß ich noch im Herbſt 34 mich mit dem alten Karren ſchleppe.

Wann ſehen wir uns denn? wann wirſt Du kommen? Sei ſo gut, Liebſte, mir Deine Ankunft, wo möglich, noch zuvor wiſſen zu laſſen, damit ich Dich um keinen Tag verfehle! Denn es iſt nicht dafür zu ſtehn, daß, auf dem ſchwankenden Fuß, wie ich ſtehe, mich irgend etwas in den nächſten Wochen nach St[uttgart] abriefe.

Alles grüßt Dich. Grüße Du alles und verzeih dieſen Ungeſtüm! Gott weiß, daß ich dirs gern erſparte!

Ewig

Dein Eduard.

107.

An Louis Mörike in Hohenheim.

[Ochſenwang,] den 13. September 1833.

Ich ſchreibe dies in der Faliganſchen Albherberge an demſelben Tiſch, woran ich zum letztenmal mit Dir, Klärchen und F. Baur geſeſſen bin. Schulmeiſter trinkt einen Schoppen Wein neben mir, ich habe meinen eignen Bierkrug vor mir ſtehen, den ich heraustragen laſſen. Ganz dieſelben Herbſtgefühle ziehen in mir um, mit welchen ich einmal voriges Jahr bei untergehender Sonne an Deiner Seite in eben dieſem Haus, doch in der ältern Stube eingekehrt habe. Wie ſehr wünſchte ich, daß Du jetzt bei uns ſäßeſt! Es iſt kein übler Tag; ungefähr halb drei Uhr Nachmittag. Die Sonne, obwohl etwas flatterhaft, ſcheint warm auf

meinen Tiſch, und die herbſtlichen Wälder ſind gar ſchön beleuchtet. Auch die Ausſicht ins ebene Land hinunter befreit ſich nach und nach vom Dunſt; Hohenheim iſt nicht ganz klar. Der Bauersmann in dieſer Gegend iſt überall mit Säen beſchäftigt. Ich wäre begierig zu wiſſen, was Du in dieſem Augenblick vornimmſt. — Was Deine Lage im ganzen betrifft, ſo ſcheint ſie ſich nach Deinem Letzten doch immer mehr zu konſolidieren, was mich herzlich freuen ſoll. Vorzüglich iſt mir erwünſcht, daß Deine neulichen Abſenzen nicht auffielen. Wir wollens nun mäßiger treiben, doch aber uns nicht ganz vergeſſen — hörſt Du?

Mit Ochſenwang gehts bei mir auf die Neige. Geſtern ſchrieb ich das Memorial um die Amtsverweſerei Calmbach, abgeſchickt iſts aber noch nicht, und — ehrlich geſtanden — ich laſſe es ungern aus der Hand. Verſchiedene Skrupel, die mir — ich weiß nicht, von meiner Bequemlichkeit oder von der Sorge für meine Geſundheit — eingeflüſtert werden, laſſen mich nicht recht zum Entſchluſſe kommen. Denn ich bekomme dort ſehr viel zu tun und könnte leicht vom Regen in die Traufe kommen. Auf jeden Fall wird mir für Privatarbeiten, die ich mir ernſtlich vorgeſetzt, faſt keine Zeit übrig bleiben. Indeſſen ſeh ich wohl, es iſt hier keine andre Wahl. Und einiger Troſt bleibt immer der pekuniäre Gewinn (der beträchtlich ſein ſoll) ſowie die eigentümlich intereſſante Gegend im Schwarzwald. Ich kenne ſie von früher, und die l. Mutter hat mir manche reizende Erinnerung (aus der Wildbader Zeit) aufgefriſcht. Der Mutter ſelbſt ergeht es rückſichtlich der Entſchließung beinahe ſo wie mir; doch wird ſie ſich am Ende gern drein finden. Wenn ich nun vollends wüßte, daß mit dieſer Veränderung für ihr körperliches Wohl etwas erreicht würde, ſo ließ ich alle Bedenklichkeiten um ſo lieber fahren. — Erwähne überhaupt von dieſen ſämtlichen Zweifeln gegen niemand etwas! Die Bernhäuſer zumal würden dergleichen nicht gelten laſſen, und — beim Licht beſehn — ſie haben recht. Punktum. Es ſei! Ende Oktobers bin ich im Schwarzwald.

VII.

Pfarrherr in Cleverſulzbach.

(1834—1840.)

Im Herbſt 1833 verläßt Mörike Ochſenwang. Weilheim, Owen und Oethlingen, lauter in der ihm beſonders vertrauten Kirchheimer Albgegend gelegene Orte, ſind die drei letzten Stationen der Wanderjahre des Pfarrvikars. Nur wenige belanglose Briefe haben ſich aus dieſer Periode erhalten; denn auch jetzt wieder hüllt ſich der durch den Verluſt der Braut im tiefſten Gemüt Erſchütterte in Stillſchweigen. Am 14. Mai 1834 trifft dann den Dreißigjährigen die Ernennung zum Pfarrherrn von Cleverſulzbach, und wenige Wochen ſpäter zieht er in die neue Heimat ein. Ein friedliches, nur durch vielfache Krankheit und noch ſtärkeres Krankheitsgefühl geſtörtes Daſein wartet des Dichters, dem Mutter und Schweſter Klara einen gemütlichen häuslichen Herd bereiten. In ein Pfarrhausidyll ſpinnt er ſich ein, dem ſelbſt ein Hausgeſpenſt nicht fehlt: der ehemalige Cleverſulzbacher Pfarrer Rabauſch, der zur Strafe für ſeinen gottloſen Lebenswandel umgehen muß. Doch bringen mancherlei kleine Reiſen und Aufenthalte in Stuttgart willkommene Abwechſlung. Treue Freundſchaft hilft ihm das Widrige tragen und läßt ihn das Frohe, was ihm begegnet, doppelt genießen. Im Sommer 1837 ſieht er im Bade Mergentheim ſeinen Hartlaub nach zehn Jahren zum erſten Male wieder. Es entwickelt ſich nun der lebhafteſte, herzlichſte perſönliche und ſchriftliche Verkehr zwiſchen den beiden, in den von der einen Seite Mörikes Angehörige, von der andern

Hartlaubs Gattin Konstanze und seine Töchterchen Agnes („Bagnese") und Ada („Bada") mit eingeschlossen werden. Was für ein seltener Mensch, dieser schlichte Pfarrherr von Wermutshausen! Stets bereit, mit Rat und Tat dem Freunde beizustehen, ein großmütiger Helfer in den mannigfachen Geldverlegenheiten, in die der Leichtsinn der Brüder Mörike gestürzt hat! Dem unermüdlich geführten, nur durch die gegenseitigen häufigen Besuche unterbrochenen Briefwechsel mit Hartlaub, der die bedeutendsten und gewöhnlichsten Dinge umspannt und einem fortlaufenden Tagebuche ähnelt, tritt der mit einem jüngeren hochstrebenden Dichtergenossen, Hermann Kurz, an die Seite. Mörikes Operntext „Die Regenbrüder" vermittelt diese anfangs so ideale, später starken Schwankungen preisgegebene Freundschaft. Unpäßlichkeit hindert den Verfasser, die letzte Hand an das Buch zu legen, während der Komponist, Ignaz Lachner, auf Vollendung dringt: da tritt Hermann Kurz in die Lücke und ergänzt das Libretto im Geiste des ursprünglichen Dichters. Poesie und eigenes poetisches Schaffen stehen im Vordergrunde der Korrespondenz mit Kurz. Ueberhaupt erteilen Mörikes Briefe aus diesen Jahren fast noch mehr als die früheren Aufschlüsse über seine Schöpfungen. Ist es doch die Zeit, da er seine Gedichte zum ersten Male gesammelt und in die Welt geschickt, da er sich auch sonst in mancherlei literarische Unternehmungen eingelassen hat.

108.

An Wilhelm Zimmermann in Stuttgart.

Cleversulzbach, den 9./10. September 1834.

Mein lieber Freund!

Ich habe Deinem Vorschlag in Betreff einer öffentlichen Aufforderung zu Beiträgen für das poetische Jahrbuch nachgedacht und, so gut und natürlich er von einer Seite ist, doch bald einen Zweifel gefunden, der mir nicht unbeträchtlich erscheint. Ich fürchte nämlich, wir machen uns bei einem Teile des Publikums, zumal bei Leuten vom Fache, durch einen solchen Schritt

einiger Verlegenheit verdächtig, wie gleich im erſten Jahrgang der dichteriſche Aufwand für dieſes Unternehmen zu beſtreiten ſei. Wir werden dieſem Vorurteile nicht entgehen, ſo nahe auch der Gedanke liegt, daß es uns gerade bei einem ſolchen halbpatriotiſchen Vorhaben, wo man ſich freuen würde, die poetiſchen Kräfte des Landes beiſammen zu ſehen, um die größtmögliche Mannigfaltigkeit zu tun ſein müſſe. Könnte man aber jenes Bedenken zwar allerdings ſchwinden laſſen in Hoffnung einer namhaften Ausbeute auf öffentlichem Wege, ſo iſt eben dieſe Hoffnung nur ſehr gering in meinen Augen. Ich glaube nicht, daß ſich im Land viele poetiſchen Lichter unterm Scheffel finden laſſen.

So weit hatte ich geſtern geſchrieben, als ich die Sache nochmals überlegte und mir einfiel, ſie lediglich Deinem Gutdünken zu überlaſſen. Scheint Dir der Gewinn, der allenfalls auf die bezeichnete Art zu machen wäre, ſehr überwiegend gegen obigen Skrupel, ſo ſchreibe die Ankündigung, die ich mit Dir unterzeichnen zu dürfen mich nur freuen könnte. Doch fahren wir ſicherlich beſſer, wenn dieſer Ausweg zu vermeiden iſt. An Schwab und, wenn Dirs recht iſt, auch an Uhland will ich ſchreiben. Die beiden dürfen ſchlechterdings nicht fehlen.

Lebe wohl! Empfiehl mich Deiner lieben Frau aufs ſchönſte!

Auf immer

Dein

tr. E. Mörike.

109.

An Luiſe Frankh in Möckmühl.

Cleverſulzbach, den 1. Januar 1835.

Wohlgeboren

Verehrungswürdige Frau!

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen, obgleich etwas ſpäter als es anfangs mein Wunſch geweſen, doch mit der ganzen Lebhaftigkeit des erſten herzerfreuenden Eindrucks, welchen Ihr wohlwollendes Schreiben bei ſeinem Empfange auf mich machen mußte, nun

meinen ehrerbietigſten Dank darbringe. Ich hatte dieſe ganze Zeit einen Beſuch in Brettach vor und dachte ein dankbares Blatt an Sie bei den lieben Ihrigen niederzulegen; eine anhaltende Unpäßlichkeit verſchob jedoch den Gang von Woche zu Woche, und ſo verzögerte ſich denn auch gegenwärtige Erwiderung.

Ich kann nun nicht genugſam ſagen, wie glücklich Ihre gütigen Zeilen mich machten. Ich hätte dadurch von der anderen Seite wohl ebenſo ſehr beſchämt werden können, wenn ich nicht überzeugt wäre, Sie hatten bei der freundlichen Erwähnung jener beſcheidenen Blumenzierde nur die Geſinnung, die zu Grunde lag, und nicht ſowohl den ſchwachen Ausdruck derſelben im Auge. Dabei darf ich indeſſen auch verſichern, daß uns niemals ein lieber Gaſt aus der Ferne beſucht, den wir nicht bald an jene denkwürdige Ruheſtätte[1]) führten, und daß ich dann mein Cleverſulzbach jedesmal um den Vorzug beneiden höre, den es durch eine ſo köſtliche als wehmutsvolle Erinnerung hat. So lange ich hier wohne, und gewiß auch nachher, ſoll es mit jedem neuen Frühlinge dem teuren Grabe nie an friſchen Blumen fehlen; nur wird die Trauerweide, welche wir dem Obſtbaum gegenüber pflanzten, wohl erſt in ein paar Jahren eine Geſtalt bekommen.

Ihr wertes Schreiben gedenkt unter anderem auch meiner Tante, der Frau Präſident Georgii. Durch ſie ward mir vorlängſt einmal die Freude, etwas von Ihrer Hand zu ſehen; wie hätte ich wohl damals ahnen ſollen, daß dieſe Hand dereinſt mich ſelbſt mit einer ſo herzlichen Zuſchrift überraſchen werde!

Aber welch ein Genuß für mich, wenn ich mir künftig, in der beſſern Jahreszeit, die Freiheit nehmen dürfte, Sie in Möckmühl oder Brettach perſönlich aufzuſuchen und mir das Bild Ihres vollendeten Herrn Bruders durch Ihren Anblick und durch Ihre Worte lebendig zu vergegenwärtigen, oder wenn ich gar hoffen könnte, Sie einmal hier in Ihrer früheren Heimat zu bewillkommnen!

Für das wohlwollende Zeugnis, das Sie meinem Roman erteilen, bin ich Ihnen, verehrte Frau, recht ſehr verbunden.

---

[1]) Von Schillers Mutter.

Ich las kürzlich mit neuem und immer neuem unerschöpflichem Vergnügen die Schiller-Goethesche Korrespondenz, ein Buch, das Ihnen ohne Zweifel besonders wichtig war. Wofern Sie es nicht etwa selbst besaßen und es vielleicht nochmals zu lesen wünschten, stehn Ihnen die drei Teile, die ich davon eigen habe, mit Freuden zu Dienste.

Nirgend, meine ich, erscheint die liebenswürdige, großherzige Persönlichkeit des einen, welchen ich zunächst hier meine, so schön als just in dieser Briefsammlung.

Ich schließe mit den innigsten Wünschen für Sie. Möchten Sie samt den teuren Ihrigen in diesem Jahre sich einer ungestörten Gesundheit und, wie bisher, jener Heiterkeit des Geistes erfreuen, welche das Erbteil schöner und kräftiger Gemüter bleibt!

Mit dem Ausdruck der reinsten Verehrung und unter den gehorsamsten Empfehlungen, auch von seiten meiner Mutter und Geschwister, bin ich

Dero
gehorsamster Diener
E. Mörike,
Pfarrer.

110.

An Johannes Mährlen in Stuttgart.

Cleversulzbach, den 4. März 1835.

Wenn ich diesen Winter wirklich aus dem Lande der Lebendigen abgesegelt wäre, wie es denn, in allem Ernste gesagt, einmal sehr nahe dran war, so könnte kaum ein altius silentium zwischen uns herrschen, als seit etlichen Monaten der Fall ist. Außer der gedachten, noch sehr glücklich hintertriebenen Expedition nach jener allverhaßten schwarzen Küste war übrigens auch kaum etwas zu schreiben, und durch die Geschichte eines Menschen, der innerhalb fünf Wochen (an einer Unterleibsentzündung) todkrank und kerngesund geworden ist, wird nachderhand keine Seele, auch sein bester Freund nicht mehr gerührt, ja der Gerettete selber gähnt bei dem Dank- und Freudenfest, das ihm die Seinen hintennach anstellen.

Ich drehe mich noch immer in meinem alten Kreis herum und nähre mich noch immer an guten Vorsätzen mehr als guten Taten. Jetzt aber kommt der Frühling, und ich empfinde schon von fern die süße Gärung wieder, die sein Geruch alljährlich bei mir weckt. Ich möchte sie am liebsten auf einer Rheinreise mit Dir verpuffen. Doch dazu fehlte viel, und also muß ich sorgen, daß die Lust in irgend eine homogene Arbeit fahren und fruchtbar werden möge. Vielleicht faß ich den Mut und unternehme etwas fürs Theater, davon jedoch nicht mehr die Rede sein soll, bis ich den Leisten ernstlich zwischen den Füßen habe.

Jedenfalls will ich doch noch die für Lachner angefangene Oper ausmachen, weil mich dies Stückwerken selbst ärgert und ängstet. Es fehlt zu den beiden fertigen Akten, die Lachner in der Abschri hat, nur noch der dritte, letzte, welcher in kurzem fertig sein wird. Dazu sollte ich aber jenen reingeschriebenen Anfang haben, weil ich kein Konzept mehr, als einige Stücke vom zweiten Akt, besitze. Frag ihn doch, ob er die erste Lust noch zu dem Opus hat, bitte Dir das Heft für mich aus und schicks gleich! (Er kommt nicht dazu, weil ihn das Schreiben geniert.) Ich bin voll guten Willens, das Ding zu beschließen, und zwar für ihn . . .

Mit dem Schwäbischen Almanach sieht es noch immer schief darein, da weder Uhland noch Schwab nach beiderseitiger Konvenienz etwas geben. Nachdem jener offen gegen die Buchhandlung erklärte, daß es wegen Zimmermann sei, so zeigt sich dieser bereit zurückzutreten, was aber natürlich die übrige Gesellschaft nicht zugeben könnte, und dann früge sich erst noch, ob jene Herrn ihre Schränke öffneten, von denen sie überdies beteuren, daß sie leer seien.

Ich habe ein Märchen[1]) geschrieben, welches, wenn nicht im Almanach, sonstwo seinen Platz finden wird.

Dieser Tage bekam ich von der Redaktion des Morgenblatts eine höfliche Aufforderung zu erzählenden Beiträgen. Da fiel mir

---

[1]) „Der Schatz" (zuerst im „Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten").

ein, daß ſie mir für eine Reihe von Gedichten, die dort (1828) erſchienen ſind, auch nicht einen Liar gegeben haben. Iſt es etwa Grundſatz, daß lyriſche Sachen dort in der Regel nicht honoriert werden?

Laß mich nun auch nach Dir ſelber fragen! Kannſt Du mich den Sommer nicht wieder beſuchen? Wenn ich Dich vielleicht ſelber holte? Die Hecken und Sträuche im Garten haben ſchon hie und da Augen, und auf Dein J. M. in der Laube wird nur noch ein Aprilſchnee fallen. Dann decken wir wieder den Tiſch und ſtützen die Ellbogen gegeneinander. Was macht Auguſte?[1]) Was treibſt Du ſonſt Gutes und Böſes?

Daß wir, bevor Moos auf uns anſetzt, noch einmal miteinander über die Grenze kutſchenfahren oder laufen müſſen, das weiß Gott. Wir wollen unſerm Glück noch einen Termin bis nächſten Herbſt ſetzen; vielleicht ſpekulieren wir ein Mittel aus, und wäre es nur beim Juden. Aber den Kaukaſus, Alter, laß Dir nur auf ewige Zeiten vergehen!

Tauſend Grüße von uns allen! . . .

Dein treuer Eduard.

111.

An Hermann Kurz in Stuttgart.

Cleverſulzbach, den 26. Mai 1837.

Rede Du frei mit mir! von Dir kann jeglicher Tadel,
Jedes Lob mich erfreun; denn wahrlich, Dir hat die Muſe
Heitere Lippen und Stirn und beide glänzende Augen
Mit unſprödem Kuſſe geweiht; ſo küſſe mich wieder![2])

Glauben Sie ja nicht, Verehrteſter, daß vorſtehende Zeilen nur die lebhafte Wirkung befriedigter Dichtereitelkeit ſeien! ich hätte ſie gar wohl auch herſetzen können, ohne von der ehrenvollen

---

[1]) Auguſte Süskind, Mährlens 1836 geſtorbene Braut.

[2]) Vergl. Gedichte S. 147 „An Hermann Kurz“ (in veränderter Faſſung).

Meinung der Freunde im „Wirtshaus gegenüber“ [1]) ſo überraſchendes Zeugnis geleſen zu haben, wiewohl ich geſtehe, daß mir eine ſolche Stimme von Ihnen nicht anders als erwünſcht und bedeutend ſein kann. Ich wollte, daß ich die Hälfte von dem verdiente, was Sie mir zudenken!

Ihre beiden Geſchenke [2]) waren mir wahre Maiengaben. Ich behalte mir vor, Ihnen ſeinerzeit meine Gedanken beſcheiden zu ſagen: ich bin nach einer langen Krankheit gegenwärtig in einem leidigen Zuſtande der Rekonvaleszenz, darf weder viel ſchreiben noch leſen noch denken und muß mir gerade dasjenige am meiſten vom Leibe halten, was mir ſonſt Leben und Atem iſt. Ihre Bändchen ſind übrigens, wie ich nur konnte, mit mir bald in der Gartenlaube und bald im Walde geweſen. In den Novellen iſt ein ganz ausbündiger Humor und allerlei, was mir ſtark zu Kopf und Herzen dringt.

Lieber! ich hätte Ihnen lange danken ſollen für die Freundſchaft, mit welcher Sie ſich jener kleinen Oper angenommen haben. Allein meine liebſten Freunde werden mir bezeugen, daß ich ihnen ſeit 1½ Jahren vor etwa 6 Tagen zum erſtenmal wieder, und zwar auf einem Blatt, geſchrieben habe. Inzwiſchen dürfen Sie verſichert ſein, daß ich bereits mit mir zu Rat gegangen war, auf welche Art ich Ihnen einmal etwas Angenehmes erzeigen könnte. Dazu ſoll es, ſo Gott will, künftig noch wohl Gelegenheit geben.

Was Sie für die „Regenbrüder“ taten, läßt nichts zu wünſchen übrig, und gewiß erkenne ichs für keine Kleinigkeit, einer fremden Arbeit, und dazu von ſo untergeordnetem Wert, auf ſolche Art auf die Beine zu helfen.

Aber, nach alle dieſem, darf ich noch eine Bitte anbringen? Muſikdirektor Lachner, der Komponiſt, wünſchte in muſikaliſcher Hinſicht noch hie und da kleine Veränderungen in meinen Verſen. Ich kann mich dieſem Geſchäft, ſo leicht es iſt, zumal bei dieſer Entfernung leider nicht unterziehen, und doch kanns auch nicht

[1]) In dieſer Novelle hat Kurz ſeiner Begeiſterung für Mörike beredten Ausdruck verliehen.

[2]) Kurz' „Gedichte“ (1836) und ſein Novellenſtrauß „Genzianen“ (1837).

jeder andere; es gehört zum wenigsten eine leichte Hand dazu, man muß der Poesie dabei zerschiedene wächserne Nasen drehen ꝛc. Wollten Sie wohl, damit das Maß voll werde, mir diese Liebe noch tun und erlauben, daß Herr Lachner seine Desideria vortrage? Der Stellen werden nicht viele sein, und Sie dürfen sichs weder Zeit noch Mühe kosten lassen; es ist ja Lirum Larum.

Ich bitte Sie nur, Dr. Mährlen (meinen ehemaligen Leibmedikus, Jägersches Haus, Friedrichstraße) und vielleicht auch mich mit ein paar Zeilen Ihre Entschließung gefällig wissen zu lassen. Nochmals tausend Dank!

Aufrichtig und ganz der Ihrige.

E. Mörike.

112.

An Karl Mörike[1]) in Stuttgart.

[Cleversulzbach,] den 29. Mai [1837].

Lieber K.!

Diesmal nur einen Gruß mit Bleistift aus der Gartenlaube! Heut ist wieder ein himmlischer Tag, der Garten weht voll Wohlgerüchen, besonders durch die Apfelblüten. In der Ferne donnerts. Die Kinder auf den nahen Grasplätzchen hüten ihre jungen Gänse. Der Kuckuck ruft aus dem dichten Wald. Nikodemus[2]) sitzt neben mir, und Klärchen ruhte bis jetzt auf dem kleinen Sofa, den ich heraustragen lassen.

Zugleich mit diesem Blättchen geht ein kleines Röllchen mit einem Nachtrag von Gedichten an Mährlen ab. Einen Teil davon, glaub ich, kennst Du schon. Besonders wird Dich unter den lustigen die Anwendung des Wendehalses[3]) gaudieren. Meine Freunde werden aber doch nicht meinen, diese Sachen seien jetzt erst gemacht? Dieser Glaube wäre mir wegen gewisser

[1]) Nach der Adresse damals Musiklehrer.

[2]) Der Hund Joli.

[3]) Vergl. „Zur Warnung“ (Gedichte S. 316).

Folgerungen gar nicht angenehm. Es ist bloß herausgeputzt, alte Ware. — Wie gut wär es, wenn ich bald eine ordentliche Summe aus den Gedichten einzunehmen hätte!

Du schreibst nie, wie Du mit Herrn Lachner stehst, wie er meine Empfehlung Deines musikalischen Ansinnens aufgenommen.

Von Neuenstadt weiß ich nichts und hoffe überhaupt, daß Du nun jenem Plane ganz entsagt habest.

Dein
tr. Ed.

Was treibt denn eigentlich H. Kurz? Hat er den Klerus ganz verlassen?

113.

An Hermann Kurz in Stuttgart.
Cleversulzbach, den 6. Juni 1837.

Mein Bester!

Für die Oper ist schon kein Mittel mehr: denn sie ist von der Intendanz fest angekauft. Wenn Ihnen die Lust nicht ganz und gar entronnen ist, so bäte ich Sie herzlich, die Instrumente — ich meine die chirurgischen — bald anzulegen. Sie werden vielleicht Herrn Lachners Forderungen hie und da zu moderieren wissen.

Beteuern kann ich Ihnen, daß ich mir ein Gewissen machen würde, Ihre kostbare Zeit, wenns auch nur Augenblicke wären, auf solche Weise zu beschäftigen, wär ich nur irgend in der Lage, das Ding zu tun, und dürfte ich nicht denken, daß der Arbeit nicht zu viel sein werde. Was Mendelssohn[1]) betrifft, so haben Sie natürlich ganz vollkommen recht. Wir müssen aber stille sein. Ich habe ähnliche Erfahrungen schon mehr gemacht, ohne daß eigentlich ein Mensch daran schuldig gewesen wäre; so ists auch hier.

[1]) Kurz hätte Mendelssohn als Komponisten der „Regenbrüder" vor J. Lachner bevorzugt.

Wie freuts mich, daß Sie ein Gefallen an mir haben! Hoffentlich werden wir — da nun doch einmal eine Liebschaft zwischen uns beiden ist, die meinerseits durch Ihren Schattenriß im Buche[1]) sich schnell befestigt hat — einander immer schreiben und künftig immer mehr; denn jetzt bin ich noch sehr beschränkt.

Ich habe angefangen, am Gartentisch mit Bleistift einzelne Bemerkungen über die beiden Bücher aufzuschreiben, um sie zu einer guten Stunde in einem Brief ein wenig auszuführen. Inzwischen schreibe ich zur Präservation gegen jede anderweitige kritische Alterationen einen Jocum hinten bei.[2])

Den besondern Bogen lasse ich zu einiger Ergötzlichkeit durch Ihre Hände gehen, mit der Bitte, ihn hierauf in einem Umschlag an Dr. Mährlen senden zu wollen, als eine Nachlese zu der Sammlung meiner kleinen Gedichte, für welche er mir gegenwärtig einen Verleger sucht.

Von Herzen Ihr

Mörike.

114.

An Hermann Kurz in Stuttgart.

Cleversulzbach, den 19. Juni 1837.

Den wärmsten Händedruck, mein Lieber, für Ihre herzliche Einladung, der ich jedoch nicht folgen kann. Ich muß alle meine körperlichen Kräfte zu einer Badereise sparen, die ich nächsten Monat, wahrscheinlich nach Mergentheim, zu unternehmen gedenke. Ueberdies verspräche mir, bei meiner strengen geistigen Diät, ein Aufenthalt in Buoch des Guten vorderhand noch immer ein wenig zu viel. Anlangend aber das Bedürfnis, uns baldmöglichst zu sehen, so dachte ich Sie nach meiner Rückkehr vom Bade hieher zu bitten. Auch müssen Sie mir das nicht absolut wegwerfen; denn was den Sakristei-Geruch betrifft, so muß ich leider mit Sir John bekennen: „Ich weiß nicht mehr, wie das Inwendige

[1]) Gemeint ist Kurz' Selbstcharakteristik im „Wirtshaus gegenüber".

[2]) „Der kommt nimmer!" (= „Abschied" in Gedichte S. 324).

einer Kirche aussieht.“ Viel Glück zu Buoch und allen Segen in Apoll!

Da es mir überhaupt nicht gegeben ist, mich in den Rezensenten-Sattel comme il faut zu schwingen, und dies in meiner jetzigen Verfassung vollends nicht recht angeht, so wird es wohl das beste sein, ich lege Ihnen meine wenigen Notamina, so wie sie liegen, ohne weiteres bei. Insofern sie meinen lebhaften Beifall wenigstens anzeigen, bemerke ich hier nur noch (und hoffentlich sehr unnötigerweise), daß mir dabei nicht in den Sinn kam, mit welchem Lobe Sie von mir sprachen; ja, der beste Finger dieser Hand soll mir krumm werden, wenn ich mich über dem leisesten Einfluß auf mein Urteil habe ertappen können.

Ich habe alles und jedes mit brüderlichem Sinn genossen und verstanden, von dem Veilchen an, welches der Vater dem Hermann pflückte, bis zu dem romantischen Lichterregen im „Wirtshaus“ und bis auf die Wehmut des Epilogs.

Hiemit sei es genug!

Wie lohne ich Ihnen Ihre Tätigkeit für mich! Herr Lachner wird nun wohl bald angestochen kommen. Wenn er Ihnen nur nicht die erste Frische Ihrer neuen Buocher Luftgeister verdirbt.

Das Arrangement meiner Gedichte durch eine Hand wie die Ihrige ist höchst erwünscht und im voraus von mir unbedingt approbiert. Ich bitte Sie jedoch, die Sammlung mit umgehender Post unfrankiert hieher zu senden. Ich will sie nochmal durchlaufen. Können Sie Ihr Verzeichnis gleich beilegen, desto besser. Auch bemerken Sie vielleicht mit wenigem, wenn Ihnen hin und wieder etwas aufgefallen wäre, das wohl zu ändern stände. Ich werde mir erlauben, Ihnen bald alles wieder zuzuschicken.

Hier sind noch einige Nachzügler. Die Distichen „Wer erfreute sich nicht usw.“ [1]) sollten mit dem französischen Ausdruck für Witzbold im guten Sinn des Worts überschrieben werden, der mir nicht einfällt. Aber ist der Witzkopf nicht eine Reminiszenz?

---

[1]) Jetzt „P. K.“ betitelt (Gedichte S. 153). Man vergleiche die erste Fassung in den Gedichten von 1838 S. 129!

Ich kann mir nichts dergleichen denken und täuſche mich wahrſcheinlich, weil der Gedanke mit dem Spiel ſich jedem aufdringen zu müſſen ſcheint.

Da Sie die „Herbſtfeier“ [1]) ſo gelungen finden, ſo muß ich fragen: Wie ſind Sie mit der Umarbeitung zufrieden? Zimmermann hat ohne mein Wiſſen den urſprünglichen Entwurf aus einem meiner alten Hefte abdrucken laſſen. Er hat unſtreitig auch ſein gutes, doch ziehe ich die zweite Rezenſion vor. Die Verwandlung des etwas myſtiſchen Schiffes (ſ. den letzten Vers) in ein buchſtäbliches geſchah dem Publikum zu Liebe. Vobiscum Deus!

Treu und wahrhaft der Ihrige

E. Mörike. [2])

115.

An Hermann Kurz in Buoch.

Cleverſulzbach, den 30. Juni 1837.

Ich muß Ihnen auch einmal ein elegantes Briefchen ſchreiben, und zwar ſoll es Ihrem „ſchönen Kinde“, [3]) wie es in ſeiner Art ganz einzig iſt, auch vorzugsweis gewidmet ſein. Dergleichen fremdartige Originale ſind mir im Leben auch ſchon vorgekommen und haben mir die ähnlichen Eindrücke gegeben. Beſonders erinnere ich mich einer kränklichen Tochter des verſtorbenen Generals . . .; ſie war einfältig, ich möchte faſt ſagen überkindiſch, was aber ganz am Platze war und ihr wohl ſtand. (Nun iſt ſie Stiftsdame, was ebenfalls ganz in der Ordnung iſt.) In jenem Berg- und Felſenneſte auf der Alb, deſſen Kirchlein (ſchlimmen Andenkens) Sie kennen, [4]) war ferner ein geſcheites Bauernkind,

---

[1]) Gedichte S. 115—120, zuerſt unter dem Titel „Das Bacchusfeſt“ im Jahrbuch ſchwäbiſcher Dichter und Novelliſten (S. 225—229) gedruckt.

[2]) Dem Briefe liegen kritiſche Bemerkungen Mörikes zu Kurz' Gedichten und Genzianen bei.

[3]) Ein Gedicht von Kurz.

[4]) Ochſenwang.

welches jedoch nur den äußern Schnitt solcher Naturen hatte: besonders war es eine jener Physiognomien, die ich Vanillegesichter zu nennen pflege, und deren Unbeschreibliches vorzüglich in der eigens kindlichen Form der Nase liegt. Sie haben gerne etwas Schwimmendes, Trübes in ihren braunen Augen, sind stille, und ihr Lachen ist besonders lieblich, obwohl oft ungeschickt. Lernt man sie näher kennen, so wird man, wenigstens bei einer Gattung, nicht selten durch eine gewisse Roheit überrascht, die man gerne entschuldigen oder gar schön finden möchte. Früher hab ich mich solchen Geschöpfen mit einer Art von Schüchternheit genähert; dabei war ich gewählt, und besonders in Rede und Manier, wodurch die Absicht natürlich in der Regel verfehlt wurde. Es wäre mir nicht möglich gewesen, neben einem solchen Kinde mit jemand vom „Pfarr-Zehnten", vom „Heuet" und dgl. zu reden (zwar tu ich das auch sonst nur pro forma bei meinen Herrn Kollegen): denn diese Wesen sind die Antipoden alles Philistertums.

Die Eigenheit jener griechischen Mädchennamen mit Neutralendungen (Musarion, Glycerion ꝛc.) finde ich derjenigen Sorte dieser Kinder sehr analog, welche etwas von der gedachten reizenden Ungeschlachtheit und paradoxen Härte an sich tragen. Sie müssen nicht schön sein, hingegen haben sie sinnliche Reize, welches letztere Wort auch schon dem Laute nach sehr viel von jenem Unnachahmlichen enthält, das ich nicht besser als durch das schwäbische „räse" zu bezeichnen weiß.

Es gibt jedoch auch Knaben von dem echten Elfencharakter. Ich hab diesen überhaupt nie schöner und zärter als an einem jungen Franzosen meiner Bekanntschaft gefunden. Die Rührung, wovon man allemal dabei beschlichen wird, ist in der Tat zum Teil in der Idee des Vergänglichen gegründet, die um so glücklicher in dem Gedicht ausgedrückt ist, als es sonst immer mißlich bleibt, unter solchen Umständen an so was zu mahnen (cf. Bérangers: »Vous vieillirez, o ma belle maitresse«, wo freilich die künftige Metamorphose nur in den Runzeln besteht). Die Lebhaftigkeit aber, die Unmittelbarkeit, womit der gegenwärtige Zauber geschildert wird, hebt alles Störende der Nebenidee vollkommen auf. Ihr Gedicht ist ein kryſtallrein geblasenes Glas,

ohne Bläschen, ohne Faden, den einen ausgenommen, den ich auch nicht verschweigen will.

„Die Natur in ihrem Geize — entziehn“ [1]) scheint mir nicht ganz statthaft. Erstens halte ich den Gedanken selbst nicht für richtig. Es wird hier der Natur ungefähr dasselbige als Geiz zur Last gelegt, was in dem griechischen Trauerspiel dem Schicksal als Neid. Allein im gegenwärtigen Falle — zugegeben, daß die Natur die Schuld allein trage, was ebenfalls bestritten werden könnte — ist es ihrerseits nicht sowohl Mißgunst als vielmehr Schwäche. Zum wenigsten will es sich nicht ganz ziemen, der Natur noch eben, da wir über ihr Werk entzückt sind, einen so unschönen Fehler vorzurücken, wie der Geiz ist, und zwar noch eh sie nur daran dachte, ihn hier auszuüben. Zweitens erscheint dieser Geiz mitunter durch den Reim herbeigeführt, und das ist der Punkt, auf welchen der gemeine Rezensent alsbald losfahren würde.

Wie ich nun bei Produktionen von solcher Schönheit, als dies Gedicht im ganzen bleibt, sogleich unwillkürlich sinnen und dichten muß, wie dieser oder jener leichte Makel am besten zu entfernen wäre, so ging mirs auch hier, doch ohne daß sich eine Auskunft hätte entdecken lassen. Denn wenn die „träumerischen Reize“, welche den schwierigen Reim fordern, doch — wie billig — nicht aufgeopfert werden sollen, was ist da zu tun?

Während ich auf ein Expediens dachte, ergab sich übrigens ein kleiner Spaß. Man denke sich in dem Gedicht bei der zweifelhaften Zeile den Reim bis auf weiteres unausgefüllt! Ein späterer

---

[1]) Die Strophe lautete:

Solche träumerische Reize
Fliehen, wie die Träume fliehn,
Und Natur in ihrem Geize
Wird den Zauber dir entziehn.

Später (Gesammelte Werke von Hermann Kurz I S. 39f.) erhielt sie folgende Fassung:

Solche träumerische Blüte
Schwindet, wie ein Traum verweht,
Wie im reifenden Gemüte
Lieb und Güte untergeht.

Redakteur oder Referent ſchreibt oder zitiert nun den fraglichen Vers folgendermaßen:

„Solche träumeriſche Reize
Fliehen, wie die Träume fliehn,
Und Natur — hier ſtehn drei Kreuze —
Wird den Zauber Dir entziehn."

Noch ein paar Kleinigkeiten. Ich glaube kaum, daß man von einem braunen Haar das weitere Epitheton „flachſen" gebrauchen kann. Man will damit freilich bloß die Feinheit anzeigen, allein die Farbe ſpielt doch mit hinein und macht einen Widerſpruch. Nun denke ich mir das ſchöne Kind zwar gern auch braun; wenn Sie jedoch eine Blondine aus ihm machten, geſchähe ſeiner Natur keine Gewalt, eher vielleicht Ihrer Phantaſie, aber auch nur auf ein Weilchen. Iſt vollends „blond" einmal gedruckt, ſo kann kein Zweifel mehr dagegen kommen . . .

Was Sie mir Gutes von meinen Sachen ſagen, war mir ſehr tröſtlich, denn in der Tat bekomme ich ſo was und aus ſo kompetentem als liebevollem Munde ſehr ſelten zu hören. Fr. Viſcher in Tübingen iſt faſt der einzige, der ſich auf dieſe Materien mit mir einläßt. Dem Ludwig Bauer z. B. widerſteht ſeiner Natur nach alles kritiſierende Weſen zwiſchen Freunden, und ſeine Sprödigkeit diesfalls hat einen rein poetiſchen Grund. Ich meinesteils bin hierin weniger ängſtlich.

Zu rechter Zeit fällt mir noch ein, daß ich Sie bitte, mir beſtimmt zu ſagen: für welche von beiden Rezenſionen des „Bacchusfeſtes" (beſſer: „Herbſtfeier", denn es iſt doch nicht rein antik) würden Sie nach genauer Vergleichung ſich entſcheiden? (Die Einteilung in vierzeilige Strophen kommt bloß daher, daß durch die Veränderungen eine ungleiche Anzahl ſolcher Verſe herauskam.)

Jetzt etwas zum Beweis, wie ordentlich zuweilen doch die Heiligenpflege ſich mit der Poeſie verbindet. Wie Sie wiſſen, liegt Schillers Mutter auf hieſigem Kirchhof begraben. Als ich hieher kam, fand ich die Stätte durch nichts als einen mittelmäßigen Fruchtbaum bezeichnet. Im Orte ſelber wußten nur zwei alte Leute etwas von der „Frau Majorin" zu ſagen: dies

war im Löwenwirtshaus, das mit den Pfarrfamilien jederzeit, beſonders auch mit dem Pfarrer Frankh, dem Schwiegerſohn von Schillers Mutter, in gutem Vernehmen geſtanden. Der Wirt war zugleich Bäcker, und die Majorin, eine heitere, zutrauliche Frau, ſagte manchmal, ſie ſei in Bäckerhäuſern immer gerne, weil ſie in einem ſolchen auferzogen worden. Ich ließ vorderhand einen regelrechten Hügel und feſt, von guter Gartenerde aufwerfen, mit Raſen umkleiden und oben mit einigen Blumen bepflanzen. Indeſſen verdroß es mich immer, nicht irgendwie eine dauerhafte Inſchrift anbringen zu können. Denn wie leicht könnte nach der unglaublichen Gleichgiltigkeit, womit man die Sache bisher ignorierte die Stelle ganz in Vergeſſenheit kommen! Nun geh ich neulich in der Morgenſonne auf den Platz und ſehe ein etwa vier Schuh hohes, ſehr ſtarkes ſteinernes Kreuz in einem Winkel lehnen, welches inzwiſchen bis über die Arme in die Erde geſunken und ſoeben ausgegraben worden war, weil es dort hinderte. Soweit ich die Inſchrift entziffern konnte, war es über 100 Jahre alt und wahrſcheinlich für die Frau eines Geiſtlichen errichtet. Es hatte ſeine urſprüngliche Beſtimmung verloren, und ich beging ſomit keinen Raub, wenn ich ihm eine neue anwies. Nachdem ich Anzeige von meinem unſchuldigen Vorhaben gemacht, welches auch keinen Widerſpruch erfuhr, ließ ich den altfränkiſchen Schild mit der Inſchrift, ſo wie er über und unter den Achſeln des Kreuzes herumging, ſorgfältig weghauen, daß nur ein ſchlichtes, wohlgeformtes Kreuz von ziemlicher Höhe daſtand, das ich ſofort in meinen Garten in eine Laube bringen ließ, um ihm die zwei Worte „Schillers Mutter", womit es verſehen werden ſollte, noch eigenhändig einzugraben. Ich habe hierin einige Uebung, und ſind die Lettern, tief und ſcharf, Fraktur, auch ſo glücklich geraten, daß jeder Steinmetz mit Vergnügen ſich zu dieſer Arbeit bekennen würde. Am Feiertag Johannis, den 24. Juni, nach der Morgenkirche wurde der Stein unter meinen Augen vom Maurer auf den Hügel gepflanzt, wo er ſich nun ſehr ſtattlich und ſauber im Schatten des Baumes ausnimmt, der ſeinerſeits auch viel dadurch gewinnt.

Daß mir kein Menſch einen Großdank dafür gibt, tut ihm nichts und macht mir die Sache nur um ſo eigner und lieber.

Beifolgenden Spaß hat mir Viſcher vor kurzem geſchickt. Er wurde beim Abſchied des Repetenten Haug geſungen. Ich bitte, ihn nicht weiter zu zeigen und mir ihn gelegentlich wieder zugehn zu laſſen. Um ihn zu goutieren, muß man die Verſe ſingen. (Es iſt die wahre Rikeles-Melodie.)

Apropos! Treiben Sie Muſik und wie weit? Ich freue mich, einmal die Melodie zu ihren unterlegten Texten, beſonders zu dem „Schlafgeſang", von Ihnen zu hören.

Viel Dank fürs Bade-Xenion! Ob aber jener Gott noch je etwas mit mir zu tun haben will, weiß ich nicht. Bis jetzt kommen für mich nur Säuren und Salze beim Bad in Betracht.

Ihre zwei ſchönen Diſtichen können ſehr wohl für ſich beſtehen. Mir ſcheint, ſie enthalten die Summe der ganzen Elegie.

Ihren nächſten Brief richten Sie nur noch hierher! Bin ich inzwiſchen fort, ſo wird er mir gleich nachgeſchickt.

Was treibt denn der Lachner? Ich weiß gar nicht, was ich von ſolchen Leuten denken ſoll!

Adieu, mein Beſter!

Ihr

Eduard M.

NB. Ein paar poetiſche Kleinigkeiten und Bonmots ſind auch wieder ins Reine gebracht.

116.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshauſen.

Mergentheim, den 6. Auguſt 1837.

Seit geſtern bin ich hier, das Bad zu gebrauchen, und ſäume nicht, geliebter H., Dir hievon Nachricht zu geben. Ich hätte Dich ſelbſt aufgeſucht, allein es iſt zu weit für mich: die Reiſe hat mich etwas mitgenommen. Kannſt Du in dieſen Tagen wohl abkommen, ſo wird es mir ein großes Feſt ſein, Dich hier — nach zehn Jahren! — einmal wieder ans Herz zu drücken. Haſt Du Gelegenheit, mir Tag und Stunde Deiner Hieherkunft mit ein paar Worten wiſſen zu laſſen, ſo bin ich deſto ſicherer zu

Hauſe. Jedenfalls werd ich nicht zu weit ſein, höchſtens im Hofgarten. Rechts von der Kuhnſchen Anſtalt geht man, vielleicht 120 Schritte, bis zu der großen hölzernen Brücke und über dieſe in den Garten. Vom Eingang führt ein grader Weg gegen die Schloßgebäude, ein anderer, gleich links am Eingang, an der Mauer hin iſt eine dichte Allee. Auf dieſe Wege will ich die nächſten Tage meine Spaziergänge beſchränken, wenn es nicht etwa ganz in der Nähe, hinter oder vor dem Badhaus, ſein ſollte. Ich wohne in Nr. 28 des längeren Gebäudes.

Die herzlichſten Empfehlungen und Grüße Deinem lieben Haus, beſonders Frau Konſtanzen und jenem kleinen Töchterchen!

Mit immer gleich gebliebener Liebe

Dein

Eduard M.

117.

An Hermann Kurz in Buoch.

Mergentheim, den 8. Auguſt 1837.

Im F. Kuhnſchen Bad.

Es ſcheint ja beinahe, mein Beſter, als hätte mich die Fülle Ihrer letzten Sendung mit ſo viel Schönem und Liebem auf eine Zeit lang ſtumm gemacht. Zum wenigſten war ich und bin ich nicht in der Lage, Ihnen nach Herzenswunſch mit gleichem zu erwidern. Ihr großer Brief vom 5. vorigen Monats, Ihr Kirchhof-Drama[1]) haben mich entzückt. Nur ſchade, daß ich es kaum einer Seele zeigen darf und an der ſchönen Illuſion meiner Unſterblichkeit mich nur ganz privatissimo erfreuen oder vielmehr beluſtigen darf. Sie wären in der Tat der Mann, um einem jeden Funken von Beſcheidenheit zu nehmen, wofern ſolche nicht allzu gut fondiert wäre, um hier nicht ſäuberlich zu diſtinguieren. Viel tauſend Dank! Gewiß, die Liebe unſrer Freunde kann uns

[1]) Ein Gelegenheits-Schwank von Kurz.

ſtatt deſſen gelten, was dieſe ſelbſt uns gern zuteilen möchten. Wie freu ich mich, Sie eines Tags an jenen Hügel zu begleiten!

Ich hab indeſſen mancherlei Diſtraktion gehabt. Die Reiſe, wider Befürchten, ward ohne Nachteil überſtanden, und ich fange ſchon an, die guten Wirkungen, wo nicht des Waſſers ſelbſt, doch ganz gewiß der Luftveränderung an mehrerer Empfänglichkeit und Heiterkeit des Herzens zu verſpüren. Die Gegend iſt reizend und fröhliche Leute umher. Die Badegebäude, frei vor der Stadt mit Ausſicht auf die Tauber und auf die hohen Bäume des Schloßgartens, welcher dem Publikum geöffnet iſt; dahinter ſehn die Türme dieſer alten, faſt ganz katholiſchen Stadt hervor; weiter zurück und ſo nach allen Seiten luſtige Weinberge und ſanfte Hügel. Die Einrichtung des Bades, der Zimmer und dergl. modern edel, noch alles neu, aber faſt leer von Gäſten, und das Geſpräch gerade recht, um nebenher das Brunnenwaſſer wieder hinauszulaufen. Ich rühre kaum ein Buch und ſelten eine Feder an, es wäre denn zu einem Briefchen ad electos. Mit mir iſt meine Schweſter hier; auch wohnt ein alter Buſenfreund, Hartlaub, in meiner Nähe. Wir hatten geſtern einen Nachmittag, der überfloß von jener alten ſchönen Zeit, wie ſie ums Schloß von Tübingen — nur Ihnen und Ihresgleichen vernehmlich — noch hin und her geiſtet. Dann gibt es aber auch zuweilen einen Pfahl ins Fleiſch, darüber man den Fluch des Gaſthoflebens fühlt. Da war am Sonntag Ball in unſerm Flügel und dieſe ganze Nacht ein Unweſen, daß ich kein Aug zutat. Ich machte zwei- und dreimal Licht und nahm endlich, weil ich nichts anders hatte, den Voſſiſchen Homer zur Hand: das war nun aber ganz zum Deſperatwerden, ich las ein und dieſelbe Seite zweimal herunter ohne allen Sinn, mein Ohr lief immer wieder der verwünſchten Tanzmuſik nach, ich las die Verſe unwillkürlich nach Walzermelodien und Galoppes, die Lettern traten wie aus Reih und Glied, führten verſchlungene Touren auf — kurz, rein zum Tollwerden! Und Hoffmann würde nicht ermangelt haben, den Inhalt eines geſpenſtigen Setzkaſtens mit lauter bleiernen Soldätchen in den Buchſtaben zu erblicken, wie ſie durch ihre luſtigen Manövers ein ganzes lesbares Gedicht, die parodierte Ilias, aufführen ꝛc. ꝛc.

Die kristallhelle Quelle flößte mir am andern Morgen gleich den ganzen Unrat aus der Seele.

Ich habe große Freude an Ihren Melodien, liebſter Freund, die ich nur eben jetzt erſt kennen lerne. Ich nahm ſie mit hieher und fand ſogleich Gelegenheit, ſie mir vorſingen zu laſſen. Beſonders iſt ein Mädchen da, die Tochter des Pächters vom Bade, eine geborne Ruſſin, Anninka geheißen, auf dem Klaviere wohl daheim, auch ſonſt nicht dumm und von guter Erziehung, mit einer angenehmen Stimme. Sie übt ſich erſt ein wenig darauf ein: das nächſte Mal kann ich mehr davon ſagen.

Uebrigens werden Sie wohl denken, daß ich zu was Vernünftigem hier weder kommen kann noch will. Dieſer Tage teil ich Hartlaub und ſeiner Konſtanze (einer Frau von vorzüglicher Bildung, wie ich höre; ich werde ſie erſt kennen lernen) die „Genzianen" mit. Er ſoll mir dann darüber ſchreiben, damit Sie eine Stimme weiter drüber hören.

Beikommend eine kleine Spielerei; ſie iſt in der Chaiſe gemacht, als wir durch den Harthäuſerwald fuhren. Dies ſoll nun aber auch das letzte aus der naiv ſentimentalen Gattung ſein. Es ſind außerdem noch ein paar neue Kleinigkeiten entſtanden. Aber wo möglich ſoll Ihrem Rate von wegen einer Zugabe zu den Romanzen Folge geleiſtet werden. — Nun druckt ja Cotta die Gedichte, was mir in mehr als einem Teil ein großer Vorteil wird. Es hat ſich unvermutet und ſonderbar noch ſo gedreht, als ich den Hallbergerſchen Kontrakt ſchon unterzeichnet hatte. Mährlen hat ſich ganz prächtig in der Sache benommen.

Mein Papier geht zu Ende. Ach, ſchreiben Sie mir bald hierher, wenn Sie mich nicht etwa beſtrafen wollen. Und auch noch mehr von ſich und Ihren hexametriſchen Geſchäften!

Ganz Ihr getreuer

Eduard.

Ich muß den Brief fleißig nochmal durchleſen, daß nicht wieder Sottiſen mitlaufen. Ihre Rezenſion von Bauers „Alexander" wird mir dieſer Tage durch den Amtsrichter Oſtertag in Niederſtetten, einen bel esprit, mitgeteilt werden. Ich frug überall ſehr be-

gierig darnach. Ihre Gedichte hab ich leider ſeit Wochen ausgeliehen und kann deshalb den „Muley“ erſt ſpäter wieder nachſehen ... Ei, wiſſen Sie, daß mich der Muſikdirektor Lachner vor einigen Wochen in Cleverſulzbach mit der Oper beſuchte? Seine Forderungen waren ſehr modeſt, und ich hab ihm auch dieſe vollends ausgeredet. Es ſcheint, er nahm Anſtand, zu Ihnen zu kommen, nachdem er den Termin verſäumt gehabt. Er hofft die Oper mit dem Winter zu beendigen, und ſie ſoll zuerſt in München zur Aufführung kommen. Er iſt voll Eifer, und ich geſtehe, daß ich ihm nicht feind ſein kann.

118.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshauſen.

Mergentheim, den 12. Auguſt [1837].

Morgens 10 Uhr.

Eben empfange ich Deine l. Sendung vom geſtrigen mit herzlichem Danke. Ich habe nur noch ſo viel Zeit, Dir zu verſichern, daß es mich innig kränken würde, wenn Du und Deine teure K[onſtanze] Montag oder Dienstag nicht kämt. Wenn ich unruhig war (ich wußt es aber nicht einmal, ſo lang Du bei mir warſt), ſo tat es nur die Neuheit und die Freude; der wollen wir nicht aus dem Wege gehn. Ich lege mich dazwiſchen einmal aufs Bett, ſo ſchadet mirs nicht. — Du hätteſt Dich in irgend einem Teil verändert? Bei Gott! nicht einen Zug zum Nachteil unſrer Liebe. Du biſt etwas gefaßter und ernſter geworden, milder und, möcht ich ſagen, runder in Deinen Manieren, das Dir trefflich anſteht. Jedoch auch das iſt keine Aenderung, die ich für meine Perſon weſentlich nennen möchte. Ich ſagte neulich, da Du weg warſt, zu mir ſelber: Wenns doch zu machen wäre, daß wir künftig nur einige Stunden voneinander wohnten! Ich wollte viel zufriedner ſein. Ich fühlte und wußte es immer, daß ein Teil meines Weſens und eben das, was unveränderlich

dran iſt, in Dir und Deinem Herzen, in Deiner und meiner Vergangenheit wurzelt. Doch das gehört ja nicht auf dieſes fliegende Blatt.

Tauſend Grüße!

Dein Eduard.

119.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshauſen.

Mergentheim, den 14. September 1837.

„Equilipropter" salutatus mihi primum Vallius sit et, qui in hoc fato interfuit, subridens bonus Daemon benedictus! — Ich habe dieſe rührende Geſchichte geſtern Abend nach dem Nachteſſen dem Joli erzählt, indem ich ihn dazu eigens auf meinen Schoß heraufnahm, und er machte ein ſehr andächtiges Geſicht dazu.

Nun gleich etwas Neues. Du warſt kaum weg, und ich lag auf dem Bette, ſo klopfte es an und Herr Profeſſor Sichéré tritt herein. Die Freude war natürlich auf beiden Seiten groß. Nachdem er mir mit dem bekannten Blinzeln und jenem Zwinkeln des ganzen Geſichts verſchiedene ganz undenkbare „Plänchen zu Suffulzierung ſeiner Pekuniar-Subſiſtenz" mit größter Unklarheit in der beliebten deſultoriſchen Manier entwickelt, wies er mir ein Gedicht[1]) von nicht ganz einem Dutzend Verſen und wünſchte, daß ich ihm einen Verleger hier „ausfündig" mache. Dies Markelsheim — es würde gar zu gut auf dem Titelblatt als Druckort lauten, wenn er nicht etwa doch noch vorzöge, Marienthal zu ſetzen. Ich bat ihn, dieſes vorderhand noch dahingeſtellt ſein zu laſſen und wenigſtens auch noch ein Stücker zwölf oder vierzehn Lyriken zu verfaſſen, indem ein einziges doch gar zu dürftig wäre. Er wollte dieſes nicht ſogleich begreifen, jedoch verſprach ers mir zulieb. Indeſſen bat ich ihn, jenen Erſtling für Dich, als einen Haupt-

[1]) Die Nemeſis oder der Sträfling (R. Krauß, E. M. als Gelegenheitsdichter S. 162–164)

kenner, ins Reine zu ſchreiben, was denn auch gleich mit großen Vorbereitungen in Rückſicht auf die Feſtſtellung des Tiſches, Anſchärfung des Gänſerichs, Atramental-Mixtur uſw. geſchah (wobei er fragte, ob ich es rouge oder noir verlange). Hier iſt es denn, das Werk; zu beſſerem Verſtändnis lege ich eine Abſchrift bei.

Beim Weggehen bat er mich um 12 Kreuzer; er wolle in des Adlerwirts Garten ein „Boëm“ konſkribieren, wozu er ſich jedoch durch etwas Hopfenmälzling aufreizen müſſe. Er werde dort die Nacht zubringen. Licht führe er ſtets in der Taſche, ingleichen Papier und dergleichen.

Heut früh nun kommt er wieder und bringt richtig ein Gedicht „An Goethe“. Es fängt an:

Du haſt mich keiner Antwort gewürdigt?
Wohl, weil mein Geiſt ſich kühn Dir ebenbürtigt,
Deshalb, Du Sprödling, willſt Du mir mißgönnen,
Dich Freund zu nennen?
Hab ich Dir meine Framſe[1]) nicht gebaichnet?
Die zärtſte Neigung zart dadurch bezeichnet?
u. ſ. f.

Allmählich wird er ganz malitiös und höhniſch, macht Goethes Geſamtwerke herunter, beruft ſich auf Puſtkuchen uſw., ſpricht von Gemeinheit und Frivolität. Da kommen Stellen vor wie folgende:

Ha! ließeſt Du Dich ſchmälings von der ſcharfen
Kritik entlarven!

Und

Enfin, ſo ſind geſamtlich Deine Verſe
Nur güldne Aerſe.

Doch ich darf nicht fortfahren. Kurz, unverſchämt, was man nur ſagen kann! Wir ſchieden übrigens als gute Freunde. Heute früh iſt er nach Creglingen, nach welcher Stadt er ſchon ſeit frühſter Jugend eine wahre Sehnſucht hatte, des bloßen Namens wegen. In Cleverſulzbach hofft er Deine perſönliche Bekanntſchaft zu machen . . .

Nun aber zu Deinem geſtrigen Briefe! Was kann ich ſagen, als daß ich ihn zum fünften- und ſechſtenmale leſe, und daß er

[1]) „Die Bremſe“, ein Gedicht (Anmerkung Mörikes).

bis aufs letzte Jota hinaus den vollen, ungeschwächten Wiederklang in meinem Innern fand! Es ist mir nichts Neues dabei, aber es ist, als wäre das Alte viel bewußter und darum erst vollkommen wirklich geworden.

Ist es nicht herrlich, wenn zwei sagen können: Es ist auch kein erlogen Fädlein zwischen uns? Könnten wir bald den lieben Bauer in unserer Mitte haben! Aber gesetzt auch, daß es seinerseits keinen Anstand mehr hätte: ich dürfte ihn doch für die nächste Zeit nicht laden; es wäre für mich, unter meinen Umständen, des Guten zu viel.

So weit hatte ich geschrieben, als Schönhuth kam. Dann kam ein anderer Besuch, der mich wieder abhielt, und jetzt Dein Bote. Viel tausend Dank für Deine Treue! Du sollst nichts zu bereuen haben.

Jetzt kann ich nicht weiter. Noch tausend Küsse, auch der besten K[onstanze]!

Ewig

der Eure

Eduard.

Schlage diese Ecke zurück! Es ist ein abgedruckter Flügel von dem Schmetterling, den ich am 31. August hier fing, und den Agnes am 8. September in ihren Händchen hielt. Halt es schief gegen das Licht, so siehst Du die herrlichen Farben. Ist es nicht wie Erinnerung an ein vergangen Glück?

120.

An Hermann Kurz in Buoch.

Cleversulzbach, den 20. September 1837.

Seit dem 15. d. M. bin ich wieder hier, mein Teurer, und kann Sie nun, nachdem ich auf die Bad- und Reisetroublen zu einiger Besinnung gekommen bin, einmal wieder von meinem Schreibtisch aus begrüßen. Wenn dies gleichwohl nicht mit gewohnter Freudigkeit geschieht, so haben daran weder Sie noch

ich die Schuld. Ich will mein Anliegen nur gleich frisch und ehrlich eröffnen. Sie werden, hoff ich, wohl aus eignem Herzen schließen, wie sehnlich ich wünsche, Sie einmal persönlich zu sehen. Es sollte das, wie ich mir diesen Sommer vormalte, noch eine meiner besten Freuden am Ende dieses geist- und leibarmen Jahres ausmachen. Allein jetzt befindet es sich, daß ich Sie, liebster Kurtz — Ihre gütige Einladung noch immer als wortkräftig vorausgesetzt — weder in Buoch aufsuchen kann, noch daß ich wagen darf, Sie hierher zu bitten. Es liegt in der Natur einer solchen Zusammenkunft, daß sie, auch wenn man keineswegs darauf ausgeht, sich außer Atem zu setzen, doch nicht ohne lebhafte Anregung dessen, was in und an uns ist, stattfinden kann. Nun fühle ich mich aber in der Tat weit nicht gestärkt genug, um mich einem Genuß derart zu überlassen. Ich kenne mich auf diesen Punkt und weiß, ich würde unwillkürlich weiter geführt, als sich mit meiner Reizbarkeit und meinem ganzen diffizilen Zustande verträgt. Ich wäre in Gefahr, in wenigen Stunden alles zu verderben, was ³/₄ Jahre mühsam an mir aufgebaut haben. Mein Freund, nicht wahr? ich soll nicht weiter reden. Sie fühlen mir an, wie schwer es mir wird, mich selbst eines Festes zu berauben, das ich mir ungerne so lang gespart hatte.

Aber was nun? Ich setze nichts mehr hinzu. Dies Blatt taugt nun schon nicht, irgend etwas Ergötzliches zu bringen. Ich bin verstimmt und muß erst nach und nach in das Geleise kommen. Das nächstemal die Antwort auf Ihr liebes Schreiben ins Bad!

Mit redlicher Seele

Ihr

Eduard M.

121.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

Cleversulzbach, den 2. November 1837.

Mein Herzensfreund!

Diesen Morgen um 7½ Uhr (jetzt haben wir zehne) gab mir meine Mutter zwei eben angekommene Briefe aufs Bett, einen

blauen und einen weißen, und als ich sie hastig ergriff, war jener von Hartlaub und dieser von Bauer. Sie hatten, gleichsam blind, wie zwei gute Kameraden, die sich nicht erkennen, den Weg von Neuenstadt hieher nebeneinander in der Tasche des Boten gemacht, und es kam mir beinahe komisch vor, daß keiner von dem andern im mindesten Notiz nehmen wollte, daß, wie ich ihnen nun freudig die Augen aufband, ein jeder nur einzeln mit mir verkehrte, ohne den zweiten Mann zu bemerken. Ja, Bauer sprach von Dir, als wärst Du 20 Stunden weg.

Nun will ich Dir aber sogleich gestehn, daß mir Dein Brief (vom 27. Oktober), was jene Angelegenheit betrifft, zur guten Stunde und wie vom Genius unserer Freundschaft zugesendet kam. Seine Erscheinung war mir deshalb überdies — ich meine, abgesehn vom Hochwillkommen — merkwürdig. Dein Gefühl war sehr richtig und hat das meinige genau getroffen. Nachdem Du nämlich einmal angefangen, die Sache, wiewohl ohne Grund, ernsthaft zu nehmen, was mir auf jeden Fall ein Zeichen Deiner Liebe war, für die ich, glaube das! im stillen so gut meine Goldwage habe, wie Du für die meine: so wollte mir die Art, wie Du in dem vorletzten Brief von der suspicio abbrachst, ein wenig leichtsinnig vorkommen. Zwar hab ich mir dies Abbrechen auf der Stelle ganz richtig erklärt — wie ich nun aus dem zweiten Schreiben sehe — allein so wunderbar ist einmal unser Herz, daß wir — kurz, ich war etwas unruhig, verdutzt. Nunmehr ist alles wieder gut und, hoffe ich, zwischen beiden das Gleichgewicht bis auf die feinste Linie hergestellt . . .

Mir ists ein rechter Trost zu hören, daß Ihr gern bei uns wart. Eins fehlte eben doch und damit manches andere: daß ich als ein Halbkranker nicht immer konnte, wie ich gern wollte.

Im ganzen steht es hier, wie Ihrs verlassen habt. Wir reden viel von Euch und wiederholen uns, wenn wir alleine sind, so manche liebe Eigentümlichkeit Eurer Person.

Seit 14 Tagen sind die Winterabendvorlesungen, welche im Februar vorigen Jahrs mit W. Scott beschlossen worden waren, mit „Paul Clifford" wieder eröffnet. Wir sind nun fertig mit dem Werk, und ich will nicht undankbar sein. Aber ich mag

den Bulwer und seinesgleichen doch nicht gern. Es ist ein Kauz, der gar zu sichtbar und selbstgefällig raffiniert, ein Mann, so mit starkem Gewürz handeln tut. Er kennt und sucht das Große, hat auch die Mittel, es zu produzieren; allein er sucht es (soweit ich ihn bis jetzt kenne) doch immer auf gar zu peinlichen Wegen. Er schraubt und foltert einen ordentlich. Wir lasen neulich ganz unmittelbar aufs Nachtessen die Katastrophe. Sie fiel mir ernstlich in den Magen, und ich mußte aufhören lassen. Indem ich nun aufstand, um auf- und abzugehn, entfuhr mir unmutig und gar nicht im Scherze das Wort: „Ich weiß nicht, hat es der Roman oder die saure Brüh getan: mir ist ganz übel.“ Worüber meine Leute später noch viel zu lachen hatten. Von einer höhern Form, und daß sich so ein Bulwer in die eigentlich schöne und heitre Region zu erheben vermöchte, kann vollends nicht die Rede sein. Hiezu wäre Boccaccio der Mann; auch selbst in dem Decamerone herrscht was von dieser poetischen Luft; aber — man sage, was man will! — er ist in diesem Buche doch der aufgelegte Schweinigel. Ich habe 5—6 Histörchen gelesen und habe vorderhand genug.

Nun zu was anderm! Hört! Frau Konstanze! Vor dreien Tagen ließ der Geist sich wieder zum erstenmal spüren. Es sind die alten Späße: ein Klopfen auf den Ofen wie mit Metall, ein Fallen wie von schweren Tropfen ꝛc. Kürzlich in der Nacht schon vor elfe erwachte Klärchen mit entsetzlichem Geschrei, sprang aus dem Bett und kam zitternd mit stockendem Atem vor der Mutter ihres: es habe sie etwas in Arm genommen, und zwar zweimal; beim ersten sei sie noch im Schlaf, beim andern völlig wach gewesen. Ich glaub es aber noch nicht ganz: es kam ihr wohl vom Blute; sie ist seit einiger Zeit unwohler als sonst.

Zwei Musterklärtchen jetzt!

. . . Die l. Mutter blätterte in meinem Manuskript mit Gedichten (welches soeben von Stuttgart zur letzten Durchsicht angelangt war). Sie stieß auf das Gedicht „Mein Fluß“, las die Ueberschrift und sah mich wie befremdet an. Sie meinte nämlich einen Augenblick, es handle sich von meinem Fluß — dem Rheumatismus am Halse.

Jetzt tausend Dank für Deine lieben Briefe! Die Beschreibung der Heimreise ist exzellent. Bei der Stelle „Endlich brachte er 3, sage drei wackere Steine im Arm daher" habe ich laut auflachen müssen. Schreibe bald wieder! es wird mich erfreun und erfrischen, was es auch sei.

Wenn Du mir einmal wieder Bücher schickst, so lasse mir doch ja den Eichendorff nicht dahinten! Ferner — ich habe, wie Du weißt, noch einen Wunsch von der Wette her gut: so will ich denn und bitte, daß Du den Eckermann erst hier auf meinem Sofa lesest und zuvor — bei Deinem Uracher Fastengewissen! — nicht einen Blick drein tuest.

Statt der Gedichte, die ich Dir nachliefern soll, will ich für diesmal eins, das Dir neu ist, abschreiben, weil ich das Manuskript gerade hier habe und nicht mehr lange. Es ist eine Art von Idylle, ursprünglich dem guten Jobste gewidmet.[1]) Lies sie mit der lieben Konstanze! . . .

Lebt wohl! Küsset die Kinderlein!

Ewig

der Eure, Eduard.

122.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

[Cleversulzbach,] den 7. November 1837.

Etwas Nettes hab ich erlebt, das muß ich Dir gleich frischweg mitteilen. Ich ging heute Morgen etwa um halb elf bei ziemlichem Wind, aber sehr schöner Sonne am Bach hinunter spazieren. Wir beide, glaub ich, haben den Weg nie zusammen gemacht. Er ist auf der rechten Seite des Bachs hart am Vörrenberg hin, und man sieht durch das Erlengebüsch über die Wiesen weg auf die nahe Chaussee (die Neustadter nämlich), mit der man lang in

[1]) Waldidylle (Gedichte S. 138—142), Johannes Mährlen (Jobst) gewidmet.

gleicher Linie bleibt. Auf einmal höre ich Mädchengesang, mehrere Stimmen, vom Städtchen her, und ich bleibe stehen. Es dauert kurze Zeit, so kommen ihrer drei hinter dem Vorsprung jener hohen Wand herum, an der Du mit Konstanze schon vorübergingst. Die eine, die schlankste des Kleeblatts, lief in der Mitte und sang besonders klar und keck im rüstigen Daherschreiten, die andern wenigstens nicht falsch. Die Melodie schön, eigentümlich, was man nur sagen kann! Vom Text verstand ich nur von Zeit zu Zeit ein Wort: „Wir Schwestern — wir schönen". Dies kehrte immer wieder. Endlich hörten sie auf. Im Heimgehn sann ich nach, wie ich den Text am schicklichsten bekomme. Und sieh! in weniger als 10 Minuten hatte ich ihn. Ich gehe nämlich durch den Garten und finde die ledige Johanne B., die uns gewöhnlich arbeitet, mit Schoren beschäftigt. — „Hanne, kann sie nicht ein Lied? Es kommen die und die Worte drin vor." Sie besann sich ein wenig. „Jawohl kann ichs, Herr Pfarr." — „So sag ies her! Nur ohne Anstand!"

Wir Schwestern zwei, wir schönen usw.[1])

Was sagst Du zu diesem Geschichtchen?

Und nun, was weiter? Ich habe Dir so kurz erst geschrieben, daß ich fürwahr nichts weiß. Klarissa[2]) liegt im Bett. Die l. Mutter sitzt vor einem Korb mit dürren Bohnen und macht sie aus. Und draußen schwingt der Wind die gelben Bäume. In einer halben Stunde ist es Nacht . . . Apropos, Herr Vikar hat uns gestanden, daß er wirklich alle Nacht sich nur im Schlafrock auf den bloßen Boden am Ofen niederlegt, um ein unheimliches Wesen in möglichster Nähe zu behorchen. Erst um zwei Uhr legt er sich ordentlich nieder.

Das ist nun die Wahrheit. Was aber das Liedchen von vorhin betrifft, da hab ich Dir einen kleinen Bären aufgebunden. Es ist von mir und hat sich neulich morgens im Bett unmittelbar nach dem Erwachen wie von selbst gemacht. Ich wollte nur, daß

---

[1]) „Die Schwestern" (Gedichte S. 64).

[2]) Klara Mörike

Du es unbefangen leſen ſollſt (was nun geſchehen iſt) und mir dann ſchreiben, ob es den Eindruck eines Volksliedes auf Dich machte oder nur halb oder gar nicht. Du zeigſt es nicht weiter.

Leb wohl! Tauſend Grüße

Dein Eduard.

123.

An Hermann Kurz in Buoch.

Cleverſulzbach, den 13. Dezember 1837.

Vorigen Sommer war ich einmal mit Mutter und Schweſter im Löwen dahier auf einen Kaffee zu Beſuch. In langer Weile beſah ich die Bilder umher an den Wänden, was alles dummer, wüſter Plunder war. Auf einmal aber mache ich mit einem angenehmen Schrecken die allerunerwartetſte Entdeckung. Denn ein Geſicht voll jovialiſcher Herrlichkeit guckte mir aus dem trüben Glas entgegen. Der Schauſpieler Koch und von Bauſe geſtochen! Den muß ich haben, dacht ich gleich. Die Leute ſchienen zwar nicht recht zu wollen, weil der Mann dem Doktor Luther gar ſo ähnlich ſehe. Es war aber nur ein Komödiant, ſagte ich. Das wüßten ſie wohl, hieß es, und ſei einmal ein Herr da geweſen, hätte auch große Freude darüber bezeugt und geſagt, er habe dieſen Mann noch perſönlich geſehen in Wien. Allein das half jetzt alles nichts. Ich ſchickte ihnen am folgenden Tag einen Holzen unter Glas ins Haus und ließ „Thaliens und Melpomenens Liebling“ holen. So hieß es nämlich unten an dem Blatte, das ich wegen Beſchädigung beſchneiden mußte, um es ſofort friſch aufzuziehen.

Nun fiel mir neulich ein: das iſt etwas für den Kurz, dem ſchickſt du es. Sie müſſen ihn im Rahmen vor Ihren Schreibtiſch hängen. Der Glaſer braucht nicht den Kupferſtich ſelbſt in ſeine Tatzen zu bekommen. Der Schweinpelz[1]) in dem nämlichen Format, den ich deshalb ausdrücklich beilege, iſt gut genug dazu. — Ich ſehe aber, das Muſter, das ich ſchicken wollte,

[1]) Vermutlich eine bildliche Darſtellung des „ſichern Mannes“.

iſt zu klein: Sie ſchneiden deshalb nur ein weißes Blatt Papier zurecht. So eine Nähe hat was Stärkendes, und es iſt ein Geſicht, das einem nie entleidet.

Im Konverſationslexikon ſteht Siegfried Gotthelf Koch, hingegen auf dem Kupferſtich H. G. K., wie ich es ſchrieb. Uebrigens iſts derſelbe Koch, welcher 1831 in ſeinem 77. Lebensjahre ſtarb und früher Hamlet, Macbeth ꝛc. ſpielte.[1])

Ade, mein Beſter!

Ganz der Ihrige

M.

N. S. Wo kann denn Ihr Entwurf der Anordnung meiner Gedichte ſtecken? Er iſt mir noch gar nicht zu Geſicht gekommen. Ich habe ihn nicht mit dem Manuſkript von Cotta erhalten. (Es fehlten überhaupt verſchiedene Blätter von den Gedichten ſelbſt, die ich deshalb friſch ſchreiben mußte). Zwar habe ich nun ein von mir geordnetes Inhaltsverzeichnis der Sammlung beigelegt, welches auch Ihren Beifall haben wird. Ihren Gedanken, mit dem „Wintermorgen" anzufangen, hab ich genutzt. Dieſer Einfall fürwahr iſt ein ganzes Gedicht. Schluß: „Vom heute geweſenen Tage".[2])

124.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshauſen.

Cleverſulzbach, den 22. Januar 1838.

Schnee, Schnee die Menge gibts bei uns, und zwar von jenem echten Korn, das einem unter den Sohlen knarrt. Alſo nur hurtig eingeſpannt, bevor Frau Sonne wetterlauniſch wird! Im Ernſt, dies wär ein prächtiges Zwiſchenſpiel. Klärchen fuhr neulich der von unſrer Seite freilich ganz abenteuerliche Gedanke

[1]) Das Bild ſtellte alſo Heinrich Gottfried Koch (1703—1775) und nicht Siegfried Gotthelf Koch (eigentlich Eckardt, 1754—1831) dar.

[2]) „Um Mitternacht" (Gedichte S. 134 f.), womit auch wirklich die erſte Auflage von Mörikes Gedichten ſchließt.

durch den Kopf, was Ihr denn machtet, wenn wir von ungefähr vor Eurem Haus anrollten. Und nun dreht Ihrs um! Ich kann mir ſchon denken, wie Frau Konſtanzens rot gefrornes Kinn aus dem Pelz hervorblickte, wenn Ihr zur Tür hereinkämt, und wie ich Dir die Mergentheimer Luft abküßte. Wenn Ihrs wohl machen könnt, ſo führt es ja gewiß aus! Und ich will vorderhand nichts anders ſchreiben. Käme aber eine Abhaltung dazwiſchen, ſo gebt wenigſtens gleich Nachricht, damit ich bald ausführlicher ſchreibe!

Mit tauſend Grüßen

Euer Eduard.

125.

An Hermann Kurz in Stuttgart.

Cleverſulzbach, den 16. März 1838.

Ich danke Ihnen ſchönſtens für Ihre lieben Briefe vom 22. Februar und 1. [März], welch letztern ich am 12. März richtig erhalten habe.

Laſſen Sie ſich doch durch den Pavian in der „Abendzeitung" bei Ihrem gegenwärtigen Konzept nicht ärgern! Ein Ladenſchwengel ſchreibt ſo was und kein anderer Menſch. Wenn heutigstags „Hermann und Dorothea" zum erſtenmal und unbekannt, von wem, herauskäme, derſelbige Herr würde ſagen, es ſei eine langweilige Phantaſie und habe einen Stich von Pietismus, weil ein Pfarrer vorkommt. Lob und Tadel ſind die Lebensmittel für Leute unſerer Profeſſion: ich für mein Teil halte mich aber allermeiſt an das Urteil meiner Freunde, dafern ſie ehrlich ſind; und daß „Der Schatz" Ihnen gefällt, tut mir bei weitem wohler, als michs verdroſſen hat, daß ein Aeſthetikus, und zwar ein Landsmann, ſagte, er hätte nicht gedacht, ſo etwas Schwaches von mir leſen zu müſſen.

. . Uebrigens können Ihre Herren Vettern in Reutlingen und deren Frauen (von welchen der Faktor mir ſchreibt) ſchwerlich begieriger auf Ihren Herzog[1]) ſein. Es kann nicht ſchaden, wenn

[1]) Kurz' Roman „Schillers Heimatjahre".

Sie ſich bei dieſem Stück Arbeit ein wenig leutſelig zeigen. Dadurch ſchafft man ſich breitere Bahn für alles, was man künftig bringt. Und mir gehts hier wie andern: der Stoff, der Mann, die Zeit von Solitude, Grafeneck, Hohenheim intereſſiert mich beinah mehr als ſelbſt die Kunſt des Romanſchreibers. Nie hat mich jene Zeit ſo eigen angeweht, als wenn ich an ſonnigen Herbſttagen auf einem jener verlaſſenen Freudenplätze das Laub der Linden und Kaſtanien fallen ſah. Wiſſen Sie, daß ich einmal einen Frühling in den Hohenheimer Gärten, im ehmals ſogenannten Römiſchen Wirtshaus wohnte? Ich war einigemal bei Nacht einer Geiſtererſcheinung gewärtig. Man ſagt ja, daß ſich Karl öfters zu Pferde dort ſehen laſſe. Apropos, was halten Sie von Geſpenſtern?

Ihr Muſterkärtchen von Druckfehlern und dazu mein eigener iſt luſtig, Ihr Traum von den „Rogenbrüdern" delikat, beſonders der beabſichtigte Häringsregen, bei welchem ſich das falſche Silber der Fiſchhäute ſehr wohl ausgenommen haben müßte. Aber Lachner! Der Hetſch ſchreibt kürzlich auch ſehr lamentabel von der Sache und macht mir bittere Vorwürfe. Er will von Kauffmann wiſſen, einige Nummern ſeien hübſch, das meiſte aber Reminiszenzen aus dem „Zittermädchen". Ueberhaupt habe er das Stück nicht recht anzupacken gewußt. Seis drum! Natürlich binden wir dies „Vorläufige" den Leuten nicht auf die Naſe. Wenn Sie nur der ſchöne Humor nicht gereut, den Sie an die Paſtete gewendet haben.

Ich habe geſtern Ihren „Blättler" wieder geleſen, und da fiel mir ein, daß ich Ihnen noch nichts über dieſes liebliche Stück geſchrieben habe; denn das iſt es wirklich. Es ſteht in einem zauberiſchen Zwielicht von Märchen und Geſchichte. Dabei iſt es im höchſten Grad, was man gut geſchrieben heißt, der Ton überaus glücklich, und wie friſch und einladend die Introduktion!

Hier ſind ein paar Kleinigkeiten und ein größeres Poem von einer ſeltſamlichen Sorte, das Sie gewiß gut aufnehmen. Sie dürfen aber niemand, auch Bauer nichts davon ſagen. Der Spaß wird größer ſein, wenn die andern es unvermutet in der gedruckten Sammlung finden. Ich ſollte es in möglicher Bälde wieder haben.[1])

[1]) Das „Märchen vom ſichern Mann".

Aus Gelegenheit eines Geſchäfts, das ich mir vorgeſetzt, um meine ſchrecklich müßige Zeit, in welcher ich nichts tüchtiges tun kann, einigermaßen nützlich auszufüllen, und wovon Ihnen Bauer vielleicht geſagt haben wird, habe ich einige Ueberſetzungen probiert, unter andern einiges von Katull: „Akme und Septimius",[1]) ein herrliches Gedicht vom jugendlichſten Kolorit. Ich bin mit meiner Ueberſetzung nicht übel zufrieden, aber Sie würden ſicherlich eine beſſere liefern und mich höchlich dadurch erfreuen. Vielleicht ſollte man im Deutſchen lieber Diſticha wählen . . .

Einige Fragen: Kommen Sie mit Strauß nicht zuſammen? Haben Sie F. Viſchers Buch „Ueber das Erhabene und Komiſche" geleſen? Wie ſind die Gedichte von Matzerath? Was wiſſen Sie von Zimmermanns Vorleſungen? Leben Sie wohl! Schreiben Sie auch Ihre Adreſſe! . . .

Der Ihrige

M.

Könnten Sie mir doch das nächſte Mal zu meinem obgedachten Zweck den Katull von Ramler ſchicken? Es gibt wohl keine andere metriſche Verdeutſchung, welche beſſer wäre? Indem ich den Brief wieder durchleſe, erſchrecke ich über meine vielen Fragen. Sie brauchen mir ſolche ja nicht auf einmal zu beantworten.

126.

An Hermann Kurz in Stuttgart.

Cleverſulzbach, den 12. April 1838.

Ich kann Ihnen für Ihren angenehmen Brief mit ſeinen verſchiedenen Beilagen nicht beſſer danken, als indem ich Ihnen mit gegenwärtigem Büchlein[2]) meine Leibſpeiſe ſchicke; ich tu es gegen Ihren Willen, allein die Freundſchaft darf zuweilen auf-

[1]) Gedichte S. 121 f.

[2]) Theokrit in deutſcher Ueberſetzung.

dringlich sein. Fürwahr, dies ist derjenige Poete, welchem, wenn vom Anmutigen die Rede ist, uno excepto Homero, vor allen andern jenes Weilheimer Epitheton zukommt. Nehmen Sie ihn am nächsten schönen Morgen mit zum Bopserwäldchen hinauf, und lesen Sie zuerst die hinten von mir angemerkten Stücke!

Ich bin Ihnen und Herrn Keller — von welchem ich schon viel Rühmliches gehört habe — für Ihre Gefälligkeit mit den Büchern äußerst verbunden. Von Ramler gibts gewiß einen Katull; ich bin aber gar nicht auf ihn versessen, wenn die Schwenkische gut ist. Ich erlaube mir, auf einem Zettelchen die Bücher zu notieren, die ich auf etwa 3—4 Wochen haben sollte.

Unterbrechung. — Soeben verließ mich ein angenehmer Besuch, Professor Gmelin von Tübingen, der mir die besten Hoffnungen für meine Gesundheit gibt. Dafür ist aber jetzt alle Zeit für diesen Botentag verstrichen, und ich muß mich fast schämen, Ihnen so ein Wischchen zu schicken.

Ade, mein Bester!

Ihr M.

N. S. . . . Apropos von Märchen: der Oberstudienrat hat (gegen den Vorschlag der Kalender-Redaktion) jenen moralischen Beitrag[1]) von mir refusiert, weil die Erzählung den Aberglauben gewissermaßen begünstige. Sie werden selbst urteilen, wofern Sie sie je zu Gesicht kriegen, denn ich hab sie nun zwar ans Morgenblatt geschickt, aber sie mag da hinein wohl allzu simpel sein.

Beiliegende Zeichnung (zum Teil von Lohbauer) in dankbarer Erwiderung Ihrer Crokerschen Bildchen,[2]) die mich nebst dem Sonett sehr erfreut haben. Ja so, daß ichs nicht vergesse! das Porträt stellt Friedrich Hölderlin vor und schien mir damals ziemlich charakteristisch. Sie sollen ja kürzlich einige Gedichte von ihm ins Morgenblatt gegeben haben? Ich besitze auch noch einiges Handschriftliche von ihm.

---

[1]) „Der Bauer und sein Sohn".

[2]) Kurz hatte Mörike einige aus Crokers irischen Elfenmärchen durchgezeichnete Bilder gesandt.

127.

An Hermann Kurz in Stuttgart.

Cleverſulzbach, den 14. Mai 1838.

Mein teurer Freund!

Durch Ihren Herrn Bruder, welcher mich geſtern mit ſeinem Beſuch erfreute, erfahre ich, Sie hätten im Sinne, ihn bald zu beſuchen. Da ich nun vorausſetzen darf, daß ich Sie alsdann ungeſäumt in meinem Hauſe umarmen und mehrere Tage beſitzen werde, ſo trifft jene Nachricht dergeſtalt mit allen meinen Wünſchen zuſammen, daß ich Sie nur noch bitten kann, Ihr Vorhaben doch ja in nächſter Zeit, d. h. wo möglich dieſen Monat, ins Werk zu ſetzen. Einmal iſt es die ſchönſte Zeit für uns, und dann werd ich wohl ſpäter vielleicht ſelbſt, meiner Geſundheit zulieb, ein wenig fortgehn.

Alles aufs Mündliche! Ich freue mich mit ganzer Seele.

Ihr

Ed. Mörike.

NB. Den „Heinrich Roller“,[1]) ſoweit er beiſammen iſt, ſowie auch jene handſchriftlichen Reliquien von Schiller und andere kurioſe oder ſchöne Sachen, z. B. die von Ihnen ins Morgenblatt gegebenen Gedichte Hölderlins, nehmen Sie ja fein mit! . . . Hier iſt auch wieder einiges Poetiſche für den Fall, daß es Ihnen noch neu wäre, ſamt einem Kurioſum. Den beiliegenden Brief an die Cottaſche Buchhandlung bitte ich gefällig gleich zu überſchicken . . .

128.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshauſen.

Cleverſulzbach, den 10. Juni 1838.

Alter! Sei mir nicht ungehalten von wegen dieſer abermaligen Pauſe, in welche obendrein Dein Geburtstag fiel. Ich

[1]) Urſprünglicher Titel von Kurz' Roman „Schillers Heimatjahre“.

habe ſeiner brüderlich gedacht und hatte ihm zu Ehren ſogar ein Geſchichtchen aus meinem beſtens aſſortierten Märchenwarenlager für Dich zu ſchreiben angefangen (2½ Seiten ſind geſchrieben), als Hermann Kurz von Stuttgart mich zu beſuchen kam. Er blieb 6 oder 7 Tage, zerſtreute und erheiterte mich ſehr, allein das Trumm zu jenem Abenteuer „von dem geweſenen See“ hat ſich nicht mehr anknüpfen laſſen wollen, und um ſo weniger, je länger der Termin nun übergangen war. Vielleicht läßt ſich bei guter Zeit doch auf die eine oder andere Art noch was draus machen . . .

* * *

Statt eines förmlichen Glückwunſchs zum Geburtstag will ich Dir ein kleines Abenteuer vertrauen, das mir am ſpäten Abend jenes Tags begegnete. Ich machte nämlich, um recht ſtill an Dich zu denken, des Nachmittags einen Spaziergang in den Wald. Die Sonne ſchien, und ein Gewitter, das uns drohte, war ohne einen Tropfen Regen vorübergezogen. Ich weiß nicht, hab ich Dir jene offene Stelle im Walde gezeigt, wo einſt ein See gelegen war? Jetzt wächſt ein ſchönes Gras darauf, das man nur eben friſch abgemäht hatte. Der Platz iſt ein längliches Viereck, ein ziemlich vertieftes, doch ganz ebenes Bette. An der vordern ſchmalen Seite, wo man herkommt, iſt ein dammartig aufgeworfner, mit dichtem Moos überzogener Hügel, worauf die ſchönſte Buche ſteht. Da ſetzte ich mich nieder, hing meinen Träumereien nach, indes die Amſel muſizierte, und zog zuletzt ein Buch, welches wir ehemals beide gleich ſehr liebten. Ich mag wohl lange fortgeleſen haben, am Ende aber ſchlief ich ein, und als ich wieder aufwachte, war Nacht, und eine Szene war vor meinen Augen ausgebreitet, die mich, obwohl nicht unbekannt mit den Seltſamkeiten dieſes Platzes, gewaltig überraſchte.

Erinnere Dich des Waidſegerfeſts in dem Märchen,[1]) ſo haſt Du wenigſtens den ähnlichen Begriff von dem, was hier vorging. Das Volk, die Beleuchtung, der Jubel war völlig wie dort; nur

[1]) Vergl. Mörikes Märchennovelle „Der Schatz“.

kamen ganz andere Spiele jetzt vor. Ich will doch einige beſchreiben. Es wurde gegenüber von dem Hofgezelt ſo etwas wie ein runder großer Tiſch mit niedrigen Füßen aufgeſtellt. Auf ſeiner Oberfläche ſah man eine Menge ſchwarzer Punkte, die, etwa ſo groß wie die Steine beim Bretſpiel, in verſchiednen Kreiſen herumgeſetzt, eine Art von Taſtatur oder vielmehr ein Pedale bildeten; ſie konnten ſehr leicht niedergedrückt werden, und alſo war das Ganze ein muſikaliſches Inſtrument, das durch die Füße von Tanzenden geſpielt werden mußte. Fünf Paare, wunderſchöne Geſtältchen, beſtiegen das Blatt, wobei ſie anfangs nur erſt in die weißen Zwiſchenräume traten und, ordentlich verteilt, ſich ſtille hielten. Auf ein gegebenes Zeichen ergriffen ſich freundlich die Hände, und es begann ein Tanz, der, bald einfach, bald verwickelt, alle Figuren durch- und umeinander, zum Teil ſich unter den aufgehobenen Armen wegſchlüpfend, bewegte. Es iſt auf der Welt nichts Schöners zu ſehen. Muſik und Tanz — ein und dieſelbe Verrichtung! Denn wem folgen die Füße? den Noten? Gerade umgekehrt, oder wie Du willſt! Indem ſo ein Söhlchen die Taſte nur rührt und verläßt, ſchlägt ſchon ein zweites, drittes, viertes, manchmal zugleich, die ſeinige an, fünf andere heben ſich zum Tritt, nun da, nun dort, einfallend im ſilbernen Tonwirbel raſch aufeinander und nirgends gefehlt, nichts überſchnappend, nichts geſchleppt, das ſicherſte Zeitmaß, wie nur das verwöhnteſte Ohr es verlangt. Man hätte denken können, es wären Automaten, wenn nicht die Grazie in den Bewegungen der Tanzenden ſowie die ganze Umgebung —

129.

An Hermann Kurz in Bonlanden.

Cleverſulzbach, den 26. Juni 1838.

Du kannſt es mir wohl glauben, lieber Freund, nur der Verdruß, nichts zur Verbeſſerung Deiner Lage weder tun noch ſagen

zu können, hat mich so lange stumm gemacht; und auch jetzt wird mein Brief Dir wenig helfen. Ich weiß nicht, wie die Sachen im Augenblick stehn; auf alle Fälle ist mein Rat, die Hofmeisterei anzunehmen. Sie hat ihr Widerwärtiges, allein ich weiß noch wohl die Zeit, wo ich, nur um dem Vikariat zu entgehn, fünf Jahre von meinem Leben für eine solche Stelle hingegeben hätte. Die Madame Weishaar ist, so viel ich früher überall hörte, eine sehr liberale und feinsinnige Frau, mit welcher Du Dich trefflich stellen könntest. Und was das Informieren anbelangt: wenn Du die Zeit einteilst, bleibt fast der halbe Tag für Dich. Säßest Du nur einmal auf diesem sichern Ast und ohne Sorge fürs gemeine tägliche Bedürfnis! Da würd ich denn fürs erste zwar den „Heinrich Roller", erster Band, zur Mitteilung an Brockhaus fertig machen, hierauf aber sogleich vor einem frischen Tintenfaß einen poetisch reinern Gegenstand anpacken, vielleicht den „labor improbus" oder noch besser etwas völlig Neues, was eine strenge und hohe Form verlangt. Du würdest Dich bei einer solchen Arbeit einmal wieder als Dichter recht daheim beim Herrn empfinden — ein Gefühl, das Dich die Zeit her nur vorübergehend, z. B. überm „Blättler", sehnsüchtig angeweht hatte.

Ein Leben, wie Du es in Stuttgart führtest, das ist ein Zustand der fliegenden Hitzen, wo man bunte Liköre statt echten Weins trinkt. Ein schönes Werk von innen heraus zu bilden, es zu sättigen mit unsern eigensten Kräften, dazu bedarfs — weißt Du so gut als ich — vor allem Ruhe und einer Existenz, die uns erlaubt, die Stimmung abzuwarten.

Herzlichen Dank für die Schilleriana! Sie haben mich, besonders die Biographie, wunderbar affiziert. Zum erstenmal ist mir dieser wahrhafte Christus unter den Poeten von seiten seines schwäbischen Ursprungs in einem so bestimmten und höchst frappanten Licht erschienen. Ich hätt ein paarmal greinen mögen, wie ein Stuttgarter Mädchen. Dein nächster Brief sagt mir, wohin ich alles wieder schicken soll.

Ich habe dieser Tage einen Rummel Hölderlinischer Papiere erhalten, meist unlesbares, äußerst mattes Zeug. Ein kurzes selt-

sames Fragment christlichen Inhalts muß ich Dir aber doch als einem neuerdings mit pastoralibus wieder vertraut Gewordenen[1]) mitteilen:

„Freundschaft, Liebe, Kirch und Heilge, Kreuze, Bilder,
Altar und Kanzel und Musik. Es tönet ihm die Predigt.
Die Kinderlehre scheint nach Tisch ein schlummernd müßig
Gespräch für Mann und Kind und Jungfraun, fromme Frauen;
Hernach geht er, der Herr, der Burgersmann und Künstler
Auf Feldern froh umher und heimatlichen Auen;
Die Jugend geht betrachtend auch."

Was sagst Du zu der Schilderung? Das von der Kinderlehre klingt beinah diabolisch naiv, so rührend es gemeint sein mag. — Ferner eine Ode an seinen Kostherrn.[2]) (Sie liegt in einer Kopie von der Hand des Besungenen selbst vor mir, der sich dadurch ganz ungemein geschmeichelt fühlen mußte.) Besonders die letzte, auf Schreinerei und Holzwesen bezügliche Zeile ist merkwürdig:

An Zimmern.

Von einem Menschen sag ich, wenn der ist gut
Und weise, was bedarf er? Ist irgend eins
Das einer Seele gnüget? ist sein Haben,[3])
Eine gereifteste Reb[4]) auf Erden,
Gewachsen, die ihn nähre? Der Sinn ist deß
Also. Ein Freund ist oft die Geliebte, viel
Die Kunst. O Teurer, Dir sag ich die Wahrheit:
Dädalus' Geist und des Walds ist Deiner.

---

[1]) Kurz vertrat damals vorübergehend einen Vetter als Pfarrvikar in Bonlanden.

[2]) Schreinermeister Zimmer in Tübingen.

[3]) Ist etwas undeutlich geschrieben. Die Kommentatoren wären vielleicht geneigt zu Konjekturen wie Haber oder Hobel (Anmerkung Mörikes).

[4]) Zimmer ist Weinbergbesitzer und hält ohne Zweifel viel auf diesen Teil seiner Oekonomie (Anmerkung Mörikes).

. . . Das nächstemal schreib ich von Wermutshausen aus; gestern erhielt ich Briefe, die mich mit Macht hinziehn. Inzwischen war bei mir der alte Tageszirkel.

Ich sitze viel im Garten unter dem grünen Schirm, ein Buch vor mir, in das ich zwei Minuten hineinsehe, um alsbald wieder in meine eignen Grillen zu verfallen. Oder ist stecke mich in einen hohen Zuckerschesen-Wald und belausche ein Kindergespräch am Gartenhag, wobei einem das Herz vor Freuden lacht. Gestern Abend sangen zwei Mädchen:

Regen-Regentropfen,
Buben muß man klopfen,
D' Maidlin muß man schonen
Wie die Zitronen.

Dabei donnerte es von fern, die Rosen dufteten, und durch den Hag durch schimmerten die blechernen Zierraten der Kirchhofskreuze hell herüber.

Leb wohl und halte Dir den Kopf nur über Wasser! Gedenke auch, was ich Dir vis-à-vis der Welt empfahl! Sie will halt auch ihr Teilchen Ehre haben und verdients wohl mitunter, wo Dus kaum denkst.

Schleich bittet Dich, die ars poetica, wenn Du sie gelesen, an die Person, die er Dir nannte, abzugeben. Wir grüßen Dich alle. Schreib mir bald wieder!

Dein Ed.

130.

An Gustav Schwab in Gomaringen.

Cleversulzbach, den 18. August 1838.

Verehrtester Herr Professor!

Diese Gedichte, deren Erstlinge Sie vor zehn Jahren so freundlich begrüßt und für deren Erscheinung in der gegenwärtigen Gestalt Sie sich, wie mir wohl bekannt geworden ist, auf das tätigste interessiert haben, beeilen sich billig, ihren gütigen Freund

auf ſeinem paſtoraliſchen Ritterſitze aufzuſuchen und ihm beſtens zu danken.

Die früher im Morgenblatte abgedruckten Stücke ſind hier zum Teil verbeſſert, auch iſt die Sammlung, deren Manuſkript Ihnen im vorigen Jahr mitgeteilt wurde, um einiges vermehrt worden.

Vielleicht haben Sie die Güte, mir ſeiner Zeit Ihr Urteil, welches für mich eins der bedeutendſten bleibt, zu kommunizieren.

Mit innigſter Hochachtung und Freundſchaft
der Ihrige

Eduard Mörike,
Pfarrer.

131.

An Hermann Kurz in Buoch.

Stuttgart, den 4. November [1838].

In größter Eile.

Lieber!

Seit geſtern bin ich hier und freue mich herzinnig, Dich demnächſt zu ſehen. Vor Dienstag aber kann ich nicht abkommen, ich hab erſt allerlei necessaria in familiaribus abzutun. Ich bleibe einige Wochen. Morgen ſoll ich nach Ludwigsburg auf einen Tag. Wenn es Dir irgend möglich iſt, komm Dienstag hieher. Ich will morgens 11 Uhr in der „Sonne" zu treffen ſein. Die andern wiſſen auch noch nichts.

Hier ſind die Manuſkripte. Ich habe ſie ſehr ſpät in Wermutshauſen erhalten, ſonſt ſollteſt Du ſie längſt wieder in Händen haben. „Die Liebe der Berge" konnt ich noch gar nicht leſen in dem Getriebe, worin ich zeither war. Du wirſt mirs erzählen. Die „Masken" ließ ich ohne weiteres drucken; an dem „Maler"[1]) hab ich gezweifelt. Das alles mündlich. Hoffentlich bringſt Du wieder ein Stück „Roller" Tom. II. hieher.

[1]) Gemeint iſt Kurz' kleine Verskomödie „Kunſtkennerſchaft".

Alter, leb wohl indes und ſei nicht bös, daß ich ſo ſchweigſam war! Ich kam die letzten Monate eigentlich gar nicht recht zu mir ſelber, ſo kraus, luſtig und unluſtig gings bei mir her, zumal das letztere.

Adieu! Inzwiſchen ſag niemand von mir!

Dein treuer

Mörike.

132.

An Klara Mörike in Cleverſulzbach.

[Stuttgart,] den 11. November [1838].

Sonntag.

Liebſtes Klärchen!

Ich muß Euch diesmal einen Schickſalskniff ganz eigner Art erzählen. Du kannſt Dir denken, wie ich mich die letzten Tage ſehnte, das Wirtshausleben los zu werden und irgendwo eine ruhige Stätte zu haben. Das artige Quartier, von welchem ich Euch neulich ſchrieb, war endlich eingeräumt: ſaubere, geſchliffene Möbel, ein Sofa, Bett mit Kuvert und leichter Decke, ein kleiner Pult uſw. Alles ſtand um mich her in Ordnung, auch meine Bücher waren endlich aus dem Koffer; ich freute mich herzlich, einmal wieder an die Arbeit zu kommen. Es war geſtern Abend, ich kam ſoeben von einem Ausgang zurück und traf ein wohl temperiertes Zimmer an; ich ſetzte mich bei Licht im Schlafrock hin, um noch ein Wort an Euch zu ſchreiben, während zwei Frauensperſonen, darunter die Beſitzerin des Hauſes, eine wohlhabende Schuhmachersfrau, ein zweites Bett für Louis, welches ſie ſelbſt unter Louis' Anleitung herlieh, auf den Sofa zu machen bemüht waren. Sie ſprachen allerlei, auf das ich nicht hörte. Auf einmal aber hieß es: „Und wiſſen Sie, der reiche Kaufmann Fecht, der vorm Jahr am Nervenfieber ſo ſchnell ſtarb, hat auch da gewohnt." Ich ſah hoch auf. „In dieſem Zimmer", fragte ich, „iſt er geſtorben?" — „Ja. Drei Tage war er bei uns, eigentlich beim Herrn von X., dem däniſchen Geſandten; der hatte das

Logis damals." — Nun ſetzte ich mich wieder hin, ſcheinbar gleichgiltig, aber bereits etwas beunruhigt. Die Leute gingen, und ich tat mit Louis noch ein kleines Geſchäft mit der Feder ab. Dazwiſchen ging mir jene Nachricht immer ſtörend im Kopf herum. Der Anblick des Stübchens wollte mich ſchon nicht recht mehr freuen. Wir gingen zuſammen ins nächſte Wirtshaus. „Du", ſagt ich unterwegs, „der Fecht geniert mich ganz verdammt. Ich wollte, wir hätten das ein paar Tage früher gewußt." — „Ach was", verſetzte der Verwalter, „der F[echt] tut Dir nichts. Wenn Du ein paar Tage dort wohnſt, denkſt Du nicht mehr dran." — So ließen wirs denn vorderhand gut ſein. — Am Wirtstiſch nach einer Weile kam das Geſpräch wieder auf dieſen Gegenſtand, und der Verwalter war bereits etwas kleinlauter; zuletzt kam es heraus, daß er hauptſächlich vor dem Bett ein Grauen hatte. Wir wogen die Bedenklichkeiten her und hin, wir wurden einig, alles ſei nur Einbildung und Grillenhaftigkeit, deren man aber doch nicht völlig Herr werden würde, und ich beſonders meinerſeits geſtand, daß mich die düſtere Vorſtellung bei jedem Schritt und Tritt von fern begleiten würde. Alſo ſich raſch entſchloſſen: man tritt von dieſer Miete trotz allen ihren großen Vorteilen zurück, beſtellt das Einheizen auf morgen früh ſchon ab, kehrt für dieſe Nacht und die nächſte zur „Sonne" zurück!

Da liegen wir denn wieder; ich ſchreibe dies morgens im Bett, worin ich acht Tage geſchlafen. Nun werden wir aufſtehn und eine andre Wohnung ſuchen.

Natürlich ſind wir der wahren Urſache unſeres Umzugs nirgends geſtändig.

Jetzt ſagt mir aber! iſts nicht ſonderbar, daß mich die hypochondriſchen Geiſter aus dem Brettachtal ſogar bis hieher verfolgen und unter den vielen 100 Häuſern gerade auf dieſem Fleck mit mir zuſammentreffen müſſen? Es war mir neulich ſchon das Haus etwas verdrießlich, ſofern ich gern eine für mich ganz neue Schwelle angetreten hätte. Nun vollends das! Aber ſo ſollen ſie mich nicht tyranniſieren, dieſe Geſpenſter des eigenſinnigſten Fatums! Ich will doch ſehn, ob ich ſie nicht am End noch auslache.

Für heut kann ich nicht weiter. Es wird nun wieder viel zu laufen geben. Nur ſoviel noch. Seit vorgeſtern hat die Pr[inzeſſin][1]) mein Dankſagungsſchreiben. Grüneiſen war damit ſehr zufrieden; er ſchickte es, mit dem Petſchaft ſeiner Frau geſiegelt, alsbald ins Schloß.

Lebt wohl, Ihr Liebſten! Sobald ich wieder ruhig ſitze, hört Ihr das neueſte. Ich trage Euch in einem fort im Herzen!

Ewig

der Eure

Eduard.

Wir haben alle Eure l. Briefe bekommen. Inzwiſchen ſchreibt nur in die „Sonne"!

Die Prinzeſſin betreffend, muß ich nachträglich doch noch folgendes ſagen. Bei meinem erſten Beſuch in Hardeggs Hauſe riet mir dieſer, in Bälde ein Exemplar meiner Gedichte hübſch binden zu laſſen und einige poetiſche Zeilen vorne einzuſchreiben. Er würde ihr das Büchlein überreichen. Sie intereſſiere ſich für mich und habe Grüneiſen vor einiger Zeit gefragt, ob man mir nicht etwas Angenehmes durch eine beſſere Anſtellung (als Geiſtlicher, verſteht ſich) erweiſen könne. Gr[üneiſen] habe darauf nicht mit Beſtimmtheit zu antworten gewußt. Später, d. h. ganz neuerdings, habe ſie Hardegg eine ähnliche Frage in Beziehung auf meine Geſundheit, eine Kur ꝛc. vorgelegt, worauf er dann ſich ſogleich vorgenommen, mir jenen Wink zu geben. So ſchrieb ich nun die beifolgenden Verſe inzwiſchen auf als Entwurf. Hardegg meinte, ſie wären nur vielleicht ein wenig zu perſönlich. Zum Glück hat man ſie aber gar nicht gebraucht. Denn ohne Hardeggs Wiſſen ging die Grüneiſenſche Sendung inzwiſchen ein. Die Prinzeſſin hatte das Büchlein ohne Zweifel durch Frau von Hügel erhalten; ich weiß es nicht gewiß. Grüneiſen erzählte mir, er habe es bei ſeiner Aufwartung in ihren Zimmern auf einem Tiſche (blau geheftet) liegen ſehn, die Prinzeſſin habe es ergriffen und ihm mit den Worten hingehalten: „Kennen Sie dieſen Mann?" — Er gab mir wiederholt ſein Wort, daß jene Gabe die freie Entſchließung der Pr[inzeſſin] geweſen ſei . . .

[1]) Marie von Württemberg.

133.

An Hermann Kurz in Buoch.

[Stuttgart,] den 31. Dezember 1838.

Mein teurer Freund!

Ich hätte längst geschrieben und gedankt, allein die dritte Person des Pluralis,[1]) worauf ich leider angewiesen bin, wollte mir nicht in die Feder. Nun bin ich im Begriffe abzureisen und kann so ohne alles Zeichen nicht aus Ihrer Nähe gehen. — Zugleich eine Anfrage. Buchhändler Schweizerbart will einige zum Teil schon früher erschienene Kleinigkeiten von mir in ein Bändchen bringen, darunter auch die Oper. Wollen Sie mir erlauben, daß ich in einem kurzen Vorworte Ihrer freundschaftlichen Mitwirkung dankbar erwähne? Sie werden diese Bitte gewiß nicht versagen. (In Ihrem Text hab ich nur wenige Veränderungen angebracht, die weiter nichts bedeuten.) Ihre Horazische Ode nahm ich mit Freuden an. Sie ist in der Tat ganz vorzüglich. Ueber den Schluß erlaube ich mir vielleicht später einen Vorschlag, worüber Sie entscheiden.

Noch bin ich Ihnen für Ihre freundliche Empfehlung bei Buchhändler Hoffmann recht sehr verbunden; doch die Anthologie war schon an Schweizerbart verkauft.

Hoffentlich darf ich Ihnen seiner Zeit auch wieder Nachricht von mir geben.

Von ganzem Herzen

der Ihrige

E. Mörike.

Die Hefte für Herrn Dr. Hauff fand ich zu meinem Entsetzen in einer Schublade und habe nun keine Gelegenheit mehr, sie an ihn abzugeben. Verzeihung! Der „Münchhausen" muß leider ungelesen wieder zurückkommen. Strauß hat ihn von Immermann geschenkt bekommen; ich will ihn drum bitten.

---

[1]) Differenzen während Mörikes Stuttgarter Aufenthalt hatten diesen und Kurz veranlaßt, in ihrem Verkehre vom Du zum Sie zurückzukehren.

134.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshauſen.

Cleverſulzbach, den 14. März 1839.

Am Tage Zacharia.

Geliebteſter!

Ich ſchreibe Euch diesmal aus einer größern Einſamkeit, als ich ſeit langer Zeit nicht gewohnt war. Klärchen iſt aus Gelegenheit eines Beſuchs, den Louis hier machte, an Petri Stuhlfeier mit ſelbigem nach Stuttgart gereiſt und gegenwärtig in Nürtingen. Eure lieben Briefe hat man ihr nachgeſchickt. Vielleicht habt Ihr bereits Antwort. Sie wird nicht über die Gebühr ausbleiben und ihren Reiſemut auch keineswegs dermaßen gebüßt haben, daß ſie nicht groß Verlangen mit uns trüge zu ſehn, wie Eure Bäume blühen.

Da ſoll denn auch Herr Dr. Martinus Luther, Heinrich Müller und Genoſſen recht oft von der Geſellſchaft ſein. Denn dieſer Männer Weſen und theologiſcher Geruch, auch wo ſolcher mortifiziert, ſchmeckt doch im Maienſchein bei Tulipen, Narziſſen, Thymian ganz eigens gut und herrlich. Der Müller beſonders iſt ein maienhaft Gemüt, wenn es derſelbe iſt, von dem ich einmal ein kleines Buch (Erquickſtunden?) unter die Hand bekam. Es iſt ein Schrank voll echter Perlen und Edelgeſtein.

Viel Dank der beſten Frau für das gemalte Sigill! Es iſt recht lebendig und lockt den Beſchauer ordentlich an, ſich in ſein ſchwarz und purpurnes Geheimnis mit Sinn und Augen zu vertiefen. (Bei der weißen Roſe iſt mir unwillkürlich das Kleid eingefallen, worin Konſtanze auf dem kleinen Bild gezeichnet iſt.) ...

Zu dem, was Du über den Luther ſagſt, kann man hinzuſetzen, wie wunderbar ſich bei ihm ſo tagheller Verſtand, ſo eine freundliche Papa-Natur, ſo lachender Humor mit dieſem durchdringenden, brünſtigen Blick in die myſtiſche Welt, ſo rauhborſtige Derbe mit der äußerſten Zartheit verbindet. Weißt Du, daß ſein Tiſchbecher (ein ziemlich unſcheinbares ſilbernes Gefäß mit gotiſcher Umſchrift) in unſerer Familie vererbt wird? Soll ich nun nicht

ein Poem à la O[ſtertag] auf dieſen Becher ſtraks anfertigen, aus Anlaß der Züricher Frage die herrlichſten Kontraſte dabei entwickeln und hintendrein meiner Verwandtſchaft mit L[uther], vornehm ablehnend, doch heimlich geſchmeichelt, erwähnen?

Das brüderlich mitgeteilte Argumentum des Gedichts vom Ritter und Chauſſeeſteinklopfer (wie heißt man denn die poetiſche Spezies dieſer Zwickdärme der lyriſchen und erzählenden Gattung?) iſt abermals eine echte Lordsphantaſie eines teutſchen Studenten, Referendärs oder Stallmeiſters. Dieſe Leute glauben, unſer Herrgott ſelber könnte nicht umhin, ſie zu bewundern, wenn ſie ihm ihre herben Weltreflexionen in Verſen, ſo vom Gaul herunter, in den Bart würfen. Und doch iſt ihnen wieſelwohl in ihrer Haut! und doch iſt ihnen ihre Schnauzhaarwichſe und das Almoſen eines Rezenſenten teurer als Warſchau, Miſſolunghi und Byron obendrein! . . .

In dieſem Augenblick ſingt ein Vogel vor meinem Fenſter in unbeſchreiblich melodiſchen Tönen und fein, wie die dünnſten Silberfäden, und trillert dabei. Die Sonne ſcheint, im Hof gakeln die Hühner (die Frau Geheimerätin vorne an), aber ein böſer Märzwind geht und läßt mich ſeit acht Tagen nicht aus dem Zimmer, die paar Minuten ausgenommen, wo ich den Arbeitern im Garten zuſehe, die den Hag ausbeſſern. Daher iſt auch kein Trieb zu irgend einer kleinen Arbeit in mir rege; übrigens befinden wir uns nicht zum ſchlimmſten.

Neulich hat mir die Brodhagiſche Buchhandlung, eigentlich ein Aſſocié von ihr, welcher das Recht, die Schriften Waiblingers geſammelt herauszugeben, von deſſen Eltern erwarb, den Antrag gemacht, dieſes Geſchäft zu übernehmen und eine ausführlichere Biographie dazu zu liefern. Die beſondern Schwierigkeiten aber, welche mit letzterer bei allem Reichtum des vorhandnen Materials für mich verbunden wären — hab ich nach reifer Ueberlegung die Sache ausgeſchlagen. Profeſſor Schwab, dem das Offert zuerſt gemacht wurde, und welcher mich in Vorſchlag brachte, hat es, vielleicht aus ähnlichen Gründen, gleichfalls abgelehnt, und kein Freund Waiblingers, der auch nur einige Pietät für ihn hat, wird es leicht über ſich gewinnen, ein wahrhaftes Charakterbild von dem Verſtorbenen zu entwerfen. Ich habe deshalb niemand

vorſchlagen wollen und nur in Beziehung auf die Frage, ob alles bisher Gedruckte aufgenommen oder eine Auswahl zu machen ſei, mein Votum für das letztere (mit namentlicher Ausſchließung des „Phaethon") gegeben.

Die Rezenſion von Reinhold Köſtlin,[1]) von der er mir gelegentlich in Stuttgart ſagte, hab ich noch nicht geſehn. Kannſt Du mir ſie ſchicken oder daraus referieren?

Mein Bruder Louis, genannt Herr Schulz, nach dem Du Dich erkundigſt, iſt im Begriff, in die Schweiz zu gehn und ſich nach einer Gutpacht umzutun. Ich hab ihn aufs neue ſehr lieb gewonnen; er iſt rührig, treu und zuverläſſig. Allein für Bada hat er freilich nicht die mindeſte Proportion. Grüß meinen Schatz! Ich freue mich auf ſie, wie auf mein eigen Kind. Sag mir doch auch! wie urteilt denn der Doktor von jener Eigenheit Konſtanzes, daß ſie bei Nacht zuweilen ſo licht ſieht? Bedenklich iſt es ſicher nicht, aber gewiß ein magnetiſches Symptom.

Lebt alle wohl, Ihr teuerſten Herzen! Schreibe bald wieder!

Ewig der Deine

E.

Ich ſchrieb Dir ja noch nicht, daß ich ſeit dem Januar einen andern Vikar habe. Er iſt ſoſo, nicht von der beſten Erziehung, doch zu präſtieren. Quod inter nos. — Ich unterhalte mich viel mit der Katze. Den Joli macht ſein Alter faul, diffizil und empfindlich. — Der Geiſt ſcheint ganz zur Ruhe gekommen . . .

135.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshauſen.

Cleverſulzbach, den 15. April 1839.

Mein Liebſter!

Der gute alte Ulmer Miller ſagt vom Hölty, er würde Folianten für ſeine Freunde exzerpiert haben. Das fiel mir über

[1]) Die ſchwäbiſche Dichterſchule und Eduard Mörike. Von C. Reinhold. Halliſche Jahrbücher für deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt. 2. Jahrgang (1839) Nr. 6—8 und 18 f.

Deiner Abschrift der Hallischen Rezension gleich ein. Ich danke Dir zum schönsten. Ich habe alle Ursache, mit dem Gesagten zufrieden zu sein, und die Schrullen verdrossen mich auch im mindesten nicht. Nun steht mir noch die Vischerische Kritik in den Berliner Jahrbüchern bevor. Er war kürzlich auf einen Tag und über Nacht bei mir: so liebenswürdig, wie ich ihn nur jemals sah. Er brachte viel Komisches vor und will mir auch die Faustiana schicken.

Um seine Existenz könnte ich ihn beneiden. Nicht leicht hats einer besser nach seiner Neigung und Kräften getroffen. Da er durch seiner Mutter Tod Herr seines Vermögens geworden, will er ein guts Stück Geld auf Reisen wenden, im August nach Italien gehn, den Winter dort bleiben und über Athen zurückkehren.

Noch einige Neuigkeiten! Mährlen schreibt mir, daß er am 22. d. M. sich in den Stand der Ehe begeben und ganz in der Stille, der Familientrauer wegen, in Obertürkheim sich durch Bauer werde trauen lassen. Strauß hat durch Scheser eine Einladung zum Fürsten Pückler-Muskau auf dessen Schloß bekommen, um da zu leben, wie und solange es ihm gefiele. Er will vorderhand einen Besuch dort machen.

Am 24. oder 28. werden endlich „Die Regenbrüder" aufgeführt. Man fürchte, unter uns gesagt, sehr für den Erfolg der Musik. Wahrscheinlich ist diese Sorge neuerdings durch Kauffmann stärker angeregt worden, welcher, seit einiger Zeit von der Festung befreit, häufiger nach Stuttgart kommt. Ich selber habe eigentlich kein Urteil, da ich zu wenig neuere Musik kenne, somit nicht weiß, was alles eigen oder fremd bei Lachner ist.

Klarissa kam noch nicht zurück; vielleicht die nächste Woche. Ich bin nun auf den Mai gespannt: da schmier ich meine Räder einmal wieder und Mergental[1]) zu! (Ich habe heut die Bleistiftzeichnung vom 23. Oktober drum besehn, die ich gewiß noch ausführe. Der alte Turm tut mir im Herzen weh. J. Kerner würde sich vom Tag, da der Beschluß gefaßt wurde, von der

[1]) Volkstümlich für Mergentheim.

Pfarrei wegmelden. Zum Glück ſieht man die Lücke kaum vom Fenſter in der untern Stube.) Aber das iſt ein langer Winter-Schwanz, der mir nun doppelt widerwärtig iſt! Gewiß, ich weiß jetzt auf der Welt rein nichts, gar nichts, worauf ich mich mehr freuen könnte, als mit Euch wieder ein Weilchen zu verleben! Iſt Dirs nicht ebenſo?

Lieber, laß mich noch etwas ſagen, weil ſichs gerade gibt! Als ich neulich nachts auf mein Zimmer gegangen war und noch einige Augenblicke ſtill in meinem Seſſel ſaß, während das Licht auf dem Nachttiſch brannte, die Türe abgeſchloſſen und die Laden zu, kam ich auf unſer Verhältnis zu denken, wies war und wieder wurde, und wie es ewig bleiben wird: da fühlt ich recht, was jene Stelle 2. Sam. 1,26, die letzte Zeile, heißen will.

Grüße und küſſe die beſte Konſtanze ſamt allen Kindern, namentlich meinen Schatz, der leben muß, daß ich ihn wiederſehe! Wenn ihr der weiße Trank entleidet, ſagt ihr, ich habe auch keinen andern, weder braunen noch roten noch gelben. Das war aber eine deliziöſe Satire von dem Mädchen!

Ich bin jetzt dran, eine Art mythologiſchen Wörterbuchs zum 1. Teil der Blumenleſe zu machen, welches ein äußerſt odioſes und ſchülerhaftes Geſchäfte iſt:

„(Pan) Pane, gr. Waldgötter; hatten in ihrer Geſtalt mehr von Böcken als von Menſchen, kurze Hörner, Spitzohren, Ziegen-Füße und Schwänze“ (mit welchen ſie nach Vagneſens Forſchungen auch ſingen können).

Die zärtlichſten Grüße von meiner guten Mutter. Lebt wohl!

Euer

getr. Eduard.

136.

An Kaufmann Kühner in Möckmühl.

Cleverſulzbach, den 26. April 1839.

Euer Wohlgeboren

habe ich in Bezug auf die literariſche Unterhandlung, in welcher Sie wegen Schillerſcher Briefe mit der E. Schweizerbartſchen

Verlagshandlung in Stuttgart ſtehen, einen höflichen Vorſchlag zu machen die Ehre. Herr Schweizerbart, bevor er auf die gemachten Bedingungen zu erwidern im ſtande iſt, wünſchte ſich einigermaßen von der Beſchaffenheit und der Ausdehnung gedachter Papiere zu unterrichten und erteilt mir deshalb den Auftrag, von denſelben mit Ihrer gütigen Erlaubnis ungefähre Einſicht zu nehmen. Nun höre ich, daß Sie morgenden Sonntag aus Anlaß eines Familienfeſtes nach Brettach zu Ihrem Herrn Schwager, Pfarrer Elwert, kommen würden, da Ihnen dann vielleicht gefällig wäre, die Briefe mitzubringen und dort auf einige Tage zu deponieren, damit ich ſie etwa Montag oder Dienstag (denn am Sonntag möchte ich keine Störung machen) im Hauſe und in Gegenwart Ihrer Verwandten nur kurz durchſehen könnte.

Da Herr Schweizerbart dieſe Briefe als Anhang zu einem unter der Preſſe befindlichen und allernächſtens vollendeten Werk benützen würde,[1]) ſo hat die Entſcheidung Eile, und ich habe mir deshalb den kürzeſten Weg Ihnen zu proponieren erlaubt.

Mit der Verſicherung, daß Sie ſich meinerſeits der gewiſſenhafteſten Diskretion zu gewärtigen haben, bin ich

hochachtungsvoll

Euer Wohlgeboren

ergebener

E. Mörike,
Pfarrer.

137.

An Konſtanze Hartlaub in Wermutshauſen.

Cleverſulzbach, den 5. Mai 1839.

Verehrteſte Freundin!

Seit geſtern Abend iſt die Langverreiſte wieder in unſrer Mitte, und wir ſind ihrer Gegenwart ſehr froh. Sie iſt viel

[1]) Mörike gab dieſe Briefe wirklich am Schluß des 2. Bands der Boasſchen „Nachträge zu Schillers ſämtlichen Werken“ mit einem kurzen Vorwort heraus.

geſünder, friſch und geſprächig. Die Stuttgarter Mode hat ihr trotz einiger ſtarken Anläufe nicht haarklein mehr anhaben können, als ſich mit ihrer echten, unſchuldigen Natur vertragen will, und wir dürfen ſie alſo nach außen und innen wieder vollkommen als die Unſrige betrachten. Von Ihnen, meine Edelſte, muß zwiſchen Klärchen und ihrer älteſten Freundin Lotte[1]) oft und viel die Rede geweſen ſein, und dieſe wäre voll Verlangen, die liebenswürdige Konſtanze, in deren Briefe ſie ein und den andern Blick tun durfte, perſönlich kennen zu lernen.

Unter den Neuigkeiten, welche Kl[ärchen] mitbrachte, befand ſich auch beifolgende Kleinigkeit, über deren Auswahl zum 3. und 29. Mai[2]) man ſich zuvor vereinigt hatte: freilich kein Prachtſtück von Teppich, ſondern nur eine einfache Bettvorlage, dir Ihnen doch vielleicht nicht ganz unnützlich iſt.

Inſonderheit von mir iſt Ihnen das koſtbare Bonbon verehrt, woran Sie ſehen, wie dieſe ſchwungvolle Schillerzeit ſogar auf die Konditoren in Stuttgart wirkt und ſie zur Konkurrenz mit Künſtlern und Bildhauern begeiſtert. Wer dieſen Werken keinen Geſchmack abgewinnen kann, dem muß es ganz und gar am Gaumen fehlen.

Das lithographierte Gedicht leg ich für Wilhelm bei, der es zu ſeiner Autographenſammlung legen ſoll. Es wurde mir dieſer Tage anonym von Stuttgart aus, wahrſcheinlich durch die gute Emilie Zumſteeg, zugeſchickt.

Die ſechs Lieder von Heidenreich hab ich für Wilhelm entlehnt. Er ſoll ſehn, was daran iſt; ich kenne nur Nr. 4, welches für mich einen ganz beſondern Reiz hat, vielleicht mitunter durch die Perſon, von der ich es vor zehn Jahren ſingen hörte (einer Niece des Komponiſten, entfernt mit meiner Familie verwandt, damals ein vierzehnjähriges Mädchen von eigens abſtoßend-anziehendem Weſen).

Von unſerm Wermuthshäuſer Leben (ach, ſtreichen Sie doch gleich das böſe h wieder aus, das mir ſchon ſo geläufig iſt!)

---

[1]) Krehl.

[2]) Konſtanze und Wilhelm Hartlaubs Geburtstag.

wird die eine Hälfte ganz musikalisch sein und dreiviertel hieran Liedermusik. Durch die Ankunft Klarissas ist nun der erste Schritt zu unserer Reise schon getan, und zu dem zweiten holt man bereits aus

Lebt wohl, Herzensleute!

Ganz und gar

Euer E.

Empfehlen Sie uns der Frau Mama und küssen Sie das Kinderkleeblatt! . . .

Hier ist ein Brief von Mährlen, der besonders einige lustige Schillerfestkuriositäten enthält. Neulich kam auch ein Schreiben vom Verein an mich, das mich als Ehrengast zum 8. Mai einladet, allein ich habe darauf verzichtet. NB. Dem guten Mährlen teilte ich nur die seine Hochzeit betreffende Stelle aus Wilhelms Briefe, nicht den ganzen mit.

138.

An Hermann Kurz in Stuttgart.

Cleversulzbach, den 22. Mai 1839.

Mein teurer Freund!

Ich fühlte mich diese ganze Zeit her wiederholt angetrieben, mich Ihnen einmal wieder durch ein lebendiges Wort mitzuteilen, und dieser Stachel ist nur um so stärker geworden, da ich die letzten Wochen Ihre Erzählungen und Gedichte wieder vornahm, die ich in derselben Jahreszeit und auf der nämlichen Gartenbank zum erstenmale kennen lernte. Wie neu ist mir alles geworden, und wie viel Herrliches fand ich darin! Dennoch kann ich Ihnen heute nur meinen Herzensgruß zu dem Büchlein[1]) schreiben, welches Sie dieser Tage durch Schweizerbart erhalten haben werden oder noch erhalten, und das mich wesentlich als Ihren großen Schuldner zeigt. „Die Regenbrüder" sind ja nun gegeben, ohne daß ich sie

[1]) Mörikes „Iris".

hören ſollte. Ich bin auf den Erfolg begierig. In dem gedruckten Text bei Ihrem Schluß finden Sie einige Kleinigkeiten abgeändert, z. B. des Schulmeiſters lateiniſches Kompliment und aus demſelben Grund noch was, das mir jetzt nicht beifällt; dann ein paar Strophen, auf welche Sie mich ſelbſt aufmerkſam machten. Nachdem das Stück ſchon abgedruckt war, fand ich, daß das Wort „Narr" unbillig oft vorkomme, weshalb ich es in der von Ihnen eingeſchalteten Szene ſamt den betreffenden Verſen getilgt habe, da dieſes Blatt ohnehin einen Karton nötig machte. Es iſt oft gut, ſich auch in minutiis zu rechtfertigen.

Der „Gefangene von Chillon" iſt meiſterhaft überſetzt. An einigen Stellen, die ich Ihnen bezeichnen will, hab ich Sie ſelber ganz und gar erkannt.

Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Herrn Kausler! Von ſeiten der Meinigen ſoll ich Sie des beſten Andenkens verſichern.

Aufrichtig der Ihrige

E. M.

139.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshauſen.

Cleverſulzbach, den 23. Auguſt 1839.

Ich meinerſeits, Liebwerteſter, bezeuge Ihm — und zwar mit der famöſen roten Tinte — daß ſich die Seinigen teils gut, teils ganz erträglich im Sulzbacher Pfarrhaus befinden. Konſtanze hält ſich die größere Hälfte des Tages geduldig im Bette, hat Kopf und Hände aller Arbeit ledig und ſieht nur je und je in Voßens Odyſſee hinein, wo Ihr Euch denn zuweilen wohl im Geiſt berühren werdet, wenn es bei Seinem guten Vorſatz bleibt. Die Mirbels[1]) trillen ſich ſo zwiſchen Haus und Garten hin und her, und morgen wird Bagneſe baden. Geſtern rauften wir die leeren Mohnſtengel aus, wobei ſich beide ſehr geſchäftig zeigten. Zuweilen wird Bada von der andern verklagt, z. B. daß ſie vor

[1]) Hartlaubs Töchterchen „Bagneſe" und „Bada".

dem Eſſen immer die Blumenteller muſtere und das mit dem Stiefmütterchen, auch wenn es der Agnes hingedeckt ſei, gewaltſam an ſich reiße. Etwas dergleichen wurde mir auch geſtern Abend vorgebracht, da ſie im Bette lag und ich im Auf- und Abgehn ihr allein Geſellſchaft leiſtete. Ich ſagte (in Gedanken halb zerſtreut): „Die Ada iſt eben doch nicht gebildet.“ — „Ja“, war die Antwort, „aber gelt, ich bin gebildet!“

In meiner Stube ſiehts ganz öde drein, ſeit Er fort iſt. Dort auf dem weißen Kaſten liegen noch friſche Fidibus von Ihm, und die Troſtbüchſe neben mir weiß auch nicht, was ſie denken ſoll.

Beiliegendes Blättchen, das Konſtanze bei Klärchens Sachen fand, ſoll ich Dir ſchicken.

Lebe wohl! Grüß Deine l. Mutter herzlich!

Ewig

Dein treuer Eduard.

140.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshauſen.

[Cleverſulzbach, den 6. Dezember 1839.]

Muſterkartenbrief für meine lieben Wermbrechtshauſer.

Ich ſtand vor dem Raſierſpiegel auf meinem Zimmer und ſchund mir die Haut, wie gewöhnlich. Agnes, die einzige Perſon, die ich bei dieſer Verrichtung wohl um mich leiden kann, ſaß ein paar Schritte hinter mir im großen Seſſel und hörte aufmerkſam den Verſen zu, die ich dazwiſchen aus dem Stegreif machte. Ihr künftiger Abgang von hier war der Gegenſtand des kläglichen Gedichts. Sie war zuletzt ganz ſtill, nachdem ſie bei den erſten Strophen, wo Ihr kommt und ausſteigt, viel gelacht hatte. Am Ende aber, als es hieß:

Jetzt, Klärchen, ſcheid ich aus dem Haus,
Brich mir den letzten Blumenſtrauß,
Gib mir den letzten Abſchiedskuß!
Weil ich ſo weit von hinnen muß —

bemerkte ich durch den Spiegel, daß ihr die hellen Tränen über die Backen ſchlichen. Natürlich wurde ſogleich die heiterſte Wendung gemacht und alles wieder ausgelöſcht. Doch ſagte ſie nachher den andern in der vordern Stube, die Abſchiedslieder möge ſie nicht.

Das Auswendiglernen wird ihr ſehr leicht. Klärchen und Lotte K[rehl] haben ihr neulich Goethes Erlkönig eingeübt, um mich durch eine Deklamation zu überraſchen. Ich merkte etwas und fing einmal des Abends unvermutet ganz feierlich an: „Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?“ — aber nicht weiter. Sie war wie aus dem Himmel gefallen, weil ſie der Meinung war, ich kenne die Sache gar nicht; ſie lief gleich eifrig nach dem Buch, hinter das ich gekommen ſein möchte. Um ſie zu tröſten, machte ich eine närriſche Manipulation, wodurch man bald alles wieder vergeſſen könne, indem ich mit geſpreizten Fingern mir mehrmals durch die Haar aufwärts ſtrich und bei wieder verſuchter Rezitation auch ſogleich merklich ſackelte, was ſie unendlich freute. Verirrungen, wie folgende, ließen das beſte hoffen:

„Siehſt, Vater, Du den Erlkönig nicht,
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif?“ —
„Ach, Sohn, das iſt Rauch aus meiner Rauchtabakspfeif.“

Am Ende war das Gedicht ſo entſtellt, daß man es wirklich nicht mehr kannte; denn es wurde mit dem heftigen „Friſieren“ (ſie ſagte aber jedesmal „Fraſieren“) immer aufs neue angefangen. Zuletzt lenkte ich zu ihrer völligen Beruhigung in das Lied ein „Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd! aufs Pferd!“ — wobei nur noch die ſchwache Spur von Reiten übrig blieb.

Zuweilen macht ſie ſelber Verſe, ohne daß ſie jemand darauf geleitet hätte, z. B. ein Geburtstagscarmen für Klärchen. Dabei iſt das Beſtreben nach einigem Rhythmus immer ſichtbar. Als ich ihr nun vorſtellte, es ſollte ſich eben auch reimen, begriff ſie das nicht, obwohl ich allerlei Beiſpiele gab. Nach einer Weile ſtillen Nachdenkens kam ſie wieder zu mir, verſichernd, jetzt könne ſie das auch. Was wars aber? Merkwürdig! Sie flocht die drei Worte „es reimt ſich“ ein- oder zweimal ein, als wenn ſie zum Texte gehörten. Und ſo hält ſie es jetzt die ganze Zeit, wobei wir ſie natürlich nicht irr machen. Vielleicht iſt ihr dies Wort

eine Art von Sauerteig, der, ſo hineingeworfen, gleichſam die Maſſe zu Reimen gerinnen läßt.

Im Mondſchein nach dem Eſſen allein im Schlafrock auf dem Hügel! Es war ſo hell, daß ich die Minuten auf meiner Uhr unterſchied. Mir war innig wohl. Ich tat im Aufſteigen die Arme etwas auseinander und ſagte, an den H[artlaub] denkend, laut zur Nymphe dieſes lieben Orts: „Ich grüße Dich von ihm. *Χαῖρε*!“ Die eigene Stimme in der großen Stille erſchreckte mich ein wenig; ich ſah mich unwillkürlich um, ob es niemand gehört. Der Mond ſtand hinter mir und warf meinen langen Schatten voraus, ſo daß ich Luſt bekam, trotz des nahen Kirchhofs etliche Geiſtergeberden zu machen, die auch ernſthaft genug ausfielen.

Ich malte der Agnes koloſſal mit Kreide einen beſpannten Schlitten auf den Stubenboden, den, in welchem Ihr, die Ada zwiſchen Euch, hierher gefahren kommt. Es ſchneit vom Himmel, was es kann. Du rauchſt unterm Kappenſtilp hervor. Ein Bettelbub ſpringt hintendrein. Sie wunderte ſich anfangs nur über die Größe der Zeichnung, bevor ſie merkte, wo es hinaus wolle. Dann aber war es rührend, wie die Freude, Euch wiederzuſehn, und der Gedanke, daß Ihr ſie fortnähmt, in ihr kämpften.

Ja, kommt nur bald! und bringt gewiß die Ada mit, die wir ſo herzlich gerne wiederhaben möchten, wie Ihr die Alte! Aber d i e laſſen wir vor dem Frühling nicht fort. Das iſt feſt ausgemacht. Dann bringen wir ſie ſelbſt.

Schreibt bald! Deine Briefe erquicken und freuen mich mehr, als meine bisher zeigten.

Das nächſtemal ſchick ich die erſten Druckbogen des neuen Buchs,[1]) an dem der Druck die Tage wohl beginnen wird, oder Du ſiehſt ſie hier.

Lebt wohl! Herzlich ſeid tauſendmal geküßt!

Dein treuer E.

Die Nicolai 39.

Der Graf Alexander[2]) von dem mir ein Beſuch verheißen war, iſt bis jetzt nicht gekommen.

[1]) „Klaſſiſche Blumenleſe“.

[2]) von Württemberg.

141.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshauſen.

Cleverſulzbach, den 10. Mai 1840.

Nur inſofern die Liebe eng verbundner Freunde, wie wir ſind, ſelber ein Wunder iſt, und zwar das ſchönſte, das es geben kann, worüber ſich das Herz, auch ohne äußere Veranlaſſung, oft plötzlich in ſeliges Staunen verliert — nur in dem Sinne ſollte mich das, was durch Dich geſchah, als etwas Außerordentliches rühren können. Und doch, bekenn ich Dir, hat michs aufs höchſte überraſcht und überwältigt. Ich hielt es, ſchon von vornherein, beinahe für unmöglich, und noch als die Geſchwiſter abreiſten und ich gedankenvoll und bang vom Fenſter aus die noch unangeſpannte Chaiſe anſah, wußte ich nicht, ob ich die Anfrage an Dich zulaſſen ſollte. Ich war zuletzt ganz willenlos, auch während der Entſcheidungszeit ſo gelaſſen-ungläubig, als wenn nichts dergleichen im Werke wär. Am Sonntag Morgen hatte ich einen Druckbogen zur Korrektur vor mir, da hieß es (im Theognis):

Laß uns den Freunden das Weh, da zugegen ſie, tilgen im Keime,
Kyrnos, und gehen nach Rat, während der Schaden erwächſt!

Das fiel mir freilich heiß aufs Herz wie eine gute Ahnung. Als nun Klärchen abends um 9 Uhr ins Zimmer trat — die Mutter lag ſchon im Bett, Louis ließ die Pferde in den Stall ſtolpern — und ich nach der Begrüßung fragte: „Nun, und wie gings?“ ſagte ſie ernſthaft: „Hört, aber das ſind unbegreiflich unbegreifliche Leute an Liebe und Treue!“ Da kam es denn heraus. Ich konnte nicht viel reden, war froh und dankbar aufgere[illegible] und wachte lange in der Nacht, weit mehr mit Dir als mit den Gläubigern beſchäftigt.

An den folgenden Tagen ward die Kanzlei auf meiner Stube aufgeſchlagen, die Türe geriegelt, mit Louis und Klärchen gerechnet, gezählt, geſchrieben, regiſtriert und gepackt; den ganzen Tag roch es nach lauter Siegellack im Zimmer. Gottlob! nun

ſind (mit 550 Gulden) ſo an die 40 Kerle totgeſchlagen und wird mich ihrer keiner mehr beißen noch zwacken.

Einige Poſten, darunter die von den Stuttgarter Freunden, müſſen noch eine Weile offen bleiben. Doch das hat keine Not. Ich ſehe Mittel und Weg vor mir, auch dieſes auszugleichen. Nun hab ich erſt den Mut zu rechnen und zu ſparen, da Grund und Boden ſichtbar iſt, das, was ich künftig einnehme, was ich erwerbe, zweckmäßig zu verwenden. Der alte Miſt iſt weg! Du aber biſt der Herkules, der den Alpheus und Peneus durch meine Ställe führte. Lieber! ich bin Dir nunmehr gegen 1000 Gulden ſchuldig, und ich erſchrecke nicht, obwohl ich weiß, was dieſes heißen will. Du ſollſt redlich bezahlt werden! Dies ſei mir die heiligſte Sorge, die ich nur haben kann!

Wann kommſt Du denn nun hierher? Ein wahres Bedürfnis iſts mir, Dich zu ſehn und Dein in Ruhe froh zu werden. Du findeſt mich und Klärchen ganz allein im Hauſe, den Garten licht und rein, das Gartenaſtwerk der untern Laube bereit, die Polſter zu empfangen, auch das Klavier, wie ich hoffe, noch etwas in der Stimmung. Haydn und Beethovens Hefte nicht zu vergeſſen! Sieh doch! hier iſt auch eine neue Rohtraut mit einem angenehmen Brief des Komponiſten. Ich habe mir natürlich hier keine Idee von der Muſik verſchaffen können und werde ſie zuerſt durch Dich hören.

Leb wohl! Küſſe Konſtanzen und die Kinder!

Dein treuſter Eduard.

142.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshauſen.

(Cleverſulzbach, den 29. Mai 1840.)

An Deinem Geburtstag.

Nachmittags 2 Uhr im Walde auf der Höhe unweit dem Eichenportal.

Nach Tiſch, als ich sanitatis causa noch meine vier Gläſer des kälteſten Prießnitzers getrunken, ging ich, vorerſt noch ohne

Klärchen, hier heraus, an Dich, Geliebteſter, zu denken. Der Tag iſt herrlich, ſonnenhell, durch Wolken hie und da auf das angenehmſte gedämpft. Im Walde oben angelangt und warm vom Gehen, lockte mich einer der ſchönen, kühlen Buchengänge noch ein Stück tiefer hinein, wo ſich die Strömungen des Wohlgeruchs mit jedem Schritt vermehrten. (Eine Amſel ließ es ſich mit ihrem Geſang, welcher durch ſeine Selbſtzufriedenheit von jeher etwas rührend Komiſches für mich hatte, ſehr ernſt ſein, und der Gedanke, daß ſie ſich nicht belauſcht glaube, daß ſie mein Zuhören beſchämen würde, zwang mir ein inniges Lachen ab.) Ich ging, einzig mit Dir beſchäftigt, weiter, indem ich mir es recht zu Herzen dringen ließ, was dieſer Tag für mich und mein ganzes Leben bedeute. — Ich kehrte endlich wieder um und erwartete nun Klärchen, wie es ausgemacht, hier unter einer Eiche auf einem etwas freien moſigen Platz, an dem ich auch einmal mit Dir vorbeigezogen bin. Sie bringt ein warmes feſtliches Getränke mit und ein friſches Wachslicht, das Dir zu Ehren angezündet wird.

Große Geburtstagsgaben ſind zwiſchen uns nicht eingeführt: dafür ſollſt Du beikommende kleine Utenſilia Dir gefallen laſſen. Der Leuchter iſt von mir. (Ich hab ihn ſchon lange, und weil ja der „Maler Nolten" etwas bei Dir gilt, ſo will ich hinzuſetzen, daß ein Teil davon bei dieſem Leuchter geſchrieben worden iſt.) Du ſollſt ihn auf Deinen Schreibtiſch ſtellen und zum Siegeln gebrauchen.

Neulich, als ich auf einem Spaziergang über den Hügel an Dich dachte, fiel mir ein, es wäre ſchön, wenn es zum Kultus der Freundſchaft gehörte, daß zwei, die ſich für immer verbanden, jeder eine zierliche Hängelampe an einem ſtillen Ort des Hauſes aufgehangen hätte, die immer an dem erſten Tag jedes Monats mit friſchem Oel verſehen und zum Andenken des Entfernten angezündet würde. Wenn einer ſtürbe, müßte ſie drei Stunden länger brennen. —

Klärchen iſt ſchon ein Weilchen da; wir haben unſre Schalen ausgetrunken. Das Wachslicht brennt in dieſem Augenblick und ſchimmert wie ein kleiner Stern, drei Schritt von mir, aus dem Gebüſch. Klärchen ſteht dabei. —

Ich habe es gelöſcht und gehe noch ein wenig herum, während Klärchen ſchreibt. —

Deinen Brief, der Koſtbares enthält, und den ich lange mit großer Ungeduld erwartet hatte (zuletzt mit allerlei Sorgen), muß ich beſonders, und gewiß bald, beantworten. Vorzüglich freut mich die Ankunft der Grimmiſchen Märchen. Was ich Dich bitte, lies nicht zu viel darin daß wirs zuſammen neu haben! Ich freue mich wie ein Ki[illegible]. Kommt ja, ſobald Ihrs möglich machen könnt! Sollte der Konſtanze nicht lieber gleich mitgehn und nach einiger Raſt zeit von hier aus die Reiſe nach Göppingen antreten? Die Kinder bringt Ihr natürlich mit! . . .

Lebt wohl!

Dein

treuſter E.

Ein rechter Pendant zu Deinen Grimmiſchen Märchen iſt mir gegenwärtig unſer früher beſprochenes Schattenſpiel. Dieſen Einfall werd ich nicht los, und ich muß ihn noch ausführen. Ich habe mir die dabei zur Frage kommenden Punkte (für den Optikus) vorläufig aufgeſetzt, auch Szenen, welche zu malen wären, notiert. Ich möchte es aber nur unter der Vorausſetzung unternehmen, daß die Malereien ins Glas geſchmelzt würden und alles einigen Wert auf die Dauer beläme.

In den Blättern für literariſche Unterhaltung ſteht eine wohlweiſe Rezenſion der „Iris". Den „Schatz" läßt er gelten; doch wird gerade das, worauf ich mir etwas zu gute tat, daß das Wunderbare nur ſcheinbar iſt und bloßes Spiel, getadelt. Die Oper, wobei die Erfindung weder ſinnreich noch neu (er meint wohl, es gäbe ſo ein altes Märchen von den Regenbrüdern), enthält artige Geſänge und kann Glück auf der Bühne machen. (Es ſcheint nicht.) „Lucie Gelmeroth" ſteht auf einer höheren Stufe der Kunſtbildung. „Der Bauer und ſein Sohn" wird gelobt und in die Jugendſchriften gnädigſt empfohlen. Das Orplider Stück beſteht aus Nachklängen von da und dort („Fauſt" und „Sommernachtstraum"), iſt affektiert und manieriert, enthält bodenloſe Gemeinheit. Wie konnte ſich der Verfaſſer bei den komiſchen

Szenen die Gelegenheit entgehen laſſen, andere bedeutendere Sünden des modernen europäiſchen Lebens — Politik, Börſenweſen, Weltſchmerz, Schriftſtellerei uſw. — zu beſpotten!

143.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshauſen.

Cleverſulzbach, den 26. Juli 1840.

Liebſter!

Geſtern bekamen wir Eure lieben Briefe, worin der 5. Julius endlich als Tag Eurer Ankunft beſtimmt iſt. Dies Datum halten wir nun auch unwiderruflich feſt, und ſoll kein Satanas uns dieſe Rechnung wieder verrücken. Ich will bis dahin noch Verſchiedentliches ganz beſeitigen, und Du auch wirſt gewiſſe Bänglichkeiten . . . im wohl verſchloſſenen Regiſtraturkaſten zurücklaſſen. Dafür ſoll uns der Spielhanſel ſamt Konſorten in den hieſigen Wäldern ergötzen. Ich habe neulich an einem ſtillen Sonntag-Nachmittag ein Plätzchen entdeckt, worein ihr Euch gewiß verlieben werdet. Es iſt gleich zwiſchen mir und Klärchen ausgemacht worden, daß man Euch eine Strecke lang mit verſchloſſenen Augen bis vor die Stelle hinführen wolle.

Wie freu ich mich auch auf die Kinder! Als wenn ſie meine wären! Wärs nur um 14 Tage früher, da hätten ſie eine ganze Menagerie von Vögeln bei mir angetroffen. Sag ihnen doch gleich folgendes! Wir fanden eines Abends hinterm Garten in jenem Baumgütchen am Kirchhof ein Neſt mit ſogenannten Pfannenſtielen. Sie gehören ins Meiſengeſchlecht und haben ihren Namen von der Geſtalt des Schwanzes, welcher ſchmal und länger als der Vogel ſelber iſt. Sie machen ihr Neſt flaſchenförmig, gebaucht, ohne ſichtbaren Eingang; ſo klein iſt das Schlupfloch der Alten. Ich hatte ſogleich Luſt, mich der Jungen zu bemächtigen und ſie durchs Käfig von den Eltern ernähren zu laſſen, zumal da ich befürchtete, ſie würden eheſtens von einer groben Hand doch ausgenommen werden und zu Grunde gehn. Allein der Konſiſtorialerlaß, wonach dem Volk dergleichen mit aller Strenge

verboten wurde, fiel mir ein; man möchte es als böses Beispiel nehmen, dacht ich, und unsere Beratung wurde zuletzt mit dem Verse beschlossen:

Die Familie Pfannenstiel
Hat nunmehr gewonnen Spiel,
Weil in selbigem Dekret
Viel zu ihren Gunsten steht.

Am andern Tag aber war das Nest richtig heruntergerissen und fort. Die Alten schrien und flatterten erbärmlich um uns her, als hätten wirs getan und solltens wiedergeben. Ich wurde rot und blaß vor Wut, spürte dem Täter nach und brachte ihn auch bald heraus. Ein vierzigjähriger Flegel, der die kaum flügge Brut ein paar Kindern als Spielzeug auf etliche Stunden, bis sie etwa verhungert wären, übermachte! Ich aber ruhte nicht, bis alle sechs, zum Glück noch wohl bei Leben, in meinen Händen waren. Ich zeigte sie alsbald den Alten, und da hieß es:

Die Familie Pfannenstiel
Schwelgt in lauter Lustgefühl!

Jetzt gleich hinein ins Käfig, warm gebettet, an einem sichern Baum im Garten aufgehängt, zuletzt vor meinem Fenster, wo es nun eine Freude war, so zuzusehen, wie die Alten alle Vaterunser-Länge einmal herbeigeflogen kamen und das Futter durch das Gitterchen in die sechs aufgesperrten Schnäbel stießen! Nach ein paar Tagen waren vier, von den Eltern gelockt, echappiert; wir bemerkten, daß nicht alle Stäbe gleich eng beisammen standen. Die zwei Zurückgebliebenen verrieten uns den modum fugiendi selbst. Sie durften aber vollends durch die geöffnete Tür. Auf gleiche Weise hatten wir einige andre Vögel beherbergt. Ein ausgewachsener Kuckuck, den man auf anderm Weg bekam, machte uns nur kurze Zeit Vergnügen: er wurde krank und mußte sterben.

Ferner kannst Du den Kindern sagen, daß sie zwei lange Häger voll Himbeeren finden werden, die eben jetzt zu reifen anfangen. Auch Dich erwartet was im Garten. Wenn Du Dich des Granatbäumchens erinnerst, das mir noch niemals blühen wollte, und das ich deshalb immer sehr mißachtete: neulich steht Klärchen zufällig davor (wir hatten es ins Land gesetzt) und klopft

auf einmal in die Hände; wie ich hinsehe, hängt es voller Knöpfe. Nun soll es auch zum Danke Dir gehören. Wir haben es schon in den Scherben versetzt, und bis Du kommst, kann hie und da schon eine Blüte offen sein.

Von unseren Gesundheitssachen mündlich ausführlicher! Mit Klärchen hab ich alles Ernsts gesprochen. Sie nimmt auch mir ihren Zustand zu leicht und will von keinem Bade wissen. Den brüderlichsten Dank der guten Konstanze für so viel Sorgfalt!

Meiner lieben Mutter bekam die Reise vortrefflich, und sie erzählte uns mit großer Lebendigkeit eine Menge. Vielleicht, daß auch ich mein Blut wieder ein wenig in der Fremde, am Heidelberger Wolfsbrunnen erfrische. Auf jeden Fall in Deiner Nähe, Du teuerster Freund!

Du bist es auch, durch den die Luft um mich herum viel heiterer und leichter wurde. Täglich empfind ich das, mehr als ich sagen kann. Ich bin auch schon behaglicher in meinen Wänden hier, die ich schon lang feindselig angesehen hatte.

Alles geht seinen rechten Gang im Hause fort . . .

Lebt wohl! Auf ein fröhliches Wiedersehen!

Euer getreuer Eduard.

144.

An Hermann Kurz in Weinsberg.

Cleversulzbach, den 7. August 1840.

Lieber Alter!

Mit großer Freude hab ich Dein Geschenk[1]) empfangen und Dich in jeder Deiner Zeilen wieder erkannt. Laß mich nicht viele Worte machen und Dir nur ehrlich sagen, daß mir die Zeit das Herz oft hoch genug oben war, um Dir unversehens ins Haus zu fallen und allerlei Geständnisse zu tun!

Nun bitt ich Dich, komme baldmöglichst hieher! ich selber kann in Wahrheit verschiedener Hindernisse wegen mit dem besten

[1]) Ein Paket Briefpapier.

Willen nicht hinüber. Empfiehl mich dem lieben Hause auf das herzlichste! Man hat mir dort den wohlwollenden Vorwurf gemacht, ich käme immer nur aus Veranlassung anderer Freunde, welches ich bald zu widerlegen denke.

In unveränderlicher Liebe

der Deinige

M.

145.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshausen.

[Cleversulzbach,] den 12. August [1840].

Ich grüße Dich in Deiner Einsamkeit, Geliebtester, und wünsche nichts so sehr, als daß ich sie auch ein paar Tage mit Dir teilen könnte. Es ist nun einmal wahr, und warum soll ich Dirs nicht wiederholen, da mich das Herz antreibt: ich weiß neben Bruder und Schwester kein andres Menschenkind, verlange auch nach keinem, bei dem ich mich so wie bei Dir daheim befände, d. h. so innig in mir selber bleiben könnte. Du muteſt mir nichts zu, was meinem Wesen nicht entspricht, und wenn Du mich anmahnst und aufschüttelst, so ists nicht mehr noch weniger, als ich bei meiner kranken Aengstlichkeit und jener vis inertiae, die ich selbst an mir kenne, gar wohl brauchen kann.

Den Tag, an dem Du von uns gingst, hab ich die alte Erfahrung wieder gemacht, daß sich unmittelbar auf einen solchen Wechsel, wenn man nicht auf der Stelle in eine rechte Tätigkeit umlenken kann (und wie wäre dies bei mir derzeit noch möglich!) eine Oede und Mattherzigkeit, ein Gefühl der Beklemmung einstellt, das bis zur Angst anwachsen kann. Gewisse Grillen, auch eine und die andre sehr wohl begründete Sorge, die sich vor der Nähe des Freundes von selbst zurückgezogen hatte, und die auch sonst nur einzeln bei uns einkehren, erscheinen jetzt, zu einer dichten, unbestimmten Masse gesammelt, und finden uns von allen Seiten bloß und unbereitet. Dazwischen regt sich wieder die allgemeine Klage, daß nichts bleibt und kein Moment des Genügens

uns stand halten kann. Man ist gleich dem verscheuchten Huhn, ein blödes Kind, das über alles leicht zum Weinen gebracht wird.

Ich lag den halben Vormittag mit unsteten Gedanken lesend und brütend auf dem Bett, schlenderte durch den Garten und sah die Hummeln in den Sonnenblumen wühlen. Zwischen vier und fünf Uhr stieg ich mit Klärchen zur Hauskapelle hinauf, wo einiges in Grimm gelesen und Dein gedacht wurde, wie Du auf diesem Platze saßest und über eine kleine Weile wieder dasitzen würdest. Jetzt sieht es übel droben aus. Die Bauinspektion kam angerückt (wie in der skizzierten Liebesgeschichte vom Scheerer Schloß). Klärchen hat über Hals und Kopf aufräumen müssen, daß nicht die ganze Herrlichkeit, Gemälde, Blumenscherben, Totenkopf, ein Spott der Rotte würde, besonders aber die Lampe nicht der Begutachtung unserer Feuerpolizei anheim fiele. Es wird nämlich ein neuer Ofen in der oberen Stube gesetzt und ein Kamin mit Durchbrechung beider Boden hinaufgezogen, welches nunmehr beinahe fertig ist. Ich sehe viertelstundenlang, die Ada an der Hand, den Leuten zu, wie sauber sie die Backsteine in schräger Richtung mauern; besonders heute, da ich mir zur Ader ließ und mich deshalb körperlich in einem nicht unangenehmen Zustand der Herabstimmung befinde, ist mir dies eine sehr gemächliche Kurzweil, wobei sich allerlei erbauliche Gedanken über den Bestand der Welt im großen und kleinen anknüpfen. Während ich in der Stille die Handwerksleute beneidete, vertraute mir der Maurermeister, dessen Kopf von lauter Spitzfindigkeiten aus der Bibel und Apokalypse voll steckt, er habe seinen Lebenszweck verfehlt, sein Vater hätte ihn geistlich studieren lassen sollen. Ich ließ den Gegenstand bald fallen und sog mit Begierde den Lauswenzel ein, den er aus seiner kalkbespritzten kurzen Pfeife rauchte; desgleichen wässerte mir der Mund nach dem Stück schwarzen Brots, das er aus seiner rauhen Hand nachher zum Vesper speiste.

Von wegen eines Plätzchens zu Einrichtung einer Kapelle in Deinem Haus sollte mir nicht bang sein. Wär ich nur bei Dir, es müßte mittelst Deiner Hobelbank sehr bald etwas zu stande kommen . . .

Die Ada badet ſeit etwa 14 Tagen fleißig und ununterbrochen im Salzwaſſer, iſt dabei wohl, ſehr munter und geſprächſam, von Klärchen unzertrennlich, mit der ſie auch manchmal ſpazieren geht. Ihre große Reizbarkeit wird, wie Du denken kannſt, aufs äußerſte geſchont, und wir geben uns, wenn je ein kleiner Eigenſinn zu ahnden iſt, alle Mühe, ſo klug wie möglich zu verfahren. Meine Schweſter ſchreibt viel an die gute Konſtanze, um ſie, was unſere Pflegbefohlene betrifft, zu Gunſten ihrer eignen Kur vollkommen zu beruhigen.

Strauß, welcher kürzlich in Cöln und Heidelberg war, kam von Weinsberg hieher und nahm mich mit dahin zurück, zu Fuße durch den Wald bis Eberſtadt, wo Kerners Gefährt uns erwartete. Wir fanden Herrn Juſtinum auf dem alten, von der Abendſonne beſchienenen Turm, den Grafen Alexander und Schnitzer von Heilbronn bei ihm. Ich blieb über Nacht und ſchlief mit Strauß im Gartenhauſe. Mehreres mündlich. Indeſſen ſchreibe ich natürlich noch. Dieſer Tage wird mich Kurtz beſuchen. — Von Louis wiſſen wir nur, daß er die letzte Zeit in Tachenhauſen bei ſeinem künftigen Aſſocié zugebracht, um mit ihm einen Verwaltungsetat auszuarbeiten, den ſie den Konſtanzer Herren vorlegen wollen. Die Hochzeit wird nun wohl gehalten ſein.

Leb wohl!

Ewig Dein

treuer Eduard.

Nun ſollteſt Du Dein Granatbäumchen ſehen! Es hangt voll großer ſcharlachroter Quaſten und wird von jedermann bewundert.

146.

An Hermann Kurz in Weinsberg.

Cleverſulzbach, den 15. Auguſt 1840.

Iſt es nicht ganz verrucht, daß ich, nachdem Du mir ein ganzes Paket des ſchönſten Briefpapiers verehrt, geſtern gelegentlich auch das Siegellack dazu von Deinem Schreibtiſch holte, ja noch unterwegs Dein Pfefferrohr und um ein kleines Deine Doſe

mitlaufen ließ? (In dieſem Stück bin ich gefährlicher als Kerners Rabe. So fand ich neulich ein feines Federmeſſer in meiner Taſche und kam nach einiger Zeit erſt darauf, daß ichs in Heidelberg an Hetſchens Pult müſſe eingeſteckt haben.) Uebrigens ſollſt Du mir durch dieſen Boten Meldung tun, ob, wo und wie Du Dich in Holzelfingen einquartierteſt. Wenn Du nicht allernächſtens hieher kommſt, ſo fall ich Dir beſchwerlich und ſtehle Dir überdies wieder, etwa die große Venetianer Ausgabe des Arioſt oder gar den Streckfuß; dann überſetze!

Viel tauſend dankbare Grüße nach Weinsberg! Und bring mir ja das Salzbüchschen mit, das ich hab ſtehen laſſen! Ich will es täglich brauchen.

Von Herzen und NB. ungeſandelt

der Deinige

M.

147.

An Wilhelm und Konſtanze Hartlaub in Heilbronn.[1])

Heilbronn, den 4. September 1840.

Morgens 10 Uhr im Adler.

Meine Geliebteſten!

Hier ſollte ich am 8. September vergnügt in Eurer Mitte ſitzen, und bin nun hier auf dem Weg in die Schweiz!! — Ich wollte Dir von Ludwigsburg aus Nachricht von dieſem Vorhaben geben, da ich Konſtanzens Rückkehr noch nicht ſo nahe denken konnte. Als nun geſtern ihr Brief ankam, fand eine lange hin- und herſchwankende Beratung unter uns ſtatt, was zu tun ſei. Es war und iſt mir gar zu arg, vier Tage vor Eurer Ankunft wegreiſen zu ſollen! Und doch, wärt Ihr geiſtweiſe Zeugen unſrer Beſprechung geweſen, ich weiß gewiß, Ihr würdet für das Reſultat, wie es nun endlich herauskam, zu allererſt und herzlich mit-

[1]) „Zu übergeben am 8. September im Gaſthof zum Adler, Heilbronn" iſt auf der Adreſſe vermerkt.

geſtimmt haben. Louis konnte nämlich ſeine Abreiſe nicht verſchieben, indem der Große Rat von Thurgau nunmehr ſeine letzte Entſcheidung über die Pacht- und Inſtituts-Angelegenheit zu geben im Begriff iſt, wo er notwendig bei der Küche ſein muß. Ich habe ihm dieſe letzte Zeit an einer weitläuftigen Arbeit (einer Art von Etat) geholfen, den er der Kommiſſion vorlegen will.

Da nun meiner Geſundheit eine Veränderung der Gegend ſehr wohl tun wird, wie Du, liebſter H., dies ſelbſt mehrmals mit mir beſprochen haſt, ſo glaubten wir dieſe günſtige Gelegenheit, die Reiſe gemeinſchaftlich mit meinem Bruder zu machen, nicht verſäumen zu müſſen.

Immerhin bleibt mir aber, bis ich Eurer vollkommenen Einſtimmung verſichert ſein werde, ein Dorn im Herzen, ob ich ganz recht getan.

Unterwegs ſchreib ich Dir wieder; wo, kann ich noch nicht ſagen.

Laß Dirs in Cleverſulzbach eben auch einmal ohne mich gefallen und behagen! Konſtanzens und Deiner lieben Kinder Wiederſehn werden Dich — das iſt mein beſter Troſt — reichlich genug entſchädigen. Mögeſt Du doch, Gott gebe das! die erſtere finden, wir wir es wünſchten und hofften!

Haſt Du nicht Luſt, den Kurtz in Eberſtadt und mit ihm Kerner in W[einsberg] zu beſuchen?

Klärchen ſoll heuer noch auf Elſäßers dringenden Rat das Mergentheimer Waſſer, ohne Bad, aber an Ort und Stelle trinken; ſie will aber nicht gehn, ohne Euch noch geſehen zu haben.

Nun ſieh doch einmal die Landkarte in dem grünen Gaſtzimmer an, worin ich dies ſchreibe (vor unſrer Heidelberger Fahrt ſtand ich mit Dir davor) und ſieh die lange Strecke an, die zwiſchen Wermutshauſen, Mergentheim und Konſtanz iſt!

Lebt wohl! Küßt die Agnes!

Euer

getreuer Eduard.

Ihr werdet es dem Brief anſehn, daß er im Mantel geſchrieben wurde; ſo kühl iſt es heute.

148.

An Wilhelm Hartlaub in Cleverſulzbach.

[Eßlingen?, den 6.? September 1840.]

Geliebteſter Freund!

Von Heilbronn aus, wo ich zuletzt im Adler an Dich ſchrieb, fuhr ich mit Louis, dem Ehmann von vier Wochen, zunächſt nach Pleidelsheim, und zwar auf ungleich ſchönern und näheren Wegen, als leider jenesmal mit Dir. Damit mir aber Du, den ich ohnedem nicht aus den Gedanken verlor, mit allem Zu- und Ungehörigen der Heidelberger Reiſe vollkommen bis zur Täuſchung gegenwärtig ſeiſt, wen führte mir, als man kaum über Sontheim draußen war, ein ſpaßhafter Zufall entgegen? Die Feldmaus![1]) Sie kam retour von Bottwar, ſelig allein in dem bekannten grünen Chaischen ſitzend und ſchlafend, im ſcharfen Trab die Straße hergefahren, bergunter, ungeſperrt. Ihr rotbehaarter Kopf ſchwang ſich in weiten Kreiſen hin und her, Zügel und Peitſche hingen tief herab. Der Kutſcher tat ihr einen braven Knall unter den Kappenſtulp, worauf ſie die Augen aufriß, um eben noch mein lachendes Geſicht zu ſehn. Ich bemerkte alle die Wegzeiger wieder, an denen der Tropf immer ſo hurtig, als wären es biſſige Hunde, vorbeizukommen ſuchte, und mußte mich aufs neue über die beiſpielloſe Verrücktheit verwundern, womit er lieber einen Umweg von 1½ Stunden riskierte, eh er zur Sprache kommen ließ, daß er nicht leſen kann.

Das hochgelegene Schlößchen Liebenſtein, das wir beide auf der Rückfahrt nur flüchtig geſehn, fiel mir jetzt erſt recht auf und reizte mich, ſeine mannigfaltigen Teile näher in Augenſchein zu nehmen. Es war einſt der Sitz der reichen Herrn von Liebenſtein; jetzt iſt das Gut württembergiſche Domäne. Außer dem Pächter, welcher Gaſtwirt iſt, wohnt nur ein Förſter darauf. Die Kapelle ſieht nach der Steige herab, die wir zu Fuß hinaufſtiegen. Ihr Inneres iſt bis auf die Säulen zerſtört; die gegen den Hof gekehrte Faſſade, mit zierlicher Skulptur bedeckt, noch

[1]) Mörikes und Hartlaubs Kutſcher auf ihrer Reiſe nach Heidelberg.

wohl erhalten, von gemiſchtem Stil (ich ſchätzte die Zeit der Erbauung hiernach auf das Ende 16. Jahrhunderts und fand in einem Wappen zuoberſt vom Chor auch wirklich die Jahrzahl 1599); die ſchönen gotiſchen Fenſter des Chors, deren eines von dichtem Epheu halb verdeckt iſt, gehn nahe überm Boden in einen einſamen Zwinger heraus. Da hätteſt Du wohl gerne eine Pfeife im Holderſchatten neben mir geraucht! An dieſer Seite iſt ein runder, an der andern ein etwas kürzerer achteckigter Turm. Weiterhin verſchiedene Oekonomiegebäude und das ſogenannte alte Schloß, jetzt Ruine, mit einem hohen viereckigten Turm, dann auf der letzten Höhe das eigentliche Schlößchen, deſſen heitere gelbe Außenſeite mit der Galerie Dir noch erinnerlich ſein wird.

In Pleidelsheim übernachteten wir in demſelben Wirtshaus, wo man uns die Nachricht von jenem voreiligen Neffen überbrachte. Ich habe ihn geſehn und wüßte nichts beſonderes von ihm zu ſagen, als daß er wohl bei Leben iſt, und von der Mutter, daß ſie ſich recht gut in ihrer peinlichen Lage benimmt.

Ich zog mich zeitig in mein Nachtquartier zurück, zog Pantoffeln an und ging in einem langen Saal, der an mein Zimmer ſtieß, mit dem angenehmen Gefühl von Unabhängigkeit, das man an fremden Orten hat, eine gute Weile auf und nieder, indem ich ein friſches Licht auf einen hohen Leuchter in die Mitte der Tafel ſtellte.

Der dicke, naſeweiſe Wirt, gegen den ich damals ſo gröblich verfuhr, iſt gegenwärtig mit der Gicht behaftet. Er heißt Wein. Wenn er des Abends einen leichten Duſel hat und ſo im Zimmer auf- und abſchlurft, pflegt er mit einem ſtehenden Witze zu ſagen: „Jetzt lauft der Wein im Ochſen wieder in der Stub rum.“

In Eßlingen hatte mein Bruder Geſchäfte. Dazwiſchen beſahen wir nun die älteſten Partien dieſer höchſt merkwürdigen, gewerbſamen Stadt. Es war ein ſonniger Morgen. Mit ein paar Gläſern friſchen Brunnenwaſſers im Magen beſtiegen wir zuerſt die Höhe, wo die Burg geſtanden hat, auf der uralten, bedeckten und ſoweit vollkommen gangbaren Stadtmauer. Sie iſt nach der Stadtſeite offen und führt endlich auf ein ſonderbar in Luft hinaus hängendes Häuschen, welches ein Wächter bewohnt.

Auf einem Hügel in der Nähe, wo noch Ruinen, unterirdiſche Gänge und dergleichen ſind, iſt eine Art von Schoppen, darunter ſtehn drei alte eiſerne Kanonen. Sie ſind geladen, vom Wächter bedient und werden zu Signalen bei Feuersbrünſten benützt. Hierauf beſuchten wir die Frauenkirche ſamt ihrem Turm. Es iſt die älteſte Kirche der Stadt und bekanntlich eine der ſchönſten, die weit und breit zu finden ſind. Sie wurde von einem Joh. Matthäus Böblinger aus Ulm 1494 erbaut und wird jetzt zum katholiſchen Gottesdienſt gebraucht. Ich muß ſehen, daß ich eine Abbildung bekomme. Von der herrlich durchbrochenen Arbeit des Turms hab ich aus einem Wirtshausfenſter ein kleines Stückchen abgezeichnet, um dem Verlangen, womit uns eine ſolche Anſchauung erfüllt, nur eine Art von Ausweg zu verſchaffen. —

Multa desunt!

149.

An die Mutter und Klara Mörike, Wilhelm und Konſtanze Hartlaub.

(Nach Cleverſulzbach und Wermutshauſen beſtimmt.)

Stekborn, den 25. September [1840].

Abends 7 Uhr.

Ich ſitze hier im Poſtwirtshaus allein bei Licht auf unſerm Zimmer, nachdem ich einen kurzen Gang durch dieſes alte Städtchen und an den See hin gemacht, der hinten an das Haus anſtößt. Wir kommen heute von Schaffhauſen, und ich bin noch ganz voll von der Herrlichkeit des Rheinfalls, den wir den geſtrigen Tag vom Frühſtück bis zum Sonnenuntergang genoſſen haben. Wie tauſendmal hab ich Euch nicht herbeigewünſcht, und auf der ganzen Reiſe! Noch konnte ich Euch leider aus der Schweiz nicht eine Zeile ſchreiben. Es war auch wahrhaftig nicht möglich. Den ganzen Tag entweder auf den Beinen oder im Gefährt und abends müd zum Umſinken! Zudem kennt Ihr ja meine leidige Lebensweiſe, von der mich auch die Fremde, ſo heilſam ſie mir iſt, noch nicht entbunden hat. Ich machte mir von Ort zu Ort kurze Notizen mit Bleiſtift, um alles ordentlich in ein paar Briefen aus-

zuführen, ſobald wir nur ein bischen ſtille ſäßen. Allein ich ſehe ſchon, daß es dazu nicht kommen wird, und ich bezeichne Euch deshalb inzwiſchen unſern Weg nur flüchtig.

Louis hatte günſtige Gelegenheit gefunden, ein faſt noch neues einſpänniges Gefährt ſamt Pferd zu kaufen, das er, wenn es ihm ſpäter überflüſſig würde, ohne Verluſt wieder verkaufen kann. Es iſt ein ſchönes, raſches Tier, das ungeheißen immer trabt und ſpringt. So fuhren wir nun gutes Muts über Kirchheim durchs Lenninger Tal und die Gutenberger Steige hinauf über Feldſtetten und Blaubeuren, wo übernachtet wurde. Wir ſahen den Blautopf und den berühmten Hochaltar. Am folgenden Mittag war man zu Ulm. Wir durchſtreiften die Stadt, beſuchten das Münſter, den Turm uſw. Am andern Morgen begrüßten wir die Breitſchwertiſche Familie, worüber ich noch beſonders berichte. Nun fuhr man eine Zeit lang auf bayeriſcher Seite und dann von Dietenheim im Württembergiſchen durchs Illertal hinauf. In Erolzheim und in Neuravensburg zu Nacht. Eine halbe Stunde vor Lindau auf der Höhe erſcheint zum erſtenmal der Bodenſee in weſtlicher und öſtlicher Ausdehnung, links Vorarlberg und weiterhin der Säntis, ſchneebedeckt, mit den Appenzeller Gebirgen. Die Lage von Lindau, auf einer Inſel, iſt zum Entzücken. Wir ſtanden am Hafen, als eben das Dampfſchiff „Ludwig" einlief, das wir ſogleich beſtiegen, um ſeine Einrichtung zu ſehn. Einige kleinere Segelſchiffe durchkreuzten fern und nah die unabſehbare Fläche. Nach einem kurzen Mittageſſen auf der Poſt ward wieder aufgebrochen, und unſer leichtes Fuhrwerk rollte ums öſtliche Ufer des Sees herum. Die aufgemauerte Straße führt eine Weile lang unmittelbar an ihm hin; man hatte auf der einen Seite ſeine ganze Länge, mit zweifelhaftem Horizont, vor Augen und auf der andern, ganz zunächſt, prächtig bewachſne Berge mit lachenden Luſthäuschen und grandioſen Felſen. Bregenz iſt eine ſehr belebte Stadt (öſterreichiſch): Frachtwagen und Geſchrei, daß man ſein eigen Wort nicht hört. Bei der Brücke über die Ach vom Wirtshaushof zeichnete ich den Pfannenberg und das Kirchlein auf der Höhe, welches ein Wallfahrtsort iſt. In der Gegend von Hard und Fuſſach ſieht man ſich auf der Landſtraße

in einem ſchönen Amphitheater von nahen und entfernten Gebirgen, das nach dem See hin offen iſt, der übrigens nunmehr verborgen liegt. Bei Höchſt war der Rhein im Wagenſchiffe zu paſſieren, wozu man ſich nicht ohne einige Sorge entſchloß. Der Fluß war in den letzten 24 Stunden ungewöhnlich gewachſen, weil Schnee und Regen in Tirol gefallen war. Unſer Pferd ſchien das Waſſer zu ſcheuen und mußte feſtgehalten werden. Man hatte aber keine andre Wahl, um ohne weiteren Verzug ins Schweizeriſche zu gelangen. Acht bis neun Männer zogen das Fahrzeug an einem Seil, das eine Strecke weit quer übers Waſſer lief, bis man mit Rudern und Stangen das jenſeitige Ufer gewinnen konnte. (Später hörten wir, daß am folgenden Tag verſchiedene Reiſende von der Ueberfahrt abſtanden und zurückgingen. Die dortigen Schiffleute ſollen indeſſen die zuverläſſigſten weit umher ſein.) Gleich überm Rhein kommt man durch ein großes Schweizerdorf, Sankt Margaretha, das einen völlig fabelhaften Eindruck der lieblichſten Art auf mich machte. Saubere hölzerne Häuſer mit Galerien und vorſtehenden Dächern ſtehn planlos je etwa 10—12 Schritte voneinander in einem dunkelſchattigen Walde der ſtattlichſten Fruchtbäume, ein jedes von friſchem Grasboden umgeben, durch welchen ſich einige reinlich gehaltene Fahrwege ſchlängeln. Wie man vors Dorf hinauskommt, zeigt ſich zur Linken, erhöht zwiſchen Bäumen, die Kirche mit dem Türmchen; rechts an der Straße kommt der Fluß wieder vor, welcher jedoch nicht lange ſichtbar bleibt. Es war ſchon ziemlich Abend geworden, als mir einfiel, daß hier herum ſein Eintritt in den Bodenſee ſein müſſe, und dieſen wünſchte ich zu ſehen. Ein Weib, das neben einer Ziege auf einem Raine ſtrickend ſaß, wies uns in einen Seitenweg durch ein Gebüſch, worin wieder ein Dorf verzettelt lag, dahinter wir die Stelle finden würden. An ſeinem Ende ſtand ein Wirtshaus, zum „Alten Rhi“ genannt, wo wir einkehrten. Wir hatten aber wohl noch eine Viertelſtunde weit an dem einſamen Ufer des Rheins hinzugehn, bis wir an eine ſandige Landzunge kamen, wo ſich der See ausbreitete. Der Uebergang hat nichts beſonderes. Einige Schiffer in der Nähe mühten ſich ab, ihr Fahrzeug flott zu machen, das ſich auf einer ſeichten Stelle feſtgerannt; ein regneriſches Abend-

licht ſtimmte ſehr gut zu dieſer ſtillen Szene. Ein verlaſſenes Boot, am Pflock angebunden, ächzte im Wellenſchlag; die letzten Vogelſtimmen verklangen im Weidicht. Mir war in dieſer Abgeſchiedenheit ſo ſüß melancholiſch ums Herz; ihr hättets fühlen ſollen, wie ich Euch nahe war! Wir ſchöpften eine gute Portion halbfeuchten Rheinſand in meinen Mantelzipfel, um ſämtliche Schreibzeuge in Wermutshauſen und Cleverſulzbach damit zu verſehen. Man füllte ihn in eine Schachtel der Wirtsfrau; drei Monatröschen, die ſie mir aus ihrem Garten ſchenkte, legten wir oben drauf, damit ſie friſch erhalten blieben. Für dieſen Abend langte es noch eben nach Rorſchach. Den andern Tag, ſtatt nach Arbon, wie ausgemacht war, eine Abſchweifung nach St. Gallen, wovon ich diesmal nichts erzählen will. Ich hatte eine ordentliche Sehnſucht, dem See wieder nahe zu kommen. Schon war Uttweil erreicht, im Bären gefüttert und wieder eingeſpannt, um noch auf Konſtanz zu fahren. Allein ein innerlicher Froſt, der mich ſeit einer Stunde ſchüttelte und mit jeder Minute zunahm, ließ mich Louis' Vorſchlag, hier zu bleiben, nicht länger abweiſen. Ich legte mich ſogleich ins Bett und war am folgenden Morgen wie in lauter Geſundheit gebadet. In Konſtanz ſahen wir verſchiedene Merkwürdigkeiten: den Hafen, den ich vom Gaſthof aus zeichnete, den Konziliumsſaal mit allerlei Antiquitäten, den Dom uſw. Auf dem Turm des letztern am goldigſten Morgen, berauſcht von einer unbeſchreiblichen Ausſicht, erhielt ich Deinen großen Brief, geliebteſte Schweſter, ſamt dem Beiſatz der teuerſten Mutter durch Louis, der aufs Muſeum und die Poſt gegangen war, nach Zeitung und Briefen zu ſehn. Ach, daß Du krank warſt, hat mich ſehr betrübt! und ohne die Verſicherung, Du habeſt dieſen Anfall ſo gut wie überwunden, womit Du mir doch ganz gewiß die reine Wahrheit ſagſt, hätt ich kein frohes Auge mehr auf alle dieſe Schönheit richten mögen, die mir ohnedem oft genug durch den Gedanken, daß Ihr ſie nicht auch mit mir genießt, von einer plötzlichen Wehmut überkleidet wird. Wenn nur die Brunnenkur am Ende nicht gar aufgegeben wurde, wie ich beinah befürchte, und wenn nur die liebe Mutter wohl bleibt! . . .

150.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshauſen.

Cleverſulzbach, den 13. Oktober 1840.

Liebſter!

Indem ich hiermit ein Blatt des vielen köſtlichen, von Dir zu Aufzeichnung von Märchen beſtimmten Papieres ergreife, um Dir noch ganz beſonders für dieſe freundliche Gabe zu danken, verbinde ich damit eine Nachricht, die zwar nicht zu den märchenhaften, doch immer zu den außerordentlichen gehört. Wie ihr aus beiliegendem Schreiben Grüneiſens erſeht, hat mir die Prinzeſſin Marie abermals einen Beitrag von 100 Gulden zum Behuf meiner Erholung geſchickt. Das iſt doch wirklich wieder aller Ehren wert und wird Euch herzlich für mich freuen. Bereits iſt auch ein ſehr ſchön geſchriebner Dankſagungsbrief auf Hartlaubiſchem Velinpapier nach Schwaigern abgegangen. Nun wäre allerdings zu einer Wermutshauſer Nachkur-Reiſe eine Ermunterung weiter gegeben. Nach reiflichem Bedenken aber ſcheint uns doch, es hieße dies des Guten auf einmal allzu viel getan, wenn man auch nicht in Anſchlag bringen wollte, daß mein Urlaub nunmehr zu Ende iſt. Es wird daher am zweckmäßigſten ſein, wenn ich mich auf das Abholen Klärchens beſchränke und zweimal bei Euch über Nacht bleibe. Indeſſen iſt es ja noch immer um einige Wochen zu früh, um mehr hievon zu reden. Wie geht es meiner liebſten, einzigen Schweſter? wie der beſten Konſtanze und Ada? Ich freue mich mit jedem Morgen des herrlichen Wetters der Waſſerkur wegen, wozu doch hoffentlich recht viel gelaufen wird? Am Samstag haben wir mit großer Begierde ein Briefchen erwartet; nun wird wohl heute etwas kommen. Die ganze Unterhaltung zwiſchen der lieben Mutter und mir bewegt ſich faſt nur um den Wermutshauſer Kreis, und was ſie mir erzählt, müſſen lauter verba ipsissima ſein; ſonſt bin ich nicht zufrieden.

Inzwiſchen hatten wir verſchiedene Beſuche, z. B. Kurtz, der von der Mutter Abſchied nehmen wollte und unvermutet mich zu Hauſe antraf. Er war recht liebenswürdig, und ich fand, daß manches anders, als ich früher dachte, bei ihm zuſammenhängt . . .

Wir ſind ſo wohl, als nur erwartet werden kann. Die l. Mutter ſpreche ich des Abends ohne beſondre Urſache, praeservative bloß, immer eine Stunde früher zu Bett; ich ſelber hüte mich, ſo viel wie möglich, vor den Einflüſſen unſeres kalten Hauſes.

Im Garten werden jetzt die Blumenſamen geſammelt, welches nach Tiſch im Sonnenſchein ein Zeitvertreib und mir ganz in der Stille die lieblichſte Erinnerung an Klärchen iſt. Die Scherben-Pflanzen ſtehen ſchön. Ein Kaktusableger vom Wirtshaus Hohentwiel ſcheint gedeihen zu wollen; wir können ihn dem Schönhuth bringen.

Der Star, der Diſtelfink, der Igel, Hund und Katze geben auch noch immer ihren Teil zur Unterhaltung ab. Geſtern hab ich die Menagerie in folgende Tierklaſſen eingeteilt:

1. ſtinkende und zugleich ſingende,
2. rein ſingende,
3. rein ſtinkende,
4. ſolche, die weder ſtinken noch ſingen, unter welche letztere der Joli und die Katze zu kommen ſich ſchmeicheln.

Den Diſtelfink im Wermutshauſer Käfig zu hören, iſt aber wirklich eine Luſt.

Ich bringe dieſen Brief durch eine Gelegenheit fort, die eben jetzt abgeht. Lebt alſo wohl! Denkt meiner fleißig! Die Mutter grüßt aufs zärtlichſte. Den Kurziſchen Brief behalte inzwiſchen bei Dir!

Mit ganzer Seele

Euer getreuer Eduard.

151.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshauſen.

Cleverſulzbach, den 19. Oktober 1840.

Liebſter!

Ich erwarte ſehnlich nach ſo langer Zeit wieder die erſte Zeile von Dir. Klärchens Briefchen vom 9. Oktober mit Kon-

ſtanzens Beiſatz haben wir am 17. erhalten. Beide ſind derart, daß wir über das Befinden der dreie bald etwas beſſeres zu hören wünſchen müſſen und hoffen. Das kalte, wüſte Regenwetter vorgeſtern und heut macht uns indes ein wenig Sorge.

Ich bin begierig, ob nicht Bauer bei Dir war. Man will ja ſeinen Schatten in Neuenſtadt geſehen haben. Ich konnte bis jetzt nicht mit Beſtimmtheit erfahren, ob er wirklich dort war. Wenn aber dem ſo iſt, ſo wär es doch artig geweſen, meine Leute zu begrüßen, auch wenn er mich abweſend wußte. Ich bin ihm lange einen Brief ſchuldig, wie hundert andern auch . . .

Apropos, Herr Freiligrath ging über Weinsberg nach Stuttgart. Dort hat ihn Kurz bei Kerner übers Abendeſſen geſehn und mir über ſeine Perſönlichkeit nicht mißfällig geſprochen. Er trage und benehme ſich gar nicht geſchleckt noch ſuffiſant, wie wir vermuteten, habe vielmehr etwas natürlich Freies von einem alten Studenten, offnen Hemdkragen, Schnurrbart u. dgl. Ein Sohn Karl Mayers, Tübinger juris studiosus, welcher auf Oſtern abſolviert, erzählte mir, es habe der Poet die erſte Nacht in Stuttgart auf der Polizei (ſo gleichſam auf dem Decke der Gabarre) zubringen müſſen, weil er mit keinem Paß verſehen war, wobei ihm die Berufung auf Herrn von Cotta uſw. nichts geholfen; vermutlich habe er, aus einer luſtigen Geſellſchaft junger Buchhändler kommend, den Grünröcken etwas fremd Marattenmäßiges gehabt.

Der junge Mayer hat mir — auf meine Aufforderung — ganz ungezwungen und gelegentlich im Garten in der untern Laube Gedichte von ſich geleſen, die mir ſehr gut gefielen. Er tut vor ſeinem Vater und jedermann geheim damit. Der erſtere erzählte mir mit vieler Liebenswürdigkeit, daß er in ſeinem Sohn einen böſen Kritiker habe. Der aber ſagte nachher, ſein Vater ſei empfindlich auf den Punkt, wie ſein Freund Kerner, und habe ſich z. B. über ein lakoniſches Urteil, welches er auf Befragen über eins ſeiner Stücke mit dem Ausdruck „adſuit“ gefällt, nicht wenig geärgert, indem er ſich „ſo burſchikoſe Redensarten“ verbeten. (Es war von Glockentönen und den damit verwandten Empfindungen des Ewigen die Rede, ein Bild, das Mayer gerne wiederbringe und ein für allemal aufs ſchönſte ausgedrückt habe.)

Mayer (der ältere) spricht nicht viel, sitzt bescheiden und freundlich aufmerksam da; was er damals sagte, könnte jeder andere Oberjustizrat auch gesagt haben. Nicht leicht aber hab ich einem neuen lieben Bekannten gegenüber es so gefühlt, wie mir das Herz im Busen sich zu ihm hin bewegte. Ich sah ihn ein paarmal, indes die andern, der Kerner und Kurz, plauderten, so an: da kam auf einmal jene Rührung über mich, mit der man etwa ein Mädchen betrachtet, das eine heimliche Liebe hat, welche man ihm verkümmert. Ich meine sein unglaublich zärtliches Verhältnis zur Natur; Du verstehst mich ja wohl. Wie herzlich hab ich ihm im stillen das Unrecht abgebeten, das auch ich ihm früher auf ein paar Verse hin getan, die mir gerade vor die Augen kamen! Nachher begleiteten wir, Klärchen und ich, die drei Leute durch den Wald hinauf. Da waren denn vier schwäbische Poeten beieinander, die weder auf Schimpf noch auf Lob zusammenkamen . . .

Wenn ich komme, bring ich Dir eine Lektüre mit, die mir den größten Genuß verschafft hat: ein Auszug aus der Korrespondenz von Diderot und dem Baron von Grimm mit verschiedenen deutschen Fürsten. Es fließt und strömt von Geist und Lebendigkeit über und ist, weils lauter kleine abgerissne Sachen sind, sehr kurzweilig: eine Menge Anekdoten und Persönliches.

Schreib mir auch Musterkärtchen von den Kindern! Gestern, da ich nachdenkend durch beide Stuben auf und nieder ging, begleitete mich eine Zeit lang ein dunkles Gefühl, Ada liege noch dort im Schatten der Tür in ihrem Bettlädchen, ich wolle nun hintreten, mit ihr zu verkehren; allein das Bettchen war fort, auch Klärchen war fort, und wurde mir ganz kahl und trübselig in meinen Wänden.

Soeben komme ich aus des Vikarius Zimmer, wo ich mich am Staren ergötzte. Er hat sich gegenwärtig den Ofen zum Sitz ausgewählt; weils ihm manchmal zu heiß unter den Füßen wird, er sich aber einmal in Kopf setzte, hier sei es gut, so ist es lustig anzusehn, wie er oft lang auf einem Fuße steht, um mit dem andern zu wechseln.

Lebt alle wohl!

Dein treuer Eduard.

152.

An Karl Mayer in Waiblingen.

Cleverſulzbach, den 25. November 1840.

Verehrteſter Herr und Freund!

Die „Claſſiſche Blumenleſe“ hätte Ihnen längſt durch die Verlagshandlung zukommen ſollen, was infolge eines Mißverſtändniſſes zu meinem größten Leidweſen inzwiſchen unterblieb, daher ich mich beeile, Ihnen ein Exemplar von hier aus zugehen zu laſſen.

Im Fall Sie mir ein Wort darüber gönnen wollen, will ich mir dies, damit meine Schuld nicht übermäßig werde, bis zu meinem Nächſten gut behalten haben, womit ich zugleich die bewußten Blätter[1]) ſchicke, denen ich noch einige Bemerkungen beizufügen wünſche. Ich lebte dieſe letzten Monate in großer Zerſtreuung, war wiederholt von Hauſe abweſend und komme jetzt erſt von einer Reiſe zurück. Ihre Lieder haben mich überallhin begleitet; ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie vielen Genuß der reinſten und ſeltenſten Art ich mir daraus ſchöpfe. Ich habe allenthalben daraus vorgeleſen.

Leben Sie wohl! Ich und die Meinigen empfehlen uns aufs ehrerbietigſte. Beſonders auch, wenn ich bitten darf, recht herzliche Grüße an Ihren Herrn Sohn; er hat mich, im Vertrauen geſagt, gar ſchöne Sachen von ſich hören laſſen, von denen Sie, wie es ſcheint, zur Zeit noch wenig wiſſen durften.

Mit wärmſter Liebe und Verehrung

Ihr

gehorſamſter Mörike.

---

[1]) Kritiſche Aufzeichnungen Mörikes zu Mayers Liedern.

153.

An Wilhelm Hartlaub in Wermutshauſen.

Cleverſulzbach, den 7. Dezember 1840.

Am Tage Agathons.

Beſter!

Am zweiten Dezember morgens um 7 Uhr iſt Euere letzte liebe Sendung bei uns angelangt. Ich lief mit dem Paket ſogleich vor Klärchens Bette und hielt es ihr von weitem, tanzend und triumphierend, vor, ohne jedoch durch die Bezeichnung auf der Adreſſe die mindeſte Ahnung vom Inhalt zu haben. Als mir beim Aufmachen aus allen Falten der Emballage Sand entgegenrieſelte, vermerkte ich den Spaß und beſorgte zugleich großes Unheil. Dem aber war nicht ſo. Es kam, ganz unzerbrochen, eine Sanduhr zum Vorſchein, ein magnifikes Werk, weit ſchöner als die Rinderfelderin, welches gewiß viel heißen will. Sie ging unter vielfachem Lobpreis des glücklichen Finders und Gebers von einer Hand zur andern und wurde gleich nach allen Teilen von mir unterſucht. Das, was herausgeronnen war, kam aus dem aufgebundenen Glaſe und war der grobe Sand, den wir, ſobald wie möglich, mit beſſerem vertauſchen werden. Die ſeltſamen Figuren auf allen vier Gläſern, die wie myſtiſche Chiffern ausſehen, enträtſelten ſich bald als abſichtlich verſchnörkelte arabiſche Ziffern, nämlich $^1/_4$, $^2/_4$, $^3/_4$, $^4/_4$, darunter die verteilte Jahrzahl 1756. Es wurden eine Menge Hypotheſen aufgeſtellt, wo Du doch dieſen echten Kanzeltroſt magſt aufgegabelt haben, und Du wirſt unſre Neugier deshalb noch befriedigen.

Am gleichen Tag, ſo ſagte uns der Bote, hätten wir mit dem Eurigen ein Paket aus Schaffhauſen erhalten ſollen, das man ihm aber, ich weiß nicht warum, auf dem Heilbronner Waghaus nicht ſogleich habe abgeben wollen. „Das iſt ganz ſicherlich ein zweites Altertum", ſagt ich, „das Ludwig ſchickt." Und richtig, eine flache Schachtel kam, ſigniert: „Mit Holzſchnittwaren." Die Schnüre haſtig weggeriſſen, Deckel auf! — Klärchen bemächtigt ſich des Briefs und lieſt mit erhobener Stimme den freudigen An-

fang: „Kreuzlingen ist unser!“ indessen ich ein herrliches uraltes Kruzifix aus den umgebenden Papierspänen hervorziehe. Eine kostbar gewichtigere Botschaft und eine lieblichere Christbescherung hätte uns wahrhaftig nicht leicht werden können. Ich lege Dir Louis' Brief hier bei, woraus freilich nichts näheres zu sehen ist ...

Nun muß ich Dir das Kruzifix beschreiben. Es ist nicht völlig eine halbe Elle hoch, aus einem feinen Holz, und zwar aus einem Stück gearbeitet, von einer angenehmen, natürlich braunen Farbe. Die Figur (ungefähr ¼ Elle lang) hat wirklich Kunstwert; sie ist naturgemäß, edel und mit vieler Sorgfalt bis in das Kleinste ausgeführt (so daß z. B. auch die Tränen auf den Wangen im Relief angedeutet sind). Das Haupt liegt auf der rechten Schulter. Das Gesicht ist von rührendem Ausdruck. Hinter dem als Ueberschrift herabhängenden Blatte sieht ein geflügelter Engelskopf mitleidig herunter. Der linke Arm des Kreuzes samt dem der Figur scheint einmal abgesprungen gewesen zu sein. Das Ganze ist zugleich ein Reliquienschrein; denn auf der Rückseite sind zwei sich durchschneidende Schieber angebracht, worunter die winzigen Reste verschiedener Heiligen, vom Kalvarienberg ꝛc., in bunte Seide eingenäht, mit Flor und Silberdraht geziert, verborgen liegen. Das Stück gehörte ehmals einer Kirche im Thurgau. Es riecht sehr stark nach Weihrauch. Louis hats von einem Freund geschenkt erhalten.

Durch diese beiden ehrwürdigen Gegenstände nun wurde natürlich Klärchens Verlangen, ihren Hausaltar wieder hergestellt zu sehen, aufs neue belebt, und ich war ihr hiezu sehr gerne behilflich, indem ich die obere Stube ausschließlich zur Kirche bestimmte. Die Einrichtung begann damit, daß man das lange Bücherbrett mit den Regierungsblättern entfernte und die alten Gemälde aufhing. Der frisch gedeckte Altar steht zwischen beiden Fenstern. An die Stelle des Totenkopfs, welcher aus guten Gründen vorderhand verbannt wurde, ist eine andere glänzende Verzierung getreten; darüber hängt das Kruzifix und das Marienbild. Rechts und links stehen Blumenvasen, Sanduhr, Bücher. Auch die hängende Lampe ist wieder aufgemacht. Das ganze Gemach hat durch die rohen weißen Wände und die Entfernung

aller eigentlichen Stubenmöbels in der Tat etwas Kirchliches. Als wir die Mutter hineinführten, ſagte ſie: „Es iſt ſchön, aber katholiſch, ſchwärmeriſch!“ — Klärchen erhielt das Privilegium, ſich jeden Sonntag oben heizen zu laſſen. Wir hatten, ſie und ich nacheinander, den Verſuch gemacht, dies Zimmer zu bewohnen, und ich insbeſondere wollte den Winter dort ſchlafen: allein der Straßenlärm (andrer Obſtakel nicht zu gedenken) macht es unmöglich.

Der alte Maulwurf regt ſich immer noch von Zeit zu Zeit. Das Glöckchen in dem Zimmer des Vikar ließ ſich inzwiſchen abermals vernehmen. Hierbei vermute ich jedoch eine natürliche Urſache, die ich entdecken wollte. Wir fingen daher an, den Boden aufzubrechen, und hantierten begierig drauf los mit Stemmeiſen und Hammer; allein er war doppelt gelegt, und wir kratzten uns hinter den Ohren. Die Schwierigkeiten wurden immer größer. Zuletzt waren wir nur froh, als wir die Bretter wieder in ihre alte Lage zuſammengepfuſcht hatten . . .

Möchte nur bald die Welt voll Schnee liegen und Euer Schlitten daher klingeln! Heut iſt es tüchtig überfroren; auf unſern Gartenplanken liegt der ſchönſte Reif.

Ich ſchließe unter den innigſten Grüßen, auch für die lieben Kinder.

Euer

getreuer E.

Verzeichnis

der Briefe des ersten Bandes.

Nr.	Empfänger	Ort	Tag	S.
1	Luise Mörike	Ludwigsburg	17. Mai 1816	2
2	Mutter	Ludwigsburg	19. Juni 1816	3
3	Mutter	Stuttgart	24. Februar 1818	3
4	Wilhelm Hartlaub	Urach	1818—1822	5
5	Mutter	Urach	4. Dezember 1819	6
6	Mutter	Urach	25. Juni 1821	7
7	Wilhelm Waiblinger	Urach	27. Oktober 1821	9
8	Wilhelm Waiblinger	Urach	20. Dezember 1821	10
9	Wilhelm Waiblinger	Urach	12. Februar 1822	12
10	Wilhelm Waiblinger	Urach	nach Mitte Febr. 1822	13
11	Wilhelm Waiblinger	Urach	Februar oder März 1822	15
12	Wilhelm Waiblinger	Urach	23. April 1822	17
13	Mutter	Urach	18. Mai 1822	18
14	Wilhelm Hartlaub	Metzingen	19. September 1822	19
15	Wilhelm Hartlaub	Tübingen	1822—1826	21
16	Luise Mörike	Tübingen	26. Januar 1824	22
17	August Mörike	Stuttgart	9. August 1824	24
18	Wilhelm Waiblinger	Stuttgart	Mitte August 1824	25
19	Rudolf Flad	Ludwigsburg	25. August 1824	29
20	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	1. September 1824	29
21	Johannes Mährlen	Tübingen	März 1825	31
22	Wilhelm Waiblinger	Tübingen	8. April 1825	35
23	Friedrich Kauffmann	Tübingen	10. Juli 1825	37
24	Wilhelm Hartlaub	Nürtingen	20./25. März 1826	39
25	Wilhelm Hartlaub	Tübingen	21. August 1826	44
26	Johannes Mährlen	Nürtingen	November 1826	49
27	Johannes Mährlen	Nürtingen	5. Dezember 1826	50
28	Mutter u. Geschwister	Möhringen	19./20. Dezember 1826	51

Nr.	Empfänger	Ort	Tag	S.
29	Luise Mörike	Möhringen	Februar 1827	58
30	Lotte Späth	Nürtingen	1. April 1827	55
31	Wilhelm Hartlaub	Möhringen	8./16. April 1827	56
32	Wilhelm Hartlaub	Köngen	25. Mai 1827	60
33	Friedrich Kauffmann	Köngen	1. August 1827	64
34	Johannes Mährlen	Tübingen	10. September 1827	67
35	Johannes Mährlen	Köngen	24. September 1827	68
36	Johannes Mährlen	Köngen	28. Oktober 1827	70
37	Mutter	Köngen	November 1827	71
38	Johannes Mährlen	Kirchheim unter Teck	29. November 1827	73
39	Johannes Mährlen	Nürtingen	Februar 1828	76
40	Johannes Mährlen	Scheer	15. April 1828	78
41	Johannes Mährlen	Scheer	4. Mai 1828	80
42	Ludwig Bauer	Buchau	Juni 1828	81
43	Gustav Schwab	Buchau	Juni 1828	83
44	Mutter	Buchau	Juni 1828	84
45	Friedrich Kauffmann	Weißenau	7. Juli 1828	85
46	Johannes Mährlen	Buchau	20. Juli 1828	87
47	Johannes Mährlen	Stuttgart	7./8. Oktober 1828	88
48	Johannes Mährlen	Stuttgart	12. Oktober 1828	91
49	Friedrich Kauffmann	Tübingen u. Stuttg.	Oktob. u. Novemb. 1828	93
50	Ludwig Bauer	Stuttgart	9. Dezember 1828	97
51	Johannes Mährlen	Stuttgart	20. Dezember 1828	101
52	Ludwig Bauer	Nürtingen	8. Januar 1829	102
53	Mutter	Pflummern	18. Februar 1829	103
54	Johannes Mährlen	Pflummern	26. März 1829	105
55	Johannes Mährlen	Pflummern	7. Mai 1829	106
56	Luise Rau	Plattenhardt	2. September 1829	112
57	Luise Rau	Nürtingen	5. November 1829	115
58	Luise Rau	Plattenhardt	9. November 1829	117
59	Luise Rau	Plattenhardt	11. November 1829	119
60	Luise Rau	Plattenhardt	26. November 1829	121
61	Luise Rau	Plattenhardt	4. Dezember 1829	123
62	Luise Rau	Owen	14./15. Dezember 1829	125
63	Luise Rau	Owen	28. Dezember 1829	129
64	Luise Rau	Owen	4. Januar 1830	131
65	Johannes Mährlen	Owen	11. Februar 1830	133
66	Luise Rau	Owen	18. Februar 1830	137
67	Luise Rau	Owen	23. April 1830	139

Nr.	Empfänger	Ort	Tag	S.
68	Luise Rau	Owen	19. Mai 1830	141
69	Adolf Mörike	Owen	21. Mai 1830	144
70	Luise Rau	Owen	20./21. Juni 1830	146
71	Luise Rau	Owen	17. Juli 1830	148
72	Wilhelm Hartlaub	Owen	23. Juli 1830 und vorher	150
73	Luise Rau	Owen?	Sommer 1830?	153
74	Johannes Mährlen	Nürtingen	7. September 1830	155
75	Johannes Mährlen	Owen	27. September 1830	157
76	Luise Rau	Owen	28. September 1830	160
77	Luise Rau	Nürtingen	25. Januar 1831	161
78	Luise Rau	Owen	20. Februar 1831	163
79	Luise Rau	Owen	7./8. März 1831	164
80	Luise Rau	Owen	30. März 1831	167
81	Luise Rau	Stuttgart	13./14. Mai 1831	171
82	Luise Rau	Ulm	17. Juli 1831 u. später	173
83	Luise Rau	Eltingen	7./10. August 1831	180
84	Wilhelm Hartlaub	Eltingen	14. September 1831	183
85	Luise Rau	Eltingen	10. November 1831	186
86	Karl Mörike	Stuttgart	6. Dezember 1831	186
87	Luise Rau	Eltingen	10. Dezember 1831	189
88	Luise Rau	Ochsenwang	22. Januar 1832	193
89	Luise Rau	Ochsenwang	17. Februar 1832	196
90	Karl Mörike	Ochsenwang	22. Februar 1832	199
91	Luise Rau	Ochsenwang	8. April 1832	204
92	Johannes Mährlen	Ochsenwang	21. Mai 1832	209
93	Johannes Mährlen	Ochsenwang	5. Juni 1832	212
94	Luise Rau	Ochsenwang	29. Juli 1832	215
95	Luise Rau	Ochsenwang	12. August 1832	216
96	Luise Rau	Ochsenwang	Sommer 1832	219
97	Luise Rau	Ochsenwang	September 1832	222
98	Luise Rau	Ochsenwang	14. Januar 1833	223
99	Gustav Schwab	Ochsenwang	22. Januar 1833	225
100	Luise Rau	Ochsenwang	24. Januar 1833	226
101	Gustav Schwab	Ochsenwang	17. Februar 1833	229
102	Ludwig Tieck	Ochsenwang	20. Februar 1833	231
103	Luise Rau	Ochsenwang	24. Februar 1833	232
104	Luise Rau	Ochsenwang	10. März 1833	233
105	Luise Rau	Ochsenwang	9. Juni 1833	234
106	Luise Rau	Bernhausen	8. August 1833	236

Nr.	Empfänger	Ort	Tag	S.
107	Louis Mörike	Ochsenwang	13. September 1833	238
108	Wilh. Zimmermann	Cleversulzbach	9./10. September 1834	241
109	Luise Frankh	Cleversulzbach	1. Januar 1835	242
110	Johannes Mährlen	Cleversulzbach	4. März 1835	244
111	Hermann Kurz	Cleversulzbach	26. Mai 1837	246
112	Karl Mörike	Cleversulzbach	29. Mai 1837	248
113	Hermann Kurz	Cleversulzbach	6. Juni 1837	249
114	Hermann Kurz	Cleversulzbach	19. Juni 1837	250
115	Hermann Kurz	Cleversulzbach	30. Juni 1837	252
116	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	6. August 1837	257
117	Hermann Kurz	Mergentheim	8. August 1837	258
118	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	12. August 1837	261
119	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	14. September 1837	262
120	Hermann Kurz	Cleversulzbach	20. September 1837	264
121	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	2. November 1837	265
122	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	7. November 1837	268
123	Hermann Kurz	Cleversulzbach	13. Dezember 1837	270
124	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	22. Januar 1838	271
125	Hermann Kurz	Cleversulzbach	16. März 1838	272
126	Hermann Kurz	Cleversulzbach	12. April 1838	274
127	Hermann Kurz	Cleversulzbach	14. Mai 1838	276
128	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	10. Juni 1838	276
129	Hermann Kurz	Cleversulzbach	26. Juni 1838	278
130	Gustav Schwab	Cleversulzbach	18. August 1838	281
131	Hermann Kurz	Stuttgart	4. November 1838	282
132	Klara Mörike	Stuttgart	11. November 1838	283
133	Hermann Kurz	Stuttgart	31. Dezember 1838	286
134	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	14. März 1839	287
135	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	15. April 1839	289
136	Kaufmann Kühner	Cleversulzbach	26. April 1839	291
137	Konstanze Hartlaub	Cleversulzbach	5. Mai 1839	292
138	Hermann Kurz	Cleversulzbach	22. Mai 1839	294
139	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	23. August 1839	295
140	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	6. Dezember 1839	296
141	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	10. Mai 1840	299
142	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	29. Mai 1840	300
143	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	26. Juli 1840	303
144	Hermann Kurz	Cleversulzbach	7. August 1840	305
145	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	12. August 1840	306

Nr.	Empfänger	Ort	Tag	S.
146	Hermann Kurz	Cleversulzbach	15. August 1840	308
147	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Heilbronn	4. September 1840	309
148	Wilhelm Hartlaub	Eßlingen?	6.? September 1840	311
149	Mutter und Klara Mörike, Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stekborn	25. September 1840	313
150	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	18. Oktober 1840	317
151	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	19. Oktober 1840	318
152	Karl Mayer	Cleversulzbach	25. November 1840	321
153	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	7. Dezember 1840	322

Fundorte der Handschriften.

Nr. 4, 7—12, 14, 15, 18, 20, 21, 24—27, 31, 32, 34—36, 38—41, 46—48, 51, 54—68, 70—72, 74—85, 87—89, 91—98, 100, 103—106, 110, 116, 118, 119, 121, 122, 124, 128, 134, 135, 137, 139—143, 145, 147—158: K. Landesbibliothek in Stuttgart.

Nr. 1, 3, 5, 6, 13, 16, 28—30, 37, 42—44, 50, 52, 53, 86, 90, 111, 113—115, 117, 120, 123, 125—127, 129, 131, 133, 138, 144, 146: Goethe-Schiller-Archiv in Weimar.

Nr. 108, 130: Schillermuseum in Marbach.

Nr. 102: Germanisches Museum in Nürnberg.

Nr. 2, 17, 19, 22, 23, 33, 45, 49, 69, 73, 99, 101, 107, 109, 112, 152, 156: Privatbesitz.

Provenienz
der schon früher veröffentlichten Briefe:

Nr. 7—12, 18: Hermann Fischer, Beiträge zur Literaturgeschichte Schwabens, S. 152—175.

Nr. 14, 20, 21, 23, 25: Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, Neue Folge IX, S. 353—367.

Nr. 22: Beilage zur Norddeutschen Allgemeinen Zeitung 1900, Nr. 221.

Nr. 24: Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1886, Nr. 9.

Nr. 26—36, 38: Deutsche Rundschau, Januar 1895, S. 39—63.

Nr. 39—44, 46—51: ebenda, April 1895, S. 53—82.

Nr. 37: Pressel, Das Pfarrhaus in Cleversulzbach, S. 21—23.

Nr. 45: Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1901, Nr. 42.

Nr. 54, 55, 65, 92, 93: Literarisches Echo II, Spalte 1116—1122.

Nr. 73 (teilweise): Karl Fischer, Eduard Mörikes Leben und Werke, S. 91 f.

Nr. 83, 90: Besondere Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg, 1896, S. 84—89.

Nr. 101 (teilweise): Karl Klüpfel, Gustav Schwab, S. 250 f.

Nr. 102: Karl von Holtei, Briefe an Ludwig Tieck II, S. 365 f.

Nr. 111, 113—115, 117, 120, 123, 125—127, 129, 131, 133, 138, 144, 146: Briefwechsel zwischen Hermann Kurz und Eduard Mörike, herausgegeben von Jakob Baechtold.

Nr. 119 (teilweise): R. Krauß, Eduard Mörike als Gelegenheitsdichter, S. 159—161.

Nr. 122 (teilweise): Euphorion II, Ergänzungsheft, S. 103 f.

Die übrigen Nummern sind (von Auszügen abgesehen) ungedruckt.

Anhang.

Verzeichnis weiterer gedruckter, aber in diesen Band nicht aufgenommener Briefe Mörikes.

Nr.	Empfänger	Ort	Tag
1	Johannes Mährlen	Tübingen	Frühjahr 1825
2	Johannes Mährlen	Tübingen	18. Juli 1826
3	Johannes Mährlen	Möhringen	11. Mai 1827
4	Johannes Mährlen	Köngen	August 1827
5	Johannes Mährlen	Köngen	August 1827
6	Johannes Mährlen	Köngen	27. August 1827
7	Johannes Mährlen	Nürtingen	31. August 1827
8	Wilhelm Nast	Köngen	13. September 1827
9	Mutter	Köngen	Mitte September 1827
10	Johannes Mährlen	Köngen	3. Oktober 1827
11	Friedrich Kauffmann	Köngen	November 1827
12	Ludwig Bauer	Köngen	9. Dezember 1827
13	Johannes Mährlen	Scheer	14. März 1828
14	Johannes Mährlen	Scheer	30./31. März 1828
15	Johannes Mährlen	Scheer	13. Mai 1828
16	Johannes Mährlen	Mengen und Scheer	16./18. Mai 1828
17	Johannes Mährlen	Landsberg	13. Juli 1828
18	Johannes Mährlen	Ulm	26. Juli 1828
19	Johannes Mährlen	Stuttgart	20. September 1828
20	Johannes Mährlen	Stuttgart	20. Oktober 1828
21	Pfarrer Neuffer	Stuttgart	22. Oktober 1828
22	Johannes Mährlen	Stuttgart	2. November 1828
23	Mutter und Karl Mörike	Bernhausen	15. Dezember 1828
24	Johannes Mährlen	Ochsenwang	29. Juli 1832

Nr. 1 und 2 sind in der Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, Neue Folge IX, S. 361—365; Nr. 3—11 in der Deutschen Rundschau, Januar 1895, S. 46—63, Nr. 13—23 ebenda, April 1895, S. 55—81; Nr. 12 in der Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung, 1901, Nr. 42; Nr. 24 im Jahrbuch „Hie gut Württemberg allewege!“ (Heilbronn 1888), S. 87—91, veröffentlicht.

Die Handschriften zu Nr. 1—7, 10, 13—20, 22 und 24 befinden sich auf der K. Landesbibliothek in Stuttgart, die zu Nr. 8, 9, 21 und 23 im Goethe-Schillerarchiv in Weimar, die zu Nr. 11 und 12 im Privatbesitz.

Verzeichnis der Briefempfänger.

Bauer, Ludwig Nr. 42, 50, 52.
Ziab, Rudolf Nr. 19.
Frankh, Luise Nr. 109.
Hartlaub, Konstanze Nr. 137, 147, 149.
Hartlaub, Wilhelm Nr. 4, 14, 15, 20, 24, 25, 31, 32, 72, 84, 116, 118, 119, 121, 122, 124, 128, 134, 135, 139, 140, 141, 142, 143, 145, 147, 148, 149, 150, 151, 153.
Kauffmann, Friedrich Nr. 23, 30, 45, 49.
Kühner, Kaufmann Nr. 136.
Kurz, Hermann Nr. 111, 113, 114, 115, 117, 120, 123, 125, 126, 127, 129, 131, 133, 136, 144, 146.
Mährlen, Johannes Nr. 21, 26, 27, 34, 35, 36, 38, 39, 40, 41, 46, 47, 48, 51, 54, 55, 65, 74, 75, 92, 93, 110.
Mayer, Karl Nr. 152.
Mörikes Mutter Nr. 2, 3, 5, 6, 13, 28, 37, 44, 53, 149.
Mörike, Adolf Nr. 69.
Mörike, August Nr. 17.
Mörike, Karl, Nr. 86, 90, 112.
Mörike, Klara, Nr. 132, 149.
Mörike, Louis Nr. 107.
Mörike, Luise Nr. 1, 16, 29.
Nau, Luise Nr. 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 66, 67, 68, 70, 71, 73, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 85, 87, 88, 89, 91, 94, 95, 96, 97, 98, 100, 103, 104, 105, 106.
Schwab, Gustav Nr. 43, 99, 101, 130.
Späth, Lotte Nr. 30.
Tieck, Ludwig Nr. 102.
Waiblinger, Wilhelm Nr. 7, 8, 9, 10, 11, 12, 18, 22.
Zimmermann, Wilhelm Nr. 108.

Verzeichnis

von Werken und Gestalten Mörikes.

Bauer, Der, und sein Sohn (Märchen) 275, 302.
Blumenlese, Classische 288, 291, 298 f., 301.

Bugio (unvollendetes Drama) 88, 101, 108.

Gedichte (1. Auflage, 1838) 241, 250 f., 260, 267, 271, 281 f.
Gedichte, einzelne:
Abschied 250.
Agnes 189, 202.
Ame und Septimius 274.
Am Walde 152.
An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang 271.
An Hermann 98.
An Hermann Kurtz 246.
Barchusfest, Das (= Die Herbstfeier) 252, 255.
Besuch in Urach 84.
Blattwoche 152.
Crux fidelis 199—202.
Eberhard Wächter 178.
Erinnerung 12.
Erscheinung, Die 13.
Erstes Liebeslied eines Mädchens 85.
Herbstfeier, Die 252, 255.
Liebesglück 152.
Märchen vom sichern Mann 94, 273.
Mein Fluß 267.
Nemesis, Die, oder Der Sträfling 262.
P. K. 251.
Schäfer, Der, und sein Mädchen 230 f.
Schön Rohtraut 300.
Schwestern, Die 9[illegible]—270.
Um Mitternacht 271.
Waldidylle 208.
Zur Warnung 248.
Zu viel 152.

Haipfelberg (Mörikesche Erfindung) 97.

Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten (in Gemeinschaft mit W. Zimmermann) 206, 241 f., 245, 252.
Idylle vom Bodensee 94.
Iris (Eine Sammlung erzählender und dramatischer Dichtungen) 294, 302.

Letzte König von Orplid, Der (Schattenspiel) 187, 302.
Lucie Gelmeroth (Novelle) 213, 302.

Maler Nolten (Roman) 89, 152 f., 167, 184, 186—189, 192, 199 f., 202, 210 f., 213 f., 225, 229—232, 243, 301.
Märchen von dem gewesenen See (Fragment) 277 f.
Miß Jenny Harrower (= Lucie Gelmeroth) 213.

Orplid (Zauber-Eiland) 82, 108, 147, 165.

Peregrina 21.

Regenbrüder, Die (von Ignaz Lachner komponierter Operntext) 241, 245, 247—249, 261, 278, 288, 290, 294 f., 302.
Religiöser Roman (unvollendet) 296.

Schatz, Der (Märchennovelle) 245, 272, 277, 302.
Sichéré, Professor (Phantasiegestalt) 282 f.
Sicherer Mann (Phantasiegestalt) 94, 270.

Vanillegesichter (Mörikesche Bezeichnung) 253.

Personenverzeichnis.

Alexander, Graf von Württemberg (1801—1844, Dichter) [illegible], [illegible].
Ariosto, Ludovico 16, [illegible].

Bauer, Ludwig (1803—1846, Pfarrer in Ernsbach, dann Lehrer in Stetten, zuletzt Professor am Gymnasium in Stuttgart, Dichter) 21 f., 31—34, 37—39, 42—44, 46, 49, 60, 63, 78, 81—83, 85, 88 f., 94, 99 bis 103, 108, 133, 136, 146 f., 151 f., 153—158, 184, 194 f., 234, 255, 260, 266, 273 f., [illegible], [illegible].
Bauer, Mariane (des vorigen Gattin) [illegible].
Baur, Franz (Pfarrvikar) 205—208, [illegible].
Bause, Johann Friedrich (Kupferstecher) 270.
Beethoven, Ludwig von [illegible].
Bengel, Ernst Gottlieb (1769—1826, Professor der Theologie in Tübingen) 44.
Benkiser (aus Plattenhardt) 117 f.
Béranger, Pierre Jean de [illegible].
Beyer, Christian Friedrich (Pfarrer, Mörikes Großvater) 126.
Blumhardt, Johann Christoph (1805—1880, Vorstand der bekannten Privatheilanstalt Boll, Studienfreund Mörikes) 47, 69.
Boas, Eduard (Literarhistoriker) [illegible].
Böblinger, Matthäus (Baumeister des 15. Jahrhunderts) 313.
Boccaccio, Giovanni [illegible].
Bohnenberger, J. G. F. (1765—1831, Professor der Mathematik und Astronomie in Tübingen) 45, 61.
Breitschwert, von, Familie (in Urach) 314.
Bretschneider, Karl Gottlieb (theologischer Schriftsteller) 50.
Brockhaus (Verlagsbuchhandlung in Leipzig) 265, 279.
Brodhagische Buchhandlung (in Stuttgart) [illegible].
Brotbeck, Jeanette (in Owen) 127, 145.
Brotbeck, Karl August (Stadtpfarrer in Owen) 111, 127, 148 f.
Brotbeck, Frau (des vorigen Gattin) 127 139, 149 f., 167.
Brotbeck (des vorigen Sohn) 140.
Brotbeck, Louis (in Owen) 139.
Bruckmann, Ernst (1804—1878, Pfarrer, Studienfreund Mörikes) 18.
Bulwer, Edward Lytton 237.
Buttersack, Ludwig (1804—1861, zuletzt Stadtpfarrer in Liebenzell, Studienfreund Mörikes) 31 f., 34, 50, 57, 78, 91.
Byron, Lord [illegible].

Calderon de la Barca 16.
Chamisso, Adelbert von [illegible].
Cimarosa, Domenico (Opernkomponist) [illegible].
Clauren, Heinrich (Karl Heun, der Romanschriftsteller) 63.
Conz, Karl Philipp (1762—1827, Professor der klassischen Literatur in Tübingen, Dichter) 45 f.
Cotta, Freiherr Georg von (Buchhändler) 91, 107, 319.
Cotta, Johann Friedrich (der bekannte Buchhändler) 74 f., 79 f., 82 f., 85, 88 f., 107.
Cottascher Verlag 70, 152, 260, 271, 278.
Croker, Thomas Crofton (Bearbeiter der Sagen Irlands) 275.

Denk, Christian Gottlob (Pfarrer in Grötzingen und Deckenpfronn) 110 f., 118, 122, 148, 208, 217.
Denk, Wilhelmine (geb. Rau, des vorigen Gattin) 110, 118, 122, 149.
Dettinger, Christian Friedrich (1804—1876, Prälat, Studienfreund Mörikes) 6, 70.
Diderot, Denis (der Encyklopädist) [illegible].
Duttenhofer, Luise (1776—1829, Gattin des bekannten Kupferstechers) 64.

Eckermann, Johann Peter (Goethes Helfer) [illegible].
Eichendorff, Joseph Freiherr von [illegible].
Elisabeth, Königin von England 41.
Elsäßer, Karl (1808–1874, Arzt in Neuenstadt an der Linde, später Obermedizinalrat und K. Leibarzt in Stuttgart) 310.
Elwert, Eberhard Friedrich (Pfarrer in Bretzfeld) 280.
Eschenmayer, K. A. A. (1768–1852, Professor der Medizin und Philosophie in Tübingen) 118.

Fecht (Kaufmann) 280 f.
Flad, Rudolf (1804–1881, Theologe, Studienfreund Mörikes) 37, 38, 51, 48, 49 f., 130, 150.
Flatt, Karl Christian (1772–1843, württ. Prälat und Studienmitdirektor) 118, 220 bis 224, 229 f.
Franckh, Gebrüder (Verlagsbuchhändler in Stuttgart) 75, 80–86, 97 f., 101 f., 147, 152.
Franckh, Johann Gottlieb (Pfarrer in Cleversulzbach, später Stadtpfarrer in Möckmühl, Schillers Schwager) 250.
Franckh, Luise (des vorigen Gattin, Schillers Schwester) 242–244.
Freiligrath, Ferdinand 319.

Georgii, Eberhard Friedrich (1757–1830, Obertribunalpräsident, Mörikes Onkel) 1, 4, 11, 49, 54, 77, 119.
Georgii, Frau (des vorigen Gattin) 4, 256, 263.
Gluck, Christoph Willibald, Ritter von 190.
Gmelin, Christian Gottlieb (Pfarrer in Möhringen) und Familie 69, 71–84, 87, 92.
Gmelin, Ferdinand (1782–1848, Professor der Medizin in Tübingen) 275.
Goethe, Wolfgang 11, 13, 19, 63, 67, 108, 128, 151, 155, 159, 196, 208, 244, 263, 271, 287.
Greene, Robert (der englische Dichter) 41.
Gries, Johann Dietrich (der Uebersetzer) 16.
Griesinger, Georg Friedrich (württ. Prälat und Ehrenmitglied des evangel. Konsistoriums) 79.
Grimm, Baron Friedrich Melchior (der französische Schriftsteller) 323.
Grimm, Jakob 276, 307.
Grüneisen, Karl (1802–1878, Hofkaplan, später Prälat und Oberhofprediger in Stuttgart) 90–92, 246, 317.

Hallberger, L. & E. Fr. (Verlagsbuchhändler in Stuttgart) 290.
Händel, Georg Friedrich 190.
Hardegg, Hermann (1806–1880, Obermedizinalrat und Hofarzt in Stuttgart, Ludwigsburger Jugendfreund Mörikes) 32 bis 34, 42, 66, 95–97, 296.
Hartlaub, Ada („Bube“, Wilhelms Tochter) 241, 260, 262, 266 f., 290, 297 f., 317, 320.
Hartlaub, Agnes („Gagerle“, Wilhelms Tochter) 241, 259, 264, 291, 295–298, 310.
Hartlaub, Konstanze (Wilhelms Gattin) 241, 259, 260 f., 264, 267–269, 272, 287, 290, 291–295, 302, 303, 305, 308–310, 313 bis 318.
Hartlaub, Wilhelm (1804–1885, Pfarrer in Wermutshausen, Wimsheim und Weinsberg) 5 f., 9, 19–22, 29–33, 39–47, 55–94, 150–156, 196 f., 240 f., 257–272, 275 bis 278, 287–291, 295–300, 302–308.
Hauff, Hermann (1800–1865, Redakteur des Morgenblatts) 290.
Hauff, Wilhelm 154 f.
Haug, Friedrich (1761–1829, Epigrammatiker) 11.
Haug, Gustav Ferdinand (Repetent am Tübinger Stift) 257.
Haug, Karl (1795–1869, Professor der Geschichte in Tübingen) 40.
Haydn, Joseph 190.
Heidenreich (Komponist) 288.
Hetsch, Louis (1806–1872, Komponist) 178, 194, 198, 214, 278, 309.
Hoffmann, E. Th. A. (der Romantiker) 38, 95, 137, 328.
Hoffmann, Karl (Verlagsbuchhändler in Stuttgart) 295.
Hoffmann, Wilhelm (1806–1873, Berliner Oberhofprediger, Studienfreund Mörikes) 49.
Hölderlin, Friedrich 25 f., 275 f., 279 f.
Hölty, L. H. Chr. (der Lyriker) 240.
Homer 260, 278.
Horaz 298.
Huber (Pfarrvikar) 262.
Hügel, Freiherr von 92, 295.
Hügel, Frau von 295.
Humboldt, Wilhelm von 159.
Hutten, Johann Georg (1755–1834, Ephorus des Seminars Urach) 19.

Jan, Baron von (in Möhringen) 82, 84.
Immermann, Karl 285.

Jung, Ferdinand (Kaufmann, Ludwigsburger Jugendfreund Mörikes) 7, [illegible].

Kant, Immanuel 44.
Karl (Eugen), Herzog von Württemberg [illegible].
[illegible]
Kaufmann, Angelika [illegible].
Kaufmann, Friedrich ([illegible], Mathematiker und Komponist, Ludwigsburger Jugendfreund Mörikes) 27–29, [illegible], 70, [illegible], [illegible]–97, 170, [illegible].
Kaufmann, Marie (geb. Lohbauer, des vorigen Gattin) [illegible], [illegible], 97.
Kausler, Rudolf (1811–1876, württ. Pfarrer, Dichter) [illegible].
Keller, Adelbert (1812–1883, Literaturprofessor in Tübingen) [illegible].
Kern, Heinrich ([illegible], Gymnasialprofessor in Stuttgart) [illegible].
Kerner, Justinus 30, [illegible], [illegible].
Kerner, Freiherr Karl von (1775–1840, verdienter württ. Offizier und Verwaltungsbeamter, Justinus' Bruder) [illegible].
Killinger, Freifrau von 14.
Klaiber, Christian Friedrich (1782–1850, württ. Prälat und Oberstudienrat) [illegible].
Klemm, Immanuel (Pfarrer in Wendlingen) [illegible].
Klopstock, Friedrich Gottlieb [illegible].
Knapp, Albert (1798–1864, der christliche Dichter) [illegible].
Koch, Heinrich Gottfried (Schauspieler) [illegible].
Koch, Siegfried Gotthelf (eigentlich Eckardt, Schauspieler) [illegible].
Kolb, Gustav (1798–1865, Redakteur der Allgemeinen Zeitung) [illegible].
Köstlin, Reinhold (1813–1856, Professor für Kriminalrecht in Tübingen, Dichter, Pseudonym: C. Reinhold) [illegible].
Krehl, Lotte (Freundin von Klara Mörike) [illegible].
Krummacher, Friedrich Adolf (der Parabeldichter) [illegible].
Kühner (Kaufmann in Möckmühl) [illegible].
Kurz (Kurtz), Hermann (1813–1873, Dichter) 241, [illegible], 270–[illegible], [illegible], 317–[illegible].

Lachner, Ignaz (Komponist) 241, [illegible], 247 bis [illegible].
Lehmann (Pfarrer in Möhringen) [illegible].

Leutrum-Ertingen, Graf (Hoftheaterintendant in Stuttgart) [illegible].
Lichtenberg, Georg Christoph (der Satiriker) [illegible].
Liebenstein, Herren von [illegible].
Logau, Freiherr Friedrich von (der Epigrammatiker) [illegible].
Lohbauer, Rudolf ([illegible], Schriftsteller und Politiker, Ludwigsburger Jugendfreund Mörikes) [illegible], 97, 147, [illegible].
Ludwig I., König von Bayern [illegible].
Ludwig XIV., König von Frankreich [illegible].
Luther, Martin 170, [illegible].

Mack, Ludwig ([illegible], Bildhauer in Stuttgart) [illegible].
Mährlen, Johannes ([illegible]–1871, Professor am Polytechnikum in Stuttgart) [illegible].
Marie, Prinzessin von Württemberg, verehelichte Gräfin Neipperg [illegible], 317.
Martin, Vincente (Opernkomponist) [illegible].
Matthisson, Friedrich (der Dichter) 11.
[illegible], Christian Joseph ([illegible]) [illegible].
Maurer, Wilhelm ([illegible], Stuttgarter Hofschauspieler) 17.
Mayer, Karl (Vater, [illegible], Dichter) [illegible].
Mayer, Karl (Sohn, [illegible], Politiker) [illegible].
Mebold, Karl August ([illegible], Theologe, dann Publizist) [illegible].
Mendelssohn-Bartholdy, Felix [illegible].
Menzel, Wolfgang ([illegible], Schriftsteller) [illegible].
Meyer, Maria (Mörikes „Peregrina") [illegible].
Miller, Johann Martin ([illegible], Dichter, Verfasser des „Siegwart") [illegible].
Milton, John [illegible].
Mögling, Auguste (in Stuttgart) [illegible].
Mögling, Wolfgang (Jurist, [illegible] beim Oberamtsgericht in [illegible], Jugendfreund Mörikes) [illegible].
Mörike, Adolf (des Dichters Bruder, geb. [illegible]) 1, [illegible], 118, 144–[illegible].
Mörike, August (des Dichters Bruder, [illegible]) 1, [illegible].

Mörike, Charlotte (des Dichters Mutter, 1771–1841) 1–9, 10–21, [illegible], 29f., [illegible], 60f., 61–66, 69f., [illegible], 71–78, 79f., 96f., 99f., 103–105, 110f., 115f., 118, 128, 130, 138, 141, 149, 150, 152, 165f., 170, 173, 180, 186f., [illegible], 197f., 212, [illegible], [illegible], [illegible], 230f., [illegible], [illegible], 287, 290f., [illegible], [illegible], [illegible], [illegible]
Mörike, Dorchen (Karls Frau) 103, 105, 195, [illegible]
Mörike, Gottlieb Johann (des Dichters Onkel, Obertribunalprokurator in Stuttgart) 2, 4, 8, 75f., [illegible], 86f., 90f., [illegible], 111, 171, 174–179, 191, 211
Mörike, Heinrich (des Dichters Onkel, Hauptzollamtskontrolleur in Stuttgart) 169
Mörike, Heinrich (des Dichters Vetter, Amtmann in [illegible]) [illegible]
Mörike, Karl (des Dichters Bruder, 1797 bis 1847, Amtmann in Scheer) 1, 8f., 9f., 16, [illegible], [illegible], [illegible], 75, [illegible], 94, 108, 120f., 111f., 130, 135f., 165f., 169, 184, 190 bis [illegible], [illegible], [illegible], 213f., [illegible], [illegible], [illegible]
Mörike, Karl Friedrich (des Dichters Vater, 1763–1817, Stadt- und Amtsphysikus in Ludwigsburg) 1–4, 8, 50, [illegible], 127, 179
Mörike, Klara (Klärchen, Klarissa, des Dichters Schwester, [illegible]) 1, 4, 38f., 97f., 144, 192, [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], 287, [illegible], 273, [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], 297f., [illegible], [illegible], [illegible]
Mörike, Ludwig (Louis, des Dichters Bruder, 1811–1888, Landwirt) 1, 88, 118f., 169, 178, 180, 187, [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], 310–316, [illegible]
Mörike, Luise (des Dichters Schwester, 1798 bis 1827) 1–3, 6–8, 10, [illegible], 27f., [illegible], 37f., 41–44, 49f., 51–56, 59f., 62f., [illegible], [illegible], [illegible]
Mozart, Wolfgang Amadeus 25, [illegible], [illegible], 212
Müller, Friedrich („Maler Müller") 137
Müller, Heinrich ([illegible]–1675, hervorragender evangelischer Erbauungsschriftsteller) 287

Nagel, Ludwig Friedrich (Pfarrer in Bahingen auf den Fildern) 58
Neff, Wilhelm (1807–1889, Stiftsstudent, [illegible] nach Nordamerika ausgewandert, wo er sich zum einflußreichen Haupt des deutschen Methodismus emporarbeitete, Studienfreund Mörikes) 41, 54f., 69f., 77
Neuffer, Chr. Fr. L. (1799–1868, Pfarrer in [illegible], später in [illegible], Mörikes Onkel) 9f., 8, 58, 90f., 108, 148, 219, 256, [illegible]
Neuffer, Frau (Mörikes Tante) 9f., 34f., 54
Neuffer, Klara (Mörikes Base und Jugendgeliebte, nachmalige Frau Pfarrer Schmid) 3, 8, 12, 17, 34f., 49, 109
Netter, Friedrich (1801–1894, Dichter und Politiker) 190
Novalis (Friedrich von Hardenberg, der Dichter) 15, 138

Oberlag (Amtsrichter in Niederstetten) [illegible], [illegible]

Paul, Jean 9, 60, 130
Payer, Konrad Friedrich (Pfarrer in Oberboihingen) 69, 80
Pfaffherer, Dr. (Arzt in Urach) 6
Pressel, Johann Gottfried (Oberhelfer, später Dekan in Tübingen) 105
Pückler-Muskau, Fürst H. L. H. (der Schriftsteller) [illegible]
Puttkamer, J. Fr. W. (der Schriftsteller) [illegible]

Rabausch, Eberhard Ludwig (17[illegible]–1797, Pfarrer in Cleversulzbach von 1767–1789, soll als Geist im dortigen Pfarrhaus umgegangen sein) [illegible], 267, [illegible], [illegible], [illegible]
Ramler, Karl Wilhelm (der Dichter) 274f.
Rau, Frau (Luisens Mutter) 110, 116–119, 128, 130, 141, 143, 150, 155, 180, 189, 216
Rau, Friederike (Rike, Luisens Schwester) 110, 112, 119f., 120, 128, 130, 143, 148, [illegible], [illegible], [illegible]
Rau, Fritz (Luisens Bruder) 110, 130, 150f.
Rau, Gottlieb Friedrich (1788–1860, Pfarrer in Plattenhardt, Luisens Vater) 110, 118, 128, 141
Rau, Henriette (Jettchen, Luisens Schwester) 110, 148
Rau, Karl (Luisens Bruder) 110, [illegible]
Rau, Luise (Mörikes Braut, nachmalige Frau Pfarrer Schall) 110–136, 137–[illegible], 138 bis 145, 145f., 150–160, 214–[illegible], 215 bis [illegible], [illegible]–[illegible], [illegible]
Reimer, Georg Andreas (Buchhändler in Berlin) 158, 159
Reinhold, C., s. Köstlin, Reinhold.
Reißer (Famulus im Tübinger Stift) 51
Renz, Karoline (Tochter des folgenden) 68

Renz, Nathanael Gottlieb (Pfarrer in Köngen) 49, 60—62, 64, 69, 73.
Renz, Frau (Gattin des vorigen) 61 f.
Rheinwald, Friedr. Wilh. Karl (1802—1861, Pfarrer, Studienfreund Mörikes) 83.
Roßini, Gioachimo Antonio 172.
Rückert, Friedrich 189.

Sand, Karl Ludwig (der Mörder Kotzebues) 19, 26.
Scherer, Leopold (der schlesische Dichter) 280.
Schelling, Karl Eberhard (Obermedizinalrat in Stuttgart) 29, 287.
Schiller, Friedrich 17, 109, 126, 169, 173, 184, 209, 249 f., 270, 279, 291—294.
Schillers Mutter 243, 255 f.
Schleich (Pfarrvikar in Cleversulzbach bei Mörike) 281.
Schmid, Christian (Pfarrer in Dagersheim, Möchenberg und Willmandingen) 69.
Schmid (Pfarrvikar in Köngen) 282.
Schnitzer, Karl Friedrich (1805—1874, Gymnasialprofessor in Heilbronn, Schriftsteller und Kritiker) 308.
Scholl, Friedrich Christian (Pfarrer in Plattenhardt) 116, 120.
Schöll, Adolf (1805—1882, der bekannte Gelehrte und Schriftsteller, zuletzt Vorstand der Großherzogl. Bibliothek in Weimar, Studienfreund Mörikes) 79, 80.
Schönhuth, Ottmar (1806—1864, Pfarrer in Württembergisch-Franken, volkstümlicher Schriftsteller) 254, 318.
Schreiner, Johann Georg (Lithograph in München) 87.
Schubart, Christian Friedrich Daniel 176 f.
Schütte (Theologe, Bräutigam von Friederike Rau) 110, 128.
Schwab, Gustav (1792—1850, Dichter) 89, 90, 96, 108 f., 192, 223 f., 249—252, 299, 243, 265, 281 f., 288.
Schweizerbart, E. (Buchhändler in Stuttgart, Verleger des „Maler Nolten“ usw.) 202, 210, 214, 298, 301 f., 306.
Schwenck (Uebersetzer des Katull) 275.
Scott, Walter 288.
Seydelmann, Karl (Schauspieler, 1830—1838 am Stuttgarter Hoftheater) 172.
Shakespeare, William 16, 27 f., 41.
Späth, Lotte (Freundin von Luise Mörike) 29, 53 f.
Spindler, Karl (Belletrist) 90, 97.
Starck, Ludwig (Schriftsteller) 60.
Strauß, Friedrich David (1808—1874, der kritische Theologe, Ludwigsburger Jugendfreund Mörikes) 173, 174, 249, 290, 308.
Streckfuß, K. Fr. K. (der Uebersetzer) 309.
Süßkind, Auguste (Braut von Johannes Mährlen) 288.
Süßkind, Friedrich Gottlieb (1767—1829, Prälat und Direktor des Studienrats) 50, 60, 78, 79, 127.
Süßkind, Frau (des vorigen Gattin) 50.
Süßkind, Karl Friedrich (Repetent in Urach) 9.

Tafel, G. L. Fr. (1787—1860, Professor der klassischen Philologie in Tübingen) 40.
Tartini, Giuseppe (Violinvirtuose) 180.
Theopomp 288.
Theokrit 274 f.
Thurn und Taxis, Fürst von 169 f., 168, 178 f.
Thurn und Taxis, Fürstin von 167 f.
Tieck, Ludwig 41, 169 f., 187, 251 f.

Uhland, Ludwig 11, 29, 60, 117, 186 f., 197, 252, 263, 295.
Ulrich, Herzog von Württemberg 61.

Vischer, Friedrich (1807—1887, der Aesthetiker, Ludwigsburger Jugendfreund Mörikes) 112, 161, 235 f., 256, 257, 274, 293.
Voß, Johann Heinrich (der Homer-Uebersetzer) 180, 285.

Wächter, Eberhard (Maler) 179, 180 f.
Wächter, Karl Georg von (Professor der Rechte in Tübingen, später in Leipzig) 91, 98.
Waiblinger, Wilhelm (1804—1830, Dichter) 8, 9—17, 19—21, 23—28, 35—37, 51, 55, 90, 130, 135 f., 160, 195, 299 f.
Walther von der Vogelweide 205.
Washington, George 136.
Wein (Ochsenwirt in Bietigheim) 312.
Weishaar, Jakob Friedrich (1775—1834, Kammerpräsident, vorübergehend Minister des Innern) 77.
Weishaar, Frau (des vorigen Gattin) 278.
Wendt, Amadeus (Begründer des Deutschen Musenalmanachs) 265, 290.
Wening-Ingenheim, Nepomuk von († 1831 als Professor der Jurisprudenz in München) 87.
Wieland, Christoph Martin 107.

Wilhelm I., König von Württemberg) 168, 187 f., 207.
Wolf, R. Chr. Fr. (Pfarrer in Eltingen) 180.
Wolf, Frau (des vorigen Gattin) 180 f., 185 f.
Wolf, Nikele (der vorigen Tochter) 180 f., 185 f.
Wurm, Jakob Gottlieb (Dekan in Nürtingen) 60.
Zeller, Albert (1804—1877, der bekannte Direktor der K. württ. Irrenanstalt Winnenthal, auch Dichter) 172, 189.
Zimmer (Schreinermeister in Tübingen) 200.
Zimmermann, Wilhelm (1807—1878, Dichter, Historiker und Politiker) 172, 241 f., 245, 274.
Zumsteeg, Emilie (1760—1857, Liederkomponistin in Stuttgart) 25, 208.

Verlag von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Für Mörike-Freunde!

Am 20. Oktober 1903 erscheint:

Eduard Mörikes

künstlerisches Schaffen und
dichterische Schöpfungen

dargestellt von

Professor Dr. Karl Fischer-Wiesbaden.

Inhalt:

Erstes Buch: Genie und Anlagen, Bildungs- und Zeiteinflüsse, künstlerisches Schaffen, Ausdrucksmittel und Stil.

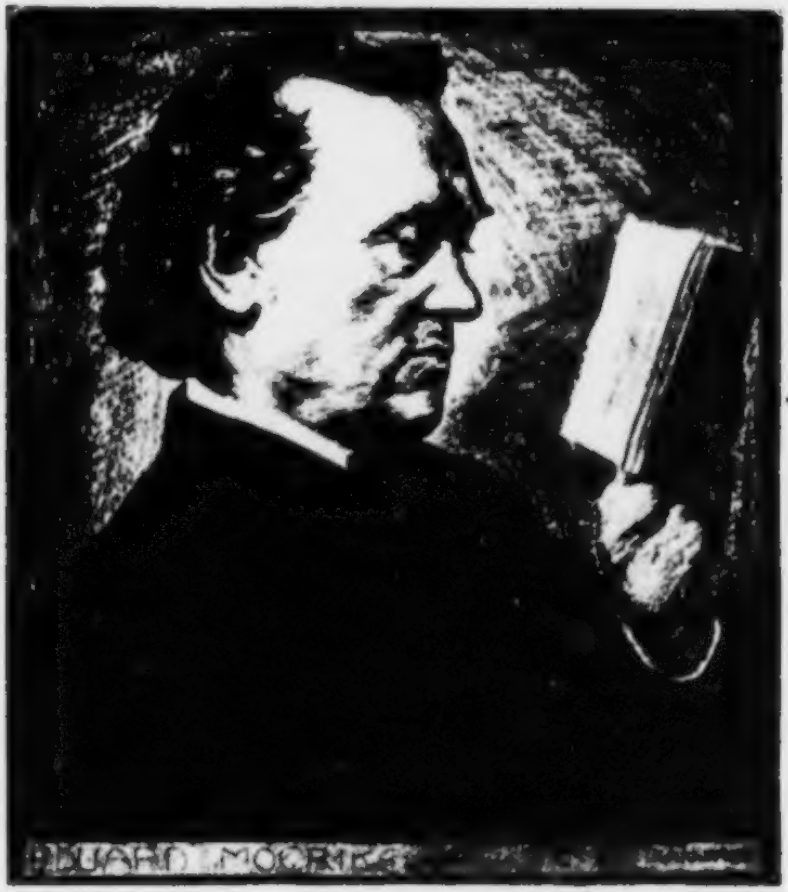
Zweites Buch: Die lyrischen und epischen Gedichte.

Drittes Buch: Die Prosadichtungen.

Viertes Buch: Dramatisches und Uebersetzungen.

Preis eleg. broschiert Mk. 3,—
vornehm gebunden Mk. 4,—.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.



Eduard Mörike

(Nach einer lebensgroßen Steinzeichnung von Karl Bauer, München)

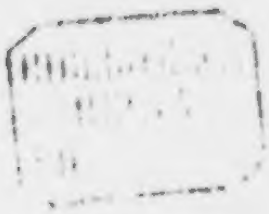
Eduard Mörikes Briefe

Ausgewählt und herausgegeben

von

Karl Fischer und Rudolf Krauss

Berlin 1904
Druck und Verlag von Otto Elsner



Alle Rechte, auch das der Ueberſetzung vorbehalten.

Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Eduard Mörikes Briefe

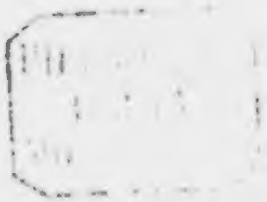
II. Band

(1841—1874)

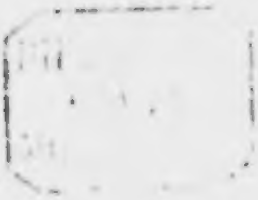
Von Karl Fischer

Mit einem Bildnis Mörikes aus seinen späteren Lebensjahren nach Karl Bauer.

Berlin 1904
Verlag von Otto Elsner



Handschrift des 45jährigen Mörike
(Brief an seinen Bruder Louis)



I.

Die letzten Jahre in Cleverſulzbach.

(1841—1843.)

Durch den Tod der Mutter im April 1841 wurde Mörike ſchwer getroffen, zu einer Zeit, als die Wermutshauſer Freunde den Verluſt ihrer fünfjährigen Ada zu beklagen hatten. Der Herbſt des Jahres dagegen fügte der Reihe der Bekannten und Freunde ein neues Glied ein: den Pfarrer Schmidlin in Bürg am Kocher — Neuenſtadt gegenüber — ein Stündchen von Cleverſulzbach. Aus der angenehmen Bekanntſchaft entwickelte ſich bald ein freundſchaftliches Verhältnis, an dem auch Frau Karoline Schmidlin und des Dichters Schweſter Klara teilnahmen.

In engere Beziehungen und regeren Verkehr trat Mörike ſeit 1841 mit dem Dichter Karl Mayer; auch mit Juſtinus Kerner in dem nahen Weinsberg entſpann ſich ein lebhafterer perſönlicher und brieflicher Meinungsaustauſch.

Das Cleverſulzbacher Stillleben wurde nach wie vor getragen und erwärmt durch die engen Beziehungen zu Hartlaubs; eine Reiſe zu Karl Mayer nach Waiblingen half über den erſten Schmerz um den Verluſt der Mutter hinweg; das heimatliche Nürtingen wurde wiederholt aufgeſucht, einmal zum Gebrauch einer „ſympathetiſchen“ Kur, die den gehofften Erfolg nicht brachte. Beſonders erfriſchend und belebend wirkte der Verkehr mit den Heilbronner Freunden, zumal mit Fr. Kauffmann und D. Fr. Strauß, der ſich damals mit Agnes Schebeſt, der gefeierten Sängerin, verheiratet hatte und in Sontheim bei Heilbronn wohnte.

Durch den Verkehr mit dem Kernerhaus wurde Mörike im Sommer 1843 in Beziehungen zu einer Frau v. H. gebracht, die, zur Scheidung von ihrem Mann entschlossen, im Cleversulzbacher Pfarrhaus Zuflucht suchte, kurz ehe der Pfarrer sich entschließen mußte, seine Stellung aufzugeben. Sein ungünstiger Gesundheitszustand zwang ihn nämlich, am 3. Juni um Versetzung in den Ruhestand zu bitten; Mitte August legte er sein Amt nieder, wenige Wochen später folgte er mit der Schwester einer Einladung Hartlaubs, um durch die Wermutshauser Freundschaftsluft den Uebergang zu einem neuen Leben zu gewinnen.

1.

An Wilhelm und Konstanze Hartlaub in Wermutshausen.[1])

Cl[eversulzbach], d. 8. Januar 1841.

Ich wollte gar nicht schreiben, liebste Leute, da ich mir fest in Kopf gesetzt und den andern hoch und teuer geschworen habe: Es treffe Euch kein Brief zu Hause mehr und wenns auf Eisenbahnen ginge. Weil aber eben dennoch alles ins blaue hineinschreibt, so will ich mir — ungern genug mit Gewalt — einbilden, Konstanze werde meinen Herzensdank für jenes prächtige Geschenk auf diesem Wege noch ein paar Tage früher haben. Die Tasche war ein charmanter Gedanke und macht mich ganz glücklich, mein Kampierungsgerät künftig so leicht wegtragen zu können! In jenem Fichtenwäldchen (zwischen Dahenfeld und Neuenstadt), wo wir einmal zu Fünfen waren, soll sie am 1. Mai mit einem draußen gekochten Kaffee feierlich eingeweiht werden, wenn man bis dorthin nicht schon gar in der Schweiz wäre.

So kommt doch nur einmal! wo hapert es denn noch? Wenn das kein Schnee nicht ist, was kniehoch draußen liegt, so weiß ich

[1]) Diese Ortsangabe bleibt für die folgenden Briefe an Hartlaub bis 1851 als selbstverständlich weg; Briefe, die in der Folge an den Freund und seine Frau Konstanze gerichtet sind, werden bezeichnet mit „An Hartlaubs“; soweit sie an den Freund allein gehen, wird sein Vorname „Wilhelm“ nicht gesetzt.

nicht, was man Schnee heißt! . . . Was ſagt mein Freund dazu, wenn ich ihn verſichere, daß mich ſchon ſeit ein paar Wochen faſt nichts als Regiſtratur, Kirchenkonvente und allerlei Sittenpolizei beſchäftigt . . .

Heut ſind ein Stücker 15 Bücher zum Buchbinder nach Neuenſtadt gewandert, um ſie broſchieren zu laſſen, ſämtlich hellblau, mit Ausnahme des Sporoquatienten,[1]) welcher der grüne Eſel bleiben muß. Es geſchieht ihm dieſe Ehre, weil er doch immer eine ſchätzbare Nachtlektüre für uns bleibt. Und wenn wir hart am Rheinfall übernachten oder mitten in Nürnberg die Stiefel ausgezogen haben, das grüne Tier muß her und muß tanzen . . .

Auf morgen, Liebſter, hoffen wir ganz gewiß Briefe von Euch!

2.

An Karl Mayer in Waiblingen.

Cleverſulzbach, 15. Januar 1841.

Verehrteſter Herr und Freund!

Hiermit bin ich ſo frei, das bewußte Verzeichnis, jedoch einſtweilen nur zur Hälfte, zu überſenden. Mißfällt es Ihnen nicht ganz, ſo will ich mit Vergnügen auch die andere Hälfte abſchreiben.

Hätte ich innerhalb dieſer erſten Abteilung alles auszeichnen wollen, was mich durch Gegenſtand und Behandlung rührt und erfreut, ſo hätte meine Auswahl leicht noch größer werden können. Ich ließ es aber bei denjenigen Stücken, welche nach meinem Urteil den Stempel der reinſten Schönheit an ſich tragen, die irgend ein Naturbild in tadelloſer Zeichnung geben, oder worin ſich eine erhabene, eine liebliche Empfindung, auch bloß ein intereſſanter Gedanke, ein Scherz und dergl. mit der möglichſt vollendeten Form verband.

[1]) Dieſer „Sporenklirrer", auch „Buckel" genannt, war ein Oberamtsrichter, deſſen Bändchen Gedichte „das grüne Tier" oder „der grüne Eſel" hieß. Vergl. Gedichte S. 148 und 297 oben, ſowie meine Mörike-Biographie S. 159.

Dieſe Poeſien ſind, ihrer zahlreichſten Art nach, dergeſtalt aus dem innerſten Naturleben heraus empfunden, und umgekehrt, in ihm hat der Dichter eine ſolche Fülle und Tiefe ſeines Subjekts auf die Gegenſtände, bis zur rührendſten Perſonifikation, übergetragen, daß ich mich ebenſo oft mit Bewunderung und Liebe in die Anſchauung ſeines Gemüts verlor, als über ſeine Virtuoſität erſtaunt war.

Einer der weſentlichſten Reize Ihrer Gedichte beſteht m. E. in ihrer engen Begrenzung. Dies hat ſeinen allgemeinen, nicht ſchwer zu entwickelnden Grund. Es iſt jedoch auch einiges Beſondere dabei zu bemerken. Unzähligemal wird nämlich ein Gegenſtand, der ſonſt als mehr oder weniger ſubordiniertes Glied ein Ganzes bilden hilft, iſoliert und alles Licht auf ihn geſammelt, er wird uns unverſehens ganz nahe gerückt, daß wir aufs angenehmſte frappiert ſind. Dies raſche, gleichſam extemporierte Hervorheben erweckt zugleich beim Leſer den Begriff des Kühnen (in Bezug auf den Dichter). Jedenfalls iſt der Ausdruck allenthalben von ungemeiner Keckheit. Sie wiſſen auch das Spitzigſte allemal ſicher zu treffen! Man iſt überraſcht, gewiſſe Dinge, die man aus eigener Erfahrung in ihrer ganzen ſüßen Eigenheit auszuſprechen vielleicht den Mut, den rechten Anſatz nicht gehabt hat, hier auf einmal in wenig Worten, kriſtallhell und ſcharfkantig ausgedrückt und auf ewig feſtgehalten zu ſehen, wobei ſich auch wohl einer bei Gelegenheit in allem Ernſt Glück wünſcht, wenn er ſich von der Verſuchung, dies oder jenes einmal recht charakteriſtiſch abgeſondert darzuſtellen, nunmehr durch fremde Satisfaktion wie von einer alten Schuld vollkommen und für immerdar entbunden fühlt . . . Manchmal wird ein Gemälde ganz objektiv hingeſtellt, ſo doch, daß die Seele des Dichters — Empfindung und Reflexion — wie ein leichter Widerſchein darüber webt und ruht, was ja bei den griechiſchen Epigrammen faſt durchaus der Fall iſt, nur daß ſie oft noch nüchterner dreinſehen. — Indem und wie Sie öfter mit einer Klage ſchließen, daß ſich das Herrlichſte jederzeit Ihrem Pinſel entziehe, fliegt ein Gefühl, ein Hauch unmittelbar von der Erſcheinung her an uns vorüber, welches der Anſchauung ſelber gleichkommt, vielmehr ſie durch die Ahnung übertrifft.

Zuweilen muß man (was jedoch nur im seltensten Falle als Tadel gesagt sein kann) einem Stücke entweder die wahre Empfindung oder den Sinn, nicht ohne einige Bemühung, ablauschen ... Wieder andere, aber nur wenige, gibt es, wo man sich sagt, ob Empfindung oder Gedanke nicht etwa zu subtil und künstlich sein möchte ...

Einem großen Teil Ihrer Gedichte, und darunter selbst der vorzüglichsten, scheint das Zusammenstehen, ich meine, daß ihrer eine ganze Reihe genossen werden kann, günstig zu sein. Die Stimmung, worin man durch die vorhergehenden versetzt ist, die feine Schärfung unserer nicht immer gleich empfänglichen Organe kommt den nachfolgenden zu gut. Ja, sie stärken sich gleichsam einander, und manches kleine Stück von der herrlichsten Zartheit würde mir, einzeln dastehend, wie ein schalloses Ei, wie ein fremdes, verlorenes Kind vorkommen, dessen edle Züge mancher im Vorübergehen übersieht.

Denke ich aber nun nach allem diesem an das große Publikum, das diese Sachen liest, so möchte ich ganz traurig werden. Wie wenige haben eine Ahnung von der Idealität und Schönheit des Geistes, der sich in dem kleinsten jener Gedichte abspiegelt, und von der Kunst, die es voraussetzt! Wer würdigte wohl ganz die wunderbare Gabe, das unbestimmt und flüchtig Schwebende auf solche Weise zu fixieren, das Verwickelte mit einem einzig treffenden Beiwort zu malen, das Schillernde gleichfalls schillernd zu geben. Wer unter den großmäuligen Kritikern heutigen Tages — fühlt mit dem Dichter (wenn ich ein paar ehrliche Leute ausnehme) etwas von jener süßen Ungeduld und Angst der Produktion, die er in jedem Moment mit der ganzen Ruhe seines Kunstgefühls zu balanzieren hat, und teilt sein Entzücken aufrichtig, wenn ihm etwas recht rein gelungen ist.

Ich hätte noch vieles zu sagen und auszuführen, unter anderm besonders: Daß ich in Ihrem Buche einen wahrhaften orbis pictus sehe, und zwar in einem weit größeren Sinn, als die Aesthetiker und Philosophen des (weiland) jungen Deutschlands zugeben möchten; allein es ist genug und bedarf dessen nicht.

Was in der Auswahl mit C bezeichnet ist, will ich dieser Tage an meinen Freund Hetsch (Musikdirektor in Heidelberg)

ſchicken, ob er dadurch ſich nicht gereizt finde, das eine und das andere zu komponieren. Kommt er dazu, woran ich nicht zweifle, ſo werden Sie große Freude daran haben. Als Probe, wie vortrefflich und fein er gerade auch ſolche Sachen behandelt, erlaube ich mir, eins von meinen Liedern, die er geſetzt hat, Ihnen beizulegen. (Ich verlange das Notenblatt nicht mehr zurück.)

Beiliegende Verſe liegen längſt für Sie bereit; ich wollte ſie nicht fortſchicken, weil noch ein anderes Stück hinzukommen ſollte, womit ich den eigentlichen Charakter Ihrer Poeſie zu bezeichnen vorhatte, was bei dem erſten meine Abſicht keineswegs war. Da dies nun aber, ſo viel ich vermochte, hiermit in Proſa geſchehen iſt, ſo will ich dieſe kleine Widmung nicht länger zurückhalten.[1])

Aus allem werden Sie doch wenigſtens erſehen, wie manche glückliche Stunde ich Ihnen verdanke. Und das noch fortwährend. Ich ſchreibe gegenwärtig bei den langen Winterabenden zuweilen, als reiner Kopiſt, an einer Sammlung deutſcher Gedichte von den verſchiedenſten Verfaſſern, für meine Schweſter Klärchen, wobei ich auch in Rückſicht auf Aeußerlichkeiten mein Beſtes tue. Soeben iſt die Reihe an Ihnen, und drei Bogen ſind bereits aus Ihrem Buche voll. Sie glauben nicht, was dieſe gemächliche Art, bekannte Gedichte zu repetieren, für mich von jeher ein Genuß geweſen iſt. Die Begleitung möglichſt wohlgeformter Schriftzüge gibt den Worten eine Art von muſikaliſchem Ausdruck. Mitunter ſpreche ich Zeile für Zeile halblaut. Da ſagte geſtern meine Schweſter, welche unpäßlich im Bett und ohne Licht hinter der ſpaniſchen Wand lag: „Sprich laut, daß ich es höre! Ich habe meine Augen zu und ſehe lauter Wald, hellgrün wie im Frühling vor mir.“

Mit meiner Geſundheit geht es nicht übel; nur darf ich mich noch an nichts hingeben, was einige Anſtrengung fordert. Im poetiſchen Feld, auf meinem eigenen wenigſtens, ruht alles. Dagegen hab ich wieder einen Verſuch zu predigen gemacht und ihn nicht zu bereuen gehabt.

Ich möchte Sie gar zu gerne auch einmal unter den Ihrigen und, um die Feierſtunde, ſelbſt auf Ihrer Kanzleiſtube ſehen!

[1]) „An Karl Mayer“, Gedichte S. 14.

Die Stadt mit den drei Türmen, die ich in meinem Leben noch nicht sah, wäre mir gleichfalls merkwürdig. Im Sommer könnte es ja doch einmal geschehen.

Ich, samt den Meinigen, empfehle mich Ihnen und Ihrem teuern Hause bestens, insbesondere bitte ich, Ihrem Herrn Bruder, dem Landschaftsmaler, wenn Sie ihm schreiben, mein hochachtungsvolles Andenken zu melden.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Ed. Mörike.

3.

An Hartlaubs.

Clev., d. 23. April 41.

Meine Teuersten!

Gestern früh erhielten wir den Brief, der uns das Hinscheiden Eurer — ach ganz gewiß im vollen Sinn des Worts — auch unsrer geliebten Ada ansagt!

Siehe da sitze ich allein, Abends um 7 Uhr bei halber Dämmerung auf meiner oberen Stube, Euch zu schreiben, unvermögend, nur irgend eine reine, ganz ungeteilte Empfindung, geschweige denn ein Wort des Trostes auszusprechen. Denkt Euch, um Gotteswillen, daß uns schon seit 3—4 Tagen ein gleicher Jammer durch ein unerwartet heftiges Erkranken der teuersten Mutter bedroht!

Eine Brustentzündung, wozu noch eine Art Schleimfieber kommt; Elsäßer hat uns die höchste Gefahr nicht verhehlt, doch auch nicht alle Hoffnung benommen, die ich mit beiden Armen festhalte. Es komme darauf an, ob noch Kräfte genug vorhanden seien, um gegen solche Uebel gehörig zu reagieren. Der elfte zwölfte Tag soll die Krankheit entscheiden, wenn ich ihn recht verstand ... In meiner Seele ist etwas, das mich das Aeußerste nicht glauben läßt.

Was bei Euch geschah, weiß die Mutter noch nicht ... Geliebteste! bald wird die Zeit kommen, um unsere Herzen gegen-

seitig auszuschütten . . . So etwas tut ja wahrlich doch nur Gott. Mögt Ihr, besonders Deine beste Frau, das auch erfahren.

Nein! keine Ahnung hatten wir von dem Kinde. Das Ausbleiben der Briefe an einem Botentag war uns ein günstiges Zeichen.

— Ich werde abgeholt.

Lebt wohl! Ewig

Euer getreuer E.

4.

An Hartlaubs.

Cleversulzbach, d. 26. April 1841.

Teuerste!

Das ganz Unglaubliche ist nun geschehen! Unsere Mutter ist gestorben, heut, kurze Zeit nach Mitternacht.

Was habe ich heute nicht schon alles in Beziehung auf ihren Tod gedacht, getan und angeordnet! und doch, indem ich dies jetzt niederschreibe — die Sonne geht soeben unter — ist es mir, als schriebe das jemand außer mir, ein zweites Ich, und mir stehe noch immer frei, es zu glauben oder nicht. Es ist, ist aber wirklich so und unwiderruflich.

Ach selig, wie selig ist sie gestorben, sagt Klärchen. Ich konnte nicht dabei sein, ich hatte gebeten, es mir nicht gleich und auf einmal zu sagen, war aber wach geblieben. Um 12 Uhr befiel mich eine plötzliche Unruhe und Angst der Ungewißheit, ich rief, es war alles so still, da kam meine Schwester herüber, ganz tränenlos und ruhig wie ein Engel, der mir eine himmlische Botschaft bringt. Du darfst mirs sagen, sprach ich, und so sagte sie mirs. —

Mittwoch Nachmittag 2 Uhr wird sie beerdigt werden ganz dicht bei jenem Grabe, das wir so sehr verehren,[1]) rechter Hand nach unserm Garten zu. Der gute Dekan Andler wird eine Rede halten.

[1]) Das Grab von Schillers Mutter.

— Liebſter! wenn das und anderes vorüber iſt, ſo möchte ich mit Klärchen auf ein paar Tage zu Dir flüchten. Das iſt ein Troſtgedanke. Doch läßt es ſich noch nicht gewiß beſtimmen.

Wie iſt es möglich, daß wir hier fortleben? Was wir anſehen, wo wir ſtehen und gehen, da ſprichts von ihrer lieben Gegenwart, die nimmer iſt; beim kleinſten Gerät, das ſie täglich berührte, Stich auf Stich ins Herz! Welch ein Frühling von Blüten im Garten! vor dem wir das Geſicht abwenden müſſen.

Wenn wir zuſammenkommen bei Dir, da ſoll die Ada und die Mutter neu aufleben trotz tauſend Toden. Nicht wahr? Was kann vierfache Liebe nicht für Wunder tun. Wir lieben uns und wiſſen, daß uns die Seligen lieben! Ach, wenn ich ihrer wert wäre! Wie viele Tränen hat mich das heut ſchon gekoſtet und wird es noch. Ich habe alles in Klärchens Herz ausgeſchüttet.

Lebtwohl!

Ewig Dein Eduard.

5.

An Dorchen Mörike in Eßlingen.

Cleverſulzbach, d. 27. April 41.

. . . Unſere gute Mutter ſtarb geſtern, Montag den 26. April in der Frühe, kurz nach Mitternacht.

Mehrere Tage war ihr körperliches Leiden . . . ſehr empfindlich, dagegen ihr Verſcheiden ſanft und ohne Schmerz, ein ſeliges Entſchlafen. Ach, ſelig im vollkommenſten Sinn des Wortes! All ihr Denken, Sorgen, Fragen und Anordnen war, wie ihr ganzes Leben hindurch, bis in die letzten Augenblicke der — nur ſelten abweſenden — Beſinnung lauter Liebe, die für andere ſinnt. Wie ſchonungsvoll und fein bereitete ſie uns durch einzelne, zuletzt nur mühſam hervorgebrachte Worte, ſolange wir noch mit einiger Hoffnung vor ihrem Bette ſtanden, nach und nach auf das Un-

vermeidliche vor, das ſie ſehr bald vorauszuſehen ſchien. Keine Spur von Aengſtlichkeit und Widerſtreben. Die bewundernswürdige Ruhe einer über ſich ſelbſt klaren Seele und eines guten Gewiſſens . . .

6.

An Hartlaub.

Cleverſ., [Mai 1841].

Beſter!

Wie tauſendmal glücklicher biſt Du doch in allem Deinem Leid als ich, da Du ſo ſtill und rein in Dir geſammelt Dich auszuſprechen vermagſt! . . . Ihr habt uns viel Herrliches und Herzerhebendes geſchrieben. Ich werde Deine Blätter noch oft wiederleſen! aber ich werde Dir von unſerm Teil ſobald nicht ſchreiben, eher ſprechen können. Klärchen ſchreibt Euch von unſerer Reiſe und wie wohl es uns beim guten Mayer wurde . . . Daß ich den Tieck nicht ſprechen konnte, iſt freilich ſchade. Er iſt in Baden-Baden. Er will, auf Kerners Veranlaſſung, etwas über meine Poeſien ꝛc bekannt machen, was guten Erfolg haben kann. Uebrigens ſagte mir Mayer von einer neuen Ausgabe ſämtlicher bei Cotta erſchienenen Dichter in einem gleichmäßigen beliebten Format, worunter auch ich ſein ſoll. Wenn das zu einer größeren Reiſe auf den Herbſt verhülfe? Ich denke Dich noch immer mit mir am Bodenſee . .

7.

An Hartlaubs.

Cleverſulzbach, d. 21. Mai 1841.

Teuerſte Freunde!

Noch immer ſehen wir die Woche und den Tag nicht ab, wann wir zu Euch gelangen können; — die gerichtliche Aufnahme der Verlaſſenſchaft unſrer lieben Mutter, worauf wir uns zeither gefaßt hielten, iſt noch nicht feſtgeſetzt und kann ſich noch mehrere

Wochen verzögern. Ich ſitze hier in einem Schwall von alten Papieren, wobei mir oft der Kopf ſchwindelt und das Herz zerreißen will. Ich weiß zuweilen gar nicht, wie ich lebe, begreife die Gegenwart nicht und ſorge doch für die Zukunft! Wir ſorgen für unſre fernere Exiſtenz, ſo wie die l. Mutter ſelbſt es uns befehlen würde. Seid alſo deshalb ruhig, wir laſſen uns kein Unrecht geſchehen . . .

Hat Dir doch Louis die Zinſen geſchickt? Ich hoffe es gewiß; ſchreib mirs aber aufrichtig. Ich wäre untröſtlich, wenn Du Verlegenheit davon gehabt hätteſt. Mit Schmerzen erwarte ich täglich Nachricht von ihm.

Lebt wohl und behaltet uns lieb. Das iſt bei Gott faſt unſer alleiniger Troſt, wenn wir in unſrer Einſamkeit uns umſehen . . .

Heut ſtand ich einmal in Gedanken vor meinem Bücherſchrank, ſah meiner Mutter Bibel, die ich wenige Tage vor ihrer Krankheit neu hatte binden laſſen, und ſchlug ſie um irgend ein Wahrzeichen auf. Da ſtand oben in der Ecke rechts die Stelle Pſalm 40,3.[1])

8.

An Klara Mörike und Hartlaubs.

[Cleverſulzbach], den 6. Juli [1841], Dienstag.

Liebſtes Klärchen! Beſte Freunde!

Ich ſchreibe dieſes nachmittags halb 3 Uhr unter dem breiten Dache jener Buche,[2]) nicht weit vom Fichtenwäldchen. Dein Joli liegt dicht an meiner Seite, dabei die grüne Mappe und der Regenſchirm. Der Himmel iſt ſeit einer Stunde mit Wolken umhängt und eben fallen die erſten warmen Tropfen. Ich glaube

[1]) Dieſem Brief iſt beigefügt die Ode „An Philomele“ (Ged. S. 295) nebſt deren Entſtehungsgeſchichte, als „Kurioſum“ abgedruckt in meiner Biographie Mörikes S. 152, ſowie der Entwurf zu dem Märchen „Arete“, ſpäter „Die Hand der Jezerte“ genannt.

[2]) Vergl. Ged. S. 97.

aber noch eine Weile schreiben zu können. Die Vögel machen ja auch fort mit singen und noch viel lustiger als vorher.

Zuerst laßts Euch nicht allzu leid sein, wenn ich berichte, daß ich das Festspiel[1]) nicht liefere. Ich hatte, um mich zu versuchen, im Herüberfahren [von Wermutshausen] eine kleine Handlung von vier Szenen ausgedacht und den Entwurf am andern Tag zu Papier gebracht; allein ich fühlte die bare Unmöglichkeit, so etwas und jetzt auszuführen, mit der größten Bestimmtheit. Wäre mir jemand Rechtes eingefallen, der die Skizze benutzen könnte oder möchte, so würde ich zum wenigsten diesen Beitrag gern angeboten haben. Ich dachte u. a. an Kurz, bezweifle aber, daß ers annähme.

So scheint nun mein baldiges Gehen von Euch mir reiner Verlust. Wenn wirs jedoch aufrichtig sagen sollen, so war mein Besuch, versteht mich, der meine — diesmal nicht an der Zeit. Die Stimmung des lieben Wilhelms traf nicht rein damit zusammen. Ich habe das im ersten Augenblick bemerkt und eine leise Anfrage deshalb auch bald an ihn gemacht. Seine Unpäßlichkeit hat sicher dazu beigetragen, doch war sies nicht allein; er war beengt und beklommen von innen heraus. Es ist mir aber alles wohl erklärlich und braucht, da wir uns kennen, gewißlich keines Worts zur Rechtfertigung. Am Orte lags! Gott gebe, daß wir in diesem Jahr noch 14 Tage miteinander in einer fremden Luft zubringen können.

Fortgefahren Freitag den 9ten.

Vorgestern kam ein Brief von Theobald Kerner, welchem einer vom Regisseur Moritz an Justinus beilag, er komme am 8. in der Frühe nach Weinsberg und bitte mich dringend um eine Zusammenkunft daselbst mit ihm, da er mittags wieder abfahren müsse . . Nun war von mir bereits beschlossen, Rikele Krehl am 8. nach Heilbronn zu begleiten, so gings in einem hin, auch lag mir selbst daran, den Moritz mündlich zu überzeugen und ihm

[1]) Zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Königs sollte Mörike das Festspiel liefern; er schrieb deshalb „Das Fest im Gebirge", das indes nicht aufgeführt wurde.

allenfalls gedachtes Schema anzubieten, wiewohl es ungewiß war, ob er, nachdem er inzwiſchen meine Antwort erhalten, noch herunter komme. Um 8 Uhr waren wir drüben . . . Allein es wurde 9 und 10 und 11, kein Herr Moritz kam. Es war wie ich vermutete und war gewiß ſehr gut, ich hätte mich am Ende zu was bereden laſſen, was mir mißlingen mußte. Doch blieb ich über Mittag. Indeſſen Theobald als Stellvertreter ſeines Vaters die Kranken beſuchte, ging man an das Klavier . . . Dazwiſchen ſah ich Kerners Bücher durch . . . und ließ mir von Tieck erzählen . . . Sein Brief an mich, der hier beiliegt, iſt doch ſehr herzlich und tut mir wohl . . .

Um 3 Uhr fuhr ich heim und ging noch abends im ſchönen regengelben Sonnenſchein auf den Hügel und hinten herum.

Später. Jetzt iſt es vollends totenſtill im Haus . . . Nunmehr in dieſer vollkommenen Einſamkeit fühle ich mich von einer Seite ſelbſt erleichtert und ſtetiger in mir. Als hätte ein friedlicher Geiſt einen leichten Flor über mich geworfen, worunter ich mich kaum bewegen dürfe . . .

9.

[Cleverſulzbach, 8. September 1841.]

Liebſter Hartlaub.

Endlich iſt doch einmal Nachricht von Louis gekommen, und zwar, wofür ich Gott danke, eine im weſentlichen höchſt erfreuliche. Nimm doch, eh' Du hier weiter lieſeſt, ſogleich ſein Schreiben vor.

Seine Einladung, ſowohl Dich als mich angehend, war mir nicht unerwartet, ich hatte eine zeitlang im ſtillen die gleichen Gedanken mit ihm; weil aber ſonſt die Ausſichten ſo unſicher waren, ſo ſprach ich auch bei Deinem Daſein hiervon und unſerm nächſten conventiculum überhaupt nur unbeſtimmt. Und nun, da Louis nicht einmal die Niederſtetter Speſen, geſchweige weiteres Dienliche ſchickt, meine anderweitig dieſe Zeit von mir betriebenen Reſerven aber durch miſerable Gleichgiltigkeit und ſchamloſe Vexationen des Neuenſtadter Waiſengerichts noch immer auf die

lange Bank hinausgeschoben zu sein scheinen, hab' ich meine Hoffnung ins Weite jetzt völlig ausgeschirrt, und wir können nichts Gescheiteres tun, als die Delicias Klepperfeldenses, so bescheiden sie sind, vorzüglich aber das, was wir doch aller Orten an uns selber haben, für alles gelten zu lassen. Ich denke so. Bis Ende nächster Woche will ich noch mancherlei Unliebliches, welches mich drückt und über dem Königsgedicht liegen blieb, mir vom Halse schaffen, alsdann kann ich mich jeden Tag in größter Ruhe Eurer freuen. Könnte denn der vortrefflichste der Wölfe[1]) nicht auf des Königs Geburtstag für Dich sprechen und den vorhergehenden Sonntag nicht ein anderer übernehmen? Ueberleg' es doch, es kräht kein Hahn darnach. Um diese Zeit wird wahrscheinlich mein Herr Vikar nicht hier sein, und so Du schlechterdings darauf vorgesehen wärst, könntest Du allenfalls auf unserer Kanzel Dich dieses Officii entledigen, wenn ichs nicht selber tue, wie ich halb versprach.

Heut ist mein „lieber Geburtstag". Vom Bette aufgestanden, fand ich in der Mitte der Stube den Teetisch mit mancherlei Gutem und Schönem bestellt . . .

Gestern hatten wir ein somnambul gewesenes, unstreitig noch jetzt halb magnetisches, elfjähriges Mädchen . . . im Hause. Sie will den Hausgeist in Person und Amtstracht auf dem oberen Gang vor der Kammertür gesehen haben. Ich und Klärchen standen dabei, wie sie, die Augen fest auf die Stelle gerichtet, in einer Entfernung von 3—4 Schritten mit einem eignen gemischten Ausdruck von Verachtung und Mitleid im Gesicht ihn anredete: Was machst du denn da? — Du bist aber einmal ein rechter armer Tropf, ein Knütze! Wärst brav gewesen im Leben ꝛc.

Laßt Euch das aber nicht anfechten. Wir wissen selbst noch gar nicht, was wir von der Sache halten sollen und sie hat uns nicht im geringsten aus der Fassung gebracht. Jedenfalls ist in den unteren Zimmern nichts zu fürchten. Ich und Klärchen setzen uns zuweilen im süßesten Heimlichkeitsgefühl in die vordere

[1]) Pfarrer Wolf in Rinderfeld.

Bühnenkammer auf eine Truhe und speisen Nüsse aus unserm Garten, woran uns auch künftig mit Euch kein Rabausch hindern soll.

Das Drama festivum ging richtig Anfang des Monats ab. Die Abschrift, welche die mir beinah excessive Länge erst recht anschaulich machte, ungeachtet das größte Velinformat (sechs eng geschriebene Bogen) dazu genommen wurde, ging langsamer von statten, als ich dachte. Wenn nur Herr Moritz nicht noch allerlei Wünsche nachträglich vorbringt, die zwar in seinem, aber nicht im Interesse des Stücks liegen können . . .

Brentano ist nach Weinsberg abgegangen . . .

Die Klopstockischen Schnaken[1]) sind kürzlich auch in einer guten Stunde gemacht worden. Der alte sechsfüßige Jambe in seiner Ernsthaftigkeit steht ihm ganz besonders. Ich will vielleicht noch einiges der Art für Ruges Taschenbuch pro 1842 machen. Sag's aber niemand. —

Tausend Grüße an die liebe Konstanze und alle!

Dein treuer Eduard.

10.

An J. Kerner in Weinsberg.

Cleversulzbach, den 18. Oktober 1841.

Ich stelle Ihnen hier mit großem Dank die Nonne von Dülmen[2]) zurück. Es ist unstreitig ein höchst merkwürdiges, lebendiges Buch, wenn ich auch gestehe, daß mir die Lebensbeschreibung bei weitem das Wichtigste und Liebste darin bleibt. Auch mein Freund Hartlaub, der wieder einige Tage bei uns war, vorzüglich aber Klärchen, wurden sehr davon eingenommen.

Sollte die Exaltation der Nonne nicht in nächster Verwandtschaft zu dem Somnambulismus stehen? Selbst das Hervorbrechen heiliger Zeichen am Leibe, die Kreuze, die Blutungen

---

[1]) „Waldplage". Ged. S. 238.

[2]) „Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Katharina Emmerich, Augustinerin des Klosters Agnetenberg zu Dülmen". (1833.)

haben nichts Unglaubliches, wenn sie auch nur aus dem Zustande eines höchst gesteigerten Gemeinlebens von Seele und Körper erklärt werden wollten, wobei der letztere durch die Uebermacht des Geistigen und eine penetrante Sehnsucht dahin vermocht wurde, jene immerfort so dringend vorgehaltenen Bilder als leiblichen Aus- und Abdruck erscheinen zu lassen.

Ganz einzig und schön ist die Jugendzeit Anna Katharinas, ihr kindliches, doch geheimnisvolles Verhältnis zur Natur. Dr. Brentano kann nichts Dankenswerteres tun, als die verheißene ausführliche Biographie beizeiten zu liefern. Die gegenwärtige indessen ist zugleich ein Muster edler Darstellung. Bei aller gläubigen Teilnahme, welche sich nicht verbergen kann, ist doch eine gewisse feine Mäßigung beobachtet, die den unbefangenen Genuß und jedes Urteil möglich macht.

In den Berichten aus dem Leben Jesu könnte es auffallen und zu einem niederen Begriff vom produktiven Geiste der Erzählerin veranlassen, daß fast nur Äußerlichkeiten, keine bedeutenden Reden und Aussprüche der Personen mitgeteilt werden. Die Freunde Annas könnten aber wohl antworten, es habe keineswegs das Evangelium von seiten seines höchsten Gehalts erweitert werden sollen noch auch können. Natürlich, was die Seherin an Reden höherer Art etwa zu hören glaubte, war nicht ausdrücklich und nachsagbar, vielmehr vernahm sie es nur dem allgemeinen Eindruck nach durch die Empfindung in ahnender Halbheit, wie es im Traum zu geschehen pflegt. Uebrigens habe ich diese Berichte nicht ganz lesen können. Bemerkenswert und auf magnetische Weise wohl erklärbar sind die bestimmten Angaben über Kostüme, Bauart, Sitten ꝛc., wovon sie schwerlich die geringste antiquarische Kenntnis haben konnte. Es müßte in doppelter Hinsicht interessant sein, nachzuweisen, in wie weit sie mit dem, was darüber bekannt ist, übereinstimmt oder in Widerspruch kommt.

Endlich fiel mir bei ihren Schilderungen ein, daß sicherlich der bildende Künstler, von welchem in der Vorrede in anderer Beziehung vergleichungsweise auch einmal die Rede ist, vielfache Anregung und selbst noch mehr durch sie erhalten mußte. Viele

einzelne kleine Züge von dieser Art sind außerordentlich schön, und alles, so viel wir gelesen, zeugt von einem ungemein plastischen Sinne, daß Katharina uns beinahe zur Künstlerin geboren schien. So steht, um nur das Nächste, was ich aufschlage, zu wählen, S. 21: „Auch die heilige Jungfrau am Tische der Frauen war heiter. Es war so rührend, wenn die andern Frauen zu ihr traten und sie am Schleier zogen, mit ihr zu sprechen, wie sie sich dann so einfach wendete . . ."

11.

An J. Kerner in Weinsberg.

Cleversulzbach, den 25. Oktober 1841.

Ich will Ihnen, Teuerster, über Ihre Gedichte, die ich nun sämtlich und auch das längst Gekannte mit erneuter Liebe und Bewunderung genossen habe, nicht wiederholen, was Sie von älteren Freunden vielfach gehört haben, und mich auf jene beiden, von Ihnen selbst zur Sprache gebrachten Stücke beschränken.

Herr Irwing. Diese Ballade dürfte wohl in einer Auswahl der besten schottischen stehen. Als Sie mir einmal das Gedicht mit andern verschiedenen Inhalts und in Gesellschaft vorlasen, tat es nicht ganz die großartige und reine Wirkung bei mir wie jetzt, da ichs in meinen stillen Wänden wieder las. Es verdient unstreitig eine der ersten Stellen in Ihrer Sammlung. Es weht uns schon am Eingang den echten Schauer zu, der es durchdringt. Mit der ersten Strophe war das Gelingen der Ballade entschieden. Das Auffallende und Unerhörte der Geschichte wird durch die dichterische Macht, die einfache Darstellung einem jeden wahrhaft. Das Stück hat einen bestimmten tragischen Ton und fließt in einem vollen Zuge unaufhaltsam zum Ende. (Für trefflich auch erkenne ich, daß das Pferd als ahnungsvolles Werkzeug der Nemesis von selbst den Weg zum Richter einschlägt, oder daß die Worte wenigstens so gedeutet werden können.) Sie haben bei jener Vorlesung den Refrain, oder wie man es nennen will, einigemal weggelassen, allein ich möchte dieses musikalische

Motiv, als einen wesentlichen Reiz Ihrer Ballade, durchaus nicht entbehren. Selbst da, wo es, den Zusammenhang der Rede unterbrechend, der Klarheit zu schaden droht, in der Tat bei einem geschickten Vortrag nicht schadet, ist es ganz am Platz und vermehrt das Seltsame. Schon Theokrit braucht es so unterbrechend. (s. „die Zauberin" in meiner klass. Anthologie.)

Der Uebergang des Geistes in den seligen Zustand nach Entdeckung und Bestrafung des Verbrechens bedarf, zumal bei einer Ballade, einer psychologischen Rechtfertigung. In der poetischen Darstellung darf dieser Uebergang schneller erscheinen, als es der Natur der Sache nach wirklich sein kann.

Das Sängerglas. Ein schon an sich begeisterndes Erzeugnis der Natur, welches, der Sonne am nächsten verwandt und von ihr selber ausgebrütet, einen Teil seiner Kräfte nur von der oberflächlichen Erde zieht, wird mit dem Tiefsten ihres verborgenen Lebens in enge Verbindung gebracht, um so dem Dichter ihre Geheimnisse zu offenbaren. Die Idee von einem solchen Sängerglas ist herrlich und vollkommen neu. Der Anfang spricht ohne Umstände, gleichwie der erhöhte Moment den starken Gedanken eingibt, die Sache aus. „Ganz ein Gefäß aus Licht und Schall," ein äußerst idealer Ausdruck, wahrhaftig, ein ganzes Gedicht! Die so rasch eröffneten mannigfaltigen Schätze der unterirdischen Welt und ihre Wächter erfüllen mächtig die Phantasie. Die vergleichende Erinnerung an die begrabenen alten Sangesmeister ist besonders schön und eigen. Der ruhig beschauliche, stille Genuß, welchen man sich in diesem wunderbaren Reich zu denken pflegt, wird in Ihrem Liede, das einen trunkenen Anflug hat, beinahe zur berauschenden Lust. Mir wenigstens ging es beim ersten Lesen so, dessen Eindruck immer bleibend ist. Es klang und rauschte, funkelte mir gleich alles vor den Sinnen. Diesem Eindruck entspricht auch, nebenbei gesagt, ein gewisser formeller Umstand, den man an einem andern Ort für einen Fehler halten würde, sehr gut, daß nämlich dieselben Worte nahe hinter einander sich mehrmals wiederholen (Kristall, kristallen, Geister — Erdgeister — Erde — Licht und Klang). Hier wirken sie nur mit, die Fülle in der Vorstellung zu häufen und

überſtrömen zu laſſen. So hat man eigentlich nicht Zeit, die Bemerkung zu machen und zu verfolgen. Die ununterbrochenen Schönheiten in den folgenden Strophen darf ich nicht einzeln hervorheben.[1])

Und nun drücke ich Ihnen nochmals innigſt die Hand für das liebe Geſchenk, das mich noch oft erquicken und erheitern wird.

Mit tauſend Grüßen und Empfehlungen, auf hoffentlich baldiges Wiederſehn mit ewiger Liebe.

Ihr

Eduard Mörike.

12.

An Hartlaub.

Cleverſulzbach, den 27. Oktober 1841.

. . . In der großen Mörikeſchen Abendgeſellſchaft [in Neuenſtadt] ſind wir wirklich geweſen und haben es auch nicht bereut. Als wir um 8 Uhr an der nächtlichen Kapelle vorbeifuhren, deren ſchwarze Maſſe mit den helleren Fenſteröffnungen uns unheimlich nachblickte, gedachten wir Eurer. Der Ball hatte bei unſerer Ankunft ſchon eine Weile begonnen . . . Die ſpielende, ſchwätzende, um lecker beſetzte Tiſchchen ſchwirrende Geſellſchaft von hundertundzwanzig Perſonen war durch zehn bis elf ineinandergehende, von unzähligen Wachslichtern glänzende Zimmer verſtreut bis zum Tanzſaal, wo mir Klärchen in einer Reihe von Mädchen verſchwand, während ich mich außen zu einigen Bekannten ſetzte. Nach einiger Zeit ſtellte mir die junge Hausfrau ihren Vater, Direktor von Seyffer vor, der alsbald Platz bei uns nahm. Er

[1]) Das über die beiden Gedichte Kerners Geſagte iſt im erſten Entwurf aufbewahrt in einem Band der Stuttg. Landesbibliothek: Cod Hiſt. Q. 827, 6 a, b, c Nr. 20. Dieſer Entwurf zeigt verſchiedene Abweichungen von der hier nach dem Druck im Briefwechſel Kerners wiedergegebenen Faſſung, die für das zuerſt beſprochene Gedicht ſachlich nicht ohne Bedeutung ſind, hier aber nicht weiter beſprochen werden können.

iſt als Königl. Domänenrat dem Bau- und Gartenweſen vorgeſetzt und war mir ſchon in dieſer Eigenſchaft angenehm, an der er ſich bald faſſen ließ. Ich zog die Unterhaltung von dem Stuttgarter Feſt auf Kunſt, Architektur, Dannecker ꝛc., wobei man in kurzem auf ſubtilere Punkte geriet, an denen er inſofern teilnahm, als er aus praktiſcher Erfahrung reden konnte, ohne zu philoſophieren, was mir ſehr wohl gefiel . . . Nachher erzählte mir Herr Seyffer einiges von Thorwaldſen, der bei dem letzten Aufenthalt zu Stuttgart viel in ſeinem Hauſe war. Er zeigte ihm aus Auftrag des Königs die im Schloß befindlichen Kunſtwerke. So kamen ſie auch vor das neulich von uns beſprochene Schickſche Oelgemälde (Apollo unter den Hirten). Thorwaldſen ſah es lange an und weinte endlich. Auf die Frage, ob er den Maler gekannt, war die Antwort: Ich war damals mit ihm in Rom und wir wurden Freunde. Wär ich nicht ein Eſel geweſen, dies Bild wäre jetzt mein. Schick, welcher arm war, wollte es an mich für 1000 Scudi verkaufen, allein ich hatte auch kein Geld und fürchtete mich, den Kredit, den ich hatte, in Anſpruch zu nehmen . . .

Er [Seyffer] lud mich herzlich zu ſich ein und ſchien mich als Verwandten zu betrachten. Es iſt einer von jenen alten Herren unſerer Reſidenz, welche bei aller Leichtigkeit des Betragens, wie ihre Verhältniſſe ſie mit ſich bringen, doch eine gewiſſe ernſthafte Natürlichkeit behalten, die mit der gründlichen württembergiſchen Bildung jener Zeit Hand in Hand geht . . . Ein Diener (ſie trugen, verſteht ſich, Livree) präſentiert ein rotes Getränk. Ich fragte, eh ichs nahm, was es ſei. Der Schnauzbart brummt unſicher ein ihm fremdes Wort, ſo daß ich nochmals frage; nun hieß es „Marginol", was, marginaliter zu bemerken, nichts anderes als eine Verſchmelzung von Kardinal und dem Namen ſeines Herrn zu ſein ſcheint, die nur der größte Reſpekt eingeben konnte . . .

[Am 21. Oktober] kam ein Gefährt vors Haus mit einem jungen Manne aus dem Elſaß, der einen ſehr empfehlenden Brief von J. Kerner brachte. Er war Kaufmann und will jetzt die Rechte in Straßburg ſtudieren, iſt leidenſchaftlicher Freund von deutſcher Poeſie und beſucht alles, was Verſe macht in Württemberg. Er traf den Buckel zufällig in Weinsberg, lobte deſſen

Viſage und ritterliches Anſehen, führte jedoch zugleich die Hypotheſe einer Schweſter Kerners an, er ahme ſeinen Blick dem Porträt Lenaus nach, das an der Wand dort hängt . . . Vom Minneberg,[1]) in den er drüben auch hineingeſehen, ſagte er: Die Sachen ſchienen ihm etwas gearbeitet zu ſein, über welchen Euphemismus ich ſehr lachen mußte, auch ſelber zu gloſſieren nicht umhin konnte . . . Ich war begierig, wie der Gaſt franzöſiſche Gedichte leſe und gab ihm den Lamartine hin. Allein es war ſo, daß ichs beſſer kann; nicht fein, eintönig, raſſelnd, zu ſchnell ohnedies.

Uhland beſchäftigt ſich mit einer großen Sammlung altdeutſcher Gedichte. Dies iſt meinem ähnlichen Vorhaben natürlich nicht günſtig für jetzt. Der Elſäſſer brachte einen Tag mit ihm zu; Uhland führte ihn nach Bebenhauſen, wobei er ſich über die großen Feſtin-Jagden des verſtorbenen Königs ſehr ſchön erboſt haben muß.

Kerner hat mir die 3. Auflage ſeiner Dichtungen in zwei prächtig gedruckten Bänden geſchickt. Zwei neue Stücke, auf die er mich beſonders aufmerkſam macht, ſchreib ich Dir ab. In der dramatiſchen Abteilung ſteht auch „Ein ärztliches Spiel“ von ein paar Blättern, das ich mit Kummer las. Ach, daß ihn niemand warnte, ſo etwas ſchrecklich Schwaches herzugeben! Im ganzen aber, vorzüglich in dem älteren, hat mich der Zauber ſeines Weſens doch aufs neue getroffen und oft erſtaunt. Ich freue mich, die Büchlein eigen zu beſitzen . . .

13.

An Hartlaub.

Cleverſulzbach, den 29. Oktober 1841. 3 Uhr.

Nach eben vollbrachter großer Tour.

Mein Liebſter!

. . . Geſtern ging ich mit Klärchen nach Neuenſtadt, um den Notar zu ſprechen. Wir trafen ihn nicht an und ſtärkten uns

[1]) Im Kernerhaus.

bei des vormals hiesigen Löwenwirts Frau. Nachher, weil so gelinde Sonne war, benutzten wir die Zeit, den dortigen Kirchhof zu besuchen, wo eben Wasch zum Trocknen aufgehangen, jedoch anfangs niemand zugegen war. Der Weg dahin geht stille zwischen Gartenzäunen, beim alten Zwinger, hin, den ich einmal mit Dir betrat. Wir sahen alte und moderne Grabsteine der Mörikeschen Familie. Vor dem groß ausgehauenen Wappen mit den zwei Mohren, welche hier nicht etwa nur Zwerge, sondern pausbackige ungestalte Zwergel mit großen Näbeln ꝛc. sind, als hätte sie ein ehrlicher Bäckermeister gebacken, soll meine gute Mutter, in Begleitung Klärchens, auch einst mit herzlichem Lachen gestanden haben . . . Auf einem andern, mir gleichfalls bekannten Grabe aber fand ich mit großer Ueberraschung etwas Lebendiges, frisch Blühendes, wonach ich viele Jahre vergeblich getrachtet hatte. Eine mir völlig neue Blume mit fünf ganz aufgeschlagenen, ziemlich breiten Blättern, an Weiße und Derbheit wie die der Lilie; an den Enden herum lichtgrün angehaucht und fast ebenso, nur etwas satter grün, im Kelche unten. In dessen Mitte bildeten die blaßgelben Befruchtungsteile einen ziemlich dicken Kegel, oben mit 4—5 kurzen Purpurfäden büschelartig geziert. Der runde, schmutzig-grüne, rotgesprenkelte Stengel nicht gar kurz, jedoch gekrümmt, so daß die Blume niedrig saß. Die Blätter gleichfalls schmutzig-grün. Die Pflanze hat einige Aehnlichkeit mit der Wasserrose. Ihr Duft ist äußerst fein, kaum bemerklich, aber angenehm. So reizend fremd sah sie mich an, sehnsuchterregend! Klärchen hatte sich kaum hinabgebückt, sie genau zu betrachten, so sagte sie auch schon: Die Christblume ist es. Ich war entzückt und glaubte es ihr auf der Stelle, wiewohl es eigentlich geraten war. Ohne sie näher anzusehen — als wenn ich fürchtete, sie nicht zu eigen zu bekommen — verriet ich mein unruhiges Verlangen dem Klärchen dennoch unwillkürlich, welche den holden Raub auch ungesäumt glücklich für mich vollbrachte, es ging sogar noch eine geschlossene Knospe mit. Zu Haus, um mich vollkommen zu überzeugen, las ich in meinem alten lieb und schmackhaften Gartenbüchlein von Pastor Müllern, S. 116: Elleborus, Nießwurz, ist weiß und grün . . . Auf Müllers Anmerkung stellte ich sie im

Glaſe, worein ſie ſchon gebracht, alſobald vors Fenſter, und zwar in den ſchönſten Mondenſchein, in dem es ihr beſonders wohl und leicht zu atmen ſchien. Sie freute mich unbeſchreiblich und ſchon dachte ich daran, meine Empfindungen bei guter Zeit in einigen Strophen auszudrücken — kann wohl auch noch geſchehen —[1]) und doch, unrecht Gut ſoll nicht gedeihn. Heut Vormittag, nachdem ich ſie den Morgen noch begrüßt, warf ſie der Wind unvermerkterweiſe aus dem Glas auf die Straße und war nicht mehr zu finden. (Wenn ſie jetzt wieder auf dem Grab ſtünde! In der Tat gedenk ich ihrer jetzt nur wie eines lieblichen Geiſtes.)

Nun aber iſt zu meinem Troſt bereits dem Waldſchütz aufgegeben, nach dieſer Pflanze hier herum zu fahnden und ſie mit der Wurzel zu bringen. Laß auch bei Dir nachſuchen. Wer dann von beiden glücklich iſt, teile dem andern mit. Sonſt ſag von dieſer Liebſchaft, die wir gemeinſchaftlich pflegen wollen, niemand als etwa dem Freunde J . . .

Jetzt lebet wohl! Klärchen ſchreibt nächſtens an ihre Konſtanze

Ganz
Dein Eduard.

11.

An Hartlaub.

Cleverſulzbach, den 24. November 1841.

Mein liebſter Freund!

Ich wollte Dir zu dankbarer Erwiderung ſo vielfacher und höchſt pläſierlicher Mitteilungen . . . durchaus das Sehrſtück[2]) fertig machen, welches ſoeben abgeſchloſſen wurde. Nun aber bin ich für heute ausgeſchrieben, . . . ſo mußt Du diesmal mit lauter Verſen fürlieb nehmen.[3])

[1]) „Auf eine Chriſtblume". Ged. S. 161 f.

[2]) „An Longus". Ged. S. 230.

[3]) Es waren die Gedichte an Marie Mörike (Ged. S. 218) und die beiden an Klärchen (Ged. S. 213 und 215).

Das kleine Carmen, auf meiner Schweſter Geburtstag gerichtet,[1]) ſieht zwar beinah wie eine Probe aus, worauf ihre Beſcheidenheit geſtellt werden ſoll. Da mirs aber wirklich von Herzen ging, ſo werdet Ihrs doch gerne gelten laſſen.

Lebt wohl! mit tauſend Grüßen von uns beiden

Dein treuſter Eduard.

15.

An Hartlaub.

Cleverſulzbach, den 3. Dezember 1841.

Abends 6 Uhr.

„In meinem Kabinett Klärchen ſpinnt neben mir an der Kunkel von ſchönem Buxbaumholz, welche mein Großvater von Bäumen des Pfarrgartens in Beuren gedreht hat. Euer Kätzchen ſetzt ſich zuweilen auf das Kunkelſtühlchen neben der Spinnerin Fuß und ſchnurrt trotz einem Doppelrad, was äußerſt profitabel ſein ſoll.

„Ich habe Du, Geliebteſter! noch einiges auf Deinen letzten Brief zu erwidern. Vorhin las ich den Königs-Buckel[2]) wieder, der 14 Tage lang verloren war und heute aus dem Staub unter der Uhr hervorgezogen wurde. Im einzelnen fand ich beſonders die Phraſe charakteriſtiſch: „Aus ſeinen Händen (nämlich des Friedens, vor deſſen Palmen der König Wache ſtehen muß) fielen Bande dir, Fürſt, und deinem Volk zu, Nicht Zwingherrnketten, nein, der Treue, der Liebe Bande.“ Die letzten Zeilen derſelben Strophe: „Daß wie vom Schilde nicht dein Leue, dein Volk auch nimmer von dir läßt“, zählt er gewiß zu dem Prachtmäßigſten im ganzen Stück. Bei dem: „Es klingen neu die alten Lieder“ dacht ich, ja ohne weiteres iſts der alte Gänſedreck. Ueberdies macht er ja dem König in aller Treuherzigkeit verſchiedene Sottiſen, welche jedoch der neue Duzbruder ſehr ruhig, ungeleſen, eingeſteckt

[1]) „Zum zehnten Dezember“. Ged. S. 215.

[2]) Offenbar ein Feſtgedicht zum Jubiläum des Königs vom „Buckel“.

haben wird. Wir haben doch richtig prophezeit, daß dieſe Muſe mit ihrem frech geſchminkten Geſicht, die abgelebte Zott — die freilich niemals jung geweſen iſt — ſogleich auch dieſer Gelegenheit nachlaufen werde.

Du willſt, daß ich das Feſt im Gebirge zum Morgenblatt einſchicke. Der Rat war wirklich ſehr gut, und ſo durchaus mir auch der Gedanke an eine Veröffentlichung vergangen und entleidet war, ſo würde ich Dir, lucri causa, noch gefolgt haben; allein der Redakteur (G. Pfizer) iſt bekanntlich widerkönigiſch und würde in Betracht, daß der poetiſche Wert in der Tat nicht groß genug iſt, um jener Abneigung die Wage zu halten, die Sache wahrſcheinlich von der Hand weiſen, ſelbſt wenn er Cottas Intereſſe dabei ſähe. Zwar läßt ſich das nicht mit Gewißheit ſagen, man ſetzt ſich aber bei ſoviel Wahrſcheinlichkeit doch nicht gern aus, zumal der Redakteur auch Dichter iſt, wär es doppelt verdrießlich, von ihm abzuhängen. Uebrigens hätt' ich mich der Arbeit nicht zu ſchämen, an welcher ſich am wenigſten verbirgt, daß ſie mit wahrer Teilnahme gemacht wurde.

Ich habe neulich angefangen, meine Gedichte für den Fall einer neuen Ausgabe durchzugehen und mit aller Diskretion für das Gute, das der urſprüngliche Wurf im allgemeinen hat, verſchiedene Verbeſſerungen vorzunehmen. Am meiſten ſchien mir deren die Romanze vom Feuerreiter und das Gedicht Die Elemente zu bedürfen. Beide[1]) ſind noch in Tübingen im Jahr 24 gemacht (die erſtere im Sommer auf einem ſchönen Raſenplätzchen beim Philoſophen-Brunnen, das andere im Winter). Dieſe Stücke genießen bei Freunden und Bekannten eines gewiſſen herkömmlichen Anſehens, das ohne Zweifel dazu beitrug, mich gegen ihre Fehler blind oder, ſofern ich ſie z. T. ganz deutlich fühlte, ſicher und gleichgiltig zu machen. Auch geſchieht es einem bei älteren Gedichten manchmal, daß eine Art von Pietät jede Kritik verdrängt. Der Rieſe in den Elementen ſteht offenbar der Natur zu äußerlich gegenüber oder vielmehr ſeine Tätigkeit iſt lediglich an eine äußere Maßgabe, an die Weiſung eines eigenen Schickſals, einer ängſt-

[1]) Ged. S. 67 ff. und S. 175 ff.

lichen Vorsehung gebunden. Dies hat mich von jeher geniert. Mit 4 veränderten Zeilen in der 4. Strophe und einer Korrektur in der 8 ist diesem Uebelstande vollkommen abgeholfen. Es tritt nun die freie Ansicht, die mir schon bei der ersten Konzeption vorschwebte, klar und befriedigend heraus, so daß mir das Gedicht erst jetzt wirkliche Freude macht. Der Feuerreiter hat eine neue Strophe zwischen der 2. und 3. erhalten, wodurch er ohne Note und ohne das Prädikat wahnsinnig in der Aufschrift verständlich wird. Auch möchte ich das grillende Feuerglöcklein mit einem ordinären Feuerglöcklein vertauschen.[1]) Alsdann habe ich Eure Erinnerungen gegen die schlimme Greth[2]) bedacht und gefunden, daß nur das Motiv aus der Vergangenheit (v. V. 3—7 inkl. und die spätere Beziehung darauf: „Du rissest die Fahn" ꝛc.) weggeworfen und die Einleitung etwas anders gewendet werden muß, so kann die Ballade, für die ich ein gutes Vorurteil habe, gewiß vor Euch bestehen.

Die neu entstandenen oder bis jetzt in der Sammlung nicht gedruckten Stücke wurden bei dieser Gelegenheit auch zusammengelesen. Es werden doch immer einige 30 (Dir sämtlich bekannt), worunter freilich etliche von wenigen Zeilen. Hoffentlich wird ihre Anzahl sich bis zum Druck noch vermehren. Bei Deinem nächsten Besuch soll Dir meine Revision zur Begutachtung vorgelegt werden, und ich bitte Dich, mir Deine weiteren Wünsche mitzuteilen.

Die Melodie zu dem „Blättchen"[3]) haben wir leider nicht. Dir würde sie vielleicht auch gar nicht sonderlich gefallen. Der Reiz, den sie wirklich für uns hat, ist größtenteils nur die Erinnerung an eine gewisse Periode, wo sie in unserm Kreis in Stuttgart, Ludwigsburg und Bernhausen an der Tagesordnung war. Die Zilcherische Melodie (Mit der Stimme Zauberklang)

[1]) Vergl. meine Mörike-Biographie S. 156 f. Eingehender habe ich diese Stücke, deren Verbesserungen ꝛc. behandelt in „Eduard Mörikes künstlerisches Schaffen und dichterische Schöpfungen", 1902, S. 70 f., S. 163 ff., S. 167.

[2]) Ged. S. 21 ff.

[3]) „Meiner Schwester". Ged. S. 213 f.

hat jener noch immer nicht geschickt. Geschiehts nicht bald, so will ich Silcher verbindlich darum ansprechen.

Hast Du nicht neulich in dem Schwäbischen Merkur in einem Schweizerartikel von dem Volkskalender des Malers Disteli gelesen? Louis hat mir die sämtlichen Jahrgänge geschickt. Es sind wirklich bewundernswürdige Blätter, sowohl komischen als ernsthaften Charakters, vortrefflich komponiert . . ., die Zeichnungen meisterhaft . . .

Von dem Herrn v. J. . ., über dessen Besuch Clarissa mehreres berichtete, nur einen Zug, durch seine Dummheit fast unglaublich, im höchsten Grade bezeichnend. Er sagte nämlich in seiner hastigen Art, nicht etwa im Scherz, nein im offensten Ernste: vier Sachen möchte ich mir wünschen, die sind: eine feine goldene Repetieruhr, eine echt brillantene Broche, eine noble Meerschaumpfeife und — ein gedankenvolles Gesicht . . . Ich hätte in Beziehung auf das gedankenvolle Gesicht herzlich gern gesagt: wenn man keins hat, so macht man eins. Er erwartete aber, wie Klärchen ganz richtig bemerkte, die Antwort: O, Herr v. J., was den letzten Artikel betrifft, seien Sie nicht undankbar ꝛc.

Uebrigens war sein Gespräch auch wieder so humoristisch-desultorisch, als wenn man einen ganzen Sack voll Flöhe öffnete, und gleichwie man in einem solchen Falle nicht eher Ruhe hat, bis Hemd und Kleid gewechselt ist, so hat mir auch, sobald der Kerl endlich fort war, nur ein tüchtiger Spaziergang meine verunreinigte Stimmung restaurieren können . . .

Lebe wohl mein Teuerster! Grüße Dein Fraulein und die Kinder. Zeitlebens und weiter hinaus

Dein treuster Eduard.

16.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 26. Dezember 1841.

Geliebtester!

. . . Ich habe mir diese Zeit her viel und ernstlich mit Waiblingers Schriften zu tun gemacht: nicht mit dem bewußten

Roman (Lord Lilly), denn das ist ein greuliches Unding in jeder Hinsicht, wovon ich [illegible]r den kleinsten Teil habe prästieren können, bloß um dem Buchhändler etwas darüber zu sagen. ‚Ich meine die gedruckten Schriften in 9 Bänden.'[1]) Darunter ist das meiste mittelmäßig, sogar unangenehm. Hingegen ist ein Teil der Gedichte aller Aufmerksamkeit wert. Der Herausgeber . . . hat diese Sachen gerade am liederlichsten traktiert, einmal durch eine erbärmliche Auswahl, und dann ist oft das Beste durch Fehlerhaftigkeit des Textes, besonders hinsichtlich der klassischen Silbenmaße, wovon er nicht den mindesten Begriff zu haben scheint, verhunzt. Da es nun wahrhaft schade darum ist, so fiel mir ein, ob man nicht das Vorzüglichste der lyrischen und epigrammatischen Stücke in einem Bändchen zusammenstellen sollte. Es wäre mit das Beste, was man zu Waiblingers Andenken unternehmen könnte. Nur müßte man die Mühe einer ins einzelne gehenden Redaktion, hier und da mit einiger Nachbesserung, mit Wegschneidung gewisser Längen ꝛc. übernehmen, versteht sich nur insoweit, als man versichert sein dürfte, von dem Verfasser selbst im Notfall Vollmacht zu erhalten. ‚Ich habe mir einiges Dubiöse recht darauf angesehen und würde glauben, wohl damit zurecht zu kommen. Bevor ich mich jedoch zu einem Antrag [an den Verleger] entschließe, will ich Dich erst mündlich darüber hören.

Noch muß ich bemerken, daß ich die Wanderungen in Italien [illegible] sie füllen 2 Bände [illegible] fast durchaus mit reinem Genuß und oft mit Rührung gelesen habe. Zuweilen ist er mir darin liebenswürdig erschienen. Sie sind in einer sehr guten natürlichen Prosa geschrieben, außer, daß gewisse Lieblingsausdrücke der Bewunderung ꝛc. öfter als billig wiederkehren. Als Dichter ihn betrachtet, war vielleicht ein Hauptfehler die Hast, womit er alles betrieb, und zu beklagen ist es, daß ihn sein Schicksal im 26. Jahre wegriß, nachdem er sichtlich eben angefangen hatte, zur Selbsterkenntnis zu kommen und von innen heraus zu reifen. Er war ein ungewöhnlicher Mensch und ein außerordentlich gewandtes Talent. Alle, die aus der Ferne so cavalierement von ihm reden, sollen sich nur nicht einbilden, ihm die Schuhriemen aufzulösen! . . .

[1]) Als „Gesammelte Werke" 1844 II herausgegeben von G. v. Canitz

In jenem Roman (Lord Lilly) wäre Dir merkwürdig, wie er sein Tübinger Leben hineinzieht. Mit einer Art von Alteration sähest Du manche bekannte Figur, mehr oder weniger kenntlich, zuweilen in der grellsten Färbung, gleich einem Schattenspiel an einer trüben Wand hinschwanken: Den älteren Pfizer, Hölderlin, Julie Michaelis, die Beckbeckin, den Bauer, Mährlen, mich und meine Schwester Luise; auch schon von Klärchen ist manchmal die Rede (aus Briefen, die ich einst aus Stuttgart muß an ihn geschrieben haben.[1]) Verschiedene aus dem Leben und Munde dieser Personen entlehnte Züge, Handlungen, Späße ꝛc. sind oft sehr ungeschickt verwendet und vieles bei den Haaren herbeigezogen. Sogar der sichere Mann, ihm ganz unähnlich, tritt in der Person eines Professors Bösinger auf. Einiges Lustige aus der Beckbeckei hat mich durch die Erinnerung doch wieder angelacht, wie ihm denn überhaupt auch hie und da etwas der Art gelungen ist.

Nun schreibe ich noch den ungesattelten Feuerreiter für Dich ab und wünsche, daß er Dir auch so gefalle, wo nicht mehr . . .

Ich zeichnete und malte in der letzten Zeit etwas, und wiewohl es nur eine Kleinigkeit war, so blieb doch unwillkürlich Aug' und Sinn nachher noch dergestalt mit Linien und Formen beschäftigt, daß ich bei einem lebhaften Gespräch mit dem Vikar . . . instinktmäßig den Kontur seiner Holzbockphysiognomie von den Schläfen bis zum Kinn herab in Gedanken immerfort nachfahren mußte, bis ich die Linien vollkommen inne hatte . . .

Uebrigens gingen diese Feiertage bei uns in großer Stille vorüber. Ich durfte dem Klärchen zum Unterschied der vorigen glücklichen Jahre keinen Baum rüsten . . .

Unser nächster Nachbar, nur über die Straße, ist ausgezogen und das große Haus steht schon ein paar Monate ganz leer . . . Neulich sah ich jedoch etwas Lebendiges am Fenster. Bei genauerem

[1]) Vergl. diese Sammlung Bd. I. S. 25 und die Fortsetzung dazu in meiner Mörike Biographie S. 56.

Hinblick warens roſtgelbe Hühner, oder Hahn und Henne, die auf dem Simſe ſtanden und wie Mann und Frau zur Kurzweil durch die Scheiben ſahen. Es war wie ein Grimmſches Märchen.

17.

An Hartlaub.

Cleverſulzbach, Montag, den 24. Januar 1842.

. . . Ich habe eine frohe Ahnung: Ihr kommt heute, und keine Feder will mir in der Hand parieren. Man ſollte ſo magnetiſche Landkarten haben, wo man geliebte Gäſte . . . die verſchiedenen Wege herziehen ſähe. Das ſchnellſte Fuhrwerk ginge freilich nach dieſem verkleinerten Maßſtab nicht viel geſchwinder als der Minutenzeiger meiner Stubenuhr; doch wäre die allmähliche Annäherung mit den Augen zu verfolgen; für den, der in der warmen Stube iſt, nichts deſto weniger angenehm und kurzweilig, wenn man von Zeit zu Zeit, von ſeinem Sitz aufſtehend, vor die Karte träte. „Wo ſind ſie jetzt?“ fragt eins. „Soeben Ailringen paſſiert.“ Und ſpäter: „Der Schlitten hält noch immer, aber ſchon beſpannt, in Krautheim — da kommen die Mäntel wieder zum Vorſchein — ſie ſteigen ein — es dauert lang, bis alles ſitzgerecht iſt; da hält noch ein Pfeifenrohr auf. (Mit einem guten Mikroſkop kann man die Geſichter, die Tabakswölkchen und den Dampf der Fränkiſchen Pferde erkennen.) Nach ein paar Stunden ſieht man die Geſellſchaft ſchon in duplo, nämlich zugleich in Wirklichkeit vom oberen Fenſter aus, woſelbſt die Karte hängt, und ihre kleinen Schatten werden bereits durch das lebendige Geklingel hörbar akkompagniert . . .

[J. Kerner] klagt bitterlich über den Zuſtand ſeiner Geſundheit. Er habe nie einen traurigeren Winter erlebt und fürchte, ſein Augenlicht bald ganz zu verlieren.

Leb' wohl, Geliebter! Auf baldiges Wiederſehen!

Dein tr. Ed.

18.

An Hartlaub.

Cleverſulzbach, den 7. Februar 1842.

Grüß Gott, ihr Lüt, und i bin do!
I bi ſcho z' Nacht um zwölfi cho!

Das heißt: es iſt heute bereits eine ausführliche Epiſtel an Euch abgegangen . . .

Heut Vormittag um 11 Uhr, als ich mich ſoeben zum Unterricht anzog, hielt ein Gefährt am Hof und eine bekannte Stimme fragte einen Bauern, ob dies wohl das Pfarrhaus ſei, worauf aus meinem Fenſter ſogleich die Beſtätigung erfolgte. Er[1]) aß ein Sauerkraut mit mir am ſelben runden Tiſch, an welchem wir als Kinder ſo oft geſeſſen hatten. Vor unſerer alten Uhr blieb er, bald nach der Begrüßung, lange gedankenvoll ſtehen. Die Unterhaltung war, wie Ihr Euch ſelber denken könnt, gleichſam maßlos. Um halb 4 Uhr fuhr er jedoch ſchon wieder weg. Er geht in Geſchäften nach Würzburg und Gotha. Er iſt die treue Seele noch wie in den früheſten Zeiten . .

Was ich Dich, beſter W., nunmehr beſonders bitten wollte, iſt, daß Du mir doch aus Deinen Weimariſchen Karten das Blatt von Italien oder die Blätter von Rom, Neapel und Sizilien mitbringen möchteſt . . .

Ich küß Euch tauſendmal.

Euer

getreuer Eduard.

19.

An Hartlaub.

Cleverſulzbach, Freitag, den 25. Februar 1842.

Mein Teuerſter!

. . . Von J. . .'s Predigten haſt Du in Wahrheit nicht zu viel geſagt. Es iſt alles aus der Mitte des Chriſtenthums heraus,

[1]) F. Jung aus Ludwigsburg.

unparfümiertes Mark, und was er vorbringt, bedeutend und treffend. Die Hauptpunkte, worauf es ihm hier ankommt, werden ohne Umschweif sogleich hingestellt, welches ein Merkmal derer ist, die viel zu bieten haben, während die andern, wenn sie einmal auf eine volle Ader stoßen, durch diese freudige Entdeckung gleichsam verwirrt, kaum wissen, wo anfangen und aufhören, um so weniger, wenn sie ihren Fund nicht mit Klarheit und Ruhe überschauen. Sie können es nicht übers Herz bringen, das Ergebnis einer langen Gedankenreihe, soweit es hierher gehört, ohne rhetorische Emballage und Aufsehen hinzulegen; es ist, als wenn sie sich zu schnell und ohne eigentlichen Dank auszugeben fürchteten ...

Silcher hat endlich das gewünschte Lied geschickt. Ich habe sehr bedauert, daß es nicht ein paar Tage früher kam ... Unser letztes Zusammensein war doch in jeder Hinsicht gar zu abgerissen. Der Abschied bei Brettach tut mir noch weh ...

20.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 21. März 1842.

Ist an wichtigen Geschichten
Eben nicht viel zu berichten,
Tunkt man doch die Feder ein:
Sollt' es auch von Lust und Scherzen
Unter drei zufried'nen Herzen
Nur ein Musterkärtchen sein.

Es kam ein Marionettenspieler, ein älterer, ärmlich gekleideter Mann mit der Bitte, einige Vorstellungen hier geben zu dürfen. Ich erkundigte mich geziemendermaßen wegen des Moralischen und fragte, ob sie auch einen Hanswurst dabei hätten. „Um Vergebung, Euer Hochwürden, es ist ein Trauerspiel, Genovefa, Falzgräfin von Brabant. (Beim Ausrufen mit der Trommel auf der Straße lautete letzteres Wort vollkommen: „Brräwnt", wobei

die letzte Silbe auf eine unbeschreibliche Weise abschnappte.) Wir lassen auf unserm Theater nichts Unschickliches zu, wie man oft von Zigeunern und solcherlei Leuten zu hören bekommt. Auch haben wir sehr anständige Figuren, 1¼ Schuh hoch, hübsch angezogen, fast wie dies Jüngferchen hier." (Er deutete auf Agnes.) „Wo spielen Sie?" — „Im Löwen. Heut ist der erste Teil, morgen der zweite; heut geht es bis in den Wald." — Ich versprach aus meinem Hause womöglich auch einige Zuschauer.

Nachdem der Mann fort war, gab ich der Agnes, die bis jetzt von diesen Künsten noch nichts wußte, einen vorläufigen Begriff. Ich stellte mich hinter die Türe der spanischen Wand und ließ oberhalb zwei lange Rührlöffel aus der Küche mit einander agieren, wobei ich den bekannten steif pathetischen Ton nachmachte. Sie war sogleich im höchsten Grade dafür interessiert und es wurde ausgemacht: Klärchen sollte sie hinführen. Sie konnte es kaum fassen, als sie hörte, daß es schon heute Abend losgehen würde und zählte die 5 Stunden an den Fingern ab, bis es 7 Uhr wäre. Die Sache dauerte bis 10 Uhr. Ich hatte mich früher zu Bett gelegt und las, bis sie zurückkamen. Da ging Dir aber, während beide in ihre Mäntel und Kapuzen eingemummelt vor meinem Bette standen, ein Preisens und Erzählens an — von Golos Grausamkeit, von der „liebsten" Genovefa, vom vergifteten Koch, welcher nachher als Geist erscheint, von dem lustigen Diener, vornehmlich aber von dem Glanz und Pracht der Kleidungen — „Nein", sagte Agnes mit der Miene der höchsten Befriedigung, „mit Worten ist es nicht zu beschreiben, wie herrlich das war!" Klärchen berichtete mir einiges Ergötzliche von der mitspielenden Ehehälfte des Theaterinhabers, einer dicken Trutschel, mit welcher sie sich hinter den Vorhängen unterhielt. Den andern Abend zog man wieder hin, den Schluß des Stückes zu sehen, der das Vorhergegangene noch übertroffen haben soll.

Am Sonntag Nachmittag sofort kam Madam Schlehweiß, elegant geputzt, zu mir: Die Wirtsleute drängten sie so sehr um eine Vorstellung auf diesen Abend, weil sie natürlich dabei ihre Rechnung doppelt fänden. Ich hatte kaum gesagt, daß dies nicht angehe, als sie mich gleich mit Worten des lebhaftesten Dankes

überschüttete, indem sie tat, wie wenn ich sie der größten Last enthoben hätte. Sie brauche mir als Redner ja wohl nicht erst zu versichern, wie angre fend ein solcher, zwei Tage nach einander fortgesetzter Vortrag sei usw. Hierauf trank sie Kaffee mit uns und gab einen Abriß ihres Lebens von Kindesbeinen an und ließ uns im Gespräch ihre Belesenheit, ihre Herablassung zum ungebildeten Publikum, ihre bescheidene Absicht, etwas zur Veredlung des menschlichen Geschlechts beizutragen, sehr schön bemerken. Sie ersuchte mich endlich um ein wenig Lektüre für die müßigen Stunden. Ich gab ihr zwei defekte Bände von Lessings Schauspielen, Leben und Ende des berüchtigten Schwarzkünstlers Dr. Joh. Faust und noch ein Buch, das ich ihr ganz besonders empfehlen könne. Erwartungsvoll den Titel aufschlagend las sie: Dichtungen von Fr. . . E. . .[1]) Sie fing alsbald zu rezitieren an, und zwar zuerst die rührende Ballade von dem mißhandelten Hund. Hierauf — (natürlich ganz vom eigenen glücklichen Instinkt geleitet und durchaus mit dem Ausdruck vollkommener Anerkennung des poetischen Wertes) unser Leibstück: Vesperscene (Und der Kuckuck ziehet aus ꝛc.). Ich hielt mich während dem mit dem Gesicht abgewandt und Klärchen lief gar aus der Stube. Du hättest gesagt, das sei grandios . . .

21.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, Misericord. Dom. 1842.

Es ist wahr, mein Bester, Du hast diesmal ein wenig lange auf Dich warten lassen; es wird, dachte ich, so eine Art apathischer Disposition an ihm sein, wie andere zuweilen auch haben, wobei einem das traurige Stillestehen der Jahreszeit auf der Schwelle wenigstens nicht aufhelfen kann. Jetzt aber hören wir, daß ein doppeltes Uebelbefinden in Deinem lieben Haus mitunter die Ursache war. Geduldet Euch bis diese letzten wüsten Winterbrocken

[1]) Pseudonym für den „Buckel".

vollends überwunden ſind. — Die Zeit ging auch bei mir nicht alles in der Ordnung. Durch vermehrte Bewegung, zum Teil auch im Garten mit Graben und Schaufeln, kann ich jedoch meine Natur immer am ſchnellſten wieder ins Gleiſe bringen. Beſonders finde ich die durchgreifende Anſtrengung der letzteren Art ganz ungemein erſprießlich, ich bin unmittelbar darauf merklich erleichtert, ſelbſt innerlich gelichtet und gereinigt . . .

Sonſt ſind vor kurzem ein paar kleine Novitäten arriviert. Von unſerm Karl Mayer ein grünes Büchlein „Neuere Gedichte“ 135 Seiten, von ſeiner guten Oberamtsrichterhand reinlich und knapp geſchrieben . . . Er ſchreibt nur wenig, im Begriff nach Tübingen zu gehen, und verſpricht bald mehr . . . Aus einigem, was ich zur Kurzweil beilege, ſiehſt Du zum Teil, womit wir uns beſchäftigen.

Das Dir Gewidmete[1]) aber wirſt Du in brüderlicher Liebe aufnehmen, es iſt nichts Gefärbtes darin. Nun haben wir zugleich zwei Gegenſtücke[2]) zur Erinnerung an die Abende in Deinem und in meinem Haus, wovon jedes etwas Charakteriſtiſches enthält . . .

Lebt wohl!

Dein treuſter Eduard.

22.

An Hartlaubs.

In einem bisher wenig beſuchten Teil des Fichtenwaldes . . ., den 27. April, nachmittags halb 4 Uhr bei ſchönſtem Sonnenſchein, Kuckucksruf und Nachtigallenſchlag.

Dies Blättchen wurde mit herausgenommen, um teils von Klärchen, teils von mir für unſere Freunde voll beſchrieben zu werden. Indes ich noch geſchwind eine andere Briefſchuld abſolvierte, legte ſich Klärchen etwas matt von einer halb durchwachten Nacht einige Schritte weit von meinem Sitz aufs warme Moos,

[1]) „An Wilhelm Hartlaub“. Ged. S. 206.

[2]) Vergl. „Ländliche Kurzweil“. Ged. S. 208.

wo sie noch gegenwärtig schläft, Agnes an einem andern Orte strickt. Der Joli, an ein paar Strumpfbänder angebunden, hat ein wachsames Auge auf die reißenden Tiere. Ein Eichhorn ... ward uns vorhin wenigstens dadurch wirklich zum Schrecken, daß es von einer hohen Fichte, worunter Klärchen anfangs saß, einen morschen Ast von ansehnlicher Dicke auf ihre Schulter hart am Kopf niederfallen ließ, worauf die Bestie selber mit Geräusch und Gurren am Stamm herunter glitt und ebenso an einem andern wieder hinauf. Eigentlich aber wollte ich nur sagen, daß wir mit Eurer Anordnung hinsichtlich unseres späteren Kommens ganz zufrieden sind und nicht ermangeln werden.[1])

23.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 18. Juni 1842.

Mein Teuerster!

Es gibt Angelegenheiten, die von so zarter Natur zu sein scheinen, daß wir sie selbst dem vertrautesten Freunde nicht mitteilen zu dürfen glauben, auch wenn das lauterste Pflichtgefühl uns dazu triebe, und die Aussicht eines nach seinem ganzen Umfang gar nicht zu berechnenden Glücks dabei wäre. Von dieser Art ist auch, was mich seit kurzer Zeit im stillen viel beschäftigt, und schon war ich entschlossen, es ganz zu unterdrücken, als eine Stelle in Konstanzens letztem Brief den Gegenstand aufs neue bei mir anregte. Ich hatte es längst empfunden und konnte mirs doch gestern erst in einem erleuchteten Augenblick, auf einem Gang in unser Wäldchen recht klar aussprechen, daß jene bedenkliche Rücksichtnahme, die sich zwar immer dem achtbarsten natürlichen Gefühl entsprungen angibt, sehr häufig nur auf einem falschen Ehrbegriff, dem feigen Vorurteil der Konvenienz beruht, ebenso häufig aber freilich auch auf einem sehr gegründeten Mißtrauen gegen die Menschen, sofern sie das Unschuldigste, das Menschlichste,

[1]) Klara schließt den Brief.

deſſen Idee ſie ſelbſt im allgemeinen mit Liebe anerkennen, nun, ſobald es vor ihnen erſcheint, verleugnen und anfremden, aus Leichtſinn oder Unglauben, und zwar das letztere um ſo mehr, je nackter es auftritt, je näher es ſich ihnen drängt. Nun, dieſes gehört nicht hierher. Doch ſelber was die Welt, und ich mit ihr, als Delikateſſe im beſten Sinn des Worts und mit gutem Recht behauptet, — kann es dem Herzen eines Freundes gegenüber, wie Du mir einer biſt, irgend zur Sprache kommen, wenn es ſich um etwas Entſcheidendes handelt?

Was doch vor Gott wohl gilt, warum ſoll es vor Dir nicht gelten? Kann ich mich in dem Grade ſelbſt in Dir irren, daß eine Abſicht, eine Handlung, die mir vernünftig, gut und höchſt natürlich ſcheint, in Deinen Augen als minder ehrbar mich beſchämen könnte? Es iſt unmöglich!

Durch Unterlaſſungsſünden jener engherzigen Art, durch Zweifeln, Erwägen und Vergeſſen iſt die Welt von je im großen und im kleinen um vieles Herrliche betrogen worden, das ihr, wenn man ſo ſagen könnte, beſtimmt geweſen iſt. Man glaubt manchmal die Lücken, die dadurch in dem Gewebe menſchlicher Geſchicke entſtanden ſind, und ihre dürftige Ausfüllung noch lange nachher zu ſehen und kann ſich dabei der traurigſten Gedanken unmöglich erwehren. Tritt aber in unſerm nächſten geliebteſten Kreiſe ein ſolcher Fall ein, worin wir einen Wink des Schickſals für uns ſelbſt erblicken und ſtanden wir ſchon eben im Begriff, ihn zu verſäumen, ſo muß den, dem noch etwas heilig iſt, eine plötzliche Angſt überfallen, dergeſtalt, daß er alle Kräfte ſeines Willens und ſeiner Freiheit in beide Hände nimmt, um nicht dem Zufall und den ſchadenfrohen Mächten das anheim zu geben, was ihm, ſeiner Treue, ſeiner Klugheit, ſeinem Mute die Götter zu vertrauen ſchienen.

Nach dieſer Vorbereitung, die mir nicht ganz überflüſſig däuchte, ſage ich Dir, Beſter, folgendes:

Als Ihr, Du und Konſtanze nämlich, mir bei meiner letzten Anweſenheit in Wermutshauſen von . . . 's dringendem Wunſche, ſich zu verheiraten, und ſeiner Ratloſigkeit deswegen ſpracht und gelegentlich meine Stimme darüber hören wolltet, die ich denn auch in zweierlei Richtung ganz ungefähr abgab, war ich noch

weit entfernt von meiner jetzigen Intention. Als Du ſpäter beim Heimgang von Stetten die Meinung des . . . halb ſcherzhaft vorgebracht, dacht ich zwar nicht im Augenblick, doch bald nachher, Du möchteſt dies vielleicht nicht ohne Abſicht hingeworfen haben. Ich erinnerte mich, was Klärchen mir ganz im Scherze früher aus Geſprächen mit Konſtanze in der gleichen Beziehung erzählte, erinnerte mich der weitverbreiteten Gerüchte und wurde nachdenklich. Die Möglichkeit, Ihr könntet ſo etwas im ſtillen wünſchen und etwa Anſtand nehmen, mir davon zu reden; die Furcht, ich könne Klärchen auf dieſe Weiſe, wenn es doch noch zur Sprache kommen ſollte, unverſehens verlieren, bewog mich auf dem Weg zu einer Frage an Dich, wodurch ich eine quälende Ungewißheit los werden und zugleich meinem Gewiſſen durch die Erklärung genugtun wollte, daß ich nichts einzuwenden hätte. Auf Deine Antwort fiel mir, wie Du wohl bemerken konnteſt, ein großer Stein vom Herzen, und doch, beinah zu gleicher Zeit, war mir, als könnt ich wünſchen, was ich fürchtete. . . . hatte mir in letzter Zeit ein inniges Intereſſe eingeflößt, ich fühlte, was er entbehre, und daß vielleicht in meiner Macht ſtünde, ihm zu geben, was er vergeblich ſuche. Jene Deine Aeußerungen, genauer überdacht, waren mir nicht ganz klar; Du gabſt zu, in ungeſuchter Unterhaltung mit Konſtanzen darüber phantaſiert zu haben, jedoch als über eine undenkbare Sache. Und in wiefern das letztere, dachte ich; ſollte hierbei etwa eine wohlwollende Rückſicht auf mich, der ich freilich ſo manches mal bekannte, ohne Klärchen kaum leben zu können, mit untergelaufen ſein? Es ſei aber damit wie es wolle, ich kann und darf nicht umhin, Dir zu ſagen, daß ich eine Verbindung beider Perſonen als eine der glücklichſten Fügungen — für den einen wie für den andern Teil — anſehen würde, ſo groß und unerträglich auch — ach, dieſes habe ich mir ja nicht verſchwiegen! — mein eigener Verluſt wäre.

Klärchen, welche, begreiflich, nichts von dieſem meinem Schritte wiſſen darf, iſt Deinem Freunde, wie ich aus mehrerem erkenne, günſtig, obſchon ich ſehr wohl weiß, daß ſie eine höhere Zufriedenheit, als ihr die Gegenwart darbietet, nicht kennt, noch viel weniger ſucht.

Ob aber meine Absicht nun auch Euern Beifall habe, ist eine andere Frage. Ihr könnt Gründe dagegen, überwiegende und mir ganz unbekannte haben. Wäre das, so wird ein Wort von Euch hinreichen, mich vollkommen zu beruhigen. Dies alles sei alsdann, als wäre es nie geschrieben; ich werde dann, mein selber wieder eingedenk, bei Gott, Ursache genug haben, diese Wendung zu preisen. Fändet Ihr aber Grund, das andere gut zu heißen, so handelt, liebste Freunde, wie es Euch angemessen scheint . . .

Lebt wohl! Behaltet mich so lieb, als wie ich Euch und denket nur das beste von dem Brief. Auch schreibt bald.

Ewig

Euer getreuster

Eduard.

24.

An J. Kerner in Weinsberg.

Cleversulzbach, den 26. Juni 1842.

Sie haben mich durch gütige Mitteilung des neuen „Magikon“ [1]) ausnehmend erfreut. Ich hab es gleich mit Leidenschaft verschlungen und mir vorbehalten, es, sobald ich nur wieder allein bin — denn schon seit einiger Zeit habe ich Besuch —, erst gründlicher zu lesen. Inzwischen tausend Dank! Ich denke diesen Sommer auch wieder einen Beitrag (nicht aus meinem Hause, sondern von Nürtinger Verwandten, die ich bald sehen werde) fürs nächste Heft leisten zu können. Kürzlich war ich drei Wochen lang und namentlich zur Zeit des Schebestschen Konzerts verreist (in Wermutshausen), so daß Ihr freundlicher Vorwurf mich, wenigstens in diesem Fall, nicht trifft. Indessen ist es wahr, ich bin seit Jahren der Welt und selber meinen alten Freunden um vieles fremder geworden; auch mir ist oft, als könnte ich nie mehr so heiter sein, als man von früher mich zu denken gewohnt ist. Wir wollen hoffen, dieses soll noch anders kommen.

[1]) Eine Zeitschrift, die Kerner herausgab.

Ich habe Waiblingers lyrische und epigrammatische Gedichte redigiert, sie werden wohl bald in Stuttgart erscheinen, und ich bin so frei, auch Ihnen ein Exemplar zu übermachen. Doch in der Zwischenzeit komm ich nach Weinsberg.

Erhalten Sie mir ihre Liebe, bester Mann! und glauben Sie, ich selber bin am wenigsten mit mir zufrieden. Wäre ich gesund, wär alles besser.

Unter den herzlichsten Empfehlungen an Ihr verehrtes Haus, auch von Klärchen.

Mit ganzer Seele der Ihrige.

Eduard Mörike.

25.

An Klara Mörike in Cleversulzbach.

Nürtingen, Dienstag, den 2. August 1842.

Geliebteste! Wir wechseln doch beinahe immer im regelmäßigen Verhältnis unsern Stand, was das Daheim- und Draußensein des einen und des andern Teils betrifft. Die Trennung selbst, hoff ich, empfindet sich für beide gleich; im übrigen meint der Zurückgebliebene gewöhnlich: der andere hat was voraus; ich kann dies aber nicht zugeben, so gut es mir bei diesen herzensguten Leuten geht. Mein ganzer Zustand ist zu unentschieden, keine Beschäftigung, obgleich nie Langeweile; ich bin sehr oft und gern allein und dann gleichsam in einen Nebel eingewickelt, wobei ich mich kaum selber recht erkenne. Der wunderbare Zweck meines Hierseins trägt noch das seine dazu bei, daß ich nicht frei aus mir herausgehe. Ich wage nicht viel darüber zu denken, manchmal zuckt eine halbe Hoffnung deshalb auf und heißt mich, ruhig abzuwarten. Doch zwischen allem diesem ist ein Heimweh nach meinem Klärchen, dem ich nicht nachgehen darf. Die Zukunft will mir manchmal bange machen; dann wiederhole ich mir, wie alles so vernünftig sei, was wir diesfalls berieten und beschlossen, daß Du mir nicht verloren gehst, daß auch für mich noch etwas Gutes werden kann . . .

Ich ſchreibe dies im Altertümer-Stübchen, morgens halb 10 Uhr. Es iſt ein trüber warmer Tag. Ich bin nun daran, die Münzſammlung zu ordnen . . .

Nach Wermutshauſen will ich doch auch ein paar Worte richten, vielleicht haſt Du es auch getan. Wie ſehne ich mich nach neuen Nachrichten von Dir! Möglicherweiſe könnten ſie heut kommen. Dann wird es nicht mehr lange dauern, daß auch ich den Omnibus beſteige. Mit Wehmut ſah ich ihn den Tag nach Deiner Abreiſe an ſeinem alten Platz am Rathaus leerſtehen. Hätteſt nur auch geſchrieben, welchen Sitz Du einnahmſt, ſo hätte ich auf der Hinunterfahrt doch eher Deinen Schatten drin erblicken und mich zu ihm geſellen können.

Lebewohl indes, geliebtes Herz! Noch tauſend Dank für Deinen Segensſpruch am Harter Weg.

Dein

treuſter Eduard.

26.

An Hartlaub.

Nürtingen, 3. Auguſt 1842.

Geliebteſter!

Ich will Dir eigentlich nur ſagen, wo ich bin, weil Freunde immer zum wenigſten ſoviel von einander wiſſen müſſen, wenn es nicht ſcheinen ſoll, als ob man allen Winden preisgegeben ſei. Ich hätte Grund genug, Dir recht ausführlich und von innen aus zu berichten und kann doch jetzt unmöglich dazu kommen. Vielleicht hat Klärchen, die vor ungefähr 5 Tagen allein nach Cleverſulzbach zurückging, inzwiſchen an Euch geſchrieben . . . Im übrigen empfinde ich in aller Welt, daß mir der Umgang mit den Menſchen immer weniger Bedürfnis wird . . . Ferner war man in Brettlingen, und zwar zunächſt im Pfarrhauſe, dann auf dem Geigenſpiel.[1]) Es ſind die charmanteſten Pfarrleute, ganz

[1]) Vergl. „Maler Nolten", II. S. 99 ff.

jugendlich ins Leben und für Kunst . . . Sie wenden viel Zeit auf Zeichnen und Musik. Ich fand einen guten Flügel bei ihnen, er spielte und sie sang, besonders auch Hetschs Lieder aus dem Nolten, so daß sich eine Art von Wirklichkeit aus jener Fabel vor meinen Augen bilden wollte. Dir wäre es, zumal auf dem genannten Hügel, gewiß in noch höherem Grade so ergangen . . . Zu Mitte nächster Woche denke ich abzureisen. Du sagtest in dem letzten Brief von einem möglichen Besuch mit . . . Er soll mir herzlich willkommen sein. Kanns sein, so wärs nicht übel, wenn Dus erst mit ein paar Worten schriebest . . .

Ewig

Euer getreuer

Eduard.

27.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 29. August 1842.

Geliebtester, ja einzig geliebter H.!

. . .[1]) Es scheint, wir warten beiderseits auf Nachricht von einander und, weil vielleicht mit gleichem Recht, so soll es wenigstens an einem Gruß aus Klepperfeld nicht fehlen.

Die Mitteilung der Günderode[2]) kann ich Dir nicht genug danken. Man hat bei dem Genuß des Buchs allerdings auch Grund zu Aerger und Verdacht, gerade wie Du sagst. Ich glaubte sogar einige offenbare Falsa zu bemerken. Doch wird man immer wieder mitgerissen und muß gestehen, daß die Bettina eine Art Meerwunder bleibt. Wir wollen mehr darüber sprechen . . . Von Deinem Schwager R. soll ich Dir sagen, Du sollst eine Einladung von ihm niemals erwarten, denn eine Einladung sei immer eine Erlaubniserteilung, zu kommen, was

[1]) Vorausgeht „Die schöne Buche“ (Ged. S. 97).

[2]) Bettina von Arnims 1840 erschienenes Buch über Karoline von Günderode.

zwiſchen Brüdern unziemlich wäre. Du ſeiſt ein allzu delikater Mann. (Und, unter uns geſagt, er iſt ein Rüpel) . . .

Von einem Bauerſchen Barbaroſſa weiß ich nichts.[1]) Haſt Du das Stück, bring es oder ſchicks; ich wäre ſehr begierig.

Lebt wohl! Ewig

Dein tr. E.

28.

An Hartlaub

Cleverſulzbach, den 26. Oktober 1842.

Mein beſter H.!

Vor einer halben Stunde, morgens 8 Uhr, ging ein in Klepperfeld gar wohl bekanntes und beliebtes Fuhrwerk mit ſeinem diesſeits bis dato noch unbekannten Eigentümer von hier ab, eine Art Dampfwagen mit en suite rauchendem Zylinder, denn die Pfeife wurde von Rinderfeld bis Klepperfeld nicht kalt: Er[2]) zeigte mir mit Lachen den als heute früh noch ſtrotzend voll geweſenen, nun gänzlich eingeſchrumpften Beutel, dem dieſen Morgen unter meinen Augen, vor dem letzten Schluck, bevor der Mantel angezogen wurde, die Kürbisform wieder gegeben ward; und nun werden auch ſchon die beſten Wölkchen, mildiglich zwiſchen Herbſtmorgen-Nebel und Sonnenſchein, den Weinsberger Wald hinaufringeln.

Ja, das iſt doch ein wahrer Friedensmann, dem man in allen Stücken gleichen, in deſſen Haut man geradezu mit allen fünf Sinnen ſtecken möchte. Indeſſen hat er gegenteils in mich, d. h. in meinen allerneuſten Schlafrock, gleich bei der Ankunft ſchlüpfen müſſen und mir, wo nicht von ſeinem tröſtlichen Esse, doch ſein Andenken drin zurückgelaſſen. Das Rührendſte von ſo einem Menſchen iſt eben, daß er auch keine Ahnung davon haben kann, wie wohl er einem tut mit ſeiner bloßen Gegenwart. Zu-

[1]) L. Bauers „Barbaroſſa" erſchien 1842 bei Cotta.

[2]) Pfarrer Wolf in Rinderfeld, vergl. Mörikes Gedicht an ihn bei R. Krauß „Eduard Mörike als Gelegenheitsdichter", S. 184.

weilen, wenn er so verständig redet und erzählt, ist er mir wie der Bach, den ich nur halb vernehme, weil sich meine Gedanken auf dem erhellten Grund seines Bettes verweilen. Und wie ich seinen Sohn einmal so dumm betrachtete, daß ihn der Vater jetzt in die Brackenheimer Schule einliefert, wo er zu seiner Zeit auch war, und daß er ihm zuvor noch in Heilbronn eine gute Pelzkappe kauft, Handschuhe und eine blecherne Waschschüssel, so spürte ich, mein Seel, etwas von Neid, so heimlich dacht ich mirs, den Wolfen zum Vater zu haben . . .

Strauß und die Heilbronner waren kürzlich bei mir, wovon ich Dir das nächste Mal desto getreulicher erzählen will.

Lebt wohl! Tausend Grüße an alles.

Dein treuster Eduard.

29.

An C. Schmidlin in Bürg.

Cleversulzbach, den 19. November [1842].

Lieber Freund!

Schon in den letzten Tagen hoffte ich, Sie zu besuchen und würde es gewiß morgenden Sonntag tun, wenn meine Schwester nicht darauf bestünde, daß ich mich noch auf kurze Zeit vor der Luft in acht nähme. Nun aber habe ich einen angenehmen Kunstschatz im Hause, welchen Sie doch auch sehen sollten, bevor er weiter wandert. Es ist die besprochene Sammlung von Gemmenabdrücken. Wie wärs also, wenn Sie morgen nachmittag oder besser, d. h. vorteilhafter für uns, Montag uns noch einmal die Freude machen wollten und Ihre Frauenzimmer Sie begleiteten?

Freundschaftlich

Ihr E. Mörike.

30.

An O. Schmidlin in Bürg.

Cleverſulzbach, den 25. November 1842.

Ihr Vorſchlag, lieber Freund, iſt aller Ehre und alles Dankes wert. Mir könnte dieſe Art, die Sammlung zu beſitzen, inſofern trefflich wohlgefallen, als ich weiß, daß das Bedingte des Beſitzes keinem von beiden irgend fühlbar werden würde. Allein, ich muß Ihnen geſtehen, daß ich gegenwärtig mit einem andern Steckenpferde[1]) umgehe, durch welches meine Kaſſe ſchon beinahe mehr als billig wird in Anſpruch genommen werden, weshalb ich meinesteils jener Verſuchung, die in Betracht Ihrer Freundſchaftlichkeit eine doppelte iſt, widerſtehen muß.

Hätten Sie zum Alleinankauf etwa Luſt, ſo würde mich die Acquiſition für Sie nicht minder herzlich freuen, wenn Cleverſulzbach auch ſeine 20 Stunden von Bürg entfernt läge, wie es nun zum Glücke nicht liegt. Neben den übrigen Vorzügen der Sammlung iſt die Mannigfaltigkeit derſelben ſowie das Zweifelhafte, ob anderwärts Schwefelabdrücke ſo leicht zu bekommen ſein werden, in der Tat einiger Ueberlegung wert. Der Preis zu 22 fl. wäre als feſt anzunehmen. Den beifolgenden Brief erhielt ich geſtern.

Unter den beſten Grüßen

Ihr E. Mörike.

Iſt Ihnen die berühmte Vittoria Accorombona von Tieck[2]) noch unbekannt, ſo kann ich ſie, wenn Sie oder die Ihrigen es wünſchen, das nächſte Mal bringen. Mir macht dieſe Lektüre jedoch bis jetzt ſehr wenig Freude.

---

[1]) Mörike beſchäftigte ſich damals mit der Methode, wie Zeichnungen auf Glas vervielfältigt werden könnten. Vergl. meine Mörike-Biographie S. 158.

[2]) 1840 erſchienen.

31.

An Karl Mayer in Waiblingen.[1])

[Cleverſulzbach, den 27. November 1842.]

. . . Anſtatt dasjenige, was Ihre Muſe vor allen andern unterſcheidet, in ſeiner Originalität anzuerkennen, anſtatt die Neuheit Ihrer Form, deren künſtleriſche Berechtigung und Wert zu würdigen, fordert er [Notter] ſonderbarerweiſe gerade das von Ihnen, was einmal in Ihrem Charakter nicht vorherrſcht, und macht die häufig fehlende Extenſität Ihrer Lyrik zu einem dichteriſchen Mangel überhaupt. — Die Mehrzahl Ihrer Poeſien ſteht in der Mitte zwiſchen dem Liede und dem Epigramm. Dies iſt ein weſentlicher Punkt zu Ihrer Beurteilung, welchen der Kritiker nicht genug erkannte, obwohl er auch einmal vom Epigramm ſpricht. — Das Ungerechte iſt: Das meiſte, was der Dichter gebe, ſei in ihm ſelber noch zu nichts Individuellem und Ganzem geworden. Ob in ihm ſelber oder im Produkt, das wird ſehr nah zuſammenfallen; an letzterem muß das erſte ſich beweiſen. Daß nun zu einem Ganzen eine längere Reihe von Vorſtellungen nicht abſolut gehört, weiß er ſo gut als wir; dann hätte er aber ſeinen Satz darzutun, an einer größeren Anzahl von Stücken aufzeigen müſſen, inwiefern Natur und Anlage derſelben eine Ausbreitung und Fortſetzung gefordert hätten. Dies wär ihm geradezu unmöglich geweſen. Bei den ſehr wenigen aber, die er allenfalls hätte anführen mögen, kommt die von Ihnen ſelbſt neulich angeführte Rückſicht der gruppenartigen Stellung in billigen Betracht . . . Was mit dem Mangel des Individuellen gemeint

[1]) In einem Aufſatz über „Die ſchwäbiſche Dichterſchule“ hatte Fr. Notter eine Rezenſion der Mayerſchen Gedichte ſo begonnen: „Iſt der innige, zartfühlende Geiſt Mayers ein Dichter oder nur ein Gedicht? Man wird ſich endlich für das letztere entſcheiden müſſen, denn die Hauptbedingung zum Dichter fehlt Mayer: er geht nicht aufrecht einher unter dem Andrang der auf ihn einſtürmenden poetiſchen Forderungen. Es iſt, als ob das Schickſal ihm eine Anzahl Dichterblumen in den Schoß würfe und alsbald neckiſch wieder wegzöge, ohne ihm Zeit zu laſſen, ſie zu einem Kranze zu verbinden“ ꝛc.

iſt, verſteh ich gar nicht. Von Anfang an war ich mit andern der Meinung, daß Sie ein jedes Ding in ſeinem eigenſten Air aufzufaſſen und auch dem Toten, Unlebendigen, was man ſo nennt, Augen, Seele und Sprache zu geben den genialen Trieb und eine außerordentliche Gabe beſäßen, der Meinung, daß Ihr eigenes Individuum in jenen Gegenſtänden abgeſpiegelt, an allen Ecken und Enden in tauſendfältiger Bewegung vor uns webe und leuchte — was ſoll ich mir denn nun bei obigem Begriffe denken?

Wenn er für die epigrammatiſchen — in näherem Sinn ſo bezeichneten — Gedichte die alte elegiſche Versart anſtatt des Reims requiriert, ſo war mir dies inſofern intereſſant, als ich gleich bei der erſten Bekanntſchaft mit Ihrer Sammlung viele Stücke in Gedanken mir in dieſe Form umſetzte, aber nur, um ihre epigrammatiſche Verwandtſchaft — nach ungefährer Analogie der griechiſchen Epigramme — vollkommen zu erproben und nicht, als ob ſie ſich beſſer darin ausgenommen hätten. Notters Bemerkung iſt erweislich unbegründet. Nun dürften Sie ſich kaum auf den Gebrauch unſerer eigentlich ſogenannten Epigrammatiſten berufen, da deren Sachen in der Regel nicht poetiſch ſind, noch ſein ſollen. Allein es braucht auch ſolcher Berufung gar nicht. Ich ſchlug Ihr Buch expreß wieder in der Beziehung da und dort auf und fand jene Behauptung nicht beſtätigt, ſo wenig als an dem von Notter angezogenen Beiſpiel.[1]) Man könnte bei dem letzteren vielleicht ſagen: Durch die Stellung des Wortes „Natur" unmittelbar hinter „Menſchenwerk" ſtoße der Abſchluß etwas härtlich auf. Setze ich aber, nur zur Probe, irgend was dazwiſchen, z. B. — was freilich ſonſt ganz unſchicklich wäre —:

Als ſei dies Menſchenwerk hier ehrliche Natur
oder
Als ſei hier ehrliche Natur —

[1]) Das Münſter:

Wie folg ich dieſer Größe Spur!
Die Krähen ſelbſt im Felsgebäude
Des Münſters leben laut der Freude,
Als ſei dies Menſchenwerk Natur.

so wäre überflüssig geholfen und ist klar, daß der Reim keinen Teil an der empfundenen Störung hat. — Hätte er gesagt, bei der oft so großen Kompazität Ihrer Gedanken wären behufs einer bequemeren Anbahnung und Ausbreitung derselben in der Vorstellung des Lesers geräumigere Versarten hie und da günstiger gewesen, so hätte sich darüber noch eher reden lassen; jedoch ein solcher Tadel hängt nur eben wieder mit Ihren höchsten Vorzügen zusammen und fällt beinahe überall für denjenigen weg, der jene gefühlige Sammlung und Intention des Geistes aufzubieten vermögend oder willig ist, die freilich viele Ihrer Stücke schlechterdings erfordern und die sich schon durch den Genuß belohnen, den eine solche Kunst der Bündigkeit dem Kundigen gewährt. Uebrigens ist es eben nicht patriotisch, uns als Deutsche auf fremde Formen hinzuweisen, da wir auf unserm Boden das Entsprechende auch müssen finden können.

So habe ich ihn auch in seinen neuesten Aeußerungen über einzelne Gedichte und Stellen nicht begriffen, z. B. Nr. 13 der Reiseblätter:[1]) „Was fliegst du?" Wahrhaftig, er hätte nicht leicht ein besseres Beispiel wählen können, um uns daran recht evident zu machen, wie er Ihr Eigentümlichstes und Ihre wahrhafte Schönheit, ja geradezu die Seele Ihrer Muse verkennt, indem er sich unangenehm getäuscht findet, daß mit diesen sechs Zeilen das Ganze bereits geschlossen ist. Ist es denn an der herrlichen Anschauung des fliehenden Lichts nicht genug? und wird ihre Bedeutung nicht eben dadurch erhöht, daß nichts weiter nachfolgt, daß dieser Sehnsuchtsruf so gedankenvoll verhallt? . . . Endlich stimmt Notter auch halb und halb in jene profane Klage über Gewöhnlichkeit Ihrer Naturscenen ein, was ich von ihm am wenigsten befürchtet hätte. Von Lenau ist sie mir nicht unerwartet.

[1]) Das fliegende Licht:

Was fliegst du, jagender Sonnenschein,
Fort tief in das grünende Land hinein?
Schwarz ist ja der Himmel, die Erde, der Sinn;
Du seliger Lichtblick, was willst du darin?
Du hast wohl versehn dich am finstern Tag,
Daß also die Reue dich jagen mag?

Doch, nebenbei gesagt, ein Regenbach in Ihrer Schilderung ist mir lieber, als wenn mir Lenau gar den Niagara malte. Sie kommen nicht über die Natur hinaus! Ein bloßes Bild gebe noch kein Gefühl. Dieser Vorwurf, einem Maler gemacht, wäre kaum seltsamer, als hier einem Dichter, der auf gewisse Weise doch wohl mit ihm wird wetteifern dürfen. Mehr darüber zu sagen vermöchte ich nicht, ohne mich unziemlich über Ihren Freund zu erhitzen. Nur das sei noch hinzugefügt: einen Rückschritt — in formeller Beziehung meint er doch — kann ich keineswegs bei Ihnen wahrnehmen, obschon ich eine Vergleichung deshalb ausdrücklich angestellt habe.

Nun muß ich abbrechen. Der Brief soll fort. Das nächste Mal komme ich auf Ihre frühere Sendung und Ihre letzten Reiseblätter zurück. Leben Sie wohl! Empfehlen Sie mich allen Ihren Lieben. Klärchen will selber einen Gruß und Glückwunsch an Fräulein Jettchen schreiben, in welchen ich von Herzen einstimme.

Mit unveränderlichen Gesinnungen

Ihr

E. Mörike.

Hier ist auch ein Naturbild in Distichen[1]) vom verflossenen Sommer, das sich aber nicht einfallen läßt, Sie für die Notterſche Meinung bestechen zu wollen.

32.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 29. Dezember 1842.

Mein Teuerster!

. . . Was sagst Du denn zu dem hochpreislichen Erlaß?[2]) Es hat mich nur geärgert, daß sie mir zuvor kommen mußten, denn in der Tat besprach ich schon im Herbst und neuerdings mit Klärchen die Möglichkeit, mich ohne Vikar zu behaupten . . . Versucht muß es auf alle Fälle werden, der Erfolg steht dahin.

[1]) „Die schöne Buche" (Gedichte S. 97).

[2]) Das Konsistorium hatte Mörike die Alternative gestellt, entweder seine Pensionierung nachzusuchen oder sein Amt ohne Gehülfen zu versehen; er wählte letzteres.

Louis meinte, ich soll gleich mit Sack und Pack zu ihm in die Schweiz und schriftstellern. Allein, so etwas bleibt ja immer übrig, wenn es nicht anders geht. Du wirst Dich noch erinnern, was ich Dir auf einem unserer letzten Spaziergänge von meinen pfarrlichen Gesinnungen und Absichten sagte, zunächst weil michs anfocht, die hiesige Gemeinde so schlecht durch den Vikar gespeist zu sehn. Dies scheint nach dem Dekret auch ein Motiv beim Konsistorium gewesen zu sein.

Im übrigen bin ich um unsere Zukunft ruhiger als jemals, ja wahrhaft erleichtert und fröhlich, weil es nun doch, so oder so, auf einen rechten Fleck gehen muß . . .

Lebt alle wohl! und liebt mich im neuen wie im alten Jahr!

Euer

getreuster Eduard.

Am 4. Oktober, kurz nach Mittag, kam Kauffmann mit Professor Märklin, welch letzteren ich zum erstenmal sah. Der Kauffmann ist viel dicker geworden, im übrigen jedoch sich völlig gleich geblieben; lustig, herzlich, immer zu lachender Unterhaltung aufgelegt, wobei er eine Menge charakteristischer und selbsterlebter Anekdoten erzählt, recht wie man sich einen poetischen Musikus denkt. Er sang und spielte mir gleich einige seiner Lieder, darunter auch des Lammwirts Klage[1]) das sich mit seiner satten Baßstimme wirklich ganz prächtig und ohne Uebertreibung komisch ausnimmt . . . Wir gingen nach Neuenstadt der . . . wegen, die Kauffmann gut kennt, saßen jedoch die meiste Zeit beim Bier des Zinkenisten, wo zwischen all den Geigen, Klarinetten und Posaunen abermals das Clavizimbel gerührt und über Musik gesprochen wurde; hierauf verspeiste man eine Ente im Stern, die uns der Saupfaff von G. aus großer Galanterie tranchierte! Ich sprach vorübergehend einmal vom Orbis pictus. Ei, fing der Pfaff mit seiner Viehmarktstimme, die Pfeif im Maule, an: Wer ist denn, meine Herren, der Kauffmann, der den neuen Orbis pictus geschrieben hat? Einer Kritik des Buchs zuvorzukommen, die auf dem Wege war und für beide Teile

[1]) Ged. S. 297.

ärgerlich ausfallen konnte, hielt ich fürs beste, den Verfasser schnell in Person zu präsentieren, worauf die angenehmsten Komplimente erfolgten. So saß man eine Weile, bis es schon Dämmerung ward, als sich ein neuer Gast eilfertig zwischen den leeren Stühlen durchdrängte; es war Strauß, welcher, von Cleversulzbach kommend, uns noch bei Mörikes vermutete, wo er uns eben holen lassen wollte. Die andern außer mir sahen ihn nicht eintreten, so daß nun große Freude und Ueberraschung war. Ihm auf dem Fuß folgte Schnitzer. Es wurde gleich beschlossen, daß man im Stern hier übernachten und den oberen Saal heizen lassen wolle. Ich ging geschwind ins Mörikesche Haus, wo meine Schwester mich erwartete, um ihr dies anzusagen. Auch Kauffmann konnte nicht umhin, dort eine kurze Aufwartung zu machen, doch eh man sichs versah, hatte die junge Frau ihn vor dem Schiedmeierschen Flügel. Es wurden Lichter angesteckt, ihn zu probieren. Kauffmann durchwühlte ihn mit großer Lust und sagte: es sei sich nicht daran zu ersättigen, man könne so mit beiden Armen elastische Tonmassen aus dem Werk herauslangen. Nun sang die Doktorin meinen Gärtner[1]) von Kauffmann neuerdings ganz einfach komponiert. Er wird Dir gewiß auch gefallen. Die Begleitung ahmt einen sanften Galopp höchst angenehm nach, der neben der Melodie immer fortgeht und, wenn dieselbe absetzt, besonders herausgehört wird. Hierauf die Schwestern[2]) von Hetsch komponiert, die er aufs höchste pries ... Dann noch ein weniges parliert und ab.

Wir fanden unsere Gesellschaft schon oben in dem Saal bei einem Glase Wein. Um 8 Uhr aß man ordentlich zu Nacht. Erzählungen von allerhand Ludwigsburger Originalen, deren Eigenheiten Strauß sehr vergnüglich preiszugeben weiß ... (Strauß will vom Geisterwesen nimmer viel hören, „so lang es wichtigeres gäbe".) Ich las ihnen auch den Sehrmann vor[3]) und spielte endlich noch Komödie. Strauß schien mir übrigens nicht so ganz unbefangen, frei und keck wie sonst. Ganz unter uns gesagt: ich mußte lebhaft unseres Gesprächs von

[1]) Ged. S. 57.
[2]) Ged. S. 64.
[3]) Ged. S. 230.

seiner neuen Lage als Ehemann denken; gewiß fühlt er sich unbequem darin, wenn sie ihm nicht gar wirklich Sorge macht. Was mir die andern vom Verhältnis sagten, wiewohl sie nicht von weitem etwas Bedenkliches dabei aufkommen lassen wollten, z. B. daß die junge Frau bei jeder Gelegenheit die größte Reiselust zeige, was häufig Anlaß zu scherzhaft-ernstlichen Erbosungen von seiner Seite gäbe, bestätigt unsere Meinung. Kauffmann ist völlig bezaubert von ihr: sie habe eine dämonische Anmut, zugleich etwas Gewaltiges, was jeden hinreiße. Und so auch Kerner. Ein netter Spaß aus der Brautzeit ist u. a. folgender. Als es sich noch um eine Wohnung in der Stadt für beide handelte, logierte sie bei Kauffmanns, von dessen Frau sie nebenher einiges von der Haushaltung, besonders kochen, lernen sollte. Auf einen Abend waren dort verschiedene gute Bekannte geladen, und Agnes sollte hier ihr erstes Probestück ablegen. Zur Ueberraschung der Anwesenden trat sie auf einmal mit der Küchenschürze in theatralischer Verzweiflung herein und sang (ich weiß die von Strauß unterlegten Verse von vornherein nur noch ungefähr):

Zu Hülfe! Ich bin verloren!
Die Gäste, ach, schon nahn sie sich!
Das Backwerk verbrennt, die Braten schmoren —
Aus dieser Not wer rettet mich?

Sarastro (Kauffmann in Kostüm) erschien hierauf und ließ sich so vernehmen:

O lausche, Kind, den Worten,
Die Dir die Weisheit spricht:
Zu Kuchen und zu Torten
Reicht Deine Kunst noch nicht.
Mit hohem Sinn ist nichts getan,
Drum fang getrost von vorne an.

Laß Wasser sich vereinen
Mit Brot und etwas Salz,
Dann magst Du Zwiebeln bräunen
In einem Sud von Schmalz;
Das gieße drauf, so wird gar fein
Die Wassersuppe fertig sein.

Die Waſſerſuppe ſei nachher auch wirklich auf den Tiſch gekommen.

Wir gingen gegen 12 zu Bett . . . Nach dem Frühſtück zahlte Strauß die Zeche, wir gingen hierher, verweilten noch ein wenig und ich begleitete ſie unter mancherlei Späßen bis auf die Weinsberger Chauſſee und die Höhe.

Strauß hatte mich im Namen ſeiner Frau nach Sontheim eingeladen; es wurde indes nichts daraus.

33.

An Hartlaub.

Cleverſulzbach, am Tage Dorotheas, 1843.

(6. Februar) abends.

Dein letzter lieber Brief, mein beſter Freund, hat mich um deſto mehr gefreut, befriedigt und gerührt, da ich in dieſer neueſten epiſtolariſchen Faſtenperiode, in manchen Augenblicken wenigſtens, nicht frei von allen Sorgen war, von denen der vernünftigere Menſch in mir zwar jedesmal mit großer Zuverſicht und Heiterkeit zuletzt verſicherte, es ſeien bloße Grillen. Dir ging es, wie ich ſehe, ungefähr ebenſo; und dürfte dieſes auch wohl anders ſein? Doch wollen wir uns hüten (ich ſage dies vorzüglich mir), dergleichen Prüfungen einander allzuhäufig aufzulegen . . .

Von der Nürtinger Reiſe iſt gerade nicht viel zu erzählen, ſo kurzweilig ſie ſelbſt und traulich der dortige Aufenthalt war. An einem Abend führte ich den längſt gehegten Vorſatz aus, die Schweſter Hölderlins, eine verwitwete Profeſſor Bräunlin, zu beſuchen. Sie hat die ehemalige Wohnung meiner Mutter inne und ganz dieſelben Zimmer. Es iſt eine ſehr redſelige Frau. Sie hat mit ihrem Bruder, in der Art zu ſprechen, ſofern von Natur etwas Heftiges, doch nichts Unangenehmes dabei iſt, einige Aehnlichkeit. Sie zeigte mir verſchiedene Porträts von ihm, darunter auch ein großes Paſtellbild, das er ihr zur Hochzeit ſchenkte. Es iſt nicht ganz getroffen, doch ſieht man wohl, daß er von außerordentlicher Schönheit geweſen ſein muß. Auf meine

durch die dritte Hand an sie gestellte Bitte, bekam ich einen großen Korb mit Manuskripten Hölderlins ins Haus geschickt. Die Frau Stadtschreiberin[1]) ließ mir zu ungestörter Musterung derselben ein oberes Stübchen heizen, wo sich ihre ältesten Möbel und Familienbilder befinden. Da saß ich ganz allein, nur hier und da kam eins der Mädchen auf eine Viertelstunde mit dem Strickzeug herauf. So eine Ableitung war nötig, sonst konnte man vor solchen Träumen beinahe den Kopf verlieren. Ich fand merkwürdige Konzepte seiner (zumeist gedruckten) Gedichte mit vielen Korrekturen; mehrfach variierende reinliche Um- und Abschriften der gleichen Stücke. Schwab hat, wie ich aus Zeichen seiner Hand bemerkte, die Redaktion nach eben diesen Papieren besorgt, und zwar, soviel ich nur verglich, mit feinem Sinn; dann: Uebersetzungen des Sophokles (zum Teil gedruckt), Euripides und Pindar; dramaturgische Aufsätze; Briefe von unbedeutenden Freunden (Sigfr. Schmidt, Neuffer ꝛc.), auch einige von ihm, und eine Spur, wie ich vermute, von der Hand derjenigen, die wir als Diotima kennen; - Aushängebogen der ersten Ausgabe des Hyperion, wie frisch aus der Presse. Besonders rührend waren mir so kleine verlorene Wische aus seiner Homburger und Jenaer Zeit, die mich unmittelbar in sein trauriges Leben und dessen Anfänge versetzten.

Der Tag unserer Hinaufreise, von Stuttgart aus, war das Fest des Neujahrs. Ein frischer Morgen, abwechselnd wildes Schneegestöber und allerschönster Sonnenschein. Der Louis kutschierte. In Bernhausen[2]) im Bären wurde Mittag gemacht . . . Bis das Essen fertig war, las ich zu einer milden Butterbretzel eine halbe Predigt aus einer auf dem Tisch liegenden Sammlung von L. Hofacker . . . So was zufällig Aufgefundenes in einem fremden Haus, zumal in einem Bauernwirtshaus, schmeckt ganz

[1]) Eine Schwester von Mörikes Mutter, mit dem Stadtschreiber Dr. Planck verheiratet.

[2]) In Bernhausen war in Mörikes Jugend Pfarrer Reuffer, mit einer Schwester von Mörikes Mutter verheiratet, gewesen; dessen Tochter Klara war seine erste Liebe; vergl. Gedichte S. 5ff.

anders als daheim. Wir gaben uns dem Wirt nicht zu erkennen ... und ließen uns wie Fremde von dem Herrn Pfarrer Neuffer und seinen Töchtern erzählen ...

Ich schicke Dir nebst einem Brief von Mayer die längst versprochene Komposition des Schillerschen Gedichts von Krebs. Ich finde in ihr den reinsten Abdruck dieser Seite der Schillerschen Poesie. Es ist gar nichts Individuelles in dieser Musik und kann's auch nicht sein, doch jene eigene Idealität vollkommen ausgesprochen ...

Vor einigen Wochen schickte mir ein junger Dichter aus Stuttgart ... seine Arbeiten im Manuskript. Daraus habe ich folgende Zeilen behalten:

Ach, in schwache Lieder singen
Darf ich nur, was in mir kocht;
Wohl, so mögen sie erklingen
Wie des Blitzes Hammer pocht!

Ist das nicht auf und nieder eine Buckelsche Anschauung? ... Seinem Paket war zwar ein sonderbar gewähltes, doch ganz willkommenes Geschenk beigelegt: ein feines englisches Rasiermesser.

Nun lebe wohl, mein Alter! Tausend Grüße.
Dein
treuster Eduard.

N.B. Wenn's möglich ist, kommen wir noch, bevor es ganz ausgewintert hat!

34.

An Hartlaubs.

Cleversulzbach, Montag, den 20. Februar 1843.

Geliebteste!

Wir sind am Samstag gut und ungewöhnlich schnell nach Haus gekommen, teils weil das Pferd — im Gegensatz zu denen,

die es fuhr — den Heimweg lieber machte, teils weil wir . . . nur ein einziges mal, und zwar in Schönthal einkehrten . . . Uebrigens führten wir zehn Ellen Sauerkrautgeruch kometschweifartig hinter uns drein, daß sich die Bassern, um in dem Bereich des starken Dunstes zu bleiben, in fortwährendem Trab an unserer Kalesche hielten. In Schönthal . . . fanden wir in dem Neckarblatt, das auf dem Wirtstisch lag, eine Probe aus der neuen Alpenreise der Emma von Niendorf abgedruckt, ein „Frühlingsmärchen", welches ist, wie wenn es eine Putzmacherin zusammengefiselt hätte. Der Frühling ist ein kleines neckisches Kind, Kronprinz; der noch halbwinterliche April wird seiner voreiligen Naseweisheit zum Hofmeister gegeben, als König wird er der Jugend vermählt und sein „Ministerlein" ist der Mai. Ich habe es nicht herausgebracht, so kurz es ist . . .

. . . Bei mir muß jetzt wieder die strenge Diät eintreten. Zwar geht es mir nicht ganz wie jenem Gourmand, welcher sagte: er habe in 14 Tagen so viel Rindfleisch gegessen, daß er sich schäme, einem Ochsen ins Gesicht zu sehen, doch habe ich genug zu tun, den Ueberfluß vom Wermutshauser Tisch und Keller wieder auszugleichen.

Hier ein Heft mit Zeichnungsvorlagen für die liebe Agnes. Ich glaube, daß es ganz passend sein wird; nur soll sie das 1. Blatt recht oft wiederholen, bevor sie weitergeht. Du solltest ihr die Blätter nach und nach auf Pappendeckel aufziehen. Konstanze wird schon sehen, wie lange man ihr noch die Schiefertafel lassen muß. Dann soll sie aber einen weichen Bleistift nehmen.

Jetzt lebet alle wohl!

Ewig Dein treuster Eduard.

35.

An Hartlaub.

[Cleversulzbach], Montag, den 20. März 1843.

Morgens nach dem Frühstück.

Obgleich dem Leibe nach nicht in der günstigsten Verfassung, bin ich doch herzlich aufgelegt, Dir, Teuerster, zu schreiben. Heut

Nacht war eine wüſte Baſſern-Tauf-Zeche, die ich um 12 Uhr durch die mühſam herbeigerufene Scharwache mit Gewalt aufheben ließ. Die Rebellion hat bis um 2 Uhr gedauert; wir ſchliefen faſt nichts und iſt mir jetzt ſelbſt, wie wenn ich einen Katzenjammer hätte; mein Gemüt bräuſelt noch ein wenig vom großen Amtsjäſt . . .

Ich bin nun neulich in Sontheim geweſen, habe Frau Schebeſt-Strauß kennen gelernt und kann Euch über das dortige Leben vollkommen Bericht erſtatten.

Am Samstag, den 23. Februar, nachmittags halb 2 Uhr — ich war eben in der Schule zum Konfirmandenunterricht — kam Strauß und Kauffmann hierher. Ich wurde geholt und ſie kündigten mir ihre Abſicht, mich mitzunehmen, gleich unter der Begrüßung an. Wir tranken erſt Kaffee und machten aus, daß Klärchen mich anfangs der nächſten Woche wieder abhole. Man hielt es für das beſte, wie das letztemal in Neuenſtadt zu übernachten und morgen ein Gefährt daſelbſt zu nehmen. In kurzer Zeit alſo ſaßen wir abermals im Stern beiſammen, wo wir den Abend in zufälliger Geſellſchaft zubrachten. Dr. Elſäßer nämlich, Dr. Mörike d. J. und ein Schulkamerade von Strauß . . . nahmen an unſerm Tiſche Platz. So blieben wir in guter Unterhaltung bis nach elfe. Die Betten, die man uns Dreien anwies, befanden ſich in zwei getrennten Zimmern. Ein freundſchaftlicher Streit, wer von beiden allein ſchlafen müſſe, wurde auf Straußens Vorſchlag durchs Los entſchieden, worauf Kauffmann, à la Don Juan ſeine hochaufgeſteckte Kerze ergreifend und ſingend:

„das Gaukelſpiel zu enden
muß ich nur ſelber gehn".

uns gute Nacht ſagte.

Wir redeten im Bett nach ſchon gelöſchtem Licht noch lange fort, indem der ſehr ernſtlich gemeinte Vorwurf Straußens, daß ich der Poeſie nicht beſſer pflege, auf mancherlei Erörterungen führte und meine äußeren und inneren Verhältniſſe zur Sprache brachte, die er als Hinderniſſe, zum wenigſten ſoweit ſie ſich aufs Geiſtliche bezögen, nicht gelten laſſen wollte. Als ich ihm

ungefähr auseinanderſetzte, daß ich bei meiner fortdauernden Neigung zum Chriſtentum, die in den letzten drei Jahren ſich eher geſtärkt und näher beſtimmt, als vermindert habe, gleichwohl den großen Unterſchied zwiſchen dem Gebrauch, den ich davon für meine Perſon machen könne und zwiſchen meiner Aufgabe als Prediger, ſo ſehr es mich oft nach der Kanzel ziehe, faſt lebhafter als ehemals empfinde; daß ich erſt angefangen habe, mir aufs neue einen Weg zu bereiten, und daß, bevor ich völlig im Gange und mit mir ſelbſt zufrieden ſei, von einem ruhigen, reinen und fruchtbaren Verkehr mit der Kunſt bei mir nicht die Rede ſein könne ꝛc. ꝛc., erwies er meiner Liebe zu dem Chriſtlichen in gewiſſer Art Gerechtigkeit und verlangte nur, ich ſoll, ohne von dem theologiſchen Unweſen Notiz zu nehmen, meinem eigenen Trieb folgen. Zu einer Landgemeinde habe man als Geiſtlicher noch immer bei weitem das ſchönſte Verhältnis; es ſei hier noch ein kindlicher Stoff zu behandeln und dergl. Ich merkte wohl, es lag ihm bei dem allem nur mein poetiſcher Menſch ohne weitere Rückſicht im Sinn. — Ich ſagte ihm von ein paar Plänen, worunter auch der Dir bekannte dramatiſche war. Dies alles war ihm nicht ſo recht. „Der moderne Roman, die Darſtellung des dir zunächſt bekannten Menſchlichen, gerade in dieſer Form, iſt deine Stärke.“ Was er gegen die Reproduktion antiker Materien und Formen, ſofern ſie uns nicht mehr geziemen und nicht weiter führen, aufſtellte, würde Dir ſicher eingeleuchtet haben. Jedoch genug von dieſen Geſprächen, die ſich doch nicht vollkommen wiederholen laſſen.

Um ſieben Uhr fuhren wir weg. Unterwegs kamen viel Anekdoten und Schnaken, auch aus der älteren Zeit, aufs Tapet . . .

In Heilbronn endlich angekommen, hielten wir vor Kauffmanns Haus, das eins der erſten vor dem Tore iſt, nur ganz kurz an, da ſeine Frau nicht daheim war . . .

Als wir die Stadt paſſierten, waren Straußens Blicke, eingedenk der Mittagsküchenſorgen ſeiner Frau, auf alle Metzger- und Bäckerläden rechts und links gerichtet; er ſtieg aus und brachte einen Pack Würſte und friſch gebackene Hörnchen herein.

Die Frau Agnes, gefeierte Schebeſt, begrüßte uns im Morgenkleide. Ihre Geſtalt verkündigte ſogleich und augenſcheinlich ein nicht mehr allzufernes Eheglück, von welchem ich bis jetzt durch die andern nichts wußte, d. h. ſie befindet ſich in guter Hoffnung. Uebrigens iſt ſie in Wahrheit ſchön, von kräftigem Körper und ihr Geſicht von einer edeln Art, vollkommen gemacht für die Bühne, den Ausdruck des Heroiſchen und Lieblichen beinahe gleichermaßen, dem erſteren vielleicht zunächſt entſprechend, die Farbe ihrer Augen minder ausgezeichnet . . . Sie iſt natürlich, munter, herzlich, reſolut. Es läßt nicht übel, wenn ſie ihrem Männchen liebkoſend über die Stirne ſtreicht und ſagt: das Männchen ſei mitunter etwas grämlich und knurrig, und ſie küßt ihn dann. Das erſte, was ich von ihr ſingen hörte, war mein Gärtner. Kauffmann begleitete ſie (wie bei allem); was will ich davon ſagen! Es gab den Eindruck der Vollkommenheit und ſättigte die Seele. (Der Verfaſſer des Gedichts glaubte bei weitem nicht genug getan zu haben, als er nach Endigung des Stücks ſein Lob mit den zwei Zeilen ausſprach:

„der Sand, den ich ſtreute,
er blinket wie Gold!")

Alsdann noch mehrere meiner Lieder, Erlkönig von Schubert, bei wahrhaften Schönheiten ein grelles, den Charakter des Gedichts gewiſſermaßen aufhebendes Prachtierſtück. Das Schreien des Kindes, wie es angefaßt wird, könnte Spiegel und Fenſter zerſprengen. Ich tadelte den Komponiſten, fand aber wenig Beipflichtung. Ferner: Verſchiedenes aus Opern, meiſt den neueren, Romeo u. ſ. w. Bei ſolchen ſtarken Sachen konnte man wohl ſpüren, daß ſie, was allgemein behauptet wird, die höchſte natürliche Energie, Fülle, Glanz und Reinheit ihrer Stimme nicht mehr habe. In dieſer Hinſicht iſt die junge Mörike, wie Kauffmann mir vorausgeſagt, ihr überlegen; aber wodurch die Schebeſt jedes Herz erobert, das iſt die Einzigkeit ihres Vortrags. Ihr Inneres geht mit dem Kunſtwerk auf das genaueſte zuſammen, alles ſcheint mit der Sicherheit und Leichtigkeit der unmittelbaren Natur hervorzukommen. Davon unzertrennlich iſt aber, wie ſich von ſelbſt

verſteht, eine alles tragende, oder umgekehrt von allem getragene ſchöne Perſönlichkeit, ſie mag lächeln und ſcherzen, oder einen gewaltigen Affekt und etwas Königliches ausdrücken. Im letzteren Fall, indem das Kinn ſich unwillkürlich etwas in die Höhe wirft, ſieht ihr geöffneter Mund, der überhaupt nie unſchön wird, oft wie aus Erz gegoſſen aus, ſo feſt und elaſtiſch. Man muß wünſchen, ſie einmal als die Gluckſche Iphigenie zu ſehen ... Warum ſie in ſo wenigen Mozartſchen Opern auftrat — ein Umſtand, der uns beiden ja kein gutes Vorurteil für ſie erweckt hatte — daran ſoll, wie ſie wenigſtens mir verſicherte, nur ihre hierfür etwas zu tiefe Stimmlage ſchuld ſein. Uebrigens ſang ſie z. B. in „Titus" und wies uns unter einigen theatraliſchen Reliquien die ſtahlgraue Tunika, die ſie als Sextus trug, nunmehr von ihr zu einem Kinderkittelchen mit roten Litzen für das nächſtkünftige umgearbeitet ... Kauffmann verließ uns abends, um des andern Tages erſt nach beendigter Schulzeit um 4 Uhr wieder herauszukommen.

Strauß iſt derzeit und ſchon ſeit länger an keiner Arbeit, lieſt viel und mancherlei, was ihm vorhanden kommt, macht zuweilen ein kleines Gedicht, wovon ich Dir ein paar angenehme Proben beilege. An ein Schweizer Journal hat er kürzlich eine Anzahl ſatiriſcher Epigramme politiſchen Inhalts geſchickt,[1]) welche nach dem, was er aus dem Gedächtnis wußte, ſehr gut und kräftig ſind. Er läßt ſich aber u. a. gegen den Kölner Dombau aus, welcher auch ihm als die hohlſte Verkehrtheit und ſchändlichſte Lüge im Angeſicht der neuen Zeit erſcheint, zugleich von ſeiten der Fürſten als reiner Hokuspokus, die Deutſchen einzuſchläfern und zu divertieren ...

Montag war ausgemachtes Regenwetter. Wir konnten uns nur kurze Zeit im Garten hinter dem Haus auf einem langen Kiesweg verlaufen. Strauß wußte, wie ſich das Geſpräch an allem, was uns beide intereſſierte, nach und nach herumdrehte, von Sachen und Perſonen, Freunden und Feinden, viel, was mir neu war, zu erzählen. Von Schleiermacher und Hegel (aus deſſen

[1]) Strauß' Xenien „Ein Tierkreis", in Herweghs „Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz". S. Red.

Aeſthetik er mir bei Gelegenheit ein ſchönes Kapitel über Muſik vorlas) und neuerher von Feuerbach und der Bettina, welche bei ihm waren. Auch zeigte er verſchiedene, zum Teil ſehr kurioſe Briefe, die nach Erſcheinung ſeiner erſten Schrift aus allen Gegenden bei ihm einliefen; die Einladung des Fürſten Pückler u. dergl. (der letztere ſchreibt: „Ich bin ein leichtſinnig, ſchwermütiges, unwiſſendes Weltkind"). Das alles ließ ſich morgens nach dem Kaffee, während die Frau, in ungeſuchter Hausgeſchäftigkeit ab- und zugehend, ſich hier und da freundlich einmiſchte, mit rechtem Behagen genießen. Der alten Freunde, beſonders Deiner, wurde natürlich auch oft gedacht, und Eure Fahrt mit Naſt nach Niedernau, Euer Leſen und Schwärmen auf der bemoosten Waldſtelle beſchrieb er mit gleicher Luſt wie Du. Im Heimweg unter Abendrot und Stille ſei jedem ſo zu Mut geweſen, wie wenn man jetzt das Nachtmahl nehmen müßte.

Nach dem Mittageſſen, wir ſaßen noch zu Dreien um den kleinen Tiſch, hieß es, es ſei ein Mädchen draußen, ſie habe einen Brief von Cleverſulzbach. Er war von Klärchen, die mir ſchreibt, ſie könne ſelbſt mich nicht abholen; doch wäre meine baldige Heimkehr mehrerer Gründe wegen ſehr notwendig. Ich ging hinaus, die Ueberbringerin ſelbſt zu hören, die ganz am End' des Vorſaals an der Türe ſtand. Wer war es aber? Die Schreiberin ſelber. Ein rotes Mieder, das mir ſchon von ähnlichen Gelegenheiten her nicht unbekannt war, verriet ſie mir zuerſt. Ihr ſaht ſie ja auch ſchon in der Tracht, welche diesmal durch eine fränkiſche Haube mit langen Bändern hinten hinab (von einer hieſigen Bäuerin aus dem Hohenloh'ſchen entlehnt) nebſt anderm vervollſtändigt war. Die Magd hatte mit großem Eifer ihre Frau in die Küche gerufen und genötigt, nur auch durchs Schlüſſelloch das ſchöne Bauernmädchen zu ſehen. So führte ich ſie denn hinein, und die Strauß empfing ſie mit herzlichem Jubel. Später wurde auch Kauffmann noch ein wenig angeführt, indem ſie ihm der Strauß als ſeine Schwägerin aus Nürnberg vorſtellte. Kauffmann geſtand nachher, ihm ſei, er wiſſe ſelbſt nicht wie, beim erſten Anblick der Perſon der Gedanke durch den Kopf geblitzt, ich hätte eine Lieb- oder Brautſchaft im geheimen mit einem

meiner Beichtkinder, und jetzt sei mir das Mädchen aus Mißtrauen oder Heimweh zu allgemeinem Embarras nachgelaufen.

Kauffmann hatte sich in währendem Gespräch mit uns mechanisch vor das offene Klavier gesetzt und war von ungefähr ins erste Finale des Don Juan geraten. Die Strauß sang stellenweise ungebunden, aus der Erinnerung mit. Solche zufällige Konzertstreifereien, wobei der Spieler unversehens wärmer, der Vortrag bald ganz ernsthaft und die Aufmerksamkeit der Gesellschaft ungeteilt wird, sind ganz vorzüglich reizend. Ist gar der Gegenstand von so besonders ergreifender Art, daß man sich vor einer angekündigten vollständigen Aufführung fürchtet, wie mirs bei dieser Oper immer geht, weil sie zu viel subjektive Elemente für mich hat und einen Ueberschwall von altem Dufte, Schmerz und Schönheit . . . über mich herwälzt, dermaßen, daß ich ohne den Halt an einem sichtbaren gegenwärtigen Freund und Konsorten mich nicht damit einlassen mag, so muß man einem solchen Anlaß, der uns gelegentlich mit fortreißt und zur rechten Zeit auch wieder losläßt, doppelt danken — wie oft ist mir dies Glück bei Dir geworden! — da man aus lauter Feigheit und Hypochondrie sonst gar zu nichts käme.

Weil hier von einer Noli me tangere-Vergangenheit die Rede ist, so muß ich auch noch sagen, daß mir Strauß einen langen Abschnitt in den Denkwürdigkeiten (wenn das der Titel ist) des verstorbenen Hofrats E. Münch[1]) aufschlug, in welchem er die Geschichte einer jungen Schwärmerin aus der Schweiz und seiner dortigen Jünglings-Erlebnisse mit ihr erzählt. Dieselbe soll einerlei Person mit Maria Meyer sein, vor unserer Zeit. Bei vielem, was auffallend zutrifft, ist fast ebensoviel, worin wenigstens ich sie nicht erkennen konnte. Da aber Strauß mit Münch darüber sprach und sich die Identität der Personen bestätigen ließ, so ist das Mangelhafte und Uebertriebene der Darstellung, die eine widerliche

[1]) E. Münch, Erinnerungen, Lebensbilder und Studien I. S. 347—355. Maria Meyer ist das Urbild von Mörikes Peregrina; vergl. meine Mörike-Biographie S. 51 ff. und meinen Aufsatz in der Frankf. Ztg. vom 5. 2. 1902, Nr. 56: „Ob Mörikes Peregrina und ihr Urbild“.

Eitelkeit des Verfaſſers ausſpricht und mitunter ſehr plump iſt, mir nur verdrießlich geweſen.

Klärchen blieb über Nacht. Sie ſchlief zunächſt an mir in Strauß' Bibliothek- und Sommerſtudierzimmerchen, worin auf einem hohen Schrank die große ſchöne Büſte Hegels und ſeiner eigenen Mutter Büſte nach deren Totenmaske bei einander ſtehen.

Eine nette kleine Scene, die ſich von ſelbſt ausmalt. Frau Strauß wollte am andern Tage zum Nachtiſch Sträublein backen, kam aber nicht damit zurecht. Klara half mit, und endlich ſtanden wir zu Fünfen (die Magd mit eingerechnet) um den Herd herum, auf welchem „die vollkommene Köchin" aufgeſchlagen war. Die Sonne ſchien in die Küche herein. Sowohl ich als Strauß ſtudierten das Rezept. Er ſagte: du mußt den Teig wie bei dem Bleigießen in der Neujahrsnacht in das Schmalz fallen laſſen, daß es krauſe Figuren gibt! Allein es handelte ſich nicht um das, der Teig mußte friſch gemacht werden. In dieſer Not, denn das war ſie ihr wirklich, erſchien ſie recht in ihrer Liebenswürdigkeit. Zuletzt geriet das Backwerk auch zum ſchönſten.

Nun aber iſt vom innern Zuſammenleben unſeres Ehpaares, ob das Verhältnis in der Tat ein glückliches und dauerhaftes ſei, noch nichts geſprochen. Was ich bis zu dieſem Zeitpunkt meines Aufenthalts in Sontheim ſah und hörte, vereinigte ſich, mir den beſten Glauben zu geben. Der ganze Ton war gegenſeitig heiter, klar und unbefangen. Einigemale, wenn ich von ungefähr ins Zimmer trat, nahm ich noch wahr, daß ſie ſich zärtlich in den Armen hielten, küßten, daß ſie auf ſeinem Schoße ſaß: kurz ich hatte ſowohl unſere eigenen Weisſagungen als das, was ſich die Leute neuerer Zeit einander in die Ohren ſagten, als Irrtum und Vorurteil oder als bösartiges Klatſchwerk weit hinweggeworfen. Als Strauß am zweiten Tag im Garten mir von ſeiner Liebe und deren endlicher Entſcheidung beim zweiten Stuttgarter Aufenthalt der Schebeſt unaufgefordert näheres mitteilte, auch beide von der goldenen Zeit erzählten, die man, noch unvermählt, auf Nonnenwerth, einer kleinen Rhein-Inſel mit ehemaligem Kloſter, jetzigem Bad- oder Luftort mit lieblichen Anlagen voll Nachtigallengeſang, ich glaube 14 Tage zugebracht: ging mir das Herz auf-

richtig zur lauten Anerkennung ihres Glückes auf. Einige spätere Zeichen aber, besonders ein paar Aeußerungen der Frau, machten Klärchen und mich wieder ziemlich irre. Ich lobte einmal völlig arg- und absichtslos ihre leichte Angewöhnung an die ländliche Stille, und daß man sich das kaum von ihr habe versprechen wollen. „Ach," sagte sie, „und ich war eben die, die bei der Wahl zwischen hier und Heilbronn immer für Sontheim stritt, während Strauß die Stadt vorzog. Jetzt aber ist es mir wirklich ein Leiden um ihn. Ihm fehlt der Umgang mit Männern, zum wenigsten eine Gesellschaft am Abend. Was kann ich ihm den ganzen langen Tag auch sein, eine Frau dem Gelehrten? Er wird mir oft so mißmutig; den ganzen Tag sitzt er mit einem Buch am Fenster dort, liest sich den Kopf müde und spricht öfter kein Wort. Auf dem Spaziergang kann ich ihn nicht allemal begleiten und gegenwärtig immer weniger; allein zu gehen ist ihm kein Genuß; tut er es je einmal, kommt er gewiß verdrießlicher und finsterer nach Haus."

Am letzten Mittag sagte sie in seinem Beisein über dem Essen zwischen Scherz und Ernst: „Dem Gang nach Cleversulzbach habe ich es zu danken, daß sich der Strauß nicht von mir scheiden ließ, denn jenen Tag zuvor kam's ihn so an, daß er auffuhr und rief: ich hätte eben nicht heiraten sollen! Ich mache dich und mich unglücklich!" Er, vor sich niedersehend, versetzte keine Silbe. Das Gesagte tat mir seinetwegen leid; ich nahm es scherzweise auf und verglich die Anwandlung mit einer andern, freilich mehr komischen, von Kerner, nachdem er seine Tochter Marie verheiratet hatte. Strauß aber war für die ganze noch übrige Zeit verstimmt. Nach Tisch fuhr man zu Vieren im ehemaligen Reisewagen der Schebest nach Heilbronn zu Kauffmann. Dort kamen Märklins hin, Töchter vom Dekan Denzel, nachher zu allgemeiner Freude auch Dr. Kerner, den ich aber leider im Aeußern auffallend verändert fand. Gott gebe, daß es nur vorübergehend sei! „An Sie," rief er mir gleich entgegen, „ist heut' ein schrecklich grober Brief von mir abgegangen; Sie treffen ihn zu Haus." Bald nahm er mich beiseit und eröffnete mir dessen Hauptinhalt, der immer von einiger Wichtigkeit ist. Strauß hatte mir bereits kurz davon gesagt, daß näm-

lich Alexander von Humboldt in Gemeinschaft mit Tieck den Grafen von Sontheim (früher Gouverneur unseres Kronprinzen und sein Begleiter in Berlin), jetzigen Kriegsminister, zu einer dringenden Empfehlung meiner an den Minister Schlayer veranlaßt habe und dies nunmehr geschehen sei, wie Sontheim durch die Suckow dem Kerner habe schreiben lassen. Nun will dieser, ich solle dem Schlayer meine Wünsche schreiben. Noch weiß ich aber nicht, worauf ich solche füglich richten kann; vielleicht, wenns dahin kommt, auf eine Pensionszulage.

Nun aber muß ich mich zum Schlusse kürzer fassen. Es wurde abends nochmals musiziert; bei einer lustigen Partie aus Czar und Zimmermann sang auch Marie Kauffmann und die Mädchen mit.

Strauß' üble Laune wurde höchst unklugerweise durch eine halb empfindliche Neckerei von seiten seiner Frau vermehrt. Es war von Fellners Bildern zu den sieben Schwaben die Rede, er habe, sagte er, nach längerer Zeit sie wiedergesehen und sich verwundert, wie einem doch eine Sache, an der man sonst das größte Gefallen gehabt, später ganz anders und wie abgeschossen vorkommen könne. „Ja", sagte seine Frau, „so geht es ihm mit allem! Was ihm noch so lieb war, er wird es bald satt. Wie lange wird es währen, so bin ich ihm auch so verschossen." „Dann mußt Du eben", war die Antwort, „Dein Schminktöpfchen wieder hervorholen!" (Zum Glück hat diese Dissonanzen nicht die ganze Gesellschaft vernommen. Auch ich war nicht dabei.) Nach einer Weile vermißte man sie. Sie war im Nebenzimmer unterm offenen Fenster, weinte und klagte über Bangigkeit und Krampf am Herzen. Die meisten hatten sich indes verabschiedet, Kerner schon längst. Sie wurde endlich ruhiger; ihr Zustand war gewiß auch körperlich, besonders sagte mir Kauffmann nachher: „Die Frau hat nur einen einzigen Fehler, eine unmäßige Eifersucht; so haben sie heute die Denzelschen Mädchen geniert." Strauß mochte nur froh sein, als endlich das Gefährt anfuhr; er richtete selbst die Laternen daran, denn es war eine dicke Regennacht.

Klärchen und ich blieben bei Kauffmanns, wo es recht ludwigsburgisch und vertraulich war, bis Mittwoch Nachmittag;

den ganzen Morgen hatte er Schule. Seine Frau gab mir allen möglichen Aufschluß über Rudolfs [1]) Uebergang zum — Pietismus darf man doch kaum sagen, es ist aber der vollste Ernst des frommgläubigsten Christentums, jedoch mit aller der demselben eigenen Billigkeit gegen andere. Er ist (wie Du weißt, als Professor der Kriegswissenschaft zu Bern) durchaus zufrieden, ein schlichter, sparsamer Hausvater und hat ein Töchterchen. Ich las seine neuesten Briefe, die mir nur Achtung und Liebe einflößten. Ich fand noch seine alte Kraft darin, doch ohne Eitelkeit und ohne Aufwand der Phantasie, kaum hie und da ein Bild; das aber desto erfreulicher. Kürzlich bekam ich einen Gruß von ihm durch Louis, der ihn gelegentlich besuchte, mit ein paar Zeilen. Er schickt mir zwei Broschüren: den deutschen Michel, wegen Distelis [2]) Zeichnungen dazu, und eine mit dem Titel Georg Herwegh (von dem er natürlich kein Freund ist). Er selber zeichnet noch; wovon und von mehrerem mündlich.

Als wir an jenem Mittwoch Abend wieder in unser Heimwesen eintraten und ein Paketchen auf dem Tisch fanden, sagte Lärchen: „Von Wermutshausen! Das ist doch der treuste!"

Noch eine Bitte. Laßt von dem heiklen Punkt mit Straußens Frau gegen keine Seele etwas heraus. Es kommt so leicht an böse Mäuler. Vielleicht kann auch noch alles gut werden. Sie würde mir bei einem Bruch in der Seele leid tun.

Leb wohl! mit tausend Grüßen an die liebe Konstanze und die Kinder

Dein treuer Eduard.

36.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 2. Mai 1843.

Der Vikar itzunder
Und sein Starenplunder

[1]) Lohbauer.

[2]) „Der deutsche Michel", von Wilh. Schulz, mit Zeichnungen von Distelli.

Iſt nun, Gott ſei Dank,
(Freilich mit Geſtank,
Weil er ſich noch ſehr blamieret)
Aber wirklich abmarſchieret,
Und auch keine Laus
Mehr von ihm im Haus.

Heut nämlich iſt er fort. Und Dir muß denn vor allen, ſelbſt nicht das Dekanats-Amt ausgenommen, dieſes Ereignis kommuniziert werden. Die näheren Umſtände gelegentlich einmal mündlich, damit ſich nicht auch noch in dieſen Brief etwas von jenen Mißgerüchen hineinzieht.

... Nun werden wir uns wohl vor dem Ende des nächſten Monats nicht haben. Denn hinüber könnt ich unmöglich ſo bald, und hier iſt es im Anfang nichts, bis ich mich wieder beſſer im Geſchirr fühle, oder gar völlig draus. Auch in dem letzten Fall mußt Du mir die Agnes noch bringen, damit mir Cleverſulzbach noch einmal ganz zu Cleverſulzbach werde. Geſtern ſaß ich nach langer Zeit wieder zum erſtenmal oben in dem Geäſt der Laube und dachte an Dich ... Die Polſter ſollen noch einmal hinauf und eine feſtliche Libation mit gutem Wein ringsum gegoſſen werden, nachts bei Lichtern.

... Neulich war die Baronin H... aus E... da — die angenehme junge Frau, von der ich Dir ſchon ſagte und die J. Kerner beſang — mit einem Profeſſor Hauno aus Heidelberg, deſſen Tochter und dem jungen Kerner ...

37.

An Hartlaub.

Cleverſulzbach, den 17. Mai 1843.

Beſter Freund!

... Wir haben ſeit 8 Tagen einen Gaſt und des Amts will täglich auch gewartet ſein. Die ſchon im letzten Brief erwähnte Frau, die, wie Du weißt, mit ihrem, ihr allerdings ſehr unähnlichen Mann unglücklich lebt, kam, um über den erſten Sturm

der von ihr eingeleiteten Scheidung ein Asyl bei uns zu suchen. Die ganze Sache hat, abgesehen von meiner dermaligen ungewissen Lage, etwas Aengstliches für uns: die Frau hat es mit mächtigen Verwandten zu tun, die sämtlich gegen ihre Absicht sind . . .

Vor allen Dingen drang ich darauf, daß man sowohl Kerner als auch ihrem Mann und Angehörigen kein Geheimnis aus dem hiesigen Aufenthalt mache . . . Sie sind nun davon unterrichtet. Doch läßt mirs keine Ruhe; ich will heute selbst nach Weinsberg gehen. Es ist vorauszusehen, daß wir in nächster Zeit verschiedenes zu bestehen haben werden . . .

Mein Amt habe ich inzwischen so versehen, daß es in nichts zu kurz gekommen ist; und wenn es zuweilen schwer fällt, so muß man freilich jene unerwarteten Umstände hinzurechnen, die doch, wie alles kam, nicht zu umgehen waren . . .

38.

An Herrn v. H. in E.

Cleversulzbach, den 2. Juni 1843.

Euer Hochwohlgeboren muß ich zuvörderst für die gütige Erwiderung vom 25. v. M. und das mir darin erzeigte Vertrauen meinen untertänigen Dank ausdrücken. Ich werde letzteres im wahrhaften Interesse sowohl für Dero Frau Gemahlin als für Euer Hochwohlgeboren jederzeit zu rechtfertigen suchen. — Im gegenwärtigen Augenblick jedoch ist meine und meiner Schwester Sorge, von dem bisherigen Gegenstande der Besprechung ab, fast einzig und allein auf den Gesundheitszustand unseres lieben Gastes geleitet. Die Frau von H. erkrankte nämlich vorgestern mit einem schnellen Anfall von Frost und heftigen Rückenschmerzen, dessen erste Gewalt indes durch die ungesäumt herbeigerufene Hilfe unseres geschickten Arztes, Dr. Elsäßer von Neuenstadt, Gottlob! bereits gebrochen zu sein scheint . . .

Ohne Zweifel haben stets erneute Gemütsbewegungen, von deren Tiefe und Heftigkeit wir Zeugen waren, zu diesem Sturme mitgewirkt. Wir fanden Frau v. H. oft, zumal nach erhaltenen

Briefen, dermaßen bald in Verzweiflung, bald in stille Tränen aufgelöst, daß uns ihr Anblick das innigste Mitleid abforderte und ich zuletzt, anstatt so mancher Worte, wodurch ich bisher — freilich in der treulichsten Ueberzeugung — ihr sehr entschiedenes Gefühl schmerzlich berührt hatte, mir gern ein schonendes Schweigen auflegte. Schonung tut aber derzeit um so mehr gewiß vor allem not.

Sofern, in Voraussetzung einer baldigen Wiedergenesung, die sich zwar hoffen, aber nicht verbürgen läßt, von der nächsten Zukunft und dem künftigen Aufenthalt Ihrer Frau Gemahlin jetzt überhaupt schon die Rede sein kann, erlaube ich mir nur noch eins zu bemerken.

Nach einem mir von Ihrer verehrten Frau Mutter, der Frau Ministerin, kürzlich gewordenen Schreiben wünscht die Familie nicht, daß Frau v. H. längere Zeit hier bleibe — aus Gründen, welche mich und mein Haus unberührt lassen. Es trifft dieser Wunsch aber insofern mit meinen eigenen Umständen näher zusammen, als ich wohl selber nur noch wenige Wochen in Cleversulzbach verweilen werde, indem ich, durch meine leidende Gesundheit genötigt, mich zu einer Aenderung entschließen muß. Ich hätte diese Notwendigkeit, wodurch mir jene meinem Herzen teuer gewordene Gastfreundschaft jedenfalls genommen würde, doppelt zu beklagen, wenn letztere sich überhaupt mit Ihrer aller Ansicht vertrüge.

Gewiß wird Frau v. H. in der Wahl ihres künftigen Wohnorts den äußersten Anstand zu wahren wissen.

Ich werde mir die Freiheit nehmen, gnädiger Herr, Ihnen von dem Befinden Ihrer Frau Gemahlin wieder Nachricht zu geben . . .

39.

An Hartlaub.

(Cleversulzbach, Pfingstmontag-Abend 5. Juni 1843.)

Liebster!

. . . Ich bin nun ganz gewiß, daß mich das Amt umbrächte. Inzwischen habe ich den durch diesen Versuch genommenen Schaden

bereits wieder so gut als überwunden. Schon gestern war ich fast den ganzen Tag auf. Und nun wird alles anders gehen. Unter den gegenwärtigen Unruhen — wobei sich, en passant gesagt, mein Klärchen exemplarisch erweist — konnte man an die bevorstehenden Anstalten zu einem Abbruch noch kaum denken.

Wie wärs, wenn wir anstatt des vorläufigen Aufenthalts in der Schweiz lieber gleich im Vaterlande irgendwo festsäßen? Das sonnige Mergentheim trat mir einigemale schon so lockend vor die Seele, in doppeltem Bezug, wovon ich den ersten nicht zu nennen brauche, der zweite aber unsere Gesundheit angeht . . . Und jetzt verlangt mich ganz grenzenlos, daß wir uns sehen. In etwa 14 Tagen, denke ich, wird unser Gast . . . uns verlassen. Dann kommt, liebste Leute, oder, wenn die gute Konstanze schlechterdings nicht reisen kann, wenigstens Du mit der Agnes! . . .

Ich muß in Eile schließen und füge noch die 10000 Grüße bei, die mir Klärchen zuruft.

Euer

getreuer Eduard.

40.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 14. Juni 1843.

Himmlische Menschen seid Ihr, das ist wahr! Ob und wie weit wir Eure Einladung annehmen können, wird sich bald zeigen. Ein Uebergang durch Wermutshauser Freundschaftsluft in eine neue Wohnstätte wird, wenn es auch nur ein kurzer wäre, uns unsern Aus- und Einzug unsäglich erleichtern. Doch bis wir so weit sind — denn noch ist das Enthebungs-Dekret nicht einmal da — will ich das Neuste von uns berichten . .

Am 3. d. Ms. fuhr ich nach E., um den Baron wegen des nachkünftigen Aufenthalts seiner Frau zu sprechen, seine wahre Gesinnung überhaupt zu erforschen und die schwierige Sache womöglich nach irgend einem Ziel um einige Schritte zu fördern. Klärchen begleitete mich, weil sie verschiedene weibliche Effekten mitnehmen sollte. Wir blieben in Weinsberg, wo wir den alten

Kerner noch immer in dem gleichen Jammer und körperlich sehr angegriffen fanden . . . In E. waren wir wohl aufgenommen. Der Mann erklärte sich zu einer Scheidung . . . bereiter als je . . . Er führte uns zuletzt im Schloß herum, durch prächtige, z. T. noch altertümliche Zimmer, zeigte Gärten, Gewächshaus, Keller und Ställe. Zu Ende dieses Monats will er alles abschließen . . .

Die glänzenden Verhältnisse, aus denen diese Frau, zu aller Welt Erstaunen, sich loszureißen im Begriffe ist, wären freilich an sich zu verschmerzen, allein sie tut es um einer Liebe willen, an deren gegenseitige Dauer ich nicht glauben kann und in welcher sie jedenfalls keine volle Entschädigung für den Verlust ihrer liebenswürdigen Kinder finden wird. Ich sage ihr dies alles täglich . . .

In Weinsberg kehrten wir im Rückweg wieder ein. Nach kurzer Zeit kam Uhland, der soeben von seiner sächsischen Reise heimkehrte. Er wurde mit dem Gegenstand der allgemeinen Aufregung sofort bekannt gemacht und war am Ende so ratlos als wir andern auch. Von seiner Reise und deren literarischem Zweck sprach er bescheiden nach seiner echten Art. Er habe, sagte er mit Lachen, unterwegs in der Zeitung die schönen Dinge gelesen, die ihm die Leipziger in den Mund gelegt, die er entweder aber nicht, oder nicht so gesagt habe. Nach mir sei er oftmals gefragt worden, ich hätte viele Freunde. Wir sprachen auch von Mayer, der ja nun in Tübingen ist, von Vischer ꝛc. In Beziehung auf die Philosophie des letzteren und anderer Anhänger Hegels meinte Uhland, es werde sich bald zeigen, wohin sie mit der Poesie nach diesen Grundsätzen konsequenterweise kommen müßten, sie zu verachten und zu vernichten nämlich . . . Uhland, der halb die Absicht hatte, auch mich diesmal in Cleversulzbach zu besuchen, wollte nun aber doch die Nacht und was er sonst noch an Zeit übrig hätte, bei seinem bekümmerten Freund, „wie jene einst beim Hiob", zubringen und nachher weitergehen.

Frau v. H. ist nun, nachdem sie drei Wochen recht ernstlich krank war, . . . seit kurzem wieder beinah hergestellt. Noch ist man aber nicht im Reinen, wo sie zunächst hin soll . . . Sie will mit uns nach Mergentheim, wozu ich ihr freilich nicht rate, wozu

es auch wohl schwerlich kommen wird, da die Familie aus Furcht vor jedem Verkehr mit Th. K. . . ., vielleicht auch, weil sie mir doch noch nicht völlig traut, dagegen ist . . . Wenn ich nicht wirklich ein Gefühl für diese unglückliche Frau hätte, so hätte ich meine Gastfreiheit, von der wir in der fremden Leute Mäuler viel zu leiden und von der H.'schen Familie selbst am Ende wenig Dank haben, schon längst bereuen müssen. Auch ist die Lage zwischen den Parteien im mündlichen und schriftlichen Verkehr oft so, daß sie die höchste Klugheit fordert und man bei aller Ehrlichkeit die Worte auf Schrauben setzen muß . . .

Der alte Kerner hat mit seinen vornehmen Schmarutzern in Stuttgart die Erfahrung machen müssen, daß sie, weil die Geschichte dort greulich rumort, äußerst bedauerlich, tugendlich und spröde von ihm sich zurückziehen. Man dürfe, schreiben sie (die man schon alle diesen Frühling in W. erwartet hatte) ein solches Haus, dem eigenen Ruf zu lieb, nicht mehr betreten. Er selbst und seine Frau sei ihnen jederzeit in Stuttgart willkommen . . . So sprechen H . . . 's, K . . . 's, die S . . . , deren Unterröckchen doch von noch ganz andern Späßen weiß. . . . ja der allerkostbarste Herr Niembsch. Nur Graf Alexander und seine Schwester Marie machen eine Ausnahme . . . Wenn man den Kerner kennt, so weiß man, daß ihm jene Nachrichten nichts weniger als gleichgültig sind. Vor uns hat er laut darüber lamentiert. Ein solcher Narr wär ich doch nicht . . .

11.

An Frau Minister v. H. in Stuttgart.

[Cleversulzbach], den 23. Juni 1843.

Ihre Hochwohlgeboren erlaube ich mir, auch auf die Gefahr, daß ich z. T. bereits bekanntes mitteile, in untertäniger Erwiderung Ihres verehrlichen Schreibens vom 20. folgende Nachricht zu geben:

Nachdem der Arzt unsere Pflegebefohlene am 17. zum vorletztenmale besucht und sie zwar noch ziemlich geschwächt, doch

wieder außer Bett gefunden hatte, entschloß sie sich am folgenden Sonntag sehr schnell zu einer Fahrt nach E. mit meiner Schwester, teils um ihr Töchterchen noch einmal zu sehen, teils um sich über ihre eigene Zukunft Gewißheit zu verschaffen; das Kind war aber schon am gleichen Tag durch den Herrn Baron nach B. geleitet worden. Weil dieser erst sehr spät nach Hause kehrte, blieb die Frau Baronin im Schloß über Nacht und bis zum folgenden Abend, ohne jedoch ihren Herrn Gemahl zu sprechen, der dies vermeiden wollte und sich auf seinem Zimmer hielt. A. . . . und P. . . . gingen ziemlich unbefangen bei der Mutter ein und aus. Der Anblick dieser beiden mußte freilich die schärfste Prüfung für sie sein. Die Unterhandlung ging durch den Mund meiner Schwester, der dies Geschäft so schmerzlich war als noch kein anderes in ihrem Leben. Das Resultat war, daß Hr. v. H. sich zur Scheidung, und zwar zu deren baldiger Einleitung bereit erklärte. Frau v. H. soll ein anständiges Jahrgeld erhalten, hat aber auf die Kinder zu verzichten . . .

An der Frau Baronin waren bei ihrer Rückkehr von E. die gewaltsamen Eindrücke, die diese Scenen auf sie machen mußten, natürlich sehr fühlbar, jedoch hat meine Schwester weder dort, noch haben wir inzwischen hier auch nur ein momentanes Schwanken ihres Entschlusses bemerken können, geschweige, daß die Wirkungen dieses Besuchs, wie wir im stillen hofften, denselben wenigstens in einem Teil überwältigt hätten, obwohl ich den Tag nachher, selbst innerlich aufs äußerste bewegt von der so unaufhaltsam nahenden Erfüllung ihres selbstgewählten Schicksals, Gelegenheit nahm, mein ganzes Gefühl noch einmal laut vor ihr reden zu lassen . . .[1])

[1]) Wie M. alle Möglichkeiten erschöpfte, um Frau v. H. von der Scheidung abzubringen, zeigt auch folgender Vorgang. Indem er annahm, daß die lebhafte Erinnerung an ihre Heimat und Kinder günstig einwirken würden, ließ er ihr durch Klärchen, welche die Tracht der Bauernmädchen von E . . . angelegt hatte, mit einem Blumenkranz folgende Verse überreichen:

Es erscheint ein schmuckes Mädchen,
Ursel heißt sie oder Kätchen,
Hat ein Kränzlein rot und blau;

Die Frau Baronin ist nun zu einem, wenigstens vorläufigen Aufenthalt in Mergentheim entschlossen . . ., will am nächsten Montag abreisen und wünscht, daß wir sie begleiten, da sie ganz fremd, wir aber ziemlich bekannt dort sind. Was ist zu tun? Wär ich doch Ihrer Zustimmung diesfalls versichert! Hätt ich zum mindesten die Beruhigung durch eine persönliche Bekanntschaft mit mir die Ueberzeugung in Ihnen vollkommen befestigt zu wissen, daß ich in dieser unglücklichen Sache wenigstens nichts verschlimmere, wenn auch, zu meinem aufrichtigen Kummer, durch mich im ganzen nichts gut gemacht werden konnte, und daß auch nicht der entfernteste Schatten irgend einer Art von Egoismus mein Tun und Lassen darin bestimmt. So aber, ganz allein wie ich hier stehe, tue ich alles und nun auch diesen Schritt, nur mit halbem Mut, obgleich er, sofern der Reiseplan der Frau v. H. unabänderlich ist, ihr doch in etwas nützen kann. —

42.

An Hartlaub.

Cleversulzbach, den 1. September 1843.

Mein teuerster H.

Ich habe länger nicht geschrieben, als es dein letzter Brief und die daraus mit hellen Augen hervorleuchtende Liebe und Sorgfalt erwarten ließ: allein es ging bisher so unstät und so bunt in meinem Haus und in meinem Kopfe zu, daß es kein

Ach, das Herz will ihr zerspringen,
Einen Abschiedsgruß zu bringen
Vom verlassenen E . . . . . au
Wie es weint, das blonde Täubchen,
Unter seinem schwarzen Häubchen!
Nein, sie lacht! ich sehs genau. —
Alles war ein Traum, ein Märchen!
Das ist ja des Pfarrers Klärchen,
Und du bleibst die gnädige Frau.

Sie blieb aber nicht die gnädige Frau, heiratete den Geliebten und starb früh.

Wunder ist, wenn ich aus diesem Wirbel nicht herausreichen konnte . . . Unsere Abreise war auf den 5. September festgesetzt, wir werden aber wohl noch drei Tage zugeben müssen, so daß am 8. sich mit mir ein neuer Mensch (Gott gebs) in die Welt hinauswagt . . . Bei Gott, ich habe guten Mut, solang es nur mit meiner Gesundheit keinen Rückschritt tut, was ich keineswegs fürchte . . .

Geliebtester! welch herrliche Tage sind das, und wie freue ich mich, sie noch eine zeitlang an Eurer Seite uns leuchten zu sehen! — Ich war kürzlich schon mehrmals im Begriff, dich noch einmal hierher zu bitten und diesem lieben Ort Valet mit uns zu sagen, teils aber hat die Unbestimmtheit des Termins, teils die Erwägung mich zurückgehalten, daß wir diese Zeit doch nicht ungeteilt zusammen zu genießen hätten . . .

Lebt wohl, geliebteste Leute!

Euer getr. Ed.

II.

Uebergangszeit in Wermutshausen und Schwäbisch-Hall.

Herbst 1843—Herbst 1844.

Am 19. September trafen die Geschwister in Wermutshausen ein. Während seines dortigen Aufenthalts wurde Mörike wieder, wie in seiner Schulzeit, ein eifriger Sammler von Versteinerungen: diese Liebhaberei nahm ihn zeitweilig ganz in Anspruch.

Als künftigen Wohnsitz wählte er Schwäbisch-Hall, am oberen Kocher: die alte Reichsstadt zog ihn durch ihre Altertümer, ihre schönen Umgebungen sowie die Billigkeit des Lebens besonders an, denn sein sehr geringes Ruhegehalt (486 M.), auf dessen Erhöhung durch den König er vergebens gehofft hatte, legte ihm die äußerste Sparsamkeit auf.

Mitte April 1844 geleitete Hartlaub den Freund nach der neuen Heimat, während Klara nach Neuenstadt, am unteren Kocher, gereist war, um die Ueberführung des Cleversulzbacher Hausrates zu bewirken.

Der Verkehr mit den alten Freunden wurde auf das lebhafteste fortgesetzt. — Die Rauheit des Klimas veranlaßte indes die Geschwister, schon im Spätherbst des Jahres 1844 nach dem milden Mergentheim, dem einstigen Deutsch-Ordens-Paradiese, überzusiedeln.

43.

An D. Schmidlin in Bürg.

Wermutshauſen, den 15. Januar [1844].

Heut, lieber Schmidlin, überfällt mich eine wahre Sorge, Ihr möchtet durch mein Stillſchweigen zuletzt auf irrige Gedanken kommen. Aufrichtig will ich nun zwar wohl geſtehn, daß meine lang gewohnte, von mir und andern viel geſcholtene Saumſeligkeit in der Korreſpondenz mit meinen liebſten Freunden auch jetzt als prima causa anzuklagen ſein mag, doch kommt diesmal etwas hinzu, was mir zu einiger Entſchuldigung gereichen wird: ich meine die durch ein Erkranken Klärchens immer von neuem getäuſchte und hingehaltene Hoffnung, Euch bald von Angeſicht zu ſehen, eine Ausſicht, wobei die rechte Schreibeluſt nicht hat aufkommen können.

Jetzt aber zögere ich nicht mehr, zumal es ſich, den neuſten Beſprechungen zufolge, der Beſſerung meiner Schweſter ungeachtet, mit unſerm Beſuch in Eurer Gegend noch länger hinausziehen wird. Die Abſicht nämlich iſt, damit die Abholung unſerer Effekten in Cleverſulzbach zu verbinden, welches Geſchäft denn doch für Klärchens Umſtände, da es dabei noch vieles in den oberen Kammern für ſie zu hantieren gibt, bei gegenwärtiger ſtrenger Winterkälte nicht ratſam iſt. Ueber den künftigen Aufenthalt beider Geſchwiſter iſt nunmehr entſchieden, und zwar, wie ich mir ſchmeichle — denn der Gedanke kommt von mir — aufs allerglücklichſte. Wir gehen nach Schwäbiſch-Hall. Sonderbar, daß keins von uns, auch nicht die hieſigen, gleich anfangs, und ich nur erſt vor kurzem, nachdem man wegen Ludwigsburg und Eßlingen verſchiedene Briefe gewechſelt, auf dieſen Einfall geriet, worüber ſich nun alles freut, und den Ihr hoffentlich auch nicht mißbilligt. Als alte Reichsſtadt ſchon, von der ich bisher wenig weiter wußte, als daß ſie eine ſchöne gotiſche Kirche und ein merkwürdiges Rathaus beſitzt, dann als ein Ort von viel Lebendigkeit, worin ſichs, wenn man will, nur deſto heimlicher ſein eigenes Weſen treiben läßt, hat ſie faſt gleichen Reiz mit Eßlingen für mich, ja einen größeren, inſofern ſie mir vollkommen neu iſt und

ſich ſomit als reiner Boden einer ganz neuen Epoche empfiehlt. Ein völliges Eremitenleben will ich jedoch auch dort nicht führen, und ein paar gute Häuſer ſind uns bereits genannt. In ökonomiſchem Betracht war laut des beiliegenden Schreibens kaum etwas Günſtigeres zu finden. Die geringe Entfernung von Cleverſulzbach iſt wegen des Transports unſerer kleinen Haushaltung ein beträchtlicher Vorteil, das ſchönſte aber, daß wir von unſern alten Freunden in der unteren Kochergegend, denen wir den wohlbekannten Fluß zuſenden, nur 7 Stunden und von den hieſigen auch nicht viel weiter wohnen . . .

Mein hieſiges Leben anlangend, ſo habe ich die paar Monate in Hinſicht der Geſundheit unverändert, im übrigen vergnüglich und nicht ganz unnütz zugebracht. Es wird zuweilen was gearbeitet und ungefähr von Wiſſenſchaft geleſen, was einem noch nicht ganz zur Quiescenz gekommenen Pfarrer zukommt. Für die gemeinſchaftlichen Abende hat man kürzlich die Nibelungen vorgenommen. Auch fand ich hier Gelegenheit, einer alten, ſeit meiner Knabenzeit vergeſſenen Liebhaberei nachzugehen, von der Du weißt. Unſere Gegend nämlich bietet ziemlich intereſſante Petrefakten dar . . .

Wenn wir Euch doch nur einen Tag in unſerm Kreiſe haben könnten! Es wär' Euch unter den herzguten Leuten, die Ihr alle zwei noch ſo gut wie gar nicht kennt, bei Spaß und Ernſt gewiß wohl und vertraut. Deinem lieben Fraulein ſchicke ich einen von unſern Scherzen,[1]) und Hartlaub, welcher ihr zum allerſchönſten für den unvergleichlichen Noah[2]) dankt, legt wieder etwas Muſikaliſches für ſie bei, welches ich ſeiner Zeit von ihr zu hören hoffe.

Was macht die Malerei? Porträt und Landſchaft? Ach, und was wird aus Dir, mein liebes Sulzbach? Schreibt doch auch, wie das Ungeheuer ſich als Pfarrer und Kollege geriert!

Grüßt, was noch gerne an uns denkt, vor allen Elſäßers!

Euer M.

[1]) Ein Gelegenheitsgedicht zu Klärchens Geburtstag, bei R. Krauß, a. a. O. S. 96.

[2]) Frau Schmidlin hatte an Hartlaub das damals neue Lied „Als Noah aus dem Kaſten war" geſchickt.

44.

An O. Schmidlin in Bürg.

Wermutshausen, den 25. März 1844.

Das ist ja recht verdrießlich, lieber Alter, daß Du auf einmal hast erkranken müssen. Nach Elsäßers gelegenheitlicher Nachricht, welche dem Briefe Deiner lieben Karoline voranging, durften wir Dich bereits wieder in bester Genesung begriffen glauben. Dem neusten Bericht zufolge hat Dich der Anfall stärker und nachhaltiger angegriffen, als ich aus eigener ähnlicher Erfahrung im Jahre 35 schließen wollte. Gottlob! der Hauptsturm aber, die Unterleibsentzündung selbst, ist ja doch glücklich abgeschlagen worden. Ich kann mich noch sehr wohl des dumpfen, langsamen Pulsierens in meiner rechten Hüfte, eines unheimlichen Gefühls von brennen und schaben erinnern, womit sich nachts die Krankheit angekündigt hat. Elsäßers Hilfe war, mit Anwendung des Kalomel, schnell und entscheidend. Dich in solchen Händen zu wissen, muß Euch und uns die größte Zuversicht geben. Und dann, mein Lieber, hab' ich Dir, als einem geborenen, mannigfach signalisierten Glückskinde, von je die schönsten Privilegien zugetraut, die sich im gegenwärtigen Fall mit einem leichten Schmerzenszoll und bald von einer andern Seite durch eine liebliche Entschädigung für einen früheren Verlust [eines Kindes] gewiß bewähren werden. Laßt Euch nur nicht den Mut und die Geduld vergehn! Der Kummer, welcher sich im letzten Briefe Deiner lieben Frau ausspricht, scheint uns weit mehr der natürliche Schatten des Unglücks vom vorigen Jahr, als daß er uns für Eure Gegenwart und nächste Zukunft gegründete Sorge einflößen dürfte.

. . . In Hall ist längst Quartier für uns bestellt. Vorigen Monat machte Hartlaub eine Schlittenfahrt mit meiner Schwester dahin. Sie fanden in der alten Herrenstraße, unweit der Kirche, ein derzeit völlig leeres Haus vom guten, ehrenfesten Schlag, mit laufendem Brunnen im unteren Oehrn, gemalten Plafonds ꝛc. Die Gasse ist sehr eng, dagegen übersieht der 2. Stock, den wir bewohnen, die gegenüberliegenden Giebel und gleich dahinter eine

freundliche Landschaft. Im nächsten Monat brechen wir ganz sicher endlich auf.

Nehmt gegenwärtiges einstweilen als ein Erinnerungs- und Lebenszeichen! Ich werde bald befriedigend und ordentlich antworten. Die herzlichsten Grüße und Wünsche von allen! Wart' nur, wenn diese letzten Wintergrimassen vollends weg sind und Du im Sonnenschein wieder den ersten Schritt in Dein Gärtchen tun kannst! Gott gib das bald!

Euer

getreuer M.

45.

An Klara Mörike in Neuenstadt a. K.

[Hall], den 19. April 1844.

Liebste!

Ich schreibe heute Nachmittag um 2 hinter der Ruine Limpurg, auf gleicher Höhe mit derselben, an einem kleinen Teich . . . Die Sonne scheint etwas gedämpft durch Wolken, die Lerchen singen und ein Frosch quakt im Wasser . . . (Hier brach mein Bleistift ab); fortgefahren am 20. April.

. . . Leiblich kann ich ganz gut bestehen, obwohl mit einiger Unbequemlichkeit. Die Kost ist gut und reichlich, die Bedienung regelmäßig. Frau Hecker [die Hauswirtin] hat sich selbst erboten, mir jeden Morgen den Kaffee zu schicken, der mir dann auch zum Nachmittag reicht. In einer (Gucke[1]) hab ich ein Pfund Zucker, in einer Gucke ein Pfund Salz; Tischtuch, Kaffeelöffel und dergl. sind nicht in meiner Einsiedelei, ein Schnapsglas dient als Rasierschüssel, ein Blumenscherben mit Erde am Boden als Spucknapf. Morgens um 7 Uhr kommt das Mädchen mit dem Hausschlüssel, heizt ein, indes ich noch im Bette lese; bis sie die Milch heiß hat, bin ich heraus. Doch das versteht sich sowie das weitere alles von selbst.

[1]) Dialektische Bezeichnung für Tüte.

Wie freut mich deine gute Aufnahme in Neuenstadt! Aber wie leid ist mir auch, was du von Freund Schmidlin[1]) sagst. Grüß die guten Leute tausendfach, und wenn ich erst einmal in Ordnung sei und Wurzel gefaßt habe, werde ich mein epistolarisches Tintenfaß auch wieder aufrühren . . . (Gestern habe ich das rote Prachtbuch, nach manchen Umständlichkeiten, die noch von seiten des Buchbinders nötig waren, endlich verpackt, gesiegelt und überschrieben. Heute kommt es auf die Post. Wilhelm wird seinen Brief an Humboldt unmittelbar von Wermutshausen abgehen lassen.[2])

Wie uns beiden beim Abschied zu Mute war, kannst Du Dir denken. So einen Freund wird selten einer finden . . . Wir machten zuletzt noch einen Gang . . . um die östliche Seite der Stadt, durch den Zwinger an dem Folterturm und den efeubeladenen Ruinen vorbei, endlich zur Michaelskirche, deren Inneres wir sahen, dann ins Logis.[3])

16.

An Marie Mörike in Neuenstadt a. K.

Hall, den 20. April 1844.

Verehrteste Freundin!

Indem mir meine Schwester Klärchen nach ihrer glücklichen Rückkehr von Neuenstadt die außerordentliche Güte, deren sie sich dort zu erfreuen gehabt, . . . noch an demselben Abend mit Augen, die fürwahr von Dank und Freude glänzten, ausführlich schilderte, zuletzt die kostbarsten Geschenke mir nach der Reihe vorwies, sagte sie: mein reiches Schiff enthält auf seinem Grunde noch einen Schatz; auch du bist nicht vergessen! und zog ein doppeltes Paket hervor, worin sich eine prächtige Weste nebst einem interessanten

[1]) Schmidlin war noch krank.

[2]) Da von Tieck nichts zu erwarten war, schickte Mörike seine Gedichte mit einem Begleitschreiben direkt an Friedrich Wilhelm IV., freilich ohne weiteren Erfolg als Neckereien mit Hartlaubs und Phantasien über die Utopie Potsdam, deren literarischer Niederschlag in der Mozart-Novelle (S. 329 ff.) zu finden ist.

[3]) Schluß fehlt.

Bilde fand. Was soll ich dazu sagen? und wie hätt' ich dergleichen je verdient? Die Weste, wird man denken, sei viel zu elegant für mich, zum wenigsten hat man der Art etwas noch nicht an mir gesehen, allein ich will sie tragen auf jede Gefahr. Ich bin einer von denen, die an einer solchen Zierde, wenn sie sich einmal unversehens bei ihnen eingefunden hat, auch schon an und für sich ihre rechte Freude haben, und diese will ich, eingedenk der lieben Geberin anlegen, so oft ich einen schönen und aparten Tag — ganz abgesehen vom allgemeinen Festkalender — feiern möchte.

Liszts Porträt war mir sehr willkommen. Es scheint sehr glücklich aufgefaßt — ich habe ihn leider nie gesehen noch gehört — und ist ganz das, was ich und meine Freunde ein musikalisches Gesicht zu nennen pflegen. Das Bild soll seinen Platz in einer kunstverwandten Nachbarschaft an einer Wand meines Arbeitszimmers erhalten . . .

Klärchen hat mir von Ihnen und den Ihrigen eine Menge erzählen müssen, auch daß und was Sie ihr gesungen haben! Wie oft hat mich inzwischen nach diesem einzigen Genusse verlangt! Vielleicht wird er mir doch einmal den Sommer hier in Hall gewährt? Wir haben ein großes Zimmer, das Ihre Töne nahezu fassen kann . . .

47.

An Hartlaubs.

Halae Sueborum, den 24. April 1844.

Abends 4½ Uhr.

Statt eines Blättchens, das in meiner Einsamkeit an Euch, Ihr besten Herzen, zu schreiben angefangen wurde, das ich heute nicht abschließen kann und bald nachsenden werde, ergreif ich, weil die Scene sich seit jenem Datum ganz und gar verwandelt hat, lieber ein frisches Papier, um Euch zu sagen: Klärchen ist wieder hier, ist wohl und munter und hat ihre Sachen vortrefflich gemacht. Nach ihrem letzten Briefchen durfte ich sie heute jedenfalls in aller Früh erwarten. Ich hatte einige Anstalten zu ihrem Empfange gemacht und überlegte eben, wie ich zur rechten Zeit

erwachen und sie am selben Fleck abholen wolle, wo sie vor 7 Tagen von Wilhelm in den Eilwagen gehoben worden war, — als es um halb 8 Uhr an meinem Hause läutete und ich, meinen Ohren nicht trauend, ihre Stimme vom unteren Oehren herauf hörte . . . Die Wagen kamen heute früh um 6 Uhr nach; um 8 Uhr war schon abgeladen, dann kamen die Schreiner und ging es an ein Schleppen, Kistenaufbrechen, Befehlen und Ordnen. Das Klärchen wollte beim Oeffnen des von ihr gepackten Glas- und Porzellanwerks nicht zugegen sein; doch ihre Furcht war völlig ungegründet: nicht das geringste überhaupt fand man beschädigt. Die kurzweilige Arbeit des Einräumens wird uns durch die mailiche Sonne erheitert, die von mittags um 12 Uhr an sich breit durch alle 5 Fenster hereingießt. Seit meinem ganzen Hiersein war nicht leicht ein Augenblick, wo ich Euch inniger als eben jetzt herbeigewünscht hätte! Bereits haben wir trotz einer meist schlaflos mit Erzählen und Plaudern zugebrachten Nacht vieles geleistet. Die Verteilung der Möbel im äußeren Zimmer ergab sich ganz von selbst so, wie wir es in Wermutshausen eines Abends ausgedacht . . . Das Hinterstübchen werde ich bewohnen, und schon ist Wilhelms Bette auch der Platz darin bestimmt, während Konstanze und Agnes im Alkoven schlafen. Im nächsten Monat, wo das Bad eröffnet wird, bringt Ihr sie doch gewiß. Das werden schöne Tage sein und von einem ganz neuen Charakter. Ich habe nun die Stadt und einen Teil der Gegend rekognosziert, das schönste . . . bleibt auf Euer Kommen aufgespart.

Das sind nun alles äußerliche Dinge; allein was sich in meinem Innern, zumal von Dank und Liebe für Euch bewegt, wie mich die ersten schriftlichen Grüße und Liebeszeichen von Euch und den Kindern erquickten und rührten, davon zu reden fehlt mir jetzt die Fassung!

Lebt wohl Geliebteste! Bald schreib ich wieder. Grüßt alle tausendmal und küßt die Daseretta![1])

Ewig mit immer gleichem Herzen

Der Eurige

Eduard.

[1]) Gemeint ist wohl Hartlaubs jüngstes Kind Marie (geb. 3. Nov. 1843), des Dichters Patchen.

48.

An Agnes Hartlaub in Wermutshausen.

Hall, den 10. Januar 1844.[1])

Liebe Freundin!

Seit 14 Tagen sind wir hier und dieses wäre also der erste Salzbrief, welchen Du erhältst. Ich hoffe, daß er Dich bei besserem Befinden treffe, als ich Dich verließ. Gib mir doch bald Nachricht durch umgehenden Salzfrachtwagen!

Nachdem wir uns in unserm kleinen Quartier auf der Salzsteig eingerichtet hatten, ging ich mit Klärchen aus, die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten vorläufig zu betrachten. Es ist fürwahr ein höchst merkwürdiger Ort, und kann wohl einer 100 Meilen reisen, ehe er dergleichen antrifft! Zwar ist darin nicht, wie wir es uns vorgestellt, alles von Salz, doch sinds die vornehmsten Gebäude als: das Rathaus, der große Marktbrunnen mit der Bildsäul von Loths Weib und besonders die prächtige Sankt Michaelskirche, gleichsam ein ganz kristallenes Naturwerk, weiß und glänzend, nur an der Wetterseiten etwas grau, welches ihr recht gut läßet. Man hat von ihr auch kleine Salzmodelle, die der Meßner verkauft; daran die allerkleinsten Teile von Bildhauerarbeit, als: Laubwerk, Knäufe, Spitzen u. so fort sehr niedlich nachgebildet sind. Ich werde Dir ehstens eines schicken. Ich hörte gestern den Herrn Domprediger Salzmann in dieser schönen Kirche predigen.

Was die Privatgebäude anlangt, so sein sie wohl mehrenteils von Stein. Wenigstens hab ich, auf meinem Umgang durch die Hauptstraßen, etlich und 20 Häuser an verschiedenen Stellen mit der Zungen betast und probiert, aber auch nicht den mindesten Salzgehalt vermerken können. Hingegen sonst ist von dieser Gottesgabe ein unerschöpflicher Reichtum in dem Erdboden hier herum niedergelegt. Es werden — wenn Du mir noch diese kleine statistische Anmerkung vergönnen willst — alljährlich ich weiß nicht wie viele Zentner Salzes ausgegraben!! Da lernt man sich recht beugen vor den Wundern der Schöpfung.

[1]) Auch das Datum ist fingiert.

Jetzo lebe wohl, geliebte Freundin, und habe keine Sorge, daß ich etwa in der Gruben zu Wilhelmsglück in Lebensgefahr komme. Ich bin nunmehr fest entschlossen, nicht da hinab zu fahren. Es ging mir selbst ein Gräusel auf, als ich gestern an diesem unermeßlichen Salzkrater stunde!

Nochmals werd bald gesund und besuche mich nächstens.

Dein treuer Freund
Märklin,
Sanitätsrat.

49.

An Hartlaub.

Hall, den 4. Mai 1844.

Morgens 9 Uhr.

Geliebtester!

Ein Fäßchen . . . ist richtig in der Salzstadt angelangt . . . und wir erwarten jeden Augenblick mit Ungeduld, daß es die Stiegen heraufpoltere . . . Wart nur, wenn ich erst besser Wurzel hier gefaßt, will ich schon fleißiger mit Schreiben werden. Ich war, seit Klärchen hier ist, viel außer mir beschäftigt, und eh sie kam, wie in mich selbst gebunden, doch immerfort mit Euch. Auch alles, was wir hier sehen und erfahren, nimmt gleich auf Euch Beziehung. Dieser Tage sind wir zu Comburg gewesen. Man steigt in einem Bogen ganz gemach bergan und steht sehr bald vor dem gegen Morgen gelegenen Eingang . . Wir nahmen unsern Heimweg an einer andern, gleichfalls sanft absteigenden Seite herab, wo stationsweis steinerne Heilige uns ihre affektierten Stellungen wiesen. An einem warmen, windstillen Plätzchen auf einer Mauer bei blühenden Hecken . . . las man in Sagittarii historia die Entstehung Comburgs, vom Grafen Burkhard ꝛc. Wir hatten Fleisch und Brot mit uns genommen, ein Mädchen bot uns im Vorübergehen ganz frische, lachende Monatsrettige an, nach denen gleich gegriffen wurde. Doch es gebrach an Salz. Da fiel mir ein, daß man nicht allzuweit zur Soolenleitung

jenſeits des Kochers auf einem ſchmalen Fußpfad zwiſchen dem Berge und dem Fluſſe unterirdiſch in Teicheln fortgeht, und daß an dieſen letzteren, wo ſie, am ſogenannten Lindachwehr zu Tage kommend, auf Gebälk über das Waſſer weggeleitet ſind, jederzeit das ſchönſte Salz, in einer feinen, ſchneeweißen Kruſte eingeſchloſſen, gratis zu ſammeln ſei. Alſo ſpazierte man dorthin und ließ es ſich auf dieſen grauen Balken, beim Rauſchen des Kochers außermaßen ſchmecken. Gedachter Pfad gehört mir zu den liebſten, ſchon darum, weil ich ihn am Tage Deines Abſchieds in einſamen Gedanken zum erſten Male zufällig fand . . .

Soeben iſt das Fäßchen angekommen, . . . ich hatte den Reifen und den Deckel bald los, und nun begann ein Leſen, Betrachten und Erſtaunen. Ach, engelsgutes Herz, was kann ich denn zu ſoviel Güte ſagen! Ich nehme es eben hin für jetzt, weil Du nicht anders willſt; und alſo bleibe es bei dieſem ewigen Kreislauf der Liebe unter uns . . .

50.

An Hartlaubs.

Auf der Limburg, den 10. Mai [1844].

Nachmittags 2½ Uhr.

Die wenigen Ueberreſte dieſer Burg, ſo reizend und ſo kühn ſie ſich mit ihrer ſchweren Eſeuumkleidung, von unten herauf angeſehen, darſtellen, ſind auf dem Platze ſelbſt und von innen unbedeutend; die Trümmer ſind faſt überall mit dichtem Raſen überzogen, daß man auf lauter kleinen Hügeln umhergeht. Die Ausſicht aber iſt bewunderuswürdig. Ich will ſie nicht beſchreiben, da Ihr ſie ja bald ſeht. Der alte Sagittarius iſt heute wieder meine Unterlage . . .

Dein Zeitweiſer marſchiert noch ganz paſſabel. Wenn man ihm nur zuweilen, ſo oft man gerade von dem Turm ſchlagen hört, ein wenig nachhilft und über Nacht, wo er freilich am ungeſtörteſten Potsdam zugeht, das Nötige zugibt, ſo iſt wohl mit

ihm auszukommen . . . Konſtanzens Federmeſſer, das ich ſoeben in der Hand gehabt, erinnert mich täglich — nicht an ſie, ſie iſt mir, darf ich ſagen, unzählig oft vom innern Herzen aus vor Augen — aber an einen ausdrücklichen Dank, den ich ihr noch ſchuldig bin. Als ichs bei Eröffnung Eures Briefs aus dem Papiere blicken ſah, entfuhr mir, obgleich ganz allein, ein lautes Wort der freudigen Rührung und Liebe: Ich will es recht bewahren und künftig nie von meinem Schreibtiſch laſſen.

Von des Königs Entſchließung, was iſt da zu ſagen. Sie hat mich nicht ſehr niedergeſchlagen, aber ſehr überraſcht und verdroſſen. Ich glaube nicht ſowohl, daß Roheit und Geiz ihn bewog, als vielmehr ein Argwohn, den man ihm von der H.ſchen Sache beibrachte; zum wenigſten nahm er vor ſich ſelbſt und vor andern den Prätext von der Seite, er hätte ja ſonſt ehrenhalber nicht umhin gekonnt . . .

Lebt wohl, Ihr Redlichſten und Beſten!

Ewig der Eure

Eduard.

51.

An Hartlaubs.

Hall, den 22. Mai 1844.

Geliebteſter!

. . . Meine Geſundheit iſt dermalen nicht ſo ganz, wie ich es mir verſprach. Wir finden beide, daß wir die hieſige Luft ſchwer gewöhnen. Ihre gewiß auch durch den Fluß bedingte Einwirkung verriet ſich mir gleich anfangs durch das Bedürfnis, häufiger zu eſſen, was bei dem Eigenſinn meines Verdauungsweſens mich manchmal äußerſt ungeduldig macht. Schon morgens fühle ich mich minder kräftig, eine gewiſſe Unſicherheit, als wenn man nicht feſt auf den Füßen ſteht. Zu Cleverſulzbach war dies nicht, in Wermutshauſen, deſſen Klima dem hieſigen verwandter ſein mag, eher, doch ſeltener der Fall. Ich wollte ein paar

Wochen zuſehen und nicht voreilig lamentieren, nun ich mich aber überzeugt, daß es nichts weiter als die örtliche Veränderung iſt . . ., darf es Euch gleichfalls keine Sorge machen . . .

Sonſt läßt es ſich hier ſo behaglich für uns leben, wie ſicherlich in keiner andern Stadt des Landes. Noch immer leb ich viel im Altertum, und auch nach Steinen wird noch bei Gelegenheit geſucht . . . Indeſſen wird ſich Agnes über meine um zwei Drittel vergrößerte Sammlung, wenn ſie dieſelbe nächſtens ſieht, verwundern. Klärchen hat mir nämlich noch einen guten Reſt meiner alten . . . Sachen gerettet. Ich fand darunter noch ein paar in meiner Ludwigsburger Schulzeit geſammelte Stücke mit Vergnügen wieder . . .

Iſt denn noch gar nichts Näheres über Eure Ankunft beſchloſſen? . . . Ich bin oft in Gedanken ſo in Eurer Mitte, daß ich die Stille unſeres Zimmers zuweilen unwillkürlich laut durch einen der bekannten Scherze unterbreche . . . Das Däſerchen ſteht nie lebendiger vor mir, als wenn ich mit dem Diſtelvogel in jenen hohen Tönen ſpreche, wodurch ich ſie ſo freundlich machen konnte.

Lebt wohl! Grüßt alles, was im Hauſe iſt!

Euer getreuer
Eduard.

52.

An C. Schmidlin in Bärg.

Hall, den 23. Mai 1844.

Das fröhliche Ereignis, lieber Freund, davon Du uns mit ganz beſonders anzuerkennender Freundſchaft ſogleich in Kenntnis ſetzteſt, hat, wie Du voraus verſichert warſt, bei uns beiden die lebhafteſte Teilnahme erregt. Daß Euch von dieſer Seite ſo vollkommene Gerechtigkeit geſchah — zumal es gar ein Bube iſt, worauf die Väter ja von je einigen Nachdruck legen —, laß Dir ein gutes Pfand für Deine bald vollſtändige Geneſung ſein! Ich

ſtelle mir vor, eine ſolche Gunſt muß eine meine Art von spiritus erwecken, wie ihn Dein kleiner Bruder damals hatte, als er zur Mutter ſagte: „Gelt, jetzt darf uns der Polizeidiener nichts mehr tun, weil wir Staatsrat ſind?“ So kannſt Du nun getroſt zu Deiner Karoline ſprechen.

Ich habe ſchon vorigen Monat durch meine Schweſter mit herzlicher Freude von den guten Fortſchritten Deiner Geſundheit gehört. Wir hoffen, Mutter und Kind ſeien inzwiſchen wohl geblieben. Das nächſte Mal vergiß nicht, uns auch ſeinen Namen wiſſen zu laſſen!

Werdet Ihr uns dieſen Sommer doch beſuchen? Es war ja von einer Erholungsreiſe die Rede? Hall iſt ein ſehr behaglicher Aufenthalt. Ich lebe viel im Altertum, durchſtöbere manche Chronik — ohne alle literariſche Abſicht, da ich vorderhand dergleichen noch ganz laſſen muß — und zeichne auch zuweilen wieder etwas. Man findet hier und in der Gegend ſchöne Landſchaften, und eine Menge mittelalterliches Bauwerk reizt einen unwiderſtehlich, den Bleiſtift in die Hand zu nehmen. So iſt nicht weit von unſerer Wohnung ein graſiger Zwinger mit prächtigen, von keiner Seele beachteten Ruinen, die ſich an einen gut erhaltenen Turm, Stadtmauer ꝛc. anſchließen, überall die Wände dicht von Efeu umzogen. Das Stift Comburg und auf dem Hügel gegenüber ein ehemaliges Frauenkloſter, die wenigen Reſte der Limpurg über dem gleichnamigen Dorf, welches als Haller Vorſtadt gelten kann, indem es faſt nur eine Fortſetzung unſerer Straße iſt, die Geyersburg auf einem höchſt einladend mit Nadelholz bewachſenen Bergvorſprung — ſind lauter intereſſante Partien, ¼—1 Stunde im hieſigen Umkreis gelegen. Vorzüglich wird die Ausſicht des Einkorns gerühmt, des höchſten Gipfels dieſer Nachbarſchaft mit halbzerſtörter Kapelle und Wirtſchaftsgebäuden.

Wie wir ſonſt hier mit Dach und Fach uns eingerichtet haben, wißt Ihr von Klärchen. Das Befinden der letzteren iſt Gottlob! ziemlich gut. Heut liegt ſie zwar und gibt mir nur ein Säckchen Grüße und Gratulationen auf. Wir beide ſpüren noch etwas die Luftveränderung oder die Nachwirkung des Frühlings, gegen den meine Natur immer ein wenig revoltiert.

Lebt wohl und freut Euch ungestört Eures neuen Besitzes! Empfiehl uns Deiner verehrten Frau Mutter sowie bei Elsäßers aufs freundlichste!

Mit alter Liebe

Dein Mörike.

53.

An Hartlaubs.

[Hall], Dienstag, den 18. Juni [1844].

Beste Leut!

Nachdem wir vor dem Oehringer Tor Abschied von Euch genommen und Agnesens Tränlein auf dem langen Weg zum Bad allmählich getrocknet waren, bestiegen wir in Gottes Namen unsere Zuber. Zum Zeitvertreib im Bad ergänzte ich in Gedanken an Wilhelm das defekte Stück vom Neuenstädter Pfarrkranz.[1])

Uebrigens war dieser Badetag der erste, der uns beiden gleich übel bekam. Beim Heimgehen nämlich blies ein wüster Wind uns einen Schnupfen an, welchem zufolge wir gestern und heut mit unserer Kur aussetzen mußten . . .

Habt Dank für Euren lieben Gruß aus Langenburg und das Versprechen auf Johannistag. Wie schnell wird die dazwischen liegende Zeit wieder herum sein! Dann wirst Du nach der Visitation aussehen wie einer, dem die Haare frisch geschnitten sind und vor Lachen den Mund nicht mehr zusammenbringen kann . . .

Wie gefällt Dir der Einfall in Sailers Schöpfung[2]): Unser Herrgott besinnt sich, wann er anfangen soll, entschließt sich und singt ganz vergnügt:

Im Früeling fang a,
Im Früeling gang dra,
Wanns nemma vil schneit
Und lauere Lüftla geit.

[1]) „Die sechs oder sieben Weisen im Unterland" bei R. Krauß a. a. O. S. 186. 3 Strophen von den 4 letzten waren beigelegt.

[2]) Sebastian Sailers biblische Komödie.

Adies auf Wiedersehn! Und Du, liebe Konstanze, kriege auch wieder Deinen frischen Mut! Nimm Rat zu Herzen (mit einer zweiten dienenden Person). Ich habe dies Kapitel mit Klärchen wieder durchgesprochen und das Unumgängliche dieser Notwendigkeit aufs neue erkannt!

Ewig Euer getreuer

Ed.

54

An Hartlaubs

Hall, den 13. September 1844.

Euer dreifacher Brief, liebe Leute, besonders Deiner auch, beste Konstanze, hat mir sehr wohlgetan, weil ich aufs klarste sehe, was so dringenden Wünschen zu grunde liegt. Allein verzeiht, mit mir ist jetzt nichts anzufangen. Gebt diesem Gefühl einen Namen, welchen Ihr wollt, nur nennts nicht kalten Eigensinn ...

Ich konnte bis jetzt täglich meine Gänge von 2—4 Uhr machen. Vorgestern stand ich während eines Gewitters im Schutz der steinernen Wasserleitung bei der Schlucht am Kirchhof und schlug, so lang es regnete, ruhig die Steine zu, die ich noch neulich mit Klärchen bei Seite getan. Unter der hochgesprengten Wölbung däuchte mir der starke Donner noch einmal so schön. Nachher erschien die gelbe Sonne wieder und ich stieg die steinichte Kluft zwischen herbstlichem Gesträuch, mit meinem Abendbrot in der Tasche, langsam hinauf. Das sind meine köstlichsten Stunden. Gestern fand ich hinter der Kirchhofskapelle, wo viele Felstrümmer den Berg herabgestürzt liegen, eine mir unbekannte merkwürdige Versteinerung, deren einer dickerer Teil daumensstark, wie ein Geisfuß gestaltet, in einen schmalen Stiel ausläuft; eine feine, glatte, knochenähnliche Masse, ohne Zweifel aber ein Meergeschöpf: es steckt halb eingeschlossen in einem Block des härtesten Muschelkalks, von tausend und aber tausend Schaltierresten umgeben: man kann ihm nur mit dem Meißel beikommen ...

Ach, wenns nur Gottes Wille wäre, daß mein Herr Stubennachbar sich alle 14 Tage Arm oder Bein im Rausch verrenkte. So lange er den Barbier braucht, habe ich die ruhigsten Nächte. Der letzte Fall wird mir schon noch eine Weile zu gut kommen, denn gestern bat er mich, ihm doch, so lange er nicht ausgehen könne, den Schwäb. Merkur zukommen zu lassen . . .

Lebt alle wohl!

Euer getreuer

Ed.

55.

An Hartlaubs.

Hall, den 25. September 1844.

Liebe, gute Leute!

Ich bleibe diesmal mit der Feder, doch auch nur mit der Feder, abermals, wie Ihr seht, hinter Klärchen zurück, sonst ist, so denk ich, zwischen uns alles im gleichen. Wie dürfte es auch anders sein?

Ich hätte mich auch wohl schon wieder aus meinem nebeligen Zustand losgewickelt, indessen ist mir eine neue Sorge aufgestiegen: ob wir doch wohl am Ende Hall quittieren müssen, dessen Klima mir neuerdings verdächtiger als jemals wird. Wir wollen noch eine Weile zusehen und für den schlimmsten Fall zuweilen auf die Landkarte blicken. Ich dachte schon wahrhaftig ganz im Ernst an unser altes Mergentheim.

Neben solchen und andern bedenklichen Dingen habe ich den Kopf noch immer zwischen Steinen stecken. Es ist jetzt eine Reihe Zeichnungen in Tusche von den bei Steinbach und Rieden vorkommenden Tier- und Pflanzen-Resten, an 20 Figuren, gemacht, der Absicht, sie dem Dr Kurr zu schicken, damit er sie, womöglich alle, mir bestimmen helfe. Die Abbildungen kommen wieder zurück, dann sollt Ihr sie samt seinen Bemerkungen auch haben.

Herrn M. . . . habe ich am Sonntag morgens das Kauffmannſche Lied gebracht, für welches ich an meinem Teil noch beſonders danke. Er trug mir ein paar ſelbſtgemachte Kompoſitionen aus meinen Liedern vor, die gerade ſo ſind, wie wir prophezeiten. Auch ging er nach einem langen Eingang (mit einer Miene, wie wenn einer einem älteren Freund bekennt, daß er nicht nur eine Geliebte, ſondern auch verſchiedene Kinder von ihr habe) mit dem Geſtändnis hervor, daß er dichte und ſeine Arbeiten mir vorzulegen wünſche . . . Lebt alle wohl! . . .

Unveränderlich

Euer getreuer

Eduard.

56.

An Hartlaubs

Hall, den 23. Oktober 1844.

Hier, liebſte Leute, folgt ein kurzer Reiſebericht.

Es war den ganzen Morgen äußerſt kalt, unſere entlehnten Mäntel taten gute Dienſte. Wir ſaßen überdies, einander Wärme gebend, ſo füglich zuſammengepackt, daß man ſchon auf der Wermbrechtshäuſer Steige ſich nicht entſchließen konnte, abzuſteigen und Frankens Furchtbeſchwichtigung ſich gern gefallen ließ. Bei jedem weiteren Schritt indeſſen ſah es gefährlicher aus, wir ahmten jede Anſtrengung des Pferdes unwillkürlich mit tauſend Krümmungen des eigenen Körpers und allerlei Grimaſſen nach und gaben uns, als man am Ende der Steige wieder frei aufatmete, die Hand darauf, künftig uns nicht mehr verführen zu laſſen.

Bei Oberſtetten rechts am Wege iſt ein ſchönes Tannenwäldchen, von vorn nicht allzudicht, etwas abhängig und ſein grüner, durchaus mit Moos bedeckter Boden ſehr einladend. Klaras [1]) Bewunderung ward ſogleich ohne unſer Zutun rege und

[1]) Hartlaubs ſechsjähriges Töchterchen

ſprach ſich lebhaft aus; auf einmal aber rief ſie: was ſpringt da an dem Baum hinauf? eine rote Maus, ein Mäuschen! ach wie nett! — es war natürlich ein Eichhorn. Die ganze Scene verſetzte uns in unſern Klepperfelder Fürſtenwald. —

In Roth am See, wo wir zu Mittag ſpeiſten, traf ich ein junges Herrchen, das ſich mir durch eine grüne Pflanzenkapſel als Apothekerchen ſignaliſierte . . .

Wir fuhren noch ein klein Stück über Roth hinaus, da Frank ſich wegen angeworbener Paſſagiere zur Rückfahrt preſſierte. In Kirchberg trockenen und leichten Fußes angelangt, entzückte uns fürwahr die ungewöhnlich ſchöne Lage des Schloſſes und der Stadt: wir ſtanden eine Weile auf der Brücke, wo ſich beſonders auch der waldbewachſene Hügel mit dem verſteckten Pavillon auf ſeinem Gipfel und unterhalb das Waſſer mit ſeinem wagrecht geſchichteten Felsgeſtade vortrefflich ausnimmt. Nicht minder ſtach mir Hornberg in die Augen. Zunächſt nun wurde, eingedenk der treuen Weiſung unſerer Konſtanze, bewußter B. aufgeſucht, der freilich in Abweſenheit ſeines Knechts und der Zurüſtung wegen erſt gegen 4 Uhr zur Abfahrt bereit war. Wir hatten ihn anfangs nach Landſiedel vors Haus des Herrn Hauptmanns beſtellt und wollten bis dorthin noch gehen, allein wir fühlten uns, indem wir zur Stadt hinaufſtiegen, alle drei einer augenblicklichen Stärkung bedürftig, lenkten deshalb zum Adler und beſtellten Kaffee, welcher ſo lange auf ſich warten ließ, daß ſchon deshalb die Abſicht aufzugeben war. Auch fing es allgemach zu nebeln und zu regnen an, und kaum fand man noch Zeit, einige Schritte nach dem Schloſſe und in die offene Kirche zu tun. Mir iſt es, ſagte Klärchen auf der Straße, an dieſem fremden Ort in dieſem Augenblick ganz, als lieſe ich im Traum. Ich hatte ſelbſt ein ähnliches Gefühl und dachte: hier biſt du im Bayeriſchen . . Der weitere Verfolg des Weges verſchwand uns bald in dichtem Regen und in Nacht. Die ſchwarzen Bergwände hüben und drüben an den ewigen Steigen hinauf und hinab ſah man zuweilen nur blinzelnd durch eine Spalte des trauſenden Ledervorhangs, und Klara ſchlief in unſerer Mitte . . . Mad. R.

begrüßte uns freundlich mit dem wehenden Licht an der Haustür. „Sie haben aber viele Besuche versäumt", hieß es: „Herr Dr. Strauß, Herr Dr. Sicherer und Kauffmann von Heilbronn waren da, sie blieben im Lamm zur Nacht." . . .

Lebt wohl, Geliebteste! Ich freue mich, Eure Angesichter in Langenburg wieder zu sehen.

Euer getreuer Eb.

III

In Mergentheim.

November 1844 bis Frühjahr 1851.

Als die Geschwister nach Mergentheim, auch Mergental genannt, kamen, war es mit der Herrlichkeit der Hochmeister-Residenz längst vorbei. Aber die Milde des Klimas, die Freundlichkeit der Bewohner, der parkartige Schloßgarten, die Lindenalleen um die Stadt, das nahe — jenseits der Tauber — gelegene Bad mit seinen hübschen Anlagen boten noch Annehmlichkeiten genug. Rathaus, Schloß, Johanniskirche und Wolfgangskapelle zogen den Dichter besonders an. Im Taubertal aufwärts geht eine gute Straße über Igersheim und Markelsheim nach Weikersheim mit einem Hohenloheschen Schloß; heute führt über diese Orte auch eine Eisenbahn nach Laudenbach mit der Bergkirche, von da gelangt man über Niederstetten oder über Oberstsbronn nach Wermutshausen. Näher bei der Stadt liegen Wachbach, wo Schönhuth Pfarrer war, Neukirchen und auf der Höhe Löffelstelzen.

Die Geschwister bezogen zunächst eine Wohnung in der „Handlung" von Fuchs, jetzt Mühlwehrstraße 140, um schon im nächsten Frühjahr in den ersten Stock des Eckhauses zwischen Burgstraße und Marktplatz — neben dem Gasthaus zum Hirsch — zu ziehen. Dies Haus, vor dem damals ein monumentaler Brunnen sprudelte, gehörte dem ehemaligen württembergischen Oberstleutnant v. Speeth, dem es seine Frau nebst Gärten und Weinbergen zugebracht hatte. Aus der sehr kinderreichen Ehe lebten damals

nur noch Gretchen, geb. 1818, die Freude, und Wilhelm, das Kreuz der Speethſchen Familie. Klara Mörike und Gretchen, die ſich flüchtig ſchon von früher kannten, ſchloſſen nun die innigſte Freundſchaft, an der der Dichter bald lebhaft teilnahm. „Die Mädchen" werden bald eine ſtehende Bezeichnung in den Briefen. Gretchen war wie ihre Mutter, eine Bambergerin, gut katholiſch. Klara ſchwärmte damals für den katholiſchen Kult, der Dichter war nichts weniger als konfeſſionell engherzig: ſo fehlte es beim evangeliſchen Stadtpfarrer Wüſt nicht an konfeſſionellen Anzapfungen, die auch an Hartlaub kamen. Obwohl dieſe bald von beiden als Verleumdungen erkannt wurden, begann ſich doch das Verhältnis zwiſchen den Geſchwiſtern und Hartlaubs zu trüben. Der plötzliche Tod des gemeinſamen Freundes L. Bauer, im Mai 1846, verjagte zwar die Nebel, die ſich über die Freundſchaft zu lagern begannen, aber bald erhoben ſich die ſtreitenden Gefühle wieder. Hartlaubs blieben bei ihren Bedenken gegen Gretchens Weſen und Charakter, und Gretchen wußte davon; die Geſchwiſter ihrerſeits waren entſchloſſen, an den alten Freunden wie an der neuen Freundin und Geliebten feſtzuhalten; ſo begann die Siſyphusarbeit der Herzen, deren härteſter Anteil dem kranken Dichter zufiel. Nachdem Zeit und Einſicht gekommen war, daß für das neue Verhältnis auch ein neuer Boden und eine entſprechende Form geſucht werden müſſe, war für die zunächſt Beteiligten keines Bleibens mehr in Mergentheim.

57.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 18. November 1844.

Muſterkärtchen.

Dem lieben Wilhelm.

. . . Den Schönhuth hab ich neulich doch, nachdem er zum zweitenmal bei mir geweſen und meiner Steinluſt alle mögliche teils literariſche, teils naturelle Nahrung mit dem freundſchaft-

lichsten Eifer versprochen, auch eines Nachmittags besucht. Er wies mir u. a. seine weitläufige Bibliothek und ein Kistchen mit Mineralien, aus denen ich mir nach Belieben wählen solle . . . Es ist nur schade, daß man mit diesem guten Kerl ein ordentliches Gespräch, bei seiner Hast und abspringendem Wesen, unmöglich führen kann, da er vieles weiß und manches versteht, was uns interessiert. Durch seine schreckliche Unart, einen beim zweiten Wort, entgegenkommend oder vorbeugend, zu unterbrechen, ist man, um nur einigermaßen selbst etwas zu sagen, zum höchsten Lakonismus genötigt. Auf diese Weise entfuhr mir bei ihm ein äußerst monströser, komplizierter Ausdruck, den Ihr gewiß belachen werdet. Aus Anlaß eines Bienenkorbs, welcher in einer Ecke seiner Bücherstube stand (und den ich eben deshalb von weitem für einen Globus angesehen hatte), wollt ich mich nämlich auch nach seinen Seidenbau-Anstalten erkundigen. Weil mir aber dabei vorzüglich das unendliche Gekniste der nahrungsbegierigen Raupen vorschwebte, wie wir es früher in Törzbach bei ihm hörten, so sagte ich — ihn gleichfalls gröblich unterbrechend und halb gedankenlos, indem er einen großen Folianten mit den Worten vom Büchbrett zog: „Sieh, dieses ist der Codex epistolaris, von dem ich vorhin —" „Du' treibst denn auch noch deine Seidenfresserei?" — Woran er aber in seiner Gutmütigkeit das Lächerliche gar nicht bemerkte.

Als recitator acerbus ist er diesmal weniger grausam gewesen, es waren doch immer nur kürzere Stellen aus seinem Rudolf v. Habsburg, Götz, Hugdietrichs Brautfahrt und Hochzeit.

Ich hab ihn wegen seiner Vielschreiberei ehrlich gewarnt und geraten, sich mit Gründlichkeit ans Geschichtsfach zu halten, wie er mit jenem Habsburger ja wirklich guten Willen zeigte. Ein solches Wort fand aber keine rechte Statt und war im nächsten Augenblick von ihm verwaschen und zugedeckt. Mit wahrem Schrecken hörte ich aus seinem Munde den wahnsinnigen Plan, eine eigene Presse für sich anzuschaffen, die in einem Saal des alten Schlosses in Wachbach soll aufgestellt werden; er habe zu diesem Zweck bereits mit einem gelernten Buchdrucker und Setzer, einem wackeren Schlesier, Abrede genommen, und ein kleiner Neveu, welcher zu diesem Metier bestimmt sei, soll dort seine gesegneten

Lehrjahre antreten. Natürlich machte ich Vorstellungen dagegen. Er rechnete in Bausch und Bogen vor, daß ihn das Handwerkszeug *nicht über 100 fl koste, versicherte, der Drucker werde* nicht von ihm besoldet, sondern sei ganz auf den Erfolg der Schriften angewiesen, Papier bekomme er zu einem Spottpreise durch einen Freund, der eine steinreiche Papiermüllerstochter geheiratet ꝛc. Er selber wolle kein Geld damit gewinnen . . .

Domesticum.

Gespräch abends mit Klärchen im Auf- und Abgehen.

E.: Wenn ich nun bald heiraten würde, müßt' ich dann das allen Verwandten besonders notifizieren?

K.: Ich glaube so.

E.: Und allen Freunden auch?

K.: Da soll es einer, dem du schreibst, dem andern sagen; sie sind doch meist in Stuttgart. Uebrigens kannst dus in der Zeitung tun.

E.: In diesem Falle mach ich einen Beisatz: „Wer mir zur Hochzeit schenken wollte, beliebe den Artikel aus der Lethäa geognostica zu wählen, denn das ist jetzt mein Kapitalwesen! Insonderheit würde bei gegenwärtiger Veranlassung ein versteinertes Kind, wie man sie neuerdings bei Stetten, Ober A. Gerabronn, zuweilen findet, nicht unschicklich sein."

K.: Gräuliches Zeug!

58.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 19. November 1844.

Lieber Alter!

Ich muß zu meinen gestrigen fliegenden Blättern noch einen kleinen Nachtrag machen.

Heut früh 11 Uhr kamen Eure Briefe mit den verschiedenen Schnabelweiden, wovon ich meinen Teil sogleich in Angriff zu

nehmen im Falle war . . . Ich muß Dir zwischen hinein auch was erzählen, liebe Konstanze! Da kommen letzten Sonntag Abend die alte K . . . die Fanny und Mathilde [ihre Töchter]; sie treten mit den Worten ein: Hier kommen Kirchweihgäste! Ich war nicht beim Empfang, sondern ich fand sie, von einem schönen Spaziergang heimkehrend, schon mitten im Gespräch, und zwar in der bekannten Krakeleree über unser vielbewundertes Porzellan, welches die eine von den Töchtern noch nicht gesehen hatte. Sie saßen alle wieder, die Hände in dem Schoß, um einen Tisch, worauf ein kahler Teppich lag, und sahn mir gar nicht aus, als wäre es ihnen lediglich um die gemalten Schüsseln, Platten und Teller zu tun, und schon war es mir bange, ob Klärchen auch was bringen werde, das jenem ersten Ankündigungsgruß einigermaßen entspräche. (Sie hatten auch die größte Lust geäußert, die Wermbrechtshäuser Kuchen an Ort und Stelle zu versuchen). Ich sah mich deshalb einigemale nach Klärchen um, die sich im Nebenzimmer zu tun machte. Allein, was wars? Eine porzellanene Kuchenplatte schleppt sie nachträglich noch herbei, ein Ding vom größten Ammoniten-Format, zu einer Torte für 16 Personen! So stand das Ungeheuer mitten auf dem Tisch, und die Gäste mußten ihre Mäuler aufreißen zu hungernder Bewunderung, und sollte dieses große Tier mit seinen Blumen und Handhaben also den ganzen Abend angebetet werden! Ich saß wie auf Nadeln und stopfte mir in heller Verlegenheit eine Pfeife, indem ich von der Ludwigsburger Fabrik, wo diese Prachtstücke hervorgegangen, und von dem Herzog Karl selig das Wesentliche beibrachte. Dazwischen drückte es mich auch, daß nur ein einziges trübes Licht auf dem schwarzen hölzernen Leuchter brannte. Die durchbohrendsten Augenwinke schienen, obzwar ganz wohl verstanden, nichts über Frl. Klara und ihren Vorsatz zu vermögen, bis endlich doch ein wenig Eingemachtes von Johannisträubchen, auf Schnitten schon zurecht gestrichen, und zuletzt[1]) die Glaslampe erschien, die freilich ein ziemlich ungleiches Paar mit dem gedachten Leuchter formierte. Was sagst Du zu dieser Geschichte?

[1]) Schwäbisch = zuletzt

59.

An Hartlaub.

Mergentheim, Die candido, d. h. am glücklichen Tage, Christfest, abends 5 Uhr [1844].

Bester Freund!

Vor einer halben Stunde erhalte ich ein Schreiben von Ferdinand Jung, wovon ich eine Abschrift beilege, die Du vor allem lesen mußt. —

Als ich heut Nachmittag um 2 Uhr in der schönen Winterluft auf dem reinen, stubenbodenartig festgefrorenen Weg gegen Neukirchen hinspazierte und drüben auf der Wachbacher Chaussee die Post nach der Stadt zu rollen hörte (ich kenne diesen dumpfen Ton, der immer um dieselbe Zeit zu hören ist, schon von ferne so gut), dacht ich: Es ist doch eine schöne Sache um diese rasche und präzise Kommunikation der weiten Welt! Der Postillon da mußte in der heiligen Nacht Schlag 12 Uhr zu Heilbronn sich so gewiß wie am profansten Wochentag in seinen abgerutschten Sattel werfen und so den besten Teil des Tages, an welchem doch die ganze Christenheit gemeinen Werkes los und ledig ist, en suite forthotten, damit ja der und jener seine Zeitung, Spesen, Korrekturbogen und dergl. auf die Stunde richtig habe. Daß aber für mich ein Brief, und zwar einer der entscheidendsten, die ich in meinem Leben je erwartete, in diesem gelben Kasten stecken könne, das kam mir nicht von weitem in den Sinn, denn solche Schnelligkeit grenzt fast an Zauberei — und vollends ein Brief des erwünschten Inhalts! Zwar hoffte ich sehr, Jung tät mirs zu lieb, sofern er es im stande ist, doch eben daran war einigermaßen zu zweifeln. Der Ehrenmann soll aufs neue gepriesen sein und soll mirs niemals zu beklagen haben, so wenig als ein anderer, der sich im ähnlichen Fall mit mehr als Brudertreue für mich in die Lücke warf. — Verstehst Du mich? [1])

[1]) Jung wie Hartlaub hatten öfter mit Darlehen ausgeholfen, wenn Mörike infolge seiner Bürgschaften in Bedrängnis kam.

Unmittelbar, eh das Poſtmädchen kam, las ich in einem ſchlechten Buche Schönhuths, das ich von ungefähr aufſchlug, die Worte:

„Wie greifen wir es aber an, daß wir das Geld bekommen? fragte der Herzog. Das geht ſeinen natürlichen Gang, ſagte Philipp von Rechberg“ ꝛc.

Es iſt von einem Anlehen die Rede. Nur ein paar Zeilen weiter und es klopft.

Nunmehr muß ich nur ſorgen, daß der urſprüngliche Schuldner, der dieſe ganze ſchwere Laſt mir auf den Hals geladen, nicht faul wird, ſie mir wieder abzunehmen. Er darf nicht wiſſen, daß mir Jung dieſe 500 fl. im Notfall auf ein Jahr vorſtreckt. Ich will daher fortmahnen und jede Woche erwarten, daß Louis ſein Wort löſe . . .

60.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 31. Dezember 1844.

Lieber W.!

Eure zweihändige Epiſtel vom 27. Dezember kam geſtern aus der Stadtpfarrei in unſere Hände . . .

Klärchen hat heute eine Näherin fürs neue blaue Kleid im Haus, welches ſo glücklich ſein wird, bald unſere alte Klepperfelder Heimat zu ſehen . . .

Die Anzeige von Waiblingers Gedichten überraſchte mich, und zwar inſofern unangenehm, als einige Text-Verbeſſerungen, beſonders aber mehrere Noten, die man vermiſſen wird und die ich nachbringen wollte, zurückgeblieben ſind. Ich hatte dem Vieh doch ausdrücklich, von Wermutshauſen aus, empfohlen, mir vor dem Anfang des Drucks noch Nachricht zu geben. Die 13 fl. Reſt am Honorar ſollen ihm nicht geſchenkt ſein. Eine Warnung iſt mir dieſer Kerl, mit unbekannten Menſchen kein Geſchäft zu machen . . .

Wann ſehen wir uns denn nun? Ich hoffe ganz gewiß, ſo Männlein als Fraulein nach dem Erſcheinungsfeſt bei mir zu ſehen. Bis dahin wird die Straße wieder feſt und trocken ſein und übrigens ſind alle Lüfte wieder heiterer, als noch vor wenig Tagen der Fall war . . .

61.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 14. Januar [1845], Felixens Tag, nachmittags 3 Uhr.

Weil — was einen Freund gedrückt,
Billig auch den andern zwickt,
Und was jenen hat ergetzet,
Dieſen auch in Freude ſetzet,
Schlag ich flugs in dies Papier,
Was vor zwei Minuten mir
Der beſtäubte Rumpelkaſten,
Den wir jüngſt auf der Chauſſee,
Wachbach zu, ins Auge faßten,
Mitgebracht. O Kyrie!

Iſt das nicht Schwein? Merkwürdig iſt es doch, daß immer gute Botſchaft kommen muß, ſobald das Kiärchen mit Euch aus iſt. Ich denke, bis ſie morgen kommt, weder Hungers zu ſterben noch zu erfrieren, wiewohl es heute ſchon nahe daran war. Bei meiner Nachhauſekunft hatte ich verſäumt, die Lene zu beſtellen, vergaß mich anfangs über Albrecht Dürer, dann über Jungs Brief und merkte endlich, daß das Feuer abgegangen und auch der Magen das Seinige wollte. So machte ich mich alſo an das Werk, brannte die Küchenampel an, nahm Reiſig ꝛc.; auch hatte es zweimal den ſchönſten Anſchein zu einem ordentlichen Ofenfeuerchen, ſah ich aber nach 10 Minuten nach, wars in der Hölle immer wieder Nacht; jetzt brachte ich einen Wagen voll Papier (die feinſten poſtpapierenen Briefchen darunter, denen ich längſt ſo was gegönnt hatte), nun gings aber drauf los, daß der Kamin

erbrauſte. Wohl drei Viertelſtunden hatte ich die Milch im Ofenkaſten ſtehen gehabt und den von Zeit zu Zeit als Taſchenthermometer hineingeſteckten Finger immer mit 2,3 Grad über Null herausgezogen, jetzt aber dachte ſie merkbar ans Sieden; ich ſuchte eilends nach Kaffee und hatte die Wahl zwiſchen mehreren Säften, die, alle ungefähr von gleichem Ausſehen, in der Nähe des Ofens umherſtanden, doch auf der Zunge merklich differierten. Mit Vermeidung des einen (welches ein Eibiſchtrank zu ſein mir däuchte), bracht ich aus einer Untertaſſe voll Kaffeeſatz, mittels Seihers, ein ganz erträgliches Getränk zu wege. Der Farbe nach ſoff ſichs wie Schokolade.

Jetzt iſts 6 Uhr nach meiner Londoner Dampfnudel. Ich habe mich beſonnen und will den Brief dem morgenden Boten aufbehalten . . .

Lebt wohl! Gebt bald Nachricht!

Euer

getreuer Eduard.

62.

An D. Fr. Strauß in Heilbronn.

Mergentheim, den 22. Januar 1845.

Wie leid hat es mir getan, lieber Freund! daß ich zur Zeit Eures Aufenthalts in Enslingen und Hall gerade abweſend ſein ſollte! Ich machte eben damals Anſtalt zu einer Ortsveränderung, da mir der Aufenthalt in jenem Kochertal durch ſeine Luft nachteilig war.

Mein ſchlechtes Befinden hat mich von manchem Guten und Angenehmen, das ich dort haben konnte, abgehalten; doch freut es mich noch heute, Deinen Freund Rapp kurz vor meinem Abſchied noch kennen gelernt zu haben. Er hat mir den Verlauf Eures Beſuchs ausführlich und ſonſt von Dir und der Heilbronner Reiſe verſchiedenes erzählen müſſen. Er iſt ein Mann, der mir ſogleich wahrhafte Zuneigung einflößte.

Nun komm ich mit Beſchämung auf Deine Sendung und Dein Briefchen vom vorigen Winter, welchem ein eigenhändiger

Gruß von Deiner lieben Frau zu unſerer großen Freude beigefügt war. Dies iſt demnächſt ein Jahr! Ich will mich zu entſchuldigen lieber gar nicht anfangen, da ich von allgemeinen Lamentationen ausgehen müßte, die jetzt in ſolchem Grad doch nicht mehr ſtatthaben.

Den beſten Dank für die mitgeteilte Probe von G. Sand. Dieſe Novelle hat mich gut unterhalten. Ueber ihren Kunſtwert wirſt Du jedoch im ganzen gleicher Meinung mit mir ſein. Sie hat alle Vorzüge verſtändiger Gewandtheit, Witz und mehrere ausgezeichnete Situationen, auch liebliche Scenen einfachen Charakters; mitunter ſieht man aber doch nur einen ſtark glänzenden Lack über unechten Farben. Die Fiamma hatte mir einen zu praleriſchen Zuſchnitt, und ſogleich in der Art, wie der Held von vornherein als großer Geiſt prädiziert wird, verrät ſich eine Schwäche dieſer und ähnlicher Darſtellungen, welche, zumal unter der Feder philoſophierender Frauen, leicht etwas Bewußtes bekommen. Doch dies und anderes verſteht ſich ja von ſelbſt, und ich erkenne ganz wohl, inwiefern Du mir dieſe Lektüre empfohlen haben wollteſt, die mir um ſo willkommener war, da ich von der Verfaſſerin noch gar nichts kannte.

Es hieß vorigen Herbſt, Du würdeſt einen Teil des Winters in Köln zubringen; ich denke mir Dich jetzt wieder zurück und unter anderm auch Eure Konzerte unter Kauffmanns Leitung . . .

Laßt mich, wenn Ihr mein langes Stillſchweigen vergeben könnt, auch wieder etwas von Euch wiſſen!

Mir gehts, ſeitdem ich hier bin, wieder ganz erträglich.

Lebwohl und grüße was im guten an mich denkt. Wir küſſen, ich und Klärchen, Deiner ſchönen und gütigen Hausfrau die Hände, und ich bin mit altbekannten Geſinnungen

Dein

Mörike.

Hierbei ein alter Spaß in Deine Kurioſitätenmappe, der ſich dieſer Tage vorgefunden hat.[1])

[1]) Beigelegt war das Gedicht „Geſtern erſchien mir im Traum" (S. 318). Mit der Zeichnung wiedergegeben bei R. Krauß, a. a. O. S. 172.

63.

An Hartlaub.

Mergentheim, Die Valeriani [29. Januar 1845], morgens 9 Uhr.

Vor allem, meine Lieben, wünſche ich, daß ſichs indes um Euch wieder gelichtet haben und wenigſtens Konſtanze, die mich bei ihrer zweifachen Plage unendlich dauerte, nun wieder ordentlich auf ihren Füßen ſtehen möge! Mit meinem Befinden war es etwa 8 Tage lang auch gar nicht juſt. Auf eine Aderläſſe, welcher ich mich am letzten Samstag unterzog, ſcheint es ſich nach und nach wieder zu machen. Es ſcheint aber doch, daß ich das Mittel zur gewohnten Zeit nicht verſäumen darf . . . Diesmal war es, unter anderm, durch folgendes halbkomiſche Erlebnis indiziert.

In der Nacht vom 22.—23. Januar vor Mitternacht erſchien mir im Schlafe ein Geiſt. Er drang mit einem ſchwarzen Flor in den Händen auf mich ein, als wollte er mich damit decken; ich ſchlug, mich ſeiner zu erwehren, in höchſter Aufregung nach ihm, erwachte jedoch augenblicklich über dem heftigſten Schmerz an den Fingerſpitzen. Der Schlag war nämlich nicht bloß in die leere Luft gegangen, ſondern gegen die Wand, woran das Bette ſteht, oder vielmehr auf die oben vorſpringende Leiſte der Lambris. Ich fand mich beim Erwachen aufrecht im Bette ſitzen und mußte mich beſinnen, wo ich ſei und ob das bloß ein Traum geweſen ſei; mein Herz ſchlug überlaut. Der Schmerz der rechten Hand brachte mich indes bald zum Verſtand; ich ſpürte etwas Naſſes vorn am Zeigefinger und dachte gleich, es müſſe Blut ſein, das unter dem Nagel vordringt. So war es auch, wie ſich am Morgen zeigte, wirklich, und der Nagel war unterlaufen. Hieraus läßt ſich auf die Gewalt des Streiches ſchließen, den ich tat.

Wahrſcheinlich iſt der Traum durch meine Zeichnung von dem geſpenſterhaften Kamez veranlaßt worden, die ich tags zuvor dem Brief an Strauß beilegte . . .

64.

An Hartlaub.

[Mergentheim, um den 20. März 1845.]

. . .[1]) Den Blumhardtschen Aufsatz ließ ich mir nach meinem Abendessen (in einer Schale Milch mit Weck bestehend) von der Lene vorlesen, was sie mit einiger Vernachlässigung der Diktionszeichen ganz ordentlich tut. Als ich sie vor mehreren Tagen das erste Mal in diesen Karren spannte, kam ihre Gutmütigkeit in einen langen hartnäckigen Kampf mit einer falschen Scham, der mich, dem es nur um die Sache zu tun war, sehr ungeduldig machte und doch zugleich erbarmte, da sie die erste halbe Seite vor Herzklopfen fast nicht überwand.

. . . Ein rührendes Bild des Winters sind mir die zwei lebensgroßen Heiligen unter dem steinernen Kruzifix vor dem Boxberger Tor, in deren faltige Gewänder sich der Schnee in breitere und schmälere Streifen sehr malerisch gelegt hat. Der Winter, dachte ich, dem niemand eine Zierde zutraut, tut hier mit eigener Hand, was sonst der Frühling durch die Menschen tut, und schmückt die Bilder . . .

Ich las kürzlich die Denkwürdigkeiten des älteren Grafen Ségur, eines gewandten und ebenso rechtschaffenen, billig denkenden Diplomaten, und zwar zuerst den Teil, wo er sich als Gesandter am Hofe Katharina II. befindet, die ihm ein großes Vertrauen schenkte, mit wahrhaftem Vergnügen. Ich kann Dir mündlich einiges daraus erzählen . . .

Sei so gut, erinnere doch auch den B. an das versprochene Verzeichnis unserer Kompromotionalen[2]) mit Angabe ihres jetzigen Aufenthalts. Namentlich soll er mir auch bemerken, wo der Pfarrer Hartlaub sitzt, der mir Beiträge versprach . . .

Dein

treuer E.

[1]) Der Anfang des Briefes fehlt.

[2]) Mitglieder einer Promotion, d. h. einer Schulklasse, die 4 Jahre zusammen blieb bis zum Abgang nach Tübingen.

Muſterkärtchen.

Wir beide können die Karikaturen über Napoleon nicht leiden, folgende iſt aber wenigſtens luſtig. Er reitet auf einem ſehr eilig rückwärts ſchreitenden großen Krebs. Der Kaiſer von Oeſtreich ſieht aus dem Fenſter und ruft ihm zu: Nehmen Sie ſich in acht, Herr Schwiegerſohn, mit dem Fuchſen! ich hab ihn ſchon öfter geritten!

N.S. Samstag morgens, 22. März.

. . . Der lieben Agnes und Klara laß ich ſagen, daß hier die Katholiken in der Karwoche vermittelſt einer großen, auf dem Turmkranz aufgeſtellten und mit einem Triebel gedrehten Rätſche[1]) anſtatt der Glocken in die Kirche gerufen werden. Ich hörte dies abgeſchmackte Getöſe geſtern zwiſchen das ſchöne evangeliſche Geläut, welches, wie billig, die Oberhand behielt, in weiter Entfernung auf dem Spaziergang und glaubte, es ſei Herbſt, Frühling und Winter zugleich.

65.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 2. Mai 1845.

Lieber Alter!

Eine hübſche Oſtrea,[2])
Die Er ſelbſt mit Freuden ſah,
(Andere hab ich von Aalen
Und ſogar mit Doppelſchalen)
Geb ich Ihm demnächſt zu eigen,
Meinen Dank Ihm zu bezeugen,
Daß Er bei dem Herrn Paſtor
Gern ſein Wörtlein brachte vor.

[1]) Dialektiſch für Raſſel.
[2]) Eine verſteinerte Auſternart.

. . . Wegen jener Judenmatzen,
Daran wir uns nicht verſchmatzen,
Wegen jener Wallfahrtwecken,
Die ſchon etwas beſſer ſchmecken,
Seid nur gänzlich ohne Sorgen,
Denn wir bleiben doch geborgen,
Laſſen uns vom wahren Glauben
Auch gewiß kein Jota rauben.

Tauſend Grüße! beſonders dem lieben Konſtänzlein!

Dein

getr. Eduard.

66.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 9. Juli 1845, morgens.

Beſte Freunde!

Geſtern Abend halb 11 Uhr wurde mir Eure Schachtel mit der ganz in Blumen eingewickelten Nachricht übergeben, die ich ſogleich dem Klärchen, welche im Augenblick bei Gretchen war, hinaufgetragen habe . . . Ein Sohn[1]) alſo, und Du darfſt nun bereits „am Ruder ſchnitzen und am Stabe“; auch keine Macht der Welt kann was dawider einwenden, wenn dieſer neue advena von uns allen per Er begrüßt, beſprochen und bewundert wird. Herr Liebmund [Wispel] würde übrigens zur Revanche und einiger Dämpfung elterlichen Stolzes nun ganz im Gegenteil hartnäckig nur von „der lieben Kleinen“, Hildegardis oder Edeltrudis reden. Was mich betrifft, ſo werde ich mirs zur Ehre ſchätzen, hier meinen Namen herzuleihen, wiewohl mir manchmal ſchien, daß er nicht zu den glücklichſten gehöre . . .

Habt Ihr denn heute Nacht auch was von unſerm hieſigen Schrecknis erfahren? Ein Gewitter, wie ich, was wenigſtens den Sturm und die Blitze betrifft, kaum eins erlebt habe. Es war

[1]) Geb. am 7. Juli.

nach 2 Uhr, als ich vom Brauſen im Höfchen hinter der Küche erwachte, . . . der Wind ſchmiß in dieſem Moment auf dem Marktplatz vor unſerem Fenſter, wo es geſtern ſehr lebhaft und munter herging, mit argem Lärm ein paar Buden nach einander zuſammen. Ich hatte anfangs Luſt, gewohnterweiſe mich an dem Schauſpiel zu erfreuen, allein es verging einem bald. Der weite Markt ſtand in einem ununterbrochenen Feuer, daß man die hellen Bretter einzeln zählen konnte, weſſen Augen es aushalten mochten . . . Ich ſuchte 5 Minuten lang wie ein Eſel ohne Kopf meine Brille. Das Unheimlichſte war, daß in der ganzen großen Nachbarſchaft ſich kein Menſch hören ließ, kein Nachtwächter, kein Horn vom Türmer, nur ſah man allenthalben Licht in den Häuſern, ſofern das ewige Blitzen es zuließ.

Wir wollten jetzt zu Herrn von Speeths hinauf, begegneten dem Gretchen auf der Treppe und ſetzten uns mit ihr dorthin, wo man unter der Laterne hinaufgeht, ohne Licht auf die Stiege; ich unterhielt die beiden, während das Gewitter nachließ, mit allem, was ich von der Natur des Blitzes uſw. wußte. Auf einmal, gegen 3 Uhr, ward ganz Frieden, wir gingen ins Zimmer und ſahen, friſche Luft ſchöpfend, den ausgetobten, ſchon vom Tag etwas gelüpften Himmel mit weißen Wolken an, die noch verworren auf dem blauen Grunde hinliefen. Die wachen Menſchen kamen nun überall mit Geplauder aus ihren Haustüren hervor . . . Bald nachher ging man auseinander und ſchlief noch ein paar Stündchen . . .

67.

An Hartlaubs.

[Mergentheim, den 16. Juli 1845.]

Liebſte Leute!

. . . Ich bin, da Klärchen droben viel zur Hilfe iſt, jetzt faſt den ganzen Tag allein und habe — ſchon ſeit Wochen — eine nahrhafte Lektüre an Paulys Encyklopädie . . .

In der Glocken-Idylle[1]) habe ich gestern die Erzählung des alten Fischers von dem Teufelsspuk und dem ländlichen Aufzug zur Kapelle, samt deren Einweihung, vollendet. Im ganzen stehen 230 Hexameter jetzt auf dem Papier; was weiter kommt, wird ungefähr ebensoviel betragen.

Wir freuen uns sehr über das Wohlbefinden der lieben Konstanze und meines Patchens, das ich bald mit dem bekannten Anstand . . . von einem Ende der Stube zum andern tragen und schwenken werde.

Mit tausend Grüßen

Euer

Ed.

68.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 10. August 1845.

Mein liebster Freund!

Diese Zeilen gehen . . . zu Euch mit der Nachricht, die Ihr in diesen Tagen wohl erwartet haben werdet: der gute, kranke Mann[2]) ist endlich aufgelöst. Heut Nacht um 1¼ Uhr starb er ohne eigentlichen Todeskampf mit ruhigem Bewußtsein. Klärchen war in der Nähe bei dem armen Gretchen, ich wachte an den lauten Jammerstimmen über mir bald nachher auf und ging, nachdem mich Klärchen vergewissert und einige Stille eingetreten war, auch hinauf, so schrecklich diese Scenen waren. Vorgestern, wo er schon sein Ende nahe glaubte und mit sichtbarer Zufriedenheit behauptete, sein Puls stehe still, las ich ihm noch ein Sterbegebet . . .

Lebt wohl, Ihr Besten.

Euer getr. Ed.

[1]) Idylle vom Bodensee, Ged. S. 325 ff.

[2]) Oberstleutnant v. Speeth.

69.

An Hartlaub.

Mergentheim, Freitag, den 5. September 1845.
Morgens.

Ich ging in aller Früh heut mit Entzücken über dieſes himmliſche September-Glorien-Angeſicht, vom Bad herkommend, über den Tauber-Steg; ſeit Sonntag nämlich trink ich wieder dort am Brunnen, verlaufe die 3 Gläſer, ſo wie einſt neben Dir im Jahre 37, jetzt mit andern, die ich dort auf dem breiten Weg zufällig treffe, und nicht leicht hat die Selbigkeit der Scenerie und der Beleuchtung mich ſo ſehr wie heute betroffen und gemahnt.

Mein erſtes, als ich heim zum Frühſtück komme, iſt, den Kalender aufzuſchlagen, wie ſich die nächſten Wochentage ſtellen, weil wir uns nun in dieſer ſchönen Jährungszeit unfehlbar wiederſehen müſſen. Wir ſollen, denk ich jetzt, am nächſten Montag bei Herrn R. in Weikersheim, wie ja ſchon ziemlich feſt beſchloſſen war, zuſammenkommen. Vorausgeſetzt, das Wetter ſei nicht regneriſch, will ich um 10 morgens auf dem Platze ſein. Ihr nehmt irgend ein vehiculum . . . und beide Kinder mit, wir ſehen das Schloß, den verſteinerten Fürſten zu Pferd nebſt dem ihn umgebenden Hofperſonal, als da ſind Mavors, Minerva, Flora, auf deren Puderhäuptern ſchon das erſte Herbſtlaub weht; dazu würde eine Pfeife ſchmecken.

Am Abend fahre ich mit Euch nach Wermprechtshauſen und bleibe 4—5 Tage. Klärchen wird nicht dabei ſein können, was doppelt ſchade iſt, ſofern Ihr Euch ſonſt Aug' in Auge überzeugen würdet, daß unſere Freundſchaft ihrerſeits nach Weſen und Geſtalt und Farbe die alte Fülle hat und ganz im ſtetigen Bewußtſein ihrer ſelber blieb. Da Ihr jedoch durch mich, wie durch ein ungeſchminktes Glas, auf Klärchen ſehen und ſchließen könnt, ſo werden wir deshalb nicht weniger befriedigt und vergnügt beiſammen ſein. Ihr liegt das liebe Gretchen wie ein bis auf den Tod gejagtes und verletztes Reh im Arm; wer kann da zu der einen ſagen: geh der gewohnten Freude nach bei deinen älteren Freunden! und zu der andern: behilf dich ſo lange allein mit deinem Kummer?

Ich einmal nicht und Ihr ebensowenig, wenn Ihr nur erst recht wüßtet, wie dieses reine Wesen unser aller, d. h. auch Eurer Liebe und Teilnahme wert ist. Genug davon auf diesem flüchtigen Blatte. Der gute und wahrhafte Geist unserer Freundschaft wird alles übertragen, was keinen Widerspruch mit seinem ersten und letzten Grund enthält . . .

70.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 17. September 1845.

Teuerste Freunde!

Ich sitz in meinem gelben Stübchen, der halbe Laden ist zu, der Brunnen rauscht und es regnet darein; die äußere Luft ist äußerst lau dazu, womit die sibirischen Weingärtner zufrieden sein werden. Ich rüste diese Zeilen in Erwartung einer Nachricht von Euch durch den heutigen Boten. Da ist zuerst zu melden, daß mein Heimmarsch gut von statten ging, der Weg nach Lautenbach in Gesellschaft der Kinder war nicht gefehlt. Es war lustig zu sehen, wie die eine, als vom Verirren die Rede war, um ihrer selber willen keinen Schritt weiter mit mir tun wollte, die andere (Agnes), Gefahr für beide Teile fürchtend, mich rückwärts ziehen wollte . . . Die Bergkirche umlief ich nur einmal mit flüchtigen Sehnsuchtsblicken, sprach den Meßner nicht, denn jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren. In Markelsheim zog ich Konstanzens „Gehse" aus der Tasche; der frische Zeitungspapierumschlag, ein Bücherverzeichnis, hatte sich auf beiden Seiten wie auf gelbes Pergament, im Spiegel vollkommen lesbar, abgedruckt; das ließ ich ohne weiteres mit hinuntergehen und dachte, mein Magen soll sich wundern, auch einmal was Gedrucktes aus der Oberwelt, so quasi aus dem Mond, zu erhalten. Um 8 Uhr war ich zu Hause, der ganze Mensch von Straßenstaub durchdrungen . . .

Das Wassertrinken ist nun wieder angefangen, mein Vetter[1]) aber heute abgereist. Ich ließ ihn ungern ziehn, er war mir so

[1]) Baurat Abel in Ludwigsburg.

ein guter Zeuge der alten heimatlichen Zeit, und wie er gestern so im Zimmer bei mir auf und nieder ging, daß ich seine Figur einigemal in unserm langen Spiegel sah, war ich von dem Gedanken frappiert, mit wie viel abgeschiedenen Personen er sich vor 20, 30, 40 Jahren auf eben demselbigen Glas präsentierte. Er ist im Grund auch eine Sommerweste.[1])

Von unserer Hauptangelegenheit wollte ich heut wie billig zumeist das Klärchen selber reden lassen. Sie nahm Schreibzeug vor sich ins Bett, denn sie ist leider eben wieder nicht wohl. Die vorgesetzte Aufgabe, sich schriftlich mit Euch, Geliebte, auseinanderzusetzen, Euch alles verständlich zu machen, Euch ganz zu überzeugen, zeigte sich unter diesen Umständen als eine schlechterdings unlösbare; sie wäre fast zu stark für die Gesunde durch die bloße Feder. Ihr müßt Euch wiedersehen und sprechen, anders ist gar nichts. Dann aber weiß ich auch: es bleibt kein Sparschatten zurück. Was ich, selbst durch Euch überrascht, der Schwester zu eröffnen hatte, versetzte sie, das könnt Ihr denken, in heiße Unruh, doch wahrlich nicht zum schlimmen Zeugnis wider sie. Mich dauert sie bei Gott auf ihrem Standpunkt! Auch Gretchen leidet dabei . . .

71.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 24. September 1845.

Ich will Dir nur gestehen, bester Alter, daß Deine Zeilen mit der Wüstschen Insinuation und die kurze Begleitung des Briefs von Cotta, die ich damit notwendig in Verbindung bringen mußte, mich im Anfang ein wenig verdroß. Doch hatte diese Aufwallung sich bald in einer billigen Betrachtung aller Umstände und mehr noch in der unwillkürlichen Empfindung dessen, was uns von je verband und immer gleich verbunden halten wird, völlig aufgelöst. Es hatte aber wirklich den Anschein, als wenn

[1]) Vergl. Ged. S. 283.

Ihr dem Gerede von auffallend häufigem Beſuch der katholiſchen Kirche, von einem Mitmachen der Zeremonien(!) ꝛc. voreiligen Glauben geſchenkt und etwas Strafendes in Eure Haltung hättet legen wollen.

Was nun das Ganze und den eigentlichen Fragepunkt betrifft, ſo handelt ſichs dabei, zum wenigſten dem inneren Verhältnis nach (zu Euch), nicht um meine Perſon, ſondern faſt ganz nur um Klärchen. Und da iſt mein erſter und letzter Refrain: erwartet, bis ſie zu Euch kommen und den Nebel teilen kann, der Euch ihr Bild entſtellen will. Unſere äußerliche Abgeſchiedenheit die letzten Monate herein und die nun auch von mir erkannte Unmöglichkeit einer gegenſeitigen Annäherung des dritten Gegenſtands und Eurer iſt zu beklagen. Es liegt alles daran, daß wir von dieſer Seite die Zukunft beſprechen und mündlich.

. . . Mein Befinden, ſeitdem ich Euch ſchrieb, war nicht lobenswert, indem ich beinah allen Schlaf entbehrte und deshalb dann am Tage bald zu aufgeregt und bald zu matt mich fühlte. Heute Nacht gings gut.

Lebt wohl, liebt uns, und Du beſonders, liebe Konſtanze, laß Dir Dein Klärchen nicht entfremdet ſein.

Euer

getr. Eduard.

72.

An Hartlaubs.

[Mergentheim, den 29. September 1845.]

Ich hatte eben ein paar Gänge durch den Schloßgarten gemacht und in der dunklen Allee . . . unter allerhand Gedanken, auch an Euch, Kaſtanien aufgeleſen, die ich, wie ſie mit ihrer braunglänzenden Farbe aus der halbgeborſtenen Schale hervorſahen, dem Klärchen mit einigen Reimlein auf einem Teller überreichte.

Mir ein liebes Schaugerichte
Sind die unſchmackhaften Früchte,

Zeigen mir die Prachtgehänge
Heimatlicher Schattengänge,
Da wir in den Knabenzeiten
Sie auf lange Schnüre reihten,
Um den ganzen Leib sie hingen
Und als wilde Menschen gingen,
Oder sie auch wohl im scharfen
Krieg uns an die Köpfe warfen. —
Trüg ich, ach, nur eine Weile
Noch am Schädel solche Beule,
Aber mit der ganzen Wonne
Jener Ludwigsburger Sonne!

. . . Ja wohl, warum habt Ihr nicht selber kommen können! Es ist bei Gott ein langes und, wie ich es bedenke, ein wunderbares Intervall, für welches eigentlich kein Mensch verantwortlich sein kann. Jedoch von der Materie ist jetzt nicht anzufangen

. . . Die Glockendiebe, deren Arbeit eine große Pause erlitt, werden doch in der Kürze fertig sein, wenn ich zum letztenmal hinter sie komme. Ich ließ einige Lücken — Uebergänge, welche aufhielten —, auch fehlt noch der Schwanz . . .

73.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 7. Oktober 1845.

Liebste Leute!

Warum muß ich immer den hinkenden Boten abgeben und sagen, was ich Euch so ungern sage als Ihr es hört! Gestern und vorgestern war alles zum schönsten verabredet wegen Klärchens endlicher, von ihr sehnlich gewünschter Hinüberkunft: Heut liegt sie wieder tief im Bett . . Ich wollte sie bei Euch abholen,

worauf ich mich jedenfalls freue: dann werde ich wieder lauter glatte Gesichter sehn. [1])

... Lebet wohl und liebet uns mit immer gleicher Liebe

Euer getreuer

Eduard.

74.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 24. Oktober 1845.

Indem Ihr, liebste Freunde, hierher zu uns zu kommen teils verhindert, teils abgeneigt scheint, was ich mit Klärchen aufrichtig beklage, so hätte ich dagegen herzlich gute Lust, Euch zu besuchen. Es würde vielleicht schon geschehen sein, müßte ich nicht mit meiner eigenen Person seit 6, 8 Tagen das Spital im Haus vermehren ...

Die beiden letzten Briefchen vom 16. Oktober haben wir, und zwar den mit dem Apfelbaumblatte vom Niederstettener Kirchhof zuerst, erhalten. Schönhuths mündliche Berichte, auf die ich mich sehr freute, waren höchst ungenügend und konfus, indem enthusiastische Exklamationen über Kunst und Altertümer mit halben Sätzen über Wermutshauser Personalien, Musik und süße Trauben ... sich mit Hintansetzung der notdürftigsten Zeit- und Ortsbestimmungen dergestalt immerfort überschlugen, daß es wie eine besoffene Erzählung lautete ...

Wenn Klärchens Uebel länger als bis Anfang November dauern sollte und sie auch fahrend nicht hinüberkönnte, so komme ich jedenfalls auf ein paar Tage und bringe mein Gedicht [2]) bei Dir ins reine. Es wird, glaub ich gewiß, Euern Beifall erhalten. Durch die ausführliche Behandlung der episodischen

[1]) Der Brief vom 8. Oktober enthält nur das Gedicht „An den Vater meines Patchens". (Ged. S. 235.)

[2]) Idylle vom Bodensee.

Liebesgeschichte, welche ausdrücklich der ländlichen Muse selbst in den Mund gelegt wird, erhält sie mehr gemütliche Fülle, leidenschaftliche Bewegung und Zartheit, auch größere Ausdehnung. Es werden immer 700 Verse werden, die sich von selbst in drei Gesänge — zwei größere und einen kleinen „Schlußgesang" — teilen. Auf welche Art das Stück erscheinen soll, ob einzeln oder mit andern, wollen wir alsdann bald ausgemacht haben. Das erstere gefiele mir nicht übel: in Form einer kleineren eleganten Broschüre mit Goldschnitt ꝛc. und — wie z. B. Voßens Theokrit oder Schwenks Homerische Hymnen — immer nur 12 Hexameter, gebrochen, also 24 Zeilen auf die Seite.

Ach wären wir nur alle wieder munter miteinander! Der Körper unserer Freundschaft ist gesund, das weiß ich gar nicht anders, aber die Hand, ein Arm, womit man sich berührt und außen anfaßt, ist eingeschlafen und wie pelzen. Glaubt ja nicht, daß das Klärchen unangefochten, ohne Sehnsucht sich nur so hingehen lasse. Neulich fand ich sie des Nachts in Tränen unter einem Fenster stehn. Auf meine Frage, was sie denke, sagte sie mit innigster Bewegung: „An die Wermutshauser, an Konstanze denk ich fast den ganzen Tag! Es ist zu arg, zu arg! Sie muß mich gar nicht mehr begreifen und erkennen — und doch ist mir, uns alles so begreiflich, daß ich meine, sie müßte es mit mir fühlen, wie es ist und wie ein gutes Gewissen ich habe mit meiner Liebe für sie und für Gretchen. Wenn ich aber jetzt meine Konstanze vorstelle, ihr treues Gesicht und ihren stillen Vorwurf darin, so möcht ich vergehn!" —

So ists. Ich muß abbrechen. Es ist 11 Uhr und die Post geht ab.

Euer getreuer

Eduard

75.

An Hartlaubs.

[Mergentheim], Freitag, den 14. November 1845.

. . . Ich freue mich, Euch nun in Wahrheit versichern zu können, daß mich mein Schwindelwesen wieder verlassen hat.

Indes möchte ich den Gang nach Wermutshausen jetzt noch nicht unternehmen, so herzlich gern, ja herzlich gern ich auch zugleich an Klärchens Stelle käme, in Bezug auf welche ich das alte Lied von unzureichenden Kräften ꝛc. nicht wiederholen mag . . .

Neulich, am Tag Martini, vormittags halb 12 Uhr, als die Sonne so gut schien, bestiegen wir den großen Turm [der Johanneskirche], ausdrücklich um das prächtige Geläut mit allen Glocken — welches um diese Stunde täglich zur Todesfeier des Bischofs stattfindet — zu hören und das Schwanken des Turms zu fühlen, das mir neulich der Wächter, mein Schneider, beschrieb. Da hieß es denn:

Ein Glocken-Ton-Meer wallet
Zu Füßen uns und hallet
Weit über Stadt und Land.
So laut die Wellen schlagen,
Man fühlet mit Behagen
Sich hoch zu Schiff getragen
Und hält sich schwindelnd fest am Rand.[1])

An der großen Glocke („Angst-Glocke") las ich die Worte: Ego vox clamantis in deserto etc. Johannes bin ich genannt.

Daß ich das Diebs-Heldengedicht nur bei Dir redigiere, dabei muß es bleiben. Du sagtest aber nichts dazu . . .

Ich habe in letzter Zeit den Schiller- und Goetheschen Briefwechsel wieder mit unsäglicher Befriedigung gelesen und hatte die Bändchen bereits für Dich in die Schachtel gelegt und wollte Dich bitten, gleich den Anfang mit zu machen, da nahm sie Klärchen wieder heraus, um Hörnlein dafür wieder hineinzutun, die Euch für jetzt gewiß viel lieber wären . . .

76.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 18. Dezember 1845.

Mein liebster Freund! Ich hätte nie gedacht, daß eine Meinungsverschiedenheit in einer Sache, bei der ich die Idee der

[1]) Vergl. Gedichte S. 286.

Freundschaft völlig unangetastet weiß, bis dahin sollte gehen können, daß wir, wenn auch nur auf kurze Zeit, verlegen sein könnten, was ein Teil dem andern zu sagen habe und was zu tun sei, um glücklich über den Strom wegzukommen, dessen anderes Ufer im Anfang mir so nah gelegen schien!

Ihr haltet da das Innere für angegriffen oder preisgegeben, wo wir nur eine äußere vorübergehende Störung beklagen. Ich mag die Sache überdenken wie ich will, so fehlt Ihr auf zweierlei Weise: einmal durch Mangel an Vertrauen auf uns und dann darin, daß Ihr der dritten Person gegenüber nicht dasjenige Maß von allgemeiner Liebe und Menschlichkeit eintreten laßt, das unter solchen Umständen geboten ist. Ich meinte, dieser außerordentliche Fall wäre uns allen zu einer Aufgabe gemacht, die wir nur durch vereinte Herzenskräfte lösen können: — wie? dies zu besprechen schien vorerst der lieben Konstanze Erscheinung uns eine nicht genug zu preisende Gelegenheit; ich forderte direkt verschiedenemale dazu auf, allein es war zu deutlich, daß sie in Gretchen nichts weiter als ein bis zur Verzweiflung eigensinnig verwöhntes Geschöpf von zweideutigem Charakter erblicken wollte, und daß man den Knoten auf jede Gefahr zu zerhauen habe, oder die älteren Freunde geradezu von sich läßt! —

Ich habe mich mit diesem wenigen ganz ausgesprochen und weiß nicht weiter. Nur das glaubt noch, daß mir in dieser Zeit der Spannung und persönlichen Entbehrung so zu Mute ist, als wenn einer sein Haus von der Hauptseite dachlos und Wind und Wetter bloßgestellt weiß.

Klärchen hat Euern Glückwunsch zum 10. Dezember empfangen. Sie ist unglücklich genug, jetzt nichts darauf erwidern zu können. Was sie sagen möchte — so meint sie — habe jetzt keinen Wert für Euch und finde keinen Widerklang. Ich bin mit unveränderlicher Liebe

Ewig Euer getreuer

Eduard.

77.

An Hartlaubs.

[Mergentheim, den 23. Januar 1846.]

Liebste Freunde!

Unsere beiderseitige Lage zu einander wird endlich wahrhaft unerträglich!! Ich hatte, wie ihr wißt, alles darauf ausgesetzt, daß Klärchen zu Euch käme — dies aber jetzt seit bald 4 Monaten! Mich überwältigte unzähligemal die lebendigste Sehnsucht nach Wermutshausen; wenn ich mir aber vorstellte, wie fruchtlos meine einseitige Anwesenheit im September gewesen ist, so kam ich immer wieder von dem Gedanken ab. Nun aber hat Klärchen in letzter Zeit einen Ruhranfall zu überstehen gehabt, dessen hart angreifende Folgen Ihr vom vorigen Winter her Euch denken könnt; sie war bis letzten Sonntag bettlägerig. Für den Fall nun, daß sie innerhalb der nächsten 5—6 Tage nicht würde hinüberfahren können, überlegt doch beizeiten, ob Ihr nicht zu uns kommen sollt! Von Dir zum wenigsten, bester Wilhelm, hab ich die letzten Wochen herein, im stillen mehr als einmal darauf gehofft. Ich kann nicht mehr froh sein und Klärchen kanns nimmer, eh wir im alten Liebesgleis und Umgang mit Euch sind . . .

Mit voller, ursprünglicher, treuester Liebe

E.

78.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 4. Februar [1846].

Vormittags.

Daß Ihr nicht kommen wollt, kann ich schwer verschmerzen, liebste Freunde, obwohl ich das Gefühl begreife, wodurch es Euch nicht möglich werden will. Am Morgen, eh ich Euren Brief erhielt, früh 5 Uhr, träumte mir, Ihr seiet miteinander da, und beim Erwachen glaubte ich nun wirklich um so fester, was ich

hoffte. — Könnte ich Euch nur wenigſtens etwas von der frohen Gewißheit mitteilen, die mich vorgeſtern bei den Fichten im hieſigen Hofgarten auf einmal durchzuckte, daß wir dort bald mit ungemiſchter Freude zuſammen ſitzen werden. Ein Vogel ließ mit vorzeitiger Frühlingsahnung die zarteſten Töne hören. Demungeachtet wäre es ſchön und köſtlich, wenn zum mindeſten Du, beſter H., Dich noch vorher, vielleicht an einem heiteren, ſonnenhellen Tage, aus dem Stegreiſe zu einem Gang hierher entſchließen könnteſt. Da müßten wir dann gar nicht traurig ſein, verſtehſt Du, Alter? Ich will aber nicht darauf zählen, ſondern, wenn es kommt, es als ein unvorhergeſehenes Geſchenk anſehen.

. . . Einſtweilen ſchick ich Dir meine letzte Lektüre, die Lebensbeſchreibung des alten, ehrlichen Götz: er hat mich entzückt und Dich wird ers auch!

Cotta, dem ich die 4 erſten Geſänge meiner Idylle, ſo viel ins reine gearbeitet und abgeſchrieben war, zur vorläufigen Einſicht mitgeteilt habe, wird ſie ohne Zweifel verlegen. Ich fand für nötig, ſie in 6 Geſänge zu teilen: es wird ein ganz anſehnliches Stück Arbeit, und ich will ſorgen, daß es auch in der Ausſtattung etwas Apartes bekommt . . .

79.

An Hartlaub.

[Mergentheim, den 27. Mai 1846.]

Mittwoch Vormittag.

Du erhältſt hier, liebſter H., einen näheren Bericht von unſeres guten Bauers Lebensende in einem Briefe des Rektors Wolff. Es wird Dir jedes Wort darin wohltun. Meine Erſtarrung und Verworrenheit auf die erſte kahle Anzeige, in Pähriens Brief und in der Zeitung, hat ſich dadurch erſt aufgelöſt, und indem mir das Ereignis jetzt gleichſam zur Wahrheit wurde, hat mein Schmerz erſt eine Art Geſtalt bekommen, die doch willkommener iſt als jener Zuſtand war!

Ueber die Abſicht der Stuttgarter Freunde, wegen Bauers ſchriftlichem Nachlaß und was wir dazu beitragen können, ſprech ich mit Dir, bevor ich ſchreibe.

... Wir grüßen Euch aufs innigſte und wünſchen nur, daß Euer Schweigen nichts Uebles bedeute, als was wir ſchon wiſſen.

Euer getreuer E.

80.

An Karl Wolff in Stuttgart.

[Mergentheim, Anfang Juni 1846.]

Verehrteſter Freund!

Ihr lieber Brief vom Ende vorigen Monats kam leider während meiner Abweſenheit hier an: ich war in Wermutshauſen auf mehrere Tage. Glücklicherweiſe konnte ich ihn aber ſogleich bei meiner Heimkehr, nachdem ich ſeines Inhalts mich genau verſichert hatte, mit dem rückgehenden Gefährt an Hartlaub ſenden, welcher nicht anſtehen wird, an ſeinem Teile Ihren Wünſchen zeitig zu entſprechen. Was mich betrifft, ſo folgt hiermit der größte und inhaltreichſte Teil meiner Bauerſchen Briefe, ſoweit ſie Hartlaub — wie ich glaube, nicht immer ganz nach der Jahreszahl geordnet — in einem Heft vereinigt hat. Auch von dem eigentlichen Zweck abgeſehen, macht es mir Freude, Ihnen, lieber Freund, für den mir durch Ihre frühere Mitteilung verſchafften Luſt- und Schmerzgenuß mit einem ähnlichen danken zu dürfen. Nur möchte ich Sie herzlich bitten, dieſe Briefe — zumal mir deren Inhalt in Bezug auf mögliche Perſönlichkeiten nicht ſo gegenwärtig iſt — niemanden außer Brutzer in die Hand zu geben und, was Sie beide Dienliches drin finden, für den Druck erſt abſchreiben zu laſſen.

Sofern es ſich hauptſächlich um charakteriſtiſches handelt, iſt es kein Fehler, wenn man in den Bauerſchen Briefen Bedeutendes an Reflexionen, allgemeinen Anſichten und dergl. wenig

ſindet. Indeſſen wird bei allem überquellenden Reichtum in jener Beziehung die Auswahl ihre Schwierigkeiten haben; und zwar vornehmlich wegen jenes faſt durchgängig herrſchenden, höchſt eigentümlichen Tons, woran wir ſein Geſpräch ſo vollkommen wiedererkennen. Ich meine jene markige Treuherzigkeit ſeines Humors, wenn er z. B. hohenlohiſch[1]) redet und gewiſſe, unter uns entſtandene abſonderliche Ausdrücke braucht, wobei ſich unſer einem auf der Stelle das ganz Unwiderſtehliche ſeiner Perſönlichkeit, das helle, ſchöne Angeſicht mit all dem ſeelenhaften Glanz des braunen Augs aufdrängt. Das kann man nun freilich einem Fremden durch den bloßen Buchſtaben kaum halb zu fühlen geben; doch mehr als eine Ahnung kann auch er dadurch bekommen, und ich meine drum, es dürften ſelbſt auch einige Proben von jener lachenden Derbheit, in ihrem natürlichen Zuſammenhang, ganz wohl mit unterlaufen, das wahrhaft Originelle iſt doch am Ende überall verſtändlich. Und wenn auch ein Berliner ſeine Naſe ein paarmal rümpfen ſollte, falls ihm ein Brief begegnete — der Dank der Freunde wird um deſto größer ſein.

Was Sie von Bauers Leiſtungen und dem, was ihm noch für die Zukunft vorbehalten ſchien, mir äußern, iſt gewiß ſehr wahr. Nur daß die Luſtſpiele ganz ausgeſchloſſen werden müßten, iſt mir leid für meine Perſon, ſo ſehr Sie recht im Blick aufs allgemeine haben mögen. Ich hörte eines dieſer Stücke oder zwei bei einem längeren Aufenthalt zu Stuttgart im J. 38 eines Abends unter andern Freunden (Brutzer, Hardegg, Mährlen, Strauß und Köſtlin) durch Bauer ſelbſt vortragen, auf eine Weiſe, ſo vortrefflich, daß ich in langer Zeit nicht ſo gelacht habe. Noch höre ich ihn in meinen Ohren das „Gröber! Gröber!“ ſagen, womit ein Kerl, für den ein anderer zu einem dritten redet, den erſteren halblaut ſtimuliert, indem er ihn von Zeit zu Zeit am Aermel ſtößt.

Nun, eben dieſe Vorleſung, in einem fröhlichen Zirkel, kann mich und andere beſtochen haben, wie ich mir bald nachher ſelbſt ſagen mußte, da Hartlaub, welcher die Stücke ſpäter für ſich las,

[1]) L. Bauer war, wie Hartlaub, im Hohenlohiſchen geboren und ſprach gern in ſeinem heimatlichen Dialekt.

ſie nicht ſo komiſch wirkſam fand. Dazu kommt jetzt das ähnliche Urteil von Ihnen, und es bleibt mir faſt kein Zweifel weiter übrig. Einige offenbare Mängel: z. B. in der Haltung von ein paar Charakteren, beſonders eines weiblichen, der überdies von Hauſe aus an großer Flachheit leidet, war allerdings auch mir gleich aufgefallen.

Eine von den Komödien hat den falſch gewählten Titel „Der Beſtochene", welcher dem Inhalt nicht entſpricht ꝛc.

81.

An Hartlaubs.

[Mergentheim, den 14. Juni 1846.]

Da kam am 12. vorm. die Botenfrau herein, als ich allein im großen Zimmer, Bauers Gedichte nochmals prüfend, auf dem Sofa lag, und übergab mir ein anſehnliches Paket, von Hartlaub adreſſiert und die ganze Solidität ſeiner Emballierkunſt auf den erſten Blick verratend. Der äußeren Befühlung nach ſchien es mir ein neues Buch, materia cruda; ſicherlich die Viſcherſche Aeſthetik dachte ich. Doch weit gefehlt, es kamen verſchiedene bunte Zeuge an den Tag; ſo eine Frauen-Kommiſſion, dachte ich, hieſige Kaufmannsware, die nicht entſprochen hat und wieder in den Laden wandern ſoll. Ich überwies alſo das Ganze gleich an Gretchen, die eben in der Nähe war, fing aber doch inmittelſt Konſtänzleins Brief zu leſen an, deſſen nur nach und nach verſtändliche Meinung mir durch einen freudigen Ausruf genannten Fräuleins jetzt erſt vollkommen klar und ſicher wurde. Nun hieß es wie in einem alten Scherzgedicht von mir, wo die Vögel in einen Weinberg voller reifer Trauben fallen:

Liebe Jungfer Emeritze,
Gute Tante, ſchau ſie doch!

— Ein paar Sommerhoſen und farbige Sacktücher, die mir wahrhaftig beſſer kommen als ein neues Buch, und die fürwahr mit

Schartenmaierischer Aesthetik, wenn auch nicht mit deren Metaphysik in allernächster Beziehung stehen. Ich danke redlich, liebes Pfarrfraulein! Wir werden diese Hosen unverweilt dem Turmwächter von Mergental übergeben, welcher die Nadel und die Schere nicht schlechter führt, als jenes große Horn, um dessentwillen Agnes den Nachtwächter von Klepperfeld für einen wirklichen Ochsen hielt.

Beste Leute! Unter mancherlei friedsamen und ergötzlichen Stunden hatten wir zwischenhinein auch viel Verdrießlichkeiten und Betrübnis.

Um gleich vom Widerwärtigsten zu beginnen, so war ich genötigt, unterm 11. Juni eine Klage an das hiesige Stadtschultheißen-Amt zu schicken, des Inhalts ungefähr: Wilhelm Speeth, erbittert über den Schutz, den wir seiner Schwester, zumal seit der mehrmonatlichen Abwesenheit der Mutter, ihm gegenüber auf jede erlaubte Weise und in rein menschlichem Sinne gewähren, hatte schon früher angefangen, seinen Groll bei jeder Gelegenheit durch Schmähungen über uns in ungemessenen Ausdrücken der gemeinsten Art, zwar nicht ins Angesicht, doch laut genug und uns mehrmals absichtlich zum Gehör zu äußern ꝛc. . . .

. . . Die Beschäftigung mit Bauers Papieren hat mir Wehmut und Schmerz wieder erneuert. Unter den handschriftlichen Stücken habe ich nur zwei der Aufnahme ganz wert erklären können, zwei andere als zweifelhaft bezeichnet und von den übrigen nichts gesagt . . .

Den Wolff hab ich ersucht, mir für gelegentliche Rückgabe meiner an Bauer geschriebenen Briefe besorgt zu sein, und weil Du vermutlich den gleichen Wunsch mit den Deinigen hegst, tat ich es auch in Deinem Namen . . .

Wir danken für die Mitteilung des Briefchens aus Bethanien. Euch muß diese stereotypische Manier, den Heiland überall als Geburtshelfer und Gevattermann den Leuten vorzustreichen, auch sicher nicht gefallen und wirds niemand, wenn er ein natürlicher Mensch ist. Wie kann denn ein gescheiter Mann, und dafür ist uns H . . . ja bekannt, sich nach und nach an solche hergebrachten Faxen gewöhnen? . . .

82.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 29. Juni, Petri u. Pauli [1846].

. . . Dies Stück,[1]) mein Liebſter! war ſchon für Dich abgeſchrieben, als heute früh während der Morgenkirche Euere brave Magd erſchien . . . in aller Freundlichkeit mit ihrem ſteinbeſchwerten Korb am Arm und Euren lieben Briefen . . .

. . . Was ſagſt Du denn zu den obigen Verſen? Die Wendung, die das Stück in der Mitte nimmt, kam, wie ich nicht zu ſagen brauche, eigentlich im Andenken an Bauer, und zwar unmittelbar auf das, was neulich in der Zeitung von ihm ſtand. Uebrigens wird es nunmehr gerade genug an dieſen ſechsfüßigen Jamben ſein.

Neulich ſind wir mit Gretchen auf dem Turm geweſen, wo uns der Schneider erzählte: es ſei vorvorigen Jahres ein ſonderbarer Menſch — der Beſchreibung nach kein anderer Sterblicher als Herr Prof. Wispel — mit zwei, ohne Zweifel in irgend einem ſchlechten Dorfwirtshaus geſtohlenen Stücken grünen Bettvorhangszeug zu ihm gekommen, des Begehrens, er möge ihm eine neue Sommer-Fregatte (Fräckchen) anfertigen. Er habe dazu eine Art von Aufriß oder Zeichnung mitgebracht und, als ihm das Maß auf die gewöhnliche Art genommen werden ſollte, gewünſcht, daß dies außen auf dem Kranz-Umgang geſchehen möchte . . .

N.S. Den Hymnum, der mir aber gerade nicht ſo ganz beſonders „ſchön" vorkommt, hab ich zum Zeitvertreib — bei Herſtellung des mehrfach verdorbenen Textes — überſetzt und den Schluß etwas anſehnlicher gegeben.[2])

---

[1]) „Erbauliche Betrachtung", Ged. S. 228 ff.

[2]) Ged. S. 402 f. Hier gibt Mörike drei Strophen mit dem lateiniſchen Text.

83.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 1. Juli 1846.

Weil ich, geliebte Freunde, heute gerade nichts Besonderes zu erzählen habe und doch den S. [von Wermutshausen] nicht ohne Gruß und irgend etwas Kurzweiliges von dannen gehen lassen kann, so hab ich vorstehende leichte Verslein[1]) abgeschrieben, welche ganz kürzlich ausgeschlüpft sind . . . Mit Deiner Ausstellung an dem letzten Gedicht hast Du vollkommen Recht. Ich hatte selber vor, die Stelle zu verändern; am besten aber werden, wie Du sagst, die beiden Zeilen weggestrichen.[2])

Auf nächsten Freitag sind wir von dem Dekan Sauer in Schüpf, der heuer wieder hier als Kurgast und mein Stubennachbar ist, zu einer Spazierfahrt dorthin über Mittag eingeladen. Gretchen und Klärchen freuen sich darauf und mir bekommts auch wohl. Der Sauer ist ein braver, natürlicher und als Dekan ganz fuselfreier Mann, mit dem man gute Unterhaltung hat . . .

Adieu, meine Lieben, adieu bestes Konstänzlein! ich habe Deine Sommerhosen an, die ganz vortrefflich sind.

Euer

getr. Ed.

84.

An Hartlaubs.

[Mergentheim, den 8. Juli 1846] Kiliani.

. . . Ich würde Euch heut ohnedem geschrieben haben; erstlich, um Euch zu melden, daß Gretchen letzten Sonntag mit der Post

[1]) „Abreise". Ged. S. 124.

[2]) Sie lauteten hinter „schweigen will" (Ged. S. 29), Z. 2): „Ihr fühltet meiner Pulse rasches Klopfen oft, doch nicht, was es bedeute, ward euch angesagt."

nach München abgereist ist und daß ich nur noch bis ans Ende dieser Woche die Kur hier fortsetzen will, um dann am 12. oder 13. das liebe Wermutshausen mit Klärchen wieder heimzusuchen; fürs zweite kann ich Dir den völligen Abschluß des buchhändlerischen Geschäfts verkünden. Ich habe seine[1]) nachträglichen Wünsche, wonach jede Auflage 1500 Ex. stark und von der zweiten an jede definitiv mit 550 fl. [935 M.] honoriert werden soll, erfüllt und den Kontrakt auf diese Weise unterzeichnet . . .

Vom Honorar hab ich sogleich das Kapital der Wr. Schuld (im ganzen 316 fl.) vollständig abbezahlt . . . Nachdem ich dieser Hauptsache mich nun insoweit durch Beauftragung des Buchhändlers von Stuttgart aus entledigt und einiges andere gleichzeitig abgetan hatte, verbleiben mir noch 123 fl. für die neusten und nächsten Haushalt-Ausgaben, worüber Klärchen Rechnung führt.

Am 3. Juli sind wir, wie wir vorgehabt, in Schüpf gewesen. Der sogenannte Schüpfer Grund ist wirklich lieblich. Man kommt durch Sachsenflur,[2]) den Geburtsort Zumsteegs und Filial des Dekans. Ich habe kuriositätshalber für Dich den Auszug aus dem Taufbuch genommen. Die Mutter scheint bei einem nur zufälligen Aufenthalt des Militärs dort niedergekommen zu sein. Ich freute mich zuerst, der Tochter [Zumsteegs] Emilie eine Abschrift davon zu senden; die Personalien sind aber doch nicht schmeichelhaft genug; sie würde vor den vielen Korporalsbärten, die da in einer ganzen Reihe zu Gevatter kommen, ein billiges Grauen empfinden.

. . . Nach Tisch machte man einen Spaziergang nach dem Oertchen Ober-Schüpf, um eines alten 8—9hundertjährigen(?) Kirchleins willen, das . . ., völlig schmucklos, . . . mir besonders durch seine abgeschiedene Stellung an einem stillen, buschigen Forellenbach charakteristisch war. Zwei Linden stehen vor der Pforte. Es wird alle 14 Tage eine Betstunde darin gehalten. Auch in der Unterschüpfer Kirche waren wir, und zwar, in einem freien Augenblick, ich mit den Mädchen allein. Sie ist groß, im gotischen

[1]) Schweizerbart verlegte die Idylle.

[2]) Zwischen Mergentheim und Königshofen im badischen Odenwald.

Geschmack, nichts Ausgezeichnetes. Das Klärchen fand in einem offenen Schrank mit altem Rumpelzeug und abgeschätzten[1]) Büchern eine Sanduhr mit vier Gläsern, ganz so wie jene, die wir Euch verdanken. Was uns vorzüglich daran reizte war jedoch der eiserne Fuß, an dem sie drehbar hing. Er ist von zarter, schnörkelhafter Schmiedearbeit: Rosen und Lilien mit Spuren von guter Vergoldung und Farben. Er ward ohne Bedenken abgeschraubt und glücklich unter der Schürze in eine Chaisentasche praktiziert, zu Hause unverzüglich der unsern anverleibt, an der sich das völlig entsprechende Loch vorfand. Auf diese Weise wurde allerdings ein sacrilegium begangen, das, wenn vielleicht auch nicht der pastor loci, doch ganz gewiß der Schöpfer selbst verzeihen wird und welchem wenigstens ein gottesdienstliches Gelüst zu Grunde lag. Auch hat die gute Katholikin [Gretchen], in deren Gegenwart man es verübt, kein Aergernis daran genommen.

In Sauers Bibliothek fand ich ein kleines Büchlein „Zeitmessung der deutschen Sprache von J. H. Voß", das ich längst gern kennen gelernt hätte; und da er mein Vergnügen darüber sah, hat er mir es zum Andenken geschenkt. Ich habe es nun hier zum großen Teil gelesen, nicht ohne Nutzen und Bestätigung, doch sind mir manche Zweifel übrig geblieben, und im ganzen finde ich: man kommt zuletzt am weitesten, wenn man in allen Fällen sein eigenes Gehör befragt . . .

Lebt wohl, liebste Leute. Klärchen, die fest bei einer Näherin angepflockt sitzt — und diesen Bann kennt ja die gute Konstanze aus eigener Erfahrung — grüßt tausendmal auf baldig frohes Wiedersehn.

Euer getr. Ed.

In Eile noch. Ein Epigramm in der griechischen Art, wozu mir ein Scherz aus der Wirklichkeit Anlaß gegeben. Weihgeschenk.[2])

[1]) Gering geschätzten.
[2]) Ged. S. 111.

85.

An Hartlaub.

[Mergentheim, Anfang August 1846].

Rheinfall bei Schaffhausen.[1])

Dienstag, den 30. Juli, morgens 10 Uhr, schrieb ich diese Verse, wozu mir die gebrauchten Bilder, wie ich glaube, sich in unmittelbarem Anschauen der Natur aufdrangen, auf meine Schiefertafel nieder . . .

Du brachtest letzthin unsere Bedenklichkeiten wegen der Herausgabe der Bauerschen Schriften wieder zur Sprache. Ich kann Dir jetzt etwas darüber sagen, was uns gleichermaßen beruhigen darf. Vor einigen Tagen sprach mich hier im Kursaal ein Fremder, ein Finanzrat F. an . . Er brachte mir einen 6—7 Wochen alten Auftrag Alexanders an mich, wegen der Papiere, die man damals noch in meinen Händen geglaubt hat! Er sagte mir, daß die Redaktion des Ganzen dem Gustav Pfizer übergeben sei . . .

Nun wegen Hetschs Brief! Wie ich ihm seinen Wunsch mit einer Kantate jetzt erfüllen könnte, Bester, weiß ich auf meine Ehre nicht. Ich bin ihm schuldig, einmal etwas Tüchtiges eigens für ihn zu machen. — Das fühle ich so dankbar und so rein als Du nur wünschen kannst: unsere neulichen Gespräche über ihn beweisen Dir dies wiederholt. Auch gibt es keine lockendere Art, jemanden seinen Dank zu bezahlen, als jene; wobei er mich, indem er meine Gabe sich zueignet, unmittelbar aufs lieblichste von neuem zu seinem Schuldner macht. Doch alles, was ich jetzt versprechen kann, ist so viel, daß ich, wenn mir über kurz oder lang ein guter Gegenstand, er sei dramatisch oder lyrisch, vorkommen sollte, meines Vorsatzes eingedenk sein will.[2])

[1]) Nun folgt der Wortlaut des Gedichtes, wie er in der Sammlung S. 143 steht.

[2]) Schluß am 9. August. Beigelegt ist als „Lückenbüßer" das Gedicht S. 156.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 10. 11. November 1840.

Ich habe Dir, mein bester Freund, für zwei in kurzer Zeit empfangene sehr liebe Briefe den innigsten Dank auszusprechen. Die freudige und reine Teilnahme, womit Du, ohne einem noch kaum verklungenen Mißlaut zwischen uns die leiseste Nachwirkung zu gestatten, Dich jenem Büchlein hingegeben und den dadurch bei Dir und andern hervorgebrachten Eindruck so umständlich beschreiben konntest, hat mich — weiß Gott ganz abgesehen von aller Autor-Eitelkeit — im Grund meines Herzens gerührt, beinahe überrascht, so gut ich es von langher weiß, daß Du das Gegenteil von all demjenigen bist, was klein und enge heißen kann. Allein in der Betrachtung Deiner lauteren Liebe habe ich mir zugleich auch vorgesagt, die meinige in Deinen Augen, sorgfältiger als es wohl jederzeit geschah, vor jedem zufälligen Scheine eines Mangels zu bewahren, da es vollkommen wahr ist, daß manche fehlerhafte Eigenheiten meines Wesens dazu geeignet sind, mich öfters in ein ungleiches Licht bei den Geliebtesten zu setzen, ein Mißtrauen zu erzeugen, das, wenn es namentlich nur so halb ausgesprochen da ist, auf beiden Seiten seinen bösen Reiz gleich über alles zu verbreiten sucht, dermaßen, daß der eigentliche, ursprünglich ganz einfache Gesichtspunkt sich nach und nach verrückt, und man bald nicht mehr weiß, woran man ist. Nun ist zwar dieser Stein ins Meer versenkt und auf der Oberfläche auch der letzte Ring verschwunden, demungeachtet wird es zur Bestätigung des alten Doppelzeichens[1]) dienen, wenn man jetzt bald zusammenkommt, und ich vernahm heut früh im Geist voll Freude schon den wohlbekannten Ton der aufgedrückten Messingschnalle deiner Pfarrhaustüre und den ersten Tritt auf dem klappernden Brett an der Schwelle.

[1]) Die Freunde hatten bestimmte Zeichen für ihre Namen.

. . . Am letzten Samstag ſchickte ich, nachdem tags zuvor die offizielle Nachricht von der Genehmigung der Dedikation [der Idylle vom Bodenſee an den Kronprinzen] durch einen Brief des Sekretariats an mich gekommen war, mein Begleitungsſchreiben für die drei fürſtlichen Perſonen, den Kronprinzen, ſeine Gemahlin und die Prinzeſſin Marie, an Schweizerbart, welcher den Einband dieſer Exemplare in Stuttgart nach meiner Angabe beſorgte. Dem König von Preußen wollte ich nach beſſerer Ueberlegung keins ſchicken; es hieße ſich doch wirklich weggeworfen, nebſt dem Geld. So unterblieb auch die beſchloſſene Sendung an A. v. Humboldt und an Tieck . . .

Von Deinen Wünſchen in Beziehung auf eine nächſte Arbeit ſprechen wir ſchon noch. Ich weiß ganz wohl, was Du verlangſt, und ſehe auch die Vorteile davon; denke ich aber an ein größeres Werk, ſo wird mir immer bang bei der unglaublichen Beſchränkung, die mein körperlicher Zuſtand uſw. mir bei der Arbeit auferlegt. Doch dieſen Paragraphen kennſt Du bis zum Ueberdruß. Am liebſten würde ich jetzt abermals ein kleines Epos machen, dem aber nur ein Stoff von höherer Bedeutung, z. B. aus dem nordiſchen Sagenkreis, zu grund zu legen wäre.

Wir leſen gegenwärtig abends die Romane der Friederike Bremer und haben daran nicht nur eine gute Unterhaltung, ſondern in Wahrheit eine vortrefflich ſtärkende Gemütsnahrung, wobei man manche Anſprüche der Kunſt mit Billigkeit gern auf der Seite läßt . . .

Von Straußens ehelichem Unglück weiß ich aus neuer Zeit nichts näheres, wie Kerners Brief vorauszuſetzen ſcheint. Daß ſie nach Köln zuſammen reiſten, beweiſt nicht viel . . .

Lebt alle wohl, bis wir uns demnächſt fröhlich wiederſehn . . .

Als Gruß ein Pendant zu dem früher geſandten Roſenepigramm[1]) Freitag Morgen 6½ Uhr im Bette: Datura suaveolens.[2])

[1]) Ged. S. 107.
[2]) Ged. S. 111.

87.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 4. Dezember 1846.

Die Barbarae.

Wir leben friedlich und fröhlich zu fünfen[1]) mit einander unser Winter-Stuben-Leben — diskurierend, lesend, schreibend, spinnend — nützes und auch ein wenig keinnützes betreibend . . . Ich schreibe doppelt leicht an meinem Wermbrechtshäuser Pultchen, seitdem es mit dem grünen Tuch von meinem alten Klepperfelder Waldschützen-Kittel filzartig überzogen ist. Unmittelbar vor meinen Augen auf dem Tische steht die große Platte mit dem Ichthyosaurus-Kopf, den ich fürwahr, seitdem ich mich der Liebe und Getreulichkeit des Gebers durch ein Beisammensein frisch vergewissert habe, erst recht herzhaft und unbefangen ansehen kann. Ich will die Saite jetzt auch in Beziehung auf die liebe Konstanze nicht aufs neue anschlagen, aber innigst muß ich wünschen, daß sie den kleinen Rest von Unzufriedenheit mit mir, wovon ich droben einige Anzeichen deutlich fühlte, mit Hilfe Deiner noch ganz überwinden, noch lieber aber jetzt schon überwunden haben möge! Sie könnte, bei Gott, wissen, daß mir daran vieles gelegen ist.

Lebt wohl und munter. Wir sind stets Euer eingedenk!

Dein treuer Eduard.

Das Goldgeschenk der Kronprinzessin, weil es Geld war, hat mich nur halb gefreut. Hätte sies lieber in irgend einen schönen Gegenstand verwandelt. Eigentlich habe ich von ihr kaum was erwartet.

Nicht zu hart und nicht zu weich,
Glitzig, rund und flach zugleich,
Ohne Salz und ohne Schmalz,
Essen wir es jedenfalls.

[1]) Hartlaubs zwei Töchter waren da.

88.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 9. Dezember 1846.

Bester Freund!

Meine Hausgenossen samt und sonders befinden sich gut, und ich mich selbst auch besser, da die vierte und grausamste aller Furien, Agrypnia, wieder ein wenig bei mir ausgesetzt hat. Gestern, am Feiertag, nach Tisch fuhren sich die Kinder ... auf einem kleinen Schlitten ... Ich lief auch mit und half ziehen ... Besonders angenehm sieht jetzt der Marktplatz aus, mit seinen vielfach sich durchschneidenden Fußwegen, die ohne Absicht und Plan sich gleichsam von selbst zu einem scheinbar ganz methodisch angelegten Netz für die Kommunikation der Menschen ausgebildet haben. Die letzteren alle kommen uns wie große und kleine Kinder auf diesem lustigen, für Kinder wie geschaffenen Naturschauplatz vor.

... Vorgestern kam ein Dank von L. Uhland für mein Buch. Sein Brief, der hier mitfolgt, ist als ein gutes und zuverlässiges Zeugnis sehr erfreulich! Er schickt mir seine kürzlich (in Heidelberg bei Winter) neu gedruckten „Dramat. Dichtungen" Herzog Ernst und Ludwig der Bayer. Der Brief ist, wie er spricht; sieh doch die Sätze an, die er wie schwere Steine, einzeln, mit kurzen Schritten trägt und fallen läßt!

... Mit unserer Fräulein Bremer bist Du ein wenig gar zu unbarmherzig umgegangen. Ich hatte ja voraus bedungen, auf jeden höheren ästhetischen Maßstab bei ihr zu verzichten und immerhin gehofft, Du würdest einem Werke dieser Art, das fähig ist, dem Leser eine schöne, sittliche Belebung und Erhöhung mitzuteilen, wie wir an uns erfuhren, um dessentwillen viel nachsehen. Doch will ich darum gar nicht mit Dir zanken, denn andernteils erfreut mich auch Deine Strenge wieder, und wir freuen uns ...

89

An Hartlaub.

Mergentheim, den 28. Dezember 1846.

Bester Freund!

... Hierbei erhältst Du wieder mehreres zum Lesen. Fürs erste einen lieben Brief vom guten Mayer samt seiner biographischen Beilage. Die letztere enthält zwar einige ganz liebliche Partien, befriedigt aber doch im ganzen nicht, und besonders mißfällt mir der Plan, einem Teil seiner Gedichte dadurch aufzuhelfen. Es macht die Darstellung gezwungen, ängstlich, und eines tut dem andern Eintrag.

Ferner, in einer Bremer sieben Morgen großen Zeitung die erste öffentliche Stimme über Fischer Martin, die ich bis jetzt hörte. Herr Ad. Stahr dankt mir auf diese Weise für die Zusendung. Die Stelle, wo er wegen ungenauen Lesens fehlschoß, wird Dir gleich auffallen. Nett ist es, wie die handelsmännischen „Seeberichte" dicht neben dem Poetischen stehen ...

90

An Hartlaub.

Mergentheim, den 31. Dezember 1846.

Liebster Freund!

Ich lese gegenwärtig seit vielen Jahren zum erstenmal wieder, und zwar mit dem größten Vergnügen als etwas, das mir völlig neu geworden, das Leben des Benvenuto Cellini. Gestern Abend saß ich mit Klärchen allein am runden Tischchen, um ziemlich spät noch den Kaffee zu trinken. Der letzte Passus, den ich las, war in dem 7. Kap. des 2. Buchs, wo er erzählt, wie herrlich er den Diamant gefaßt habe, den Kaiser Karl V. bei seinem Besuch in Rom dem Papste zum Geschenk gemacht. Nun legte ich das Buch hinweg und unterhielt mich mit der Schwester, indem es schon dämmerte. Da klopfts und tritt das Postmädchen herein, eine flinke Person, bescheiden, gewissermaßen

ernsthaft trocken, welche Manier indes zu ihrem halboffiziellen Charakter ihr nicht übel ansteht. Klärchen nimmt ihr zwei Briefe und ein ganz kleines Päckchen ab, sie denkt, und nicht ganz mit Unrecht, es seien etwa wieder Steine drin, und reicht es mir mit ziemlichem Gleichmut hin, der ich sogleich das kronprinzliche Siegel und die Handschrift des Sekretariats erkenne. Während man mir die eingetunkte Feder zum Einschreiben holte, sagte ich zu dem Mädchen: diesmal, scheint es, hat mir die Margret einen Schatz ins Haus gebracht. Mit Lachen sagte sie: ich glaub es auch. Denn außen stand 200 fl. Wert. Nachdem sie weg war, ging es meinerseits schnell an ein Auflösen der Schnüre, mit nicht geringerer Begierde aber öffnete derweil die Schwester ein längst erwartetes Schreiben aus unserm geliebten Cleversulzbach, welches die fröhliche Nachricht enthielt, daß unsere beiden getreuen Hausfreunde, Balthes und Madlene Hermann, noch beide am Leben und ziemlich wohlauf sind, wie sie mit ihrer eigenen Unterschrift bezeugen. Nun, was hielt ich in der Hand? Du hast es richtig prophezeit: ein Brillantring von kapitaler Schönheit und Größe stak im Futteral. Es war noch hell genug, das Feuer der Steine zu sehn.[1] . . .

Was aber fang ich mit dem Prachtstück an? Daß ich ihn jemals trüge, an meiner Hand oder ins Halstuch geschlungen kommt mir natürlich nicht in Sinn. Ihn in die Schublade zu schließen und bei Gelegenheit dem oder jenem vorzuzeigen, wäre auch nur ein geringer Spaß. Er wird also wohl seiner Zeit wieder zum Juwelier zurückwandern, was, wie ich weiß, bei dieser Art Geschenke von reichern Leuten, als ich bin, häufig geschieht und von den fürstlichen Personen schon in Rechnung genommen ist. Um aber in Betracht der edleren Bedeutung dieses Kleinods doch eine sichtbare und bleibende Erinnerung daran zu behalten —

Μουσῶν γὰρ τοῦτ' ἐστι δῶρον —

so steh ich nicht dafür, daß ich mir nicht etwas Verwandtes, eine schöne Uhr oder Ketichen anschaffe, was ich mit dankbarem An-

[1] Hier folgt Beschreibung und Zeichnung.

denken an den Geber gerne bei mir trüge. Ich weiß, dies wär auch in Deinem Sinn. Man schätzt den Ring über 300 fl. wert; befindet sich dies richtig, bliebe mir immer eine schöne Summe übrig, die rein zum nützlichen und nötigen verwendet werden kann.

91.

An Hartlaub.

[Mergentheim], den 2. Januar 1847.

... In einem Traume kaufte ich mir 7 Hüte auf einmal. Scherzweise fragte ich am Tag die beiden Mädchen, wer mir wohl die beste Auslegung des Traumes machen könne. Sie wußten aber beide nichts Gescheites vorzubringen. Ich sagte also selber: es bedeutet, daß Gott mich Tag für Tag die ganze Woche in seine besondere Obhut nehmen wolle.

Ich danke Dir, Bester, recht für Deine Liebe zu dem Fischer Märten und was Du aus Gelegenheit der Stahrschen Anzeige für ihn tun willst ...

Heut brachte man mir den beiliegenden Brief aus Nürnberg übers Bett. Die Leier auf dem Petschaft deutete gleich einen Kunstverwandten an ... Jetzt ists aber eine Sängerin, die arme Agnes Strauß. In ihren jetzigen Umständen war ein Dank [für die übersandte Idylle] kaum von ihr zu erwarten, ja ich dachte, das Büchlein werde gar den Weg nicht zu ihr finden. Strauß, ders ihr selber sandte, ist also in Heilbronn und ihre Worte lassen ja auf ihre Rückkehr schließen, und zwar auf eine friedliche ...

92.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 21. Januar [1847].

Ich war, bester W., den Morgen mit Briefen an Mayer, Uhland und Quenstedt, beschäftigt und war kaum damit fertig,

als noch ein langer leidiger Besuch erschien, der es unmöglich machte, noch vor Tisch ein mehreres zu schreiben, um es der heutigen Gelegenheit noch mitzugeben. Damit sie [Agnes] aber meinerseits nicht leer heimgehe, schreib ich einige, dem Schönhuth aus Veranlassung der Taufe seines Kindes zugedachte Verse für Euch ab.[1]) Da ich nämlich nicht selbst dabei sein werde, so wollte ich ihm doch auf diese Art etwas Freundliches tun. Gretchen und Klärchen, welche auch geladen sind, überbringen es vielleicht am Sonntag. Der Scherz beruht darauf, daß Sch. schlechterdings wieder einen Buben haben wollte und sich das Mädchen, als es da war, endlich nur gleichsam ausnahmsweise gefallen ließ, indessen seine Frau sehr glücklich dadurch ist.

Ich grüß Euch alle tausendmal!

Dein treuer

Eduard.

93.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 12. Februar 1847.

Mein Teuerster!

Als Mittwoch Nachm. die Stuttgarter Post ein Wolffsches Paket mit zwei vorläufigen Exemplaren der Schriften Bauers für uns brachte, war es mein erster Gedanke, auf welche Art ich Dir das Deine so geschwind als möglich übermachen könne; da aber der Bote schon fort war, so mußte ich es eben bis auf den Freitag anstehen lassen. Nun wird es Dir den Sonntag Abend zu einem Fest der Wehmut und der Freude machen!

Was dieses Buch mir ist, wie stark der Anblick der Vergangenheit und der Gedanke: er ist tot! mich aufregt, wie sonderbar in diesen Briefen ich mir selber wieder begegne, kann ich nicht aussprechen. Dasjenige, was sich nur nach und nach im

[1]) Ged. S. 216.

Laufe vieler Jahre verändert hat, oder vor meinen Augen um mich weggeschwunden ist — Geschwister, Freunde, Mutter, Jugend und Gesundheit, samt so viel Hoffnungen und Plänen, die nie verwirklicht werden können — das alles stellte sich mir jetzt als wie auf einmal in einem ungeheuren Strudel hingerissen dar, in ihm zuletzt der Freund, eine der schönsten Säulen, auf der mein Dasein eine lange Zeit sich stützte. Ein Staunen ergreift mich, daß ich noch lebe! Ein freudiger Schauer drauf unmittelbar, daß mein Hartlaub noch da sein soll, mein Klärchen, die mich kennen, von jenen Tagen her; in deren Liebe ich eine trostreiche Bürgschaft erkenne, wenn mich manchmal der Zweifel quälen will, ob ich des Abgeschiedenen auch wert gewesen und geblieben sei . . .

Jetzt aber stelle ich ein Ansinnen an Dich, wie ich ein ähnliches in gleicher Angelegenheit schon früher an Dich tat und das Du mir diesmal nicht ablehnen darfst. Ich kann mir denken, daß Du das Bedürfnis habest, Deine Gedanken von dem Buch und was Du Dir beim Publikum davon erwartest, schriftlich an diesen oder jenen Freund mitzuteilen. Verwandle das, so ungezwungen wie Du es in einem Briefe tätest, in einen kurzen Aufsatz für die Allgemeine Zeitung und erfülle dadurch Wolffens Wunsch an meiner Statt. Ich bin dazu nicht fähig! Statt zweier Gründe führe ich nur einen an, weil er Euch vielleicht mehr als der andere einleuchten wird, den ich schon damals geltend machte. Mein Urteil über Bauer und seine Arbeiten ist zu sehr subjektiv verwickelt. Das Deine ist, bei aller Deiner Liebe, weit unbefangener und reiner. Wir haben dies, wie Du Dich wohl erinnern wirst, in unsern Gesprächen mehr als einmal empfunden und erkannt. Ich bitte Dich, sei nicht blind für das, was Du vermagst — was alle Deine Briefe und andere Ausarbeitungen beweisen. Versuch es nur, Du wirst, wenn Du erst einmal angefangen, recht mit Lust drin sein. Mir aber tu die Pein nicht an, noch zuzureden. Daß ich, sofern ich kann, stets einer solchen Freundespflicht nachkomme, hab ich bei Waiblinger gezeigt, wobei die Aufgabe in anderm Betracht weit schwieriger und nicht erfreulich war. Beruhige mich bald durch eine zusagende Antwort . . .

94.

An Hartlaubs.

Matthias-Feiertag
[Mergentheim, den 24 Februar 1847.]

Geliebte Freunde!

. . . Und nun wegen der Bitte Wolffs noch dies: Wenn anders Dir inzwiſchen noch keine Möglichkeit aufgetaucht iſt, ſie anſtatt meiner zu erfüllen, ſo ſei doch ſo gut, etwa mit Anführung des nötigen aus meinem Briefe ihm begreiflich zu machen, wo bei mir der Haken ſitzt. Wenn Wolff verhindert wäre, ſo ſchlüge ich, in allem Ernſt, nach Dir den Mährlen als tauglichſten vor. Ein feiner Blick und ein geſundes Urteil iſt ihm nicht abzuſprechen, auch hat er das Gemüt dazu, denn die Glacéhandſchuhe ſind ihm ja wohl nicht auf dem Leibe feſtgewachſen, oder ſie halten ihn von dieſem Gegenſtand von ſelber ab . . .

95.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 6. März 1847.

Beſte Freunde!

. . . Ein Brief von Schweizerbart mit ganz vortrefflichen Geſchenken iſt geſtern angekommen, dabei dieſe Ehren- und Liebesbezeugungen von elf Dresdener Künſtlern, die mich und Dich mehr als ein ganzer Pack Rezenſionen freuen muß.[1]) Von den unterzeichneten Namen iſt mir der eine und der andere dem Rufe nach bekannt; beſonders erinnere ich mich einiger aus einem Maleralbum her, das ich einmal bei Schmidlin mit großer Freude ſah und das radierte Blätter nach ihren Zeichnungen enthielt . . .

[1]) Der Brief war von Julius Hübner geſchrieben und von den andern unterzeichnet.

Ich ließ mir neulich Tiecks Octavianus gegen die Langeweile des Bettliegens geben, den ich seit Urach nicht mehr in die Hand gebracht und auch damals nicht eigentlich gelesen, sondern nur allerlei von unbestimmtem Rosen- und anderm Gedüft herausgeschnüffelt hatte . . .

Es tut uns wahrhaft weh, daß Ihr und Gretchen[1]) Euch nicht mehr sollt sehen können. Es wird ein schwerer Abschied werden, könnt Ihr wohl denken . . .

96.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 15. März 1847.

Bester!

. . . Vorige Woche — eben da ich wieder auf anderthalb Tage zu Bett liegen mußte — kam ein Paket mit 10 Exemplaren Bauers Schriften, worunter 2 gratis für Dich und mich . . . , ferner 2 Päckchen unserer Briefe von und an Bauer, welche Wolff versiegelte. Das meinige hab ich geöffnet, von meiner Hand jedoch statt einer ganzen Sammlung nur ihrer drei vom Jahre 1828 und 29 gefunden. Die andern müssen also entweder verloren oder noch irgendwo vergraben sein . . .

Ich habe diese letzte Zeit nichts getan, als Briefe, meist solche, die ich lange schuldig war, geschrieben, z. B. an . . . Dr. Pröhle, dessen Brief ich beilege. Der erste Jahrgang seines Taschenbuchs ist noch gar nicht an mich gekommen. Was aber tätest Du an meiner Stelle wegen des Porträts, das er abermals verlangt? Wenn mir die aufgeschlagenen Titelbilder hinter den Fenstern der Buchhändlerladen einfallen, die Herren Voß, Herweghs, Ronges u. s. w., mit den schönen Bärten in Stahlstich, und ich denke mir, daß so ein geschlecktes, halbfremdes Gesicht, mit meinem Namen versehen, auch eines Tages da heraus koket-

[1]) Gretchen reiste für längere Zeit zu Verwandten nach Bamberg.

tiere, ſo, ſag ich Dir, ſchäme ich mich ſchon jetzt und werde rot bis an den Nabel. Auf der andern Seite hat der Gedanke, meinen Freunden bei dieſer Gelegenheit, ohne daß es mich etwas koſten ſoll, ein Andenken zu hinterlaſſen, etwas Natürliches und Angenehmes, vorausgeſetzt, daß man an einen tauglichen Zeichner und ſonſt in gute Hände geriete . . .

97.

An Gretchen von Speeth in Bamberg.

Mergentheim, den 17. März 1847, morgens.

Ich fühle, im lebendigen Andenken an die geliebteſte Freundin, das unabweisliche Bedürfnis, heute noch einige Zeilen — wenn auch nur mit Bleiſtift — an Sie zu richten. (Das Klärchen ſprach mich nämlich für dieſen Vormittag ins Bett, verſuchsweiſe, ob ich mir vielleicht einen beſſeren Tag dadurch mache.) Ich nehme das nächſte beſte, was mir aus unſerm einförmigen Leben einfällt — iſt doch alles mit dem gleichen Stempel unſerer ſteten Gemeinſchaft mit Gretchen bezeichnet! Vorgeſtern bei dem ſchönen warmen Wetter richteten wir unſern Spaziergang nach der Wolfgangskapelle über das Bad . . . Wir ſahen die entblätterten Gebüſche, die weißſtämmigen Birken an, deren Saft ſich ſchon ein wenig rührt, das grüne Laub aus den Knoſpen zu treiben, auf deſſen Schatten wir für dieſen Sommer nur wenig Anſpruch machen. Man erinnerte ſich jenes Weinberg-Beſuchs mit dem Herrn Onkel, des letzten Mals, daß wir mit Ihnen dieſen Weg gemacht. An den Planken der Johannesbrücke fand ich noch die Erde, die wir von unſern Schuhen abgeſchürft. Ach, an dem Kleid des ſteinernen Heiligen die lieben Züge Ihrer Hand, wie der Schlüſſel ausglitſchte — wir haben beide mit dem Finger die Stelle berührt, der Heilige litt es geduldig, aber Klara graunzte ein wenig, als ich es tat. Geſtern Abend im Zimmer, als ich zwiſchen Licht auf und ab ging, waren wir beide ſtill geworden. Gelt, ſagte ich endlich, ſtehen bleibend, zu zweien ſein iſt eben doch zu wenig, drei iſt die gute Zahl, und dieſes Dritte

kann für uns doch nur die gute „Bitze“ [1]) sein? — Klärchen hat offenbar einen von Ihren Calwer Schuhen verwechselt — sehen Sie doch nach, ob Sie an einem Fuß nicht zu kurz gekommen sind. Ich malte es der Klara aus, wie ganz natürlich es sei, daß nun die beiderseitigen Füße keine Ruhe haben, daß der eine nach Bamberg, der andere nach Mergentheim strebt [2]): Und so drückt mich der Schuh, im figürlichen Sinn, auch immer, ich weiß recht wohl wo? — Pause. In diesem Augenblick kommt Monsieur Schmiech,[3]) dem Klärchen ein wahrer Trostanblick, wie ehemals auch, als Ihre Augen noch das wohlbekannte Säckchen im Interesse Ihres Büchleins mit begrüßten. Das Klärchen kann nicht rechnen, ich auch nicht, so wird eben blind quittiert . . .

Adieu, adieu, bestes Gretchen!

98.

An Gretchen von Specth in Bamberg.
Mergentheim, den 22. März 1847.

Morgens ½10 Uhr an dem grünen Pultchen. Seit einer halben Stunde, teuerstes Gretchen! hab ich nun ein eigenes Briefchen von Ihnen in Händen. Ich fühle recht, was dieses denn doch heißen will, so wenig ich bei den bisher gemeinschaftlich gemeinten etwas vermißt hatte. Schon der Umstand, daß man ein solches Blatt in seinen eigenen Verschluß zu nehmen berechtigt ist, macht eine jeweilige besondere Widmung dieser Art höchst angenehm und wünschenswert. Das Klärchen, welches jeden Augenblick einen Besuch der K. von wegen des Logis erwartete und deshalb angezogen sein wollte, um Ihren Brief mit Ruhe vorzulesen und genießen zu können, verzappelte sich sehr, und da ich ein paarmal ungeduldig meine Hand darnach ausstreckte, bekam

[1]) Kosenamen für Gretchen.
[2]) Dieses Motiv findet sich im „Hutzelmännlein“.
[3]) Der Bote, der die Pensionen brachte.

ich nur Siegel und Aufschrift zu sehen und sie sagte: Sieh! da steck ich ihn jetzt wie eine Rose in mein Schürzenband, bis meine Haare gemacht und meine Hände gewaschen sind! Nach 5 Minuten ging es an ein Lesen, das unserseits bald von dem einen, bald von dem andern durch manche Interjektionen herzinniger Rührung und großen Verlangens unterbrochen wurde; als es endlich an meinen Part kam und ich scherzando die Blätter Klärchen mit den Worten hinreichte: Guck, da ist nun jedes Wort beinah so viel als ein halber Kuß, wurde ein weniges gegrunzelt. Am Schluß des ersten Bögchens sagte sie in demselben Tone: Hast denn noch ein Papierle?

Den 23. März auf dem Bett fortgefahren. Wie treu und deutlich lassen Sie uns doch in alle Ihre Zustände hineinblicken, liebstes, bestes Schwesterchen! Kein Jota ist uns da zu viel, noch weniger etwas, das wir unsertwillen anders wünschten — im Gegenteil, selbst Ihre Klagen, sofern sie sich auf uns und unsere Liebe beziehen, geben dem Herzen eine heimlich willkommene Nahrung — was aber gleichwohl nicht die Sorge auf der andern Seite und den Wunsch ausschließt, daß es gelingen möchte, um Ihrer selber willen, liebes Gretchen, mehr Ruhe, Gleichheit und Heiterkeit in Ihr Gemüt einzuführen. Ihre Gesundheit zumal will mich doch recht oft bekümmern! Genießen Sie täglich wenigstens einmal nach Tisch der Stärkung durch die herrliche warme Luft, und wenn es Sie manchmal ein bischen schwer ankommt, betrachten Sie es als ein Opfer, das Sie Ihren Geliebtesten bringen. Ich folge auch Ihrem Rat mit einer reichlichen Nahrung, ich trinke gegenwärtig statt des Wassers vor dem Spaziergang zwei ordinäre Gläser Bier. Hierbei gelegentlich ein heiteres Musterkärtchen. Klara fing eines Abends, da sie mich wieder so unkräftig sah, mit großem Eifer an: Nein! Du mußt eine andere Kost, recht gute, fette Kost, Fleischspeisen und mehr Abwechslung im Essen haben! Und das von Stund' an. Säßen wir nur schon an den guten Wirtstafeln unterwegs auf der Reise! Du warst Dein Lebtag nie gesünder als auf Reisen und an fremden Orten . . . Den andern Tag vor 12 Uhr frage ich: Was essen wir? Klara: „Eine gute Suppe, Rindfleisch und

Meerrettig.“ Ich mußte laut und herzlich lachen, sie war so etwas heulerig beschämt, und ihres guten Willens wegen und seiner rührenden Unzulänglichkeit küßte ich sie und dachte, daß Gretchen hier auch gelacht hätte. Folgenden Tags nahm sie einen starken Anlauf mit einem Bohnengemüse, das wollte aber schlechterdings nicht weich kochen, und so blieb es abermals beim Meerrettig.

. . . Für jetzt die herzlichsten Grüße, auch an den Herrn Onkel. Ade Herzens-Gretchen.

Ihr

treuster Bruder

Eduard.

99.

An den allwöchentlich versammelten Kreis der elf Künstler in Dresden.

[Mergentheim, im März 1847.]

Hochverehrte Herren!

Ihre herzerfreuende Zuschrift vom 14. Februar ist mir mit einer Sendung der Schweizerbartschen Buchhandlung in Stuttgart richtig zugegangen. Mit Wahrheit darf ich sagen, daß mich in meinem ziemlich einsamen, an weitverbreiteten Erfolgen bisher nicht besonders reichen literarischen Leben kaum eine Aeußerung des Beifalls, sie sei nun öffentlich oder vertraulich gewesen, so angenehm und eigentümlich überraschte, als dieser elffache, in der liebenswürdigsten Form erteilte echte Künstlergruß! Wäre das Künstlergemüt, wo es persönlich erscheint, sich nicht in aller Welt gleich, ich würde sagen, Ihr einmütiger Beschluß sei schwäbischer Art im besten Verstande des Worts.

Die unterzeichneten Namen sind mir aus eigener Anschauung einzelner Werke von Ihnen kaum — dann auch nur aus zweifelhafter Erinnerung — dem Rufe nach hingegen zum Teil sehr wohl bekannt. Zum Teil: weil ich seit vielen Jahren, leider, wo nicht von allem, doch von einem vielseitigeren Kunstgenusse abgeschnitten, Journalberichte über die Erscheinungen auf diesen

Gebieten nicht mehr fleißig las und drum das Trefflichſte, ſamt ſeinen Urhebern, für mich ſo gut wie nicht vorhanden war.

Die Stunden, die ich früher im lebendigen Geſpräch mit jüngeren und älteren Künſtlern habe zubringen dürfen, zähle ich jetzt noch zu den höchſten meines Lebens. War ich doch lang mit meinem Schickſal darüber unzufrieden, daß es nicht einen Maler aus mir machen wollte, und äußert ſich der urſprüngliche Trieb doch heut noch unwillkürlich mit der Schreibfeder auf jeder Konzept-Unterlage!

Ermeſſen Sie hiernach, was mir, zumal nach einer ſo freundſchaftlichen Anſprache wie jene, deren Sie mich würdigten, eine jeweilige perſönliche Teilnahme an Ihren Abendunterhaltungen in Dresden ſein müßte!

Daß es gerade nur Maler, Bildhauer, Kupferſtecher ſind, von denen mir ein ſolcher Zuruf kommt, iſt mir auch deshalb ſo beſonders erfreulich, weil es bezeichnend eben für diejenige Eigenſchaft des Gedichtes ſcheint, die mir — wie billig bei dieſer Art von Darſtellung — faſt einer andern vorgehen mußte.

Möchte es mir gelingen, einmal ein freundliches Zeichen meiner Verehrung und Dankbarkeit in Ihrem Zirkel niederzulegen. Empfangen Sie indeſſen den wärmſten Händedruck im Geiſt von Ihrem neuen Freund, wenn er ſich ſelbſt ſo nennen darf.

E. M.

100.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 26. März 1847.

Geliebteſter!

Zwiſchen all die vielen Geſchäfte hinein, die Du nun vor Dir haſt, wird doch ein kleiner, in deſultoriſcher Manier geſchriebener Brief mit allerlei nicht ſchaden. Denn der da prediget, der iſſet auch und trinkt ein weniges dazwiſchen, ſchlägt Feuer in die Pfeife, lockert die Erde ſeiner Blumenſcherben auf und ſieht, ob ſich die Röte an den Blumenſpitzen der Euphorbia noch nicht

bald weiter verbreite — ja, was mehr ist als alles dies, er muß in dem gemischten Lust- und Wehgefühl der Kar- und Osterwoche an seine Freunde denken, deren Erinnerung, wie sie versichern können, in eben diesem geistigen Berührungspunkt einklingend mit der seinen ist. — Ich will Euch nebenher gleich sagen, meine Lieben, ich war bereits entschlossen, das Abendmahl am Freitag bei Euch mit Klärchen zu empfangen. Doch eine doppelte Bedenklichkeit — einmal die Sorge, daß bei allem Freundlichen und Lieblichen, was dabei wäre, unsere Gegenwart gerad in solcher arbeitsvollen Zeit notwendig ihr störendes hätte; sodann entscheidender als dies mein noch vorhandenes Gefühl von körperlicher Ungesichertheit — bestimmte uns heut früh, unser seit 8 Tagen ernstlich besprochenes Vorhaben für diesmal aufzugeben . . .

Hierbei erhältst Du ein schon vor sechs Wochen oder länger für Dich geschriebenes und in der Zwischenzeit verlorenes Blatt,[1]) die Abschrift des schönsten Hölderlinschen Gedichts mit allen wesentlich veränderten Stellen des ersten Entwurfs nach seiner Handschrift. Es wird Dich unterhalten, in die Entstehung dieses Stücks hineinzusehn, wie es sich nach und nach gereinigt hat, Gedanke und Ausdruck immer klarer und kräftiger wurde . . .

Die Märchen des Clemens Brentano, herausgegeben von Görres, an die Du mich erinnerst, empfahl ich kürzlich dem hiesigen Museum.

Fortgefahren, den 27.

Ein Dr. Hermann Rollett hat mir mit einer Einladung zur Teilnahme das erste Heft seiner lyrischen Blätter geschickt, lauter entsetzliche Ware, meist von ganz neuen Dichtern und Dichterinnen, voran eine gewaltige Ankündigung geharnischter Lyrik, welche ausdrücklich nichts vom Schmelz der Auen und süßen Mädchenblicken will, in ziemlich gut geformten Versen des Herausgebers, in der Folge auch noch ein und andres „Zornlied“ (wörtliche Aufschrift), dann aber rosenfarbig postpapierne Liebe von allerlei Herren und Damen, auch Heinesches Geleier u. dergl., wodurch das Ganze eine ungemein lächerlich hinkende Haltung bekommt.

[1]) Liegt nicht mehr bei.

Es ist doch wahrlich zum Erschrecken, was alles wirklich[1]) schreibt und dichtet! So arg war doch die Affenschande mit dem Musendienst in Kammern und Unzucht noch zu keiner Zeit! . . .

Wegen der Hschen Anzeige noch dies. Sag mir doch, ob man den Menschen je etwas zum Dank machen kann? Schlägt man einmal einen neuen Ton mit einer Gattung an, die ihrer Natur nach nicht eigentlich poetisch sein kann und will, wie z. B. die Sermonen von Horaz, so kommt schon ein leider, als sei das ein bedauerliches Nachlassen, statt daß sie das Bestreben nach Mannigfaltigkeit erkennen sollten. Es soll mich aber nicht abhalten, dem Pröhle wieder ein paar solche Stücke, die Du kennst, neben andern zu schicken . . .

101.

An Gretchen von Speeth in Bamberg.

[Mergentheim], Karfreitag 1847.

In Euerm braunen Stübchen da lieg ich eben, bestes Hirschlein, wieder auf dem Schragen, den ich nun seit 2 Tagen unaufhörlich einnehme. Es ist halb 9 Uhr, das Klärchen hat ihr schwarzseidnes Kleid schon an zur Kirche und für das Abendmahl; vom Schloß her höre ich die Glocke, die gestern nicht mit den andern nach Rom fliegen durfte, und ich muß vollends gar daheim und eingeschlossen bleiben. Wer wird mir da Gesellschaft leisten? Gretchen bleibt bei mir . . .

Fortgefahren den 3. April . . . Heute früh, noch mit obigem beschäftigt, sagte ich zum Kläremlein: in weniger als ¼ Stunde kommt ein Brief von Bamberg und also geschahs! Welch eine Bewegung und kindliche Freude bei beiden! Doch, Liebste, Beste, warum mußten Sie so einem düstern Geist zuletzt Raum geben! Warum sich so vergeblich quälen, so ohne Grund! Ach, könnten Sie doch nur des Tags einmal einen Laut, nur

[1]) Schwäbisch = gegenwärtig.

einen leisen Ton aus Ihres Klärchens Mund von all den tausend Worten hören, worin sich ihre Liebe, Treue, Sehnsucht stündlich vor mir unwillkürlich äußert und meinem eigenen Gefühl antwortet, wie anders würden Sie doch ihre ungenügenden Briefe verstehn. Ich gebe zu, Sie konnten aus der Form derselben auf solche Schlüsse kommen, wenn Sie auf kurze Zeit vergaßen, wie es beim Schwesterchen zusammenhängt, wie überhaupt — zumal seit ich nicht wohl bin — die Umstände hier sind. Aber halten Sie die Vorstellung von Klara und mir fest, so wie sie Ihnen sonst unmittelbar durch uns gegeben ist, und keine Zweifel werden mehr kommen! Gelt, Schäflein! Sei gläubig und froh! Unveränderlich

D. t. E.

Den 4. April . . . Daß Sie mein Büchlein[1]) wieder vorgenommen und was Sie alles zwischen den Zeilen gelesen, freut mich innig. Ach ja, das war eine himmlische Zeit, da es entstand, vom Anfang bis zum Ende, die Korrektur mit eingerechnet. In meinem Leben hab' ich nichts unter so glücklichen, auch nur von weitem ähnlichen Umständen gemacht, und es ginge nicht mit rechten Dingen zu, wenn man es der Arbeit nicht ansähe. Lassen Sie es sich nicht im mindesten befremden, wenn meine Briefe nicht von Wermutshausen reden. Fürs erste wissen wir von dort in Wahrheit nichts Besonderes und nicht viel, und dann geschieht es wirklich unbewußt, beinahe instinktmäßig, daß sich davon in meine Unterhaltung, in meine Empfindung — Ihnen allein gegenüber — nichts einmischt. Zu verschweigen, zu verhüllen aber irgend etwas, das Sie schmerzen könnte, gibt es ohnedem gar nichts . . . Hierbei zur Kurzweil ein alter Brief von mir an L. Bauer, daß Sie doch auch einen Blick in jene Jugendzeiten tun, wo alles noch unruhig in mir gor und strudelte und ich in großen Nöten mit mir selber war . . . Das Blümchen ist von mir.

D. t. E.

[1]) Die Idylle vom Bodensee.

102.

An Hartlaubs.

Mergentheim, Donnerstag, den 8. April [1847].

Geliebte Freunde!

Ostern ist vorbei! Entweder also, denk ich, kommt ein Brief in diesen Tagen, oder, was das beste wäre, Ihr kommt selbst. Auf alle Fälle hab ich Lust, Euch dieses Büchlein mitzuteilen, damit Ihr en famille die schöne Geschichte von dem Tiroler Speckbacher lest, an der ich mich sehr erquickt habe; auch Klärchen, sie las mir sie vor. Muß man nicht diesen Kerl lieb haben? Hätte er als Franzose unter Napoleons Augen gedient, er wäre so gewiß Marschall geworden als ich nicht . . .

Herzlichen Dank für meinen Part an der Konstanze letztem liebem Brief. Ihr gutes Lob aus Anlaß der poetischen Betrachtung über mein Pedal[1]) hat mir sehr wohl getan; um so mehr, da diese Art von Darstellung den Leserinnen selten so recht gefallen wird. — Das Fußwerk selbst ist leider bis jetzt noch nicht wieder in Bewegung. Ich scheue mich, seit einem mißglückten Versuch von vorgestern, das Bett auch nur auf kurze Zeit zu verlassen, aus Furcht vor dem Verdruß, mich gleich wieder ausziehen zu müssen . . .

103.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 13. April [1847].

Bester Freund!

Dies Brieflein von dem Bruder unseres guten Karl Mayers, dem mir persönlich nicht bekannten Hütten-Kassierer in Wasseralfingen, kam letzten Sonntag doppelt recht, da mich in meinem Invaliden-Zustand, wobei mir jede Art von geistiger Beschäftigung

[1]) „Erbauliche Betrachtung". Ged. S. 228.

beinahe ganz verboten ist, die Langweile fast aufrieb. Ich rechnete, wie lange die Sendung [Petrefakten] unterwegs sein würde, und sagte gestern Abend um 6 Uhr zu Klärchen: geh doch einmal und frage den Kaufmann L., bei dem man sich ja ohnehin auch wieder wegen der Wermutshauser Effekten erkundigen muß. Nicht zwei Minuten war das ausgesprochen, so vermeldet die Magd, vor der Tür sei ein Fuhrmann und 1 Kistchen. Natürlich kommandierte ich es sogleich an mein Bett auf den Nachttisch und half es dem Klärchen erbrechen, was nicht ohne reizende Schwierigkeit ging. Sie brachte Licht und gab mir Stück für Stück in die Hand. Das meiste war in lithographierte Bogen mit Abbildungen aller möglichen Ofenformen gewickelt, deren geschmackvolle Ornamentierung eine angenehme Nebenunterhaltung war. Bei mancherlei geringem und mehrfach schon „besitzendem" fehlte es nicht an mehreren sehr achtbaren und neuen Arten von Pektiniten, Ammoniten, groß und klein; auch war ein interessanter Koprolith, zu deutsch: urweltlicher Tierkegel, von unverkennbarer Gestalt und großem Stank dabei. Im Auspacken wurden folgender Gattung Verse gemacht:

Lege alles wohl bei Seite,
Denn es ist mein Herzgeschmeide . . .

Ferner, sehr vergnügt über einen großen Ammoniten N. N.:

Aber, was ich hier entdecke!
Wahrlich eine Zirkel-Schnecke!
Größer als ein Jägerhaus —
Schöpfer, wo will das hinaus!

Den 14. April.

Es ist aber doch wirklich, als wenn in diesen Tagen ein ganz besonderer antediluvianischer Wind vom Oberland her wehte, der alle meine Stein-Korrespondenten nötigte, nach einer langen Stille gerade jetzt an mich zu denken. Denn heut erschien nun gar von einem Meister dieses Fachs[1]) ein Belobungsschreiben! Sieht Er,

[1]) Professor Quenstedt in Tübingen.

mein Freund, daß meine Mutmaßung von den bewußten Sachen, die ich zu zeichnen für der Mühe wert hielt, nicht so ganz ohne war. Scheint doch Herr Quenstedt selbst weder die Terebratula, obwohl er sie zu einer bekannten Gattung zählt, noch jenen Fischzahn aus dem Haller Muschelkalk zu kennen, in dem er eine große Seltenheit erblickt. Der Brief hat mich auch sonst ganz ausnehmend gefreut, und die Arbeit, die es kostete, die Handschrift zu entziffern, war nicht zu viel. Einige Worte brachte ich aber wirklich nicht heraus.

Den neuesten Brief von Pröhle lege ich auch bei. Du bringst ihn mit zurück, denn daß Ihr die nächste Woche kommt — ich sage Ihr, in Hoffnung auf eine sicher baldige Wiedererholung der l. Konstanze —, das nehmen wir nach Deinem l. Brief von Weikersheim als eine ausgemachte Sache an, und Du darfst festiglich glauben, daß Euere Ankunft größere Freude ins Haus bringen wird, als eine Kiste mit dem schönsten Drakosaurus und Placodus gigas brächte, das doch etwas heißen will. Ja, wahrlich, beste Leute, Ihr werdet uns am Herzen ganz unverändert finden. Vielleicht bin ich in etlichen Tagen leiblich auch etwas besser dran, als gegenwärtig noch. Zwei große Blasenpflaster haben mir den Buckel oben und unten tüchtig aufgeschunden, sodaß man denken sollte, auf diesen Exorcismus könnte der Teufel von der Stelle gehn. — Ich will Euch nur gestehn, die gute Stimmung, die aus diesem Briefe spricht, ist gegenwärtig gar nicht bei mir in der Regel, und treuer Freunde Anblick und ermunterndes Gespräch so sehr als jemals angelegt bei uns beiden. Was außer meiner eignen Maladie uns sehr beschäftigt und bekümmert, ist auch das immerwährende und nun vermehrte Unwohlsein des guten, armen Gretchens. Nicht daß es gerade sehr bedenklich wäre, doch hilft es ihr Gemüt noch mehr herabzudrücken, da wir gehofft, der ruhige, von hiesigen Verdrießlichkeiten so entfernte Aufenthalt in Bamberg sollte ihr wohl bekommen.

Vergiß doch nicht, die neue Mozartische Sonate mitzubringen; es wäre ja nicht undenkbar, daß ich auf eine halbe Stunde mit Dir ausgehen könnte, um sie auf irgend einem Klavier zu hören.

Auch den Volksboten möchtest Du mitlaufen lassen und was Du etwa für die nächste Zeit kurzweiliges für mich zu lesen hättest.

Geschlossen den 16. im Bett.

... Ich grüß Euch tausendmal.

Euer getreuer

Ed.

104.

An Hartlaub.

[Mergentheim] Am Tag Georgii [23. April] 1847.

Liebster Freund!

... Dem Gottfried Kinkel in Bonn konnte ich in Ermangelung von besserem nur etliche Kleinigkeiten zu beliebiger Auswahl für sein Taschenbuch senden. Dem Pröhle gab ich die „Stimmen aus der Ferne", das Gedicht an Klärchen, Datura suaveolens, Weihgeschenk, Epistel an den Prior der Kartause und an Professor Keller,[1] letztere zwei mit der Bemerkung, daß ich es nicht übel nehme, wenn er keinen Gebrauch davon machen wolle. — Zur Fertigung der Bilder aber dürfte man keinen Künstler wählen, der eigentlich nur Maler ist wie Bruckmann: er müßte vorzugsweise Zeichner sein, der für den Stich arbeitet. Vorzügliche Leute dieser Art sind aber selten, in Stuttgart wüßte ich z. B. keinen. Ja, wenn der Bruckmann ein Gemälde machen sollte, wonach ein anderer dann, sei er, wer er wolle, erst die Zeichnung machte. Allein ein Bruckmannsches Porträt käme nicht unter 6 Karolin [ca. 110 M.] ...

Brentanos Märchen sind immer hier noch nicht angeschafft. Zufällig las ich neulich eine kritische Anzeige, wo sie der Reihe nach ausgezogen sind, und wodurch meine gute Vorstellung von ihnen im allgemeinen gerade nicht erhöht wurde. An Rundung und Vollendung müssen sie in jedem Fall weit hinter Gakeleia stehen. In einem derselben fand ich meine Gedanken von dem Kerl, dessen Gesicht eine Sonnenuhr ist,[2] fast Zug für Zug

[1] Diese Gedichte stehen, obiger Reihenfolge entsprechend, in der Sammlung S. 222, 219, 111, 111, 238, 245.

[2] „An denselben", Ged. S. 280 ff.

wieder. Ob er wohl frei, wie ich, darauf verfiel oder das gedruckte Gedicht von mir kannte? Seine Phantasie hat übrigens in dieser Richtung unstreitig viel Aehnlichkeit mit der meinen. Wunderbar, daß von jeher meine Lust am Märchenwesen eigentlich mehr nur dahin ging, dergleichen zu erfinden, als andere, besonders neuere Arbeiten dieser Gattung — und wenn es auch die besten wären — zu genießen. Mit andern Sachen, lyrischen Gedichten z. E. geht mirs doch keineswegs so. Dort fühl ich was von Nichtigkeit und Zeitverlust und habe demungeachtet den Egoismus, von den Leuten zu verlangen, daß sie sich mit den meinen unterhalten! . . .

105.

An J. Mährlen in Schapbach.

Mergentheim, den 27. Mai 1847.

Lieber, alter Freund!

Ich hoffte immer, Dir Dein Briefchen, welches mir am 23. v. M. übers Krankenbett gebracht wurde, zu einer bessern Zeit ausführlicher beantworten zu können. Nun war und ist dies aber nicht möglich; schon seit Ende März muß ich beinah unausgesetzt im Bette sein; ein hartnäckiger Rheumatismus, der sich im Rückgrat festgesetzt hat, greift mir von diesem edeln Teil aus die Nerven an, daß mir das Schreiben sauer wird. Doch wollte ich durch meinen Bruder Louis Dir wenigstens mit diesen paar Zeilen meinen Dank für die Deinigen sagen. Sie haben mir ausnehmend wohlgetan; es war seit vielen Jahren wieder das erste herzliche Wort von Dir! Der angezeigte Schritt zu einer gänzlichen Veränderung Deiner bisherigen Existenz hat mich zwar überrascht, doch im geringsten nicht befremdet: Deine Gedanken waren jederzeit und schon in Tübingen auf solchen Spuren, ich glaube daher gern — und nicht darum allein —, daß Du recht getan hast. Werde nur ein reicher Mann, das Glück wird unsereinen nicht verderben.

Dein und Deiner lieben Frau ernstlich gemeinte Einladung in Euer Schwarzwaldtal hat mich in Wahrheit angelockt, allein es ist nicht abzusehen, wann ich so etwas werde ausführen können. Auf diesen Mai war eine Erholungsreise nach Nürnberg beschlossen, und jetzt kann ich von meinem Schragen aus in Gedanken an den Kaukasus gehn, von dem Du ehemals so gern phantasiertest.

Daß wir uns bald und fröhlich einmal wiedersehen im Geist der alten, unvergeßlichen Zeiten, ist nicht nur einer meiner Herzenswünsche, sondern eine gewisse Hoffnung. Alles Glück!

Dein treuer Eduard.

106.

An Hartlaub.

[Mergentheim], Freitag, den 28. Mai 1847.

Liebster Freund!

... Da Du einen so innigen Anteil an der neuen Angelegenheit mit Cotta nimmst, so ist mirs eine wahre Freude, Dir zu Deinem morgenden Geburtstag ein recht schönes Exemplar einer 2. Auflage der Gedichte — zwar nicht überreichen, aber doch einstweilen gewiß versprechen zu können. Ein paar Monate werden schon hingehen; denn einmal kann ich jetzt noch eigentlich nichts dafür tun, und dann hab ich zum 2. Jahrgang des Pröhleschen Taschenbuchs, das etwa im August oder September herauskommt, mehrere Stücke gegeben, die in der Sammlung nicht wohl fehlen dürfen, die man ihm aber doch nicht vor der Nase wegdrucken darf. Erscheint mein Buch unmittelbar auf seins, so schadets nicht.

Nebst den 400 fl. [680 M.] Honorar will ich mir allenfalls 1 Exemplar der vollständigen Ausgabe von Goethes Werken als ein Akzidens für Klärchen ausbedingen. Heute oder morgen muß ich dem Cotta antworten; wie gerne hätt ich Dich zuvor gesprochen!

Ich will Dich bitten, Lieber, daß Du mir seiner Zeit ein Verzeichnis derjenigen Stücke machst, die Du aus der Sammlung wegwünschtest, ingleichen, was Du an einzelnen Stellen geändert haben möchtest.

Was Du vom Wert der poetiſchen Form kürzlich im allgemeinen ſchriebſt, war mir ganz aus der Seele geredet, und daß ich unter denen bin, die Dir in dieſem entſcheidenden Punkte genug tun, iſt mir alles wert!

. . . Lebt wohl, und bringt den morgenden Tag fröhlich zu! Ich werde mit Sinn und Gedanken auch nicht fern ſein . . .

107.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 13. Juni 1847.

Sonntag.

Geliebter Freund!

Wo meinſt Du, daß ich dieſes ſchreibe? Im Bett. Ja, aber wo iſts aufgeſchlagen? . . . Kurz, ich bin ſeit 5 Tagen ins Bad hinausgezogen!

Mein Uebel ſtand die ganze Zeit, daß ich Dir nicht mehr ſchrieb, auf einem und demſelben Punkt, . . . ich konnte von einem kurzen Spaziergang beinah nicht mehr zu Fuß nach Hauſe kommen, erholte mich jedoch im Bette liegend ſogleich wieder. Nun faßte ich . . . ein neues Vertrauen zum Baden, der Doktor, alles redete mir zu . . . Ich habe heute das fünfte Bad genommen . . . Mein Zimmer iſt eins der ſtillſten im ganzen Bau . . . Geſtern Abend war der Blick auf die Gegend, da ſie in einem goldnen Sonnenrauch glänzte, mir ſo ſchön und neu; mit einem tiefen Seufzer aber mußte ich, lang eh die Sonne ihren Schein hinwegzog, mich losreißen und das Fenſter ſchließen, um mich niederzulegen und mit abweſenden Gedanken die Würfel auf meiner Bettdecke zu zählen.

Wie manchmal hab ich ſchon die Jahreszahlen 37 und 47 im ſtillen miteinander verglichen . . . Bemerkenswert dabei iſt u. a., daß ich vor 10 Jahren unter dieſem Dach mit der erſten Sammlung meiner Gedichte beſchäftigt war, wie ich es jetzt, obgleich nur ſehr wenig, mit der zweiten bin . . .

Kennſt Du die Miniatur-Ausgabe von Uhlands, Goethes, Schwabs ꝛc. Gedichten? Ich hatte ſie bei Cotta nur mehr an-

fragsweise berührt, als daß ich sie gerade für mich gewünscht hätte. Sie ist allerdings ein Nonplusultra von Niedlichkeit und Eleganz ... Um einen Stahlstich war es mir gar nicht zu tun, da diese Bildchen in der Regel dem dichterischen Bild nur Abbruch tun, es wenigstens verengen. Was hältst Du aber sonst von diesem beliebten Format? ...

Die neueren Sachen müssen wir zusammen durchgehen, ebenso einen Teil meiner Verbesserungen, und da und dort die alte Ordnung ändern.

108.

An Hartlaub.

[Mergentheim], den 2. Juli 1847.

... Am Feiertag Petri und Pauli hatte ich eine kleine Ueberraschung freundlichster Art, die mich auch ganz in die Tage der Jugend versetzte. Die Mädchen waren abends heimgegangen, die Vorhänge zu, und ich las bei einem frisch aufgesteckten Licht im Bette, nach 9 Uhr. Es kam jemand an meine Türe, die noch nicht geriegelt war und immer etwas schwer aufgeht; ich rief etwas unwillig, wer es sei? Zugleich trat nun ein großgewachsener junger Mensch herein, kam näher und sagte: Er sei der Sohn meines Freundes Kauffmann in Heilbronn, Paul K.; er komme mit einem Teil seiner Promotion auf einem Ausflug von Schönthal herüber, und sie möchten mir gerne ein Ständchen bringen, wenn es mir nicht ꝛc. Kaum hatte ich einige Worte mit ihm gewechselt, so eilte er wieder hinweg. Die andern waren schon unten vor dem Fenster auf dem breiten Kiesweg beisammen, etwa 12 oder 14 Leute, und nach kurzer Zeit fingen sie an, mit kräftigen Stimmen zu singen: Ach, wenns nur der König auch wüßt![1]) nach Silchers Melodie; hierauf ein Lied von Uhland: Es zogen drei Bursche ꝛc.; dann Eichendorffs Mühlrad. Ich hatte ein Fenster halb geöffnet, zog mich langsam an und

[1]) „Die Soldatenbraut". Ged. S. 65.

ſah hinaus; ſie ſtanden in einem engen, doppelten Kreis, bei einem halbdutzend hellbrennender Lichter unter Glasglocken, welche ſie ſich durch einige Buben halten ließen; es ſah ſehr gut aus neben dem Grün der erleuchteten Bäume; meiſt blühende, frohe Geſichter; in einem glaubte ich den Blumhardt wiederzuſehen. Bei der Pauſe vor dem letzten Lied „Ein Stündlein wohl vor Tag“ [1]) dankte ich ihnen mit Worten ſo herzlich wie ſichs gehörte; dann riefen ſie ein Lebehoch, ſangen zum Schluß und gingen ruhig weg. Später hörte ich ſie noch in der Ferne luſtig ſingen. — Den andern Tag kam P. Kauffmann mit einem ſeiner Kameraden (Jäger von Stuttgart) nochmals auf meine Stube — ich hatte ihm inzwiſchen meinen Namen auf ſeinen Stock geſchnitten, den er am Abend vor der Tür vergeſſen hatte, — da unterhielten wir uns denn ganz munter und ließ ich mir verſchiedenes von Schönthal, dem Ephorus Roth, meinem ehemaligen Lehrer, von Strauß, ſeiner Frau ꝛc. erzählen. War das nicht nett?

... Mit Erlaubnis der gedachten Philoſophen hofft der Sichere Mann [2]) auch in der 2. Aufl. wieder Platz zu finden. Hier haſt Du ihn in ſeiner proſodiſch etwas verbeſſerten Form zur Vergleichung; ich wollte nicht zu viel und nicht zu wenig daran tun ...

109.

An Hartlaubs.

[Mergentheim, September 1847.]

Freitag morgens.

Wir ſind, meine Geliebten, am Mittwochen ganz wohl und zufrieden [von Wermutshauſen] angekommen. Im Anfang ſah es zwar nicht darnach aus. Kaum wart Ihr nämlich von uns weg, ſo fing ich an, die Unbequemlichkeit unſeres Gefährts aufs höchſte zu empfinden, das mich beinah aufrecht zu ſitzen zwang; ich wünſchte dem Poſthalter die ganze Hölle auf den Hals und

[1]) Ged. S. 18.
[2]) Ged. S. 80 ff.

wollte umkehren. Die Mädchen sprachen mir jedoch vernünftig zu; hinter Ebertsbronn ließ man halten und hatte sich in kurzem dergestalt neu arrangiert, daß ich mit ausgestreckten Füßen und unterbautem Rücken den ganzen Weg als wie auf einem Ruhebett lag. Von Lautenbach, wo man auf die Chaussee kam, ging es vollends glatt und rasch in einem Zuge fort. Es war die angenehmste Nacht, wir sahen auf der Weikersheimer Brücke mit Bewunderung den Mond sich auf der Wasserfläche vor dem Wehr abspiegeln und ein vollkommenes Gemälde mit Pappeln, Buschwerk, Häuschen und dunkeltiefen Gründen machen ... Indem meine Gedanken sich noch immer rückwärts hielten und ich so mit geschlossenen Augen mich fortrollen ließ, wiederholte ich mir unwillkürlich das Gedicht: durchs Fenster schien der helle Mond,[1]) und hatte eine zunehmende rhythmische Beruhigung — das Wort in seinem höheren Verstand genommen — durch diese Repetition, die Du Dir wohl wirst denken können ... Um halb 9 sahen wir das erste Licht vom Bad herüber glänzen, woselbsten nur noch 2 Gäste frösteln ...

Tausendmal Dank und Lebewohl: Konstanze, Wilhelm — Allen!

Ewig Euer

getr. Ed.

110.

An Adolf Stahr in Oldenburg.

Mergentheim, den 14. November 1847.

Verehrtester Herr und Freund!

Es ist wohl bald ein Jahr, seitdem ich Ihre doppelte Sendung — jene Nummer der Bremer Zeitung[2]) und Ihren Brief — erhielt, welcher die gute Aufnahme meines kleinen Geschenks bei Ihnen und in Ihrem Freundeskreis auf eine so liebliche Weise

[1]) „An Wilhelm Hartlaub", Ged. S. 306.

[2]) Vom 16. Dezember 1846 mit einer günstigen Besprechung der „Idylle vom Bodensee".

bezeugt. Durch beides haben Sie mich sehr beglückt! Ich bekenne, daß mir außer einem Briefe Uhlands und einer unerwarteten Zuschrift von elf Dresdener Künstlern (Jul. Hübner, Bendemann, Wagner, Reinick u. a.) die ihre Freude an diesem Gedicht, ohne weitere Veranlassung dem ihnen persönlich fremden Verfasser zu erkennen geben wollten, in dieser ganzen Zeit nichts so Wohltuendes begegnet ist, insbesondere aber jedenfalls nichts, wodurch meine poetischen Absichten im ganzen und einzelnen so fein bezeichnet, oder, wenn ich dieselben erreicht haben sollte, auf eine so bestimmte Art anerkannt worden wären. In einem Punkte zum wenigsten wird mir ein unverdientes Lob erteilt. Sie haben übersehen, daß der alte Schalk in der Tat verheiratet ist.[1])

Um desto mehr wird, wie ich sicher glaube, Ihre Anzeige, die bald nachher in einem unserer schwäbischen Blätter abgedruckt zu lesen war, dem Büchelchen zu gut gekommen sein. Ich sage Ihnen meinen aufrichtigsten Dank für diese Liebe! Ich hätte wahrlich nicht so lange damit gezögert, doch seit dem Frühjahr bin ich wieder krank — auch gegenwärtiges ist auf dem Bett geschrieben —, und dann wollte ich so gern auch etwas Neues beifügen, das freilich eigentlich ein altes ist, dessen Erscheinung sich bis jetzt verspätete.[2]) Nehmen Sie es womöglich mit dem früheren Wohlwollen auf und seien Sie übrigens versichert, daß es damit nicht im geringsten auf die Gefälligkeit des Kritikers angesehen[3]) ist. Die vorgenommenen Veränderungen betreffen größtenteils die äußere Form, zumal die Prosodie der alten Versarten. Auch sind einige frühere Lesarten wieder hergestellt worden.[4])

Die Aussicht, welche Sie uns auf eine Schrift über Italien geben, gehört für mich zu den reizendsten. Wenn sie nur bald verwirklicht wird! Eine solche Erquickung wäre mir vorzüglich jetzt in meiner untätigen Stille höchst erwünscht. Auf Ihre Beiträge in den Tübinger Jahrbüchern bin ich immer besonders aufmerksam. Das letzte, was ich von Ihrer Hand,

[1]) In der Urschrift, die in Weimar liegt, fehlt dies Sätzchen.
[2]) Mörikes Gedichte in zweiter Auflage.
[3]) Auch die Urschrift lautet so.
[4]) Nur die Urschrift hat dies Sätzchen.

mit Freuden, fand, war eine Anzeige Hafisischer Gedichte, von deren Welt- und Gottestrunkenheit auch ich dadurch im voraus völlig angesteckt wurde. Ein bei Gelegenheit eines Liebesliedes von Ihnen gebrauchtes Gleichnis (von dem zusammen gebogenen Rosenzweig) ist, nebenbei gesagt, eines eigenen Gedichts wert.

Zum Schluß: Bezeugen Sie den in Ihrem Brief genannten Männern, deren Gunst ich mir an jenem Abend erwarb, das Schönste meinerseits! Den Gruß und Willkomm eines Dichters von solchem Range als Herr Mosen ist, schätze ich mir zu wahrer Ehre und erwidere ihn angelegentlich. Wollte Gott, daß meine Gesundheit sich verbesserte, ich hätte wohl recht Lust,[1]) auch einmal mit einer Arbeit vor das dramatische Forum Oldenburgs zu treten.

Ihr

Ed. Mörike.

111.

An Fr. Th. Vischer in Tübingen.
Mergentheim, den 16. November 1847.

Die Wahrheit zu sagen, lieber Freund, seit Jahren weiß ich nur nicht so recht, wie wir zusammen stehen, ich hätte Dir sonst lange gern einmal wieder geschrieben. Die Unterbrechung unserer Korrespondenz fällt in die Zeit Deiner Reise, deren Beschreibung in Briefen ich noch in Cleversulzbach mit großer Freude las. — Um die Zeit Deiner Rückkehr erkrankte ich ernstlich aufs neue und sah mich bald genötigt, mein Amt aufzugeben. Vielfache Unruh von außen, Hin- und Herziehen, Mißmut und Ueberdruß ließ mich an manche meiner besten und nächsten Neigungen, persönliche und andere, beinah nur wie verstohlen denken; der schriftliche Verkehr mit Freunden war mir desto unmöglicher gemacht, je weniger ich mich in meinem Stoff bloß äußerlich und allgemein halten konnte.

[1]) In der Urschrift folgt: „den Plan zu einem Lustspiel höheren Stils auszuführen und damit auch einmal vor das dramat. ꝛc." Die andern Abweichungen sind bedeutungslos.

Im Herbst des Jahres 1844, kurz vor meinem Abgang von Hall, bekam ich Deine kritischen Gänge zufällig zu sehn. Ich las die Vorrede, die mich ganz stutzig machte.[1]) Versteh mich recht: Der Inhalt nicht sowohl, und nur etwa insofern, als Du in einem Punkt, wo Du von meinem Stillstand ꝛc. sprichst, zu rasch urteilst. Anstatt die Sache einfach zu nehmen wie sie ist — daß ich infolge eines tief eingreifenden körperlichen Leidens seit 1835 mit arbeiten beinahe ganz aufhören mußte —; anstatt unentschieden zu lassen, wohin ich unter günstigeren Bedingungen auf meinem Weg gelangt sein würde und noch gelangen könnte, leitest Du mein Verstummen aus einem inneren Mangel, aus grillenhafter Schwäche her. Natürlich, weil Du, wie so viele andere, mein leibliches Uebel zum guten Teil für eingebildet, mich für einen ausgemachten Hypochonder nimmst. Im übrigen hat mich Dein Tadel, und wäre dessen noch einmal so viel gewesen, seinem rein ästhetischen Inhalt nach, nicht kränken können. Es lag ja ein wahrhafter Ernst und Ueberzeugung zu Grunde; wie käme ich zu der kindischen Eitelkeit, so etwas nicht zu achten und im geringsten übel zu nehmen! Viel gab ich Dir von je auch herzlich gerne zu, so wie ich Deine Anerkennung in manchem immer dankbar empfunden habe. In Lob und Tadel war mir namentlich auch Deine frühere Anzeige der Gedichte,[2]) die ich zum erstenmal im Buche las, sehr lieb und bedeutend. Nein, das eigentlich Befremdliche an dieser Vorrede lag vielmehr hier und da im Ausdruck, im Ton; hier vermißte ich die an Dir gewohnte Treuherzigkeit. Man mag, dacht ich, die Stellen lesen wie man will, so wird ein alter guter Kamerad nicht schreiben. Später sah ich die Sache leichter an und sagte mir mit Billigkeit: Er ist infolge deines langen Schweigens gegen ihn dir etwas fern getreten, er nahm Anstoß an deiner ganzen regungslosen Haltung, du mußt ihm indifferent, versauert, faul erschienen sein, und so, gereizt und verdrießlich, in einer übermütigen Laune, warf er die Brocken hin; — wie es gedruckt stand, hats ihm selber schwerlich ganz gefallen.

[1]) „kritische Gänge", Bd. II, S. VII f., I. u. S. 315.
[2]) Hall. Jahrbücher 1839 Nr. 141 f.

Manchmal, wenn ich bei einer andern Gelegenheit an Dich erinnert wurde, ſeis, daß mir einer von Dir erzählte, ſeis, daß ich etwas Neues, von Dir ſelbſt Ausgegangenes las, wobei Dein Viſchers-Individuum urplötzlich in helliſter, lachender Beleuchtung vor mir ſtand, mir ſo durch unveräußerliche Sinnesverwandtſchaft lieb und angehörig — wie ſchien mir der Strohhalm lächerlich, der ſich als Scheidewand zwiſchen uns legte! In der erſten Freude nahm ich mir da vor, ein friſches, ungeleckes Wort an Dich zu richten, es geſchah halt nicht!

112.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 1. Dezember 1847.

. . . Den Schweizer Feldzug[1]) haben wir (ich und Wilhelm) inzwiſchen, wie ich ſehe, ganz unanimiter zuſammengemacht. Seit vielen Jahren habe ich die Zeitungen nicht mit ſolcher Begierde erwartet als dieſe Wochen her. Gretchen las ſie mir jeden Morgen übers Frühſtück in meinem Bette vor, und an den freudigen Erſchütterungen, die mir dieſe Berichte ſtoßweis gaben, merkte ich, daß mein Herz noch jung und geſund genug ſei. Wie die Freiburger Füchſe, Marder und Wieſel ſo geſchwind aus ihren Neſtern herausgetrommelt wurden, der Sieg bei der Gislikon-Brücke, das ganze Benehmen des Duſour iſt herrlich! . . .

113.

An Hartlaub.

[Mergentheim, Ende Dezember 1847.]

Geliebteſter!

Mir iſt es jetzt immer, als wenn Du einen feſten Turm bewohnteſt, welcher ſo viele Klafter tief in die Erde hinunter als über derſelben in die Höhe reicht; niemand kann zu Dir kommen,

[1]) Der ſog. Sonderbundskrieg im November 1847.

und ich weiß nicht, ob Du jetzt unten, oben oder zwischen beiden bist. Wahrscheinlich wird es wechseln, doch denke ich mir Deinen Schmerz[1]) meist stille und gemäßigt. Auf gleiche Weise muß ich mir den Schmerz der lieben Konstanze vorstellen, die sich nach dem, was mir die beiden Mädchen sagten, über die erste schreckliche Zeit bewundernswürdig zeigte. Vor ein paar Tagen träumte mir von Euerm lieben Kind: ich sah es lebendig, vom Scheintod erwacht, an der Hand seiner Mutter ins Zimmer hereintreten. Meine Freude war so groß und so gewiß, daß sie noch eine Zeit lang im halbbewußten Wachen bei mir fortdauerte.

. . . Ich bin jetzt hier und da mit der Auswahl von Mayers Gedichten beschäftigt. Lebt alle miteinander wohl und habt mich lieb so wie ich Euch in dem kommenden Jahre!

Euer

getr. Ed.

114.

An Hartlaubs.

[Mergentheim], Mittwoch morgens, [1. März 1848].

Ich habe, beste Leute, schon seit länger her gar nicht so gute Tage, als Ihr zu glauben scheint . . . ich fühle mich unkräftiger und schwanker, als in der ersten Hälfte Februars der Fall war, unlustig und unfähig, eine Feder anzurühren, wenn es gilt, meine Gedanken ausführlich und in Ordnung zu entwickeln. Ich fühle, daß ich schuldig wäre, liebster Freund, besonders Dir ein weiteres Wort zu völliger Beseitigung der neuerlichen Irrungen zu schreiben; ich kann es nicht. Könnte ich zu Euch kommen und Aug in Aug vertraulich reden, mit tausend Freuden tät ichs und weiß, es brauchte keinen großen Wortaufwand, mich zu rechtfertigen sowohl, als Dich zu überzeugen, daß mein Herz die alte unverrückte Richtung hat; Liebe, Glaube, alles . . .

Wir lesen gegenwärtig Cooperſche Seeromane, die eine gute Unterhaltung unter allen Umständen sind. Die Nachrichten aus

[1]) Ueber den Verlust seines Kindes Eduard (gestorben 19. Dezember).

Frankreich aber verſchlingen billig alles andere Intereſſe und laſſen einen ſelbſt die Sorge um den eigenen kranken Leib vergeſſen. Das geht doch Schlag auf Schlag, wie man noch nichts erlebte . . .

115.

An Hartlaubs.

[Mergentheim], den 10. März 1848.

Herzlichen Dank, beſte Leute, für Euern ausführlichen Bericht über den Vorfall in Stetten. Aber auch über unſerer Stadt, wie Ihr wohl ſchon gehört haben werdet, ſteht eine böſe Wetterwolke. Seit Mittwoch mittag hat die Nachricht, daß ein wilder Haufe von ungefähr 800 Köpfen aus dem Badiſchen, dem Odenwald, im Anzug auf Mergentheim ſei, hier große Furcht verbreitet. Sie haben, das iſt faktiſch, die Kanzlei des Rentamts in Schüpf überfallen, die Urkunden zerſtört, die dortigen Juden beraubt und mißhandelt, einen fürſtlichen Pachthof (Mariahöh) mit Schonung der Bewohner verbrannt, auch in Boxberg übel gehauſt, die Fruchtſpeicher geleert, wozu der Oberamtmann ihnen mit eigener Hand leuchten müſſen. Hier, heißt es bald, es gelte nur der Vernichtung der Dokumente des Spitalvermögens, dem ſie zum Teil pflichtig ſeien, und der reichen Judenſchaft, bald aber auch ſämtlichen Königlichen Beamten, Verbrennung des Archivs und aller Art Regiſtraturen; es ſei, ſo meinen einige, zu fürchten, daß die heimlich Unzufriedenen der benachbarten Dörfer, ja der hieſigen Bevölkerung ſelbſt, ſich den auswärtigen Rotten anſchließen möchten, ſobald ſie hoffen könnten, die kleine Macht der guten Bürger im Nachteil zu ſehen, dann der Wut in Plünderung und Mißhandlung der ſogenannten Vornehmen und Begüterten kein Ziel ſein würde. Dieſe Sorge ſcheint bis jetzt unter den höheren Ständen nicht herrſchend zu ſein, zum wenigſten wird ſie nicht laut. Ein redlicher und geſcheiter Mann, ein Handwerker und gar kein Haſenfuß, mit dem ich geſtern lang vertraulich ſprach, gab mir indes ganz unzweideutig zu verſtehen, daß Stadt und Umgegend weit ſchlimmeres

verberge, als „die Herren" sich einbilden könnten. Er führte viele Aeußerungen an, die allerdings nicht[1]) tröstlich sind. Seit Mittwoch abends befindet sich sämtliche dienstfähige Mannschaft — vom 18. Jahr an — aus allen Ständen . . . unter Waffen; Tag und Nacht werden die Wachen fortgesetzt an allen 4 Toren, nachts sind sie verdoppelt und auch noch weitere Wachtposten ausgestellt; sie haben schwarz und rote Fahnen und tragen weiße Binden um den Arm, um sich des Nachts und in einem allenfallsigen Gedränge zu erkennen . . . Der Haupttrost ist, daß das Gesindel nur schlecht oder gar nicht bewaffnet sei. Man hat um Militär gebeten, was auch heute vom Ministerium bewilligt wurde; nun aber weigert sich der Stadtrat wegen der Kosten, worüber alles hier sehr betrübt und aufgebracht ist . . . Aus allen Gegenden ziehen sich heute die Juden hier zusammen; nun wurde der Beschluß gefaßt, daß keiner mehr aufgenommen wird und, die schon da sind, wieder fortmüssen . . .

116.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 24. März 1848.

. . . Unter allen diesen Schrecken, Sorgen und Erwägungen bin ich doch durch den Sturm der Weltbegebenheiten mit jeder Zeitung wieder völlig hingerissen, über die Not des Augenblicks und das Aengstliche meines eigenen Daseins bis zu der freudigsten Resignation erhoben worden. Wie wär es anders möglich! Wer hat sich in diesen paar Wochen nicht größer als sein ganzes Leben lang empfunden! Und doch überfällt mich zuweilen der Schmerz, daß ich krank sein soll und bleiben werde mit verdoppeltem Stachel!

Bedenkt man das Benehmen der Fürsten bis auf die letzte Zeit — die ohnmächtige Wut des Sachsen mit seinem Nein, Nein, Nein, den dummen Hochmut des . . ., der ganz cavalièrement „nur im Konversationston" mit einer Abordnung sprechen zu

[1]) Das Folgende ist von Gretchens Hand.

können versichert ꝛc. — so muß man sich freuen, daß ihnen nicht einmal der Schein einiger Sympathie für das siegreiche Volk und seinen Willen übrig blieb. Man könnte nun allenfalls sagen, es sei schad, daß ihnen aber dadurch auch der Uebergang zur wahren Liebe für dasselbe abgeschnitten sei: Habeant sibi! es kann doch nur gut hinauslaufen, und wer nicht lieben lernt, kann sich auch nimmermehr rächen . . .

117.

An Hartlaub

Mergentheim, den 23. April 1848.

Geliebtester!

Gerade da ich mich — abends halb 7 Uhr — zu diesen Zeilen für Euch anschicke, kommt Herr Robert Mohl aus Heidelberg, als präsumtiver Reichstagsabgeordneter, hierselbst unter verschiedentlichen Vivatrufen über den Markt gefahren . . . Nach dem, was wir von früher von ihm wissen, hätt ich wohl manchen andern, z. B. unsern ehrlichen Tübinger Mayer, mit mehr Vergnügen kommen sehn

. . . Dem Brief von Ad. Stahr lag der zweite Band seines Werks über Italien bei, den ersten hatte ich wohl früher schon erhalten sollen. Es ist mir eine gute Nachtlektüre und Du wirsts auch gern lesen.

Euer

getr. Ed.

118.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 5. Mai 1848.

Ich bin heute nach einer ruhsamen Nacht vergnügter als seit lang vom Bette aufgestanden; der schönste Morgen liegt über der Stadt, und nun soll auch sogleich die erste halbe Stunde dieses Tages Dir gewidmet sein, geliebtester W.!

Pro primo die neuesten Stuttgarter Briefe! Nach diesen dürfen wir nun allerdings nicht hoffen, die Mädchen bald wieder hier zu sehen. So leidig das in Absicht auf den Konfirmationstag[1]) ist, so tröste ich mich doch in dem Gedanken, daß wir, zum wenigsten ich und das Klärchen, an dem darauf folgenden Sonntag noch vollgenügenden Anteil am Feste Deines lieben Hauses haben werden. Ich würde diesen Tag auf jeden Fall bei Euch zugebracht haben, da ich schon lange wünschte, das Abendmahl von Dir und mit Euch zu empfangen. Da soll es dann recht schön und traulich sein. Die hohe Reiseflut in den Gemütern hat sich bis dorthin wieder insoweit gelegt, daß jedes unzerstreut der ruhigen Gegenwart leben und uns doch noch den frischen Eindruck des Erfahrenen mitteilen kann. Meiner guten Agnes sende ich im voraus meinen brüderlichen Kuß zum Morgen des 7. Mai durch Euch; sie soll den Tag über an der sonnigen Mauer im Garten auch einmal ihres ältesten Freundes gedenken, der sie zeitlebens lieben wird.

Ich lebe gegenwärtig in großer selbsterwählter Stille, die nur einigemal durch unausweichliche Besuche unterbrochen worden ist. In dieser Hinsicht habe ich durch das Wegsein der Mädchen mehr Not als sonst, ein paarmal bis zur Verzweiflung. Gestern entging ich einem Stuttgarter Langweiler, den S. herschleppte, indem ich mich mit der noch feuchten Zeitung im hintersten Zimmer verbarg, auf eine am Boden liegende Matratze mich hinwarf und mit stillem Jubel den heimgepantschten Dänen[2]) die Zunge nachstreckte . . . Wie vieler Stoff hat sich inzwischen überhaupt, seit wir uns nicht mehr sprachen, für uns angehäuft, gutes und böses, letzteres zumal von seiten der Regierung Oestreichs, welche verflucht saure Gesichter gegen den neuen deutschen Reichsapfel macht, den sie lieber nicht angebissen hätte.

Bei der hiesigen Wahl hab ich auch meinen Teil Aerger geschluckt, als ich den elenden Triumph des Philisteriums in den lachenden Mienen verschiedener kleiner Gruppen auf dem Markt

[1]) Von Agnes Hartlaub (geb. 1854).

[2]) Anspielung auf die Niederlagen der Dänen bei Schleswig und Oeversee.

wahrnahm, die Böller vor dem Tore knallten, das uniformierte Schützenkorps samt Landwehr mit Musik aufzog und, nachdem das Ergebnis vom Rathaus-Altan verlesen und gehörig bevivatet war, der Magistrat, die Herren T. Th. und R. Arm in Arm, jener Mannschaft voran, durch alle Straßen nach dem Takt maschierten . . .

Monsieur Herwegh scheint doch einen ganz erstaunlichen Wert auf das Prädikat „eines Lebendigen" zu legen.[1]) Jetzt will ich Kugeln aus den Lettern gießen! — Wenn wir dergleichen künftig von ihm lesen, so werden wir uns den Helden unwillkürlich immer unter dem Spritzleder denken . . .

119

An Hartlaub.

Mergentheim, den 17. Mai 1848.

. . . Geht es den neuesten Pariser Wetterzeichen nach, so können wir in wenigen Wochen Franzosen im Land sehn. Auf alle Fälle hab ich mir zur Sicherung meiner Person ein Straßburger Spritzleder kommen lassen, aus dem man jetzt herrliche Tarnkappen macht. Um einen Freundespreis laß ich Dir auch eine ab . . .

Auf Deine gestern noch erhaltenen Zeilen folgt hier der junge Tischlermeister,[2]) der allerdings eine schöne Lektüre ins Freie — à la Urach — ist. Auch an Stahrs Buche wirst Du Deine Freude haben. Schreib mir gelegentlich etwas darüber, womit ich seiner Zeit mein Urteil komplettieren kann. Den Morgen ist schon wieder großes Wahlgeschwirre hier. Dem Weikersheimer T. soll eine grandiose Katzenmusik gebracht werden . . .

[1]) G. Herwegh, der Verfasser der „Gedichte eines Lebendigen", soll sich nach seiner verunglückten Erhebung, unter einem Spritzleder versteckt, gerettet haben.

[2]) Tiecks gleichnamige „Novelle in 7 Abschnitten".

120.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 30. Mai [1848].

Bester Alter!

... Ich denke doch, Du kommst nun bald und siehst nach unserm Badegast.[1]) Wollte Gott, ich könnte das Aquavit mit ihm trinken und alle Morgengänge mit ihm machen! Wär's auch nur um die pure Lust des Laufens und die Konversation auf den bekannten lieben Wegen. Aber — aber! Ich sag es mir seit ein paar Wochen öfter und unverhohlener als sonst: ich werde wohl mein Lebtag nicht mehr vom Hunde kommen.

Mit dem Tischlermeister wirst Du im ganzen recht behalten. Indessen ist es gegenwärtig überhaupt so eine Sache mit aller schönen Leserei. Ich wenigstens kann neben den täglichen Zeitungen kaum mehr ein Buch in die Hand nehmen, das keine politische Verwandtschaft hat. Jetzt stecke ich im 5. Band von Leos Universalgeschichte — franz. Revolution 1792 bis zur Rückkehr Napoleons vom Russischen Feldzug — worüber mündlich näheres.

Das Wachstuchblättchen, Lieber, ist für Dich, damit Du hier und da ein Glas mit Blumen zu meinem Andenken darauf stellst.

Ich muß nun eilig, eilig schließen.

Ewig Dein tr. Ed.

121.

An Hartlaub.

[Mergentheim], Freitag, den 14. Juni 1848.

Mein bester und einziger Freund!

... Ich lese gegenwärtig Schweglers Geschichte der Philosophie, welches mir eine wahre Stärkung gibt. Man hat in diesen Zeiten fortgesetzter äußerer Spannung und Unentschiedenheit ein

[1]) Agnes Hartlaub.

ganz natürliches Bedürfnis, in die Tiefe zu gehen und durch den Blick auf die doppelte Welt sich gleichsam selber zu ergänzen . . .

Schicke mir ja wieder neue Frankfurter Bilder [aus der Paulskirche]. Am besten war bis jetzt der Robert Blum geschildert, was freilich von der höchst markierten Persönlichkeit kommt. Die neuesten sind jedenfalls weit schwächer. Sag aber, weißt Du derzeit einen Mann im öffentlichen deutschen Leben, der diesem Heinrich von Gagern in jeder Rücksicht gleich zu halten wäre? Die stenographischen Berichte, die ich meist pflichtlich lese, geben erst seinen vollen Begriff.

Lebt wohl, geliebte Leute, und bleibt mir treugesinnt!

Ewig der Eure

Eduard.

122.

An Hartlaub

[Mergentheim], Freitag morgens, [den 21. Juli 1848].

Geliebtester, Er hat, was meine Reisestimmung anbelangt, doch zum Verwundern richtig diviniert. Als ich die lang erwartete Geldrolle in den Händen hatte, sah ich sie wahrhaftig wie einen gefährlichen Zauberstab an, von welchem ich lieber, wenigstens bis jetzt, noch keinen Gebrauch machen sollte. Mein Kleinmut ist übrigens insofern nicht ganz ungegründet, als ich die Reise selber[1]) schwerlich in jeder Hinsicht nach den Erfordernissen meiner Patientschaft werde einrichten können. Auf die Fahrt mit der Eisenbahn von Heilbronn nach Stuttgart möcht ich natürlich nicht verzichten, allein ich werde da nicht nach Bedürfnis sitzen oder liegen, die Zugluft nicht vermeiden können und überhaupt zu sehr von der Gesellschaft abhängig sein. Dann aber, und vor allem, habe ich an einen tüchtigen Erfolg der Kur in Teinach

[1]) Mörike sollte auf Anraten der Aerzte, die bei ihm eine Erkrankung des Rückgrates konstatiert hatten, zur Hinhaltung des Krankheitsprozesses nach Bad Teinach reisen; siehe meine Biographie S. 177f.

keinen so rechten Glauben, und Deine eindringlichen guten Worte voll fröhlichen Vertrauens las ich deshalb mit jener Art schmerzhafter Abwehr, wobei man sich vor einer Täuschung mehr als selber vor dem Aergsten fürchtet und verwahrt. Demungeachtet reise ich gewiß. Die Luft und die Zerstreuung wird mir auf alle Fälle wohl bekommen; gewinn ich mehr als zu vermuten ist, so will ichs als reines Geschenk vom Himmel ansehen . . .

123.

An Hartlaub.

[Mergentheim], Montag, den 24. Juli 1848, im Garten.

. . . Wir saßen Samstag Vormittag zu Dreien im Garten auf dem erhöhten schattigen Vorplatz, bei dem Gartenhaus; die Mädchen nähten und ich las. Nach 12 Uhr kam die Magd mit dem Essen, entschuldigte dessen Verspätung und Unvollständigkeit im Namen der Mutter [Gretchens], die sich vor Besuchen nicht habe zu helfen gewußt. Darunter sei ein wunderlicher fremder Herr gewesen, groß und dick, mit einem braunen Kittel, grauem Schlapphut, dickem Stock. Er sei, erzählte sie mit Lachen, höchst ungeniert durch alle Zimmer, Gänge und Küche gegangen, mit Ungestüm nach mir fragend und suchend. Die Frau Mama, getreu meinem Gebot, nicht alle Leute ohne Unterschied mir zuzuschicken, gab ihm, den sie natürlich nicht kannte, nur unbestimmten Bescheid; er zog seine Schreibtafel, verlangte Papier, besann sich aber sogleich wieder anders und sagte, nach Tisch werde er wiederkommen und sich den Garten zeigen lassen, wo ich sei; er wolle ihn schon finden; ob Klärchen bei mir sei und Frl. Speeth? — er müsse alle sehen.

Schon nach den ersten Worten des Berichts erriet ich leicht den Mann: Der Kerner ists von Weinsberg und kein anderer Mensch.

. . . Wir speisten noch geschwind unser Fleisch und Kraut und gingen nach Hause, wo wir wohl eine Stunde warteten. Endlich kam er, von Schweiß bedeckt, schnaufend und nach seiner

Art zankend herein. Er hatte . . . auf eigene Faust, unüberlegterweise uns vor der Stadt auf dem Graben gesucht, mit seiner ungeheuren Stimme überall laut unsere Namen gerufen . . . Nun saß er bei mir auf dem Sofa, kam gleich natürlich auf meine Gesundheit und nächstes Vorhaben zu sprechen. Teinach? rief er verwundert und verdrießlich. Wer hat es geraten? Ach, lieber Freund, das hilft Sie nichts. — Was denn? — Magnetisieren! Das ist noch das einzige. — Zuletzt, nachdem ich ihm gesagt, wie es gemeint sei, wollte ers nicht geradezu verwerfen; ich solle hingehen, über Weinsberg reisen, bei ihm ein Weilchen bleiben ꝛc. Die gute Kerner kam nun auch; es wurde manches Nächstgelegene erzählt; von Strauß, daß er sich auf einige Zeit in München niederlassen werde — vorzüglich um der Kunstschätze willen, die er noch nicht kennt —, von unserer Kronprinzessin und der Königin, bei der Kerner vor kurzem auf ihre Einladung gewesen; von Theobald, mit dem und dessen Frau die beiden Alten infolge seiner radikalen Wut völlig zerfallen sind . . . Mir gab er zwei neue Gedichte von sich, als fliegende Blätter gedruckt: Erzherzog Joh. v. Oestreich und einen Ruf der württembergischen Weingärtner (beide nichts besonderes).

124

An Hartlaub.

[Mergentheim], Dienstag, den 25. Juli [1848].

Mit Uhlands unerwartetem Votum für Gagern, statt des östreichischen Fürsten,[1]) ist er gar nicht zufrieden. Sie wußten weiter nichts von ihm zu sagen, als daß er im Geschäft bis über die Ohren stecke, daß seine Schweigsamkeit — doch wohl nur als Korrespondent — auch gegen die besten Freunde schon seit längerer Zeit fast unerträglich sei.

Die Stunde, die uns Kerner widmen konnte, war gar zu schnell herum. Er hing nicht von sich selber ab: es war eine

[1]) Uhland stimmte im Frankfurter Parlament nicht für den Erzherzog Johann als Reichsverweser, sondern für Heinrich von Gagern.

Partie von M. aus mit Herrn v. P. und deſſen Frau. Das Bad mußte geſehen werden, wohin ich nicht folgen konnte. „Wenn du nicht gehen kannſt, ſo fahren wir, ich lege mich alsdann ins Gras und du legſt dich auf mich!“ rief er. Wir machten nämlich Du und Du, er hatte ſich ein paarmal ſo verredet und es zuletzt mit einem naſſen Kuß beſiegelt. Er iſt noch dicker geworden als er war, doch darum nicht ſchwerfälliger. Vor ſeiner Abfahrt kam er noch einmal auf wenige Minuten; ich ließ mir für den Fall, daß ich einen ungelehrten Mann zum Verſuch des Magnetismus fände, die verſchiedenen Manipulationen von ihm zeigen. Zum letztenmal ſahen wir ihn durch unſere hinteren Gangfenſter beim Einſteigen im Hof vom Hirſch. Da war mir ſein Anblick beſonders vom Rücken ſo rührend. Von jemand aufmerkſam gemacht, drehte er den Kopf herum, rief noch adieu und warf uns Kußhände zu . . .

Jetzt muß ich aber endigen. Nur ſo viel noch: Wir reiſen, denk ich, morgen oder übermorgen ab. Vielleicht zunächſt nach Möttlingen[1]) — warum? ſtellt Ihr Euch ſelber vor und billigt es gewiß. Davon ein mehreres, wenn wir an Ort und Stelle ſind. Sagt es niemand. Wie gerne, gerne hätt' ich Euch noch einmal geſehen! —

Ewig

Euer getr. Eduard.

125.

An Hartlaub.

Teinach, den 17. Auguſt 1848.

Es iſt wahrhaftig allzulang, Geliebter, daß wir nichts von einander wiſſen, und mir iſts recht um Deinen Gruß gefehlt, den ich ſchon in den erſten Tagen hier zu haben hoffte; wahrſcheinlich dachteſt Du Dirs mit der Adreſſierung ſchwieriger als es in dieſem kleinen Orte iſt. Dein nächſtes wird uns ſchwerlich

[1]) Chriſtoph Blumhardts damaliger Pfarrort.

mehr hier finden; wahrscheinlich gehen wir am Sonntag ab, um noch ein Weilchen in der Umgegend Schwarzwaldluft zu atmen, Hirsau und Liebenzell zu sehen, sodann in Möttlingen abzusetzen. Vom letzteren Aufenthalt kann ich Dir viel erzählen, er wird mir ewig denkwürdig bleiben. Ueber manche Punkte, zumal auch über den ersten, unfaßlichen Schritt meiner Besserung, glaube ich ohne Dich gar nicht in das Klare zu kommen. Ein Gotteswerk war diese Reise jedenfalls, und Du bist es am Ende doch, dem ich zunächst den Anstoß dazu danke! Was gäb ich drum, Dich auch auf einen Tag bei Blumhardt zu haben! . . .

Am dritten oder vierten Tag unseres Hierseins schnitt ich zum Zeichen meines Andenkens an Dich ein großes H in eine Tanne auf dem Emberg in beträchtlicher Höhe. Sie steht am Fußsteig, der zum Gipfel führt, auf einem schönen, dick bemoosten glatten Fels, auf dem wir ruhten, ehe man jenen erstieg . . .

Nun aber muß ich eilig schließen, es läutet eben von dem Brunnen — morgens 6 Uhr — und ich bin noch im Bette.

Lebewohl!

Dein

treuster Eduard.

126.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 9. September 1848.

Bester Freund!

Am Dienstag Nachmittag ½3 Uhr sind wir hier mit der Post, und zwar der Hauptsache nach ganz glücklich wieder angelangt. Das Fahren früh vor Tag, da der Eilwagen immer morgens um 3 Uhr von Heilbronn abgeht, hat mir eine kleine Erkältung gebracht, die aber nicht viel zu bedeuten hat. Und also grüß Euch Gott, aus voller Seele! Beschreiben und erzählen kann ich Ihm schriftlich nichts: Das wichtigste mußt Du bereits von der lieben Konstanze wissen, dennoch bleibt mir viel aufs mündliche zurück. — Ach, kaum kann ichs erwarten, bis ich

Dich wiederſehe! Wo aber? Wann? — Hier, meine ich, und ſobald wie möglich. Es iſt in jeder Hinſicht beſſer, als am dritten Ort. Nur wenn es Dir, fürs erſte, gar zu ſauer fiele, führe ich zu Dir nach W. hinüber. Aber komm! Hier ſind einige Sächlein als vorläufiger Gruß.

Das Laub in Marianne Bauers Billet iſt von dem Grabe unſeres Freundes. Ich war mit ihr und Alexander dort; wir bogen die hohe ſchwanke Eiche nieder und nahmen einen Zweig, wobei ich an Dich dachte . . .

Du findeſt ferner zwei ſchöne Gedichte von Strauß, welche, mit andern Zeichen, auf eine Wiedervereinigung mit ſeiner Frau hindeuten. (Zweimal war ich in ihrem Hauſe, ohne ſie zu treffen, was mir ſehr leid tat.)

Die weiße Blumenſchale habe ich für Dich bei Kaufmann S. ausgewählt. Efeu wird ſich am ſchönſten darin ausnehmen . . .

Tauſend Dank für Dein Andenken zum geſtrigen Tag! Du haſt es gut damit getroffen . . .

Bei mir hält der gewonnene Vorteil noch immer in dem gleichen Maße ſtand. Geſtern war ich in Löffelſtelzen mit den beiden Mädchen und ſtieg die Steige bei glühender Hitze, ohne nur einmal auszuruhen, hinauf, aß eine ſaure Milch in des Schulmeiſters Laube und hatte keinerlei Nachteil von allem.

Lebt wohl, Geliebteſte, à révoir!

Euer

ewig getreuer

Eduard.

127.

An K. L. Roth, Ephorus in Schönthal.

Mergentheim, den 22. September 1848.

Hochzuverehrender Herr Ephorus!

Ich hätte mir fürwahr nicht eingebildet, daß Sie vom Stuttgarter Gymnaſium her ſich meiner noch im geringſten er-

innern könnten, während allerdings mir meinerseits jene liebliche Zeit mit tausend Einzelheiten, vor allem der Persönlichkeit meines geliebtesten Lehrers, in dankbarem Andenken lebendig gegenwärtig bleiben mußte. Um desto inniger hat mich Ihr unerwarteter gütiger Gruß mit köstlichem Tabak[1]) erfreut und gerührt. Augenblicklich stand das blaue Zimmer Ihres väterlichen Hauses, worin Sie Ihrem schwachen Schüler einigemale im Lateinischen Privatlektionen erteilten, mir wieder vor der Seele; ein langer Arbeitstisch mit Büchern und Papieren, der aufgeschlagene Thucydides, Ihr damaliges Lieblingsstudium, verschiedene Pfeifen in der Fensterecke, ja eine hochrote Tabaksbüchse — denn was ist einem Knaben nicht alles bedeutend und einzig in der Privatumgebung seines Lehrers? — war mir unvergessen geblieben. Dazwischen hörte ich von der benachbarten Reiterkaserne herüber die wechselnden Trompetensignale, deren Getön sich in den stillen Nachmittagsfrieden der dortigen Gärten immer so reizend mischte und die gewiß auch Ihnen noch in dem Ohre liegen.

Bis hierher hatte ich im Frühjahr schon geschrieben, ich wurde unterbrochen und das Blatt blieb liegen, weil überdies vermehrtes Unwohlsein dazwischen trat, woraus sich endlich die Notwendigkeit einer Luftveränderung und Badekur in Teinach für mich ergab. Kurz vor meiner Abreise erschien aber zu meiner herzlichen Beschämung ein zweites, sehr wertvolles Zeichen Ihres Andenkens,[2]) wofür ich jetzt am allerliebsten mündlich auf der Rückreise von Heilbronn her hätte danken mögen, wenn ich nicht dort durch unabweisbare Umstände veranlaßt worden, meinen Weg über Künzelsau statt über Neuenstadt zu nehmen. Wie gern hätte ich den Mann, bei dessen Namen mich, so oft ich ihm in der gelehrten Welt begegnete, nächst dem Gefühle früherer Anhänglichkeit die größte Hochachtung erfüllte, und der seit Jahren selbst eine Familienbeziehung zu mir hat, nach so langer Zeit einmal wieder von Angesicht gesehen und jene liebe Frau mit

[1]) Roth hatte seinem alten Schüler einen Teil des syrischen Tabaks geschickt, der ihm aus dem Orient zugegangen war.

[2]) Roths Abhandlung de satirae natura 1843.

ihm, die ſich meiner vielleicht noch von Nürtingen erinnert. Nun muß aber der Dank doch noch durch meine „Mönchshandſchrift“ geſchehen. So nannten Sie vor 30 Jahren nämlich öfter mit wohlwollendem Spotte mein Geſchreibſel (und eine Art von Mönch bin ich auch in der Tat geworden, nur kein ſolcher, der ſich des Glückes anderer nicht freuen könnte).

Natürlich hat Ihr Schriftchen mich äußerſt intereſſiert, und ich habe, obſchon mit dem darin beſprochenen Zweig der alten Poeſie — Horatius ausgenommen — weniger als mit einigen andern vertraut, Ihrer Entwicklung, welche ſicherlich dem eigentlichen Mann vom Fach viel Neues, Bedeutendes darbietet, doch gut genug folgen können, um mit Beſcheidenheit wenigſtens ſagen zu dürfen, daß ſie mir ſehr einleuchteten. Ich wäre wohl begierig, ſeiner Zeit eine und die andere Stimme von beſſerem Beruf darüber zu vernehmen. Uebrigens hoffe ich, daß auch mir die Freude, Ihnen eine neue Frucht meiner poetiſchen Beſtrebungen zu bringen, vorbehalten iſt. Die gegenwärtige Zeit, deren Ereigniſſe einen immer zwiſchen wahrer Freude, Sorge und Unmut hin und herbewegen, wozu in dieſen Tagen auch der Abſcheu kommt, iſt freilich ſolchen Arbeiten nicht günſtig, ſelbſt wenn die eigenen Umſtände beſſer wären, als ſie bei mir von ſeiten der Geſundheit immer noch ſind. Gottlob iſt aber neuerdings darin doch ein Fortſchritt mit mir geſchehen.

Darf ich Sie bitten, dem jungen Kauffmann einen Gruß von mir zu ſagen, und daß ich in Heilbronn zwei ſchöne muſikaliſche Abende kürzlich bei ſeinen Eltern gehabt habe. Unter den angelegentlichſten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin bin ich mit wahrer Verehrung und Liebe

Ihr gehorſamer

Eduard Mörike.

128.

An Hartlaubs.

Mergentheim, den 13. Oktober 1848.

. . .[1]) Ich las mit warmem Kopf soeben die Nachricht von der neuen Wiener Revolution in der Zeitung. Die Wirkung dieser Auftritte kann möglicherweise für Deutschland eine gute sein, sofern Oestreich Ursache hat, sich desto ernstlicher an unsere Sache anzuschließen.

Lebt wohl, Ihr Besten, und behaltet uns lieb!

. . . Ade! mit ewiger Liebe

Euer Eduard.

129.

An Hartlaub.

[Mergentheim, den 3. November 1848.]

Was fällt Dir ein, geliebter Freund, zu fürchten, ich habe etwas wider Dich. Nicht das geringste. Im Gegenteil, Du bist mir wie der lichte Tag so klar, vertraut und jeden Augenblick zugänglich, ich mag auch tun und denken, was ich will. Nein, aber diese ganze Zeit war unser Leben so auf Schrauben gestellt, daß eine äußere Kommunikation geradezu unmöglich war,

[1]) Der Anfang des Briefes rührt von Klärchen her. Nachdem sie ihre Rückkehr von Wermutshausen angezeigt, schreibt sie von einem unerhört schlimmen Auftritt mit Gretchen nach der Rückkehr, den Eduard z. T. in einem benachbarten Zimmer angehört habe. „Seid ohne Sorge", fährt sie fort, „Ihr seid diesmal eigentlich nicht die Ursache gewesen, sondern Gr. will seit längerer Zeit eine Veränderung an mir und meiner Liebe wahrgenommen haben; sie glaubt mich so ausgefüllt und befriedigt von höheren Dingen, daß sie mir nun nicht mehr das sei, was sie mir früher gewesen . . . Bittet, daß das sonst liebe und gute Gr. nicht verloren gehe, sondern daß ihr auf den rechten, seligen Weg geholfen werde!"

und auch jetzt noch entbehre ich der rechten Freiheit des Gemüts. (Hierauf enthaltet Euch der Antwort.) Herzlichen Dank für den 2. Teil des bibliſchen Realwörterbuchs . . .

Lebt wohl, Ihr Beſten.

Euer tr. Ed.

130.

An Hartlaub.

[Mergentheim, Dezember 1848.]

Hier, Beſter, eine Mitteilung aus den neueſten Nummern des Jahrbuchs Schweglers, die eigentlich nur perſönliche Merkwürdigkeit für uns hat, denn ſonſt iſt die Sache zu dumm, als daß ſie einige Bedeutung hätte . . . [1])

Daß Gfrörer unter ſeinem langen Rock einen anſehnlichen Fuchsſchwanz trage, hat Dich der gute Bauer wohl verſichern können, allein der Niederträchtigkeit in ſolchem Grade hielt ich ihn nicht fähig. Natürlich iſt es lediglich nur um des Geldes willen, daß er die gute Sache zu verraten ſich herbeiläßt. Wie plump und oberflächlich greift ers aber überdies noch an! Die Nachricht von dem Tode Schneckenburgers hat mich ſehr beſtürzt. Ich habe in der letzten Zeit bei gelegentlicher Beſchäftigung mit de Wettes Kommentar, worin ſein Name oft vorkommt, beſonders viel an ihn gedacht . . .

131.

An Hartlaubs.

[Mergentheim] Dienſtag Morgen, den 20. Februar [1849.]

Ich hab Euch, meine Teuerſten, für verſchiedene Grüße und beneficia zu danken, die mir durch Wüſten zugekommen ſind.

[1]) Nun folgen die Vorſchläge des Konvertiten Gfrörer, eines Studien- und Altersgenoſſen der beiden Freunde, wie die Proteſtanten wieder zur römiſch katholiſchen Kirche zurückzuführen ſeien.

Die guten Würste sind mir, jetzt zumal, in Klärchens Abwesenheit eine erwünschte Aushilfe zu einen Morgenimbiß um halb 11 Uhr, woran es mir zuweilen mangelte, und seit ich das Pfeifenmundstück habe, bin ich als Raucher ein ganz anderer Mensch. Du sagst nicht, was es kostet, solls aber ein Almosen sein, so wird es dankbar angenommen, ich werde schon gelegentlich etwas dagegen finden.

Inzwischen sind zweimal Briefe aus München gekommen, die ich hiermit schicke, und nach dem neusten kann ich rechnen, daß die Mädchen morgen, wo nicht heut schon kommen . . .

Ich lese dermalen, sofern von Büchern, nicht von Zeitungen die Rede ist, fast nichts als die Bibel und kürzlich mit besonderer Freude das Buch Nehemia, das mich ganz unerwartet poetisch als ein heroischer Stoff anstach. Die freiwillige Scheidung eines Israeliten von einer „Fremdlingin", die sein Weib oder ihm verlobt wäre, könnte man episch, mit dem Historischen zusammengenommen, ganz einzig ausführen. Aber ich, so wie ich bin, wie wär es möglich! —

Heut sollen 800 Mann unzufriedenen Volks aus der Badischen Nachbarschaft in der „friedlichen" Absicht, die Mergentheimer Gleichgesinnten auf einen Zug nach Frankfurt mitzunehmen, hierherkommen. Sie bestellten sich in ihren Ansagebriefen Quartier und Atzung. Man glaubt nicht recht daran, doch muß sich die Bürgerwehr für alle Fälle rüsten. Gestern versammelte sich das Korps auf dem Markt, man visitierte die Gewehre usw. Mich rührt es gar nicht an.

Jetzt lebt wohl und habt guten Mut.

Euer getreuster

Eduard.

N.B. . . . Zur Kurzweil schreib ich noch was ab: Aus Spees Trutznachtigall, Beschreibung der fröhlichen Sommerzeit. [Folgen die 8 Strophen.]

Wenn man weiß, daß das ein katholisches Pfäfflein gemacht hat, so glaubt man, das rotbäckige Männlein bei jedem Vers vor sich zu sehen, besonders aber bei der drittletzten Zeile [Schneid't

an die süße Geigen]: Schneid't an — nämlich mit dem Fiedelbogen, dies hat mich auf der Stelle an den Ausdruck erinnert: Was er einen Kelch unterm Kinne hat! Ein Dichter ist er aber deshalb doch. Er starb 1635.

132.

An Hartlaubs.

[Mergentheim, den 2. April 1849.]

Ich muß, geliebte Freunde, zur Ergänzung von Klärchens Brief, und damit Ihr nicht glaubt, ich habe das Schreiben ganz verlernt, noch einiges beifüglich machen.

Meine einzige Beschäftigung während der kurzen Viertelstunden, in denen ich zu etwas tauglich bin, ist neuerdings ein bischen Zeichnen. Gretchen hat mir etwa ein Dutzend Elfenbeinblätter von dem Malapparat ihres Onkels in München mitgebracht, womit ich lange nichts anzufangen wußte, nun aber war ein Dank an die junge Mörike zu richten, dessen Verspätung mich schon seit Monaten drückte. Statt eines Briefes wollte ich ihr lieber etwas malen, und tuschte einen kleinen Christuskopf in brauner Farbe, der für den Anfang ziemlich wohl geriet, so daß ich Lust bekam, noch mehreres in dieser Art zu machen. Die Zeichnung einer Veronika mit dem Schweißtuch ist fertig, und ein Homerskopf — nach der Schwefelpaste, die du sahst — demnächst auch; einiges andere soll folgen, und Klärchen hat sich anheischig gemacht, diese Stücke in ihrem Namen zu verkaufen; ein Teil läßt sich in Brochen und Armbänder fassen, ich liefere die Gemälde unter geschliffenen Gläsern, die ein Stuttgarter Vetter besorgt. Was fertig ist, bring' ich das nächstemal nach Wermutshausen mit . . .

Darf ich bald kommen? Möget Ihr mich noch? Ich habe das Verlangen, mich an Euch und Eurer Gartensonne zu wärmen. Ja, das weiß Gott.

Lebt wohl, Geliebte.

Euer getreuer Eduard.

133.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 11. Juni 1849.

Kaum, Vester! hab ich mehr das Herz, das beifolgende Schreibtischrequisit mit Beziehung auf den Tag zu senden, dem es gelten sollte,[1]) so weit sind wir schon über denselben hinaus!. . . Es ging eine ganze Woche, durch die Anwesenheit des Heilbronner Vetters, sehr lebhaft in unserm Hause zu. Da wurde einmal wieder mit Steinen gewirtschaftet, die Umgegend gesehen ꝛc. Zwischen die wichtigsten Zeitungsneuigkeiten hinein, wobei einem der Kopf, zumal bei der schrecklichen Hitze, schon schwindlig genug werden konnte, sah man Herrn Knie seine Seiltänzerkünste auf dem Markt produzieren, drei Abende waren deshalb unsere Fenster besetzt . . . Ich war ein paarmal spät noch ganz allein im Mondschein aus und freute mich unsäglich der ungewohnten Stunde, ohne Schaden zu nehmen. In diesen Tagen reiste Uhland mit einigen Abgeordneten hier durch; ich blieb den Abend zu Haus, weil ich mir halb und halb einen Besuch von ihm versprach, auch kam er wirklich, als wir eben vom Tisch aufgestanden waren. Er war, obgleich sichtbar gedrückt, doch sehr gesprächig, verbreitete sich über seine Stellung zum Frankfurter Parlament und den Klubs, beklagte den badischen Aufstand und gab überhaupt wenig Hoffnung zu einer erträglichen Lösung der Dinge. Die andere Hälfte des Gesprächs betraf gemeinschaftliche Freunde, vorzüglich Mayer und dessen Dichtungsart, worüber er mit uns einstimmig urteilt. Er übernachtete im Hirsch. Nach 10 Uhr ging der Lärm des Volks auf den Straßen an; ein Tisch mit Lichtern für die Musiker ward vor dem Gasthof aufgestellt und der gewöhnliche Spektakel mit Vivats und dergl. aufgeführt. Ich konnte nicht davor schlafen, stand vom Bette auf und sah mit Gretchen bis nach 12 Uhr durch das Fenster dem Getrieb der Menschenmenge zu. Der P. hielt eine endlose Rede, von der wir nichts verstanden in der unteren Stube. Bei einem Hoch mit Uhlands

[1]) Hartlaubs Geburtstag, am 29. Mai.

Namen ſchoß ein helles Licht am ſchönſten blauen Himmel in einer langen Bogenlinie quer über die Straße hin; es war eine ſtarke Sternſchnuppe, wir ſahen ſie beide zugleich und freuten uns, wahrſcheinlich die einzigen zu ſein, die dieſe Erſcheinung wahrnahmen. Nach Mitternacht fuhr die Geſellſchaft mit der Poſt nach Heilbronn ab.

Bevor ich ſchließe, Lieber, ſag ich Dir an meinem Teil noch tauſend Dank für das, was Du an Gretchen ſchriebſt; Du haſt Deinen Vorſatz ſo ſchön und edel als möglich erfüllt, und ich bezeuge, daß der Brief nach ſeinem ganzen Inhalt den reinſten und freudigſten Eindruck auf die gute Seele machte.

Schreibt auch in Bälde wieder! Schreibt, ob Ihr uns die liebe Agnes bringt, von Euern fremden Gäſten und allem, was uns lieb und wichtig iſt.

Mit den innigſten Grüßen

Euer getr.

Ed.

134.

An Georg Wigand in Leipzig.

Mergentheim, den 30. [?] Auguſt 1849.

Mir iſt durch Ihre gütige Hand, von den herzlichſten Zeilen begleitet, als Geſchenk verſchiedener Literatur- und Kunſtfreunde in Leipzig und Dresden die bedeutende Summe von [100 Taler] zugekommen. Sie könnten ſelbſt voraus empfinden, wie ſehr ein ſolcher Beweis der unerwarteten Teilnahme mich überraſchte, wie tief er mich hat rühren müſſen. In zweien der edelſten Städte Deutſchlands, die noch von den gewaltigen Erſchütterungen dieſes Jahres widerhallen, wo jeder Sinn und jede aufopfernde Tugend von der allgemeinen Sache billig zuerſt in Anſpruch genommen wird, — ja dort hat man ſich eben jetzt eines kranken ſchwäbiſchen Dichters erinnert, deſſen beſchränkte Tätigkeit zu jenen hohen Intereſſen wenigſtens in keiner wirkſamen Beziehung ſteht, obſchon das Wohl und Wehe des Vater-

landes ihn im ſtillen ſo lebhaft bewegt, als irgend einen andern. Ein ſolches Liebeswerk würde mich ſchon als unbeteiligten Zeugen mit Bewunderung erfüllen, mit freudigem Erſtaunen darüber, daß die Welt an echten Kräften unerſchöpflich bleibt, ſo grauſam ſie ſich von gewiſſen Seiten um ihre ſchönſten Hoffnungen betrogen ſehen mag: um wie viel mehr jedoch, da mir die Wohltat ſelber gilt, muß ich davon ergriffen ſein!

Ich werde, verehrteſter Herr, Ihren Brief zu den liebſten Denkzeichen glücklicher Lebenserfahrungen legen. Empfangen Sie für ſich und die edle Geſellſchaft hiermit einfach meinen Herzensdank und ſeien Sie alle verſichert, wenn Gott meine Geſundheit ſo weit fördern mag, daß ich noch etwas leiſten kann, ſo wird meine frohe Erhebung bei dieſem Begegnis, ſo wird das dankbare Andenken an die Sächſiſchen Freunde nicht wenig dabei tun.

135.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 31. Auguſt 1849.

In der Steinkammer auf der Pritſche, morgens 10 Uhr.

Ich ſchrieb Dir wahrlich, beſter W., ſo lang nur darum nicht viel, weil ichs nicht tun zu dürfen glaubte, ohne gründlich auf die Gegenſtände unſrer letzten Geſpräche einzugehen: wie ſich der Knoten inzwiſchen entwickelt, aufs neue verwickelt, wie wir jetzt ſtehn, was für Ausſicht? ꝛc. ꝛc. Denn davon kann ich ſchlechterdings zu ſchreiben nicht anfangen, zumal man vor der letzten Frage wie vor einer Felſenmauer mit ohnmächtigen Gedanken ſteht. Heut früh im Bette fiel mir ein: Du kannſt Ihm ja gerade nur dies ganz einfach ſagen; ſo denkt er doch nicht ſchief von Dir.

Ich war fünf Tage oder mehr wie ein ganz dürres Feld, aus dem auch nicht das ärmſte Gräschen kommen könne. In einem ſolchen Zuſtand greife ich nicht leicht nach einem Buch, doch diesmal gab ein guter Geiſt mir von ungefähr ein, nach etwas

Extraordinärem auszuschicken, ich wußte auch im Augenblicke was? „Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde", wonach mich bisher nicht sehr gelüstet hatte. Es war schon Nacht, in Zeit von 2 Minuten waren die drei soliden Bände, die ich einmal im Bücherschrank der M. K. hatte stehen sehen, in meinen Händen. Ich fing im 1. Teile sogleich an, und der ersehnte nahrhafte Regen begann auch auf der Stelle auf mich herab zu rieseln und zu rauschen. Ich las bis 12 Uhr und ebenso lang in der folgenden Nacht, ohne Schaden, im Gegenteil: ich fand mich an den Tagen leiblich kräftiger und übrigens unendlich freier. Willst Du diese Lektüre auch wenigstens verkosten — es sind meist Briefe und Tagebuch-Auszüge vom Jahre 1781 bis zu ihrem Tode —, so kann ich sie für Dich entlehnen. Im ganzen werden wir beide gleich darüber denken. Es wird Dir, namentlich aus ihren früheren Jahren, sowohl an der Person als an dem Geschriebenen manches nicht gefallen; auf alle Fälle kann kein Zweifel sein, daß diese Rahel, der Gesinnungs- und Gedankenkräftigkeit nach ein viel tüchtigeres Korn als die Bettina ist . . .

136.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 30. Oktober 1849.

. . . Ich habe diesen Monat zwei alte Bekannte hier wieder gesehen, von denen ich Dir noch nichts berichtet habe, unsern Kompromotionalen Tobias Beck und den Pfarrer S. aus D., ehemaligen Famulus. Ersterer hat, wie Du von J . . . wissen wirst, einen Teil seiner Vakanz im B.'schen Hause zugebracht. Seit der Tübinger Zeit war ich ihm zum letztenmal mit Marus in der Schloßküferei [in Tübingen] auf dem Wege zu einem Glase Wein begegnet. Er sah damals sehr leberkrank aus, sprach von seinem notgedrungenen zeitigen Abschied von Tübingen und war mir nie mehr zu Gesicht gekommen. Ich fand nun einen kräftigen breitschultrigen Mann mit weiß gewordenem Backenbart

und übrigens wenig veränderten Zügen, an der Stimme besonders augenblicklich wieder erkennbar, von trockenen Manieren und höchst bestimmt in allen seinen Aeußerungen, ganz natürlich und alles Vertrauen erweckend. Ich bedauerte gleich im Anfang gegen ihn, wenn nicht auch Du ihn sehen solltest, der Du, als eifriger Leser seiner Schriften, doppelt und dreifach sein Freund und Verehrer seist; er hätte mich, was ich ihm schon ernstlich verdenken wollte, erst gegen des Ende seines Hierseins aufgesucht und könnte somit nichts mehr versprechen, doch erfreute ihn sichtlich, was ich ihm von Dir versicherte . . .

137.

An Louis Mörike auf Pürkelgut
bei Regensburg.

Mergentheim, den 13. März 1850.

Soeben, teuerster Bruder, erhalten wir zu großer Ueberraschung und Freude Deine runde Schachtel mit dem zwiefach goldnen Inhalt! Das reizendste Produkt der Landwirtschaft zusammen mit dem herrlichsten Erzeugnis des Mineralreichs. In der Tat bekomme ich nie ein Goldstück in die Hand, das ich nicht erst ein Viertelstündchen lang mit reiner Naturandacht betrachtete, bevor sein anderweitiger Wert erwogen und über seine Verwendung entschieden wird, welch letzteres diesmal in der Tat kein großes Kopfzerbrechen kostet. Könnt' ich die schöne Oesterreicherin [Goldstück] etwa in einem Löffel Deines Honigs auflösen und verschlucken, ich würde schwerlich widerstehen und könnte glauben, daß diese Komposition selbst Dr. H.'s Nervenpillen überträfe . . .

Das liebe Gretchen ist seit ein paar Tagen wieder in unserer Mitte und grüßt mit Klara auf das innigste. .

Haltet nur fein Wort und schreibt auch wieder!

Euer

getreuer Eduard.

138.

An Hartlaub.

Mergentheim, den 15. März 1856.

Bester Freund!

Indem ich gegenwärtig daran denke, einen ganzen Haufen alter Briefschulden, der in der Tat wie ein unübersteiglicher Berg vor mir liegt, nach und nach abzutragen, kommt mir u. a. auch das Rothsche Anliegen und eben damit ein Briefchen von Dir in den Sinn, worin Du mir auf meine Bitte Dein Gutachten über seinen Vorschlag gibst, für welches ich Dir jetzt erst danken kann. Es ist beinahe ganz so ausgefallen, wie ich es mir zum voraus denken mußte, doch bleibt noch eine Frage dabei übrig.

Er verlangt Lieder, die von dichterischer und musikalischer Seite gleich tadellos wären, wo Text und Melodie ganz ineinander leben und aufgehen sollen. Dies ist nun allerdings der Punkt, von dem aus eine solche Aufgabe einigen Reiz für uns haben könnte. Allein die guten und die besten Sachen dieser Art sind größtenteils von einem zarten, subjektiven Charakter, und dieser würde nach meinem Gefühl durch eine Mehrzahl von Sängern — schon durch den bloßen Begriff der Mehrheit, abgesehen vom Wie der Ausführung — zerstört. Roth will vorzüglich Reichardtsche und Zelterische (!) Sachen. Gesänge aber, wie die Mignonlieder (Kennst du das Land, Nur wer die Sehnsucht kennt), gewiß die besten von Reichardt, kann ich mir aus dem einfachen Grund, weil sie nur einer einzigen Person, dem zartesten weiblichen Wesen in den Mund gelegt und völlig individuell empfunden sind, auch nur von einer Stimme vorgetragen denken. Glaubst Du nun wohl, er nehme solche Lieder demungeachtet in Rechnung, und bist Du der Meinung, daß diese Gattung mit ähnlichen von Kreutzer, Kauffmann . . . ꝛc. in Betracht des allgemeinen musikalischen Nutzens zulässig für jenen Zweck seien, so daß ihre Anwendung nicht geradezu lächerlich befunden würde? Ich für meine Person möchte bei solchem widernatürlichen Mißbrauch keinesfalls etwas mit dem Unternehmen zu schaffen haben. Es

gibt allerdings eine Anzahl von Stücken, die, ohne im geringsten chorartig gedacht zu sein, zur Not doch so gesungen werden können, sie sind jedoch, wenn man die eigentlichen Volkslieder (wie Die zwei Liebchen im Allgäu ꝛc. ꝛc.) ausnimmt, nach Text und Komposition zum größten Teil nur mittelgut; entschieden gesellige, Kriegslieder und dergl. aber, wie das Schillersche Reiterlied von Zahn, die wahrhaft schön wären, sind vollends eine Seltenheit. Was ist also zu machen? . . .

139.

An Hartlaub.

Mergentheim, August 1850.

Hier, Lieber, ist das Buch, worin das Oertlein steht, in welchem Euch die neue Heimat zubereitet ist.[1]) Kein Mensch kennt bis jetzt seinen Namen, und reizend ists und tröstlich gewissermaßen doch, die freie Wahl unter vier oder fünfen zu haben. Ich meine als, es müßt ein solcher sein, wobei im Lexikon noch etwas weiter als die kahle Seelenzahl, wenigstens auch ein Fluß, ein altes Schlößchen und dergleichen stünde! — . . . An schönen Tagen wird noch immer gebadet. Der gute Vetter Abel ist auch wieder da, der uns zuweilen auf eine Spazierfahrt nach Igersheim oder Neukirchen mitnimmt. Da prägelt man denn so von alten Familiengeschichten, vom Ludwigsburger Schloß und seinen Unheimlichkeiten, von der Herzog Karls-Akademie ꝛc., daß ich die Zeiten ganz verwechsele und mit Verwundern auf ein neues Blatt des [Schwäbischen] Merkurs, der auf dem Tisch liegt, blicke.

Du hast gewiß den starken Zorn- und Jammerschrei des alten Arndt aus der Deutschen Zeitung auch gelesen: Wer mag den Deutschen widerstehn, Wenn sie wollen zusammengehn. Er sagt nur, was ein jeder weiß und fühlt, und doch meint man, es müßte alle Welt aufrütteln und das ganze verruchte Schachbrett der Fürsten vom Tisch herabwerfen.

[1]) Wimsheim, O. A. Leonberg.

Wir haben ſchon ſeit einiger Zeit hier ein Theater, das indes noch keins vom Haus beſuchte; Anzeigen, wie: Die Räuber oder Sturz des von Mohrſchen Hauſes, machen nur wenig Luſt . . .

140.

An Hartlaubs.

Pürkelgut,[1]) den 17. Oktober 1850.

Durch Klärchen, liebſte Freunde! habt Ihr bereits erfahren, wie es ſich in den letzten Tagen zu Mergentheim mit unſerer Reiſe machte, wie dieſe ſelbſt ablief und wie es nunmehr um uns ſteht.[2]) Vor allem will ich noch etwas Beſchreibendes hinzufügen.

Ich fand die hieſigen Verhältniſſe ſehr über meine Erwartung. Zuerſt die heitere, freie Lage des Guts auf einer weiten Ebene, nördlich durch einen Gebirgszug begrenzt, von welchem die Walhalla mit ſolcher Deutlichkeit herüberſchimmert, daß man die Säulen beinah zählen kann. Dieſe ſchön bewachſenen Höhen, weit in die Ferne fortgeſetzt, bald ſtark, bald ſanft gefaltet, mit der Ruine Stauff, dem Dorf und neuen Schloſſe gleichen Namens uſw., gehören durch den unbeſchreiblich mannigfaltigen Wechſel der Beleuchtung, vornehmlich den tiefblauen Duft der vorderſten Partien, zum Lieblichſten, was dieſer Aufenthalt darbietet. Am Fuß der Berge fließt die Donau, freilich von hier aus nicht ſichtbar; nach einer halben Stunde Wegs über die Fläche aber erſcheint der ſtarke Fluß, am jenſeitigen Ufer mit der hellen Häuſerreihe des Dorfes Schnabelweiß beſetzt. Wir fuhren neulich nachts vom Tegernheimer Felſenbierkeller heimkehrend dort im Schiff herüber, wo der Kutſcher uns erwartete. Ich hatte meinen Steinhammer mit mir genommen, denn hier begegnen ſich der Jura und Granit.

---

[1]) Dies Gut, bei Regensburg gelegen, bewirtſchaftete Mörikes Bruder Louis als Verwalter des Fürſten von Thurn und Taxis.

[2]) Auch Gretchen war mitgereiſt.

Von meinem Zimmer gegen Westen sieht man Regensburg, die langgestreckte Stadt und die Masse des Doms, jetzo durch das mit jedem neuen Windstoß mehr entblätterte Gezweig der nächsten Bäume (leider!) von Tag zu Tag ausführlicher. Die Sonnenuntergänge färben häufig meine Wände mit lauter Glanz und Glut. Es ist in einigen Teilen wirklich noch dieselbe Stube, worin Napoleon, als er bei der Kartause vor Regensburg an der Ferse durch eine matt gewordene Kugel verwundet wurde, am 23. April 1809 übernachtete. Der Mann, der ihn damals bewirtete, lebt noch. Er trug, um den Kaiser in der Nähe zu sehen, selbst ein Fäßchen Bier herauf, erreichte aber nicht den Zweck, da ihm Napoleon den Rücken zukehrte und durchs Fenster sah.

Das Wohngebäude ist seit dem Brand vor zwei Jahren durchaus erneuert, geräumig, hell, freundlich ausgemalt, fest und bequem. Das tägliche Leben in der Familie, wie in der Wirtschaft hat seinen geregelten Gang. . .

Bruder Ludwig, durchaus der gute, alte Kerl, arbeitet auch wohl halbe Tage, doch ohne allzustrenge Zeitordnung, mit ein oder zwei Schreibergehilfen auf seiner Kanzlei, die, wie so manches andere, mich lebhaft an Karl und die ganze Scheerer Zeit erinnert. Er weiß seine Leute auf eine natürliche Weise in Respekt zu erhalten, und alles geht in Feld und Hof ohne Lärm und großes Wesen seiner angewiesenen Arbeit nach.

Da dem Verwalter zwei glatte, gutgenährte Chaisenpferde, Braunen, samt einer Droschke und einem geschlossenen Wagen privatim zur Verfügung stehen, so könnt Ihr Euch vorstellen, daß davon zu Besuchen in der Stadt und Umgegend nicht selten Gebrauch gemacht wird. Der Sehenswürdigkeiten Regensburgs sind viele; einiges, z. B. das alte Rathaus, Hans Dollingers Haus, die oberen Umgänge des Doms, die Gruftkapelle von Taxis, steht uns noch bevor. Außer dem Dom, der alten Schottenkirche interessiert mich immer am meisten der Anblick der Stadt in ihren ältesten Teilen — denn anderes ist neu oder zopfartig und charakterlos gemengt —: die ineinandergewirrten, geräuschvollen, rauchigen Gäßchen gegen die Donau zu, die eigentüm-

lichen Streittürme mancher ehemaligen, zur Burg dadurch geschaffenen Patrizierwohnungen, mitten unter den übrigen Häusern, viereckig, hoch, mit Zinnen und zierlichen gotischen Fenstern; ferner der offene Umgang auf der Stadtmauer über dem Strom bis in den Garten der Herzogin Paul, der ein mit Gold nicht zu bezahlendes Belvedere hat; insonderheit aber der Standpunkt mitten auf der ungeheuren Brücke zwischen Regensburg und der Stadt am Hof. Auf Klaras Briefbild konnte natürlich letztere nicht erscheinen, so wenig als die entzückende, sanfte Partie unserer Berge, die hier links fallen würde. Hier, beste Freunde, ists, wo ich Euch jedesmal sehnsüchtiger als irgendwo an meine Seite wünsche! Ich kann mich neben dem fast immer eilfertigen Louis — welcher entweder noch geschwind zu einem Antiquar hin will, um ein vermeintliches Porträt Herrn Pürkels in der Ratsherrenperrücke zu kaufen, oder zum Büchsenmacher Kuchenreuter, oder zu einem letzten Glase Bier an Jesuiten — immer nur mit Gewalt losreißen. Das Treiben der Menschen, Fuhrleute, Reiter, Spazierenden und Gasser aller Art auf dieser Brücke hört nie auf, ist aber, wenn man erst sein sicheres Plätzchen auf einem Sims der Mauer hat, nicht lästig und erhöht nur die Schönheit des Ganzen. Man sieht die Dampfschiffe kommen und landen, den eisernen Krahn am Ufer arbeiten, die Bamberger Schiffe Getreide einnehmen, Kehlheimer Steinplatten versenden; dann unter der Brücke einen Kreis von zwanzig Zimmerleuten einen riesenhaften Pflock durch eine Stoßmaschine in das Wasser treiben, sieht dort ein Mühlrad gehen und hier ein großes Fischernetz einsenken. Die Donau ist in diesem Bogen stark geschwollen, gelblicher Farbe, macht Wirbel von der schönsten Sorte ꝛc.

Vom Pürkelguter Schloß und Garten hab ich noch nichts gesagt. Man steht zuvörderst in dem großen, viereckigen Wirtschaftshof, wo unterschiedliche Wagen und Karren comodissime im Kreis neben einander umwenden können, wo in der Mitte bei der plattgelegten, mit Brettern überbrückten Düngerstätte das Taubenhaus auf einem Pfahle erhöht steht und eine Unzahl von Spatzen in der Nähe des Speichers zuweilen einem unversehenen Flintenschuß aus dem Fenster von des Verwalters Schlafzimmer erliegt.

Vom Hof geht ein Tor unmittelbar in den Garten; dasſelbe wird in geraden Linien von einem Waſſergraben mit Buſchwerk eingeſchloſſen. Am Eingange rechts und links ſchattige Buchengänge. In der Mitte ein breiter, langer Weg gerad auf das Portal des Schloſſes zu, das gleichfalls wiederum von Waſſer, einem anſehnlichen Weiher, im Viereck umgeben iſt, ſo daß die Mauern allerſeits von den Wellen beſpült ſind. Statt einer Brücke führt ein feſter Damm hinüber. Es ward vor eben 100 Jahren erſt von Joh. Jak. Pürkel, einem reichen Regensburger, erbaut. Vorn hat es ein rund ausgeſchweiftes Avantkorps, welches den Speiſe- und Tanzſaal bildete, und wo vor drei Wochen das ganze hieſige Geſinde ſeine Kirchweih feierte. Nur einige Zimmer ſind wohnlich hergeſtellt; wir hauſten nur ein paar Tage und Nächte darin, da der Verkehr mit den andern, der Gang zu Tiſche ꝛc., auch ſpäter das Heizen zu umſtändlich war. Uebrigens wohnt ein Praktikant, ein Zögling Louis', darin, und in den unteren Räumen hat ein Schmied ſeine Werkſtatt, welcher das ganze Jahr für das Gut arbeitet. In einer oberen Stube ſind Karls hinterlaſſene Bücher, Briefe, Tagebücher und ſonſtige Papiere aufbewahrt, welche wir eines Tages hinunter in den Garten nahmen und ſorgfältig auseinanderlaſen, um das Unnütze zu verbrennen. Ein wehmütiges Herbſtgeſchäft, nur in ſolcher Umgebung und in Gemeinſchaft erträglich.

So ein Spaziergang um den See, im Morgenſonnenſchein, iſt gar zu angenehm; ich kann da halbe Stunden lang allein das reine Spiegelbild des Schlößchens mit ſeinem geſchlängelten Umriß auf der immer bewegten Waſſerfläche betrachten, dem Hin- und Herziehen einiger Schwäne zuſehen und manche mir noch unbekannte Eigentümlichkeit dieſer Tiere beobachten. So laſſen ſie, wenn ſie im geringſten beunruhigt werden, eine Art von Grunzen hören, das nicht im mindeſten an jenen tragiſchen Geſang erinnert. Neulich entdeckte ich ein Eichhorn im Garten; es ſtehen einige Tannen in der Nähe, doch iſt eine zerſtreute Anzahl von Pappeln charakteriſtiſcher für dieſe ſtillen Plätze. Ein Pfauenpaar trägt auch viel bei, dieſelben angenehm zu beleben.

Der Garten wird von einem eigenen Gärtner beſorgt, auch fehlt es nicht an einem kleinen Treibhaus . . .

Aus dieſer ganzen Schilderung nun aber was folgt? Daß Du, mein teurer Freund, notwendig auch nach Pürkelgut mußt. Dies eine zugegeben, fragt ſich wann? Am ſchönſten wär es ohne Zweifel noch den Herbſt. Louis möchte Dir zu Deinem Vorteil zwar lieber das Frühjahr vorſchlagen, nimmt aber dabei allzufeſt in Rechnung, daß wir bis dahin bleiben. Das kann ich nicht verſprechen. Einmal taugt mir das Klima nicht, es ſcheint ſehr feucht, und der Hausarzt ſagt mir, das kalte Fieber ſei in Pürkelgut daheim. Dies Fieber würde ich zunächſt nicht fürchten, wohl aber die vermutliche Urſache. Dann hat ein längerer Aufenthalt für mich noch ein paar andere Häkchen, die Ihr mündlich wiſſen ſollt. Für Dich und jeden andern Gaſt ſind ſie gar nicht vorhanden. Ueberhaupt wirſt Du alles weit reiner genießen als es mir möglich iſt. Kannſt Du es glauben, lieber Freund, daß ich hier noch wenig, im Grunde noch nie, was man vergnügt heißt, habe ſein können? Wo in der Welt könnte ich auch dieſes ſein bei ſtündlichem Mangel an vollem Geſundheitsgefühl? Der Gram liegt überall im Hintergrund, und je lauter die Aufforderung zum Genuß in einem Kreis von Menſchen an mich geht, um deſto tiefer fühle ich, was mir fehlt. — Die Lamentation, die mir da unverſehens entſchlüpfte und die Dir auch nichts Neues iſt, darf und wird ſchlechterdings keinen Einfluß auf Deinen Reiſemut haben; wär das zu fürchten, ſo möchte ich dieſes letzte Blatt wegſchneiden; was ſoll ich aber dem Vertrauten aus meinem innerlichen Leben ſagen, wenn nicht zuerſt das, wovon es am meiſten bewegt iſt?

. . . Die allgemeinen Württembergika bringt der Merkur uns ſchon am andern Tag nach Erſcheinen. Er iſt noch immer meine Nachtlektüre. Kurheſſen, Schleswig und der Bundestag ſind unſer tägliches Geſpräch. Klara preſſiert und tribuliert uns wie beſeſſen, daß unſere Briefe heute fortkommen, und mir brennt der meine ſelbſt unter den Händen, denn es iſt wahrlich hohe Zeit.

So überlege nun und tue, wie Dirs ums Herz iſt! Grüße Dein ganzes liebes Haus und ſei ſelbſt tauſendmal gegrüßt von

Deinem treuen Eduard.

Beſchloſſen den 18. Oktober morgens im Bette.

141.

An Hartlaubs.

[Pürkelgut, Anfang Dezember 1850.]

Von mir, meine Freunde, iſt eigentlich nur zu ſagen, daß ich gegenwärtig ganz und gar die Dienſte eines Domänen-Sekretärs — nur leider nicht mit taxiſcher Beſoldung — tue. Und überdies hab ich einen Katarrh, der alle Merkmale der Hundsſucht, Staupe, hat, welche ſeit 14 Tagen unter den hieſigen Hunden graſſiert. Seit einer Woche habe ich die Stube nicht verlaſſen und meine beſten Augenblicke ſind jetzt die, die ich entweder mit den Kindern und Klärchen allein, oder mit der Lektüre von Friedrichs des Großen Leben zubringe. Neulich des Nachts im Bette warf ich die neueſte Zeitung nach den erſten zwölf Zeilen über die Olmützer Friedenskonferenzen hinweg und griff wieder zum Buche. Da ſtieß ich gleich auf einen Brief des Alten vom 14. Dezember 1756 aus Dresden, worin es heißt: „Die Frantzoſen geben den Bayern und Wirtenbergern gern Subſidien, das ſie auch Truppen ſtellen Sollen. Die leute Seiendt Mir ſo böhſe, ſie mögten mir zerreißen, allein ich glaube, wen erſtlich die Oeſtreicher tüchtig auf die Ohren weren gekrigt haben, ſo weren ſich die ſtoltze Wellen legen. adieu. Fr.“ Nicht wahr, das hat doch einen andern Schneid!

Lebt wohl! Ich kann für heut nicht mehr als dieſen treuen Gruß!

142.

An Hartlaub.

[Pürkelgut, Mitte Dezember 1850.]

So hatte es denn nicht ſein ſollen, liebſter Freund, daß Du das Pürkelgut und die darinnen hauſen noch dieſes Jahr geſehen hätteſt! — Wir wollen es verſchmerzen, wenn es zu beſſerer Zeit geſchehen kann. — Wenn! Klärchen hat Euch von der mißlichen Lage des Bruders, wie ſie ſich in der letzten Zeit ihr ſelbſt und uns erſt klar herausgeſtellt, bereits etwas geſchrieben. Inzwiſchen wird es mir mit jedem Tage wahrſcheinlicher, daß ſich das hieſige Verhältnis nicht mehr lange hält, indem die großen Ochſen bei der Regensburger Adminiſtration den Plan einer Verpachtung des herrlichen Guts, nachdem es von Louis mit unendlicher Liebe und Fleiß auf die erwünſchte Stufe der Ertragsfähigkeit gebracht worden iſt, doch noch durchſetzen werden. Wir haben alle Segel aufgezogen, dies zu verhindern; ich hoffe aber nichts und bin nur einzig darauf begierig, ob unſere vorſorglichen Bemühungen um eine alsbaldige Unterkunft für Louis Erfolg haben . . . Ein vorläufiges Reſultat ſeines Geſuchs möchte ich nun jedenfalls hier noch abwarten. Dann aber ſoll es der Heimat zugehen, und Ihr werdet dies nach dem, was Klara ſchrieb, nun ſicherlich eher begreifen . . .

Schreibt uns jetzt nicht mehr hierher und erwartet die nächſten Nachrichten von uns, die Ihr in jedem Falle noch vom Pürkelgut aus haben ſollt.

Lebt wohl! ſeid alle tauſendfach gegrüßt von

Eurem

treuen Eduard.

143.

An Hartlaub.

[Mergentheim, Ende Dezember 1850.]

Mir iſts ein großer Schmerz, mein teuerſter Wilhelm, daß wir ſo zu einander ſtehen ſollen! ein innerlich ſchwärender Stachel,

der mich den Tag über bei tauſend Anläßen peinigt, wovon oft niemand was, auch Klärchen nicht, ahnt. Vor kurzem las ich die herrliche Biographie des alten Berliner Heim; bei einer Menge Stellen, wo er von ſeinem Freunde M. ſpricht, ſtieg dieſes unerträgliche Gefühl — des Gegenſatzes wegen — bis zu Tränen, und dennoch wußte ichs nicht anzugreifen, Dich auf eine volle, überzeugende Weiſe zu verſöhnen. Liegt nun nicht ſchon in dem Geſtändnis meines innigen Kummers die Hälfte und der beſte Teil derjenigen Genugtuung, die Du verlangſt, ſo wäre es wahrlich nicht gut. Das was ich habe fehlen laſſen, mußt Du mir frei vergeben; ich werde es um ſo gewiſſer wieder gut machen, weil mir das Unterlaſſene ſelber fehlt, nicht minder fehlt als Dir, nur daß in meinem Falle ſich eine ſolche Lücke durch den Drang der unruhigen Gegenwart, durch hundertfache Sorgen der Geſundheit und ſo fort, eher verdecken konnte. — Lebt wohl, geliebteſte Freunde, und erkennt mich wieder!

Dein treuer Eduard.

IV.

Uebergang nach Stuttgart und Heirat.

1851.

Ende April 1851 reiste Mörike mit seiner Schwester nach Konstanz, zunächst, um zu prüfen, ob die dortigen Verhältnisse für die geplante Mädchenpension günstig seien. Während Gretchen und ihre Mutter in Mergentheim geblieben waren, lebten die Geschwister an dem geliebten Bodensee und wohnten bei Konstanz in dem schweizerischen Dörfchen Egelshofen bis zum 12. Juni. Nach Stuttgart zurückgekehrt, erlangte Mörike am Katharinenstift, dessen Rektor der ihm befreundete Karl Wolff war, eine Lehrerstelle, die ihn zu einer Lektion wöchentlich verpflichtete. Bei Frau v. Speeth hielt er nun um Gretchens Hand an; am 25. November fand die Trauung durch den Stadtpfarrer Wüst in Mergentheim statt, zwei Tage darauf zog das junge Paar in Stuttgart ein. Mörikes Anfangsgehalt von 50 fl. (85 M.) wurde 1854 auf 100 fl. und 1856 auf 350 fl. (595 M.) erhöht. Der Dichter und „die Mädchen" bildeten auch ferner eine Familie. Da die Geschwister an der Freundschaft mit Hartlaubs, die am 18. Februar 1851 nach Wimsheim bei Leonberg übergesiedelt waren, festhalten wollten, die bestehenden Differenzen zwischen diesen und der jungen Frau aber nicht zu beseitigen waren, so erneuerte sich der Widerstreit der Neigungen, wenn auch in gedämpfteren Tönen und milderen Formen.

144.

An Gretchen von Speeth.[1]

[Mergentheim], am 7. Februar 1851.

Ich bin bekümmert, liebſtes Gretchen, und konfus, weil ich zu ſehen glaube, Du ſeiſt über irgend etwas nicht mit mir zufrieden. Täuſche ich mich, oder hab ich recht? Denkſt Du vielleicht, ich habe durch einſeitiges unnötiges Gerede Klärchen irre gemacht und dadurch jene Stimmung veranlaßt, die ſich in dem von Dir wieder hierhergeſandten Brief ausſpricht? In einem anfänglich ganz harmloſen Geſpräch über unſer dreifaches Verhältnis hatte ich, auf ihre Fragen, ihr ganz dasſelbe wiederholt, was ich bereits vor einem halben Jahre und länger ihr ſagen zu müſſen glaubte. Sie mochte bisher immer einen Irrtum bei mir vorausgeſetzt haben; diesmal ſchien ſie ſich eher die Möglichkeit, vielleicht die Wahrſcheinlichkeit der Sache zu denken; es machte ſie mehrere Tage ſehr ſtill; natürlich tat ich alles, ſie von meiner unveränderlichen Liebe zu überzeugen, und Deine nächſten Briefe taten ihr in eben dieſem Sinne ſichtlich wohl. Dies iſt es, was ich Dir nach aller Wahrheit darüber ſagen kann. — Sodann laß Dich nur die Wermutshäuſer Nachricht nicht wieder aufs neue in Sorge und Unruhe verſetzen: ich ſchwöre Dir, auf allen Seiten war und iſt die höchſte Unbefangenheit, — nichts Heimliches, kein Sentiment, nichts, gar nichts, was Dich ſtören dürfte, geliebtes Gretchen, glaube mir auch einmal, der Dir nicht lügen kann und der doch ſonſt nicht blind über die Menſchen iſt. O, gebe es Gott, daß Du bald ſelber kommſt. Was iſt ſo ein geſchriebenes Wort? es verwirrt und verwundet oft mehr als es aufklärt und nützt; ich wollte, Du hätteſt es gar nicht verlangt. Vertraue mir und Deinem Klärchen; ſie iſt Dein und bleibts! Zu keiner Zeit, ich darf es wohl ſagen, iſt mir die Treue dieſes Gemüts offenbarer geweſen als eben dieſe Woche her. Unbedingt, mit geſchloſſenen Augen dürfteſt Du ihr trauen. — Ach, Liebſte, könnteſt Du uns nur von Deinem Befinden beſſeres ſagen! Du glaubſt

[1] Vermutlich in Bamberg.

nicht, wie manche Stunde mir die Furcht verbittert. Ich meinesteils empfinde den Einfluß dieses ſo widernatürlichen Witterungswechſels und ſelten iſt mir ganz wohl.

Gott ſei mit uns!

Dein treuer Eduard.

145.

An Hartlaub in Wimsheim.[1])

Egelshofen (im Thurgau), den 1. u. 2. Mai 1851.

Wir ſitzen hier, mein beſter Freund! an einem Fleck der Welt, wo uns wohl ſchwerlich jemand ſuchen würde. Es iſt ein reinliches Dorf auf dem Saume der Schweiz, ein halbes Stündchen von Konſtanz, am Berg hinaufgebaut. Ganz oben am weſtlichen Ende des Orts iſt unſere Wohnung, auf die ein Avertiſſement im Konſtanzer Tageblatt mit der Bezeichnung eines „ſonnenhaften" neu möblierten Quartiers mich aufmerkſam gemacht hat. Das Haus, einem jungen vermöglichen Ehepaar ohne Kinder gehörig, von drei Seiten frei, in einem Wald von blühenden Obſtbäumen ſtehend, halb altfränkiſch, halb ſchweizeriſch gebaut, hat hinten eine hübſche Galerie nach der bekannten Art mit vorſpringendem Dach; hier ſenken ſich die Gras- und Baumgärten mit den zerſtreuten Häuschen und einem ſchmalen Fußpfad, den wir gewöhnlich gehen, zur Ebene hinab. Zwiſchen den weiß behängten Gezweigen der nächſten gewaltigen Bäume hindurch ſieht man ſtellenweiſe die alte braune Stadt mit dem lichtgrauen Münſter ſamt dem See. Wir haben für 7 fl. monatlich zwei friſch und freundlich tapezierte Zimmer im oberen Stock, die durch einen gleichfalls bewohnbaren Gang oder Vorplatz getrennt ſind, innerhalb deſſen eine wenig benutzte vertrauliche Treppe in die unteren Zimmer der Hausleute führt. Dicht unter meinem Fenſter im Eckzimmer, am Weg nach Emmishofen, Gottlieben ꝛc. liegt ein kleines Gärtchen

[1]) Dieſe Ortsangabe bleibt in der Folge — bis 1853 — als ſelbſtverſtändlich weg.

mit Laube, von einem niederen ſchneeweißen Zaun umgeben, worin Aurikeln aller Art blühn. Sodann fangen Weinberge an, es folgt eine einſame Kelter, bei Hecken voll Bienengeſumſe, ein umgeſtürzter Mosttrog davor dient als ein angenehmer Sitz im Mittagſchatten, wohin zuweilen Klärchen ihr Strickzeug mitnimmt. Hier hat man unter ſich das weite reiche Tal mit dem Rhein, prächtige Waldhöhen gegenüber, Landhäuſer, Schlöſſer, Mühlen, Schiffsländen und Fabriken, dazu die ganze Stadt und einen großen Teil der ausgedehnten Waſſerfläche des Ober-Sees, an deſſen Farbenwechſel, zumal unmittelbar vom Ufer aus betrachtet, an deſſen Wellenſchlag und allerlei Fahrzeugen wir uns manche halbe Stunde nicht weniger als an dem wechſelvollen Anblick der beſchneiten Berge unterhalten, die auch auf jenem Standpunkt unſerer Nachbarſchaft ſich dem Auge nicht völlig entziehn. Beſonders merkwürdig und ſchön liegt am jenſeitigen Geſtad das terraſſenförmig angelegte Meersburg mit langgeſtreckten, maſſenhaften, z. T. uralten Gebäuden. Links hingegen, talabwärts, erblickt man die Verbindung des Stroms mit dem Ueberlinger und Unter-See, die Spitze der Inſel Reichenau ꝛc. Zehn Schritte von unſerm Haus führt eine nicht allzu geräuſchvolle Landſtraße vom Dorf die Höhe herauf nach Rheinfelden zu. Ich verfolge ſie oft eine Strecke und richte den Tubus, die Türme von Friedrichshafen und weiter nach M[illegible] zu ſehn. Der Kuckuck ruft aus den dichten Obſtgärten heraus; wir hören ihn ſchon früh im Bett.

Den eigentlichen Zweck unſerer Reiſe werdet Ihr aus Klaras letzten mündlichen Eröffnungen bereits erraten haben. Wir alle ſehen ein, daß wir, ſowohl in ökonomiſcher als in perſönlicher Rückſicht, auf die bisherige Weiſe in Mergentheim unmöglich fortleben können. Für das einzige Mittel, die Gemüter zu befriedigen und unſere Verhältniſſe allſeitig zu ordnen, erkannte man die Ergreifung eines auf regelmäßigen Erwerb gerichteten Geſchäfts und eine Verbindung mit Gretchen auf ganz neuem Fuße durch mich, ſofern die äußerlichen Hinderniſſe nicht unüberwindlich ſein ſollten. Die Mutter [Gretchens] weiß davon noch nichts und niemand ſoll vor der Hand davon wiſſen.

Klärchen machte den Vorschlag, eine ganz kleine Pension für Mädchen von 6—14 Jahren zu errichten; wir bildeten die Sache in Gesprächen und mit allen möglichen Berechnungen auf dem Papier näher aus; es schien zu gehen, ohne Zuziehung von weiteren kostspieligen Lehrkräften, als etwa einer geborenen Französin, die man ins Haus nehmen müßte, während z. B. die Musik durch einen Lehrer aus der Stadt besorgt würde. Ich hatte sogleich Konstanz um seiner vorteilhaften Lage zwischen vier Ländern und seiner weitgepriesenen Wohlfeilheit willen in den Sinn fassen müssen.

In Stuttgart wollten wir uns zunächst der Zustimmung des Konsistoriums privatim versichern, auch den Rat von Freunden und Verwandten hören. Wir stiegen bei der Tante Prokurator ab, und einer meiner ersten Gänge war zu Grüneisen, den ich zweimal verfehlte. Er widerriet den Plan aus Gründen, die beinah ganz von meiner Persönlichkeit und natürlichen Neigung hergenommen waren, indem er zugleich mit einem andern Gedanken hervortrat, welcher ihm, wie er sagte, sogleich bei meinem ersten Anblick aufgetaucht war. Der Hofrat L., Vorstand der Bibliothek des Königs, brauche altershalber eine Unterstützung. Nun komme zwar der Umstand in Betracht, daß Dingelstedt an dieser Stelle nebenher nicht nur die Aufgabe gehabt, den König durch Referate aus der gesamten, namentlich auch aus der auswärtigen politischen Journal-Literatur stets einigermaßen auf dem Laufenden, zu erhalten, sondern von Zeit zu Zeit ihm auch zur Veröffentlichung seiner Meinung in einem Zeitungsartikel seine Feder zu leihen. So viel man aber höre, könnte möglicherweise dieses Geschäft von jetzt an einem andern zugeteilt und ein reiner Bibliothekar wieder angestellt werden. Ich solle doch ungesäumt mit Hardegg darüber sprechen, der [als Leibarzt des Königs] alles besser wisse, auch weit leichter zu meinem Vorteil darin wirken könne als er selbst. Uebrigens zeigte sich der Mann höchst freundschaftlich, er versicherte mich u. a., er habe die Bodensee-Idylle wohl zwölfmal vor Gesellschaften, sogar im Seebad von Ostende vorgelesen . . .

Karfreitag Morgen wollte ich ihn mit Klara in der Schloßkirche predigen hören, fand aber schlechterdings nicht Platz mehr auf den Männersitzen und suchte nun der Nähe wegen Hardegg auf; ich traf ihn nicht, ließ ein Billet zurück und kam nach einer Viertelstunde zufällig bei Mährlen, welcher noch eben mit seiner Familie in Stuttgart anwesend war, mit ihm zusammen. Er wußte von der Möglichkeit einer sofort ungemischten Wiederbesetzung jenes Amts nichts weiter als Grüneisen, versprach aber, sich alsbald zu erkundigen und bei Gelegenheit für mich zu reden; auch widerlegte er mir ziemlich meinen Zweifel wegen mangelhafter Kenntnis des Französischen und gänzlicher Fremdheit im Englischen, welches der König selbst nicht verstehe und deshalb außer einigen Prachtwerken auch kaum englische Bücher angeschafft werden. Ich hätte im günstigen Falle überhaupt nur mit Titeln zu tun, meine bestimmten Stunden auf der Bibliothek zuzubringen, Kataloge zu führen ꝛc. Grüneisen meint, die Besoldung wäre 1000 fl. [1700 M.]. Ich erwarte nun kürzlich eine Antwort von Hardegg, habe aber geringe Hoffnung in mir, denn es mögen da wohl viele und viel Empfohlene passen!

Im schlimmen Fall schlug Mährlen der Klara die Eröffnung einer sogenannten Kleinkinderbewahrungs-Anstalt in Stuttgart vor, während ich einen Kursus über deutsche Literatur für Frauenzimmer vom 14. Jahre an — ungefähr wie Bauer es tat — ankündigen soll, wovon er mir ein gutes Einkommen vorrechnete.

Die Frauen, welche wir mit unserm ersten Plan vertraut machten, waren fast alle, aber doch nicht alle, dagegen. Es sei ein Risiko dabei, es sei nicht wahrscheinlich, daß Eltern, besonders schwäbische Eltern, ihre Kinder gerade in diesen Jahren und vollends nach Konstanz weggäben, eine Stadt, die Mährlen, ganz im Widerspruch mit andern, für sehr geeignet erklärte.

Was denkt nun aber Ihr davon? Ich gestehe, daß mir die Seegegend schwer wieder aus dem Kopfe will. Es ist in Konstanz wirklich, wie wir uns selber überzeugten, sehr billig zu wohnen und zu leben.

Wir machten auf der Eisenbahn den Weg von Stuttgart nach Friedrichshafen von morgens 8 bis abends 4 Uhr. Der

gute Mährlen gab uns, um noch ein paar Stunden mit uns zusammen zu sein, das Geleit bis Ulm. Da trank man ein Glas Bier, bei einer Rast von 15 Minuten, in der Restauration und konnte weder vom Münster noch von der Festung die geringste Notiz nehmen. Schön und erstaunlich war der Uebergang der Bahn auf die Alb. Da wirst Du einmal an mich denken! Denk aber, was erst wäre, wenn Ihr noch diesen Sommer hart am See in unserer Wohnung Euch daheim fändet und wir nebeneinander stehend unsere staubigen Stiefel anspritzen ließen! Ich wollt', ich könnte sagen: Komme lieber gleich jetzt, da Deine Konfirmationsgeschäfte ja vermutlich mit morgen vorüber sein werden; doch, je nachdem die Stuttgarter Nachrichten lauten, kann ich auf einmal von hier aufbrechen müssen. Und überdies — laß es mich nur bekennen! — bezweifle ich zuweilen, ob Du Dich selbst entschließen möchtest. Der Grund, der Dich innerlich hindert, hat mir auch hier schon manchen Augenblick und manche Stunde verbittert, und das Verlangen, diesen bösen Schaden am unschuldigen Leibe unserer Freundschaft mit einem Worte wegzuteilgen, ergriff mich nie mit heftigerer Ungeduld als in Momenten, welche äußerlich zum reinsten Genusse auffordern. Ich kann mich über diese Fragen und wie sie in der nächsten Zukunft ihre Lösung finden sollen, auf dem Papier nicht genügend äußern; Klara muß abermals persönlich statt meiner bei Euch reden . . .

Strauß schickte mir die [beiliegenden] Morgenblätter mit seinen Münchener Epigrammen, welche mir wohl gefallen. Wir hatten Lust, in Stuttgart seine Frau zu besuchen, da sie von Mährlens Haus nur gegenüber wohnt. Man mahnte mich jedoch mit allem Ernste davon ab, wofern ich Strauß zum Freund behalten wolle. Kerner, der neuerdings auch bei ihr war, bekam deshalb einen grimmigen Brief, worin ihm erklärt wird, daß sie sich beide fernerhin als gestorben ansehen müßten. Die gutmütige, scherzende Antwort war: Strauß wisse ja, daß sein Weinsberger Alter von je am liebsten mit Abgeschiedenen zu verkehren pflege, und so erschrecke er vor diesem Verhältnis gar nicht . . .

Mit Mährlen und seiner sehr gescheiten und freundlichen Frau wurde, nach einer vergnüglichen Mahlzeit in seinem kom-

fortabeln Hause, ein Spaziergang in die Anlagen gemacht, um die Hoferschen Bildwerke zu sehen, die mich ganz kalt gelassen haben.

Nun ist mein viertes Blatt zu Ende. Ich grüße Euch alle von Herzen und bin

Dein treuer Eduard.

146.

An Gretchen v. Speeth in Mergentheim.

Eglofshofen, den 5. Mai 1851.

Es war am 25. April, als wir die erste Nachricht von unserm Gretchen auf ganz unerwartetem Wege erhielten. Ich hatte den in Mergentheim entworfenen Brief an Cotta frischweg und unverändert abgeschrieben und wir gingen nach Konstanz, um ihn selbst auf die Post zu bringen. Wir kehrten in der Krone, unserm ersten Absteigequartier ein — ein Wirtshaus, das wir gern beibehalten, weil wir einmal die Leute kennen, weil man ganz ungeniert dort ist und sich im Lesezimmer des dortigen Bürgermuseums unter andern Zeitschriften auch der Schwäbische Merkur befindet. Die Jungfer Sophie Poppele, Tochter des Hauses, übergab mir alsbald ein ... Briefpaket, worin wir fanden, was gar nicht zu hoffen war. Um desto größer unsere Freude und Begierde! Wir setzten uns mit einem Glase Bier ins große Eß- und Billardzimmer: ich rauchte eine Zigarre, und man teilte sich in die Blätter, denn leider erlaubte die Gegenwart der Madam, die am Fenster strickte, das Vorlesen nicht und keine freie Besprechung der Dinge. Die detaillierte Beschreibung so mancher Scene ... und dann das ganze Bild von Gretchens wehmütig zurückgezogenem Leben ging alles lebhaft vor uns auf und ließ zuletzt eine befriedigte, den Rest des Tags verschönende Stimmung zurück.

Wie sonderbar anheimelnd nahm sich das grüne Blätterkränzchen auf dem Rande des mit Mergentheimer Ostergefühlen ganz angefüllten

Papierblattes auf dem grünen Wirtstisch aus, und wie lüstern schielte die (katholische) Madam darauf! Ich war nur innig froh, schon einen Brief von uns unterwegs zu Ihnen zu wissen! Wir zogen hierauf eine Stunde in der Stadt umher ... Zuletzt ein Gang um den Graben der Stadt bis zum Kreuzlinger Tor, d. h. unserm Tor, woselbst man links den schmalen Pfad, am andern Graben hin, bis in die Nähe eines alten viereckten Turms, am See, verfolgt. Es ist ein Bänkchen dort auf dem grünen Rasen unter jungen Linden angebracht, wo man der vortrefflichsten Aussicht über den Obersee ꝛc. genießt. Die Schneeberge waren undeutlich. Vorzüglich bewunderte man die verschiedenen Farben des Wassers, streifweise abgesetzt, bald das herrlichste Hellgrün, bald dunkel und schwärzlich gemischt, hier silberglänzend, rötlich, manchmal im ganzen regenbogenartig. Das stille Gehen und Kommen eines Schiffleins mit weither leuchtenden Segeln ist mir da immer eine herzrührende Erscheinung, im Gegensatz zu den übermütigen Dampfbooten, die man denn doch auch wieder gerne sieht. Auf dem Fußweg endlich nach Hause. Wir tranken den gewärmten Kaffee im unteren Zimmer unserer guten Hausleute. Herr N... hatte seine Arbeit schon beiseite geschoben: ein buntes rot grundiertes Muster im türkischen Geschmack zu einem für die Türkei bestimmten Zeug. Es ist ein reinliches, nicht allzu mühsames Geschäft. Wir sehn dem Mann mit Vergnügen oft halbe Stunden lang zu, wie er die palmenartige Zeichnung auf seiner sauberen Holzplatte mit scharfen Instrumenten nach und nach erhaben aussticht, die zärteren Linien mit eingefügten Messingstäbchen, die tausend und aber tausend Punkte aber, welche den Umriß von allerlei Geblüme bilden, durch eingeschlagene Stiftchen hervorbringt. So eine Formplatte, 1 Spanne breit und 3 lang, macht er in vierzehn Tagen fertig und hat vom Fabrikanten etwa 2 Karolin daran, auch mehr. Möchte man nicht so ein Holzstecher oder Dessinateur (Muster-Erfinder) werden? In acht Tagen wollte ich Junge, Gesell und Meister sein! ...

Sonntag, den 27., nach Mittag, bei schönem Wetter mit den Hausleuten einen Spaziergang nach Gottlieben gemacht und in der Krone eingekehrt, vor deren Fenstern der Rhein vorbeifließt.

Das schöne, alte, durchaus im gotischen Stil von Louis Napoleon wieder hergestellte Schloß, in dem ich vor zehn Jahren war, betrachtet. Es liegt in einer hübschen Gartenanlage dicht am Strom; in einem seiner beiden festen Türme zeigt man noch Hußens scheußliches Gefängnis, den Block, an dem er angeschlagen lag. Ein großes, mit Fässern geladenes Schiff mit hochgeschwelltem Segel zog langsam in der Mitte des Flusses hinunter. Wir sahen eine zeitlang dem Gewimmel unzähliger kleiner Fischlein zu, die vorn im sonnenklaren Wasser spielten. — Ach, dieses alles sollte ich — Ihnen und mir zu lieb — nicht so beschreiben! Das Wehgefühl, daß Gretchen fern sein muß, das mir schon immer im Angesicht der Wirklichkeit die Brust zusammenzieht, erneuere ich mir schreibend, und ihr ists nur ein ärmlicher Ersatz... Aber neulich, als wir des Abends von der Kreuzlinger Straße die goldverhellten Zuckerformen des Schneegebirges hinter grauem Vor- und Mittelgrund mit Sehnsucht durch den Tubus beschauten, sagte Klara: Das muß und wird Gretchen gewiß noch mit uns sehn! Vielleicht gibts einmal eine Reise dort hinein nach Appenzell . . .

Daß unsere neuen Stuttgarter Prospekte — so gering sie auch sind — Ihren Blick auf die Zukunft eher verdunkeln als erhellen wollten, hat mich zwar überrascht, doch finde ich solche scheue Bewegungen des Gemüts aus eigener Erfahrung in der Natur gegründet, und es bedarf nur eines ermutigenden Zurufs von getreuem Munde, um sie schnelle zu stillen. Wär es nur schon so weit mit der Bibliothek und der Stuttgarter Ansiedlung, Sie sollten bald sehen, wie schön uns alle — der Basenschaft in Mergentheim zum Trotz — dies neue Element trüge, obschon ich es bei freier Wahl fürwahr nicht suchen würde! Wenn mir mitunter eine Sorge kommt, so liegt sie an einem ganz andern, Ihnen wohl bekannten Punkt, jedoch auch dieser hält nicht stand, und seit kurzem bin ich deshalb wieder getroster. Was unsern ursprünglichen bescheidenen Pensionsplan betrifft — zumal in Absicht auf die hiesige Gegend —, so blick ich oft mit Schmerz darauf zurück, denn nach den starren Einwürfen anderer, ganz unparteiischer Leute und den von ihnen angeführten Beispielen

iſt er uns eben nach und nach völlig entſunken. Wenn nicht die Bibliothek, ſo blieben nur die Vorleſungen übrig, die doch ein ziemliches eintragen könnten . . .

147.

An Gretchen von Speeth in Mergentheim.

Egelshofen, den 10. Juni 1851.

Teuerſtes Gretchen! Mit doppelt und dreifacher Freudigkeit begrüßten wir den Morgen dieſes Tages,[1]) nachdem abends zuvor die ganz erſtaunlich unerwartete Sendung eingetroffen war, von welcher ich für jetzt noch gar nichts ſagen will, als daß ich nicht weiß, was mir darin lieber und wichtiger iſt. Der heitere, zufriedene Brief oder die israelitiſche Beilage . . . Beim Eſſen ließ man ausnahmsweiſe Wein kommen und ſtieß die Gläſer für Dich an. Auf Nachmittag war ausgemacht, einige Stunden ausſchließlich dieſem Tag zu weihn, und zwar indem ich etwas für Dich zeichne. Was nun den Gegenſtand betrifft, ſo hatte ich ſchon früher gefunden, daß aus dem Wohnhaus ſich nichts machen laſſe; ohne die hohen Bäume an der Hinterſeite, die auf dem abhängigen Grasgarten ſtehn, wo gar kein Standpunkt iſt, gibt es durchaus kein bezeichnendes Bild. Dagegen iſt auf der Höhe hinter Egelshofen, Emmishofen zu, dicht am Wald ein einſames Kirchlein, Bernrain genannt, bei deſſen erſtem Anblick wir beide wie aus einem Munde riefen: Wie würde aber das dem Gretchen gefallen! Es kann als ein Symbol unſeres hieſigen Aufenthalts um deſto eher gelten, weil wir das Glöcklein auf dem Türmchen jeden Abend um 8 Uhr auf unſerm Zimmer hörten, wenn Südweſt blies, oft ſo deutlich, als wär es nur hundert Schritt von uns. Nach zwei Uhr gingen wir hinaus. Die Luft war ſchwül, mitunter Sonnenſchein bei heftigem Wind. Es hatte geregnet, man konnte nicht ſitzen und eben deshalb willens, nur eine Skizze nach der Natur zu nehmen, hatte ich das nächſte beſte Papier eingeſteckt, um

[1]) Gretchens Geburtstag.

die Ausführung auf einem andern Blatt bequem daheim zu machen. Der kleine Kirchhof, von drei Seiten frei, ohne Zaun oder Mauer umgeben — wodurch ihm eben alles Aengſtliche benommen iſt — wird nur noch durch einen ſchmalen Fahrweg vom Wald getrennt. In dem vorderſten Buſchwerk desſelben — meiſt Buchen — ſtand ich, etwas erhöht, mit dem Bleiſtift beſchäftigt . . . Klara ging, Blumen für Dich ſuchend, hin und her; ſie verriet unbewußt ihre friedſame Stimmung in dieſer lieblichen katholiſchen Nachbarſchaft, indem ſie das von Mergentheim aus unauslöſchlich in das Herz geſchriebene Heiliggeiſt-Lied halblaut für ſich hinſang. Einmal kam ſie herbei, mir ein nicht leicht geſehenes graues Blatt zu zeigen, auf deſſen oberer Fläche, mitten, ein rötlicher Fleck, wie ein verlaufener Blutstropfen gezeichnet iſt. Es ſchien ihr wunderbar und ſie ſagte, ſie könnte glauben, daß dies Laub unter dem Kreuze Chriſti geſtanden habe. In dieſem Augenblick machte ich juſt, ihr unbemerkt, das Kruzifix bei der Kirche. Nachdem der Umriß meiner kleinen Zeichnung fertig war, aß ich mit großem Appetit — denn unſer Mittageſſen fiel heute gar zu mager aus — ein groß Stück friſch gebacken Brot, das Klärchen mitgenommen hatte. Wir gingen unter liebevollen Erinnerungen an Dich den Berg hinab und fanden den Kaffee zu Haus bereit. Kaum hatte ich den Schlafrock wieder an, fiel draußen ein fürchterlicher Platzregen, vor dem Deines Tages Genius uns noch glücklich bewahrte . . . Auf meinem Sofa fing ich ſpielend im Geſpräch mein Blättchen auszuführen an und ließ nicht ab bis zu der Dämmerung; die letzten Striche machte ich, als es vom Kirchlein oben läutete, um dieſen lieben Tag noch einmal zu ſegnen. Geſegnet wird er auch von mir noch einmal in der Stille des Herzens.

Den 12. Juni, morgens halb 6 Uhr im Bette.

Es iſt beſchloſſen, daß wir heute gehn, geſtern ward noch gepackt, im Pfarrhaus Abſchied genommen, in Konſtanz einiges beſorgt. Es tut mir weh, aus dieſer Gegend zu ſcheiden, und — unter uns geſagt vor Stuttgart graut mir insgeheim. Am liebſten käme ich nach Mergentheim zurück, wenn es nicht Unſinn wäre . . .

Nimm, Beſte, noch mit dieſem Händedruck im Geiſt meinen Dank für alles das Viele, Viele, Viele, was Du in dieſen Wochen für uns geſorgt und geleiſtet haſt. Ich hab es tief empfunden, Klara nicht minder. Sie trägt mir noch unter den letzten Packgeſchäften — ſoeben ſiegelt ſie — unzählige Grüße an Dich auf.

148.

An Fr. Th. Viſcher in Tübingen.

Stuttgart, den 25. [Juni] 1851.

Lieber Freund!

In meiner Exiſtenz iſt eine Wendung eingetreten, deren Notwendigkeit ich ſchon vor einem Jahre und länger fühlte und die ſich dieſen Frühling ſchnell inſoweit wenigſtens entſchied, daß ich mein Mergentheim verlaſſen müſſe. Hauptſächlich iſt es — unter uns geſagt — ein perſönliches Verhältnis, was dieſen Schritt beſtimmt. Ein ferneres Zuſammenſein mit der Familie nämlich, mit welcher ich und meine Schweſter nun 5 Jahre vertraut in einem Hauſe wohnten, iſt einzig unter der Bedingung möglich, daß ich mich mit der Tochter des Hauſes verbinde ... Für mich und ſie und Klärchen wäre das ſehr wünſchenswert, ob es geſchehen wird oder nicht, entſcheidet ſich nun in den nächſten Wochen. In einem Falle aber wie im andern muß ich meinen Wohnſitz verändern und eine Art von äußerlicher Tätigkeit ſuchen, nach der es mich, auch abgeſehen von jener Frage, ſchon geraume Zeit verlangt. Ich hatte anfänglich den Plan, in Verbindung mit meiner Schweſter ein kleines Penſionat von ganz familiärem Charakter für höchſtens ein Dutzend Mädchen von 6—14 Jahren an einem günſtig gelegenen Orte, wie Konſtanz, zu errichten, ließ aber den Gedanken auf Abraten der meiſten meiner hieſigen Verwandten und Freunde wieder fallen. Eine andere, allerdings viel reizendere Ausſicht, die Grüneiſen und Hardegg mir von weitem zeigten, eine mögliche Anſtellung an der Bibliothek des Königs, iſt mit der Berufung des jungen

Klumpp an Dingelſtedts Stelle inzwiſchen verſchwunden! Es bleibt mir vor der Hand nur übrig, neben dem Fortgenuſſe meines geringen Penſionsgehalts durch allerlei zufällige Buchhändlerarbeit und Frauenzimmer-Lektionen, wie ſie Louis Bauer meiſt privatim über deutſche Literatur, deutſchen Aufſatz uſw. gab, mein Einkommen um ſoviel zu verbeſſern, als der Unterſchied der Lebensweiſe in Mergentheim und hier beträgt. Ein Quartier, vorläufig nur aus 3 Zimmern beſtehend, iſt (in der Auguſtenſtraße Nr. 14) bereits für mich gemietet und auf Jakobi zu beziehen, bis dahin wohne ich bei Verwandten. Ich werde, je nachdem ſich die Dinge in Mergentheim fügen, wohl noch auf kurze Zeit dahin gehen, zunächſt jedoch, d. h. bis ſich die Mutter günſtig ausgeſprochen, nicht dort ſein.

So iſt im allgemeinen meine Lage, lieber Freund. Von der in Rede ſtehenden Verbindung wiſſen bis jetzt nur 3—4 Perſonen. Dir glaubte ich eine Eröffnung um ſo mehr ſchuldig zu ſein, da ich für möglich halte, daß Du dieſen Sommer das Bad gebrauchen wollteſt und Dich befremden müßte, mich nicht dort zu finden. Sage mir, was Du deshalb im Sinn haſt. Vielleicht, es ſchickte ſich doch, daß wir uns dort noch ein paar Tage hätten; in jedem Falle hoffe ich, Dich hier bald zu ſehen.

Ich bin nun über 2 Monate ſchon auf der Fahrt; hab etliche Wochen zunächſt in Abſicht auf Konſtanz, ſodann zu meiner Erholung am Bodenſee verlebt, meine Verwandten in Nürtingen beſucht, dann hier mich mit Beſuchen, Quartierausmittlung uſw. umgetrieben, dazwiſchen hinein mein Hauptanliegen, mit wechſelnden Vor- und Rückſchritten beſorgt. Unter dieſen Umſtänden und den früheren Vorgängen zu Hauſe, war, wie Du Dir leicht denken kannſt, an ein ordentliches Studium Deiner 2 Bände Aeſthetik noch nicht zu kommen. Nur ſtellen- oder ſtreckenweiſe hab ich mich daran geſtärkt, erhoben und erquickt. Es iſt eine rieſenmäßige Arbeit! die Welt umfaſſend und durchdringend! Merkwürdig iſt mir insbeſondere an Dir die herrliche Vereinigung des ſpekulativen Vermögens mit den höchſten Eigenſchaften des geborenen Künſtlers. Die Wirkung eines ſolchen Buches muß natürlich langſam ſein, und tüchtige Stimmen darüber, ſo höre ich, haben

nur wenige bis jetzt verlautet. Begreiflich, weil die rechten Leute, bei denen Fähigkeit dazu und guter Wille gleichmäßig vorhanden wäre, dünn geſät ſind; die ordinären Journaliſten aber werden verdutzt und ſchüchtern ſein. Hat ſich nicht Strauß ſchon irgendwo darüber ausgeſprochen? wo?

Von dieſem kam im April ein herzlicher Brief an mich, worin er mich nach München zu ſich ladet. In meinem ungewiſſen Zuſtand aber, wie hätte ich dieſer Verſuchung nachgeben können! Er ſchickte mir ſeine, im Morgenblatt erſchienenen Epigramme, die ich noch gar nicht kannte und die mir ganz vortrefflich gefallen.

Dies Blatt ſollte ſchon geſtern fort. In der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag hatte ich aber einen heftigen Anfall von Brechen und Diarrhoe (Cholerine, wie Hardegg ſie nennt). Heut geht es wieder gut, doch iſt mir der Kopf eingenommen, und ich muß ſchließen.

Leb wohl, beſter Viſcher! laß bald von Dir hören.

Dein treuer

Mörike.

P.S. Zugleich mit Gegenwärtigem hab ich auch an Strauß ſchreiben wollen, nun kann ichs nicht und fürchte, es auch die nächſten Tage nicht zu können; ſei darum ſo gut, demſelben, wenn Du ihm etwa ohnedem ſchreibſt, gerade dieſes Briefchen mitzuteilen, ſo weiß er doch etwas von mir und wird mein Säumen eher verzeihen. Ich grüße ihn tauſendmal mit alter Liebe und dem wärmſten Dank, vorläufig durch dieſes. Es iſt nicht nötig, ihn zu bitten, daß er den erſten Teil meines Schreibens auch ganz für ſich behalten möchte.

Noch eins, ich muß mir jetzt auf alle Weiſe Geld machen. Weißt Du mir nicht auf Euern Bibliotheken ein altes Schweinsleder zum Wiederaufweichen, deutſch oder lateiniſch? An eine neue ſelbſtändige Arbeit von mir iſt gegenwärtig nicht zu denken.

149.

An J. Mährlen in Schapbach.

Stuttgart, den 1. Juli 1851.

Dies angefangene Blatt, beſter Alter, fand ich in meiner Mappe, und an dieſem armſeligen Fetzen halt ich mich noch ein wenig feſt, um dem Schein des ſchnöden Undanks, den ich mir durch ſo langes Schweigen gab, nicht völlig zu unterliegen, indem es wenigſtens beweiſt, daß ich ſeiner Zeit einen ganz ernſtlichen Anlauf zu einem ordentlichen Brief genommen.[1]) Ich tue beſſer, mit Entſchuldigungen gar nicht anzufangen, denn was man auch in ſolchen Fall mit Grund zu ſeinen Gunſten ſagen kann, es bleibt immer ein Reſt, der nur im guten Willen des andern, d. h. im rechten alten Glauben — Orthodoxie — der Freundſchaft aufgeht. Vor allem laß mich nun Dir und Deiner edelſten Eliſe für das, was Ihr um uns gedacht, beſprochen und getan, die beiden Hände herzlich drücken. Dein Brief, mein Beſter, welcher von mir aus gleich den Weg nach Mergentheim nahm und von dort die größte Anerkennung fand, gab neben andern, auch nicht zu verachtenden Stimmen, durch die erſchöpfende und ſcharfe Entwicklung der Gründe in der Tat den Ausſchlag in der Wage, ſo daß er vorerſt und ſehr bald das Fallen unſeres Projekts und ſpäter eine andere Wahl entſchied ... Da ich einmal am Bodenſee war und dieſe heilſame Luft verſchmeckt hatte, beſchloß ich, einige Wochen zu bleiben, weil man nicht teurer dort als anderswo lebt ... Wir machten kleine Ausflüge, beſonders ward ein voller Tag auf den Beſuch der merkwürdigen Inſel Reichenau verwendet, nach der ich lang die größte Sehnſucht hatte. Da mußt Du Deine Frau einmal hinführen, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt, und in der Gartenlaube des Kronenwirts ... ſollt Ihr, beſonders aber auf der nordweſtlichen Spitze der Tafel an mich denken, wo ich auf dem durchwärmten Kies unter Pappeln, abends 4 Uhr, lang mit geſchloſſenen Augen lag und doch das Bild der Gegend immer vor mir haltend, während der See die Wellen bis an meine Sohlen

[1]) Dieſer Anlauf, aus Egelshofen, iſt hier nicht aufgenommen.

vorzuschieben suchte. Daheim, derweil Klärchen mit Wäsche ꝛc. vollauf zu tun hatte, las ich in Vischers Aesthetik, vollendete und detaillierte den alten, wieder vorgesuchten Plan zu einer heiteren Erzählung in Prosa,[1]) die Gott weiß wieder wann und ob zur Ausführung kommt, denn hier in Stuttgart ist für so etwas wenig Aussicht, korrespondierte nach Mergentheim ꝛc. Endlich, nach Pfingsten, brach man auf. Den guten Schweizerleuten, da sie beim Schiff von uns Abschied nahmen, wurden die Augen naß, und mir wahrhaftig auch beinah. Auf dem Ulmer Bahnhof wie dacht ich da an Dich! Hier, sagte Klärchen und zeigte auf die Stelle, sprach er sein letztes, im Lärm der Passagiere verhallendes Wort. Der unvollkommene Abschied — ich konnte Dir nicht einmal noch mit einem Patsch danken — tat mir nachher noch eine lange Strecke weh im Herzen! Wir brachten nun zunächst noch ein paar Tage bei Verwandten in Nürtingen zu. Dann saß man, wie gesagt, auf einmal wieder im Stuttgarter Bahnhof. Seitdem sind wir in unaufhörlichem Umtrieb; auch war ich kurze Zeit infolge der tödlichen Hitze unwohl (Cholerine).

Meine Uebersiedlung hierher war indessen erklärt, sowie meine Bereitwilligkeit, neben leichten Buchhändler-Arbeiten, z. B. kleinen Anzeigen in Menzels Literaturblatt, vielleicht auch Korrekturen ꝛc., jene Frauenzimmer-Lektionen in der von Dir bezeichneten Weise zu übernehmen. Ich sprach besonders mit Wolff darüber, der es sehr billigt und von selbst auch aufs Katharinen-Institut hindeutete. Doch nehmen die Leute alle an, es seien diese Lektionen erst im Winter recht am Platz . . .

Ein Quartier ist . . . bereits für uns gemietet. Für jetzt wohne ich im völlig leeren Logis einer Verwandten, Rothebühlstraße 65. Klara, welche im Augenblick bei Hartlaubs in Wimsheim ist, wird dieser Tage nach Mergentheim gehen und ich vermutlich später auf kurze Zeit nachfolgen, wenn sich die dortigen Affären günstig entschieden haben werden, worüber ich das nächstemal berichten will.

[1]) Vielleicht ist das bereits in Cleversulzbach vorbereitete Märchen vom Hutzelmännlein gemeint.

Nachdem ich des ſchrecklichen Sonnenbrandes wegen bis jetzt nur die notwendigſten Ausgänge hab abmachen können, bin ich dermalen vorzüglich mit Tilgung alter Briefſchulden beſchäftigt und bin gelegentlich auf Mittel leichten literariſchen Erwerbs dabei aus; denn Geld iſt mir die nächſte Zeit nötiger als je — und wann war es das nicht? Alſo etwa Bearbeitung, Herausgabe von Altem oder Neuem. Stählin will ſich beſinnen, ſpricht aber von großer Flauheit und Aengſtlichkeit der Verleger Cotta, Metzler, Hallberger; Viſcher rät zu einer kaſtrierten Ueberſetzung des Shakeſpeare für das weibliche Geſchlecht; aber erſtens kann ich kein Engliſch, zweitens tut mir das blutige Geſchäft ſelbſt leid, vorzüglich aber überſtiege es weit das Maß meiner phyſiſchen Kräfte, von dem die Freunde immer keine rechte Vorſtellung haben; ſie wiſſen nicht, wie wenige Stunden des Tages ich mich ſtrenger an irgend eine Arbeit halten darf, ohne Schwindel und dergleichen zu haben . . .

Gedoppeltes Lebewohl! Schreib mir, wenn ſo viel Großmut in Dir iſt, in dieſe meine Interimswohnung, die oben ſchon bezeichnet iſt.

Dein treuer Eduard.

150.

An Frau E. Mährlen in Schapbach.

Stuttgart, den 5. Auguſt 1851.

. . . Ich bin noch immer ohne meine Schweſter in unſerm Interimsquartier allein und werde es, da ſie das Bad zu guterletzt gebraucht, wohl noch acht Tage bleiben — zu meiner großen Prüfung, indem ich ohne weibliche Hilfe kaum exiſtieren kann und nun noch daran denken muß, meine neue Tätigkeit ein wenig vorzubereiten, was nur hier möglich iſt.

Ja denn, da ſäß ich jetzt! Gott weiß, auf wie lange, vielleicht für immer. Deſto betrübter! werden Sie ausrufen. Ich kann Sie mit dem ſcharfen Lied, das Sie dem guten Stuttgart ſingen — es war nur etwas grauſam für einen neuen hoffnungsvollen Inwohner — vollkommen wohl verſtehen; doch werden

Sie es natürlich finden, daß jemand, der lange Zeit weder auf dem Lande noch in der Stadt gelebt, in früheren Jahren aber ganz auf das Dorf beschränkt, mit einem übergroßen Hang zur einsamen Natur, sich beinah daran aufgerieben hat, versucht sein kann, sein Heil auch einmal in der Hauptstadt zu probieren, selbst wenn die Wahl ihm freigegeben wäre. Was faul oder hohl hier ist, berührt oder ärgert mich wenig; des Guten aber und des Neuen, es sei Persönliches oder von seiten der Kunst ꝛc., ist jedenfalls für einen armen Schlucker so viel da, daß ich, bei meiner physischen und geistigen Gebundenheit, bei meiner ängstlich abgemessenen Diät mir eher Mäßigung in dem Genusse des Vorhandenen, als sonderliche Billigkeit in Ansehung des Mangelhaften muß befohlen sein lassen. Und dann aus einer Gegend wie Schapbach haben Sie, Verehrteste, zum Nachteil der Stadt freilich gut reden; ein Kinzigtal und Egelshofen ist aber nicht überall zu haben. Rechnen Sie übrigens nur gütigst darauf, daß ich Sie dies Jahr noch besuche und seien Sie gewiß, daß ich nicht einen Hut voll Residenzluft mitbringe, ein Ding, welches zum Glück nie an mir haften wollte. Sie halten ja aber für möglich, am Ende selbst zurückzukehren — war es Ernst? wenn auch nur halb, so wars ein schönes Wort, welches wahr werden kann! . . .

Noch einmal tausend Dank für alles und die besten Grüße an groß und klein im Haus. Ich eile, daß der Brief heut ja noch fortkomme; gleich ist es 7 Uhr. Mit wahrer Freundschaft und Verehrung

Ihr

E. Mörike.

151.

An Gretchen von Speeth in Mergentheim.

Stuttgart, den 23. September 1851.

Du hast uns, liebstes, bestes Gretchen, Dein sämtliches Erlebtes mit so wunderbarer Schnelligkeit so gründlich und befriedi-

gend in zwei aufeinander folgenden Briefen berichtet, daß ich Dir nach Verdienſt auf ſchriftlichem Wege kaum zu danken weiß. Ich wünſche aber überhaupt, es möchte Dir ein guter Dämon leiſe an das Ohr geſchlichen ſagen, was ich, ſeitdem Du uns verlaſſen haſt, als koſtbares Ergebnis Deines längeren Aufenthalts — den Du ſchon deshalb nicht bereuen darfſt — mit voller Klarheit des Gedankens, mit ſtiller Heiterkeit und Seelenruhe in mir bewege: daß nämlich alles das, was wir von jeher in Dir ſuchten, ahnten und fanden, nunmehr vollſtändig in ein reines Bild zuſammentretend, ſich jetzt gleichſam verwirklicht habe, eben als wenn die Ausgeſprochenheit dieſes Verhältniſſes Dir erſt erlaubte, ganz Du ſelbſt zu ſein. Du ſagteſt früher ſchon ſelber etwas Aehnliches; doch denke ich hier vornehmlich nur an jene verheißene Fülle und Stärke ausdauernder Liebe, die jeden Anſtoß überwindet. Ich fühle dieſe Kraft auch meinesteils bei mir erhöht, geheiligt und beſiegelt und glaube, daß ſie ewig bleibt. Ich weiß, Dein Herz ſpricht hierzu Amen. Und ſo zu drei auf dieſem Grunde ſtehend, können wir, was uns von außen etwa drohen möge, getroſt erwarten und glücklich zu beſtehen hoffen. Ich bin ſehr froh, Dich wohl, guter Dinge und tätig für die Zukunft in Deinem lieben Hauſe zu wiſſen, die Mutter freundlich neben Dir an dieſen Geſchäften teilnehmend . . .

Lebewohl, geliebtes Gretchen!

Ewig Dein

treuer Eduard.

152.

An Gretchen von Specth in Mergentheim.

Stuttgart, Samstag, den 4. Oktober 1851.

. . . Hartlaub war . . . aus Veranlaſſung einer geiſtlichen Konferenz am 30. Sept., Nachm., hierher gekommen und zweimal bei uns übernachtet. Aus beifolgendem Anfragebrief ſiehſt Du, wie diffizil er ſelbſt ſein Verhältnis zu mir infolge meines freilich ganz gerechten Stillſchweigens muß genommen haben. Ich hatte

ihm indes mit wenigen Zeilen aufrichtig zur Antwort gegeben, daß er uns willkommen ſein werde und ich meinerſeits mit Freuden alles tun wolle, ihm den Aufenthalt angenehm zu machen. Ich benahm mich nun auch in der Tat ganz natürlich, frei und heiter gegen ihn, wobei mir im Vergleich mit meiner früheren Situation in Wermutshauſen ſowohl das Gefühl der jetzigen Stellung auf eigenem Boden, als auch die faktiſche Entſchiedenheit meines Verhältniſſes zu Dir und meine innere Zufriedenheit, die ſich überall ausſprach, gar ſehr zu ſtatten kam. Auch die Schweſter benahm ſich durchaus angemeſſen, klar, mäßig, ohne Zwang, daß Du es ſelbſt nicht beſſer hätteſt wünſchen können . . . Gegen Klara, die ihre volle Liebe für Dich bei ihm hat ſprechen laſſen, äußerte er ein unzweideutiges Verlangen, die bisherige Kluft zwiſchen Dir und W . . . aufgehoben zu ſehen; Dein Brief ſcheint wohl aufgenommen worden zu ſein . . .

Ewig Dein
treuſter Eduard.

153.

An Hartlaub.

[Stuttgart], Samstag, den 11. Oktober 1851.

„Des harret Lohn, der Menſchengeſeufze ſtillt!“ (Klopstocide) und wärens auch nur jene Seufzer, die ein ſtumpfes Raſiermeſſer auspreßt. Das letztemal — unmittelbar vor einer unaufſchieblichen Anſtandsviſite bei Frau von Varnbüler, Vorſteherin der Penſionsanſtalt im Katharinenſtift, war meine Schinderei ſo arg, daß ſie ſelbſt einen Schleifſtein hat erbarmen müſſen, und richtig kam derſelbe auch ſogleich nach meiner Nachhauſekunft von dieſem Gange mit Deinem lieben Brief, beſter Freund! Nun iſt der Not für eine Weile abgeholfen . . .

Von Frau v. Varnbüler hörte ich mit einigem Schrecken, daß nicht etwa nur 20 Töchter, wie ich meinte, ſondern wohl vielleicht 50 die Lektion beſuchen werden, indem auch ſolche, die

das Stift bereits verlassen haben, daran teilnehmen dürfen. Werden bei diesen Hospitierenden nicht auch zumeist diejenigen sein, auf welche ich für meine Privatstunden zählte?

Bei der berühmten Auktionstyrannin H . . . in der Neckarstraße fand ich neulich eine Schreibschatulle aus Mahagoniholz, mit Palisanderstreifen eingelegt, verschiedenen Behältern, Schreibzeug ꝛc. ganz so, wie ich sie wünschte, zu 3 fl. 24; sie kostete neu zum wenigsten eine Karolin, da sie sehr hübsch, solid und höchst wahrscheinlich französische Arbeit ist. Das nächstemal mußt Du und die liebe Konstanze doch auch einmal mit uns zu dieser grandiosen Trödlerin. Es ist eine wahre Zigeunerfamilie, wenn man die Gesichter ansieht.

Der Abend, da die Aufführung der rhythmischen Choräle war, lag ich wegen entsetzlicher Ermüdung nach unvernünftigem Straßengeläufe im Bett. Von der Hauptprobe hörte ich einiges, mit Louis vor der nächtlichen Kirche stehend, was außerordentlich schön und einfach war . . .

154.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 18. Oktober 1851.

Wir sitzen hier zu Dreien [1]) ganz gut und warm in einem Nest beisammen. Ich finde zwar die liebe Konstanze etwas ernster als gewöhnlich, erkläre mir das aber gern von ihrem durch die Reise noch angespannten Kopf . . .

Was hältst Du, Bester, von beifolgender Annonce meiner Privatlektionen: „Vorlesungen aus der antiken Poesie und der modernen deutschen, in Zusammenstellung einzelner bedeutender Erscheinungen von beiden Seiten, sofern die einen auf die andern nach Geist und Form mehr oder weniger zurückweisen oder sonst interessante Vergleichungspunkte darbieten. Nach einiger Kenntnis von griechischen und römischen Dichtern, die, an sich schon

[1]) Konstanze Hartlaub war zu Besuch da.

wünschenswert, einen großen Teil der besten deutschen Werke erst in ihrem rechten Licht erscheinen läßt, ist es bei gegenwärtigem Vorhaben wesentlich zugleich um den unmittelbaren Genuß des Schönen überhaupt zu tun."

Dies wäre doch was Neues für das Publikum und in den Augen der solideren Familienväter ꝛc. besonders rekommandabel. Auch hätte ich bestimmte Schranken für meinen Stoff, was sehr wohltätig ist. Nun „also" letzten Mittwoch hielt ich die erste Lektion im Katharinen-Stift. Der liebe Wolff kam mir verabredetermaßen etwas vor 11 Uhr in der Friedrichsstraße entgegen und führte mich zuerst auf das Versammlungszimmer der Lehrer, um einen Teil derselben zu begrüßen, alsdann ward ich durch ihn mit einer kleinen Anrede den schon beisammen sitzenden Mädchen — einer Schar von wenigstens 50 lauter großen Fräuleins — vorgestellt. Es ging mir körperlich sehr leicht ab, da ich mein Zehnerbrot zur rechten Zeit genommen und verdaut hatte. Auch sollen die Schülerinnen, wie man mir wenigstens von mehreren Seiten lebhaft versichert hat, ausnehmend gut von meinem Schwatz erbaut sein.

Lebewohl, geliebtester Freund, und schreibe nur bald

Deinem

treuen Eduard.

155.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 25. Oktober 1851.

Samstag früh.

Also entlassen wir, mein bester Freund, weil sies nicht anders tut, unsere gute Konstanze wieder zu Dir! Ich wünsche dabei angelegentlich, daß der freundlichste Teil der Stuttgarter Eindrücke nicht durch ihr Unwohlsein alteriert und somit auch die Lust, mit Dir wiederzukommen, nicht geschwächt worden sein möge! Ich fürcht es aber nicht, denn man ist immer wieder neu

wie Tag und Stunde, und unverſehens erſcheinen aufs neue die winkenden Sterne.

Deine Billigung des Doppelgegenſtands der Privatleſeſtunden iſt mir ſehr angenehm. Sie koſten mich freilich mehr Vorbereitung, als wenn ich es damit wie . . . Bauer machte; denn ohne einige Einleitung ins alt-klaſſiſche Weſen ꝛc. hätte die Sache keinen Sinn und Halt. Da gibt es ja aber Hilfsmittel genug, und um etwas rein Abgeſchloſſenes und Ganzes in einem Manuſkript iſt es ja nicht zu tun. Was das Lokal betrifft, ſo fang ich es eben doch in meiner Wohnung an. Schwab hatte es eine Zeit lang ebenſo. Er ſetzte ſich zwiſchen zwei von Zuhörern gefüllte Zimmer unter die Türe . . .

Das Porträt [1]) kann wohl in 8 Tagen fertig ſein. Louis, der beim Zeichnen — es geſchah faſt unmittelbar auf den Stein — meiſtens zugegen war, hat das Geſchäft ſorgfältig überwacht und dem Manne manch wichtige Winke gegeben, die er dankbar aufnahm. Inzwiſchen weiß ich nicht, ob die Aehnlichkeit ſo ganz herauskommen wird. Der Künſtler zwar heißt uns mit der größten Zuverſicht nur die Ausarbeitung erwarten. Ich war jetzt dreimal bei ihm — immer 2 Stunden — und nun kommts noch auf eine halbe Stunde an . . .

156.

An Gretchen von Speeth in Mergentheim.

Stuttgart, den 14. November 1851.

Teuerſtes Herz! Daß Du neben den wirklichen Nöten und Plackereien, die Du haſt, auch noch mitunter durch Beſorgniſſe darüber angefochten ſein ſollteſt, wie wir die Gegenwart und Zukunft — ſofern ſie durch unſere Dreiheit bedingt iſt — anſehen, das, liebſter Schatz, iſt mir um Deinetwillen ſehr, ſehr arg, obgleich wohl zu begreifen iſt, wie Du in Deiner Einſamkeit ſolcher Gedanken Dich nicht jederzeit erwehren kannſt. Ganz

[1]) Mörikes Porträt nach einer Zeichnung von Weiß.

einfach ſage ich denn mit aller der Wahrhaftigkeit, die zwiſchen ein paar treuen Seelen walten muß: nie, keinen Augenblick iſt auch nur ein Schatten, ein Tauſendteilchen von Reue, vergleichender Reflexionen oder dergleichen an mir und Klara vorbeigeſtreift. Wenn wir Dir nicht direkt auf eine ſolche Frage Antwort gaben, ſo kommt dies einzig nur daher, daß ſie gar keinen Raum und keinen Punkt der Anknüpfung bei uns gefunden hat. Doch indirekt mußt Du auf jeder Seite unſerer Briefe Erwiderung darauf in vollem Maße finden. Nein, mein geliebtes Gretchen! wie ich Dir ſelbſt dergleichen Skrupel nicht zutraue, ſo meſſe nur unſere Liebe keck mit dem Maßſtab der Deinen in jedem Moment, jetzt und in alle Zukunft! Hörſt Du das? und glaubſt Du es? Ach, wären wir nur einmal beieinander, um wie viel beſſer und geſchwinder würden wir das alles abgetan haben, was uns von innen oder außen ſtören und beengen kann. Gottlob, die Zeit iſt nahe, äußerſt nahe ... Morgen oder Sonntag abend will ich in einem unſerer bekannteſten Häuſer — vielleicht bei Neffs oder Tante Georgii — wo ſich ein größeres Zimmer befindet, ohne Aufſehen mein Organ und körperliche Ausdauer zum Vortrag von Shakeſpeareſchen Stücken probieren, denn nach vielem, was ich höre, würde dieſe Lektüre den meiſten Beifall finden. Solche pathetiſch gewaltſame Sachen erfordern weit mehr Kraftaufwand als jene meiner erſten Wahl ...

Adieu, Geliebteſte! In Ewigkeit!

Dein treuer

Eduard.

157.

An Hartlaubs.

[Stuttgart, Ende November 1851.]

Ach, liebſte Freunde, wie iſt man hier doch gejagt, in ſeiner freien Zeit zerſplittert und jeder ruhigen Stimmung beraubt. Statt eines ausführlichen Schreibens hoffte ich heute in Perſon, obgleich nicht in ganzer und auch nur auf Papier zu Euch zu

kommen. Das Bild ist nämlich fertig, ich sah einen Probedruck davon, der Drucker aber ist auf 8 Tage verreist, und so kann inzwischen nichts weiter geschehen. In 10—12 Tagen sollt Ihr ein gutes Exemplar gewiß haben. Wer es bis jetzt gesehn, erklärt es für sehr ähnlich, und ich, soviel sich einer selbst kennen kann, muß es auch zugestehn; auch ist das Ganze frei und gut mit einer Art von Eleganz behandelt. Die Größe des Blattes etwa Folio. Nun handelt es sich nach dem Wunsche des Verlegers Schweizerbart noch um ein paar Zeilen von meiner Hand zur Unterschrift. Zum besten des Zeichners, dem die Daguerrotypie sehr Abbruch tut in seinem Geschäft, so daß er oft fast nichts zu arbeiten hat, schlug ich das Verslein vor: Und siehst du lieber dich vom Lichte selbst gemalt, Als daß ein Künstlerauge dich auf die Tafel strahlt?

Herr Weiß, teils aus Bescheidenheit, teils aus Furcht vor dem Neid anderer, hats aber abgelehnt, so sehr die Absicht und die Anerkennung ihn erfreute . . .

V.

In der Hauptstadt.

1852 — 1867.

Durch „Frauenzimmer-Lektionen“ im Hause und „Damen-Vorlesungen im „Museum“ suchte Mörike sein geringes Einkommen zu vergrößern; seine dichterischen Schöpfungen, wie das Hutzelmännlein, die Mozartnovelle, die 3. und 4. Auflage der Gedichte wirkten auch ökonomisch günstig; als literarischer Beirat des Cottaschen und später des Göschenschen Verlages wird er auch bestimmte Bezüge gehabt haben.

Zu den alten Beziehungen, die der Dichter in der Hauptstadt vorfand, kamen schnell nicht wenig neue, so daß er bald in einem sehr ausgedehnten Verkehr mit Verwandten, Freunden und Bekannten, mit Gelehrten, Dichtern, Künstlern und Schauspielern, ja in einem förmlichen „Strudel“ stand. Er wurde auch ein beliebtes Objekt für die Manuskripte von Dichtern und Dichterlingen und für die Forderungen der Autographensammler und Stammbuchbesitzer beiderlei Geschlechts.

Als im Sommer 1853 Schwester Klara aus der „Dreiheit“ ausscheiden wollte, war es der Bruder vornehmlich, der dies zu verhindern wußte. Die Temperatur der Hauses und der Verkehr mit Hartlaubs schwankten nicht selten unter der Ungunst der Stimmungen und dem Widerspruch der Neigungen; nach der Geburt der beiden Töchter Mörikes — Fanny, geboren 1855, Marie, geboren 1857 — wurden die „epistolarischen Fastenperioden“ zunächst noch ausgedehnter.

Die persönlichen Beziehungen, in die der Dichter mit Storm, Hebbel und Schwind kam, wirkten belebend und erfrischend, ebenso kleinere Reisen; ein längerer Aufenthalt in dem herrlichen Bebenhausen (1863), der auch dichterisch ertragsreich war, sowie ein Ausflug nach Tübingen stärkten und erfreuten ihn, als die Befreiung der Elbherzogtümer ihm eine stete Sorge wurde. Ueber den Sommer 1866 half ihm eine längere Badereise nach Wemdingen in Bayern. Im Gegensatz zu Hartlaub erkannte er im Herbst des Jahres Bismarcks Absichten und wandte von da ab sein „Fähnlein stark nach Preußingen zu". Im November 1866 durfte er seine Stelle am Katharinenstift niederlegen und behielt auch im Ruhestand sein volles Gehalt.

158.

An Hartlaub.

[Stuttgart, Februar 1852.]

Wie lieb, mein Freund, ist mir die rasche Gelegenheit, Dir ein Rätsel zu lösen, womit ein dummer Zufall Dich wie mich auf ganz gleiche Weise unnötig geängstet hat: Seit ungefähr den letzten 14 Tagen vermißte ich in den Wimsheimer Briefen [Klaras] ganz und gar die Zutat eines freundlichen Worts von Euch und Dir besonders, eines Grußes oder dergleichen, auf unsere z. T. ausführlichen Berichte [an Klara], die doch zugleich auch Euch gegolten hatten. Ich konnte mir das gar nicht erklären und besann mich vergeblich auf etwas, wodurch Du Dich etwa von mir verletzt halten möchtest. Weil ich wahrhaftig eine absichtliche Entziehung in Euerm schweigsamen Verhalten sah, so war ich meinerseits selbst in Verlegenheit, Euch anzusprechen, und wollte Klaras Rückkunft erwarten. Zu meinem Erstaunen vernahm ich denn nun, daß Du Dich in der ganz nämlichen Blindheit befindest! Und was ist schuld an der ganzen Verwirrung? Nichts, als daß meine gute Schwester hier und da zu schreiben vergaß, was ihr aufgetragen war! . . . Sie setzte . . . alles als selbstverstanden voraus und hätte es am Ende auch wohl dürfen,

wenn ihre kurzen Briefchen nur auf andere Weise einigermaßen eine deutliche Vorstellung Eures Zusammenlebens und Eurer herzlichen Beschäftigung mit uns gegeben hätten. Kurz, wir unsererseits befanden uns wie an dem einen Ende einer Telegraphen-Linie, höchst konsterniert und ratlos über die gänzliche Bewegungslosigkeit des Instruments. Nun freilich hat sich alles aufgeklärt, und anstatt uns zu ärgern, können wir über den Pelzmärte lachen. Mehr kann ich für diesmal nicht schreiben.

Ich habe heut auf mehrfaches Verlangen den Romeo vor mich genommen;[1]) nicht ganz gern, weil diese zarte Poesie vielleicht doch nicht für alle gleich befriedigend sein wird. Die meisten selber, die das Stück begehren, mögen sich etwas Anderes dabei vorstellen. Die merkwürdigen historischen Erklärungen der Reden vor und nach der Brautnacht, wovon Du mir zuerst sagtest, habe ich bereits im Gervinus gelesen und muß auch meinen Beifall geben. Was sagst Du aber zu folgender Stelle in dem gedachten Buche über Macbeth: „Wir werden es unsern Lesern, die wir uns mehr und mehr in den Geist unseres Dichters eingewöhnt denken, kaum noch zu sagen brauchen, daß seine Geisterwelt nichts bedeutet als die sichtbare Verkörperung der Vorspiegelungen einer lebhaften Phantasie, und daß ihre Erscheinung nur bei solchen Menschen statt hat, in denen diese reizbare Einbildungskraft vorhanden ist."

In meiner Einleitung habe ich diese Behauptung, wie Du wohl denken kannst — vorzüglich vom Standpunkt der dramatischen Logik aus und in Absicht auf Hamlet besonders — so stark als möglich zu widerlegen gesucht.

Uebrigens ist mir der zweite Teil des Macbeth, von dem Bankett an, letzten Samstag unter allen bisherigen Vorlesungen am besten gelungen. Ich bin nun entschlossen, für diesen Winter bloß Shakespeariana zu bringen. Mit Romeo, Cäsar und beiden Teilen von Heinrich IV. werden die übrigen 9—10 Abende ausgefüllt sein.

[1]) Für die Vorlesungen, die er im Museum hielt: vergl. meine Mörike Biographie, S. 184 f.

Lebt wohl! Herzliche Grüße vom lieben Gretchen und mir an groß und klein! Beſter, ſchreib auch wieder!

Dein

treuer Eduard.

159.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 6. März [1852].

Heut erſt, mein Beſter, komme ich daran, auf Deinen lieben Brief zu erwidern und zu danken. Ich wollte, Du wärſt ſelber Zeuge, wie mir hier wochenlang die Zeit verſchlungen, verzettelt und geſtohlen wird. Ein einmaliges Hoſpitieren in der Kammer und einmal im Wirtshauſe ausgenommen, war ich ſeit 14 Tagen geplagt und beſchäftigt oder wider Willen müßig. Das Gelauf mit Beſuchen, die gemacht werden müſſen oder die kommen, nimmt oft die beſten Stunden weg. Zwei Tage lag ich an einem Rheumatismus im Rücken und machte meine Präparation auf Dienstag fürs Muſeum im Bett. Heut Abend fang ich den Heinrich an und werde ſoeben mit der Einleitung und Durchkorrigierung des Textes fertig; noch muß ich die engliſchen Namen ein wenig einüben, der Bote ſoll mir aber heut nicht ohne ein Briefchen nach Wimsheim zurück.

Dein ausführlicher guter Rat wegen bewußter Abendunterhaltung kommt mir ſehr zu ſtatten. Ich werde Dir in allen Stücken folgen, nur hinſichtlich meines Anteils bin ich noch etwas im Zweifel. Soll es ein Shakeſpeareſches Bruchſtück ſein — ein ganzes wäre ja nicht möglich —, was hielteſt Du dann für geeignet von den Stücken, die mir noch übrig blieben? Würden wir nicht am beſten entweder den dritten Akt der Iphigenie oder die letzten Szenen von unſeres Bauers Alexander wählen? Weil ich bei dieſem Anlaß nicht gern der einzige Vorleſende ſein möchte und eine Mannigfaltigkeit wohltätig iſt, ſo fiel mir ein, den Maler Dreizler, der Hebelſche Sachen auf eine unvergleichliche Art vorträgt, ſelbſt zur Teilnahme zu werben. Er iſt ein

Kneipenkamerad Bauers (den er auch nach dem Tod gezeichnet hat), der mir ihn sehr von jener Seite pries, und ich selbst hörte ihn einmal beim Bier einige komische Töne höchst ergötzlich anschlagen. Man könnte ihm also die Wiese, den Karfunkel oder den Statthalter vorschlagen . . .

Ich schicke einen Band Gervinus mit, den Du 6—8 Tage wohl behalten kannst. Lies namentlich den Cäsar und sage mir gelegentlich, ob Shakespeare an alles das gedacht haben wird, was ihm hier, allerdings ungemein sinnreich und schön, als Absicht unterlegt wird, z. B. der Reflex, welcher von Portia aus auf Brutus geworfen sei.

Der Ephorus H . . . Bräutigam mit einer Gräfin K . . . in Potsdam! — Man kann alles machen, hörte ich neulich einen Kerl im Wirtshaus sagen, „machet jo d'Konditor warme Eiszapfa".

Tausend Grüße der lieben Konstanze und allen von Gretchen wie von mir.

Dein

treuer Eduard.

160.

An Gretchen Mörike in Stuttgart.

[Wimsheim, Sommer 1852.]

Der erste Brief, den ich an meine liebe Frau als solche schreibe! Gewiß für uns beide kein unwichtiges Aktenstück! Es knüpft sich bei mir, bevor ich noch die Feder ansetze, eine ganze lange Reihe innig glücklicher Gedanken an diesen Augenblick, und ich weiß, mein Herzens-Gretchen wird einigen derselben — ganz ungesuchterweise in der eigenen Seele begegnen! Sie sind zum Teil sehr wunderbar, und nicht das wenigst Wunderbare ist das Woher und das Wohin des Briefes. Unsere Reise ging im ganzen günstig von statten. Die schönen Wege bis über Perouse[1]) hinaus fuhr man, bei höchst wohltätig kühler Luft, ein jedes

[1]) Waldensergemeinde im O. A. Leonberg.

ziemlich ſtille vor ſich hin im angenehmen Gedenken des Jüngſterlebten und Zukünftigen. Bis dahin war ich im ſtillen mit den allerfreundlichſten Bildern beſchäftigt. Im Angeſicht von Rutesheim[1]) geriet ich auf der Spur meiner Novelle ſtark in Mozartſche Phantaſien hinein, wovon ich Klärchen einiges mitteilte, das Ihr künftig an den „ſilbernen Poſaunen“[2]) erkennen und mit jenem Platz zuſammendenken ſollt —. . . Nun lebe wohl, Geliebteſte, mit tauſend Küſſen. Ich grüße die gute C. S. und ſämtliche Stuben, Stübchen, Kammern, Garten, Kornfeld und Wald.

Ewig Dein

getreuer Eduard.

161.

An Gretchen Mörike in Wimsheim.

[Stuttgart], Donnerstag nachmittag 3 Uhr [Sommer 1852].

Mein teuerſtes Gretchen! Ich habe mich ſeit längerer Zeit zum erſtenmal wieder am hellen Tag ins Bett gelegt. Die neuliche Erkältung, wozu der fortwährende Regen kommt, liegt mir noch immer — und heute heftiger, als dieſe Tage her — mit Ziehen und Reißen in allen Gliedern. Ich bin dadurch auch im Gemüt etwas gedrückt; und ſo zurückgezogen hinter verſchloſſenen Läden in dem blauen Zimmerchen — nur einer derſelben iſt offen, ſo daß ich eben den ſpitzen Knopf[3]) auf dem

[1]) C. R. Leonberg.

[2]) Vergl. die Novelle in der Geſ.-Ausg. S. 105.

[3]) Auf dieſen Knopf bezieht ſich folgendes Gedicht, das Mörike an die Schweſter richtete, als dieſe im folgenden Sommer aus der Treiheit ausſcheiden wollte:

Der liebe Knopf.

In Sonne, Mond und Wetterſchein,
Es mochte regnen oder ſchneien,
Sah dieſer Freund in guter Ruh'
Dem Wechſel aller Dinge zu.

Gartenhaus halb ſehen kann — iſt mir am wohlſten. Nun gleich zu dem Notwendigſten! Von Deinem Kommen oder Bleiben, beſtes Herz! Soll ich aufrichtig ſein, wie wir ja unter allen Umſtänden von einander erwarten, ſo will es mir nicht recht in den Kopf, daß wir Dich morgen nicht wieder haben ſollen — . . .

Lebt wohl! Leb' wohl, geliebtes Gretchen! Haſt Du ein Geiſt-Gefühlsorgan in Dir, ſo mußt Du manche Stunde ſpüren, daß jemand — Unſichtbares um Dich iſt, und das bin ich.

Dein

treuer Eduard.

162.

An Hartlaub.

[Stuttgart, November 1852.]

Ich habe Dir, mein beſter Freund, direkt ſchon lang nichts geſchrieben; ſei aber nur verſichert, daß die ganze Zeit mein Herz zu Dir in Liebe gerade ſo geſtellt geweſen iſt, wie Du es allemal, wenn wir perſönlich hier zuſammenkommen, in Worten und Mienen gefunden haben mußt und hoffentlich nun demnächſt wieder finden wirſt. Dein letztes vertrauliches Briefchen durch Klärchen hat mir recht in der Seele wohl getan, ich wußte nur nicht, wo mit der Antwort anfangen und enden.

Inzwiſchen ſchreibt doch Klärchen immer viel, was auch auf mich und von mir ausgeht.

Von äußerlichen Dingen dies für jetzt: Am Samstag fange ich die Muſeumsabende mit meinem Stuttgarter Schuſterskobold an, deſſen zweite Hälfte noch den folgenden Dienstag ausfüllt. Den Druck kann Schweizerbart erſt gegen Ende Februar be-

Doch, guter Tröſter, alter Knopf,
Das will dir ſicher nicht in Kopf,
Daß wir vom Fenſter aus zu Dreien
Uns nicht mehr ſollten dein erfreuen!
Vertroſt! was krumm, wird oft noch grad',
Oft über Nacht kam guter Rat.

ginnen. Er wäre geneigt gewesen, eine Anzahl guter Holzschnitte nach Zeichnungen von den Dresdener Künstlern (Richter ꝛc.) machen zu lassen; ich war jedoch fürs erstemal noch nicht dafür, zumal ich fürchtete, an meinem Honorar Abbruch zu leiden und das Büchlein zu verteuern; es soll, mit vergoldeter Leinwand gebunden, nicht über 1 fl. 24 kosten. Das Titelmotto bleibt weg, nur eine Vignette von Fellner, den Hutzelmann in Gestalt eines Leuchters vorstellend,[1]) kommt hin. Auf einem alle künftigen Ausgaben einschließenden Kontrakt hat Schweizerbart beharrt, dagegen zahlt er für die erste und zweite Auflage je 440 fl. [770 Mark], von der dritten an immer 550 fl. [935 Mark]. Ich freue mich sehr, Euch eines Abends dies opusculum zu lesen . . .

163.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 2. April 1853.

Ich grüße Euch, liebste Freunde, aus einem Korrekturgeschäft heraus — soeben wird der 7. Bogen vom Hutzelmann gedruckt —: die Aprilsonne scheint nach dem gestrigen Regentag in die Straßen, und ein entfernter Pfiff von der Eisenbahn her bringt eine Ausflugslust über mich, die uns alle während der letzten Zeit wiederholt anwandelte, und der man doch bis zum Eintritt mehrerer Wärme noch immerfort wehrt. Diese kann, zum Troste der lieben Konstanze besonders sei es gesagt, unmöglich mehr lange ausbleiben! Bisher war hier die halbe Welt unwohl und wir mitunter alle drei. Ich gehe in der Regel jeden Abend beim Schein der Gaslaternen mit meinem Gretchen durch einige Straßen, am Theater und dem Schloß vorbei, was ihr, wie es scheint, seit gestern nicht gut tut. Doch ist es mir die liebste Zeit zu spazieren.

[1]) Vergl. meine Mörike-Biographie S. 195, wo er nachgebildet ist.

Wie will ich froh sein, wenn ich das Museum vollends abgestoßen habe; die letzte (16.) Vorlesung, mit der ich von Woche zu Woche hinausgeschoben ward, liegt mir jetzt wie ein alter Schneefleck widerwärtig vor dem Gesicht. Wenns irgend möglich ist, setze ich den nächsten Winter aus und lasse mirs eher sonst mit einer Arbeit sauer werden.

Zur Unterhaltung folgen hier zwei Bogen Korrektur. Im ganzen werden es doch neun bis zehn werden, wovon der letzte beinah auf den Anhang von Worterklärungen und andern Notizen gehen wird, die ich zugleich vergnüglich zu machen gesucht habe.

Gestern war F. Vischer von Tübingen bei mir; nach seiner Rückkehr von Heilbronn und Enslingen will ich ihm doch das Märchen lesen und gerne hören, was er drüber sagt.

Für die nächste Zeit habe ich mich durch den hiesigen Professor Cloß zu einiger Teilnahme an dem neuen, vom Buchhändler Hoffmann angekündigten Uebersetzungswerke alter Klassiker beschwätzen lassen: vielleicht mit einem Lustspiel des Terenz oder Plautus und dem Anakreon, nicht, wie sie wollten, dem ganzen Theokrit, dessen ich insofern genug habe.

Am nächsten Dienstag liest Grunert im Museumssaal die Sophokl. Antigone zur Mendelsohnschen Musik . . .

Lebt wohl und seid gesund! Gretchen und ich grüßen alle von Herzen.

Dein

treuer Eduard.

164.

An Hartlaub.

[Stuttgart, April 1853.]

Ich schicke Dir, lieber Freund, hiermit die deutsche Antigone, nach der Du neulich ein Verlangen äußertest, und zwar die neueste Uebersetzung von Minckwitz, welche viel gelobt wird. Ich habe nur einige Stellen darin gelesen, muß aber gestehen, daß mir darin die Donnersche besser gefällt.

Was die hiesige Aufführung oder vielmehr musikalische Vorlesung des Stückes betrifft, so war ich mehr auf Grunerts Vortrag als Mendelsohns Komposition begierig. Ohne Zweifel war die alte griechische Musik höchst einfach, mager, monoton und im ganzen rezitatorisch; ein Neuerer, meinte ich, wird sie, damit die Leute nicht sogleich davon laufen, reich, mannigfaltig, opernmäßig und also ein sonderbares Zwitterding aus dem Ganzen machen. Von Mendelsohn dann speziell erwartete ich mir bei seinem Mangel an natürlicher Erfindungskraft allerlei herausgekitzelte Absonderlichkeiten und, mit dem Herrn Abgeordneten P. zu reden, große Ton-„Gelehrterei". Doch der Erfolg beschämte mein Mißtrauen sehr. Ich kann mir keine würdigere und edlere Behandlung dieser Aufgabe denken Unzähligemal traf bei mir der poetische und musikalische Eindruck dermaßen zusammen, daß ichs den ganzen Rücken hinauf rieseln fühlte! Natürlich war alles nur Gesang zu einfacher Klavierbegleitung; der von Minckwitz ausgesprochene Tadel ist ganz ungegründet . . .

165.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 21. Mai 1853.

Hiermit, mein Lieber, also endlich der zögerliche Hutzelmann in seinem besten Sonntagsstaat, um dessentwillen er eigentlich bis zum 29. hätte warten sollen. Daß er nicht schon viel bälder kommen konnte, war der Graveur des Deckenstempels schuld, und wiewohl der größte Teil der Auflage bloß geheftet verlangt und verkauft werden wird — der früher fertig wurde —, so kann die Anzeige doch erst erfolgen, wenn die bestimmte Zahl der schönen Exemplare (500) auch vom Buchbinder kommt Ich wünsche nun sehr, daß Euch das gedruckte Märchen insgesamt zum wenigsten nicht übler gefalle, als Dir das gelesene jenesmal im Museum. Wie das Publikum im ganzen es aufnehmen werde, ist mir doch öfter bang. Ich hab es eines Abends vor vollendetem Druck einer kleinen Gesellschaft beinahe ganz in

meinem Haus geleſen, ein näher hin treffendes Urteil aber, das allerdings erfreulich war, nur von Notter und Wolff zu hören bekommen.

... Statt Mergentheim mache ich mir vielleicht dieſen Sommer das Cannſtatter Bad oder Waſſer ein wenig zu nutz. Dazwiſchen will ich den Mozart ausmachen, wozu nur gegenwärtig die rechte Ruhe auch nicht in mir iſt. Wahrſcheinlich wird dieſe kleine Arbeit ſich zu der noch ſchuldig gebliebenen Muſeumsvorleſung eignen, wegen welcher ich vor etwa vierzehn Tagen mich in der Zeitung ſo lieblich als möglich exkuſierte.

Für ſpäterhin denk ich zuweilen an einen rein poetiſchen Stoff, und abermals ſind mir die Makkabäer eingefallen ...

166

An Th. Storm in Huſum.

Stuttgart, den 26. Mai 1853.

Verehrteſter Herr! Es iſt vor Jahren eine Sendung mit einem Bändchen Dichtungen und einer Zuſchrift aus Huſum an mich nach Mergentheim gekommen. Muß Ihnen das lange Stillſchweigen hierauf nicht doppelt unbegreiflich ſein, wenn ich verſichere, daß wir, ich und die Meinigen, in Ihrem Büchlein [„Sommergeſchichten und Lieder"] alsbald einen ſinn- und ſeelverwandten Freund erkannten, ehrten und hegten? Daß ich in Ihrem herzlichen Schreiben noch immer eins der liebſten Zeugniſſe zugunſten meines Wenigen dankbar bewahre?

Es fehlte aber meinem Vorſatz nach der erſten Freude wahrlich nichts, als daß er etwas allzu gut geweſen war; ich wollte Ihnen gern recht viel und ſpezielles ſagen, beſonders auch etwas zur Gegengabe ſenden. Doch allerlei widrige Dinge, zumal Krankheit, verhinderten die Ausführung ſo mancher angelegten kleinen Arbeit, verſchoben und vereitelten die ganze treue Abſicht, indem die übergroß gewordene Schuld den Schreibemut zuletzt gar untergrub. Nun hab ich zwar gegenwärtig durchaus nichts in der Hand, was mir den letzteren ſehr ſtärken könnte, indes iſt doch

mit dem Erſcheinen beifolgenden Schriftchens [Hutzelmänlein] eine erwünſchte äußere Veranlaſſung gegeben, an Ihrer Türe anzuklopfen. Nehmen Sie dieſe Kleinigkeit womöglich mit der alten Güte auf.

Das augenblickliche, ganz entſchiedene Wohlgefallen an den „Sommergeſchichten" hat ſich bei uns bis auf die jetzige Stunde erhalten. Ich fühlte eine reine, echt dichteriſche Luft darin verbreitet. Die Innigkeit und Liebe, womit Sie nicht verſchmähen, die einfachſten Verhältniſſe und Situationen in feiner, edler Zeichnung darzuſtellen, Ihre Neigung zum Stillleben tut gegenüber dem verwürzten Weſen der Modeliteratur außerordentlich wohl. Der alte Gartenſaal, der Marthe Stube und ſo fort ſind mir wie alt vertraute Orte, nach denen man ſich manche Stunde ſehnen kann. Ueberall iſt Charakter und ungeſchminkte Schönheit. Nur hier und da — in der Erzählung „Immenſee" — mag man vielleicht etwas mehr individuelle Beſtimmtheit wünſchen. Höchſt angenehm frappiert hat mich die große Aehnlichkeit Ihres Nordens mit unſerer ſüddeutſchen Gefühls- und Anſchauungsweiſe.

Von den Gedichten möchte ich vorzüglich auszeichnen S. 31, 36, 41, 100, 102, 109 (die vorletzte Zeile will mir etwas zu koſtbar lauten), 119, 124, 126. Das „von den Katzen" wußte ich bald auswendig und habe manchen damit ergötzt. Von wem iſt das? frug ich unlängſt einen Freund. Nun, ſagte er lächelnd, als wenn es ſich von ſelbſt verſtünde, — von Dir! Die Zuverſichtlichkeit des ſchmeichelhaften Urteils hat mich natürlich nicht wenig gaudiert.

Jetzt, lieber, teurer Mann, leben Sie wohl auf eine Weile, — auf eine kürzere, verſpreche ich, wenn Sie erlauben! Wir alle, nämlich Gretchen, ſeit anderthalb Jahren glücklicherweiſe meine liebe Frau, und Klara, meine Schweſter, grüßen herzlich Sie und jene Konſtanze, von der wir uns ein ungefähres Bild aus allen Lieblichkeiten Ihres Büchleins machten.

Unſerer Vorſtellung von Ihnen würde eine Andeutung Ihrer äußerlichen Exiſtenz ſehr angenehm zu Hilfe kommen. Das eine will Sie zum Arzt, das andere zum Prediger machen. Mit inniger Zuneigung Ihr

Dr. Ed. Mörike.

167.

An Klara Mörike in Mergentheim.

[Stuttgart], den 27. Juni 1853.

Ich habe mich heut früh, wie ſchon mehrere Tage, mit meiner „Landſtraße", der größeren Ungeniertheit wegen in Dein Stübchen herübergemacht, liebſtes Klärchen, auf Deine Matratze, und bis jetzt — nach 11 Uhr — auf der Patentſchiefertafel geſchrieben. Die Läden ſind zur Hälfte zu, der Sturmwind treibt die hohen Bäume hin und her, die Buben fangen ſich im Hof, und oben wurde lang gebeethovelt, ſo daß ich einmal wieder Gebrauch von meinen alten Ohrenſtöpſeln machte, und allerdings dann faſt ſo ſtill wie auf dem unterſten Meeresgrund lag. Die Arbeit [Mozartnovelle] ging diesmal auch ſonſt erträglich vorwärts und die Auſpizien dafür ſind gut. Vorgeſtern wollte der Zufall, daß, als ich eben die Partie von dem italieniſchen Kunſtſtück mit den Orangen vor mir hatte, aus der Kaſerne drüben das erſte Finale des Don Juan gemacht wurde und zu gleicher Zeit Gretchen dem Louis Auftrag wegen einer Pomeranze für die vorhabende Viſite gab. Ich nahm dieſes Zuſammentreffen als ein günſtiges Vorzeichen für mein Geſchäft. Wenn ich mich nur ſo 14 Tage in das Dachkämmerchen bei Euch zu meinen alten Steinkiſten ſetzen könnte, die ich ja ganz gewiß feſt zugenagelt laſſen wollte . . .

168.

An Hartland.

Stuttgart, den 30. Juni [1853], morgens.

Der Dr. Scherer, den Du bei mir kennen lernteſt, brachte mir geſtern das 2. Heft ſeiner Volkslieder, u. a. mit einem trefflichen Bilde zu „Was hab ich denn meinem Feinsliebchen", von Rothbart gezeichnet und radiert. Wir wollen es mit einander durchgehen. —

An Guglers Bearbeitung des Textes von Cosi fan tutte und seinem Aufsatz darüber wirst Du große Freude haben. Die halb frivole und halb dumme Fabel ist sehr modifiziert und äußerst kunstvoll und fein der Musik angeschmiegt, deren Sinn und feine Malerei durch die gewöhnliche deutsche Behandlung zum großen Teil verschüttet war.

Mit dem Inhalt der gegenwärtigen Zuschrift [Cottas] habe ich mich einverstanden erklärt, und gestern kam der Kontrakt, in duplo ausgefertigt. Ich habe ihn, obgleich er wie gestochen war, doch als „Entwurf", wie er mir angekündigt wurde, behandelt und eine Ausstellung gemacht . . .

Zunächst macht mir der Nolten jetzt unvermutet zu schaffen. Einiges mir ganz Unerträgliche darin muß schlechterdings noch heraus und hier und da durch anderes ersetzt werden. Wie — weiß ich selbst noch nicht. Ist das im reinen, so geht gleich wieder das Korrekturwesen an, und es wäre mir schrecklich, wenn mein Besuch bei Euch — für den Juli wenigstens — zu Wasser würde. Ich tue ganz gewiß mein äußerstes. —

Tausend Grüße!

Dein

getreuer Ed.

169.

An Gretchen Mörike in Nürtingen.[1]

Wimsheim, den 25. September 1853.

Alles Gute, Gruß und Kuß voraus!

Geliebtestes Gretchen! Ich will gerade an dem Punkt anfangen, wo ich Dir jüngst verschwunden bin. Als wir am Eck der Hospital- und Gartenstraße den letzten Blick nach Deinem Fenster ausgesandt und einen gleichen von dorther empfangen

[1] Gretchen war zu Besuch bei Lotte Kreid, einer Verwandten Mörikes.

hatten, gings nach der Hinterſeite der Kaſerne zu und die Rothebühlſtraße hinauf, am Feuerſee und Zuchthaus vorbei, wo eben der Gottesdienſt anfing. Wir hörten, wie früher einmal mit Dir und mit demſelben Gefühl von Rührung und Grauen, die rauhen Stimmen der Mörder und Diebe ein geiſtlich Lied ſingen. — Am Bronnen nahmen beide einen Trunk aus Deinem Becher; nun ohne allzu große Anſtrengung, der Hitze ungeachtet, die Höhe hinauf und nach Bothnang hinab. Im Dorfe erweckte uns ein angenehmer Moſtgeruch plötzlichen Appetit nach dieſem Getränk, das wir denn auch im Wirtshaus zur Krone in beſter Qualität antrafen; ein Stückchen Käſe ſchmeckte vortrefflich dazu. War unterwegs unſer Gretchen ſchon zwanzigmal herbeigewünſcht worden, ſo geſchah das jetzt bei dieſer erquicklichen Raſt und im Andenken an unſere gemeinſchaftliche Solitudepartie beſonders lebhaft, und eins tröſtete das andere mit der Vorſtellung der guten ruhigen Tage, denen Du entgegen fährſt. Einige 40 Schritt von dem Ort, wo der Weg ſich wieder erhebt, ſah ich die zwei Akazienbäume bei der Ruhebank oben auf dem Berg mit dem Gedanken an, wenn Du jetzt Dein Auge darauf richteteſt, ſich unſere Blicke noch einmal an dieſem einen Punkt in der Mitte des Raumes, der uns trennt, begegnen würden. Wir waren ganz hinlänglich geſtärkt, um auf dem Schloßplatz bei der Solitude ohne alle Verſuchung bei dem Kellner vorüberzugehen, der mit der Serviette unterm Arm in der Tür des Gaſthofs ſtand; ein paar Gäſte ſaßen im Freien am Tiſch; wir ſtiegen einen Augenblick auf die Terraſſe, ſahen Berkheim unten liegen und ſuchten Aſperg mit dem Tubus. Der Weg von hier bis Leonberg, zur heißeſten Mittagszeit, wurde uns gewaltig lang . . .

Im [Wimsheimer] Pfarrhaus hatte man uns erſt am folgenden Tag erwartet. Der diesmalige Aufenthalt ließ ſich ſogleich ganz günſtig an, obgleich man aufrichtig beklagte, daß Du fehlteſt und anfangs nicht begriff, warum. Auch bin ich — nebenbei bemerkt — verſichert, Du hätteſt bei der diesmaligen Konſtellation irgend eine Störung nicht zu erfahren gehabt. Dein Name miſcht ſich öfter und von allen Seiten auf natürlich unbefangene Weiſe ins Geſpräch, und übrigens lebt man den Tag, wie Du es kennſt

Ein rechtes Element zur Arbeit ist hier freilich nicht für mich, dagegen empfinde ich den Unterschied der Luft auffallend wohltätig, insofern aber unbequem, als er mich häufiger und mehr zu essen nötigt, als ich sonst gewohnt bin . . . Dein lieber Brief aus Nürtingen ist da — Gottlob ein fröhlicher, wie sich voraussehen ließ; man fühlt ihm recht in jedem den Frieden und die Milde an, die Dich umgibt. Wie danke ich es unserer guten Lotte, daß sie Dich so geschwisterlich hegt, und wie preise ich den glücklichen Einfall, den uns der Genius der alten Freundschaft eingegeben. Dich da und dort an all den Lieblingsplätzen meiner halben Heimat zu denken, ist mir ganz eigen rührend. Nur ein und die andere gesundheitliche Frage hätte ich ein wenig näher besprochen gewünscht. Und wie lange gedenkst Du denn noch diese angenehme Vakanz und Kur zu genießen? Das gleiche fragst Du uns; ich möchte aber lieber nicht entscheiden. Ich wäre auf Freitag zur Heimreise bereit, bin aber auch geneigt, noch ein paar Tage zuzugeben, und wir beide — *Klärchen und ich* — *erwarten deshalb* Deine Wünsche. Dein Vorteil soll den Ausschlag geben. Ich habe, wie gesagt, von seiten des Geschäfts hier wenig Gewinn und freue mich, so wie die liebe Klara, jeden Tag bälder Dich wieder zu sehn. So viel ist ausgemacht. Schreibe bald. Nun schließe ich — es ist spät — mit Guter Nacht!

Dein treuer

Eduard.

170.

An die Verleger des „Salon"
(Metzlersche Buchhandlung) in Stuttgart.

Stuttgart, den 21. Oktober 1853.

Lassen Sie sich es, verehrteste Herren, nicht allzu sehr verdrießen, wenn hiermit unerwartet ein hinkender Bote erscheint, der nichts Geringeres als die Bitte hat, mir zu erlauben, daß ich von der besprochenen Redaktion zurück und in die Reihe der

Mitarbeiter trete. — Meine gleich anfangs gegen den Vermittler Ihres gütigen Auftrags, Herrn Professor Mährlen, geäußerte Zweifel, ob ich für ein solches Geschäft überhaupt der Mann sei, und insbesondere, ob ich der Konvenienz Ihres Blattes entsprechen könne, haben sich durch eine ganze Kette von Erwägungen hindurch zuletzt vollkommen klar und mit unwiderstehlicher Gewißheit zu der Einsicht entschieden, daß ich einen falschen Schritt getan habe. — Indem ich meinen Irrtum aufrichtig und lebhaft beklage, wünsche ich Ihnen und mir dennoch Glück, desselben noch bei guter Zeit gewahr worden zu sein. Sie werden mich ihn nicht entgelten lassen und meine ernstliche Absicht genehmigen, Ihrer Zeitschrift auf andere Weise zu dienen, wozu ich mich als Ihren offenbaren Schuldner von Herzen verpflichtet ansehe. Es folgen zugleich die mir übergebenen Arbeiten zurück, mit deren Durchsicht ich den ganzen Tag beschäftigt war. Sie dienten allerdings nicht zur Erhöhung meines Muts . . .

Mit wahrer Hochachtung

Ihr ganz ergebener

E. Mörike.

Nachschrift, den 22. Oktober.

Es ist mir über Nacht ein Ausweg eingefallen. Ich schlage Ihnen vor, das Redaktionsgeschäft für den Salon — wie es lange Zeit beim Morgenblatt unter Gustav Pfizer der Fall gewesen — in zwei ungleiche Hälften an zwei Redakteure zu teilen. Der eine besorgte den prosaischen, der andere den poetischen Teil. Ich würde letzteren übernehmen und könnte hoffen, diesem Fache, welches bis jetzt mehr nur als Lückenbüßer angesehen wurde, durch meine persönlichen Verbindungen und eigene Mitwirkung, Revision usw. ein höheres Interesse zu verschaffen, ohne daß ihm ein unverhältnis großer Raum auf Kosten der prosaischen Unterhaltungs-Artikel zugedacht werden sollte. — Ihrer Entschließung entgegensehend, behalte ich inzwischen den betreffenden Teil der Manuskripte noch in Händen.

171.

An Th. Storm in Potsdam.

[Stuttgart, April 1854.]

Verehrter teurer Freund! Ein alter und ein neuer Dank kämen wieder einmal zu meiner Beschämung bei mir zusammen! Es sind wohl bald 8 Monate, seit mich Ihr Büchlein mit der süßen Schläferin auf seinem Deckel[1]) so lieblich begrüßte. Ein ausführlicher Brief war beigelegt, der, in Verbindung mit dem übrigen und längst bekannten, mir die Person des Dichters auf einen solchen Grad verdeutlichte, daß mir, wenn der vollkommene Besitz von Angesicht zu Angesicht für jetzt einmal nicht möglich ist, nur etwa noch ein Schattenriß seines Profils zu wünschen übrig bleibt. Ich möchte gern, daß Sie wüßten, wie sehr wir Sie mit allen Ihren Angehörigen für alle Zeit kennen und lieben. Als ich in Ihrem jüngsten Schreiben an die Stelle kam, wo Sie von hartnäckiger Kränklichkeit reden, durchzuckte mich ein Schmerz und weinerliches Zorngefühl, wie uns ergreift, wenn wir das Edelste durch eine rohe Hand bedroht oder beschädigt sehen. Dies darf Sie nicht erschrecken, Bester! Ich bin Hypochonder von Haus aus und kann im nächsten Augenblick gleich wieder über meine extremen Sorgen lachen, sie mögen nun mich oder andere betreffen.

Mit Ihrem Husum aber ist auch uns etwas genommen.[2]) Mir insbesondere waren diese Gegenden durch Sie und die „Sommergeschichten" zu einer wahrhaften Erfahrung geworden; seitdem Sie weg sind, ists, als wäre die gewohnte Scenerie auch in meinem Gesichtskreis fremder gerückt. Gern denke ich dabei, daß doch die Eltern noch die alte Heimat hüten.

[1]) Eine Kürnersche Zeichnung zu „In Vaters Haus" auf dem Umschlag der 1. Ausgabe meiner Gedichte, (Kiel) 1852, die ich M. geschickt hatte (Anmerkung Storms).

[2]) Der politischen Verhältnisse halber war Storm in preußische Dienste getreten und lebte damals in Potsdam.

Das „grüne Blatt“ [eine neue „Sommergeschichte“] fiel mir gerade zur rechten Zeit in den Schoß. Es ist nebst Ihren andern Beiträgen das einzigste, was wir bis jetzt in der „Argo“ [1]) gelesen. Denn stellen Sie sich vor, nur erst seit gestern haben wir dieselbe in Händen! — Jener Sommertag, brütend auf der einsamen Heide und über dem Wald, ist bis zur sinnlichen Mitempfindung des Lesers wiedergegeben; das vis-à-vis mit der Schlange, der Alte bei den Bienen, seine Stube — unvergleichlich! Dagegen hat die Schilderung des Mädchens, sowie der Schluß des Ganzen mir einige Zweifel erregt; in der Art aber, daß es sich nur um ein paar Striche zu viel und etliche zu wenig handeln würde . . . Darf ich es in der Kürze sagen, so ist einerseits der Schein des Manierierten nicht völlig vermieden (die Linie ist hier haarscharf allerdings), und anderseits sollte die allzu skizzenhaft behandelte Regina ein größer Stück sprechen, am besten vielleicht, indem sie ein kleines Abenteuer oder Märchen erzählt. [2]) Dadurch träte ihr reizendes Bild von selbst mehr heraus und alles bekäme zugleich mehr Fülle. Es könnte hierzu der Moment in der Stube benutzt werden.

Wenn ich nicht anders unrecht habe, so gehen Sie vielleicht nach Jahr und Tag nochmals an dies Gemälde, dem wenig abgeht, um vollkommen zu sein, was es soll.

(Nach mehrtägiger Unterbrechung fortgefahren.)

Das mir schon früher mitgeteilte Stück vom Herbst 1850 [„September 1850“] und der „Abschied“ hat mich tief bewegt und „Gode Nacht“ hört sich im Lesen sogleich wie gesungen. Es ist außerordentlich schön; ich werde es Hetsch (Musikdirektor in Mannheim) und Kauffmann (hier) mitteilen, ob nicht der eine oder andere zur Komposition gedrungen wird. Kein dritter könnte es besser machen (wie Sie sich überzeugen werden, wenn

[1]) Belletristisches Jahrbuch.

[2]) Mörikes Rat ist für die Buchausgabe im wesentlichen befolgt worden (Anmerkung Starks).

Sie Gretchens Lied „Meine Ruh' ist hin" von Hetsch, oder die Lieder schwäbischer Dichter zu hören bekämen, die unter beider Namen in Stuttgart erschienen und mehreres auch von mir enthalten. Doch eben fällt mir ein, Sie haben beim „Maler Nolten" eine Probe.

Auch Ihre vier andern kleinen Stücke in der „Argo" haben sehr unsern Beifall . . .

Aus Ihrer Sammlung gab ich hie und da den Leuten etwas zu verkosten und habe unter vielen andern mit den Strophen, wo die Sonne jenes Tages aufs letzte Kissen der Geliebten fällt,[1]) das höchste Lob immer von neuem erworben. Das Büchlein ist mir leider nicht zur Hand, sonst zitierte ich mehr.

Den „Quickborn" wollen wir uns bestens empfohlen sein lassen. Theodor Fontane[2]) kenne ich längst aus seinen trefflichen preußischen Liedern; ein hiesiger Freund, Rektor Wolff, den Gustav Schwab damit bekannt gemacht hat, rezitierte sie mir aus dem Gedächtnis.

Den Verfasser des geistvollen Artikels im „Berliner Kunstblatt"[3]) zu erfahren, war mir sehr interessant, und daß Paul Heyse es ist, von dem ein so günstiges Urteil über mich ausgeht, hat mich aufs angenehmste überrascht. Den feinen Praktiker (in Poesie) verriet die Arbeit freilich auf der Stelle. In Ansehung des „Maler Nolten" hat er mich offenbar geschont. Verschiedene Partien im 1. Teil desselben sind mir selbst widerwärtig und fordern eine Umarbeitung. Was denken Sie deshalb für den Fall einer 2. Auflage? Ich möchte Sie nicht gern zum zweiten Male als Korrektor unzufrieden machen.[4]) Wenn Sie Gelegenheit haben, bezeugen Sie Herrn Heyse doch meinen wärmsten Dank und große Hochachtung. Auf „l'Arrabiata" freuen wir uns und haben die größte Erwartung davon. Frau Agnes Strauß, geb.

[1]) Storms Gedichte S. 33.

[2]) Fontane hatte als Mitherausgeber der „Argo" eine Bearbeitung der Percyballaden beigesteuert.

[3]) Im Literaturblatt des deutschen Kunstblattes, Nr. 1.

[4]) Storm. Meine Erinnerungen. Ges. Schr. 14, 158.

Schebeſt, die Sängerin, getrennte Frau des Theologen, entzückte, hör ich, dieſer Tage eine hieſige Geſellſchaft durch Vorleſung derſelben.

Aufrichtig bin ich Ihnen noch für Ihre in Lob und Tadel gleich getreulichen Bemerkungen über das Märchen verbunden. Wenn wir auf meinem Sofa nun einander gegenüber ſäßen, ſo ſprächen wir wohl auch darüber con amore mehr. Jetzt aber nur ſoviel: Sie ſetzen voraus, es habe hier die ſchwierige Aufgabe gegolten, vorhandene Sagen künſtlich zu verweben. Dem iſt jedoch nicht ſo. Mit Ausnahme deſſen, was in den Noten ausdrücklich angeführt wird, iſt alles frei erfunden, zum wenigſten hielt ichs bis jetzt dafür. Das Volk weiß insbeſondere nichts von einer Waſſerfrau, denn die in den Teich geworfenen Sühnopfer waren vielmehr ordentlich Gott dargebracht. Das Kinderverſchen vom „Klötzlein" kurſiert ganz für ſich, ohne irgend einen Sinn oder ſagenhafte Beziehung, in der Leute Mund. Uebrigens hören Sie folgenden närriſchen casum. Mir ſagte Uhland neulich: in einer alten geſchriebenen Chronik habe er etwas gefunden, was ihn notwendig auf die Vermutung habe führen müßen, ich hätte in Beziehung auf das unſichtbarmachende Mittel eine verſchollene Blaubeurer Sage gekannt und für meinen Zweck modifiziert. Zwei Grafen von Helfenſtein, Brüder, ſtanden einſtmals — ſo ſagt die Chronik — am Rande der Quelle; der eine ſah einen ſeltſamen Stein vor ſich liegen, hob ihn vom Boden auf und verſchwand vor den Augen des andern urplötzlich. Sie reden aber mit einander, und der zweite Bruder nimmt den Stein ſofort auch in die Hand; dieſelbe Wirkung; ſie kommen beide überein, das Zauberding in den Blautopf zu werfen.

Ich war nicht wenig über dies Zuſammentreffen meines Scherzes mit dieſer Erzählung erſtaunt, da auch in den hinterſten Kammern meines Gehirns nicht die leiſeſte Spur empfangener Ueberlieferung zu finden iſt. Vernünftiger Weiſe kann ich es mir freilich zuletzt nicht anders als auf ſolchem Weg erklären, oder wie?

Natürlich liegt in Abſicht auf ein Produkt dieſer Art nichts daran, wie viel oder wenig an dem Stoff vorlag, und ich habe

es bis jetzt deshalb auch nicht der Mühe [wert] gehalten, gewiſſe irrige Annahmen meiner Kritiker bei meinen andern Sachen in dieſer Hinſicht zu berichtigen. So ſetzen ſie alle, auch Heyſe, wie es ſcheint, voraus, die Bodenſee-Idylle beruhe auf Geſchichtchen; da doch die gedoppelte Fabel, ſowohl von der Kapelle und der Glocke als von Gertrud und ihrer Beſtrafung ganz auf meine Rechnung kommt.

Nun aber unſern innigſten Glückwunſch zum 5. Mai![1]) Meine liebe Frau, durch Ihr Geſchenk in mehr als einem Betracht ausnehmend beglückt und geehrt, macht ſich die Freude einer unſcheinbaren Gegengabe mit Geſammelten Schriften meines Freundes Louis Bauer. Sie werden den herrlichen Menſchen darin bald erkennen. Was die vorangedruckten Briefe betrifft, an deren Auswahl ich natürlich keinen Anteil habe, — wenn Sie im ſtande wären, alles gehörig abzurechnen, was jugendliche Freundſchaft nach der ihr eigenen Uebertreibung gutes an ihrem Gegenſtande findet, ſo könnte es mir ſehr lieb ſein, daß Ihnen ein Stück Leben von mir und meinem Kreis damit vorgelegt wird, da ich ſo ſchwer dazu komme, Ihren liebreichen Wunſch in dieſer Hinſicht ſelber zu befriedigen. Ich glaube, die Verſuchung, mehr zu ſagen, als wir beide wollen, iſt es vornehmlich, was ich dabei fürchte.

Zum Ueberfluß fügt Gretchen unſere Silhouetten bei; die ihrige und Klärchens iſt ſehr gut, die meine auch nicht übel. Die Weißiſche Lithographie wird nicht beſonders gelobt, doch iſt ſie kenntlich.

Karl Mayer, der Dichter, war geſtern bei mir. „Und ſchauen auch von Turm und Tor“ [„September 1850“] las ich ihm alsbald vor und teilte ihm auch ſonſt von Ihnen und Ihren Verhältniſſen mit, was ihn erfreute und rührte. Sie waren ihm als Lyriker nicht fremd; er gab mir viele Grüße an Sie auf und ſchrieb auf mein Begehren ein Blatt für Frau Konſtanzens Album. Weil dieſes aber nicht in meinem Beiſein geſchah und er ſich hinterdrein erinnerte, daß ich ihm eins ſeiner kleinen Natur-

[1]) Der 5. Mai war Konſtanze Storms Geburtstag.

bilder zu diesem Behufe vorschlug, das mir besonders lieb und oft im Munde ist, so fügte er auch letzteres hinzu, damit ich wähle; billig bleibe das nun Ihnen überlassen.

Mayer war im Begriff, nach Weinsberg zu gehen, dem guten Kerner zum Trost, der eben seine Frau verloren hat. Womöglich bringt er mir von diesem auch ein Erinnerungsblatt für Sie zurück. Vielleicht kommt es noch recht für mein Paket; wo nicht, so könnte es gelegentlich nachfolgen, mit einem weiteren von Uhland, an welchen ich, trotz seiner starken Abneigung gegen dergleichen, das Ansinnen stellte. Er schlug es nicht ab, war aber im Augenblick nicht in der Lage. Er schickt es hoffentlich mit einer andern Sendung, die mir im Laufe der nächsten Woche von ihm zukommen wird.

Sie haben nur leider vergessen, mir das Format Ihrer Geburtstagswidmung[1]) zu bestimmen, nun können diese Blätter ganz ungeschickt ausfallen.

Freitag, den 21. April.

Von meiner Seite gehen noch zwei neuere Gedichte mit, die schwerlich schon den Weg zu Ihnen fanden. Das von dem Turmhahn hätte ich herzlich gern für Ihre liebe Frau festmäßig abgeschrieben, anstatt es mit soviel unliebsamem Ballast auf einem Zeitungsblatt vom vorigen Jahr zu präsentieren, allein die Zeit erlaubte es nicht mehr; Tatsache ist an dem Spaß, daß ich als damaliger Pfarrer in Cleversulzbach aus Anlaß einer Kirchenreparatur[2]) das alte Inventarstück zu mir nahm, auch es noch

[1]) Ein Album für meine Frau, das zur Aufnahme von Erinnerungen an die damals verlorene Heimat und einiger Lieblingsgedichte lebender Dichter, die ich diese selbst zu schreiben bat, . . . bestimmt war. (Anmerkung Storms.)

[2]) Diese älteste Form des Turmhahns, in Faksimile, steht in meiner Mörikebiographie S. 153. Der alte eiserne Turmhahn selbst befindet sich im Goethe Schiller-Archiv in Weimar.

jetzt besitze. Der Pfarrer wurde aber durch Verlegung in eine frühere Zeit ehrwürdiger gemacht und ihm Weib und Kinder geschenkt. Das Ganze entstand unter Sehnsucht nach dem ländlich pfarrkirchlichen Leben.

Ihrer freundlichen Spürlust zu Liebe in meinen Gedichten sollen Sie wissen, daß allerdings einige Stücke darin sich auf Gretchen beziehen, nämlich:

„Ach muß der Gram",[1]) „O Vogel ist es aus mit Dir?"[2]) „An Elise" (pseudonymisch für Klärchen) [Ged. S. 219]. „Aus der Ferne: Wehet, wehet liebe Morgenwinde." Sämtlich aus der Zeit unserer ersten Bekanntschaft in Mergentheim, wo wir, ich und meine Schwester, in ihrem elterlichen Hause eingemietet waren. Ihr Vater war der Oberstleutnant von Speeth, der unsere Verbindung nicht mehr erlebte. Meine Schwiegermutter ist noch dort.

Jetzt, teurer Freund, leben Sie wohl und schreiben Sie bald, daß Sie wirklich wohl leben. Wir alle grüßen und danken tausendmal.

Ihr

Mörike.

„L'Arrabiata" ist gelesen! In Wahrheit eine ganz einzige Perle! . . .

172.

An Hartlaub.

[Stuttgart, Frühjahr 1855.]

Montag morgens

Du erhältst hier, bester Freund, die bewußte Stelle aus meiner Mozart-Erzählung für unsern Hetsch.[3]) Du wirst also so

[1]) „Margarete", Ged. S. 221.

[2]) „Auf den Tod eines Vogels", Ged. S. 220.

[3]) Gemeint ist wohl die Stelle S. 375. Zur Ausführung kam nichts.

gut sein, ihm das Nötige dazu zu schreiben. Vielleicht kommt ihm die rechte Lust, den Scherz zu machen, aber erst, nachdem er das Ganze zunächst im Morgenblatt gelesen hat. Die vorläufige Mitteilung schadet indessen nichts. Es hat mit der Komposition immerhin ein Vierteljahr Zeit bis zur Erscheinung des Wiederabdruckes in dem kleinen Büchlein, dem die Musik samt den Porträts des Mozartschen Ehepaars beigelegt werden soll. Wenn man will, kann Mozart oben an seinem Notenblatt die höfliche Bemerkung auf französisch beifügen: Das Hauptmotiv ist von Monsieur le comte oder dergleichen. Es schadet gar nichts, wenn der feinere Leser die unschuldige Mystifikation durchschaut, andere mögen dadurch angeführt werden. Eigentlich ist es nur eine Ausdehnung der novellistischen Erfindung bis auf die Musik hinaus.

Später darf auch der Name des Komponisten — nur nicht durchs Büchlein selbst — bekannt werden.

Was das Ganze betrifft, so bin ich nun nach dreimaliger Vorlesung desselben von der gewünschten Aufnahme im größeren Publikum beinahe gewiß. Gestern las ich die Novelle bei Notters einer ganz guten Gesellschaft: Dr. Faißt und Frau, Grunert, Prälat Hauber,[1]) J. G. Fischer (der Dichter) usw. Sie hatten große Freude daran. Auch die Aeußerungen Wolffs, zwei Tage vorher in meinem Haus, taten mir besonders wohl. Er sei, sagte er, ungeachtet der vorherrschenden Heiterkeit, oder vielmehr durch die Art derselben, aus einer wehmütigen Rührung gar nicht herausgekommen. Das ist es aber, was ich eigentlich bezweckte.

Die musikalische Beilage, wie wir sie vorhaben, nannte Hauber einen kühnen, aber plausibeln Einfall . . .

Seid alle bestens gegrüßt.

Dein treuer

Eduard.

---

[1]) Der Verfasser des fingierten Haydnbriefs an D. Fr. Strauß, den H. Mayne in „Deutsche Rundschau", April 1903, Mörike zuschrieb.

173.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 2. Mai 1855.

Seit kurzem, beste Leute, ist endlich beschlossen, daß unser Kindlein am 7. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, getauft werden soll.

So wollen wir Euch nun herzlich und dringendst hiermit auf diese Zeit zu uns erbeten haben, damit wir die alte Wermutshauser Gevatterschaft, die bisher ja nur einseitig war, aus Anlaß dieses denkwürdigen Kasus, auf Stuttgarter Grund und Boden erneuern und komplettieren. Wo möglich sollten aber alle, d. h. außer den schon zum Fürtrag prokurierten kurzen Taufzöpfen, auch die liebe Agnes und Klara mitkommen. Man muß sich über Nacht ja ohnehin etwas verteilen . . .

Mein gutes Gretchen und das Kind sind wohl. Der gute Mehl wird die Taufe in der Spitalkirche verrichten. Einer der Namen, und zwar der, bei welchem man das Mägdlein nennt, soll meinem Vorschlage gemäß Fanny (Franziska) sein . . .

Uebrigens ist mir die Sache noch bis dato mera fabula, „unausdenkbar", wie es in W.'s Briefe heißt. Ich sollte noch erleben, daß einsmals in der Nacht das Klärchen vor meinem Bett erscheint und sagt: Du kannst jetzt kommen, Du hast ein Mädchen! Daraus entnehme ich mit Freuden und mit Staunen, daß Gott es noch gut mit mir vorhat.

Ich freue mich sehr auf den siebten . . ., auch werde ich mich nicht auf die Orgel postieren, sondern ganz schön neben die Hebamme hinstellen.

Ob ich Euch aber den Mozart lesen kann, ist eine Frage. Ich werde ihn (die Reinschrift) des Geldes wegen in diesen Tagen wohl dem Cotta schicken müssen; die Fetzen des Konzepts sind voll Lücken und z. T. zerrissen. Tausend Grüße von Gretchen und Klara. Auf baldiges Wiedersehen.

Euer

getreuer Ed

174.

An Hartlaub.

[Stuttgart, Mai ? 1855.]

Beſter Freund!

. . . In Beziehung auf Schweizerbarts Abſicht [zweite Auflage des Hutzelmännleins] wollt ich Dich bitten, mir etwaige kleine Verbeſſerungen anzuzeigen, die in dem Text oder den Anmerkungen des Märchens anzubringen wären. Die Geſchichte von der Waſſerfrau will ich durch eine eingeſchobene Zeile auf eine Art einführen, daß der Leſer alsbald wiſſe, es folge eine längere Epiſode.[1]) Denn dieſe Unbeſtimmtheit hat wohl allein gemacht, daß manche irr geworden ſind . . .

Geſtern beſuchte mich Privatdozent Hemſen aus Göttingen, ein Neffe Viſchers, ein erzgeſcheiter und liebenswerter Menſch, mit dem ich mich immer zum beſten unterhalte . . .

Muſterkärtchen.

Hemſen: Es gibt doch verwünſcht boshafte Druckfehler . . . Das Schönſte aber iſt doch dem verſtorbenen Reinbeck paſſiert in ſeiner Geſchichte oder Theorie der Dichtkunſt; da heißt es ohne allen Arg: „Auch Geßner blies auf der Hinterflöte". (Durch bloße Verſetzung von r und n).

. . . Indem ich es abends im allgemeinen erzählte, entſtand zwiſchen Gretchen und der Magd die Frage nach einem verſchwundenen Leuchter mit Licht. Ich wußte nichts und gab das Späßchen preis, für das ich von allen Gehör verlangte. Natürlich tat es ſeine volle Wirkung abermals.

Gretchen: Wo kann denn jetzt aber das Licht auch hingekommen ſein? (Halblaut): War jemand auf dem Abtritt?

Eduard: Ja. Gretchen: Wann? Eduard: Vor einer Stunde. Gretchen: So will ich wetten, daß es dort vergeſſen iſt und ſo lang brennt! (Die Magd eilt hinaus und bringt es

[1]) Die Zeile lautet: „Hiſtorie von der ſchönen Lau".

richtig, aber ausgelöſcht). Gretchen: Das hat der Wind getan, zu allem Glück! Eduard: Der Wind, der Wind, das himmliſche Kind! oder vielleicht: Der Geßner blies auf der Hinterflöte.

Seid alle tauſendmal gegrüßt von

Euerm
treuen Eduard.

175.

An Hartlaub.

[Stuttgart, Mai ? 1855.]

Aus den mitfolgenden Briefen erſiehſt Du, Beſter, was mich derzeit beſchäftigt. Bei Gelegenheit meiner mündlichen Empfehlung der Kompoſitionen des guten Kauffmanns bei Cotta, fing er, indem er ſich eine entſcheidende Antwort darüber vorbehielt, von meinen Gedichten zu reden an, inwiefern eine 3. Auflage in Miniaturformat gerade jetzt am Platz und inwiefern ſie ihm möglich zu machen wäre. Dies führte nachher zu einer kurzen Korreſpondenz, deren Reſultat Du hier erhältſt. Sein Offert war ſehr über meine Erwartung, da der Vorrat der 2. Auflage noch immer ungefähr 400 Exemplare iſt. Bis wann der Druck anfangen ſoll, weiß ich noch nicht, will aber jedenfalls für mein Teil das Nötige gleich tun. Da ſollteſt Du mir auch Deinen Rat und Deine Wünſche bald mitteilen. Was etwa an dem alten Text zu ändern, wegzulaſſen und was neues hinzuzutun wär . . Geſtern ſah ich Grunert in dem neuen Stück von Gutzkow, Ella Roſe, wo er den J. Kemble darzuſtellen hatte. Admirabel, ſag ich Dir, lieblich und groß in Einem; voll Ruhe und lächelnder Ueberlegenheit. Nachher waren wir, d. h. Mährlen und ich, beſtellttermaßen noch in Marquards Kaffeehaus mit ihm zuſammen, wie jenesmal nach dem Nathan auch. So etwas regt mich aber immer ganz beſonders auf; ich konnte vor 1 Uhr nicht einſchlafen. Tauſend Grüße an Euch alle, beſonders Dir, beſte Konſtanze.

Euer
getr. Ed.

176.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 29. Mai 1855.

Nachm. 3 Uhr.

Meinen Bruder-Glückwunsch zum Geburtstag, Bester! Zum wievielten? Wenn ich das weiß und auch nur bei 5 Jahren errate — von mir oder Dir —, so will ich Blätzinger heißen! Und so muß es sein; es ist genug, daß der Mensch wisse, daß er übernächtig sei, an das weitere erinnern ihn die einzelnen Haare, die er doch bei Gelegenheit auch herauszieht. Wir werden noch manchen guten Kaffee mit einander trinken und mit einander nicht bloß in dem uneigentlichen Sinn, wie vermöge der neulichen grandiosen Sendung zunächst geschieht, für welche auch ich meinerseits Euch tausendmal danke.

. . . Ich lege einen Brief von Hemsen auf baldiges Wiedersenden bei, der heute von Tübingen kam und dessen Inlage [Lichtenbergs Handschrift] ich wie ein Heiligtum betrachten mußte. Wie lange trachte ich schon nach dieser Handschrift. So eine von Mozart dazu! . . .

Seid allesamt innigst gegrüßt von

Eurem treuen Eduard.

177.

An Hartlaub.

Samstag morgens.

[Stuttgart, Juni 1855.]

Bester Freund!

. . . Zu meinem Vergnügen lese ich gegenwärtig Mozarts Biographie von Nissen, ein faustdickes Buch, mit Bildern, Noten und allem möglichen Durcheinander ausgestopft, das beste sind die Anekdoten und Briefe darin. Halb aus Indolenz, halb aus instinktmäßiger Sorge, mir mein innerliches Konzept dadurch zu

verrücken, hatte ich mir bis jetzt das Werk nicht kommen laſſen und habe wahrſcheinlich wohl daran getan.

Ganz eigen angenehm hat mich das Datum von einem Brief des Vaters [Mozarts] überraſcht: „Ludwigsburg, den 11. Juli 1763. . . . Als wir über Ulm nach Plochingen gekommen waren, hatten wir die Fatalität, zu erfahren, daß der Herzog nach ſeinem Jagdſchloß Grafenegg reiſen wollten. Wir begaben uns daher ſtatt nach Stuttgart gleich über Cannſtatt hierher, um den Herzog noch anzutreffen. Am 10. ſprach ich den Oberkapellmeiſter J. . . ., allein es war nichts zu machen." Alſo hätten die kleinen Füße doch auch auf jenem Pflaſter gewandelt!

Du und andere haben bedauert, daß ich aus der Novelle ſo vieles weggeworfen habe, und doch ſehe ich voraus, Du wirſt ſie, wie ſie nun iſt, nicht anders und nicht größer wollen. Uebrigens iſt es ein Glück und nur der ſtarken Anziehungskraft des Gegenſtandes zuzuſchreiben, daß man dieſer kleinen Arbeit die öfteren und längeren Unterbrechungen, während welcher ſie mehrmals beinahe ſchon aufgegeben war, nicht anſpürt. —

Ja, aber unſer Fränzelein! Gottlob, man darf nun ſchon faſt ohne Sorge ſein. Neulich fand ich ein friſch geſchriebenes Rezept für ſie auf dem Tiſche liegen, das ich las. Mit einer ganz wunderbaren Herzbewegung ſah ich am Schluſſe zum erſtenmal die beiden Namen gepaart: Fanny Mörike. Mir war dabei ungefähr wie damals bei der Taufe, und flüchtig dazwiſchen wie ein Wetterleuchten die Ahnung einer 10—14 jährigen Fanny! Erleb ich das?

Muſterkärtchen (vor 3 Wochen).

Ich zur Frau Mama[1]) — indem ich dem Geſchrei im Kindszimmer entwich und dachte, es ſei mehr Eigenſinn, Zorn als irgend ein leibliches Weh —: Ich will doch froh ſein, wenn das Hinterleibchen einmal geeignet ſein wird zu gewiſſen Maßregeln.

Sie: (mißverſtehend): Du meinſt, ſie braucht wieder ein Klyſtier.

---

[1]) Gretchens Mutter.

Ich: Ja, wenn Sie es so nennen wollen. Uebrigens ist das Instrument, das ich meine, nicht beim Zinngießer zu haben.

Sie: So, so? Bis dahin dauerts schon noch eine Weil.

Ich: Das Nickele B. hat ihren Felix mit ³/₄ Jahren das erstemal gebattert.

Letzten Dienstag habe ich mich richtig daguerrotypisieren lassen — aber Affenschande! Ein alter grämlicher Kanzleiratskopf mit halboffenem latschigem Maul — für 4 Fl. 30 das Stück — kam zum Vorschein. Die weiß wolkige Sonne drückte mich (es wurde im Garten gemacht) und kurz, nicht zu brauchen . . .

178.

An Paul Heyse in München.

Stuttgart, den [?] August 1855.

Es scheint unverantwortlich und ganz unbegreiflich, nicht wahr, verehrtester Herr und Freund, daß einer, den Sie zu so vielem und zum intimsten Dank verpflichtet haben, sein erstes Wort Ihnen bis heute schuldig blieb. Sie hatten seit der Rabbiata in der Argo doch mein größtes Interesse auf sich gezogen; noch kurz vor Ankunft Ihrer Dezembersendung las ich hier dem und jenem aus den Hermen — den Michel Angelo z. B. und die Furie mehrmals mit immer neuer Freude und Bewunderung — und ein Gefühl der Verwandtschaft drang sich mir da und dort auf. Dennoch so lang geschwiegen!

Erlassen Sie mir, lieber Herr und Freund, in Gottes Namen eine ausführliche Erklärung und Entschuldigung. Es läuft in solchen Fällen immer bei mir darauf hinaus, daß ich anfangs mehr tun wollte, als man erwartete und als mir möglich ist, worüber ich alsdann in das Verschieben falle und mißmutig zuletzt meist alles preisgebe. Ich bin krank, meine Zeit deshalb äußerst zersplittert, meine Stimmung selten recht rein, und dann: ich bin [in] der Kritik schwerfällig, ungeschickt und ängstlich, besonders da, wo meine Neigung stark vorschlägt und gern ausschließlich reden

möchte. Das fühle ich auch jetzt. Doch etwas lassen Sie mich immer sagen.

Als ich unlängst den Meleager, dies merkwürdigste Werk, worin Ihr Geist in seinem weitesten Umfang erscheint, wieder vornahm und die Wege überdachte, auf welchen Sie bis hierher kamen, frug ich mich, wohin Sie nun der Genius zunächst gewiesen haben möchte.

Mich würde wunder nehmen, wenn Sie sofort nicht Ihre Kraft auf längere Zeit aufs Drama wendeten. Es ist gewiß nur Oberflächlichkeit, gerade in dem Meleager — bei allen Herrlichkeiten, die man ihm freilich zugesteht — den Beweis zu finden, daß dies Ihr Feld nicht sei; mir sind Indizien genug fürs Gegenteil darin begegnet, und der hat ohne Zweifel eine dicke Haut, der von schöner tragischer Rührung hier nichts empfinden will. Vor allem möchte ich Ihnen einen deutschen historischen Stoff, welcher vollkommen theatralischer Natur wäre, empfehlen und wünschen.

Doch wer kann ohne Anmaßung dem andern da viel raten? Es folgt doch jeder nur sich selbst, wie ich an mir und meinen Freunden erfahren habe. Vielleicht stehen Sie zu dieser Stunde ganz wo anders als ich dachte und ernten ein breites episches Ackerfeld ab; kein allzu breites und weitschichtiges meine ich, nein, von der idyllischen Art, doch im strengeren Geiste der Alten und in der Form, die Sie so musterhaft behandeln. (Ich las schon öfter ein paar Seiten Disticha aus Ihren Hermen in dieser besonderen Rücksicht ganz für mich allein, es ist ein geistiger Genuß, den niemand völlig haben kann, als wer es praktisch weiß, wie viel dazu gehört, bei solcher Bündigkeit so silbenkeusch zu bleiben.)

Erlauben Sie noch zwei Bemerkungen.

Es gibt bei uns neueren, vornehmlich bei den Lyrikern, eine falsche Manier, von sich selber zu reden, oder auch jemandem Dinge in den Mund zu legen, die nur ein anderer und oft selbst dieser nicht gerade so von ihm aussagen dürfte, indem ein Schein des Selbstgefälligen, ein unästhetischer, entsteht. Ich habe diesen Fehler, um zuerst mich selber anzuführen, im Maler Nolten nur zu oft, und auch Sie sind nicht davon frei. Wer mich haben

will, muß mich überfallen wie den Bären in der Grube ꝛc. In einem etwas andern Sinn anstößig ist mir der Ton und sind mir Aeußerungen wie S. 160 derselben Erzählung: „Ich liebte den Kopf, weil ich wenig Freude hatte und mich der finstere Tod in dem schönen Weibe lockte.“ Auch dies enthält für mich etwas von Selbstbespiegelung, abgesehen davon, daß es mir nicht so ganz wahr vorkommt. — Ich weiß nicht, ob [ich] mich vollkommen deutlich machen konnte. Ist aber mein Gefühl hierin etwa zu skrupulös und subjektiv, so halten Sie es mir zu gute.

In Ihren trefflichen Arbeiten, besonders den Novellen, ist mitunter etwas — wie soll ich es nennen — Gespanntes zu spüren, das ich mir nicht genügend erklären [kann]. Sollte es nur am Stoff liegen?

Ich schließe mit dem reinsten Dank, insonderheit für den mir öffentlich gegebenen Beweis von Zuneigung. Ich hoffe diesen Dienst mit etwas Aehnlichem doch einmal zu erwidern.

Hierbei etwas von mir, Ihrer lieben Frau eines Abends mit Herrn Geibel, den ich von Herzen grüße, vorzulesen. Wäre es nach meinem Wunsch gegangen, so präsentierte sich Herr Mozart ihr in Samt und Seide, was er sich doch noch vorbehält.

Ihr ganz ergebener

Mörike.

179.

An Th. Storm in Potsdam.

[Stuttgart, August 1855.]

Welche liebliche Aussicht, mein teurer Freund, Sie in Person hier bei uns zu haben! Meine Freude darüber war so groß, daß das böse Gewissen, das Fünkchen von Schrecken — der entsetzlichen Briefschuld wegen — augenblicklich darin erlosch und unterging. Sonnabend, Sonntag, Montag, Dienstag, ein jeglicher Tag, wo es taget und nachtet, ist gut, wenn er Sie herbringt. Eine kurze Anzeige desselben wäre wohl recht, damit wir jeder möglichen Störung und bösen Zufällen vorbeugen. Ich

werde zur gesetzten Viertelstunde, wenn Sie mir diese auch vielleicht bemerken könnten, im Wartesaal des hiesigen Bahnhofs sein und meinen Mann aus den tausend Gesichtern, nach dem über meinem Sofa hängenden Signalement, auf den ersten Blick erkennen. Jenes Profil aber finde ich nicht — das ist leidig! Wir wollen es zusammen recht lebendig unter seinem Glase werden lassen. Ich kenne sie nun beinahe allesamt von den Enkeln hinauf bis zu den Großeltern. Es ist herrlich, was Sie mir da neuestens wieder erzählen! — Von den Gründen meines non scripsisse, die eigentlich ganz unergründlich sind, hier weiter nichts, als daß mir wohl die Fülle und Güte Ihrer Gaben selbst das erste Hindernis gewesen. Ich habe außer mir und den Meinen noch ein paar gute Seelen damit erquickt, ja recht damit geprangt, und dennoch blieb Dank und Erwiderung — in Hoffnung auf, ich weiß nicht was — immer verschoben. Jetzt wissen wirs war. Also: tausend Willkommen! auch von Gretchen und Klara. Empfehlen Sie mich Ihren Eltern innig und ehrerbietig.

Mittwoch. Ihr

treuer Mörike.

180.

An Hartlaub.

Primo Septembris [1855].

Bester!

Ich habe heute mit dem Schweizerbart über jenen Gedanken einer Herausgabe gewisser homileticorum gesprochen; der Vorschlag interessierte ihn, er tat verschiedene Fragen, die ich nur zum Teil beantworten konnte; z. B. über das Volumen der katechetischen Erklärungen, ob die in Württemberg eingeführte Kinderlehre auch auswärts gebraucht würde ꝛc. Ich war nämlich der Meinung, daß nicht zuerst die Predigten, sondern die Katechisationen herauskommen müßten, weil das Bedürfnis hierin entschiedener sei und ich deshalb gerade diesem Buch eine baldige Verbreitung verspreche, infolge deren dann das andere gute Wege

finden würde. Was meinſt Du nun? Wollteſt Du nicht eine Partie jener reinlich geſchriebenen Blätter aus ihrem Futterale nehmen und anhero ſenden, nebſt Andeutungen, Ratſchlägen, Wünſchen ꝛc.? . . .

Ich bin noch immer nicht wohl, und mein Zuſtand von Schlaffheit, Unluſt und Unfähigkeit zum Arbeiten macht mich oft ſehr betrübt. Käme die Cholera zu uns, ich glaube, ſie fände einen leichten Raub an mir, was ich jedoch nicht wünſchen will . . .

181.

An Hartlaub.

[Stuttgart, November 1855.][1])

Jetzt owa Sie, Hochwüan, was ſogen Sie dazu, daß da Bombeaga hot müaſſe richtig den Zitzero kriage! Is dos do nit a Weltſpektackl?! I muaß mi bi Gott faſt ſchammen! Ma Schweſter, die Klara, is eigentlich ſchuld; dann die kommt eins Togs heim mit ſo'n rote Zeddel und, ſagt ſe: Schau, do ſchenk i Dr en Los, norr ahns, dann wann Dir das Stuck beſtimmt is, ſo brauchts nit mehr wie ahns! Und jetzt alſo hammers! Ich meinesteils denke, entweder hätts an Dich oder hat es an mich kommen müſſen oder an beide, und letzteres iſt denn auch, die Sache recht beim Licht beſehen, der Fall. Schon jetzt, noch eh ich ihn ſelbſt auf dem Zimmer habe, freu ich mich inniglich, bis ich mit Euch eines Abends bei Kerzenbeleuchtung vor dem Marmorkopf ſtehe. Ich will mich doch dem Hofer mit ein paar freundlichen Zeilen ſelbſt als Gewinner anzeigen und meine Freude darüber ausdrücken . . .

Auerbach war kürzlich auch wieder bei mir. Wenn man ihn hört, unter uns geſagt, käme es nur auf mich an, um mich ganz

[1]) Mörike hatte eine Marmorbüſte Ciceros von Hofer gewonnen; auf die Zuſchrift vom 10. 11. 55, die ihm dies mitteilte, ſchrieb er obigen Brief. Der „Bamberger" war auch eine Hausfigur, die Mörike wohl in Erinnerung an den Beſuch eines Verwandten ſeiner Frau aus Bamberg geſchaffen hatte.

warm in München zu betten. Unter den dortigen Poeten sei schon seit Jahr und Tag davon die Rede. „Ich wäre aber da gewiß nicht an meinem Platz.“ „Keiner so gut wie Sie.“ Und machte dann eine Beschreibung, wie bequem es sich mit dem König umgehen lasse, wie man die Woche ein paarmal des Abends in einem Zirkel von fünf bis sechs Personen bei ihm sitze, vorlese, plaudere, Zigarren rauche ꝛc.

Mit den innigsten Grüßen
Euer
getreuer Eduard.

182.

An König Maximilian II. von Bayern.
Stuttgart, den 15. Dezember 1855.

Königliche Majestät!

Wenn ich dem längst gehegten, lebhaften Wunsche, einem erhabenen Kenner und Beschützer deutscher Literatur eine schlichte Probe auch meines Bestrebens auf diesem Gebiet als Ausdruck meiner Huldigung darzubringen, aus Furcht vor jedem Scheine der Unbescheidenheit bis jetzt entsagte, dagegen unbefangene Freunde in dieser Verleugnung eines an sich natürlichen Gefühls einen tadelnswerten Kleinmut finden wollten: so wage ich nunmehr, jenen unzweideutigen Stimmen, gleichwie dem Antriebe des eigenen reineren Bewußtseins folgend, Eurer Königlichen Majestät eine kleine Arbeit zu Füßen zu legen, deren Gegenstand in diesen Tagen sich der Nation in einer allgemeinen Feier vergegenwärtigen soll, wozu auch ich, mit Darstellung der Individualität des Künstlers, einen Beitrag zu geben versuchte.[1]) In tiefster Ehrfurcht

Eurer Königlichen Majestät
alleruntertänigster
Dr. Eduard Mörike.

[1]) „Mozart auf der Reise nach Prag“.

183.

An Hartlaub.

[Stuttgart, 1855?]

Sie, liewe Hochwälan, i konn Inne gor nit gnuch sogge, wie mis fraat, ärschtens, doß Sie mi bai Inne loschian und zwaatens, daß Sie als a weng bombäagsch borlian, un sogar Luft hätten, es aus'n Fundement ze lerne. Jetz versprech i Inne, in ocht Tog sollens bombäagsch könn so gutt wie i. Wissen's, i leans Inne nah mane Meddot — ohne Gramadik, ohne Sindox, ohne Lätzigon; norr von brackdisch. I les Inne z. E. de bezaberte Rossen von Scholze af bombäagsch voa, wissens!

Wie langsam norr die goldne Bomeranzen
Im wormen Strol der Sonne reifen tutt ꝛc.

Da's schön! Geltens? Ärscht letzhin hobb i 'n großen Gläatn, den Brofessor Pschorr von München, auf der Eisenbohn g'sprochn, der hot gsogt, nit französch, nit englisch wärd die Weltsprochn wäan, owa bombäagsch!! Ders wäd ma sehn, eh viazg Johr vergehn! — Also af Widdersähn. Grüeßens alls häzlich mir, Ir liewe Frau und Döchter insbsunder. Wenns wollen, könnens die Fraanzimmer au an den Sprochunterricht profitian.

Der Ihriger

B.

184.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 12. September, vormittags

[1856?]

Zuvörderst Euch, liebste Leute, den allerschönsten Dank für die dreifachen natalicia. Ich fand das Kistchen erst am Abend spät bei meiner Heimkunft vom Museum, demungeachtet wurde ein Teil davon sogleich leidenschaftlich in „Angriff genommen". Den

übrigen Gaben gedenke ich gleichfalls in dem dabei angedeuteten Sinn „Rechnung zu tragen". Der September ist eben in allem Betracht doch „bereits" der herrlichste Monat im Jahr. Im Ernst, was haben wir jetzt nicht für himmlische Tage, die Ihr an Euerm Ort freilich noch hundertmal reiner genießet als wir an dem unsern. Könnt ich nur täglich eine Stunde, etwa nach Tisch, auf dem Kirchhofmäuerchen bei dem Haselnußbusch mit Euch sitzen! . . .

Meine Lektüre ist gegenwärtig einmal wieder der Schiller-Goethesche Briefwechsel, in der neuen vollständigen Ausgabe, die ich von Gretchen zum 8ten bekam, und wiederhole Dir, Freund, es ist in seiner Art ein Buch aller Bücher . . .

Ein paar Fremde besuchten mich auch, worunter ein Franzose, Professor Dupuy. Er schreibt ein Buch über deutsche Poesie und schwäbische besonders für seine Landsleute und ließ sich einige Büchernotizen von mir dazu geben. Ich las ihm ein Gedicht von Béranger in einer musterhaften Uebersetzung vor, zu seiner großen Freude, dafür versprach er mir ein gutes Porträt des Dichters . . .

185.

An Hartlaub.

[Stuttgart, 1856?]

Bester!

Es ist mir sehr betrübt, daß wir uns diesmal, wie Klara näher sagen wird, unmöglich sehen können, und es ist mir um so leider, da gegenwärtig eine Differenz zwischen uns besteht, welcher Du, wie es scheint, in Deinen Gedanken eine viel zu große Ausdehnung gibst. Sie betrifft lediglich unsere Ansicht über die Art und Weise, den Frieden zu retten und jedem Teil gerecht zu sein. Ich kann in der Kürze mit Beziehung auf Deinen letzten Brief nur so viel sagen, der Rat des ehrlichen K. wäre schwerlich, unserer Freundschaft, oder — was fast ebenso viel hieße — dem

persönlichen Umgang zu entsagen; er würde nur zu liebevoller Schonung und zur Klugheit raten. Dasselbe ungefähr, was wir selbst unter uns vorigen Herbst ausgemacht hatten.[1])

Lebwohl

Dein treuster

Eduard.

---

[1]) Am 26. Mai 1854 schrieb Hartlaub an Klara: „Also über Gr[etchen] ein Wort! Sieh, ich überzeuge mich gegenwärtig immer mehr davon, daß wir eben leidlich durchkommen könnten und jener argen Alternative, deren Du in Deinem Briefe Erwähnung tust, überhoben sein möchten, wenn Ihr oder eigentlich und hauptsächlich Eduard sich dazu entschließen könnte, allen Erörterungen einmal für immer, ja ganz absolut auszuweichen, sobald sich ein Anlaß dazu gibt, der von Euerm Verhältnis zu uns und Gr[etchens] Unzufriedenheit damit ausgeht. Die Erörterungen, behaupte ich, *erzeugen* erst die üble Stimmung bei ihr oder vielmehr die Leidenschaft (der Hauptsache nach) und natürlich dann auch bei Euch. Wenn Ihr nur bedächtet, wie viel Uebles bei gewissen Frauen durch das Reden erst sich macht, das mit Schweigen ganz und gar nicht zum Bewußtsein und zur Empfindung käme! Und dann fallen eher Himmel und Erde ein, als daß durch eine Erörterung im geringsten etwas bei Gr. sich änderte. Das Schwierige bei diesem Ausweg, ja der rechte Hauptknoten bleibt nun dieser: um auf alle Erörterungen über eine streitige Sache Verzicht zu leisten, muß man es über das Herz bringen, einen Teil des Vertrauens auf einen Menschen schlechthin aufzugeben, das Vertrauen hängt aber so sehr mit der Liebe und Zuneigung zusammen, und diese, werdet Ihr sagen, wollen und können wir nicht aufgeben. Indes sage ich: nur das Vertrauen nach dieser *einen* Seite hin, und wie könntet ihrs noch haben, da eine millionenfache Erfahrung es Euch dargetan hat, daß Gr. in diesem Punkte nicht zu ändern ist. Und was die Liebe betrifft, so sollte eben gerade sie Euch bewegen, Gr. zu schonen an Geist und Leib, da die Erörterungen (und nichts anderes, *nicht die Sache selbst, die erörtert wird*) ihr so viel Schmerzen bereiten. Die Besprechungen klüglich und sänftlich zu umgehen, damit könnte ihr viel Liebe bewiesen werden!" . . .

Als die Freunde zusammenkommen wollten, schlug Hartlaub am 13. September 1855 dafür Ludwigsburg vor, denn, schreibt er, „ich kann und darf nicht zu Euch, dessen bin ich gewiß geworden, — Gr. muß denken, was tut er denn schon wieder da? . . . sie kann äußerlich, wenns hoch kommt, freundlich sein, innerlich bin ich ihr kein willkommener Gast!" Der letzte „Strauß" sei noch zu neu, da müsse erst wieder Gras drüber wachsen ꝛc.

186.

An Hermann Lingg in München.
Stuttgart, den 19. September 1857.

Ich bin Ihnen, verehrter Herr, für die Mitteilung Ihres Gedichts [1]) und das mir dabei geschenkte Vertrauen zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Ich glaube dasselbe nicht besser erwidern zu können, als indem ich den Eindruck offen bekenne, den das Werk auf mich machte. Ich habe mich zwei Tage ausschließlich damit beschäftigt und bin dadurch vom Anfang bis zum Ende abwechslungsweise angezogen und abgestoßen, auch mehr als einmal davon hingerissen worden. Bei aller Fülle von Geist und dichterischer Kraft, welche vorauszusetzen war, ist die Wirkung im ganzen unrein und peinlich, betäubend und dumpf; — von der Willkürlichkeit der Zusammensetzung und einzelnen Gebrechen selbst der äußeren Form, denen doch meistens abzuhelfen wäre, von mangelnder Präzision und Klarheit an verschiedenen Stellen und sonst von manchem andern nicht zu reden, was die Kritik daran ausstellen wird, wofern Sie das Werk, wie es ist, drucken lassen. Ich kann also hierzu mit gutem Gewissen nicht raten. Doch diese reiche, lang gepflegte Arbeit müßte ja drum nicht ganz vergraben sein, vielmehr liegt der Vorschlag sehr nahe, eine Anzahl Fragmente daraus mitzuteilen. Bei dieser Zumutung kann ich mich zwar vollkommen in Ihr Gefühl versetzen, allein ich würde mich an Ihrer Stelle frischweg so entschließen. Es dient gewiß zu Ihrem Frieden, und die Muse wird Ihnen das Opfer mit Zinsen bezahlen.

Das Manuskript habe ich dem Herrn von Cotta wieder zugestellt, der sich wahrscheinlich noch im Bade zu Jaxtfeld befindet.

Ich grüße Sie und die Freunde in München von Herzen.

Ihr

ergebener Mörike.

---

[1]) „Die Völkerwanderung".

187.

An Fr. Hebbel in Wien.

Stuttgart, den 30. November 1857.

Es kann mir nicht einfallen, verehrteſter Herr und Freund, mit einer auch nur halbwegs vollſtändigen Beurteilung Ihrer Gedichte vor Ihnen erſcheinen zu wollen. Was Sie jedoch erwarten werden und mir von Anfang gleich ein herzliches Bedürfnis war zu geben, das iſt irgend ein Zeugnis, aus welchem einigermaßen erhellt, daß Sie ſich in den Händen eines aufmerkſamen und innerlichſt teilnehmenden Leſers befinden. Auf beiliegendem Blatte hab ich einen Teil derjenigen Stücke verzeichnet, worin ich Sie vorzüglich zu bewundern fand, oder die mir vor andern lieb geworden ſind, auch ein paar anſpruchsloſe Bemerkungen hinzugefügt, die Sie, wo ich etwa geirrt haben ſollte, verzeihen.

Nochmals den beſten Dank für das Buch.[1]) Es war auch perſönlich von großem Intereſſe für mich, indem es mir das Bild des Mannes, dem ich vorigen Frühling ein Stündchen Aug in Auge gegenüber ſaß, ſo vollkommen wie möglich ergänzte. Eine ganz neue Entdeckung war mirs, darin jene verehrte Künſtlerin als Ihre Gattin zu finden. So unglaublich ſchlecht unterrichtet bin ich von gar vielem, was in der weiten Welt paſſiert. Empfehlen Sie mich ſchön! Die Kinder haben mich aus dem Geburtstagslied wie halbe Bekannte angelacht.

Bei mir ſteht es erträglich; ins Waſſer bin ich aber noch nicht gar tief hinein!

Leben Sie alle recht wohl!

Beilage.[2])

. . . Die zunächſt folgenden Sonette gehören großenteils zum Edelſten, was die Sammlung aufweiſt. Jene ſpekulative

---

[1]) Hebbels Gedichte.

[2]) In dieſer ſind 30 Gedichte Hebbels beſprochen bezw. aufgeführt; der Raum verbietet den Abdruck.

Sehnſucht, die nicht aufhört und nicht aufhören ſoll, uns zu regieren, hat in dieſen Gedichten, wie in mehreren andern vor- und nachher, einen äußerſt frappanten und wahrhaften Ausdruck erhalten . . .

188.

An Hartlaub.

[Stuttgart, den 11. April 1858.]

Wie viel vergnügter wäre ich bei dieſer Sendung, liebſter Freund, und wie viel beſſer könnte ſich mein Dank ausnehmen, wenn nicht gerade jetzt die kläglichen Umſtände dazwiſchen träten, die das natürliche Gefühl und ſeinen natürlichen Ausdruck gewiſſermaßen hindern und beengen! Da wir einander aber kennen, ſo laß uns über ein zufälliges Uebel mit freiem Blick wegſehen und das Bewußtſein unſerer alten Treue feſthalten, zugleich aber auch die Hoffnung nicht aufgeben, daß es in jener Rückſicht beſſer kommen werde, wenn wir, jeder an ſeinem Teile, tun, was möglich iſt.

Mit tauſend Herzensgrüßen an Euch alle, beſonders die liebe Konſtanze

Dein

Ed.

189.

An Paul Heyſe in München.

Stuttgart, den 28. Auguſt 1859.

Du ſammelſt, beſter Heyſe, recht feurige Kohlen auf mein Haupt, indem Du mich, trotz meines ſtrafbaren Stillſchweigens, noch immer hin und wieder an dem teilnehmen läſſeſt, was Dir „Glückskind" an irdiſchen und himmliſchen Gütern in allerlei Maßen und Formen beſchert iſt. Die verzögerte Rückkehr Deiner neuſten Sendung entſchuldige nun vor allem damit, daß ich mich

nicht entbrechen konnte, das Werklein bei einer kleinen Gesellschaft — bei Dr. Notter — vorzulesen, die leider nicht sogleich zu stande kam. Die Wirkung war, wie sich erwarten ließ. Man fand darin einen ergötzlichen Nachtrieb der in der Braut von Cypern herrschenden Laune und an wahrhaft poetischem Gehalt so viel als in den Stoff zu legen war. Bei der Entwicklung ist insonderheit sehr gut, wie Du dem Trost, der Rührung ihr volles Recht erzeigst und ganz am gehörigen Punkt zur Heiterkeit umlenkst; ein trefflicher frappanter Zug dabei auch, daß der treuherzige Franz in jenem überfließenden Moment plötzlich den Mut gewinnt, den Vetter auf das Gut zu invitieren. Die mancherlei Privatbeziehungen treten keineswegs in aufdringlicher Weise oder sonst lästig hervor; sie dienen zum Charakter des gleichsam nur improvisierten Ganzen und müssen auch den fremden Leser, wenn er sonst unbefangen ist, erfreuen. Von literarischen Anspielungen ist nur eine verfänglich, und Auerbach wird sicher grollen. Erstaunlich zeigt sich abermals Deine höchste Gewandtheit im Vortrag, in den Uebergängen und dann in der Bildung der Stanzen. Ihre öftere burleske Reimkeckheit ist wie das Radschlagen eines Jongleurs, daß einem das Herz dabei lacht. (Das überraschende Entstehen und sichere Zusammenklappen dieser Verse erinnert mich auch immer — obschon das Gleichnis etwas hinkt — an die achtstrahligen Sterne des Kaleidoskops.)

Nach alle diesem kann bei mir über den Druck der Hochzeitreise keine Frage mehr sein; gewiß wird sie, fürs erste, dem Morgenblatt ganz gut anstehen . . .

[Schluß fehlt.]

190.

An Hartlaub.

[Stuttgart], Samstag früh, 9. Juni [1860].

. . . W. Herz, ein Württemberger, bis auf die neuste Zeit in München lebend, jetzt studienhalber in London, Germanist von

tüchtigen Kenntniſſen — hat mir ſein epiſches Gedicht Ginevra und Lanzelot geſchenkt und der Schauſpieler Löwe die neue Ausgabe ſeiner Gedichte, die manches Gute enthalten.

Mit Beziehung auf einen Paſſus in Deinem vorletzten Brief erhältſt Du anbei, zu weiterer antipathetiſcher Vergnügung an unſerm Liebling [Napoleon III.] und ſeinem Freund Cavour, ein Kabinettsſtück, mit welchem ich ſicherlich Ehre bei Euch einlege. Beide Porträts ſind äußerſt charakteriſtiſch. Klara, den Kaiſerling betrachtend, fragte: „Iſt er denn auch liederlich?“ ein Frage, die dem Künſtler unſtreitig nur ſchmeichelhaft ſein könnte . . .

Was ſagſt Du denn zu Garibaldis Sprüngen? Ich kann nicht leugnen, daß der Mann mich freut. Wie wird ſich der Knäuel aber zuletzt noch entwickeln?

Grimms Schillerrede anlangend, ſo kam ſie mir nur allzu plötzlich aus den Händen, um ſie mit einigen Anmerkungen für Dich begleitet heimzugeben. Ich las ſie im Garten auf der Bank unſeres großen Birnbaums und zeichnete mir, in Ermangelung eines Bleiſtifts, einige Stellen auf dem weißen Rand vorläufig mit einen Nagel-Eindruck an. Es waren lauter ſprachliche Bedenken und Anſtöße, da ſich Dein Urteil weſentlich auf die Form bezog. Fiel Dir nicht da und dort etwas Geziertes und daneben ſelbſt Mißlautendes auf? Der Inhalt gefiel mir ſchon gut, mit Ausnahme eines Seitenhiebs auf Schelling, welcher nicht genannt wird, wobei er zwar die Wahrheit ſagt, aber viel zu wegwerfend und hart . . .

191.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 16. Dezember 1861.

Beſter Freund! Deine lieben Leute ſollen diesmal verſchiedenes mitnehmen, was z. T. ſeit Wochen für Dich und Euch bereit gelegt war.

Pro Primo den Herrn Pater Schaffner,[1]) an dem, außer dem Schluß, noch mehreres verbessert worden ist. Ich habe ihn neulich dem Wolff, zur Probe seiner Haltbarkeit, gelesen und zweifle nach dieser Aufnahme nicht mehr, daß sich auch andere, abgesehen von seinen nächsten Gönnern, an ihm erfreuen können. Wolff freute sich besonders über die alte Uhr, da er eine ganz ähnliche besitzt, die ebenfalls aus einem Kloster stammt, und die er jetzt in allem Ernst mit jener lateinischen Inschrift versehen lassen will.

Zweitens folgt ein kleines Stück, für Notters Taschenbuch bestimmt. Weil sich nichts Passendes zum Uebersetzen für mich fand, verfiel ich darauf, irgend etwas Fremdartiges selber zu machen und „quid pro quo" in Klammern unter den Titel zu setzen.[2]) Drittens ein neuer Beitrag in Deine Galerie Napoleon, aus dem Kladderadatsch, im Oberpollinger vom Bruder Louis für Dich erobert. Er bat den Kellner, ihm das Blatt zu reservieren. Ha, sagte dieser, da tun Sies lieber gleich wegfinden. Dieser vulgäre Euphemismus gaudierte uns sehr. Viertens einige Briefe . . . Mit dem Schreiben des Franzosen[3]) kam zugleich ein gedruckter Auszug aus seiner Poesie. Es sind, soviel ich bis jetzt davon las, wohlklingende französische Verse von wenig Eigentümlichkeit und dünn von Gehalt. Was er im Brief zu meinem Lob sagt, ist noch allgemeiner und phrasenhafter, so daß hier nicht gut antworten ist . . . Endlich erscheint ein kleiner Zimmerschmuck . . . Weil es erlaubt und billig ist, sich auch des Guten, das man selbst getan hat, zu erinnern, so wollen diese Vasen Euch je und je den großen Liebesdienst vorhalten, der sich von unserer Sulzbach-Wermutshauser Zeit datiert, und welcher seinem besten Teile nach mit Geld und Geldeswert nie zu vergüten ist! . . .

---

[1]) „Besuch in der Kartause". Ged. S. 240.
[2]) „Ritterliche Werbung". S. 66.
[3]) Dupuy?

192.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 24./25. Januar 1862.

Beſter Freund!

Den Aufſatz über Bauer ꝛc. hatte ich vor 14 Jahren ſchon, vielleicht in etwas anderer Geſtalt, ich weiß nicht, wo geleſen[1]) und zwar damals mit ziemlichem Verdruß, wie ich dem Strauß auch neulich nicht verhehlte. Ich kann mir die anſäuerliche Miene lebhaft denken, die unſer B[auer] dazu machen würde, ſein dubioſes „'s aller eben booch!" (es iſt aber eben doch.) Was meinen Part betrifft, ſo iſt es, abgeſehen davon, ob alles ſeine Richtigkeit habe, immerhin verwunderlich, wie einer einen alten Freund bei deſſen Leibesleben auf ſolche Art dem Publikum ausſtellen mag. Es ſcheint doch faſt, als wäre Strauß, der Menſch, ſeit Jahren ganz im Autor aufgegangen . . .

Daß Dir der Vater ſo gefällt, iſt mir ſehr lieb. In unſerm Haus iſt er wie ein bekannter Gaſt, wie jener Aederlen, der fingierte Kinderfreund. Die Kleine nämlich, die ein ungewöhnliches Gedächtnis hat und einen wahren Durſt, dasſelbe mit allem möglichen anzufüllen, ſagt das lange Gedicht, in Wahrheit, faſt auswendig her. Ich las es ſtückweis im Entſtehen meinen Leuten und nachher andern öfter noch im ganzen vor, da paßte ſie dann wie ein Hechelmacher auf, es blieben größere und kleinere Brocken an ihr hängen, die ſie durch unabläſſiges Fragen für ſich ergänzte und in Zuſammenhang brachte. Sie trifft im Rezitieren ſogar ein wenig meinen Ton, und merkwürdig, nicht ſowohl komiſch als lieblich iſt es zu hören, wie das Lateiniſche ganz flüſſig und beſtimmt aus einem ſolchen Mund herauskommt . . . Scherzer in Tübingen hat auf meine Anregung das Shakeſpeareſche Liedchen „Komm hinweg, komm hinweg Tod" ſehr ſchön komponiert, auch den „Rat einer Alten" [Ged. S. 14] von mir . . . Grüßet die

[1]) Wohl in den „Tübinger Jahrbüchern" v. J. 1817, wiederholt in Strauß' kl. Schriften II. Bd. S. 282ff.

liebe Klara[1]) recht herzlich von mir und ſchickt Ihr doch auch den Pater. Wenn ſie Gelegenheit hat, den Moritz Schwind zu ſehen, ſoll ſie ihm ja meinen beſonderen Reſpekt bezeugen. Wir haben gegenwärtig einen Band vom König Ludwig-Album im Hauſe und haben uns aufs neue an Schwinds Gnomen vor der großen Zehe der Bavaria ergötzt . . .

Vorige Woche ging die letzte Schicht des Mayerſchen Manuſkripts mit meinen Bemerkungen an ihn ab. Ich bin wohl froh darüber, doch wird mich die auf dieſe Arbeit verwandte Zeit und Mühe, ſchon um des Mannes ſelber willen, im Leben nie gereuen . . .

193.

An Hartlaub.

[Stuttgart, Anfang März 1862.]

Teuerſter Freund! Die liebe Agnes bot mir geſtern an, ihrer heutigen Sendung ein Blättchen von mir beizuſchließen. Ich ſchrieb die Hochzeitsverſe[2]) für Euch ab . . . . . Zu ihrer Erklärung iſt weiter nichts nötig, als daß der Schluß ſich auf den großen Patenthut bezieht, den H[ocheiſen] bisweilen an einem Sonntag oder Donnerstag Abend mit einem Generalsgeſicht aufſetzte, wenn es noch eine rechte Zeche galt, wobei er präſidierte. Er ſang da jedesmal das berühmte Kernlied: Das Jahr iſt gut . . . Meine Verſe ſind Hendekaſyllabi, auch Phaläziſche geheißen, die der Katull ſo gern gebraucht. Die drei erſten Zeilen jeder Strophe in Matthiſſons Adelaide ſind auch dergleichen. Krais wünſcht das Stück mit einer verkleinerten Nachbildung des Bildes in der Freya abzudrucken. Glaubſt Du, daß dies angeht? Man würde es auf dieſe Art dem lieben Richter ſchicken, der, wie mir Scherer neulich ſagte, ſeiner Augen wegen faſt nichts mehr arbeiten kann.

[1]) Klara Hartlaub war damals in München.

[2]) L. Richters „Kinderſymphonie“ ꝛc. Ged. S. 249 ff.

Das dicke Buch des Leipziger Windbeutels hab ich auch im Hause gehabt.[1]) Es gab zu einigen ganz schönen Kinderreden Anlaß. „Sieh, Fanny, dieser Mann da in dem Buch hat gesagt, ich sei ein schlechter Versmacher." Ein Dichter, korrigierte mich Mariele augenblicklich; ich hatte diesen Ausdruck nicht gebraucht, um eher verstanden zu werden, sie müssen ihn aber sonsther schon richtig aufgefaßt haben. „Was sagst du dazu, Alte?" Sie mit aufrichtiger Entrüstung: „Wie heißt denn der?" „Johannes Minckwitz." „So, der soll nur einmal kommen! Dem will ichs aber unter seine Nas' zwängen!" — „Ja, was sagst du ihm aber?" Sie, sich im Anlauf übernehmend, so daß es ziemlich matt herauskommt: „Sie sind ein unartiger, dummer G'sell! Wer darf denn so von einem Lehrer sprechen?! Der Polizei zeig ichs an!" — Später schien ihr die Sache doch im Kopf herum zu gehen und sie fing wieder an: „Ja, Vater, kannst Du aber das Wort nicht mehr von dir wegmachen?" — „Ich wüßt' nicht wie." — „Ich meine mit dem Alestikum!" (Sie meinte Gummi elastikum, im Wahn, es seien nur die 2 Worte, die auch bloß in dem einen Exemplar vorkommen.) Ich: „Das ist 2000 mal gedruckt und wird von der Zeitung in alle Häuser getragen." Sieht mich groß an, gewissermaßen mitleidig, frißt aber dann doch ruhig am Fenster ihren Apfel fort. — Den andern Tag, beim Aufstehen, ich mit tiefem Seufzer: „Der Minckwitz, der Minckwitz!" — „O, Vater," sagt sie, „das tut uns nichts! unser Herrgott weiß, daß du ein braver bist!"

194.

An Hartlaub.

[Stuttgart], den 9. März [1862].

Es freut mich, bester W., daß meine hochzeitlichen Elffüßler Deinen Beifall haben, und herzlich gern lege ich eine Abschrift für unsern guten Hetsch hier bei. Und also, wenn Du meinst,

[1]) Joh. Minckwitz, „Neu hochdeutscher Parnaß", 1861.

soll es in die Freya kommen. Die Anmerkung kann aber nicht wohl kürzer sein, da auch in einem derartigen Fall nichts dunkel aber unklar bleiben soll . . .

Die Abfertigung der norddeutschen Kritiker in der Allg. Ztg. ist von Pfarrer Faber in Gschwend,[1]) einem Freund von J. G. Fischer, durch den ich ihn früher schon persönlich habe kennen lernen. Der letztere schreibt gegenwärtig ein Drama Saul in 5 Akten, wovon der 3. fertig ist. Ich hab noch nichts davon gesehen, habe ihn aber, vorahnend, vor philosophischen Anachronismen und dergl. gewarnt . . .

Seid tausendmal gegrüßt

von Euern

Fr. Th.

195.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 23. März [1862].

Von Herzen gern, Bester, leih ich Dir hiermit meinen alten lateinischen Frack zu Deiner Disputation, von dem Du aber sicherlich eine zu gute Meinung hast, deswegen Du ihn doch vor dem Gebrauch etwas näher ansehen mußt, ob er nicht irgendwo schadhaft ist.

Vielen Dank für Eure mancherlei Mitteilungen . . . Mehr bei Gelegenheit mündlich; dann auch Verschiedenes von Fischers Saul und dessen theatralischer Aufführung; ingleichen von Göz von Berlichingen, den ich zum erstenmal sah; auch von Shakespeares Othello. Die bewußte Rede des Jago „Du Geld in deinen Beutel" kann ich Dir jetzt genau wie Grunert vormachen. Er spielte vortrefflich, so ohne Uebertreibung, munter, behaglich, ganz wie zu Haus in der Sache, und diese resolute Bosheit wirkte, so oft er auftrat, wie ein erfrischender Luftzug in diesem schwülen Marterstück auf mich, das ich im ganzen gar nicht mag.

[1]) Beilage Nr. 46 ff. (1861).

. . . Beiliegend einige Verse über ein Bild, das in der Freya erscheint.[1] Der Maler ist ein Italiener, sein Name fällt mir nicht ein. Der Knabe Jesus an einem angenehmen Schattenplatz im Freien auf einem kleinen, gewissermaßen zierlichen Kreuz eingeschlafen.

Unter tausend Grüßen an alle

Dein

M. Ed.

Und tue er mir dem guten Mayer nichts, zumal nicht Leuten gegenüber!

Einiges aus den Tagesläuften der letzten Zeit für den lieben Freund.

Auf den 17. Juni [1862].

. . . [Anfang Juni] fällt ein Spaziergang mit Gretchen und den Kindern nach Berg, während Klara in Nürtingen war. Die Kinder wollten schlechterdings in einem Fiaker fahren. Zur Beschwichtigung ihres endlosen Genäses auf dem Weg in den Anlagen, wurden Verse gemacht wie folgt:

Nur nicht wie die Unken, die da wassertrunken
Klagen aus dem Teich! Sondern wie die Vögel,
Die doch in der Regel fröhlich singen von dem Zweig.

In Berg Einkehr in dem bekannten Wirtshaus am Weg auf die Villa. Bier; Butterbrot; Zigarren aus dem nächsten Kaufläblein mit Appetit geraucht. Den schönen Kupferstich, der an der Wand über mir an der schmalen Tischseite hängt und den der Freund damals mit Louis auch angesehen, die H. Cäcilia, wieder betrachtet. Er kostet, wie ich in Naglers Lexikon finde, 20 Thlr., der Wirt mag ihn für ein halben Gulden wo ersteigert haben. Das Gesicht der Heiligen gefiel uns aber auch diesmal nicht besser.

Besuch von Wilh. Hertz aus München. Ein liebenswürdiger, ganz natürlicher Mensch, geborener Stuttgarter. Er hatte mir schon mehreres Wertvolle von seinen Schriften geschenkt und

[1] „Schlafendes Jesuskind", Ged. S. 163.

neurdings seine Bearbeitung des altfranzösischen Rolandsliedes, wofür ich ihm, in Rücksicht auf sein Lehreramt — er ist Dozent an der Universität — mit Hollands Ausgabe des Simplizissimus eine Freude gemacht habe. Er brachte üble Nachrichten von Heyses Frau, sie ist noch in Mentone und werde sich nicht mehr erholen.

Brief Mayers über seine Operation und eine fast gleichzeitige bei Uhland. Merkwürdig — die zwei alten Musendiener, je mit einem bösen Schmarotzer-Gewächs behaftet! Was Uhland betrifft, so sagte mir der Dr. Elben vor einem Monat, sein Zustand sei durch große Apathie bedenklich: er sähe seine Bücher, sein Arbeitszimmer nicht mehr an, aus welchem man ihn sonst kaum habe forttreiben können.

Sendung von Hebbel: die Nibelungen, drei Stücke, wovon das erste ein Vorspiel, in 2 Bändchen. Im allgemeinen kann ich davon sagen, daß der Eindruck, den dies Werk bei aller Eigenheit eines änigmatisch zugespitzten Stils auf mich machte, der Größe des Originals nicht unangemessen ist. Du mußt es notwendig auch lesen . . .

Am 27. Juni unerwarteter Besuch von Hebbel auf seiner Rückreise von London. Nachmittags mit ihm und Dr. Zeller nach Cannstatt . . . Dieser Hebbel ist ein Glutmensch durch und durch, zugleich von einem schneidenden Verstand, und wo er Liebe, Anerkennung spürt, wie bei mir, nichts weniger als herb und verletzend, wofür er insgemein gilt, vielmehr recht gut und menschlich; äußerst beredt, auf alles mögliche mit gleicher Lebhaftigkeit eingehend. Nach seiner Versicherung sind seine häuslichen Verhältnisse ganz glücklich . . .

196.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 14. November 1862.

Bester Freund!

. . . Ich habe für manches zu danken: für Deinen unterhaltlichen Reisebericht, ingleichen der lieben Marie kurzweiligen

Brief. — Auch gibt es einiges Neue erfreulicher Art mitzuteilen. Um gleich auf letzteres zu kommen, so hat der 10. Nov. richtig das angekündigte Paket aus Weimar gebracht.[1]) Wir hatten eben zu Mittag gegessen und auf das Wohl des Seligen mit einem frischen roten Trunk aus Marus' Keller angestoßen — auch die Kinder, die Fanny schrie wie ein Kornschütz ihr Hoch — wie Fischer mit besagtem kam. Später, als ich mit Klara und den Mädchen, einiger nötigen Stadtgänge wegen, zufällig über den Schillerplatz kam, verfehlte man nicht, à la Mathey den Hut abzuziehen. „Nein, die Schillerstiftung!" — dies im Ton der alten Gräfin, die an der Table d'hôte im Mergentheimer Bad die Erfindung der Dampfmaschine pries — „ist eine herrliche Erfindunck, behaupte ich!"

. . . Auf Löwes Kuvert ist das Siegel zu beachten; ohne Zweifel J. Caesar, es könnte wohl echt sein. Die Gesellschaft, zu der er mich lud, war dem Oskar Redwitz zu Ehren. Ich ging natürlich nicht hin, sah auch Herrn R. nicht und ebensowenig seinen Doge von Venedig, der nur forcierten Beifall gefunden haben soll.

Das mir von Holland geschenkte Büchlein ist Kerners Dichterwald von 1813, in welchem dieser und Uhland ihre ersten Sachen bekannt gemacht haben; jetzt auch eine kleine Rarität im Buchhandel. Holland war kürzlich hier, um auf Einladung des Kronprinzen einen Dank von ihm in Empfang zu nehmen. Er hat mir merkwürdige Dinge von Tübingen erzählt, z. B. von Moritz Rapp, die ich Dir bei Gelegenheit auftischen werde.

Ad vocem Rapp. Seine Schwester ist die Witwe der Sulpiz Boisserée. Die kürzlich von ihr herausgegebene Biographie ihres Mannes, besonders seine Korrespondenz mit Goethe ꝛc., ist eine wahre Herzerquickung zu lesen. Ein schönerer Charakter als dieser B. auf solcher Höhe der Bildung ist schwerlich auf der Welt zu finden . . .

[1]) Durch Schreiben des Verwaltungsrats der deutschen Schillerstiftung, gez. Fr. Tingelstedt, vom 5. 11. 62, wurde Mörike eine Ehrengabe von 900 Mark übersandt.

197.

An König Maximilian II. von Bayern.

Stuttgart, den 9. Dezember 1862.

Eure Königl. Majestät haben aus Anlaß Höchst Ihres Geburtsfestes mich zum Mitglied des Ordens für Wissenschaft und Kunst allergnädigst zu ernennen geruht. Eine so seltene Auszeichnung mußte mich bei den bescheidenen Begriffen, welche ich vom Werte meiner Leistungen auf dem Gebiete der Dichtkunst jederzeit gehabt, aufs höchste überraschen und rühren. Wenn es mich manchmal schmerzen wollte, daß mir bei der Beschränktheit meines ganzen Lebensganges, insonderheit unter dem Drucke vieljährigen körperlichen Leidens die Entwicklung einer bedeutenderen und erfolgreicheren Tätigkeit versagt worden ist, so finde ich nunmehr die schönste Genugtuung darin, daß ein hocherleuchteter Fürst das Wenige, was mir die Muse in gewissen Richtungen gönnte, einer huldvollen Beachtung würdigte. Möchte mir doch beschieden sein, diesem beglückenden Ereignis, das den mächtigsten Sporn zur Belebung aller edleren Kräfte enthält, eine entsprechende Folge zu geben und dadurch meinem tiefen Dankgefühl einen besseren Ausdruck zu verleihen, als es in diesen Worten finden kann.

In tiefster Ehrfurcht verharrend

Eurer Königlichen Majestät

alleruntertänigster Diener

Eduard Mörike.

198.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 10. und 11. Dezember 1862.

Beste Freunde! Wir hiesigen sind ohne besonderen Grund einmal wieder längere Zeit ins Schweigen und Warten verfallen, während sich mancherlei in und außer dem Hause zutrug, um welches Ihr wisset und wobei man gegenseitig viel an einander dachte. Zuerst Uhlands Tod [13. Nov.], der uns natürlich auch

sehr ergriffen und lange beschäftigt hat. Als ich Euch das letztemal schrieb, war diese Trauerpost noch nicht an mich gekommen. Zwei Erinnerungsblättchen an ihn lege ich bei, auch Mayers Brief in Beziehung auf diesen Verlust. Sodann erschien die fabelhafte Münchener Neuigkeit,[1]) die Ihr aus der Zeitung erfahren habt. Ich erhielt sie zuerst durch eine telegraphische Botschaft von Kaulbach noch am Abend des 28. (Geburtstag des Königs); ein oder zwei Tage darauf kam ein vorläufiges offizielles Schreiben, und endlich am 8. d. Mts. überbrachte mir der bayerische Gesandte Graf Reigersberg das Dekret und was dazu gehört. — Denke Dir den seligen Bauer als Buchdrucker, wenn er mich, seinen Bruder, in diesem Augenblick vor diesem Hofmann hätte stehen sehen, um einen Orden in Empfang zu nehmen — mich! wie boshaft er hinter dem Ofen in seine Faust „gekränkelt" hätte! — Der Graf ist ein munterer, militärisch aussehender Herr mit dickem Schnurrbart. Bei seinem Eintritt in mein Zimmer war hinter ihm die Tür nur angelehnt geblieben, so schlichen die zwei Kinder neugierig herein und näherten sich nach und nach dem Tisch, auf dem die Sachen ausgebreitet lagen. Als sie sich auf einen Wink von mir entfernen wollten, hielt ihnen der Mann freundlich das offene Etuis unter die Augen. Es ist die schönste Dekoration, die wir haben, sagte er, und in der Tat ist sie sehr schön. Es hatten, bemerkte er ferner, verschiedene Leute in München begierig darauf gewartet. Dann nahm er bequem in meinem großen Lehnstuhl Platz und sprach von dem und jenem, von König Max, seiner Belesenheit, von Oskar Redwitz, dessen Amaranth er im Vergleich mit seinen Dramen lobte, auch mehreres von seiner eigenen Laufbahn.

Inzwischen kamen auch manche Gratulationen, schriftlich und mündlich . . . Bei all dem hatte ich wahrhaftig und habe noch jetzt die Empfindung, als liege ein seltsamer Irrtum zu grund. Wenn ich das Wenige, was von mir ausgegangen ist, ansehe, so weiß ich wirklich nicht, wie ich zu dieser Auszeichnung komme. Charakteristisch ist die verschiedene Art, wie die beiden Kinder

[1]) Die Verleihung des Maximilians-Ordens.

die Sache aufnahmen. Während Fanny bei der ersten Ankündigung gleich lauter Feuer war: „Sind wir jetzt mehr? sind wir jetzt reicher?“ ꝛc., hielt sich die Kleine schweigsam, ganz nach Art Eurer Ada, zurück, wie ärgerlich über das große Aufheben, das ihre Schwester davon machte. Einmal nahm ich sie bei seite und frug: „Ja, ist Dir denn ein Orden nicht auch was Wichtiges?“ Nach kurzem Bedenken sagte sie trocken: „Wenn er da ist, so ist er vielleicht nett.“

Dem Kaulbach, dessen besondere Aufmerksamkeit mich überraschte, wurde ungesäumt bestens gedankt. Ich schrieb ihm u. a., wie ich jenen Abend 7 Uhr 30 Min. mit meinen Leuten eben bei unserm Tee und Butterbrod ruhig am Tisch gesessen und eine Abhandlung „über Wahrscheinlichkeit“ zu lesen angefangen habe, als mir das Allerunwahrscheinlichste, vielmehr woran ich nie einen Gedanken gehabt, überreicht worden sei; wie denn der erste Blick in sein Telegramm mich dermaßen bestürzt und konfus gemacht habe, daß ich in der Namensunterschrift die manum propriam Kaulbachs zu sehen und so beim denkwürdigsten Anlaß von der Welt zu einem zweiten Autograph von ihm gekommen zu sein glaubte . . .

199.

An Hartland.

Stuttgart, den 19. Februar [1863].

Mit großem Danke, Bester, folgt Hetschens Brief zurück, da Du ihm doch gewiß in diesen Tagen antworten wirst. Die musikalische Beilage, auf die ich sehr begierig bin, bitte ich mir baldmöglichst nochmals aus . . .

Was das Lied aus dem Shakespeare betrifft, so ist es ein glücklicher Zufall, daß ich ihm eine ganz neue, ungedruckte Uebersetzung, zu der ich selber Anlaß gab, hier schicken kann, die beste, welche mir bis jetzt vorkam; dazu verschiedene Varianten von derselben Hand, um dort zu wählen, was sich zur Musik am besten schickt. Ich habe das englische beigeschrieben, weil ich

denke, daß ihn die fremde Sprache, schon als solche, auf besondere Weise anregen könnte, wie dies bei mir selbst der Fall war. Wie wäre es aber, wenn er das Lied gar ausdrücklich nach dem englischen Text komponierte, indem er denselben, auswendig gelernt, recht tief in Sinn und Ohr faßte. Freilich müßte er sich der richtigen Aussprache vollkommen versehen, wozu es in Mannheim — oder vorläufig in Wimsheim schriftlich durch eine Beilage der l. Agnes — an Gelegenheit nicht fehlen würde.

Dabei fällt mir ein, ob Hetsch nicht ein Heft neuer Lieder der Königin Viktoria widmen wollte. Sie hat bekanntlich viel Freude am Volkslied, was immerhin ein gutes Zeichen ist. Nähme sie es an, so fände sich gewiß ein Verleger in London, und die Engländer, die selbst wenig Gescheites haben, könnten bei dieser Veranlassung auf Hetschs bisherige Arbeiten überhaupt aufmerksam gemacht werden.

Damit meine heutige Sendung vollends von purer Poesie und Wohllaut überfließe, folgt hier auch noch die vierte Lieferung von Scherers deutschen Volksliedern, aus dessen Auftrag, mit herzlichen Grüßen . . . Du solltest eine etwas ausführliche Epistel zum Lob des ganzen Unternehmens anhero wachsen lassen, aus der ich, weil Du so druckscheu bist, eine kleine Anzeige für die „Allg. Ztg." zu formieren mich anheischig mache. Woas moanens, Sie, Hochwüan? Owa bald muaßts sein, vastehns? . . .

200.

An Hartlaub.

[Stuttgart], Samstag morgen, den 2. Juni [1863?].

Bester Freund!

. . . Gestern wurde seit lang der Garten wieder angesehen und allerlei darin geordnet. Von Euern Sachen will noch nichts hervorstechen; Birnen und Aepfel haben durchs Ungeziefer sehr Schaden gelitten. Die Empfindung aber, ein eigenes Stückchen Erde zu besitzen, ist mir, es mag viel oder wenig Nutzen dabei sein, un-

glaublich angenehm und neu. Da ſieht man Knoblauch und Kreſſig mit Rührung vorkommen und freut ſich, daß ein Schwarzkopf, eine Amſel es in der Ordnung findet, hier zu ſingen, ſo gut als bei dem reichen Nachbar, dem Kaminfeger B . . .

Muſterkärtchen.

Die Fanny kann den „Spielhanſel" [Märchen], durch öftere Wiederholung von mir, ganz auswendig. Gewöhnlich fang ich ihn ſchon morgens im Bett, wenn ſie ſich erſt die Augen ausreibt, im breiteſten Bombäaga Dialekt zu rezitieren an. Dabei wird ſie augenblicklich völlig wach und korrigiert mir jede kleine Abweichung vom rechten Text mit um ſo größerer Aufmerkſamkeit, weil ihr jede ſolche Nachweiſung ein Stückchen Zucker und dergleichen einbringt. Als ich einmal das Märchen hochdeutſch anfing, verhüllte ſie ſich, gleichſam aus Widerwillen, das Geſicht und lachte ſchrecklich. Das andere ſei gröber, aber ſchöner.

Jetzt tauſend Lebewohl!

Euer

getreuer Eduard.

201.

An Hartlaub.

[Stuttgart], Samstag, den 27. Juni [1863].

Beſter Freund!

. . . Was Du von den Erinna-Verſen[1]) ſchreibſt, hat mich gefreut. Zwei grammatiſche Nachläſſigkeiten jedoch wären nachträglich zu verbeſſern: „ein tödlicher Pfeil ſchwirrte den Schläfen hart vorbei" ſtatt: „ſtreifte" und „köſtliches Byſſusgeweb mit goldnen Bienlein" ſtatt: „von goldnen B. ſchwärmend". Schluß: „Daß Du zu früh Dir nicht die braune Locke mögeſt Für Erinna vom lieben Haupte trennen".

[1]) Ged. S. 118ff.

Am Johannestag, von dem Du ſagſt, ſaßen wir richtig im Garten. Die Kinder klaubten ſich die erſten reifen Himbeeren mit unendlichem Suchen heraus. Die Kleine ſang mir aus dem Stegreif, gar nicht unmelodiſch: Grauſame Frühlingsſonne.

Ein neuſtes Verslein, auch ein Gartenprodukt: An X und Y.[1]

Lebt wohl! Euer

getr. Ed.

202.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 27. [Auguſt 1863].

Nur in Eile, Teuerſter, und zwar vorläufig die Nachricht, daß Du nach allem, was ich heute hörte, die beſte Ausſicht haſt, die Pfarrei Stöckenburg[2] zu erhalten. Grüneiſen muß trefflich vorgeſorgt haben, ließ mich jedoch zum Ueberfluß durch Wolff außerdem noch einen Gang zu Staatsrat Golther deshalb machen, was denn auch heute Vormittag geſchah. Er nahm die Sache äußerſt freundlich auf und entließ mich — nach einer einſtündigen Unterredung über mancherlei Dinge und Perſonen — mit der Verſicherung, daß er an Deiner Ernennung nicht zweifle.

Das Nähere mit nächſtem, aber nicht von hier, ſondern von Bebenhauſen aus. Denket, der gute Wolff hat mich nun doch überredet, einige Zeit in ſeinem Hauſe[3] dort zuzubringen. Morgen früh um 8 Uhr werde ich mit Klara und der Kleinen dahin reiſen. Von Wolffs geht niemand mit, wir wohnen ganz allein in den wohleingerichteten oberen Zimmern und haben die Koſt von den unteren Hausleuten wie Wolffs, wenn ſie dort ſind. Wie lang wir bleiben, ob Tage oder Wochen, hängt ganz von meinem Befinden und der Luft ab. Ich kann im Haus baden

[1] Ged. S. 277.

[2] Am 10. November dieſes Jahres ſiedelten Hartlaubs über nach dem Weiler St., zur Gemeinde Vellberg gehörig. O. A. Hall.

[3] Dieſe Beſitzung war an Wolff durch ſeine Frau, eine geb. Kielmeyer, gekommen.

und herrliche Molken oder tierwarme Milch haben, um derentwillen man namentlich auch die Marie mitnimmt.

Tausend Herzensgrüße an Euch alle!

Euer

getr. Eduard.

N.S. Hier und in Tübingen soll niemand meinen Aufenthalt erfahren, damit ich ganz in Ruhe bleiben kann.

203.

An Hartlaubs.

Bebenhausen, den 19. September 1863.

Ich habe Euch, teuerste Freunde, lange nicht geschrieben, ungeachtet so viel Stoff und dankbare Verpflichtung dazu da war. Daran ist aber lediglich nur meine ungewohnte Lage und die wunderbar gemischte Stimmung schuld, in welcher ich, zumal die erste Zeit, als wie in einer halb durchsichtigen Wolke eingewickelt stand. Mein stündlich lebhaft angeregtes Interesse an allem, was uns hier umgibt, war überall und immer mit heimlichen Gesundheitssorgen und Grillen versetzt. Außer den Stunden des Spaziergangs begrub ich Kopf und Herz in allerlei Gedrucktes und Geschriebenes. Wolff gab mir einen Stoß Papiere mit: Notizen, Zeichnungen, Excerpte, die Geschichte des Klosters und seiner architektonischen Merkwürdigkeiten ꝛc. Ich fand verschiedene Reliquien des alten Kielmeyers, des herrlichen Mannes, der hier geboren ist und noch als Staatsrat von Stuttgart aus seine glücklichsten Tage in dieser Einsamkeit zubrachte. Auch fand ich eine kleine Bibliothek mit vielen guten Schriften, darunter manches, was jenem mittelalterlichen Zug den größten Vorschub tat, mir aber auch, weil ichs im Uebermaße in dieser Abgeschiedenheit und im täglichen, unmittelbaren Anblick solches Altertums genoß, den Kopf vollends verdüstern wollte. Ich wurde ganz schwer und einsilbig, so daß Klara sagte, sie habe mich nie so verpelzt und verduselt gesehn.

Nun, liebſter Freund, ſein Geburtstagsgruß iſt mir ſ. Z. verkündigt worden. Der alte Gellert ſchrieb bei einer ähnlichen Veranlaſſung an Rabenern: — „es hat mich ganz erſtaunend gefreut. Warum? das ſagte lange vor mir ein Frauenzimmer beim Terenz: gratum est donum, non tam per se, quam quod abs te datum est. Das Kompliment war bei dem Mädchen eine Galanterie, bei mir wird es der wahrſte und freundſchaftlichſte Dank.“ . . .

Die kleinen Gedichte, die hier übers Kloſter gemacht worden ſind[1]) und die ich der lieben Klara ſtatt eines beſſeren Andenkens zum 23.[2]) ſchicken wollte, ſind geſtern nicht mehr fertig geworden, ſollen aber nachfolgen. Die Botin geht und dieſe Briefe wollen wir nicht länger aufhalten. Lebt alle wohl! Grüßt die gute Agnes.

Euer

getr. Eduard.

204.

An Hartlaub.

[Bebenhauſen], 25. September, morgens [1863].

Beſter Freund! Der ganze Tag iſt mir mit Zeichnen für Gretchen hingegangen, deswegen nur noch ein paar Zeilen und für Deinen letzten höchſt unterhaltlichen Brief beſonderen Dank . . .

Zu den beifolgenden Verſen [Bilder aus Bebenhauſen] fehlen noch zwei Nummern, und zwar Hauptſachen: Der Kapitelſaal und das Sommer-Refektorium; ein anderes ſcherzhaftes Stückchen in Bezug auf ein Geſchenk von Wolffs Frau, hat keinen Platz mehr auf dem Blatt gefunden, daher es hier folgt:

Wer da huſtet und keucht, bei wem kein anderes Mittel
Weiter verfängt, auch kein homöopathiſches mehr,

[1]) „Bilder aus Bebenhauſen“, Ged. S. 286 ff.

[2]) Klara Hartlaubs Geburtstag.

Walle nach Bebons Tal und esse westfälischen Schinken,
Den ihm die gastliche Hand segne — er ißt sich gesund!

Ein Einsiedler, Bebon mit Namen, soll vor Erbauung des Klosters da gewohnt haben.

Tausend Grüße an alle!

Dein

tr. Ed.

205.

An Hartlaub.

Bebenhausen, den 13. Oktober 1863.

Woher, glaubst Du, mein Freund, daß diese Blättlein seien? Aus dem Klostergarten? Vom Waldhause? Vom Einsiedel? Oder gar vom Tübinger Schloß? Allerdings! Ja, liebe Leute, was ich unter keiner Bedingung zu wagen gedachte, es hat zuletzt doch noch sein müssen und war die Krone unseres hiesigen Aufenthalts: Wir sind in Tübingen gewesen! Montag, den 10., morgens, die Lustnauer Straße per pedes hinein und ebenso folgenden Tags gegen Abend zurück. Wir logierten äußerst bequem bei unserer herzguten Base Lempp, geb. Neuffer von Bernhausen . . . Nach dem Essen war unser erster Gang zu Mayer, der vor dem Neckartor, 200 Schritt von Uhlands Haus, zwischen Gärten gegen den Philosophenbrunnen hin wohnt. Ich fand ihn leider noch halbkrank von einem Katarrhfieber, das er sich bei dem Cannstatter Volksfest zugezogen. Er sah sehr übel aus, und seine Leute sind jetzt noch in Sorgen um ihn. In seinem Arbeitszimmer roch es stark nach Druckerschwärze, woraus ich sogleich auf die Korrektur seiner Gedichte schloß; er bestätigte lächelnd meine Vermutung: gerade seien die zwei ersten Bogen nach Stuttgart abgegangen. Wir tranken den Kaffee mit ihm und beiden Töchtern, und später wurde ein bernsteingelber sizilischer Wein von wunderbarlich herrlichem Geschmack und Feuer in Kelche eingeschenkt, womit man auf seine und meine Gesundheit anstieß. Es war mir ein wehmütiger Gedanke, daß ich ihn vielleicht zum

letztenmale gesehen haben sollte. — Im Rückweg ein Besuch bei Holland, der an demselben Sträßlein wohnt und mich aus dem Fenster anrief. In seinem Zimmer, auf dem eleganten Schreibtisch, in seiner kostbar ausgestatteten Bibliothek sah es gerade so eigen reinlich und pünktlich aus wie seine Briefe sind. Er war mit Uhlands Nachlaß beschäftigt, aus welchem er zunächst die neue Gedichtausgabe, die ehestens erscheinen wird, mit größter kritischer Sorgfalt hergestellt hat. Es sind noch fast alle Konzepte mit Tag- und Jahreszahl der Entstehung vorhanden und bei der Vergleichung ergeben sich eine Menge kleiner Fehler, die in den bisherigen Auflagen immerfort nachgeschleppt wurden. — Den andern Tag ging ich — lediglich nur aus Herzensantrieb — zu Frau Uhland. Sie war, insoweit es die Trockenheit ihrer Natur oder ihrer Manier erlaubte, freundlich entgegenkommend, ließ mich die verschiedenen Porträts von ihm, seine Marmorbüste usw. sehen und eine Anzahl ungedruckter lyrischer Gedichte, z. T. aus späterer Zeit, von seiner Hand ins Reine geschrieben. Die Frau verwahrt diesen Schatz mit Aengstlichkeit in einem Paket eingeschnürt gegen jeden Anlauf begieriger Liebhaber, Literaten und Verleger, weil sie nicht sicher sei, ob die Veröffentlichung von dem und jenem im Sinne ihres Mannes wäre, der ihr doch unbeschränkte Vollmacht deshalb gab! Ich las einige Stücke zwei-, dreimal und fand sie schön und vollendet, daß ich meine Verwunderung über solche Skrupulosität nicht bergen konnte . . . Unter diesen Gesprächen holte sie aus einem Fach ein schon für mich bereit gelegtes, von Uhland geschriebenes Blättchen hervor, das sich auf etwas von mir beziehe: eine Bemerkung entweder zu den Sagenforschungen, oder auch, wie sie meinte, zu seinen Volksliedern gehörig und mein Märchen vom Blautopf betreffend. Sogleich erinnerte ich mich, daß er bei Gelegenheit seines mündlichen Danks für Uebersendung des Hutzelmännchens die Quelle zu wissen wünschte, woraus der Zug von dem unsichtbar machenden Fischzahn genommen sei; er selber sei auf etwas ganz Aehnliches in einer deutschen Volkssage gestoßen. Ich sagte ihm mit einigem Erstaunen, daß ich diesen Umstand sowie das ganze Abenteuer bis diesen Augenblick für meine Erfindung gehalten habe, welche Ver-

ſicherung er ſtillſchweigend hinnahm; wahrſcheinlich hielt er es für Selbſttäuſchung, und am Ende muß ich dies ſelber glauben, obwohl ich mir ſchlechterdings nicht denken kann, wo ich dergleichen etwas vom Blautopf gehört oder geleſen haben könnte. Genug, die Anmerkung lautete folgendermaßen [aus dem Gedächtnis zitiert]: „Dieſer Wunderſtein lag indeſſen verſenkt in unergründlicher Tiefe, bis ein ſchwäbiſcher Dichter neuerlich ihn, im Sonnenlichte ſpielend, am Rande des Blautopfs wieder gefunden.“

Dann war ich noch eine Stunde bei Scherzer, wo nur ſehr viel durcheinander geſprochen, nichts muſiziert und ſchöne Blätter von Schwind — die 7 Raben, auch eine Sonderbarkeit, eine bildliche Symphonie von Beethoven — betrachtet wurden.

Nach Mittag auf das Schloß mit Klara, dem Kind und zwei Bäschen, bei dem hellſten Wetter. Ich führte ſie durch eine Tür der Küferei, wo außen ein Schild „Zur Kegelbahn“ weiſt; es geht durch die Scheuer wie ehedem; die alten Tiſche ſind noch da; ich brach das rote Zweiglein von einer Laube im Andenken an Dich und den Platz, wo ich mit Bauer und Buſchack nach der Scheibe ſchoß! Ein Rauſch von Erinnerungen! wohltätigerweiſe gemäßigt durch meine Begleitung . . . (geſchloſſen Tübingen, den 15. Oktober).

Euer

tr. Eduard.

206.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 1. November 1863.

So hätten wir denn, liebe Leute, die letzten Wimsheimer Nüſſe gegeſſen! Damit iſt mehr geſagt als im Buchſtaben liegt, und daß wir das in ſeinem ganzen Umfange ermeſſen und fühlen, wißt Ihr, auch wenn ichs hier nicht weiter ausſpreche . . . Nun ſehen wir uns, wie es ſcheint, vor Euerm Abzug nicht mehr hier . . .

Vom guten Wolff lege ich Dir einiges Briefliche aus der Bebenhauſer Zeit bei, worin er ausführlich und als feiner Kritikus

die Distichen bespricht, an denen ich aber zuletzt doch nichts zu ändern fand. Auch folgt ein Nachtrag zu denselben, als No. 7 einzureihen. Ich habe diese Partie erst ganz am Ende unseres Aufenthalts von den Fenstern des Oberförsters aus näher beachtet . . . Diese Distichen wurden auf dem Heimweg im Eisenbahnwagen bei Cannstatt, wo derselbe, einer gebrochenen Weiche wegen, bei schon eingetretener Nacht eine volle Stunde stillstand, mitten im Geplauder der aufgeregten Gesellschaft angefangen. Krais hat sie nun alle für die Freya erhalten.

. . . Den 18. Oktober haben wir — schon am Vorabend — mit Lesung einer guten Beschreibung der Schlachten bei einem Kärtchen der Umgegend von Leipzig gefeiert; die Festlichkeiten auf dem Marktplatz vom Nessischen Hause aus mit angesehen, die Feuer auf den Bergen daheim . . .

207.

An M. v. Schwind in München.

[Stuttgart, Ende November oder Anf. Dezember 1863.]

Gestatten Sie einem Ihnen persönlich ganz Unbekannten die Mitteilung des Anliegens, das zwar nicht zunächst sein eigenes ist, bei der er jedoch auch keineswegs nur als uneigennütziger Referent angesehen werden möchte.

Ich besuchte jüngst in Tübingen den Herrn Musikdirektor Otto Scherzer — Ihnen von München her wohl bekannt — und las ihm unter anderm beiliegendes kleines Gedicht [Erinna an Sappho]. Es schien ihm zu gefallen, und später regte er bei seinem hiesigen Freunde, Herrn Dr. Krais, Buchhändler und Herausgeber der Zeitschrift Freya, den lebhaften Wunsch an, dasselbe von einer Schwindschen Zeichnung in dem eben genannten Blatte begleitet zu sehen.

Ich sollte Ihnen die Verse vorlegen und das Gesuch durch meines unterstützen. Nun hat mir zwar Herr Scherzer schon sonst, so oft wir uns von Ihnen unterhielten und uns an der

unerſchöpflichen Schönheit der ſieben Raben oder anderer erquickten, verſichert, wie freundlichen Anteil Sie jederzeit an meinen wenigen Arbeiten genommen, und ich habe mir, eben weil es der Anteil eines Malers und dieſes Malers iſt, im ſtillen immer viel darauf zu gut getan. Deſſenungeachtet entſchloß ich mich nicht ohne Bedenken zu dieſer Empfehlung, die doch am Ende weſentlich meinem Vorteil gilt. Ich weiß, wie unwillkommen häufig einem Künſtler dergleichen von außen dargebotene Aufgaben ſind und ſein müſſen. Scherzer ſagte zu Krais: „Dieſer Mann kann alles, was er nur will, und gewöhnlich kommt er den Sachen von einer Seite bei, wovon wir andern keine Ahnung haben.“ Das iſt ſehr wahr. Ob aber der Meiſter gerade dieſes, ob er es jetzt will, iſt eine Frage, und darauf müſſen wir es denn ankommen laſſen.

Erlauben Sie mir nur noch die Bemerkung, daß die Freya meines Erachtens eine der [Lücke] Zeitſchriften ihrer Art iſt, und daß der Verleger als ein feinſinniger Mann den Wert eines Beitrags von Ihrer Hand vollkommen zu ſchätzen verſteht.

In jedem Falle freue ich mich des Anlaſſes, Ihnen die große Verehrung und Liebe bezeigen zu können, mit welcher ich ſeit lange bin und ſtets verbleibe . . .

208.

An Hartlaub in Stöckenburg.[1])

[Stuttgart, Ende Dezember 1863.]

Allerdings, beſter Freund, der einzige Grund meiner langen cessatio iſt ein erneuertes Unwohlſein. Der Huſten, der ja eigentlich nie ganz gewichen war, iſt vor etwa 3 Wochen in ſeiner anfänglichen Heftigkeit zurückgekehrt . . . Daß man in einem Zuſtand wie dem meinigen nicht leicht dazu kommt, oder vielmehr unfähig iſt, einen gemütlichen Brief zu ſchreiben, ſo begierig man

[1]) Dieſe Ortsangabe bleibt in der Folge als ſelbſtverſtändlich weg

auch von Freunden dergleichen aufnimmt, wißt Ihr aus eigener Erfahrung. Auch habe ich ſonſt nur das Allernotwendigſte, und nur mit Zwang geleiſtet, z. B. auf Kraiſens Erinnerung einen letzten Rucker an den faſt wieder eingeſchlafenen Anacreonticis getan, d. h. die Einleitung dazu geſchrieben . . ., ferner gleichfalls auf Kr.'s Wunſch ein Schreiben an Schwind in München gerichtet, das ich nebſt ſeiner vorläufigen Antwort beilege. Der Auftrag, ein Bild zu dem Erinna-Gedicht zu machen, wollte mir gleich nicht gefallen. Es ließe ſich ja höchſtens mit den letzten Verſen, die über die gegenwärtige Scene und den Kern des Ganzen hinaus ins Ungewiſſe gehen, etwas anfangen. Inzwiſchen hat auch Schwind ausführlich über dieſe Schwierigkeit geſchrieben und ſich zwar gleichwohl bereit erklärt, das Mögliche zu tun, wovon er aber billig dispenſiert werden ſoll. Er wird dafür, wie er verſichert, herzlich gern etwas anderes machen, und wenn es ſelbſt der Sichere Mann ſein ſollte . . .

Herr Bogumil Goltz iſt bei mir geweſen. Das war ein Beſuch, dem Klara als Türhüterin ſich nicht gewachſen zeigte. Eine große ſtattliche Figur . . ., mit ein paar feurigen Augen; ſein Geſpräch von einer entſetzlichen Lebhaftigkeit. Was er aus ſeiner unaffektiert enthuſiaſtiſchen Naturanſchauung heraus, z. B. von dem eigentümlichen Eindruck der gewöhnlichſten Dinge — Metalle, Steine, Farben, Luft — auf eine feingeſtimmte Seele ſprach, und daß ſein ganzes Leben nur ein tägliches und ſtündliches Erſtaunen über die Tiefe der Exiſtenzen ſei ꝛc., ließ ſich wohl hören. Von Aegypten, vom Nil ꝛc. erzählte er ſo ausdrucksvoll, daß ſelbſt die Kinder im Nebenzimmer Aug und Ohr wurden. Ich meinesteils war froh, ihm wenigſtens über ſein Buch der Kindheit, das wir in der Wermutshauſer Zeit laſen, etwas ſagen zu können.

Aber näher als Aegypten und ſeine Ibiſe liegt allerdings auch uns Schleswig-Holſtein. Oft, wenn wir abends bis ſpät in die Nacht noch die Zeitung vorleſen — gewöhnlich geſchieht das durch Gretchen, die den eifrigſten Anteil daran nimmt —, muß ich denken, wie dies und jenes Dir jetzt auf gleiche Weiſe das Blut bewegen werde. Was iſt da aber viel zu prophezeien? Ob

der preußiſche Rüſſel und der lange Franz bei ihrer Spiegelfechterei, vielleicht durch den Ernſt der allgemeinen Bewegung geſchreckt, ſich doch noch anders beſinnen, und wie dann das Urteil in Frankfurt ausfällt, muß ſich nächſtens ausweiſen . . .

Weißt Du auch, daß Hebbel in Wien vor wenig Wochen geſtorben iſt? Das hat mich ſehr ergriffen. Bei ſeinem letzten Beſuch hier ſah er gar nicht leidend aus, doch hat er mich verſichert, daß er ſeit lang jede friſchgeſchriebene Seite von ſich mit dem Gedanken anſehe, es werde vielleicht ſein letztes ſein. Geiſtige Aufregung und angeſtrengtes Arbeiten war ſicherlich die Haupturſache ſeiner Krankheit und dann gewaltſame Kaltwaſſerbehandlung, Donaubäder zur Unzeit ꝛc. . . .

Unſer Hausgötzlein aus dem Tierreich iſt der im vorigen Sommer . . . aus dem Ei geſchlüpfte Kanarienvogel, der Fritze, auch Dotter genannt . . . Des Morgens ſingt er eine Stunde oben auf dem Spiegel, zwar als ein Weibchen äußerſt zart, aber ſehr gefliſſen[1]) und mannigfaltig, was einen rührt, da er von Eltern und Geſchwiſtern gar keine Schule hatte. Ich ſagte neulich zu den Kindern: Jetzt weiß ich, was er immer ſingt. ‚Weit um mich her iſt nichts als Freude und Anmut und Zufriedenheit! Wie ſchön iſt dieſes Fricks[2]) Gebäude für mich zum Wohnhaus eingeweiht.‘ — Klara wollte mir ſchlechterdings nicht glauben, daß ein ſolches Lied in dem abgeſchafften Württ. Geſangbuch ſtehe und bot jede Wette an; die Kinder wollten auch mitwetten, weil es um eine Schokolade-Tafel ging, und ſtanden natürlich auf ſeiten der Tante, der ſie in geiſtlichen Sachen mehr zutrauen. Man ſchickte deshalb zu R. hinüber, und der Herr Major entſchied aus ſeiner Frau Geſangbuch zu meinen Gunſten . . .

Ich hatte dem Wolff die nachſtehenden Verſe[3]) mit der Bemerkung geſchickt, daß ſie ganz naiv zu nehmen ſeien . . .

Dein

treuer Eduard.

---

[1]) = befliſſen.

[2]) Frick iſt Mörikes Hausherr.

[3]) Nr. 7 der „Bilder aus Bebenhauſen“, Ged. S. 269.

209.

An Buchhändler Krais in Stuttgart.

[Stuttgart, den 31. Dezember 1863.]

Bei näherer Ueberlegung Ihrer Abſicht, den Pater Schaffner dem Herrn Neureuther zur Illuſtration zu geben, bin ich doch im Zweifel, ob ein ſo völlig realiſtiſch modernes Genrebild, wie dies Stück, wobei das Poetiſche bloß in der elegiſchen Stimmung liegt, die leiſe durch das Ganze geht, dem Gemüt dieſes Künſtlers ſo recht angemeſſen wäre. Dagegen fiel mir ein, daß ein anderes gedrucktes Gedicht, das in dieſelbe Reihe von Kloſterſcenen gehört und worauf man in der Freya zurückkommen könnte, ihn eher anziehen würde. Ich meine die Göttliche Reminiszenz in meiner Sammlung.[1]) Sie würden ihm, wenn Ihnen der Gedanke einleuchten ſollte, bemerken, daß das beſchriebene Gemälde in der Wirklichkeit nicht exiſtiert. Was indeſſen Neureuther auch aus einem Stoff, wie dem in Frage ſtehenden, machen kann, iſt freilich voraus nicht zu ſchätzen; und vielleicht handelt es ſich für Ihren Zweck auch bloß um eine leichte Randverzierung des Textes, in welchem Falle ſich mein Vorſchlag von ſelbſt aufhebt.

210.

An Hartlaub.

[Stuttgart, 1863?]

Zur Zeit, als ich in Tübingen mit Albert Rheinwald viel umging, verbrachten wir einmal, wie öfter, die halbe Nacht bei einem ſtarken Tee auf meiner Stube (Jeruſalem)[2]) in allerlei, meiſt heiterer Unterhaltung. Eine Weile war ſehr ernſthaft von unſerer Zukunft die Rede, die beiderſeits äußerſt unſicher, eigentlich ziel- und bodenlos vor uns lag. Wir hätten herzlich gern

[1]) Ged. S. 227.

[2]) Die Zimmer im Stift hatten ihre beſonderen Namen, vergl. meine Mörike-Biographie S. 40.

gewußt, ob denn auch irgend etwas aus uns werde, das den Neigungen und Wünschen eines jeden ungefähr entspräche. Zwischen Scherz und Ernst befrug ich das Schicksal um mich, indem ich von L.'s Bücherständer, bei welchem unser Tisch — am Fenster — stand, den nächsten besten Teil des deutschen Shakespeare heruternahm, mit dem Daumen hineingriff und hier — ich meine, es wäre die rechte Seite oben — sogleich auf eine Stelle stieß, die wir als bejahende Antwort nahmen. Frappant, gewissermaßen komisch frappant war sie dadurch, daß sie den Ausdruck Orakel — also die genaueste formale Beziehung auf meine Absicht — mit enthielt. Ich habe in der Folge die Sache kaum jemanden erzählt, weil jedermann sie allzu unwahrscheinlich finden muß und ich mich nicht lächerlich machen wollte. Wo die Stelle vorkommt, weiß ich mit Sicherheit durchaus nicht mehr. Im Troilus fand ich jedoch unlängst zu meiner Ueberraschung, Akt 4, Sc. 5, in den Reden zwischen dem Achill und dem Hektor folgendes:

Achill: — — Antwort, ihr Götter!
Hektor: Mißziemen würd' es heiligen Göttern, Antwort
zu geben solcher Frage. Sprich! Glaubst Du ꝛc.
Achill: Ja, sag' ich Dir.
Hektor: Und wärst Du, solches kündend, ein Orakel,
Nicht glaubt' ich Dir.

Das Unterstrichene, was, als Bescheid auf meine Frage angesehen, ganz nach Orakelart zweideutig wäre, ist möglicherweise eben die betreffende Stelle von jener Nacht, wiewohl sie mir immer etwas anders, im Sinn bestimmter und nur als eine Zeile vorschwebte. In jedem Falle bleibt das Vorkommen des gedachten Hauptworts merkwürdig. — Was hältst Du nun davon? Entweder ist es purer Zufall — und das wirst Du wohl sagen — oder ich kann es nur mit meiner alten Hypothese von einer doppelten Seelentätigkeit erklären; in dieser Beziehung, d. h. als psychologisches Problem, hat neuerdings der Kasus ein wahres Interesse für mich.

Im allgemeinen ist meine Voraussetzung diese: Die Seele strahlt und wirkt von ihrer Nacht- oder Traumseite aus in das wache Bewußtsein herüber, indem sie innerhalb der dunkeln Re-

gion die Anſchauung von Dingen hat, die ihr ſonſt völlig unbekannt blieben. Ihre Vorſtellungen in der Tag- und Nachtſphäre wechſeln in unendlich kleinen gedrängten Zeitmomenten mit äußerſter Schnelligkeit ab, ſo daß die Stetigkeit des wachen Bewußtſeins nicht unterbrochen ſcheint.

Ich kam auf dieſen Gedanken durch den Verſuch, das Geiſterſehen, ſowie die oft ſo erſtaunlich treffenden Ausſagen bei der Tiſchklopferei ꝛc. natürlich zu erklären, wo doch ſehr vieles offenbar auch nur auf einem leeren, z. T. neckiſchen Spiel der Traumſeele beruht. In dem Fall nun, um den es ſich jetzt handelt, hätte die wiſſende Traumſeele den Einfall, das Buch zu befragen, bei mir angeregt und mich im übrigen durchaus geleitet; d. h. ich verhielt mich in dem Augenblick, bis auf den entſcheidenden Griff meines Fingers hinaus, partiell ſomnambul.

So fremd und abenteuerlich das auch ausſieht, warum ſollte es geradezu unmöglich ſein? . . .

211.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 19. März 1864.

Beſte Freunde, meine volle Dankbezeugung für die herrlichen Aepfel behalte ich mir ausdrücklich vor . . . Uebrigens iſt es ſchade, daß wir gegenwärtig gar nicht zuſammenkommen können, da es von öffentlichen und privaten Dingen ſo vieles zu beſprechen gäbe, wovon man ſchriftlich gar nicht anfangen kann und mag. Darunter gehört auch der viel belobte und geplagte Reiſeprediger, den ich ſelbſt einmal hörte.[1]) Der Aufſatz im Merkur, ganz sine ira et studio geſchrieben, hat ohne Zweifel recht; nur habe ich von grellen Bildern, Ausdrücken und Faxen nichts bemerkt; auch aber nichts von der uns beiden gleich verhaßten Selbſtgefälligkeit der ordinären Pietiſten. Ein beſtechender

[1]) Wohl Guſtav Werner, der „Vater Werner“.

haut-gout ist immer dabei; es fragt sich nur, ob es vom Manne selber so gesucht, ihm so bewußt ist, wie Du meinst.

Auch Deine Frage nach dem Anakreon habe ich inzwischen immer vergessen. Die Uebersetzung ist längst fertig, und die bis jetzt, so viel ich weiß, von andern nicht übersetzten echten Stücke (Fragmente und Epigramme) — das Interessanteste an der ganzen Arbeit, wovon Du noch nichts kennst — wurden von mir mit vielem Fleiß und wegen der schwierigen, z. T. zweifelhaften Metren mit ziemlicher Mühe gemacht. Dieser Teil, der von der bekannten Anacreontei durchaus verschieden ist, wird höchstens nur 6—8 Blätter abgeben, denn es sind etwa 50 in Auswahl von mir gegebene Stücke von 1—14 Zeilen. Seit einigen Monaten ist weiter nichts mehr getan worden, es handelt sich noch um die Einleitung und Erklärung . . .

212.

An Karl Wolff in Stuttgart.

[Stuttgart], den 23. März 1864, morgens.

Wie lang doch, Bester! haben wir einander nicht gesehen, und wie oft hat es mich inzwischen verlangt, auf eine Viertelstunde bei Dir zu sein. Die letzten Zeiten herein wäre das meinerseits auch wohl möglich gewesen; ich hörte aber immer, Du meidest jeden Anlaß mehr zu reden sehr . . .

Nun großen Dank für das zurückfolgende Buch, das ich mit wahrer Lust gelesen habe. Schleiermacher ist und bleibt ein einziger, unvergleichlicher Mann. Das Griffige in seinem Wesen erscheint bei solcher näheren Bekanntschaft in einem ganz andern Licht, als es mir sonst vorkam. Seine Geduld mit Schlegel ist rührend! Wie hat er aber nur jemals im Ernst aus der Lucinde so viel machen können! die gewiß auch Dir in jedem Betracht unausstehlich sein wird . . .

Ich schicke Dir den zweiten Band von Grimms „Michel Angelo“ auf die Gefahr, daß Du ihn sonsther schon gehabt oder

jetzt nicht dazu aufgelegt bist. Was man auch gegen gewisse Sonderlichkeiten des Stils sagen mag, es ist, mein ich, doch immer „ein schönes Lesen drinnen".

Die Anakreontika sind in der Druckerei. J.[ulius] Kl.[aiber] hat sie sorgfältig und sehr zum Vorteil des Büchleins, besonders hinsichtlich der Erklärung, durchgesehen, deshalb ich Dir für Deine Anwerbung dieses braven Mithelfers nochmals bestens danke.

Mit den herzlichsten Grüßen und Empfehlungen an Dein liebes Haus

Ganz der Deinige

M.

213.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 7. Juli [1864].

Liebe Leute!

Auf Klaras Bericht über unsere Zustände, insonderheit den meinigen, werdert Ihr Euch wohl überzeugen, daß Euer liebevoller Vorschlag, einen Teil der Vakanz noch bei Euch zu genießen, sich ohne allzu großes Risiko leider nicht ausführen läßt, und also die Hoffnung, uns diesen Sommer zu sehen, ganz auf Deiner Hierherkunft beruht, lieber W.

. . . Da ich immer noch Hustenreiz habe, verhalte ich mich bei Besuchen nach Möglichkeit still. Zwei unvermeidliche, recht angenehme waren kürzlich: Zeller von Winnental, Direktor der dortigen Irrenanstalt, und der alte Schreiner aus München, früher im Rud. Lohbauerschen Kreis, dessen Du Dich gewiß noch erinnerst; er kam in Kunstverlags-Geschäften hierher. Zeller brachte uns eine liebenswürdige Tochter des noch in der Anstalt befindlichen, aber beinahe geheilten K. Simrock. Einige Tage zuvor hatte er eine längst von mir vergessene Reimerei[1]) geschickt, die Du unter den Beilagen findest. Der Inhalt der Verse ist faktisch, und der Krämerladen, wo ich den alten Folioband erbeutete, ist hier . . .

[1]) An Herrn Dr. Albert Zeller. Ged. S. [illegible]

214.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 7. Oktober [1864]. Morgens.

Nur wieder einmal ein Lebenszeichen auch von meiner Hand, teuerste Freunde! Die liebe Klara [Hartlaub] war teilweise Zeugin von dem, was mich so lange schreibunfähig machte. Doch war es nicht bloß der Stuttgarter Strudel, es ist viel körperliche Laßheit und Unlust bei meiner Saumsal; ich fühle den Herbst schon längst in allen Nerven. — Jetzt endlich nehmet meinen Herzensdank für Euer Andenken. Das Kistchen ist noch unerbrochen; sein Inhalt, welcher ja wahrhaftig bis in den Frühling hineinreicht, soll im besten Andenken an meinen Freund genossen werden, und soll mir zugleich, wenn ich den Winter über wieder an dem Nolten bin, zu guten Gedanken und listigen Griffen beistehen . . .

Das Kraissche Offert, eine modifizierte Miniatur-Ausgabe vom Anakreon zu drucken, ist abgelehnt. So angenehm mir die paar hundert Gulden und so leicht sie verdient gewesen wären, so ging es doch wahrlich wider mein Gewissen, dem allgemeinen Publikum so etwas als besonderen Leckerbissen zu präsentieren und die in der ersten Ausgabe geübte Kritik gewissermaßen zu verleugnen. — Von Prof. Stark in Heidelberg habe ich einen über alle Erwartung gutheißenden Brief über meine Arbeit [Anakreon], der Dich auch freuen wird . . .

215.

Musterkärtchen für die lieben Wimsheimer [Stöckenburger] Freunde.

[Stuttgart], März 1865.

4. Dezember [1864], Sonntag um 11 Uhr, Mozartsche Sonaten bei Pauline G . . . mit Gretchen gehört. Am Schluß, da Keller sein Instrument mit großer Vorsicht ins Futteral zurückbrachte, frug ich ihn, was denn auch wahres an der Behauptung Lenaus sei, daß eine Violine sich durch das Spiel mit Ausstoßung kleiner Holzteile im Innern selber reinige und kläre ꝛc., worauf K.

meinte, dies seien wohl nur kleine Harzpartikel und eigentlich nichts Mysteriöses dabei. So kam man auf den Stradivari, der mir nachher den Anlaß zu jenen Versen gab.[1]) Im Heimweg durch die sonnige Hospitalstraße sagte Wolff, während die Frauen einige Schritte vor uns gingen: „Weißt Du auch, wie der Erz-Schelm, der H . . ., Deine Frauenzimmer heißt? Er wunderte sich nämlich, daß man Dich gar nirgends mehr sehe, und ich erklärte es ihm, da sagte er: So, i hab glaubt, seine zwei sanfte Drachen lassen ihn net fort" . . .

11. [Dezember]. Einladung zur Einweihung der Liederhalle:

„Ach, ich käme ja mit Freuden,
Ja, zu kommen wär mir Pflicht,
Aber solche Sprünge leiden
Meine sanften Drachen nicht!" . . .

18. Besuch von Rümelin. Gespräch über Aesthetik. Er verwirft den Hegelschen Standpunkt Vischers: man müsse von der Phantasie ausgehen ꝛc. Bekennt sich mir als Verfasser der Shakespearestudien eines Realisten; bin davon stark angezogen . . .

Am 31. abends kommt Vischer in Zürich, sitzt eine Stunde an meinem Bett. Gespräch über die Möglichkeit seiner Anstellung hier; wird einen Antrag nicht unbedingt ablehnen, hat indes dergleichen noch nicht erhalten . . .

[1865.] 28. Januar kommt Löwe mit einer Einladung zu der Mad. Viardot, die wegen der Schubertfeier hier war; sie habe mehrere Lieder von mir in Musik gesetzt, die sie mir singen möchte. Ich war dazu bereit, die Sache fand aber nicht statt . . .

31. besucht mich Moritz Hartmann, der Schriftsteller, mit dem Russen Turgenieff, einem vielgerühmten Novellisten, von dem ich aber noch nichts las . . .

6. März. Dr. Michael Bernays aus Bonn, Freund W. Hemsens und K. Simrocks, Stellvertreter des letzteren an der Universität als Germanist, so lange derselbe krank war; neuerdings von Cotta zur Herstellung der kritischen Ausgabe Schillers gewonnen, ein grundgelehrter Mann von 30 Jahren, ungemein lebhaft und voll Geist, bringt einige Nachmittage und Abende bei uns zu . . .

[1]) Gedruckt bei R. Krauß a. a. O. S. 107f.

216.

An Th. Storm in Husum.

Stuttgart, den 10. Juni 1865.

Verehrter teurer Freund!

Gleich bei den ersten Zeilen Ihres Briefes erriet ich alles! — ein angstvoll voreilender Blick auf die folgende Seite bestätigte mirs. — Ich fing von neuem an zu lesen, und als ich fertig war, vermochte ich lange nicht meine Leute zu rufen, um es ihnen zu sagen. Mein erster Eindruck war ein dumpfer Schreck, ein verworrener Schmerz, augenblicklich mit tausend bitteren Gedanken versetzt, die sich wider mich kehrten. Um die reine Empfindung der edelsten Trauer und deren Ausdruck Ihnen gegenüber sollte ich mich, so schien es, durch eine Reihe unbegreiflicher Versäumnisse ganz und gar selbst gebracht haben. Und doch kam es bald anders, es war etwas in mir, das mich auf Ihre Güte hoffen ließ, nachdem dies redliche Bekenntnis abgelegt wäre. Bester Mann, ich kann für diesmal nicht viel weiter sagen, allein, ich komme sicherlich in nächster Zeit wieder.

Hier folgt das liebe Bild [Konstanzens]. Wie oft ist es die Jahre her von uns und andern beschaut und bewundert worden! Wir haben es zum Abschied noch alle einmal lange angesehen und trösten uns auf den von Ihnen gütigst verheißenen Ersatz.

In Ihrem letzten Büchlein[1]) kommt die herrliche Beschreibung eines in Mittags-Einsamkeit von Bienen umsummten, blühenden Bäumchens. Diese Schilderung, mit der ich schon manchem Freund einen vorläufigen Begriff der süßesten Reize Stormscher Malerei gegeben habe, trat mir in diesen Tagen ungesucht auf einmal vor die Seele, und ich wüßte kein schöneres Bild für den stillen Verkehr Ihrer Gedanken mit der geliebten Frau im Nachgenuß alles dessen, was Sie an ihr hatten. Erhalten Sie sich Ihren männlichen Mut für das Leben, für Ihre ruhmvolle Tätigkeit nach mehr als einer Seite.

[1]) „Auf der Universität".

Wir grüßen Sie und Ihre Lieben auf das innigste; ich aber insbesondere bin mit unveränderlicher Verehrung und Anhänglichkeit der Ihrige

E. M.

217.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 19./20. August 1865.

. . . Von Vischers Besuch ist nur noch zu sagen, daß seine Reise über hier nicht die mindeste Beziehung auf die bewußten Verhandlungen hat. Der Karren ist verführt, und er will nichts mehr davon hören. Der Lehrer-Konvent des Polytechnikums hat sich vor 4 Wochen zu einer Eingabe ans Ministerium mit der Bitte um seine Berufung vereinigt, wozu es aber seines Konsenses bedurfte, um den ihn der Direktor angegangen, und den er nach der Art, wie sich der Kultusminister neuerdings in der Sache benommen, aus gerechtem Stolz glaubte versagen zu müssen. Golther ist offenbar durch allerlei geheime Protestationen gegen seine Absicht eingeschüchtert worden. Man sagt sogar, die Prälaten hätten sich an die Königin gewendet, was wohl glaublich ist. Uebrigens war V. bei mir so heiter als je . . .

Musterkärtchen.

September. [1865.]

26. Brief von Schwind. Er will meinen letzten Brief, worin ich ihm nach Starnberg schrieb, daß er mich die ganze nächste Zeit daheim finden werde, nicht erhalten haben. Seltsam!

30. Morgens mit Familie Ausflug nach Wangen, von Untertürkheim zu Fuß. In dem stattlichen Wirtshaus zur Krone zu Mittag gespeist; vortrefflicher Wein. Dr. Fellners Grab besucht; Kirche, Pfarrhaus, Kirchhof, abgesondert vom Dorf auf der Höhe zwischen lauter Weinbergen gelegen; weite Aussicht. Unterhaltung mit dem alten wohlweisen Totengräber, frappante Erinnerung an die Scene im Hamlet: „Wie lang kann so eine Leiche ꝛc.“ Wir

ſtanden und ſaßen um Fellners Denkmal, eine ſchöne gotiſche Pyramide, herum, während der Kerl von dem letzten Beſuch des Verſtorbenen erzählt, u. a. auch von der weißen Roſe, die er ſich jenen Tag von einem Bauernmädchen auf der Straße ſchenken ließ und die ihm mit in den Sarg gegeben wurde . . .

Oktober.

2. Abends. Fritz Viſcher von Zürich mit ſeinem Sohn bei uns. Es iſt unter den Profeſſoren des Polytechnikums aufs neue von ſeiner Berufung die Rede . . . .

4. Morgens bei B. Auerbach in Marquards Hotel. [Gegenbeſuch.] Die Cottaſche Buchhandlung wünſchte ihn als Redakteur des neu zu geſtaltenden Morgenblatts, wogegen er jedoch Bedenken hat. Er erzählte mir allerlei von ſich, von ſeinem neueſten Roman „Auf der Höhe", von fürſtlichen Bekanntſchaften, daß er, ich weiß nicht mehr in welchem Bade, die Großfürſtin Helene (Württ. Prinzeſſin) mit meinen Gedichten unterhalten habe uſw. . . .

6. Auf Einladung der Frau Lempp in deren Haus beim Kaffee die Dichterin Wuthenow kennen gelernt. Sie iſt ſeit mehreren Jahren, mit einer fixen Idee behaftet, in der Zellerſchen Anſtalt zu Winnenthal und noch nicht völlig geheilt. Fritz Reuter hat ihre plattdeutſchen Poeſien herausgegeben, welche viel Liebliches enthalten. Sie iſt im Geſpräch höchſt lebendig, doch nicht exaltiert und wahrhaft beſcheiden . . .

. . . 17. Abends Beſuch von Auerbach. Es war auch diesmal wie immer, daß ſein Geſpräch, worin Erzählung und Raiſonnement bunt durcheinander gehen, mich mehr anzieht, als was er ſchreibt . . .

November.

24. Regierungsrat Silcher aus Auftrag des Kultusminiſters wegen Viſcher bei mir. Zugleich wiederholt er den Antrag einer Lektion am Polytechnikum, den ich abermals ablehnen muß.

27. Die Königin zum erſtenmal in meiner Lektion. Sie kam mit der Hofdame . . . , das weiße Hündlein dabei, das ſogleich ſeine Tour durch den ganzen Saal machte. Nach einigen an

mich getanen Fragen nahm sie in ziemlicher Entfernung mit ihrer Häkelarbeit Platz und hörte aus dem Nibelungenlied den Tod Siegfrieds und was zunächst folgt. Am Schluß kam sie nochmals an meinem Katheder, bezeugte ihr Interesse an dem Gegenstand, indem sie hinzufügte: ich habe mich seit 20 Jahren nicht mehr mit Literaturgeschichte beschäftigt. — Wenn sie freundlich ist und lächelt, wobei man ihre schönen Zähne sieht, verbreitet sich ein eigenes, wohltätiges Licht über ihr äußerst blasses Gesicht. Besonders schön ist ihr Gang.

Dezember.

. . . 2. fühlte ich eine leichte Entzündung im linken Auge, . . . hielt noch einige Stunden, frug aber endlich doch den Doktor, der auf der Stelle Diphthera darin erkannte und gleich den Höllenstein, das einzige Mittel dagegen, anwandte. Der ganze Monat verging über der Kur; sie war anfangs sehr schmerzhaft, ich sollte in kein Buch und keine Zeitung sehen und hatte viel schrecklich öde Zeit. Wolff las mir ein paar Abende aus Reuters „Ut de Stromtid" schöne Sachen vor . . .

218.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 14. Januar 1866.

Liebste Freunde.

So kann ich Euch Gottlob doch wieder als ein ordentlicher Mensch mit sehenden Augen begrüßen und für Eure liebevolle Teilnahme an meiner sonderbaren Maladie selbst danken . . . Was nach so einem langen Stubenarrest das Atmen in der frischen Gottesluft für ein Genuß ist, läßt sich gar nicht sagen! Das eigentliche Wintergefühl, die wohltätige Kälte, Schnee und Eis, ohne das man selbst den Reiz der Weihnachtszeit nicht voll zu haben glaubt, ging mir bis jetzt ganz ab. Wie anders hattet Ihrs auf Eurer freien Burg, besonders bei den schönen mond- und sternhellen Nächten!

. . . Die unerwartete Erſcheinung des Herrn H . . . mit ſeinem quadratiſchen Geſicht voll Gutmütigkeit, verſetzte mich im Geiſt recht mitten unter Euch; und was er mitbrachte, beſonders das Bruchſtück des Mammutzahns erfreute mich ſehr. Der wurde ſchon mancherlei Leuten gezeigt, darunter auch ſolchen, die eine wunderbar verſteinerte Rindszung in ihm zu ſehen glaubten.

. . . Ueber die Rezenſion [Viſchers] von Auerbachs neueſtem Roman [Auf der Höhe] denke ich ganz und gar wie Du. Ich habe mitten aus dem Buch eine kleine Partie zur Probe geleſen und war aufs äußerſte davon zurückgeſtoßen. Wenn Viſcher von dem Tod der Irma ſagt: „Wie ihre Lebenskräfte hinſchwinden, ſo löſt ſich und verſchwebt, in reinem Schauen des Unendlichen, deſſen hohe Bilder ſie umgeben, mild und heiter ihr Ich in das All.“ — Das ſind doch bloße Worte. Und daß e r von jener unausſtehlich affektierten Naivetät der Amme und ihres Mannes ꝛc. erbaut ſein konnte, iſt mir geradezu unbegreiflich.

. . . Für diesmal ſei's genug! Lebt alle wohl und ſchreibt auch bald wieder.

Euer

getr. Eduard.

219.

An Hartlaub.

[Stuttgart], Freitag, den 8. Februar [1866].

. . . Das Wetter iſt entſetzlich und ſetzt Gretchen und mir ſeit einigen Tagen merklich zu. Ich komme gar nicht mehr gehörig in die Luft. Geſtern in meiner Verzweiflung darüber verfiel ich darauf, ein altes Wermutshauſer Poema[1]): „Du klagſt, o Lieber, daß Dich die züchtigſte ꝛc.“ zum Spaß für die Sammlung herzurichten [S. 295]. Der eigentlich komiſche Nervus freilich iſt ihm dabei genommen worden und ſeine ganze Richtung anders. Das nächſte mal ſchick ichs. Als ich die urſprünglichen Verſe

[1]) Vergl. meine Schrift „Eduard Mörikes künſtl. Schaffen“, S. 36 f.

neulich dem Marus unter großem Gelächter aus dem Gedächtnis rezitierte, frug er beim Schlußwort ganz neugierig: haben die Hägelsperger so viel Kröpfe? Er dachte sich eine Ortschaft dieses Namens.

Nun lebt alle wohl.

Euer getr.

Eduard.

[Moritz] Hartmann, dem ich auf seinen Wunsch das Hochzeitsgedicht für Auguste Mährlen[1]) zum Abdruck für sein Feuilleton der Wochenausgabe der Allg. Ztg. gab, hat in einer Anmerkung dazu die neue Auflage meiner Gedichte — nur wahrlich etwas zu gloriös! — angekündigt.

220.

An Hartlaub.

[Stuttgart], Gründonnerstag morgens [1866].

Mit Vischers Anstellung in Tübingen wird es wahrscheinlich richtig. Der Minister hatte nicht übel gerechnet, daß eine nähere persönliche Besprechung mit einem seiner Freunde doch noch zum Ziele führen könnte. Ich getraute mir die Reise nach Zürich zu dieser Jahreszeit nicht, und also wurde Rektor K . . . dazu ersehen. Den nächsten Erfolg dieses Schritts erfuhr Klara nicht mehr hier. Ich lief mit der von ihr erhaltenen Notiz vom Zerwürfnis der beiden sporenstreichs zu Regierungsrat Silcher, hörte aber, es sei bereits an K . . . geschrieben. Nun schlug ich für den wahrscheinlichen Fall, daß er die Sendung ablehnen würde, den Mährlen oder Bugler vor, und später noch Max Planck, meinen Vetter, Professor in Ulm, dem Vischer immer viel Vertrauen schenkte. Wer aber gleich den andern Tag erschien, war Herr K . . . Er kam, warm vom Minister her, zu mir voll Eifer und in größter Zuversicht, seine Sache gut zu machen. Inzwischen sprach ich Vischers Sohn, der mir nur sagen konnte, sein Vater schwanke

[1]) „Lang, lang ists her", Ged. S. 271.

noch immer. Hingegen brachte mir Silcher gestern die Nachricht, die Unterhandlung sei auf bestem Wege. Besonders habe die Eröffnung, daß ihm zugleich auch hier, besuchsweise, eine bestimmte Lehrtätigkeit am Polytechnikum oder an der Kunstschule angewiesen werden solle — als Beweis, wie wenig er von seiten des Königs ꝛc. als persona ingrata für Stuttgart angesehen sei — guten Eindruck auf ihn gemacht . . .

Euer getr.

Eduard.

221.

An Hartlaub.

[Stuttgart], Dies Guilhelmi, Montag, nachmittags [28. Mai 1866].

Bester Freund!

. . . Nun ist der 29. unmittelbar vor der Tür und ich ermuntere mich, obschon an allen Leibes- und Seelenkräften durch den Witterungseinfluß heruntergebracht, soweit, um Ihm mein brüderliches Salve zuzurufen. Gestern, am Sonntag, fing ich an, aus meinem Schreibkalender einen Auszug, als Musterkarte unserer Tagesläufte, seit Eurer lieben Klara Hiersein, für Ihn und die andern zu machen; er kam mir aber so mager und ungeschickt vor, daß ich das Blatt mit der zweiten Seite aufgab und mich auf Sein verheißenes baldiges Kommen vertröstete, da es dann manches zu erzählen gibt. Darunter das neuste ein höchst erfreulicher Besuch von unserm guten alten Käfer,[1]) den ich vielleicht in 30 Jahren nicht mehr sah . . . Wir saßen auf dem Sofa in meiner Stube, beim Kaffee und später bei einem guten Glas Wein, von 2—8 Uhr beisammen.

. . . Du fragst, wie wir uns denn im Angesicht der Kriegsgefahr gefaßt haben? Bis vor etwa 8 Tagen wollte ich immer noch nicht so recht an den wirklichen Ausbruch glauben, inzwischen war es doch aufs äußerste gekommen, und vom Pariser Kongreß,

[1]) Pfarrer Käferle.

der einem ſchon an und für ſich ein Greuel ſein muß, kann ja kein vernünftiger Menſch etwas hoffen! Mittlerweile lebt ein jeder ſo vor ſich hin und treibt ſeine Spule gewohntermaßen aufs ungewiſſe fort . . .

Tauſend Grüße! Und bleibt nur geſund! Zuvörderſt Er ſelbſt. In unſerm 80. Lebensjahr werden wir zwei als ſchwerhörige Alte einander an viel „Denkwürdiges" von Anno 66 zu erinnern haben, das iſt keine Frage!

Ewig Euer getr.

Ed.

222.

An Hartlaub.

[Stuttgart, den 24. Dezember 1866.][1])

Teuerſter Freund!

Meine Briefſchuld liegt ſo bergehoch und ſchwer vor mir, daß an ein ordentliches Abtragen gar nicht, an eine auch nur halbbefriedigende Rechtfertigung faſt ebenſo wenig zu denken iſt. Doch muß ich ſie, ſoweit es nicht durch Klärchen ſchon geſchah, mit etwas näherem erklären, damit doch wenigſtens nichts Rätſelhaftes daran bleibe und keinerlei Spielraum für einen ſchlimmen Verdacht, der freilich hiermit zum voraus abgewieſen ſei! — Die erſte Stockung trat bereits während der Wemdinger Kurzeit ein. Ich wollte viel und mancherlei erzählen und beſchreiben; weil aber dies ſo gut und ausführlich, wie meine Abſicht, wahrlich! war, unter den dortigen Umſtänden, der ganzen Zeiteinteilung nach, unmöglich ging, ſo kam es, wie ſchon tauſendmal in ſolchem Fall, aus einer Art Verdruß auch zum Notdürftigſten nicht, das doch unendlich beſſer als nichts geweſen wäre. Schwachheit! Nach unſerer Rückkehr aber hielt es dann freilich doppelt ſchwer, ſich friſchweg zu entſchließen. Dazu kam eine ſtill: Unzufriedenheit und Sorge über den ſchnellen Umſchlag meines Befindens, das

[1]) Nach dem Poſtſtempel.

ſich ſchon auf der Reiſe, Bayern zu, durch die bloße Luftveränderung ſo merkwürdig gebeſſert hatte. Nun ging es eben immer gleich unluſtig von einem Monat zum andern ſo fort. Der Stoff zum Schreiben häufte ſich und mit ihm meine alte Schuld! Ihr könnt Euch das gewiß ſelbſt alles denken.

Heut aber, jetzt, an dieſem hellen Morgen, nach einer gut durchſchlafenen Nacht, nehm ich in Gottesnamen ſo viel von Atemskraft in meiner Bruſt zuſammen, als nötig iſt, um Dir, Euch allen, über beſagten Berg hinüber mit einem Hilferuf um Handreichung noch hörbar zu werden. Sprecht nur, daß mir verziehen ſei, ſo ſeh ich mich ſchon wieder aufs laufende verſetzt.

Und nun zunächſt dank ich Dir, o Beſter, für Deine lang bewieſene Geduld, für Euer September-Andenken und manchen lieben inhaltsreichen Brief, an dem ich mich, inſoweit das Gewiſſen es zuließ, auch jedesmal von Herzen freute.

Von dem, was ſich bei uns inzwiſchen neues zugetragen hat, iſt allerdings die Penſionierung zuerſt der Rede wert. So unbedeutend die Geſchäftslaſt an ſich war, ſo fühlte ich doch recht, wie viel Nachteiliges und Störendes damit für mich hinweggefallen iſt. Bei den Verhandlungen über mein Vorhaben hat ſich der gute Wolff als wahrer Freund gezeigt; nächſt ihm verdanke ich am meiſten der Gunſt des Konſiſtorialrats M . . ., der das beſondere Vertrauen der Königin beſitzt.

Jetzt alſo wäre es wirklich an dem, daß man nur die Landkarte vor ſich nehmen dürfte, um jenes unbekannte „Schorndorf" aufzuſuchen und dem Vorſchlag nachzudenken, den Eure l. Klara uns in ihrer Begeiſterung für das Landleben macht. Ich wäre wahrhaftig ſogleich zu allem bereit, wenn man nur die großen Vorteile, die wir für die Erziehung der Kinder hier haben, nicht in Rechnung nehmen müßte . . .

Was wir gutes und leidiges ſonſt ſeit dem Sommer erlebten, hat Klara Euch von Zeit zu Zeit im allgemeinen berichtet. Zu deſſen Vervollſtändigung dienen einigermaßen beifolgende Briefe. Der halblateiniſche von Schwind iſt beſonders ergötzlich. Das kleine Bild, von dem er darin ſpricht, iſt eine ſeiner älteren Arbeiten, der Gefangene, in Kupferſtich. Es hängt in meiner

gelben Stube, worin Schwind das letzte Mal schlief. An seinen sieben Raben wirst Du Dich und Ihr alle Euch s. Z. auch innig-lich erfreuen. Vor dem, was er nach einem andern seiner Briefe freundschaftliches für mich vorhat, fürchte ich mich gewissermaßen, wenn es veröffentlicht werden soll. Vischer, welcher die Zeichnungen halbfertig in seinem Atelier sah, hat mir davon erzählt; es geht demnach bei weitem über Verdienst und Würdigkeit hinaus. Ueberhaupt laß mich gelegenheitlich und per parenthesin hier sagen, daß ich bei gewissen Mitteilungen an Dich immer etwas im Zweifel bin, ob dies und das nicht besser zurückbehalten würde. Also: absit suspicio iactationis! . . .

Vischer von Tübingen kommt während der vier Tage, die er je in der 2. Woche hier sein muß, meist Sonntag abends eine Stunde; den mit so außerordentlichem Beifall aufgenommenen Vortrag im Königsbau habe ich nicht gehört. Gedränge und Hitze war so groß, daß zwei Personen, ein junger Offizier und eine Frau, ohnmächtig aus dem Saal getragen wurden. Er selber war mit seiner Sache, zunächst wegen einiger Heiserkeit, gar nicht zufrieden. „Das Ganze ist dadurch vergeckt — ich sahs voraus und hatte deshalb gleich von Anfang einen Wutszorn," sagte er. Die Gabe der freien lebendigen Rede ist neben allem andern bewundernswert an ihm. Mit nächstem will ich eine seiner Lektionen am Polytechnikum (deutsche Literaturgeschichte) und auch gelegentlich den Lübke hören, dessen Bekanntschaft ich vorläufig machte . . .

223.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 2. Januar 1867.

Die ersten mit der neuen Jahreszahl von mir geschriebenen Zeilen, liebe Leute, sollen unter den besten Wünschen für Euch alle nach Stöckenburg gerichtet sein . . .

Ich habe inzwischen das Büchlein[1]) samt meinen Korrekturvorschlägen und Euerm Gutachten wieder vorgenommen, auch noch

[1]) Die 4. Auflage der Gedichte.

zwei andere Freunde, Kaiser und Wolff, darüber gehört und lege diese Bemerkungen bei, damit Ihr das Eurige noch schließlich hinzufügen möchtet.

Der Buchhandlung habe ich definitiv noch nicht geantwortet; ich weiß nicht, was ich füglich an Honorar fordern kann. Bei der 3. Auflage waren es 500 fl. [875 M.], jetzt dürfte es wohl nahezu das Doppelte sein, wenn die Aussichten auf die nächsten Jahre für den Buchhandel sicherer wären.

Einstweilen habe ich die neuen Stücke für die Sammlung ausgesucht. Sie werden ungefähr 2 Bogen geben. Was die Anordnung betrifft, so wollen wir es bei der alten — ohne die vornehme, zum Aufsuchen freilich bequemere Einteilung nach den verschiedenen Formen — lassen . . .

224.

An M. v. Schwind in München.

Stuttgart, den 2. Februar 1867.

Verehrter Herr und Freund! Ihre herrliche Sendung[1]) ist glücklich bei mir eingetroffen und alles ist davon bezaubert. Ein ausführliches Schreiben[2]) darüber, das Ihnen zunächst meine Eindrücke schildert, liegt nur halb fertig neben mir; ich wurde mitten drin durch eine angeknüpfte Unterhandlung wegen Ankaufs der 3 Blätter unterbrochen und schreibe diesmal nur das praktisch-nötige in aller Eile. — Soeben war Herr Dr. M. Hartmann, dem ich die Zeichnungen durch sichere vertraute Hand vorlegen ließ, bei mir. Er hatte, eh er noch das mindeste von diesen wußte, vor ungefähr acht Tagen den Chefs der Cottaschen Buchhandlung, als deren erster, alles geltender Berater, aus eigenstem Antrieb und ohne mein Vorwissen den Vorschlag zu einer illustrierten Ausgabe meiner Idylle von dem „alten Turmhahn" gemacht. Man schien nicht abgeneigt, „allein — frug man — wo kriegen wir

[1]) Drei Zeichnungen: Scene vor dem Cleversulzbacher Pfarrgarten, Erzengel Michaels Feder (Rahel) und der Sichere Mann, später bei Bruckmann in München photographisch veröffentlicht.

[2]) Siehe den folgenden Brief.

dazu ſo bald den rechten Mann?“ Herr Hartmann nannte auf der Stelle Sie und gab den Herren die Sache zur weiteren Ueberlegung. Nun kamen Ihre trefflichen Blätter — merkwürdiges Zuſammentreffen! Hartmann will ſeinen Antrag jetzt eindringlich, und zwar mit erweitertem Plan wiederholen. Es ſoll nach ſeiner Meinung ein ganzes Heft Darſtellungen, darunter etwa 4 aus gedachter Idylle, 5—6 weitere nach andern Stücken meiner Sammlung, vorab Ihre „Rahel“, Ihr „Sicherer Mann“ und die Pfarrgartenſcene zuſammengeſtellt werden. Neben dem vollſtändigen Heft würde der „Turmhahn“, auf welchen es Hartmann ſeiner größeren Popularität wegen vorzüglich abgeſehen hat, beſonders ausgegeben. Es fragt ſich nur, ob Sie, Verehrteſter, im Fall die Buchhandlung ſich zu dieſem Unternehmen bereit erklären ſollte, die Bilder liefern wollten? Ich fürchte nur, Sie haben nicht die Zeit zur ganzen Serie! Vielleicht aber doch zu 2—3 Stücken, Balladen oder dergleichen? Zwar Hartmann iſt der wünſchenswerten Einheit des Charakters wegen nicht für eine Teilung zwiſchen verſchiedenen Künſtlern. Was ſagen Sie dazu?

Für ein Journal wie die Freya ſind Ihre 3 Zeichnungen ſchlechterdings nicht. Sie gibt nur Holzſchnitte, wenns hoch kommt Kupfer- oder Stahlſtich, und wie das in der Regel wird, weiß man. Ein Minimum in Ihrer Zeichnung vom Stecher verhunzt, ein Punkt, ein Hauch verwiſcht, wäre zum Heulen! Die Photographie iſt der einzige Weg.

Die Cottaſche Buchhandlung macht eben jetzt Anſtalt zur 4. vermehrten Auflage von meinen Gedichten. Wird etwas aus den Illuſtrationen nach dem gedachten Plan, in Bälde, ſo könnte Buch und Bildwerk, eins dem andern helfen . . .

Ihre Blätter werden natürlich aufs beſte geſchont! Frau von Schwind tat wahrlich ſehr wohl daran, ſie nach gemachtem Gebrauch wieder zurück zu fordern.

Ich ſchließe mit den beſten Empfehlungen von uns allen.

Ihr ganz ergebener

Mörike.

Sie machen uns ja Hoffnung, Sie noch vor dem Frühjahr hier zu ſehen — das wäre ſehr ſchön!

225.

An M. v. Schwind in München.

[Stuttgart, Anfang Februar 1867.]

Die mir durch Ihren l. Brief vom 17. vor. Monats angemeldete Kiste[1]) kam letzten Montag morgens d. 28. bei uns an. Ich öffnete sie sogleich selbst, das ungeduldige Verlangen, das eine gemessene Handhabung des nötigen Schreinerwerkzeugs kaum erlauben wollte, nach Möglichkeit beschwichtigend. Schraube für Schraube, Nagel um Nagel vorsichtig auszuziehen — denn einige staken sehr boshaft verbogen im Holz — nahm eine gute Viertelstunde weg.

Da lag der Schatz nun aufgetan vor mir allein. Ich ließ fürs erste niemand zu, um mich der Sachen erst, von andern Stimmen unverworren, einigermaßen zu bemächtigen. Bald aber war ich, dieser überströmenden Fülle des Lieblichen und Großen gegenüber, mir selbst nicht mehr genug; Frau und Schwester wurden zu Hilfe gerufen, die denn auch redlich mein Entzücken teilten.

Zufällig kam ich zuerst an das Blatt mit dem „Sicheren Mann". Wenn meine Leute mich, wie sie behaupten, im dritten Zimmer durch zwei Türen mehrmals laut auflachen hörten, so war dies keineswegs nur die einfache Wirkung des komischen Stoffes, welcher hier in das greifbarste Leben trat; es war weit mehr jene rein schöne, hohe, mit keinem andern Glück zu vergleichende Lust, die wir immer empfinden, wo die Kunst einmal wieder ihren Gipfel erreicht, wo uns der Genius selbst anlacht, eine freudige Rührung und selbstloser Dank, der vorerst gar nicht weiß, wem er eigentlich gelte, bis man zunächst dann freilich nur dem Künstler um den Hals fallen kann.

Ihre Auffassung des angeschlachten Riesen könnte besser und wahrer unmöglich sein; und zu dem muß ich sagen, sie läßt, was Bestimmtheit und malerische Eigenschaft betrifft, mein eigenes Gedankenbild weit hinter sich zurück. Der gewählte Moment ist

[1]) Sie enthielt die drei vorher genannten Zeichnungen Schwinds.

äußerst prägnant. Im Vordergrund der Höhle liegt er auf seinem offenen Schreibbuch, verdrossen, dumpf und eigentlich mechanisch mit seiner unmöglichen Aufgabe beschäftigt. Nur schon die Art, wie er mit der andern Hand am Backen den Kopf aus Faulheit stützt, während das linke Bein müßig hinten in die Luft schlägt und baumelt, — es ist unschätzbar, nicht zu bezahlen! Von seinem kraftvollen, durchaus nicht karikaturmäßig gedachten Gesicht wird vor dem überhängenden Haupthaar, welches pelzartig in breite Zapfen geteilt und dabei immerhin im großen Stil behandelt ist, mehr nicht als der untere Teil bis zur Hälfte der Nase gesehen, und doch hat man damit gleich alles in der Vorstellung: die struppigen Augenbrauen, den dummen, halb verschmitzten Blick der sicherlich verhältnismäßig kleinen Augen. Man ahnt aus dem Ganzen genügend, was in dem altverrußten Grind da drin etwa vorgehen mag. Die weise Oekonomie, mit welcher der immense Scheuerlor-Foliband zur Anschauung gebracht wird, darf ich nicht ungerühmt lassen. Außerordentlich gut macht sich der hohle Buchrücken mit den radienförmig aufgesperrten Blättern — man hört sie ordentlich knarren. Dann über dem Haupt des Propheten der Felsenüberhang mit dem entblößten Wurzelknorrenwerk der nächsten Tanne; der wohltuende schmale Einblick in den Wald — wie trefflich geht alles in solcher Enge zusammen!

Um des Bedeutsamen so viel wie möglich in einer Komposition zu vereinigen, war natürlich über den buchstäblichen Inhalt des Gedichts hinauszugehen. Der ausgerissene Teufelsschweif zwischen den Blättern durfte nicht fehlen, und der schalkhafte Gott in dem Augenblick, wo er den Schreibenden von hinten her belauscht, ist eine ganz herrliche Zutat. Demnach ist die erste Vorlesung in der Hölle bereits gehalten, soeben wird die nächste vorbereitet (zu deren wirklichem Inhalt ihm nur erst unmittelbar, ehe er zu sprechen hat, der Gott durch Inspiration notdürftig verhelfen wird) und Pelegrin erscheint also zum zweitenmal hier in der Grotte.

Dieser geflügelte Dämon, die jugendlichste Hermesgestalt mit individueller und dem Charakter eines possenhaften Lieblings der Götter entsprechender Physiognomie, rundwangig, fast kindlich,

hält sich auf der nach oben gekehrten Fläche des riesigen Stiefelabsatzes mehr schwebend als festsitzend — denn jeden Augenblick kann ja der Fuß des Alten wieder herunterfallen — in einer Stellung, mit einer Miene und Gebärde, wie sie graziöser nicht zu erdenken ist. Das ganze Geschlecht der Lustigmacher und Gaukler tut unwillkürlich alles auf barocke Weise; der ideale Hanswurst insonderheit muß es auch ohne Zuschauen, ganz für sich selber so tun, und so ist dies Motiv — ich meine den Stand- oder Stützpunkt Lolegrins — ein Meisterzug ersten Grades, auf welchen ein anderer, z. B. ich, durch den parallelen Vorgang im Gedicht, wo Lolegrin den liegenden Stiefel als Sitz benutzt, niemals verfallen wäre. Auf dem schattigen Grunde der Felswand hebt sich der himmlische Knabe als der einzige geistige Lichtstrahl in dieser halb tierisch beschränkten, elementarischen Buckelborstswelt sehr bezeichnend und vorteilhaft ab.

Und nun das zweite Blatt mit der schönen Jüdin. Hier würde man am liebsten gänzlich schweigen. Wer fände das treffende Wort für den unendlichen Reiz dieses beseelten Profils, für diesen Ausdruck von Erstaunen, in dem das Mädchen unter ihren Fingern ein Wunder werden sieht!

Sie sitzt, die Schiefertafel auf dem Knie, und die selbstlaufende Feder nur lose in der rechten Hand, das Auge begierig auf den unerhörten Akkus geheftet. Der Oberleib ist etwas vorgebeugt, der Kopf jedoch, das liebliche Kinn, in ziemlich weitem Abstand von der Sache, ein wenig aufgerichtet, so daß die schöne Linie des Halses völlig sichtbar ist. Diese Stellung des Kopfes ist von der größten Bedeutung. Sie wirkt in eins zusammen mit dem, was das Gesicht ausdrückt, als wie ein himmlischer Akkord, der uns die ganze Seele mit einem Hauch hinnimmt. Wie einzig stimmt dazu das lustig über den Rücken ergossene Haar! Es scheint halb durchsichtig und goldähnlich. Letzteres kommt allerdings auf Rechnung des gelblichen Sepia-Tons; wenn derselbe sich aber bei einer künftigen Reproduktion erhalten ließe, so gäbe ich für diese blonde Rahel herzlich gerne die schwarzbehaarte hin. Daß neben ihr der Knabe während des wunderbaren Akts fortschläft — um erst am Ende noch, so viel als nötig ist, davon zu sehn —

war wohl bedacht. Ein Künſtler von weniger feinem Gefühl hätte die Scene durch den ſtaunenden Anteil einer zweiten Perſon zu ſteigern geglaubt und durch ein Spektakel die ganze Zartheit des Moments zerſtört. Der Schlaf eines unſchuldigen Geſchöpfs iſt ſchon an ſich heilig, und dies wirkt hier fühlbar herein. Welch eine ſüße Stille herrſcht ringsum! und wie ſchön iſt der Knabe mit offenbar nationaler Geſichtsbildung, wie rührend ſeine ſchlafende Hand!

Ein orientaliſcher Zug geht faſt durchs ganze Bild, ſelbſt das nächſte Baumwerk will ihn nicht verleugnen, und deſſen Lichtheit iſt völlig der Stimmung des Ganzen gemäß. An dem Koſtüm der Jungfrau endlich haben wir alles, jede Quaſte — den aufgeſchlitzten Aermel, das eigenartige Käppchen, inſonderheit aber den prächtigen Wurf jeder Falte bewundert.

') Das dritte oder Mittelbild anlangend — welches für meinen innerlichſten und Privat-Menſchen eigentlich das Hauptblatt iſt — ſo wollte mir dazu die Proſa nicht genügen, ich hoffte mir vielmehr mit einigen Verſen im Ton der muſikaliſchen Gartentür*) zu helfen. Wer aber könnte unter Umſtänden, wie gegenwärtig die meinen ſind, an ſo etwas denken? — —

Ueber dem Datum Ihrer künſtleriſchen Gaben waltet ein eigener wohlwollender Spiritus familiaris. Die „ſieben Raben" und die „heilige Eliſabeth" kamen auf meinen Geburtstag, den Sie doch ſchwerlich wußten; die drei neuen Zeichnungen auf den meiner jüngſten Tochter Marie! Ich ſtellte das Blatt mit der Gartenſcene ſofort in die Mitte des roten Sofas unmittelbar hinter den runden, mit zwei brennenden Kerzen und grünen Gewächſen — einer Fächerpalme und Roſſepias — geſchmückten Tiſch, worauf ihre Geſchenke ausgebreitet lagen. — Konnte die ſchöne Muſe, die ihre Hand demſelben Kind aufs Haupt legt, zu einer glücklicheren Stunde kommen?

*) „Ein Stück von der Fortſetzung des Briefes. Aus dem Gedächtnis". Anmerkung Mörikes.

*) „Ach nur einmal noch im Leben!" Ged. S. 224 ff.

226.

An Hartlaub.

[Stuttgart], Freitag, den 2. März 1867.

Beſter Freund!

Ich hatte in den letzten Tagen einen Ruhranfall, auf den ich mich gegenwärtig noch nicht ſo ganz wohl befinde; doch ſoll der Klara Brief nicht ohne einen beſonderen Gruß von mir abgehn . . .

Mit der Korrektur meiner Gedichte wäre ich fertig, und bis auf das Inhaltsverzeichnis iſt alles im Druck. Die Jahreszahlen im Verzeichnis ſind ziemlich vollſtändig zuſammengebracht worden. Viel Dank für Deinen Beitrag dazu! Daß ein Porträt beigegeben werden ſoll, iſt nicht nach meinem Sinn, wie Ihr Euch vorſtellen könnt . . . Die Zeitungen werden ſtets ſehr fleißig, oft bis um 11 Uhr nachts, von mir und Gretchen geleſen. Ich ſchrieb Dir von Politicis kein „Sterbenswort", teils weil da überhaupt kaum anzufangen iſt, teils weil ich Dich nicht unzufrieden machen wollte, da wir, wie ich wohl ſehe, beinahe konträrer Meinung ſind. Nun aber ſoll Dir länger nicht verhohlen ſein, daß ſich ſchon ſeit dem vorigen Herbſt mein Fähnlein ſtark nach Preußingen zu gedreht hat, daß ich über Bismarck anders denken lernte und mich einſtweilen freue, daß doch einmal ein Deutſchland nolens volens zuſammenkommen ſoll. Was weiter not tut, wiſſen wir; dies aber muß und wird ja nach und nach auch werden' — Hab ich unrecht, ſo ſchadet es zum wenigſten der Sache nichts, da wir kein Haar dazu oder davon tun können. Inzwiſchen iſt es jedenfalls ein Vergnügen, zu ſehen, was die Herrn Thiers, Favre ꝛc. für Grimaſſen drüber ſchneiden. Der Kaiſerling ſteht dabei ſo recht wie das Kindlein beim Dreck! Das gefällt Dir doch auch!

Mein Schreiben an Schwindium und ſeine Antwort ſchicke bald wieder. Desgleichen die Aushängebogen.

Tauſend Grüße an alle!

Dein treuer

Eduard.

227.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 30. April [1867.]

Bester Freund!

. . . Schwind kam am 30. März gegen Abend von Frankfurt und Karlsruhe aus hierher, blieb aber nur bis folgenden Mittag, wo er seine nachkommende Frau auf dem Bahnhof zu erwarten hatte. Bei unserer beschränkten Wintereinrichtung konnten wir ihm diesmal nicht füglich das Nachtquartier anbieten. Doch brachte er die meiste Zeit mit mir, teils im Haus, teils auf der Straße — ums alte Schloß herum ꝛc. spazierengehend zu. Er wußte viel von sich, Cornelius, Kaulbach u. a. zu erzählen, wovon ich Euch bei Gelegenheit mündlich noch manches werde sagen können. Ein Zwischenfall, auf den ich zum voraus halb gefaßt war, machte vorübergehend einige Störung. Der gute Kayser, dem ich die drei Schwindschen Blätter, um sie dem Dr. Hartmann und den Cottas vorzulegen, auf kurze Zeit mitgab, konnte der Versuchung nicht widerstehn, den Sicheren Mann, wenig verkleinert, zu photographieren — nur sich und uns zur Freude natürlich. Ich durfte das dem Gast nicht wohl verheimlichen; der, ohnehin von früher dem K. herzlich abgeneigt, nahm es sehr übel. „Er ist ein Lump, ein Spitzbub! Glauben Sie mir — früher oder später macht er etwas damit. Warum nicht erst bei Ihnen und mir angefragt? Wenn ich den Kerl nicht wasche, daß er an mich denken sollte, so hat ers nur Ihnen zu danken ꝛc." Ich hatte meine Not, ihm sein Mißtrauen auszureden. Daß ihm das Mindeste von dieser Indiskretion zur Kenntnis gekommen, sollte K. gar nicht erfahren. Frau von Schwind, welche wir auf dem Bahnhof begrüßten, wo sie eines Fußleidens wegen kaum ausstieg, erschien uns viel anders, weit milder, anspruchsloser als ihr Bild verhieß. Ich gab ihnen meine kleinen Erzählungen und das Hutzelmännlein mit auf die Reise.

. . . Die Gedichte müssen jetzt allernächstens erscheinen. Kayser hat von dem Porträt vorläufig 1000 Exemplare auf den 20. d. M. abzuliefern gehabt, und es kann sich nur noch um die Buchbinder-Arbeit handeln. Das Bild ist wohlgelungen . . .

Vor einigen Tagen verkündigte uns Marus, ehe etwas Oeffentliches per Telegramm ꝛc. kam, mit großer Zuversicht die neueste Friedenshoffnung wegen des Luxemburger Handels. Wer aber weiß? — Ein Artikel von Dollfuß im Temps, worin er den Franzosen den Unsinn vorstellt, wird Euch u. a. auch gefreut haben . . .

228.

An L. Uhlands Witwe in Tübingen.

Stuttgart, den 1. Juni 1867.

Hochverehrte Frau!

Sie haben mir vorlängst durch gütige Uebersendung von Ludwig Uhlands Leben eine große, unverhoffte Ehre erwiesen, und ich komme nun erst, um meinen innigsten Dank, der seinerzeit durch Freundesmund an Sie gelangte, auch schriftlich zu bezeugen.

Mit welcher bewundernden Liebe ich den unvergleichlichen Mann in dieser Darstellung betrachtete, welchen Genuß mir besonders die herrlichen Briefe und die auf seine öffentliche Wirksamkeit bezüglichen Schriftstücke gewährten, wie sehr ich u. a. durch eine mich persönlich angehende Aeußerung überrascht und gerührt werden mußte, darf ich nicht erst ausführen. —

Bei aller Hingebung an den Gegenstand dieser Biographie verliert der immer auch zugleich auf Form und Haltung aufmerksame Leser die feine, edle Hand nie aus dem Auge, die, mit so viel Enthaltsamkeit von seiten des eigenen berechtigten Gefühls und Urteils, dieses Lebensbild in seinen klaren und höchst bestimmten Zügen sich nur gleichsam von selbst entfalten lassen wollte.

Ich kann nicht schließen, ohne nochmals für die mir bei meinem letzten Besuch in Tübingen bewiesene Freundlichkeit und zumal für das eigenhändige Blättchen aus dem Nachlaß des Verewigten zu danken, das ich als teures Andenken bewahre. Die hier mitfolgende Gedichtsammlung, welche freilich des Neuen

nicht viel und überhaupt wohl nur wenig enthält, was Ihnen zusagen kann, bitte ich als ein geringes Merkmal der großen Verehrung gütig aufzunehmen, womit ich immerdar verharre

Ihr

gehorsamst ergebener
Ed. Mörike.

229.

An Karl Simrock in Bonn.

[Stuttgart, Anfang Sommer 1867.]

Sie haben mich vor einiger Zeit höchst angenehm durch die gütige Zusendung eines Buchs überrascht, welches an und für sich und als Geschenk aus der Hand eines Meisters, den ich seit lange kenne und verehre, einen doppelten, gleich großen Wert für mich hat. Ich wünschte damals meinen herzlichen Dank mit einer kleinen Gegengabe zu begleiten, dieselbe ist aber nur eben erst fertig geworden,[1]) und so wurde meine Erwiderung leider unziemlich verspätet.

Es war mir vorbehalten, Shakespeares Gedichte zum erstenmal vollständig und genauer durch Sie kennen zu lernen. Der Liebenden Klage und mehreres andere war mir ganz neu. Zu einem ordentlichen Urteil über Ihr Werk bin ich aber nun eigentlich nicht befähigt, da mir der Urtext leider unzugänglich ist. Ich kann, um ein bescheidenes Wort darüber zu sagen, fast nur von meinem allgemeinen poetischen Gefühl ausgehen. So viel indessen sich aus einiger Vergleichung mit andern Uebersetzern schließen läßt, wurde die erste Forderung, der Treue, in vorzüglichem Grade von Ihnen erfüllt, und übrigens empfindet man sogleich, daß Sh[akespeare] seinen Durchgang hier durch einen dichterischen Geist genommen hat. Ich habe allenthalben seine Kraft, Anmut und Süßigkeit, sofern nicht diese Eigenschaften bei ihm selbst verdunkelt oder noch unreif erscheinen, mit hohem

[1]) Mörikes Gedichte in 4. Auflage.

Genuß wiedergefunden. Auch ohne die Kenntnis des Originals war mir, nach eigener Erfahrung, bei ungleich geringeren Aufgaben in hundert Fällen die große Schwierigkeit, eine völlig entsprechende Wendung zu finden, ein Wort, eine zarte Nuance anzubringen, so fühlbar, daß ich die reizende Not und die endliche frohe Genugtuung des Künstlers sehr lebhaft habe mit ihm teilen können. Eine Kritik, die ihre ganze Lust und Stärke in dem Tadel sucht, wird sich vielleicht auf einzelne kecke Ausdrücke steifen . . . Dergleichen . . . geht mir im vollen Zug und Schwung des Ganzen mit hin, es ist als wie ein Ueberschuß an Kraft, der ursprünglichen Schreibart analog, wo es nicht etwa gar das Original an den betreffenden Stellen nachahmt. Ueberhaupt aber sieht man, Sie wollten durchaus nichts „verlindert" haben.

Mit Vergnügen las ich besonders auch das Vorwort und die gelegentlich gebrachten Xenien.

Nochmals den besten Dank für Ihr schönes Andenken!

Möge das beifolgende Büchlein dazu dienen, mich in Ihrer guten Meinung zu erhalten, die mir von mehreren Seiten, nur ohne Zweifel durch den zweiten Mund zu schmeichelhaft gefärbt, versichert worden ist.

319

VI.

In Lorch und Nürtingen, letzte Jahre in Stuttgart.

1867–1874.

Die steigende Besuchsnot in Stuttgart, das wachsende Bedürfnis nach Ruhe, der dringende Wunsch, die Umarbeitung des „Maler Nolten" zu vollenden, veranlaßten Mörike, Mitte Juni 1867 mit seiner Frau nach dem stillen Lorch überzusiedeln, während zunächst Klara mit den Kindern, die das Katharinenstift weiter besuchten, in Stuttgart zurückblieb.

Ein Zufall führte den Dichter in Lorch in die Werkstatt eines Töpfermeisters: so wurde er „der alte Hafner von Lorch". Der Verkehr mit Schwind gestaltete sich nun besonders lebhaft. Allein die Sehnsucht nach einem ungeteilten Familienleben und die Beschwerden des doppelten Haushalts führten im Herbst 1869 zur Rückkehr nach Stuttgart, das aber schon im folgenden Februar mit Nürtingen vertauscht wurde. Die großen Ereignisse der Jahre 1870/71, an denen Mörike den tiefsten Anteil nahm, ließen ihn indes den gewohnten Umgang mit den alten Freunden immer stärker vermissen; Schwinds Tod, im Februar 1871, Mährlens Hingang, im März desselben Jahres, trafen den Einsamen doppelt schwer, der im Herbst d. J. abermals nach Stuttgart zurückkehrte. Aber hier stellten sich auch alsbald die alten Uebel ein, schnell in verstärktem Maße; die Familie schied sich allmählich in Gruppen: während Mörike mit Klara und dem kränklichen Mariele Erholung

z. B. in Stöckenburg ſuchte, hielt ſich Gretchen mit Fanny wiederholt wochenlang in Mergentheim auf — Hartlaub fand ſich dann wohl in Stuttgart ein. Im Auguſt 1873 war der Dichter mit der Schweſter und der jüngeren Tochter nach Lorch gereiſt, um ſeiner Frau von dort aus „die Notwendigkeit einer Trennung auf unbeſtimmte Zeit“ zu erklären. Während dieſe mit Fanny die Wohnung in Stuttgart beibehielt, wurde Mörike nach kurzem ländlichen Aufenthalt bei Cannſtatt durch die Kränklichkeit Maries zur Rückkehr nach Stuttgart genötigt und bezog in der ſehr entlegenen Forſtſtraße, dem Diakoniſſenhaus gegenüber, eine ſehr beſcheidene Wohnung. Im Januar 1874 zog ſeine Frau mit Fanny nach Mergentheim; jene ſah er erſt auf ſeinem letzten Krankenlager wieder; am 4. Juni 1875 verſchied er in den Armen der Schweſter.

230.

An Hartlaubs.

Lorch, den 30. Juni 1867.

Auch ich,[1]) liebe Leutlein, war Eurer inzwiſchen gar nicht ſo ſehr vergeſſen, wie es ſeit zwei Monaten ausſehen könnte. Wahr aber iſt: ich lebe hier, eſſen und trinken abgerechnet, faſt nur vom Genuß der Gegend, inſonderheit der Luft, und habe kaum noch eine Feder angerührt. Wir haben hier vollkommen, was wir brauchen, was Gretchen faſt noch mehr als ich bedurfte: die lang erſehnte abſolute Ruh und Stille. Der Gegenſatz unſeres hieſigen Lebens zu jenem in Stuttgart iſt ſo ſtark, daß wir, als wie nach einem glücklichen, doch übergroßen Sprung noch eine Weile jenſeits des Grabens liegen blieben und eben nur allgemach aufſtehn. Beſonders iſt mein Schlaf noch nicht in Ordnung.

Wir haben eine ſonnige bequeme Wohnung am Ende des Städtchens gegen Schorndorf hin, bei einer wohlhabenden Witwe, einen Garten hinter dem Haus, mannigfaltige Spaziergänge im Tal und durch die Wälder, von verſchiedenen Höhen die Ausſicht

[1]) Der Anfang des Briefes iſt von Gretchen.

auf das Kloſter Lorch, den Rechberg, Hohenſtaufen. Auf einer Hochebene zwiſchen den Kirnecker Höfen, wo wir den letzteren zum erſtenmal in ſeinem ganzen Umriß und ſehr deutlich vor uns hatten, dachte ich ſehr an Dich und L. Bauer. Ein andermal, am ſpäten Abend, rief mir ſein feierlicher Anblick plötzlich die langvergeſſenen Verſe wieder wach: O, Staufen, Staufen! einſam in dunkler Nacht![1])

Wenn nur unſere Verborgenheit ſich hält, die leider ſchon einen kleinen Riß erhalten hat . . .

231.

An Karl Wolff in Bebenhauſen.

Lorch, den 13. Auguſt 1867.

Mein teurer Freund!

Der Dank für Deinen lieben Brief und was er Köſtliches mitbrachte, iſt ungebührlich lange ausgeblieben, — ſo lang, daß keine Art Entſchuldigung recht hinreichen will. Mitunter war indeſſen ſchuld, daß ich mir in den Kopf geſetzt hatte, die Schachtel nicht leer zurückgehen zu laſſen, ſondern mit irgend etwas ſpezifiſch Laureacenſiſchem zu füllen, wozu ſich die Gelegenheit erſt neulich fand, und dies zwar in folgender Weiſe. Meine Frau hatte etwas Geſchirr für ihren kleinen Interims-Haushalt bei dem Hafner zu kaufen, ich begleitete ſie auf dem Rückweg von einem Spaziergang dahin und ſah ihm in der Werkſtatt mit Vergnügen eine zeitlang bei ſeiner Drehſcheibe zu. Da fielſt Du mir ein, und es wurde ſofort ein Blumentopf nach meiner Zeichnung beſtellt, der mir ins Haus geſchickt wurde, ſo lang er noch weich genug wäre, um darein zu gravieren. Der Alte lächelte ein wenig zweifelhaft, das ſei ihm noch nicht vorgekommen, war aber zu allem bereit; nur müſſe der Topf ſchon „lederhart" ſein, wenn ich ihn erhalte. Dies machte nachher bei der Bearbeitung mit dem Griffel, einer Schuſterpfrieme, einige Schwierigkeit; es gab ein trockenes Gebröſel, jede

[1]) Refrain aus L. Bauers Gedicht „Eliſabeth von Staufen". Schriften S. 193f., wo ſteht in „tiefer" Nacht.

Furche mußte mehrmals übergangen und ausgeräumt werden. Auch sonst ist nicht alles nach Wunsch ausgefallen. Das Schildchen hat mein Meister nach eigenem Geschmack so eingefaßt und meine Schrift ist krumm. Nun, wie es sei, die erste Probe meines neu erwählten Metiers soll hiermit in das Wolffische Haus gestiftet sein. Du wirst sie Deiner lieben Frau in meinem Namen mit der Bitte um freundliche Nachsicht präsentieren.[1])

Denke Dir, der Syrakuser ist noch zur Stunde nicht angebrochen! Gretchen wollte durchaus, daß es erst auf meinen Geburtstag geschehe . . .

Das Lorcher Klima tut uns beiden sehr gut. Die ersten Wochen fühlte ich mich auffallend angegriffen und herunter, bis meine Frau auf den Gedanken kam, die hiesige Luft verlange mehr Nahrung, als ich von daheim gewohnt war. Darauf ging es gleich besser. Den größten Teil des Tags ist man im Freien, besonders auf den Höhen, auch im Garten. Auf dem Wäscherschlößchen war ich zweimal . . . Es ist ein angenehmes Wirtshaus dort, der Wäscherhof, mit der prächtigen Aussicht auf den Rechberg, Staufen ꝛc. Vom Schlößchen konnten wir uns abends kaum losreißen. Die Kinder, denen man den schuldigen historischen Respekt davor nach Kräften beibrachte — sie hatten teilweis in der Schule schon etwas von den Hohenstaufen gehört — nahmen allerhand Andenken mit . . . Inzwischen wurde auch das Lorcher Kloster mehrmals besucht; der dicke Römer-Turm mit seiner Wendeltreppe, deren massive Spindel ein Mann bei weitem nicht umklaftern könnte, bestiegen, die öden Mönchszellen durchgangen, die Kirche ohnehin. An der niederen Ringmauer gegen das Tal sind schmale liebliche Blumengärten. Da war ich wieder halb in Bebenhausen. Gewiß haben wir beide, Du dort und ich hier, während der letzten Tage ein und das andere Mal zur gleichen Stunde dasselbe milde Herbstgefühl in klösterlicher Umgebung genossen. Eins hättest Du mit ansehen sollen. Wir standen vor dem Klostertor, vierzig Schritt vor der uralten Linde, und schauten in die Weite und ins Tal hinab . . . Hinter unserm Rücken

[1]) Die Inschrift auf dieser Vase s. R. Krauß, a. a. O. S. 116, 1.

tanzten die Kinder auf dem Grasboden im Schatten der Linde. Als wir uns endlich nach ihnen umsahen, standen sie alle drei, mit der Magd, einem jungen singlustigen Ding aus Weinsberg, in dem hohlen Innern des riesigen Stamms, so daß man kaum etwas von ihnen sah, und sangen selbviert mit heller Stimme:

O Lindenbaum, o Lindenbaum,
Wie grün sind deine Blätter!

So fort mit Grazie in infinitum.

Und was wir sonst hier treiben? Ich habe mancherlei gelesen, z. B. Oetingers Leben von Ehmann, das ich bei unserer Hausfrau fand; sodann, in einem soliden Schweinslederband, einen Teil seiner Murrharder Epistelpredigten, worin sich aber seine Seltsamkeiten weniger gut als in den Briefen ausnehmen. Ferner einen interessanten Roman „Unüberwindliche Mächte" von Hermann Grimm, drei starke Bände, kürzlich von ihm geschenkt. Knapps Hohenstaufenlieder, die mir nicht gefielen, „Nige Blomen" von Frau Wuthenow ꝛc. Auch wurde vom Maler Nolten ein Stück ins reine gebracht.

Uebrigens könnte ich hier vielleicht wieder ein Lehramt erhalten. Es hieß gleich anfangs, ich sei ein Präzeptor aus Stuttgart und komme an die Stelle eines unbeliebten (deutschen) Schullehrers — also rückwärts dienend —, worüber große Freude unter der Schuljugend war . . .

Wie immer Dein

dankbarer M.

N. S. Der Hafner bittet mich um einen Reim; dazu sollte er aber auch die Uhlandsche Ballade haben, deren Inhalt ich ihm nur ungefähr sagte. Wolltest Du doch so gut sein, das Gedicht, etwa durch eine Schülerin, recht deutlich auf derbem Papier abschreiben zu lassen.

Ich werde, wenn wieder Geschirr gebrannt wird, noch zwei solche Stücke, das eine für Frau Lempp,[1]) das andere für Klaibers machen.[2])

---

[1]) R. Krauß, a. a. O. S. 117, V.

[2]) Daſ. S. 116, III.

232.

An Hartlaubs.

Lorch, den 19. Dezember 1867.

Mein lieber Herr Pater, Ihr wollet vergeben
Einem armen ehrlichen Handwerksmann — Handwerksmann —
Es nagt ein Wurm an meinem Leben — Handwerksmann —
Den nur der Herr Pater — Handwerksmann — zertreten kann!

Bei Rezitierung dieſer Verſe auf unſerm Uracher Theater[1]) blieb bekanntlich der gute Kompromotionalis M . . . in lamentabler Weiſe ſtecken. Es fehlt nicht viel, ſo geht es mir beim Anfang dieſes Briefleins ebenſo, und das Präſent, mit welchem der alte Hafner von Lorch, um ſchön Wetter bittend, angezogen kommt, wird ihm vermutlich nicht viel helfen.

Mit dem nagenden Wurm hat es indeſſen wahrlich ſeine Richtigkeit, und wenn aufrichtige Reue verſöhnt, ſo werdet Ihr mir, teuerſte Freunde, auch diesmal noch Pardon erteilen. Es ging mir eben ungefähr wie jenes mal zur Zeit des Wemdinger Aufenthalts; nur iſt dabei das Aergſte, daß ich Euch ſelbſt den Dank für Euer liebreiches Andenken vom September, für Deinen fürtrefflichen Bamberger Brief und die Geiſtergeſchichte der guten Agnes ſo lange ſchuldig blieb. Jetzt ſind wir, ich und Gretchen und der Weißling[2]) im Begriff, über die Feiertage nach Stuttgart zu gehn. Da möchte ich wenigſtens die Hälfte meiner Schuld, das Eingeſtändnis nämlich, noch zuvor entrichtet haben. Seid ſo gut, liebe Leute, und ſchreibt mir ein lindes Wörtlein dahin, damit ich den Mut habe, ein weiteres folgen zu laſſen.

Beikommende Probe meiner neuen Profeſſion nehmt in Güte auf. Sie ſteht ſchon, ich weiß nicht wie lange, zur Abſendung bereit, jetzt folgt ſie in Begleitung etlicher Stücke meines Meiſters . . .

---

[1]) Vergl. meine Biographie S. 31.
[2]) Die Hauskatze.

233.

An Hartlaub.

Lorch, den 10. März 1868.

. . . Mit Grimms Roman, im 1. Teil, ging es mir nicht viel anders als Euch. Der Held wäre zum wenigsten im Umgang auch mein Mann nicht. Emmy, auch ihre Mutter, besonders aber Erwin und ganz vorzüglich Mr. Smith sind treffliche Figuren. Ein großer Reichtum an Gedanken, ein weiter Blick ins allgemeine und tausend feine Züge aller Art entschädigen für manches, das man anders haben möchte. Vischer hat sich unbilligerweise durch gewisse Eigenheiten des Stils von vornherein abschrecken lassen. Kurz, das Buch hat seinen Wert, lest nur weiter! . . .

Anbei wieder einige neuere Briefe. Zuvörderst drei von Schwind. Er schickte eine große Kiste mit Zeichnungen hierher, die herrlichsten Sachen, von welchen sich nur mündlich reden läßt. Wir behielten sie 11 Tage da, und nachgerade fühlte ich die herzliche Verpflichtung, ihm endlich auch einmal in Versen etwas Bezeichnendes zu sagen. So entstand beiliegende jambische Zuschrift,[1]) die ihrem Inhalt nach in das vergangene Jahr gehört, wo ich für seine drei mir zugedachten Blätter schon auf diese Weise hatte danken wollen und immer nicht dazu gekommen bin. Der Musiker in dem Gedicht ist nur gebraucht, weil der bildliche Ausdruck von der Orgel im Munde eines solchen natürlicher herauskommt, als von mir. Ich dachte übrigens dabei, Du könntest es etwa gewesen sein.

Daß diese Bilder gut photographiert erscheinen sollen, wird Euch freuen. Sie kommen, wie er es im Brief andeutet, auf ein Blatt. Die Cleversulzbacher Gartenscene als Hauptbild oben, darunter die 2 andern (der sichere Mann und Rahel), kleiner, zwischen beiden die Widmung, wobei ich ihm nur zu bedenken gab, ob als Titel des Ganzen die Bezeichnung „Epistel" nicht mißverstanden werde . . .

---

[1]) „An Moritz von Schwind" (Ged. S. 278 ff.).

Am Maler Nolten ist in den letzten 2 Monaten wenig geschehn. Der unnütze Stuttgarter Aufenthalt erst, dann gleich darauf die böse Geschichte mit Gretchens Bruder hat mich vollends aus dem Zug gebracht. Natürlich ist es auch nicht gerade die angenehmste Arbeit. Sie muß aber getan sein, und falle sie aus wie sie wolle, so weiß ich doch, daß ich mit dieser Umformung das alte Buch vertilge, d. h. den Wiederabdruck unmöglich mache.

Der Klaibersche Artikel in Hackländers Zeitung will niemand von unsern Leuten recht gefallen. Ich glaube selbst, er gibt ein falsches Bild. Auch ist darin vom Faktischen manches unrichtig oder ungenau. Mein Vater — Philosoph im Sinne des Cartesius und Leibnitz — was soll das heißen? Mein Vater machte sich vorzüglich mit den Späteren — von Kant bis Schelling — kritisch zu schaffen — und zwar in einem groß angelegten Buch (Medicina philosophicis principiis exstructa), das unvollendet blieb . . . Ferner: In meiner [Stuttgarter] Gymnasialzeit bekam ich m. W. den Schelling nie zu sehen. Die Zeiten, wo er im Georgiischen Gartensaal Vorträge hielt, waren ohnehin längst vorbei. Uebrigens war der Schmuck des gedachten Saals bei festlichen Gelegenheiten gar kein so wunderlicher, er bestand in einer kleinen Orangerie und dergl. an den Wänden umher. Von den regelmäßigen Gästen, z. B. der Kegelgesellschaft im Garten, machte nur der witzige Haug einigen Eindruck auf mich.[1]) Aus unserm Hüttlein in Urach,[2]) das ja nur so halb in den Berg hineingebaut war, macht M. eine Grotte in einer Felskluft. Die „harmlose vie de Bohème" ist natürlich nur eine gut gemeinte Verhüllung des ungebundenen Lebens in Scheer,[3]) des Schauspielerwesens ꝛc. Zuletzt ein königl. Ruf, von dem wir alle nichts wissen. Behaltet indessen, was ich hier sage, für Euch. Ich möchte nicht, daß M. dadurch gekränkt würde. Er ist eben von irgend jemand mit diesen Notizen nicht gut bedient worden und im ganzen liegt auch wenig daran . . .

---

[1]) Siehe meine Biographie S. 135.
[2]) Daf. S. 29.
[3]) Daf. S. 79.

234.

Abſchrift eines Briefs an Schwind (für Hartlaub zurückbehalten). Er beklagte ſich über mein längeres Stillſchweigen auf ſeine 2. Zeichnung zu dem Märchen und meinte, ſie habe mir wohl nicht gefallen.

Lorch, den 18. Juli 1868.

An einen meiner vertrauteſten Freunde, dem ich von Zeit zu Zeit unter anderm auch über Sie berichte, ſchrieb ich vor kurzem ungefähr wie folgt: „Ein zweites Blatt behandelt den Traum der Waſſerfrau, wie der Abt die dicke Wirtin umarmt — hochkomiſch und von großer Kraft der Zeichnung! Das mehrfältige Widerhallen des Kuſſes iſt höchſt ingeniös und ergötzlich dadurch angedeutet, daß die Umarmung ſich in einer Art Luftſpiegelung einige Mal, näher und entfernter, wiederholt.“ — Warum wurde nun dies und mehreres nicht lieber in der erſten Freude dem Meiſter ſelbſt mit tauſend Dank geſagt?! Zunächſt iſt daran ſchuld, daß ich auf baldige Antwort von Dr. Hartmann hoffte, die dann zugleich mitfolgen ſollte. Das Verſchieben iſt aber vom Teufel. Verſchiedenes trat ein, das mich ſofort abzog, und unterdeſſen höre ich, daß Hartmann ſeit dem April nach Paris gegangen, von wo er wohl noch nicht zurück ſein mag. Vielleicht hat er meinen Brief noch heute nicht in Händen, oder iſt er doch nicht in der Lage, die Sache an Cotta zu bringen. Nach der Ankunft Ihres 2. Blattes entſchloß ich mich doch noch, ihm alle beide, auf Ihre primitive Holzrolle ſorgfältig gewickelt, mitzuteilen. Schaden kann das in keinem Fall.

Jetzt aber, welche Ueberraſchung! Ich komme mit den Meinigen — wir ſind dermalen zu nicht weniger als unſerer ſechs hier —, vom Spaziergang heimkehrend, am Bahnhof vorüber. Die Kinder gehen an die Poſt, um Zeitungen und Briefe abzuholen, — was bringen ſie? Wahrhaftig wieder eine Rolle des wohlbekannten Formats! Ich bin der feurigen Kohlen von Ihnen

auf meinem Haupt gewohnt, doch habe ich sie stärker kaum einmal empfunden.

Was ist nun aber von den Bildern zu sagen? Wenn man bei einem Werk der Kunst sich in vollkommen reiner Uebereinstimmung mit dem Künstler befindet; wenn Gefühl und Gedanken ganz in dem Genuß des Schauens aufgehn, so möchte man am liebsten nicht weiter Worte drüber machen. Tat ich es gleichwohl schon, so kam es allemal auf eine halbe Beschreibung des Gegenstands hinaus, wobei ich mir nie genug tue und eigentlich immer voll Aerger bin. Es sind nur miserable kleine Bissen, in denen sich der Künstler da selbst genießen soll! Demungeachtet wollte ich, er hätte einige von unsern simplen Beifallsäußerungen angehört, als meine Frauenzimmer die Zeichnungen mit mir betrachteten; z. B.

Scene 1 im Keller, wie die Lau aus dem Brunnen heraussteigt: „Bedenkt einmal die Stellung der Wirtin zu dem Wasserweib, daß sie — ganz abgesehn von der Decenz — mit ihrem vorgehaltnen Leintuch gerade nur so viel und mehr nicht von der schönen Person sehen läßt.“ [1]) (Das Musterhafte an der Komposition wurde sodann näher gezeigt.)

„Die Wirtin heißt im Buch wohl dick, wie anständig aber ist hier ihre stattliche Breite, so daß sie selbst neben den andern noch immer wahrhaft angenehm erscheint.“ „Man möchte sie tätscheln! Gleich nimmt auch einen ihre Miene zum vollsten Zutrauen ein“ usw.

Scene 2. In der Kammer. Allgemeiner Ausruf des Erstaunens über die Schönheit beider Gestalten, über die mit höchster Wahrheit ausgedrückte Wirkung des Kitzelns auf dem Gesichte der Lau! — „Seht ihrs, sie neigt sich dabei ein wenig auf die linke Seite. Diese Hand, wie sie unter dem Kinn auf dem Tuch aufliegt!“ — „Ein solches Lachen war gewiß keine leichte Aufgabe für den Maler. Sie kam ihm hier vielleicht zum erstenmal im Leben vor.“ [2])

[1]) In der illustrierten Prachtausgabe S. 10.
[2]) In der illustrierten Prachtausgabe S. 12.

Scene 3. Bestrafung Kilians wegen dem Kuß. Ein gewaltiges Bild! das einem die herbgewürzte Lustigkeit dieses Auftritts vollständig mitteilt. Die geduckte Stellung des kräftigen Kochs — die Frau mit aufgelösten Gliedern hingegossen, im Halbbewußtsein lachend, unvergleichlich.[1])

In Summa: Schwind ist ein „Wundermann", wie neulich jener Freund an mich schrieb. Ich lege einen älteren Brief desselben bei, worin auch ihrer gedacht wird. Er ist der Vater jener Klara Hartlaub, zu der ich Sie einmal von meinem Hause aus über die Straße führte. Das beigelegte Lied schrieb er auf meinen Wunsch für Sie ab. Sie sehen, was er drüber sagt; mir gefällt es ausnehmend. Sie müssen es bei Gelegenheit von einer guten Stimme hören und Ihr Urteil darüber abgeben. Es ist von einem Augsburger Musikdirektor, der mir erzählte, daß er den Text neben einer Neureutherschen Illustration, die ich wohl kenne und sehr hochhalte, erstmals am Schaufenster eines Buchhändlers gelesen, daß er stehenden Fußes die Melodie, wie sie hier ist, beisammen gehabt habe. — Solche Momente plötzlicher Eingebung sind gerade nicht selten. Das stärkste dieser Art, was ich an mir erfuhr, ist die Entstehung der Ballade Rohtraut. Ich stieß einmal — es war in Cleversulzbach — zufällig in einem Fremdwörterbuch auf den mir bis dahin ganz unbekannten altdeutschen Frauennamen. Er leuchtete mich an als wie in einer Rosenglut, und schon war auch die Königstochter da. Von dieser Vorstellung erwärmt, trat ich aus dem Zimmer zu ebener Erde in den Garten hinaus, ging einmal den breiten Weg bis zur hintersten Laube hinunter und hatte das Gedicht erfunden, fast gleichzeitig damit das Versmaß und die ersten Zeilen, worauf die Ausführung auch wie von selbst erfolgte.[2])

Daß wir uns diesen Sommer oder Herbst in Lorch nicht sehen sollen, ist mir sehr leid! Vielleicht gelingt es aber in Stuttgart noch für heuer. —

---

[1]) Daselbst S. 31.

[2]) Diese Darstellung ist etwas durch die Erinnerung getrübt; vergl. meine Mörike-Biographie S. 140 u. 217.

235.

An Hartlaub.

Lorch, den 30. November 1868.

Liebſter Freund!

Der Ueberreſt des Jahres wenigſtens ſoll mir nicht auch noch hingehn, ohne Euch wieder ein Lebenszeichen gegeben zu haben. Ich ſchlage eben meinen Schreibkalender auf und finde, daß etwa um die Mitte Julis mein letzter Brief nach Stöckenburg erging. Das iſt ja freilich wieder viel zu lang . . .

Einſtweilen hat Euch Klara von unſern Umſtänden verſchiedenes berichtet, zu deſſen Vervollſtändigung hier wieder alle Korreſpondenz mitkommt. Darunter wird Euch ſonderlich der neue Verleger[1]) merkwürdig ſein. Es iſt ein junger Buchhändler, der mir recht gut gefällt . . . Zwei Hauptvorteile ſcheinen daraus hervorzugehn: ein raſcherer Vertrieb meiner Sachen und die Ausſicht, daß ſie früher oder ſpäter in eine Ausgabe zu bringen ſind.

Man meint, der M. Nolten könne in einem Zeitungsfeuilleton voraus gedruckt werden und ſo ein Doppeltes an Geld abwerfen. Ich zweifle aber, daß dies geht, da er doch den Anſpruch einer neuen Arbeit nicht hat; und abgeſehen davon, taugt er nicht recht an einen ſolchen Ort.

Mit Schwind war ich die kurze Zeit vergnügt zuſammen, und Gretchen tat ihr mögliches, ihn zu befriedigen. Er iſt allerdings ein unruhiger Gaſt, der einen auch ziemlich in Atem erhält. In ſeinem Weſen liegt eine große Gewalttätigkeit, vor welchem die meiſten wohl ſcheu zurückweichen. Das Genialiſche an einem Menſchen aber hab ich nicht leicht ſo wie bei ihm empfunden. Er brachte wieder eine große Mappe voll Zeichnungen mit, z. B. die Stationsbilder für die Reichenhaller Kirche . . .

Der Anfang ſeines jüngſten Briefs bezieht ſich auf meine neueſte Lektüre „Der Myſtagog“ (das Geiſterreich) von Prof. Daumer in Würzburg, 2 Bände bis jetzt . . . Schwind nahm ſo einen Band zu einem Mittagſchlaf auf unſerm Sofa in die Hand; wir ſetzten

[1]) Weibert, damaliger Beſitzer der Firma Göſchen.

uns derweil in die untere Stube zu den Hausleuten, hörten ihn aber bald wieder oben herumsteigen: der Weißling hatte ihn geweckt, indem er ihn mit einem Sprung auf seinen Bauch besuchte. Er ist seit einem Jahr noch um drei Finger breit dicker geworden. Ich mußte heimlich lachen, als er so gleichgültig hin sagte: Man hat mir auch die Bantingskur geraten wegen mein bißl Bauch, ich hab aber dacht, es tut sich schon noch . . .

Lebt wohl, liebe Leute, und grüßt auch die gute Agnes tausendmal.

Euer

getreuer Eduard.

236.

An Klara Mörike in Stuttgart.

[Lorch, den 9. Dezember 1868].

Hochschätzbarste, liebwertheste Jungfer Clare!

Es ist Ihr, acht ich wohl, nit wissend, wie daß Ihr guter Freund, der Hutzelmann, schon seit verwichenem Sommer in Nachbarschaft von Dero Bruder und Frau Schwägerin, so dermalen zu Lorch domiciliren, seßhaft seyn. Ich hab es nemlich auch im Brauch, jeweils den Ort zu wechseln, hab mir da ein gar guten Unterschlupf im Lisabethenberg gefunden, ein Stüblein und zwo Kammern in die halbverschütten Burggewölb gericht, haus da mit meiner alten Muhmen Hilke, sinnir, studir, lieg auf der faulen Haut, eben wie der Herr Bruder auch, so viel ich hör. Es kommen oftmals Leut, den Berg zu sehn aus Kuriosität (denn Kayser Rothbart sel. Andenkens auf derselben Veste geboren ward, und war der Hohenstaufen Canzeley auf ihr, ist mir auch eingedenk aus meiner Jugendzeit, daß ich den schönen Bau, da er noch stund, gesehen hab, mit seiner großen Reitbahn ringsherum, wo jetzt der grasig Umgang ist unterhalb dem Buschwerk auf dem Gipfel). Da hör ich gern verborgenerweis, was alls die Leut reden, muthmaßen und erzählen, unrichtigs, närrisch Zeugs von alten Zeiten, so unser einer alles besser weiß.

Eine ſonderliche Freud iſt mir aber geweſen ein Beſuch vorigen Herbſt, der 11. des Weinmonds, da Sie, liebwertheſte Jungfer Clare, mit der ganzen Familie herauf iſt kommen, ſo unverhofft. Ich hab gleich Ihre Stimm erkennt, des Doktors ſeine, der Frau Gretgen und der Kinder, und war mir nur ein Schmerz, daß ich mich nit durft zeigen, dieweil zwo Dirnen vom Vogelhof mit waren, euch den Pfad hinauf zu weiſen und zu helfen. Bi Gott, ich wollt ja all, eins um das ander auf mein Buckel aufgehocket haben, und hät es im Heruntergehn nachher das jämmerlich Gerutſch vor Sie mit nichten braucht, das wir, ich und die Muhm, halb lachende mit angeſehn. Ihr habt auch die Geſchicht vom Hirtenbuben und dem Ritterfräulein den Kindern da erzählt, doch nit ſo eigentlich als ſichs begeben. Ich kenn das Fräulein wohl, hab es auch manche Nacht zu Gaſt bei mir, denn leider es iſt wahr, daß ſie noch heute ſchweben muß. Ich les ihr als ein ſchönes Lied aus dem Rothenburger Geſangbüchlein zum Troſt, da wird ſie immer eine Weile licht davon, hält aber nit lang an!

Mein guter Freund, der Schuſter Haſſert zu Lorch hat mir von ohngefähr ohnlängſt verrathen, daß auf den zehenten der Jungfer Clare Geburtstag fall (weiß nit woher ers hat); da hab ich mich doch auch mit einem Laiblein bei Ihr einſtellen wollen: muß aber nur gleich ſagen, es iſt vor diesmal nit mein Selbſtgebäck, die Muhme hats gemacht, und hab ich Sorg, ſie hab das Wichtigſte dran vergeſſen, das Würzlein aus Meſubotamia, und möcht alſo der Nachwachs fehlen. Nu, es iſt eine Prob! — Und jetzt noch einen Jux. Wie der Doktor vorigs Jahr allein mit der Frau Liebſten da war (in meinem Abſeyn), ſchnitte er in eine junge Buchen — er hats Euch ja gewieſen — die zween Buchſtaben E. G. hinein und drunter etwan ſo ein Wapen oder dergleichen. Jetzt iſt, accurat 8 Tag nach Euch, auf einen Sonntag auch eine kleine Geſellſchaft kommen, Fremde, ſeyn Preußen geweſen, wie mir daucht, drei hübſche Frauenzimmer und ein junger Mann. Sie hatten all ein wohl geſchmiert Mundwerk, ſchwatzten und ſangen viel liebliche Lieder, als zum Exempel: „Im Kyffhäuſer, im Kyffhäuſer“ und „Ich ſeh den Wald ſich färben“ ꝛc. Das

ſchallet weit umher und hat mir ſelbſt das Herz geregt. Der jung Mann ſagt einmal, indem er ſich die Gegend ſo anſchaut: Ein ſchön Land, dieſes Schwabenland! Wenn wir es nur bald kriechten, und wo möglich janz! Jlaubt ihr, der alte Barbaroſſe hätte viel dajejen heutzutag? — Die Red, ſo ich ſie anderſt recht verſtund, wollt mir nit gar gefallen. — Jetzt kommt der Dämlein eins, die wiſeſt unter ihnen, von ohngefähr unter die Buchen zu ſtehn, ſchreit auf und ruft die Andern: Jch bitt euch, kommt hieher! Ein Wunder! — E. G. und eine Leyer — was meint ihr, daß das heiße? was anders als Emanuel Gaibel? Wie wunderbar! Haben wir nicht eben von ihm geſprochen, ſein Lied geſungen — und nun zeigt er uns freundlich, gleichſam geiſtweiſe an, daß er auch ſchon an dieſem Platz geſtanden! Die Andern fielen alsbald auch in ſolchen Jubel ein, und küßten die drei Fräulein nach einander gar den Namen, recht mit Lieb. Da jucket' mich doch ein wenig der Schalk, daß ich ein malner drei vernehmlich huſtet', mitten zwiſchen ihnen. Ums Himmelswillen, ruft die eine, was war das? Und die ander: es hat jehuſt, janz hart bei mir ans Ohr! — Der jung Mann lachet, ein Courage zu zeigen, ſagt: Nun, Gaibels Jeiſt war's einmal nicht, er hätte ſich doch wohl melodiſcher jeäußert! — Da kam ich noch einmal und that einen herzhaften Nieſer. Es ſagt' mir aber Niemand Proſit, liefen alle davon, rafften flugs ihre Sachen zuſammen und hui den Berg hinab! Nachher fand meine Muhm ein ſchön blau Paraſölgen auf dem Moos vergeſſen liegen, auch ein roth Büchlein, darin ſie eine Weil geleſen (nannten's den Pädecker — jetzt les ich als für Kurzweil ſelber drin).

Nun wüßt ich aber gern, liebwerthe Jungfer Clare, wie es Jhr geht derzeit? Ob der Doktor bis in's Frühjahr bleibt und wir alsdann die Ehr auf einen Tag von der Familie haben. Jch hoff, daß auch die ſelbig Freundin, wo mein unwürdig Conterfey zuſamt dem alten Handel mit der Lau ſo fein, ſo fein hat abgeſchatt', mit komm. Sie ſey ja, hör ich, auch halbweg von Nixenart, nit von der ſchlimmen zwar, wie ich gern glauben will. Meinen Empfehl an ſie zum allerſchönſten! — Die Muhme

ſchickt das blühend Röſelein. Es iſt nur was verkümmert aufgangen, weil es in ihrer Kammer nit Tagslicht gnug gehabt.

Weil ich mein ordinari Pitſchaft nit hier hab, brauch ich ein alt Sigill, ſo wir in dem Gewölb nebſt andern raren Sachen funden, die ſollen den Herrn Bruder einmal freuen, kann alles haben, ſo ers will.

Schriebs den 9. des Chriſtm. 1868 am angezeigten Ort und bitt, daß nit rauskomm, wo ich ſitz.

Viel Glück

Ihr

unterthäniger getreuer

Hutzelmann.

(Sigill).

237.

An M. von Schwind in Nieder-Pöcking.

Lorch, Juni 1869.

— — — „Zuvörderſt zeigt ſich eine hohe Pilgerin
Am Gartenpförtchen, mütterlichen Blicks den Strauß
Hinnehmend aus der Kinder Hand und einen Trunk,
So gut als wir ihn eben haben hier zu Land;
Mein ungeſchlachter Rieſe in der Höhle dann,
Vom jungen Gott bei ſeinem dumpfen Werk belauſcht:
Dein ganzes Mark und alle Schalksanmut und -Luſt
Iſt hier beiſammen wie nur irgend ſonſt einmal.
Schön-Rahel dann, die Engelsfeder in der Hand.
Ein atmend Bild, in Paradieſesluft getaucht!

— — —

Mit dieſem neulich wieder aufgefundenen Fragmente einer vor Jahr und Tag für Sie, Verehrteſter, entworfenen und nicht zur Ausführung gekommenen Epiſtel habe ich das Vergnügen,

Ihnen die glückliche Ankunft Ihres neuſten Geſchenks zu vermelden.[1]) —

Es iſt ein prachtvolles Blatt, das mir und den Meinen, teils an und für ſich als ein dreifaches treffliches Kunſtwerk, teils aber auch als unſchätzbares öffentliches Denkmal Ihrer Freundſchaft die größte Freude macht. — Ich nahm es dieſer Tage, um es zunächſt in meinem engſten Kreiſe vorzuzeigen, mit nach Stuttgart, wo es bereits im Kunſthandel zu haben, jedoch noch nicht ausgeſtellt war. —

Gewiß wird Herr Bruckmann für eine ausführliche Anzeige von tüchtiger Hand in der Allg. Zeitung Sorge tragen. — Dann wollen wir ſehen, wie unſere beiderſeitigen Freunde ſich bei dieſer Einladung benehmen.

Häuschen, mach die Türen auf,
Sieh nur, ob ſie kommen!

Natürlich iſt dabei vorzüglich auf die Maſſe der Ihrigen zu rechnen. Ich aber habe von dieſen nebenbei vielleicht den Vorteil, daß ſie mein Buch als Kommentar mitkaufen müſſen. —

Jetzt, beſter Herr, meinen herzlichen Glückwunſch zur wohl vollbrachten Reiſe, auf welcher Ihnen nur das Angenehmſte ſowohl in Eſſegg als in Wien begegnet iſt.

Ich bin Ihnen bis über Belgrad auf der Karte fleißig nachgegangen und habe mir den Balkan als Ihr letztes Augziel angeſchaut. — Daß Ihnen aber bei der Rückkehr in Ihr ſtilles Atelier die Meluſina mit einer zweideutigen Miene entgegengetreten ſein ſoll, wird hoffentlich nur Täuſchung ſein. — Sie ſagen nicht beſtimmt, wo eigentlich der Haken ſitzt. Liegt er an der Erfindung, ſo kann, wie es dem Künſtler und dem Dichter ja hundertmal geſchieht, ein einziger glücklich erleuchteter Moment, auf den man ſich die Zuverſicht im Innern nur ſtet erhalten muß, ohne ſich darum zu hetzen, mit einemmal alles ins gleiche bringen. Daß die ganze Konzeption an einem entſcheidenden

[1]) Im Auftrag Schwinds hatte Bruckmann das erſte photographiſche Blatt von den 3 Zeichnungen zugeſchickt: „Das Pfarrhaus von Cleverſulzbach. Mörikes Freunden gewidmet von M. S.“

Fehler leide, der sich erst jetzt im Verfolg der Arbeit offenbarte, ist mir nicht wahrscheinlich.

Vorige Woche besuchten mich Prof. Vischer und Berthold Auerbach. — Da war auch viel von Schwind die Rede, in welchem Sinn, können Sie denken. Leider war das photographische Blatt damals noch nicht angekommen, und fast wollte ich mir die Haare darüber ausreißen, daß ich auch Ihre 7 Zeichnungen zur Lau nicht bei der Hand hatte, sie sehen zu lassen!

Was ist denn Ihr Urteil von Makarts vielbesprochener Pest in Florenz? Leben Sie wohl und seien bestens Ihrem Genius empfohlen!

Viel schönes, wenn ich bitten darf, Ihrer verehrten Frau Gemahlin, sowie dem Lachnerschen Hause. An der großen Genugtuung, welche Ihr Freund durch sein neustes Orchesterwerk in dem Osterkonzert erlebte, hab ich seiner Zeit, nach dem Bericht der Allg. Zeitg., auch redlichen Anteil genommen. —

Wie immer ganz der Ihrige

E. M.

238.

An Präzeptor Kolb in Stuttgart.

Nürtingen, Donnerstag, den 17. Februar [1870].

Sie haben mir, verehrter, lieber Freund, mit Uebersendung der gewünschten Schrift, auf welche ich so bald nicht rechnen konnte, ein großes Vergnügen gemacht. Ich habe mich bereits bis über die Hälfte hineingelesen und reiße mich jetzt gern auf eine Viertelstunde los, um Ihnen meinen Dank zu sagen und gleich auf Ihre Frage wegen der schicklichen Form für einen Text zu dem Bildchen[1]) zu kommen. Unstreitig werden Sie anstatt der Prosa mit Versen am besten und leichtesten fahren. Mein Vorschlag wären reimlose, vierfüßige Trochäen, bei denen zur Abwechslung hin und wieder, nur nicht zu oft und meistens nur bei

[1]) Für ein Jugendalbum.

einem Ruhepunkt, ein männlicher Versausgang wohltun wird. Ich würde etwa folgendergestalt anfangen:

Seht doch, drüben von dem Hügel,
Den die alte Eiche krönet,
Steigt, im Zickzack sich bewegend,
Unter kläglichen Gesängen
Mit barbarischer Musik ein
Langer Leichenzug herunter!
Mitten schwankt der Trauerwagen,
Dessen schwarzgedeckte Rosse
Feierlich im Schritt ein dürrer
Wohlbekannter Fuhrmann lenkt.
In das Wehgeheul der treuen
Diener, die dem Sarge folgen,
Mischen sich des vorderen Chores
Zweifelhafte Jammertöne. —

Sofort mit ein paar Zeilen den Uebergang zur heuchlerischen, ironisch gehaltenen Threnodie der Bestien, worin der Kolbische Humor sich sicherlich im besten Lichte zeigen könnte. In jedem Falle, wie Sie auch die Sache fassen mögen, empfehle ich das hiermit zur Probe gegebene Versmaß.

Die Zeichnung ist recht nett. Besonders hat mich das Gefolge von Hunden mit seinen Invaliden gefreut. Bei einigen von denen, die zunächst hinter dem Wagen gehen, wären vielleicht die Beine zu verbessern. Auch fragt man sich, wenn der Kranich seine Zehen am Schnabel gebraucht, indem er ihn als Instrument behandelt, wie soll er sich ohne Füße fortbewegen?

Der Winter, welcher Ihnen so übel mitgespielt, scheint jetzt gottlob! doch endlich auf der Neige. Gestern auf dem Spaziergang hörte ich bei etwas Sonnenschein die erste frohe Vogelstimme wieder. Wir hatten aber auch zum Teil von der schrecklichen Kälte zu leiden. Sonst hat man sich so ziemlich eingewohnt . . .

Ich schließe mit den herzlichsten Grüßen von uns allen, besonders auch an die liebe Frau.

Ihr ganz ergebener
Mörike.

239.

An J. Mährlen in Stuttgart.

[Nürtingen, den 12. April 1870.]

Liebſter Freund!

Herzlichen Dank für Deinen vorſorglichen Brief und Deine freundliche Einladung! Es war gleich bei der erſten Anzeige von der Ausſtellung der Schwindiſchen Bilder beſchloſſene Sache bei mir, hinunter zu kommen, und in der Tat hab ich die Meluſina vorgeſtern geſehn. Dies aber ging ſo zu. Der letzte Samstag war anfangs dazu beſtimmt, da kam Freitag ein Brief von Schwind, der dort mit mir zuſammenkommen wollte, ich möchte ihm Zeit und Ort ſchreiben; ich wählte den folgenden Sonntag. Inzwiſchen aber kam ein Telegramm von ihm, daß er — wahrſcheinlich wegen Krankheit ſeiner Frau — verhindert ſei, daß er mich aber nächſtens hier beſuche. So entſchloß ich denn am Vormittag Ballmarum, wie Wispel ſel. ſagte, mit Gretchen hinunter, doch nur auf ein paar Stunden, da wir die ſpäte Abendluft zur Rückkehr ſcheuten; denn tags zuvor war ich durch einen ungewöhnlichen Schwindelanfall erſchreckt worden. Man kam im eiteln Regen an und ging deshalb ſtracks auf die Neckarſtraße zu. Nach faſt zweiſtündigem Aufenthalt in dem Muſeum wurden noch einige nötige Gänge in verſchiedene Läden gemacht; dazwiſchen genoß man noch flüchtig etwas zur Reſtauration und um 3 Uhr ¾ mit dem Schnellzug nach Haus.

Die Meluſina hat mich innerlichſt erquickt, erſchüttert und belebt. Daß ich aber nur wie ein Dieb mit dieſem Raub davon gehen mußte, ohne Dich wenigſtens auf eine halbe Stunde zu ſehen, ließ mir einen Stachel im Herzen zurück, welchen Dein lieber Brief nur noch hat ſchärfen müſſen. Ich wollte auf dem Bahnhof zwei Zeilen an Dich ſchreiben, allein auch dazu war es nicht mehr Zeit.

Nach alle dieſem, beſter Alter, iſt mir die nahe Ausſicht auf unſere Konferenz mit Deinem Schwiegerſohn, und Shakeſpeare in

der Mitte, doppelt angenehm.[1]) Ich werde in der Zwischenzeit den Lear wieder aufmerksam lesen, um auf die Abhandlung besser vorbereitet zu sein. Darf ich indessen einen Vorschlag machen? An Quasimodogeniti ist Fannys Konfirmation. Da haben meine Leute noch allerlei zu rüsten, zu putzen ꝛc., und wäre keine rechte Ruh. Wofern es also Euch in Eurer Rechnung mit der Zeit nicht viel verschlüge, so wollten wir jeden beliebigen Tag in der Woche vom 25.—29. einschließlich vorziehen; Du wärst nur so gut, ein Wort vorher zu schreiben. Vergiß den Taubmann nicht.[2]) Zur Kurzweil hiermit auch von mir etwas. Ein Professor oder Rektor Stadelmann in Memmingen, der früher schon aus meinen Sachen eins oder das andere recht schön lateinisch übersetzte, hat kürzlich ein paar Epigramme geschickt, die Du in meiner Sammlung findest.

Dein treuer

Mörike.

240.

An Hartlaub.

Nürtingen, den 3. September 1870.

Liebster Freund!

. . . Ich lebte diese letzten Monate herein beinahe nur vom Krieg und hatte, um die Zeit von einer großen Post zur andern herumzubringen, den Kopf in lauter alten Kriegsgeschichten, las den Casar de bello gall. und viel dergleichen durcheinander, mit solcher Gier und Ungeduld, daß ich mir oft selbst lächerlich dabei vorkam. — Ja, Du hast recht, wenn wir nur manchmal ein paar Stunden jetzt bei einander sein könnten; was gäbe es da nicht alles auszutauschen. Heute erwarte ich den Marus, dessen Frau schon seit einiger Zeit, einer Luftkur wegen, bei ihrer Schwägerin C. auf dem Schlößchen in Ober-Ensingen sitzt. Er

[1]) Mährlens Schwiegersohn, Dr. med. Stark, hatte „eine physikalische Shakespeare-Studie" König Lear geschrieben.

[2]) Gemeint ist wohl die Sammlung „Taubmanniana".

iſt aufs höchſte angefochten um ſeinen jüngſten, bei der Südarmee als Portepeefähnrich dienenden Sohn, von dem er uns bisweilen Briefe mitteilt.

Lebt wohl, geliebte Leutlein, . . .

Euer getreuer

Eduard.

Soeben, kurz vor Mittag, trifft hier die Nachricht von Mac-Mahons und Napoleons Gefangennahme ein. Noch habe ich kaum das Herz, daran zu glauben. „O mein Bruder Frankreich, mein Bruder Frankreich.“

Die beſſeren Häuſer hier ſind ſeit heut beflaggt, und unſere Kinder, beſonders die Marie, ſehr begeiſtert, auch vor unſern Fenſtern ſo eine lange ſchwarzweißrote Fahne wehen zu laſſen.

241.

An Julius Naue[1]) auf Laubſtetten am Starnberger See.

Nürtingen, den 17. Juni 1871.

. . . An Pfingſten hatte ich nach einer ſchlafloſen Nacht weit in den Tag hinein geſchlafen. Da wurde mir ein Zeitungstelegramm, die jüngſten Greueltaten der Pariſer enthaltend, aufs Bett gelegt. Erſchüttert und entſetzt dacht ich den Dingen eine Zeit lang nach, und nun kam Ihre mächtige Rolle. Begreiflich litt es mich jetzt nicht länger in den Federn mehr. Welch eine Ueberraſchung! Zufällig war es die „Germania“, die mir zuerſt vor Augen kam, und die mir über jenem Höllengraus wie eine himmliſche Erſcheinung, recht wie ein lichter, friſchgewaſchener Stern am Horizont aufſtieg! —

Und nun ſein Totenbild! Darüber möcht ich lieber gar nichts ſagen. Beim erſten Blick darauf ſchoß mir das Waſſer

[1]) Dieſer Schüler Schwinds ſandte damals an Mörike ſeinen Stich von Schwinds „Germania“ und ſeine Zeichnung, die Schwind auf dem Totenbett darſtellt. Mörike erwidert darauf.

in die Augen; dann aber ging das herbe, persönlich gemischte Schmerzgefühl alsbald in jene andere allgemeine, nur noch rein schöne und erhabene Empfindung über, die hier allein zu herrschen hat. . . .

242.

An Hartlaubs.

Lorch, den 28. August [1873].

Ja, Lorch! Der alte Sonnenschein, derselbe Luftgeruch, dieselben freundlichen Gesichter, wie in den früheren Jahren! — Gestern Abend machten wir einen erquickenden Spaziergang bis zu der Stelle am Rande des Waldes, wo wir mit Euch einmal dem Kloster gegenüber saßen. Ich suchte eine Tanne, hinter der ich damals einen Stein zum Andenken versteckte, und fand ihn auch zu meiner Freude wieder auf, ein Ammonshorn, auf das ich jetzt das neue Datum kritzelte. Wie wird es um uns stehen, wenn ich es mit Dir wiedersehe?

Das Manuskript [Nolten] ist indes freilich noch nicht geöffnet worden; doch war ich darum nicht ganz müßig, es wurde eine Lücke ausgedacht, ein Uebergang, der einige Schwierigkeit machte. — Was wir zunächst erwarten und vorhaben, hat Klara schon geschrieben. Habt alle nochmals tausend Dank für Eure große Liebe! Ich hoffe, die Zeit der Vergeltung soll nicht ausbleiben. — Lebt wohl, ihr Besten und gesund! Wenn nur bei uns allen „der silberne Strick“ so ordentlich zusammenhält.

Euer getreuster Ed.

243.

An Hartlaub.

Fellbach, den 18. September 1873.

Liebste Leute!

Hier säßen wir denn zu Dreien in Ruhe und Frieden geborgen! Unsere Wohnung ist ein schönes, ganz am äußersten

Ende des Dorfs gegen Cannſtatt zu, zwiſchen Gärten und offenen Feldern gelegenes Haus, welches vor dreißig Jahren ein in Amſterdam reich gewordener Württemberger als Ruheſitz für ſich erbaute, und das ſeit dem Ableben des letzten Beſitzers . . . als ſchwer verkäufliches Eigentum der Erben, mit Ausnahme eines braven Dienſtmädchens und eines wachſamen Händleins monatelang völlig leer geſtanden, bis Klara, die auf eigenen Füßen nach einem vollkommen für uns paſſenden Quartier in der Nähe von Stuttgart ſuchte, ſo glücklich war, dieſe Entdeckung zu machen. Nun ſind die drei Zimmer ordentlich mit einem Teil unſerer Möbel — ſie ſtammen noch faſt alle von meiner Mutter her — gefüllt, und an den Wänden hängen die gewohnten Bilder. Du wirſt Dich, beſter Freund, wie ich hoffe, mit nächſtem von unſerer ganzen Exiſtenz perſönlich überzeugen.

Bis zum 11. September ſaßen wir noch in Lorch. Der 8. war vielleicht der ödeſte, langweiligſte, den ich je erlebte. Ich hatte mir die Tage zuvor bei einem Beſuch auf dem Kloſter in dem zugigen Refektorium, wo man alte Wandmalereien entdeckte, und oben in den offenen Mönchszellen eine ſtarke Erkältung geholt und daher ein dreitägiges Kopfweh. Es liefen allerlei Geſchenke ein, die unter ſolchen Umſtänden — die ganze Lage mitgerechnet — ihre Wirkung nur halb tun konnten.

Am 9., da es mir ſchon etwas beſſer war, kam Eure große, mit dem Beſten, was es für mich gab, hoch angefüllte Schachtel: die liebevollſten Briefe, die feinſten Leckerbiſſen, von denen wir bis geſtern, z. T. mit angenehmen Gäſten, zehrten. Die Blumen kamen noch in ihrer ganzen Friſche an. Die ſchöne Diana liegt unter meinen liebſten Sachen in der Mappe. Nehmt eben meinen „armen Dank“ dafür, bis ich es auch einmal erwidern kann . . .

Am Nachmittag kam der edle Walther bei uns angeſtiegen. Er freute ſich außerordentlich über unſern wohnlichen Aufenthalt, trank höchſt behaglich den Kaffee mit uns, hatte Zigarren mit von ſeiner Frau gebracht und rauchte auf mein Zureden ausnahmsweiſe auch gleich eine davon . . .

Unſer nächſter Beſuch wird wohl Hemſen ſein. Er war an dem gedachten Tag, noch weiter nichts ahnend, in unſer Haus

gekommen, um zu gratulieren, traf nur meine Frau, hörte mit Schrecken, wie es ungefähr ſtand, ſchrieb mir darüber nach Lorch und reiſte den folgenden Tag nach Göttingen, wohin ich ihm dann von hier aus das erſte Wort auf ſeinen Brief ſchrieb.

Den Waltheriſchen, der Lempp und wen ſie etwa ſonſt mitbringen wollen, verſprach ich, eine Probe aus dem Maler Nolten hier zu leſen.

. . . Wann werden wir nun aber Dich, lieber Wilhelm, auf unſerer „Einzechte" ſehn? Von Cannſtatt wird es kaum ¾ Stunden ſein. Da gehn wir wohl einmal zuſammen hin. Lebt wohl! Euch alle drei im Geiſt umarmend

Euer getr. Ed.

244.

An Hartlaubs.

Fellbach, Samstag; den 12. Oktober [1873.]

Geſtern Nachmittag ging ich mit unſerer Marie zwiſchen den Ackerfeldern, in der Richtung nach der Eiſenbahn, bei guter Luft ſpazieren, um gelegentlich die Spuren eines großen Feuers aufzuſuchen, das wir am Abend vorher während der Dämmerung dort vom Fenſter aus mit mehreren andern Perſonen beobachtet hatten. Man hätte es für ein gewöhnliches Feldfeuer halten können, wie wir dergleichen täglich auf dieſer Ebene ſehen, allein es ſchien zuweilen vorwärts zu laufen, dann wieder ſtill zu ſtehn. . . . Ich ſah durchs Perſpektiv, wie es ein paarmal ſprühend hoch aufflammte und einen dicken Rauch erhellte. — Kurz, eine rätſelhafte Sache, die uns alle, beſonders die Marie, in Aufregung brachte . . . Ich unterhielt ſie mit einem langen ergötzlichen Bericht, den ich an das Oberamt Cannſtatt machen wollte, um es vollkommen zu beruhigen, falls das Gerücht die dortigen Feuerſpritzen nachträglich noch in Bewegung ſetzen wollte.

. . . Sonſt haben wir noch immer ziemlich Beſuch, u. a. auch Auerbach mit Hemſen, doch dieſen nur ſehr kurz. — Von unſerer Hauptangelegenheit wird Dir Klara berichten. Um Mar-

tini werden wir, vorausgesetzt, daß sich ein passendes Quartier in Stuttgart findet, Fellbach verlassen, bitter ungern, wir alle drei, aber die Sorge wegen der Gesundheit des Kinds, das wir absolut nicht von uns lassen wollen, läßt keine andere Wahl. — Seid doch so gut, den 2. Teil meines Romans — den abgelegten Balg des 1. durchaus nicht — mit einander zu lesen und schreibt mir, was Euch mißfällt.

Lebt wohl, liebste Freunde!

Eure

getr. Eo.

245.

An Hartlaubs.

Stuttgart, den 19. Dezember [1873]
5 Uhr abends bei der Lampe.

Liebste Leute!

Das erste Wort aus unserer Forststraße nach Euerm guten Stöckenburg sei mein gerührter Dank für Eure mannigfaltigen Liebesgaben — handgreifliche, eßbarliche, herztröstliche von dreien Seiten!

Was Du, mein Freund, zum besten des Maler Nolten schreibst, ist mehr als ich mir habe wünschen oder hoffen können, und gern versprech ich Dir dagegen, daß an jenen treuherzigen Zügen — mit Ausnahme vielleicht von einigen Grellheiten — nichts geändert werden soll. Unter unsern jetzigen Umständen, wovon auch Klaras Brief ein ungefähres Bild entwirft, hat an dem Manuskript, wie Ihr wohl denken könnt, indes nicht viel geschehen können. Im nächsten Monat, hoff ich, soll es besser gehn. — Komm ja im Januar und überzeuge Dich von unserer ganzen Existenz.

Vor meinem hiesigen Umgang, Geliebtester, darf Dir nicht grauen. Die Vischer, Rapp und Günthert schaden mir wahrlich nicht. Mein Herz hat, so zu sagen, zwei Taschen, die zwar nah bei einander stehn, doch immerhin zwei bleiben. Uebrigens hast

Du von Vischer als Menschen keine ganz richtige Vorstellung, wie ich Dir bei Gelegenheit gerne beweisen möchte. — Seinen neusten Spaß, „Der Krieg von 1870/71, ein Heldengedicht von Ulrich Philipp Schartenmayer" sollst Du hier kennen lernen . . .

Lebt wohl und bleibt gesund bei Euerm gereinigten Wasser, das ich im Leben doch auch noch zu trinken hoffe.

Euer

getreuer Ed.

246.

An Hartlaub.

Stuttgart, den 27. Mai 1874.

Es fehlte nicht viel, liebster Freund, so wäre der 29. Mai diesmal im Angesicht von Wimsheim, unter dem unmittelbaren Eindruck des genius loci, von uns gefeiert worden. Allein es hing dies nicht von unserm Willen ab. Die Baronin[1]) hatte andere Gäste zu erwarten, und die Dauer unseres Aufenthalts war gleich von Anfang fest bestimmt. Doch durften wir noch einige sehr schöne Tage dort genießen. Auf den Gebrauch einer Arznei, vorzüglich aber infolge der besseren Witterung war ich am 18. insoweit wieder hergestellt, daß ich das Bett verlassen und zum erstenmal wieder am Tisch mit der Gesellschaft speisen konnte. Am Montag, den 18. fuhr man nach Wimsheim; der Pfarrer H. schien uns doch gar kein übler Mann . . . Es wurde mit Johannisbeerwein aus Euerm Garten aufs Wohl der Familie Hartlaub angestoßen, wobei der Pfarrer viel zum Lob der ökonomischen Einsichten der lieben Konstanze — natürlich nach Tradition — zu sagen wußte. Auf mein Verlangen zeigte er mir sein Studierzimmer, das er zu meiner Verwunderung und Freude ohne weiteres als „Awas-Stube" bezeichnete. In einem geeigneten Augenblick stahl ich mich weg, die Stiege nach der oberen Kammer hinauf,

[1]) v. Phull, geb. Mörike; vergl. Gedichte S. 276.

ſah an dem bekannten Türpfoſten des Gaſtſtübchens das rote Zwiebelbild nur zur Hälfte weggewaſchen, das Innere unverändert, an einer Fenſterſcheibe, auf dem Gang nach vorn, meinen Namen — die Anfangsbuchſtaben — zweimal, vom Jahre 1857 und 1861, eingeſchnitten . . . An „Seiner Hochwürden" Geburtstag werden wir ein Glas vom Allerabeſten trinken, und der Bomberger, verſprech ich Dir, ſoll nicht länger als 10 Minuten zu unſerer vermehrten Erheiterung dabei anweſend ſein.

„Lebt wohl und liebet mich immer!" ſchreibt Cuvier regelmäßig am Schluß ſeiner Briefe an die alten Freunde von der Karls-Akademie.

Euer getreuer Eduard.

---

[1]) Siehe meine Biographie S. XX.

Verzeichnis

der Briefe des zweiten Bandes.

Nr.	Empfänger	Abfassungs-Ort	Abfassungs-Zeit	S.
1	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Cleversulzbach	8. Januar 1841	2
2	Karl Mayer	Cleversulzbach	15. Januar 1841	5
3	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	23. April 1841	7
4	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Cleversulzbach	26. April 1841	8
5	Torchen Mörike	Cleversulzbach	27. April 1841	9
6	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	Mai 1841	10
7	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Cleversulzbach	21. Mai 1841	10
8	Klara Mörike, Wilh. u. Konst. Hartlaub	Cleversulzbach	6. Juli u. später 1841	11
9	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	8. September 1841	13
10	Justinus Kerner	Cleversulzbach	18. Oktober 1841	15
11	Justinus Kerner	Cleversulzbach	25. Oktober 1841	17
12	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	27. Oktober 1841	19
13	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	29. Oktober 1841	21
14	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	24. November 1841	23
15	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	3. Dezember 1841	24
16	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	18. Dezember 1841	27
17	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	24. Januar 1842	30
18	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	7. Februar 1842	31
19	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	25. Februar 1842	31
20	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	21. März 1842	32
21	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	Mis. Dom. 1842	34
22	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Cleversulzbach	27. April 1842	35
23	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	16. Juni 1842	36

Nr.	Empfänger	Abfassungs-Ort	Abfassungs-Zeit	S.
24	Justinus Kerner	Cleversulzbach	24. Juni 1842	39
25	Klara Mörike	Nürtingen	2. August 1842	40
26	Wilhelm Hartlaub	Nürtingen	3. August 1842	41
27	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	29. August 1842	42
28	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	31. Oktober 1842	43
29	C. Schmidlin	Cleversulzbach	19. November 1842	44
30	C. Schmidlin	Cleversulzbach	25. November 1842	45
31	Karl Mayer	Cleversulzbach	27. November 1842	46
32	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	29. Dezember 1842	49
33	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	6. Februar 1843	53
34	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Cleversulzbach	20. Februar 1843	55
35	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	20. März 1843	56
36	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	2. Mai 1843	66
37	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	17. Mai 1843	67
38	Baron H.	Cleversulzbach	2. Juni 1843	68
39	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	5. Juni 1843	69
40	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	14. Juni 1843	70
41	Frau Minister v. H.	Cleversulzbach	23. Juni 1843	72
42	Wilhelm Hartlaub	Cleversulzbach	1. September 1843	74
43	C. Schmidlin	Wermutshausen	15. Januar 1844	77
44	C. Schmidlin	Wermutshausen	25. März 1844	79
45	Klara Mörike	Schwäbisch-Hall	19. April 1844	80
46	Marie Mörike	Schwäbisch-Hall	21. April 1844	81
47	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Schwäbisch-Hall	24. April 1844	83
48	Agnes Hartlaub	Schwäbisch-Hall	Anf. Mai (10./1.) 1844	84
49	Wilhelm Hartlaub	Schwäbisch-Hall	4. Mai 1844	85
50	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Auf der Limburg	10. Mai 1844	86
51	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Schwäbisch-Hall	22. Mai 1844	87
52	C. Schmidlin	Schwäbisch-Hall	23. Mai 1844	88
53	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Schwäbisch-Hall	18. Juni 1844	90
54	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Schwäbisch-Hall	13. September 1844	91
55	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Schwäbisch-Hall	26. September 1844	92

Nr.	Empfänger	Ausfertigungs-Ort	Ausfertigungs-Zeit	S.
56	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Schwäbisch-Hall	25. Oktober 1844	96
57	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	18. November 1844	97
58	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	19. November 1844	99
59	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	25. Dezember 1844	101
60	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	31. Dezember 1844	102
61	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	14. Januar 1845	103
62	D. Fr. Strauß	Mergentheim	22. Januar 1845	104
63	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	29. Januar 1845	106
64	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	um den 20. März 1845	107
65	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	2. Mai 1845	109
66	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	9. Juli 1845	109
67	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	16. Juli 1845	110
68	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	10. August 1845	111
69	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	5. September 1845	112
70	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	17. September 1845	113
71	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	24. September 1845	114
72	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	29. September 1845	115
73	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	7. Oktober 1845	116
74	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	24. Oktober 1845	117
75	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	14. November 1845	118
76	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	18. Dezember 1845	119
77	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	28. Januar 1846	121
78	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	4. Februar 1846	121
79	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	27. Mai 1846	122
80	Karl Wolff	Mergentheim	Anfang Juni 1846	124
81	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	14. Juni 1846	125
82	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	29. Juni 1846	127

Nr.	Empfänger	Abfassungs-Ort	Abfassungs-Zeit	S.
83	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	1. Juli 1846	129
84	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	8. Juli 1846	130
85	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	Anfang August 1846	131
86	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	10./11. November 1846	132
87	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	6. Dezember 1846	134
88	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	9. Dezember 1846	135
89	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	28. Dezember 1846	136
90	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	31. Dezember 1846	136
91	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	2. Januar 1847	138
92	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	21. Januar 1847	138
93	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	12. Februar 1847	139
94	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	24. Februar 1847	141
95	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	6. März 1847	141
96	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	15. März 1847	142
97	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	17. März 1847	143
98	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	22./23. März 1847	144
99	An den Kreis der elf Künstler in Dresden	Mergentheim	März 1847	146
100	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	26. u. 27. März 1847	147
101	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	Karfreitag u. später 1847	149
102	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	8. April 1847	151
103	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	13./14./16. April 1847	151
104	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	23. April 1847	154
105	Johannes Mährlen	Mergentheim	27. Mai 1847	155
106	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	28. Mai 1847	156
107	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	13. Juni 1847	157
108	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	2. Juli 1847	158
109	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	September 1847	159
110	Adolf Stahr	Mergentheim	14. November 1847	160
111	Fr. Th. Vischer	Mergentheim	16. November 1847	162
112	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	1. Dezember 1847	164
113	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	Ende Dezember 1847	164
114	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	1. März 1848	165

Nr.	Empfänger	Abfassungs-Ort	Abfassungs-Zeit	S.
115	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	10. März 1848	166
116	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	24. März 1848	167
117	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	23. April 1848	168
118	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	5. Mai 1848	168
119	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	17. Mai 1848	170
120	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	30. Mai 1848	171
121	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	14. Juni 1848	171
122	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	21. Juli 1848	172
123	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	24. Juli 1848	173
124	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	25. Juli 1848	174
125	Wilhelm Hartlaub	Teinach	17. August 1848	175
126	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	9. September 1848	176
127	K. L. Roth	Mergentheim	22. September 1848	177
128	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	13. Oktober 1848	180
129	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	3. November 1848	180
130	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	Dezember 1848	181
131	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	20. Februar 1849	181
132	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Mergentheim	2. April 1849	183
133	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	11. Juni 1849	184
134	Georg Wigand	Mergentheim	30. (?) August 1849	185
135	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	31. August 1849	186
136	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	30. Oktober 1849	187
137	Louis Mörike	Mergentheim	13. März 1850	188
138	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	15. März 1850	189
139	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	August 1850	190
140	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Pürkelgut	17. Oktober 1850	191
141	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Pürkelgut	Anfang Dezember 1850	196
142	Wilhelm Hartlaub	Pürkelgut	Mitte Dezember 1850	197
143	Wilhelm Hartlaub	Mergentheim	Ende Dezember 1850	197
144	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	7. Februar 1851	200
145	Wilhelm Hartlaub	Egelshofen	1. u. 2. Mai 1851	201
146	Gretchen v. Speeth	Egelshofen	5. Mai 1851	206
147	Gretchen v. Speeth	Egelshofen	10./12. Juni 1851	209

Nr.	Empfänger	Abfassungs-Ort	Abfassungs-Zeit	S.
148	Fr. Th. Vischer	Stuttgart	26. Juni 1851	211
149	Johannes Mährlen	Stuttgart	1. Juli 1851	214
150	Frau E. Mährlen	Stuttgart	5. August 1851	216
151	Gretchen v. Speeth	Stuttgart	23. September 1851	217
152	Gretchen v. Speeth	Stuttgart	4. Oktober 1851	218
153	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	11. Oktober 1851	219
154	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	18. Oktober 1851	220
155	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	26. Oktober 1851	221
156	Gretchen v. Speeth	Stuttgart	14. November 1851	222
157	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	Ende November 1851	223
158	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	Februar 1852	226
159	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	6. März 1852	228
160	Gretchen Mörike	Wimsheim	Sommer 1852	229
161	Gretchen Mörike	Stuttgart	Sommer 1852	230
162	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	November 1852	231
163	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	2. April 1853	232
164	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	April 1853	233
165	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	21. Mai 1853	234
166	Theodor Storm	Stuttgart	26. Mai 1853	235
167	Klara Mörike	Stuttgart	27. Juni 1853	237
168	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	30. Juni 1853	237
169	Gretchen Mörike	Wimsheim	25. September 1853	238
170	Verleger d. „Salon“	Stuttgart	21./22. Oktober 1853	240
171	Theodor Storm	Stuttgart	April 1854	242
172	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	Frühjahr 1855	248
173	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	2. Mai 1855	250
174	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	Mai (?) 1855	251
175	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	Mai (?) 1855	252
176	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	29. Mai 1855	253
177	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	Juni 1855	253
178	Paul Heyse	Stuttgart	August 1855	255
179	Theodor Storm	Stuttgart	August 1855	257
180	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	1. September 1855	258
181	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	November 1855	259
182	Maximilian II., König von Bayern	Stuttgart	15. Dezember 1855	260
183	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	? 1855?	261

Nr.	Empfänger	Abfassungs-Ort	Abfassungs-Zeit	S.
184	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	12. September 1856?	261
185	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	? 1856?	262
186	Hermann Lingg	Stuttgart	19. September 1857	264
187	Friedrich Hebbel	Stuttgart	30. November 1857	265
188	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	11. April 1858	266
189	Paul Heyse	Stuttgart	28. August 1859	266
190	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	9. Juni 1860	267
191	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	16. Dezember 1861	268
192	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	24./25. Januar 1862	270
193	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	Anfang März 1862	271
194	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	9. März 1862	272
195	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	23. März u. später 1862	273
196	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	14. November 1862	275
197	Maximilian II., König von Bayern	Stuttgart	9. Dezember 1862	277
198	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	10./11. Dezember 1862	277
199	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	19. Februar 1863	279
200	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	2. Juni (1863?)	280
201	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	27. Juni 1863	281
202	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	27. August 1863	282
203	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Bebenhausen	19. September 1863	283
204	Wilhelm Hartlaub	Bebenhausen	25. September 1863	284
205	Wilhelm Hartlaub	Bebenhausen	13./15. Oktober 1863	285
206	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	1. November 1863	287
207	Moritz v. Schwind	Stuttgart	Ende Nov oder Anfang Dezember 1863	288
208	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	Ende Dezember 1863	289
209	Buchhändler Krais	Stuttgart	31. Dezember 1863	292
210	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	? 1863?	292
211	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	19. März 1864	294
212	Karl Wolff	Stuttgart	23. März 1864	295
213	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	7. Juli 1864	296
214	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	7. Oktober 1864	297
215	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	4./12. 1864 bis 6./3. 1865	297

Nr.	Empfänger	Abfassungs-Ort	Abfassungs-Zeit	S.
216	Theodor Storm	Stuttgart	10. Juni 1865	299
217	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	19./20. August u. später	300
218	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	14. Januar 1866	302
219	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	8. Februar 1866	303
220	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	Gründonnerstag 1866	304
221	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	28. Mai 1866	305
222	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	24. Dezember 1866	306
223	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	2. Januar 1867	308
224	Moritz v. Schwind	Stuttgart	2. Februar 1867	309
225	Moritz v. Schwind	Stuttgart	Anfang Februar 1867	311
226	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	2. März 1867	315
227	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	30. April 1867	316
228	L. Uhlands Witwe	Stuttgart	1. Juni 1867	317
229	Karl Simrock	Stuttgart	Anfang Sommer 1867	318
230	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Lorch	30. Juni 1867	321
231	Karl Wolff	Lorch	13. August 1867	322
232	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Lorch	19. Dezember 1868	325
233	Wilhelm Hartlaub	Lorch	10. März 1868	326
234	Moritz v. Schwind	Lorch	13. Juli 1868	328
235	Wilhelm Hartlaub	Lorch	30. November 1868	331
236	Klara Mörike	Lorch	9. Dezember 1868	332
237	Moritz v. Schwind	Lorch	Juni 1869	335
238	Präzeptor Kolb	Nürtingen	17. Februar 1870	337
239	Johannes Mährlen	Nürtingen	12. April 1870	339
240	Wilhelm Hartlaub	Nürtingen	3. September 1870	340
241	Julius Naue	Nürtingen	17. Juni 1871	141
242	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Lorch	28. August 1873	342
243	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Fellbach	18. September 1873	342
244	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Fellbach	12. Oktober 1873	344
245	Wilhelm und Konstanze Hartlaub	Stuttgart	19. Dezember 1873	345
246	Wilhelm Hartlaub	Stuttgart	27. Mai 1874	346

Fundorte der Handschriften.

Nr. 1—4, 6—9, 11 zum Teil, 12—23, 26—28, 32—37, 39, 40, 42, 47—51, 53—96, 99, 100, 102—104, 106—109, 111—126, 128—133, 135, 136, 138—143, 145, 148, 154, 155, 157—159, 162—165, 168, 172—177, 180, 181, 183—185, 188, 190—195, 197 (im Entwurf), 198, 199, 200—206, 208—211, 213—215, 217—223, 226, 227, 230, 233, 234 (eigenh. Abschrift Mörikes), 235, 239, 240, 242, 244—246: K. Landesbibliothek in Stuttgart.

Nr. 134, 178, 186, 189, 229: Goethe-Schiller-Archiv in Weimar.

Nr. 10, 11, 24, 170, 228, 238: Schillermuseum in Marbach.

Nr. 182: K. Bayerisches Geh. Hausarchiv, Nr. 197: K. Bayerisches Staatsministerium des K. Hauses und des Aeußeren, beide in München.

Nr. 5, 25, 29—31, 38, 41, 43—46, 52, 97, 98, 101, 105, 110, 127, 137, 144, 146, 147, 149—153, 156, 160, 161, 166, 167, 169, 171, 179, 187, 207, 212, 216, 224, 225, 231, 232, 234, 236, 237, 241, 243: Privatbesitz.

Druckorte

der schon früher veröffentlichten Briefe:

Nr. 2, 31: Karl Mayer, L. Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen II 173—181.

Nr. 10, 11, 24: J. Kerners Briefwechsel mit seinen Freunden II 206—207, 217—219.

Nr. 13, 32, 48, 49, 56, 198, 236 (meist unvollständig, z. T. mit starken Abweichungen): v. Günthert, Mörike und Notter S. 8—10, 14—17, 22f., 24—28, 43—47, 58—60.

Nr. 35 (größtenteils und mit unrichtiger Jahreszahl): Deutsche Rundschau Bd. 41 (1884) S. 276—284.

Nr. 97, 98, 101, 144, 151, 152, 156, 160, 161, 169: Allg. Zeitung 1903 Beil. 121f., 130, 134f., 140f.

Nr. 105, 146, 147, 149, 150, 212, 231, 239: Deutsche Dichtung X S. 287—290, XI, 77—80, 100—103.

Nr. 110: Westermanns Monatshefte, Januar 1903, S. 502.

Nr. 127: Besondere Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg 1897 S. 127f.

Nr. 166, 171, 179, 216: J. Bächtold, Mörike-Storm Briefwechsel S. 7—9, 18—25, 48f., 71f.

Nr. 170: Euphorion IX, 797f.

Nr. 187: Fr. Hebbels Briefwechsel rc., herausgegeben von F. Bamberg II, 378f.

Nr. 197 (Entwurf): Schwäbische Chronik 1902, Nr. 553.

Nr. 207: meine Mörikebiographie S. 204.

Nr. 224, 225, 237, 241: J. Bächtold, Briefwechsel zwischen Moritz von Schwind und Eduard Mörike S. 22—24, 26—31, 75—77, 107.

Nr. 234: Blätter für lit. Unterhaltung 1894, Nr. 10.

Nr. 238: „Die Zeit" 18./2. 1903. Nr. 140.

Anhang.

Verzeichnis weiterer gedruckter, in diesen Band nicht aufgenommener Briefe Mörikes.

Nr.	Empfänger	Ort	Zeit
1	Karl Mayer	Cleversulzbach	28. März 1841
2	Karl Mayer	Cleversulzbach	27. April 1842
3	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	5. Juli 1846
4	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	6. Juli 1846
5	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	9. März u. später 1847
6	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	22./3.—29./4. 1847
7	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	7. Mai 1847
8	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	19. Mai 1847
9	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	12. Juni 1847
10	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	20. Juli 1847
11	Gretchen v. Speeth	Mergentheim	14. Februar 1849
12	Gretchen v. Speeth	Stuttgart	27. Sept. u. 4. Okt. 1851
13	Gretchen v. Speeth	Stuttgart	12./13. Oktober 1851
14	Gretchen v. Speeth	Stuttgart	19. Oktober 1851
15	Frau v. Speeth	Stuttgart	3. November 1851
16	Gretchen Mörike	Stuttgart	Sommer 1852
17	Gretchen Mörike	Stuttgart	4. Oktober 1853
18	Karl Mayer	Stuttgart	20. Februar 1860
19	Karl Wolff	Lorch	20. Februar 1868
20	Karl Wolff	Lorch	4. Januar 1869
21	Moritz v. Schwind	Lorch	25. August 1869
22	Moritz v. Schwind	Nürtingen	11. Februar 1870
23	Moritz v. Schwinds Witwe	Nürtingen	19. Februar 1871
24	Hermann Kurz	Nürtingen	10. Mai 1871
25	Theobald Kerner	Stuttgart	28. Oktober 1872
26	? Spindler (Dichterling)	?	?

Gedruckt sind Nr. 1, 2, 18 in K. Mayer, L. Uhland ꝛc. II, S. 176 f., 249; Nr. 3—17 in der Allg. Zeitung 1903, Beil. 121 ff; Nr. 19 u. 20 in Deutsche Dichtung XI, S. 102 f.; Nr. 21—23 im Mörike-Schwindschen Briefwechsel S. 82—84, 95—97, 104 f.; Nr. 24 im Mörike-Kurzschen Briefwechsel S. 121—124; Nr. 25 in Tony Schuhmachers „Was ich als Kind erlebte" S. 27 f.; Nr. 26 in Vossische Zeitung 1900, Sonntagsbeilage Nr. 30.

Die Handschriften zu sämtlichen Nummern sind m. W. in Privatbesitz.

Verzeichnis der Briefempfänger.

H . . . Baron Nr. 38.
H . . . Frau Minister von Nr. 41.
Hartlaub, Agnes Nr. 48.
Hartlaub, Wilhelm Nr. 3, 6, 9, 12—21, 23, 26—28, 32, 33, 35—37, 39, 40, 42, 49, 57—60, 63—65, 68, 69, 71, 76, 79, 82, 86—93, 96, 100, 103, 104, 106—108, 112, 113, 116—126, 129, 130, 133, 135, 136, 138, 139, 142, 143, 145, 153—155, 158, 159, 162, 164, 165, 168, 172, 174, 177, 180, 181, 183, 185, 188, 190—196, 199—202, 204, 205, 208, 210, 217, 219—222, 226, 227, 233, 235, 240, 246.
Hartlaub, Wilhelm und Konstanze Nr. 1, 4, 7, 22, 34, 47, 50, 51, 53—56, 61, 66, 67, 70, 72—75, 77, 78, 81, 83, 84, 94, 95, 102, 109, 114, 115, 128, 131, 132, 140, 141, 157, 163, 173, 184, 198, 203, 206, 211, 213—215, 218, 223, 230, 232, 242—245.
Hebbel, Friedrich Nr. 187.
Heyse, Paul Nr. 178, 189.
Kerner, Justinus Nr. 10, 11, 24.
Kolb, Präzeptor Nr. 238.
Krais, Verleger Nr. 209.
Künstler in Dresden Nr. 99.
Lingg, Hermann Nr. 186.
Mährlen, Johannes Nr. 105, 149, 239.
Mährlen, Frau E. Nr. 150.
Mayer, Karl Nr. 2, 31.
Maximilian II., König von Bayern Nr. 182, 197.
Mörike, Dorchen Nr. 5.
Mörike, Gretchen Nr. 97, 98, 101, 144, 146, 147, 151, 152, 156, 160, 161, 169.
Mörike, Klara Nr. 8, 25, 45, 167, 236.
Mörike, Louis Nr. 137.
Mörike, Marie Nr. 46.
Naue, Julius Nr. 241.
Roth, Karl Ludwig Nr. 127.
Schmidlin, O. Nr. 29, 30, 43, 44, 52.
Schwind, Moritz von Nr. 207, 224, 225, 234, 237.

Simrock, Karl Nr. 229.
Speeth, Gretchen von, ſ. Mörike.
Stahr, Adolf Nr. 110.
Storm, Theodor Nr. 166, 171, 179, 216.
Strauß, David Friedrich Nr. 62.
Uhland, Emma Nr. 228.
Verleger des „Salon“ Nr. 170.
Viſcher, Friedrich Theodor Nr. 111, 148.
Wigand, Georg Nr. 134.
Wolff, Karl Nr. 80, 212, 231.

Verzeichnis

von Werken und Geſtalten Mörikes.

Aederien (Phantaſiegeſtalt) 270.
Anakreon, Ueberſetzung des 233, 240, 256, 257.
Arete, ſ. Hand der Jezerte.

Bamberger (Phantaſiegeſtalt) 260, 261, 281, 285, 347.

Bett. Das — im Gebirge 11 f., 15.

Gedichte 1. Aufl. 157, 163; 2. Aufl. 25, 150, 157 f., 159, 161, 262; 3. Aufl. 225, 252, 269; 4. Aufl. 225, 304, 306 f., 310, 315 f., 317 f.
Gedichte, einzelne:
Abreiſe 128.
Ach nur einmal noch im Leben 314.
Am Rheinfall 131.
An — 8.
An den Vater meines Patchens 117.
An einen Liebenden 306 f.
An Frau Pauline v. Thull-N. 346.
An Herrn Dr. Albert Zeller 236.
An Karl Mayer 6.
An Klärchen 154, 248.
An Longus 23, 51.
An Marie Mörike, geb. Seyffer 21.
An meinen Vetter 114.
An denſelben 154.
An Moritz v. Schwind 328.
An O. H. Schönhuth 139.
An Philomele 11.
An Wilhelm Hartlaub 135, 160.
An E. P. 282.
Auf den Tod eines Vogels 248.
Auf eine Chriſtblume 23.
Auf einem Kirchturm 119.
Aus der Ferne 154, 268.
Beſuch in der Kartauſe 269 f., 271.
Bilder aus Bebenhauſen 284, 288, 291.
Buche, Die ſchöne 11, 42, 49.
Crux fidelis 127.
Datura suaveolens 153, 154.
Elemente, Die 25 f.
Epiſtel 3.
Erbauliche Betrachtung 127 f., 151.
Erinna an Sappho 281, 286, 290.
Erinnerung 54.
Erzengel Michaels Feder 309 f., 318 f., 321.
Feuerreiter, Der 25 f.
Gärtner, Der 51, 59.
Geſtern erſchien mir im Traum 105 f.
Greth, Die ſchlimme, ꝛc. 20.
Herrn Bibliothekar K. v. Keßler 154.
Kinderſymphonie (L. Richters) 271 f.
Lammwirts Klage 59.
Ländliche Kurzweil 35.
Margareta 248.
Meiner Schweſter 21, 26.
Mit einem Anakreonskopf ꝛc. 133.
Pater Schaffner. ſ. Beſuch in der Kartauſe.
Prior der Kartauſe, Dem Herrn 154.
Rat einer Alten 270.
Ritterliche Werbung 249.
Rohtraut 330.
Schlafendes Jeſuskind 274.
Schweſtern, Die 51.
Sicheren Mann, Märchen vom 150, 309 f., 310—313, 328.
Soldatenbraut, Die 158.
Stündlein wohl vor Tage, Ein 159.
Turmhahn, Der alte 247 f., 309 f.

Waldplage 15.
Weihgeschenk 130, 154.
Zum 10. Dezember 25 f.
Zur Eröffnung eines Albums 131.

Hügelsberger Kröpfe (Phantasie) 301.
Hand der Jezerte 11.
Hutzelmännlein 144, 215, 225, 231 f., 233, 234 f., 236, 245, 259, 316, 328–330, 332–335.

Idylle vom Bodensee 111, 116–119, 122, 129, 132 f., 136, 138, 150, 160 f., 203.

Maler Nolten 41 f., 233, 244, 256, 324, 327, 330, 342, 344 f.
Mozart-Novelle 81, 225, 230, 235, 237, 240 f., 250, 254, 257, 260, 286 f.

Peregrina 62.

Sichere Mann, Der (Phantasiegestalt) 29.

Theokrit, Uebersetzung des 283.

Wispel, Liebmund (Phantasiegestalt) 109, 127, 339.

Personenverzeichnis.

Abel, Baurat in Ludwigsburg 113 f., 190.
Alexander, Graf v. Württemberg 72.
Andler, Dekan in Neuenstadt a. K. 8.
Arndt, E. M. 190.
Arnim, Bettina von, geb. Brentano 42, 61, 167.
Auerbach, Berthold 259, 287, 301, 308, 327, [illegible].

Bauer, Alexander (Ludwigs Sohn) 181, 177.
Bauer, Ludwig (1803—1846, zuletzt Professor in Stuttgart) 29, 43, 97, 122—126, 131, 139—142, 150, 181, 204, 212, [illegible] f., 270, 278, 287, [illegible].
Bauer, Marianne (Ludwigs Frau) 177.
Beck, Joh. Tobias (1804—1878) 187 f.
Beckbeckin (Inhaberin der Beckbeckel, Stammkneipe der Stiftler) 29.
Beethoven 287, 287.
Bendemann, Eduard (Maler) 161.
Béranger [illegible].
Berlichingen, Götz von 122.
Bernays, Michael [illegible].
Beyer, Chr. Friedr. (Pfarrer, Mörikes Großvater) 24.
Bismarck [illegible], 315.
Blum, Robert 172.
Blumhardt, Joh. Christoph (1805—1880, zuletzt Besitzer des Bads Boll) 107, 175 f.
Boisserée, Sulpiz 276.
Boz-Dickens 142.
Bräunlin, Frau Professor (Hölderlins Schwester) 53 f.
Bremer, Friederike 133, 135.
Brentano, Clemens 15 f., 148, 154 f.
Bruckmann, Alexander (Maler) 154.
Bruckmann (Verleger) 309, 336.
Brutzer, H. (Mörikes Studienfreund) 124.
Buckel, Annahme des Dichterlings O. 3, 20 f., 24 f., 34, 55.
Buschack, s. Buttersack.
Buttersack, L. (1804—1861, Mörikes Studienfreund) 287.

Canitz v. 28.
Cartesius 327.
Cavour [illegible].
Cellini, Benvenuto 136.
Cooper, F. 165.
Cornelius, Peter 316.
Cotta (Verleger) 114, 122, 156 f., 216, [illegible], 238, 250, 252, 264, 298, 301, 309 f., 316, [illegible].
Cloß (Professor in Stuttgart) [illegible].
Cuvier 347.

Dannecker 20.
Daumer, Georg Friedrich 331.
Denzel, Dekan 64 f.
Dingelstedt, Franz 203, 212, 276.
Distell, Martin (1809—1844, Karikaturen-Zeichner) 27, 66.
Dollfuß (elsäßischer Großindustrieller) 317.
Donner, Joh. Jak. Chr. [illegible].
Dreizler, K. B. (Maler, Zeichenlehrer und Dialektdichter in Stuttgart) [illegible] f.
Dufour (eidgenössischer Heerführer) 164.
Dupuy (Professor) 262, 269.
Dürer, Albrecht 103.

Eichendorff, Joseph v. 168.
Elben, Dr. (in Stuttgart) 275.
Elsäßer, Dr. (zuletzt Leibarzt des Königs in Stuttgart) 7, 57, 68, 79.
Emmerich, A. Kath. (Nonne zu Dülmen) 15 bis 17.
Euripides 54.

Fader (Pfarrer in Gschwend) 273.
Faißt, Dr. Hugo (Rechtsanwalt in Stuttgart) [illegible].

Favre, Jules 315.
Fellner, F. (Maler) 65, 292.
Fellner, Dr. (in Stuttgart) 300 f.
Feuerbach, Ludwig 61.
Fischer, J. G. (Dichter) 269, 278.
Fontane, Theodor 244.
Frank (Fuhrmann in Wermutshausen) 30, 98.
Friedrich der Große 198.
Friedrich Wilhelm IV. 61, 133.

Gagern, Heinrich v. 172, 174.
Garibaldi, G. 268.
Geibel 257, 384.
Gellert 284.
Georgii, Tante (Witwe des Obertribunalpräsidenten) 228.
Gervinus 221, 230.
Geßner, Salomon 251 f.
Gfrörer (geb. 1803, der bekannte Konvertit) 181.
Gluck 60.
Goethe 156 f., 276.
Goethe-Schillerscher Briefwechsel 119, 292.
Golther (Staatsrat, später Minister) 282, 300 f., 304.
Goltz, Bogumil 200.
Görres, Guido 148.
Göschenscher Verlag 225, 331.
Grimm, Hermann 205 f., 324, 326.
Grimm, Jakob 208.
Groth, Klaus 244.
Grunert, Karl (Schauspieler) 238 f., 249, 252, 273.
Grüneisen, Karl (1802–1878, zuletzt Prälat und Oberhofprediger) 203 f., 211, 282.
Gugler, Bernh. (Professor und Komponist) 298, 304.
Günthert, Jul. Ernst v. (Oberstleutnant und Schriftsteller) 345.
Gutzkow 252.

G . . ., Baron v. 67–73.
H . . ., Baronin v. 67–74, 87.
H . . ., Frau Minister v. 69–74.
Hackländers Zeitg. „Ueb. Land u. Meer" 327.
Hallberger (Verleger) 216.
Hanno (Professor in Heidelberg) 67.
Hardegg, Hermann (1806–1856, Leibarzt in Stuttgart, Ludwigsburger Jugendfreund Mörikes) 124, 203 f., 211, 213.
Hartlaub, Ada (Wilhelms Tochter) 1, 7, 279.
Hartlaub, Agnes (Wilhelms Tochter) 33, 56, 63–65, 90, 108, 113, 126, 134, 139, 169, 171, 250, 271, 280, 284, 325.
Hartlaub, Eduard (Wilhelms Sohn) 109, 165.
Hartlaub, Klara (Wilhelms Tochter) 93 f., 108, 113, 139, 250, 271, 284, 297, 304 f., 320.
Hartlaub, Konstanze (Wilhelms Frau) 1, 2 f., 7–9, 10–13, 15, 27, 35–38, 55 f., 70, 82 f., 86–88, 90–95, 97, 100, 103 f., 109–111, 113 f., 115–119, 120, 121 f., 126 f., 128 bis 130, 134, 141 f., 151, 153, 159 f., 165–167, 176, 180, 181 f., 191–196, 199, 215, 220 f., 223 f., 225, 229, 232 f., 250, 252, 261 f., 266, 283 f., 287 f., 294 f., 296–298, 302 f., 305, 321 f., 325, 342–346.
Hartlaub, Marie (Wilhelms Tochter) 83, 88, 275 f.
Hartlaub, Wilhelm (1804–1885, Pfarrer in Wermutshausen bis 18. 2. 1851, in Wimsheim bis 10. 11. 1863, und in Stöckenburg) 1, 2 f., 7–9, 10–15, 19–32, 34–39, 41 bis 44, 49–72, 74 f., 76, 78 f., 81–83, 85 bis 88, 90–95, 97, 99–104, 106–120, 124 bis 143, 147–149, 151–155, 156–160, 164–177, 180–185, 186–188, 189–198, 199, 201–206, 215, 218–222, 223 f., 225 bis 229, 231–235, 237 f., 248–255, 258 bis 260, 261–263, 266, 267–276, 277 bis 288, 289–291, 292–295, 296–298, 300 bis 309, 321 f., 325–327, 331 f., 340 f., 342 bis 347.
Hartmann, Dr. Moritz 298, 304, 309 f., 316, 328.
Hauber, Prälat 249.
Haug, Friedrich (1731–1829, Epigrammatiker) 327.
Hebbel 226, 265 f., 275, 291.
Hebbel, Christine (des Dichters Frau) 265.
Hebel 228 f.
Hegel 60 f., 63, 71.
Heim, E. L. (Berliner Arzt) 198.
Heine 148.
Helene, Großfürstin (Prinzessin von Württemberg) 301.
Hemsen, Wilhelm 251, 298, 343 f.
Hertz, Wilhelm 267 f., 274 f.
Herwegh 60, 66, 142, 170.
Hetsch, Louis (1806–1872, Komponist, Mörikes Studienfreund) 5, 42, 131, 243, 268 f., 272, 279 f.
Heyse, Paul 244, 255–257, 266 f.
Hocheisen, K. G. 271.
Hofacker, Ludwig 54.
Hofer (Bildhauer) 206, 259.
Hoffmann, Karl (Verleger) 228.
Hölderlin 49, 58 f., 141.

Holland, H. (Professor in Tübingen) 275 f., 283.
Horaz 140, 178.
Hübner, Julius (Maler) 141, 140 f., 161.
Humboldt, Alexander v. 65, 81, 133.
Hus 308.

Johann, Erzherzog 174.
Jung, Ferdinand († 1849, Kaufmann, Mörikes Ludwigsburger Jugendfreund) 31, 101 f., 103.

Käferle (Pfarrer, Mörikes Jugendfreund) 305.
Kant 327.
Karl (Eugen), Herzog von Württemberg 100, 254.
Karl, König von Württemberg 133 f., 137 f., 278, 308.
Karl V., Kaiser 136.
Katharina II. von Rußland 107.
Katull 271.
Kauffmann, Friedrich (1803—1806, Mathematiker und Komponist, Ludwigsburger Jugendfreund Mörikes) 1, 50—52, 57—63, 93, 95, 105, 158, 189, 243, 252.
Kauffmann, Marie (geb. Lohbauer, Friedrichs Frau) 52, 65.
Kauffmann, Paul (Friedrichs Sohn) 158 f., 179.
Kaulbach, Wilhelm von 278 f., 316.
Kayser (Photograph in Stuttgart) 316.
Keller, Adalbert von (Professor in Tübingen) 154.
Keller (Violinist) 297 f.
Kerner, Justinus 1, 12 f., 15—21, 30, 39 f., 67 f., 72, 133, 173—175, 205, 247, 276.
Kerner, Rikele (Justinus' Frau) 174.
Kerner, Theobald (Justinus' Sohn) 12 f., 174.
Kielmeyer, K. Fr. von (zuletzt Staatsrat in Stuttgart) 282 f.
Kinkel, Gottfried 154.
Klaiber, Julius (Professor in Stuttgart) 296, 309, 324, 327.
Knapp, Albert (Liederdichter) 324.
Kolb (Präzeptor in Stuttgart) 337 f.
Köstlin, Reinhold 124.
Krais, Dr. (Verleger) 271, 288—290, 292, 297.
Krebs, Joh. Bapt. (1774—1851, Sänger und Komponist) 55.
Krehl, Lotte (Mörikes Bäschen) 238, 240.
Krehl, Rikele (Lottes Schwester) 12.
Kreutzer, Konradin 189.
Kuchenreuter (Büchsenmacher) 193.
Kurr (Professor in Stuttgart) 92.
Kurz, Hermann 12.

Lachner, Franz 307.
Lamartine 21.
Leibnitz 327.
Lempp, Frau, geb. Neuffer (Mörikes Base in Tübingen) 285.
Lempp, Frau Obersteuerrat (Eberhard Lempps Frau in Stuttgart) 301, 324, 344.
Lenau 21, 48 f., 72, 297.
Leo, Heinrich 171.
Lessing 34.
Lichtenberg, G. Chr. (Satiriker) 253.
Lingg, Hermann 284.
Liszt, Franz 82.
Lohbauer, Rudolf (1802—1872, Ludwigsburger Jugendfreund Mörikes) 66, 236.
Löwe, F. (Schauspieler und Dichter) 269, 275, 288.
Lübke, Wilhelm 306.

Mac-Mahon 341.
Mährlen, Auguste (Johannes' Tochter) 304.
Mährlen, Elise (Johannes' Frau) 158, 205, 214, 216 f., 340.
Mährlen, Johannes (1804—1871, genannt Marus, Professor in Stuttgart, vorübergehend Bergwerksdirektor in Schapbach) 29, 122, 124, 141, 155 f., 187, 204 f., 214 bis 216, 241, 252, 278, 304, 317, 339 f., 341.
Makart (der Maler) 337.
Marie, Prinzessin von Württemberg 72, 139.
Märklin, Christian († 1849, zuletzt Professor am Gymnasium in Heilbronn, D. Fr. Strauß' Freund) 50.
Marus, s. Johannes Mährlen.
Mathey (Stuttgarter Bekannter Mörikes) 276.
Matthisson 271.
Maximilian II., König von Bayern 260, 277 f.
Mayer, Karl (1786—1870) 1, 3—7, 10, 35, 46—49, 55, 71, 136, 138, 151, 165, 169, 184, 246 f., 271, 274 f., 277.
Mehl (Pfarrer in Stuttgart) 250.
Mendelssohn-Bartholdy, Felix 238 f.
Menzel, Wolfgang 215.
Metzlers Verlag 216, 240 f.
Meyer, Marie (Mörikes Peregrina) 62 f.
Michaelis, Julie (Waiblingers Studentenliebe) 29.
Minckwitz, Joh. 233 f., 272.
Mohl, Robert von 168.
Mörike, Charlotte, geb. Beyer (1771—1841, Eduards Mutter) 1, 7—10, 22, 140.
Mörike, Dorchen (geb. Bezzenberger, Karls Frau) 97.

Mörike, Fanny (Eduards Tochter) 225, 260, 264, 272, 276, 278 f., 281, 321, 325 f., 340.
Mörike, Gretchen (1818–1903, geb. v. Speeth, Eduards Frau) 97, 110 f., 112, 114 f., 118 f., 120, 128, 128–130, 130 f., 142–146, 149 f., 153, 158, 160, 164, 167, 177, 180, 183 f., 188, 191, 199, 200 f., 202, 206, 209–211, 217–219, 222 f., 229–231, 232 f., 233 f., 238–240, 246, 248, 250, 251 f., 258, 262 f., 274, 284, 290, 297, 321, 322 f., 325, 331, 332 f., 339, 344.
Mörike, Karl (Eduards Bruder, 1797–1847) 194.
Mörike, Karl Friedrich (Eduards Vater, 1763 bis 1817, Stadt- und Amtsphysikus in Ludwigsburg) 327.
Mörike, Klara (Eduards Schwester, 1816 bis 1906) 1, 6, 8–11, 14 f., 21–24, 27, 29, 33 bis 36, 38, 40 f., 49 f., 57, 61, 63, 65 f., 70, 73 f., 76 f., 79 f., 82 f., 84, 88 f., 91 f., 94, 99 f., 103, 105, 109, 112, 114 f., 116 f., 118 f., 120 f., 128–130, 136 f., 138 f., 140, 143 f., 145 f., 148 f., 150 f., 152, 156, 158, 160, 177, 180, 182, 188, 191, 195 f., 197 f., 199 f., 202 f., 204, 206, 210 f., 215 f., 219, 223, 225 f., 230 f., 236 f., 240, 246, 248, 250, 258 f., 262 f., 274, 276, 282 f., 290 f., 296, 306 f., 315, 331, 332–335, 343 f., 345.
Mörike, Louis (Eduards Bruder 1811–1886, Landwirt) 11, 13, 27, 50, 66, 102, 165, 188, 191–195, 197, 220, 222, 237, 269, 274.
Mörike, Luise (Eduards Schwester, 1798 bis 1827) 29.
Mörike, Marie (Eduards Tochter, 1857–1876) 225, 270, 272, 278 f., 282 f., 314, 341, 344 f.
Mörike, Marie, geb. Seyffer (Dr. Karl Mörikes, des Neuenstadter Vetters Frau) 19, 51, 59, 81 f.
Mörike, Die Tante Prokurator (Witwe des Obertribunalprokurators, eines Onkels des Dichters) 203.
Moritz (Regisseur in Stuttgart) 12 f., 15.
Mosen, Julius 162.
Mozart 60, 153, 249, 253.
Münch, Ernst (Professor und Bibliothekar) 63 f.

Nagler, D. (Kunstschriftsteller) 274.
Napoleon I. 108, 151, 171, 192.
Napoleon III. 208, 268 f., 315, 341.
Nast, Wilhelm (Studienfreund Mörikes) 61.
Naue, Julius (Maler) 341 f.
Neuffer, Chr. Fr. L. (Eduards Onkel, Pfarrer in Benningen und Bernhausen † 1833) 54 f.
Neuffer, Klärchen (Mörikes Jugendliebe) 54 f.
Neuffer, Ludwig (1769–1839, Hölderlins Jugendfreund) 54.
Neureuther, Eugen (Maler) 292, 330.
Niembsch, s. Lenau.
Niendorf, Emma v. 56.
Nissen (Mozartbiograph) 253 f.
Notter, Friedrich (1801–1884, Dichter und Politiker) 46–49, 235, 249, 297.

Oetinger (geb. 1702, theosophischer Theologe und Schriftsteller) 324.
Olga, Königin von Württemberg 133 f., 300 301 f., 307.

Peregrina, s. Marie Meyer.
Pfizer, Gustav (geb. 1807, Dichter und Publizist) 25, 131, 241.
Pfizer, Paul (geb. 1801, der berühmte Publizist, Gustavs Bruder) 29.
Phull-Rieppur, Pauline v. (geb. Mörike) 346.
Pindar 54.
Planck, Frau Dr. (des Dichters Tante) 54.
Planck, Max (der vorigen Sohn, hervorragender Schulmann) 304.
Pröhle, Dr. Heinrich (Dichter und Schriftsteller) 142, 149, 153 f., 156.
Pückler-Muskau, Fürst v. (der Schriftsteller) 61.
Pürkel, Joh. Jak. (Regensburger Ratsherr) 193 f.

Quenstedt (Geologe in Tübingen) 138, 153 f.

Rabausch, Ed. L. (1747–1759 Pfarrer in Cleversulzbach, wo er im Pfarrhaus als Geist umgegangen sein soll) 14 f.
Rabener 284.
Rahel, s. Varnhagen.
Rapp, Ernst (Pfarrer) 104, 345.
Rapp, Moritz (Professor in Tübingen) 278.
Redwitz, Oskar v. 276, 278.
Reichardt, Joh. Fr. 189.
Reigersberg, Graf v. (bayerischer Gesandter in Stuttgart) 278.
Reinbeck, Georg (1766–1849, Aesthetiker) 251.
Reinick, Robert (Maler und Dichter) 161.
Reuter, Fritz 301 f.
Rheinwald, Albert (mit Mörike im Stift, aus diesem entfernt, lebte er als Privatmann in Stuttgart, wo er in den Mannesjahren starb) 292 f.
Richter, Ludwig 232, 271.

Rollett, Dr. Hermann (geb. 1819, Dichter und Schriftsteller) 148.
Ronge, Johannes (Stifter des Deutsch-Katholizismus) 142.
Roth, Karl Ludwig (1790—1866, hervorragender Pädagoge und Gelehrter) 169, 177—179.
Roth (Verleger in Stuttgart) 169.
Rothbart (Zeichner und Radierer) 287.
Rümelin, Gustav 288.
Ruge, Arnold 15.

Sagittarius (der Chronist) 85 f.
Sailer, Sebastian (1714—1777, schwäbischer Dialektdichter) 90.
Sauer (Dekan in Schüpf) 128—130.
Schartenmayer, s. Fr. Th. Vischer.
Schebest, Agnes (mit D. Fr. Strauß 1843 bis 1847 verheiratet) 1, 39, 55, 57—60, 105, 158, 170, 205, 244.
Schelling 284, 327.
Scherer, Georg 287, 290.
Scherzer, Otto (Musikdirektor in Tübingen) 280, 288 f., 289.
Schick, Christian Gottl. (1776—1812, Maler) 20.
Schiller 55, 190, 275, 288.
Schillers Mutter 8.
Schlayer (württembergischer Minister) 65.
Schlegel, Friedrich 236.
Schleiermacher 60, 236.
Schmidlin, Karoline (Ottos Frau, später mit Fr. Notter verheiratet) 1, 78—80, 98 f.
Schmidlin, Otto (Pfarrer in Bürg † 1845) 1, 44 f., 77—81, 88—90, 141.
Schmidt, Siegfried (Hölderlins Jugendfreund) 54.
Schneckenburger, Mathias (Professor in Bern, Mörikes Schulfreund) 181.
Schnitzer, K. Fr. (1805—1874, Professor am Gymnasium in Heilbronn) 51.
Schönhuth, O. H. (1806—1864, Pfarrer und Schriftsteller) 98—99, 102, 117, 189.
Schreiner, Johann Georg (geb. 1801, Lithograph in München) 298.
Schubert, Franz 288.
Schulz, Wilhelm (Publizist) 66.
Schulze, Ernst (Verfasser von „Die bezauberte Rose") 281.
Schwab, Gustav 54, 157, 252, 244.
Schwegler, Albert (Professor in Tübingen) 171, 181.
Schweizerbart (Verleger) 129, 138, 141, 224, 231 f., 251 258.

Schwenck (Uebersetzer Homerischer Hymnen) 118.
Schwind, Moritz von 268, 271, 287, 289 f., 290, 300, 307 f., 309—314, 316 f., 323, 328 bis 330, 331 f., 336—337, 339, 341 f.
Schwind, Frau von 316, 337, 339.
Ségur, Graf (der ältere, geb. 1753) 107.
Seyffer (Bau- und Gartendirektor) 19 f.
Shakespeare 210, 238, 257 f., 269, 270, 278, 279, 288, 318, 319.
Silcher (der Komponist) 26 f., 52, 154.
Silcher (Regierungsrat in Stuttgart) 301, 305.
Simrock, Karl 236, 258, 318 f.
Sontheim, Graf von 66.
Sophokles 54, 273.
Speckbacher, Joseph 151.
Spee, Friedrich von 182 f.
Speeth, Gretchen von, s. Mörike.
Speeth, Oberstleutnant von 96, 111, 248.
Speeth, Frau von 96 f., 128, 178, 190, 208, 212, 218, 248, 254 f.
Speeth, Wilhelm von 97, 126, 327.
Stadelmann (Rektor in Memmingen) 340.
Stälin, Christoph Friedrich (Oberbibliothekar in Stuttgart) 216.
Stahr, Adolf 138, 139, 160—162, 168, 170.
Stark, Dr. (J. Mährlens Schwiegersohn) 330 f.
Stark, Karl Bernh. (Professor in Heidelberg) 287.
Storm, Konstanze (Theodors Frau) 266 f., 289.
Storm, Theodor 258, 265 f., 282—284, 287 f., 290 f.
Stradivari (der Geigenbauer) 250.
Strauß, David Friedrich (1808—1874, Ludwigsburger Jugendfreund Mörikes) 1, 44, 51—55, 57—60, 95, 104 f., 124, 128, 158, 174, 177, 205, 218, 240, 270.

Taubmann, Friedrich († 1613, Professor in Wittenberg, seine witzigen Einfälle &c. gesammelt und herausgegeben als „Taubmanniana") 340.
Theokrit 18.
Thiers 315.
Thorwaldsen 20.
Thurn und Taxis, Fürst v. 191 f.
Tieck, Ludwig 10, 48, 66, 81, 138, 142, 170 f.
Turgenieff 287.

Uhland, Emma (Ludwigs Frau) 266, 317 f.
Uhland, Ludwig 21, 71, 125, 128, 157 f., 161, 174, 194, 245, 247, 276 f., 277, 286 f., 317.

Varnbüler, Frau General von 219.
Varnhagen von Ense, Rahel 187.
Viardot-Garcia (die Sängerin) [illegible].
Viktoria, Königin von England 280.
Vischer, Friedrich Theodor (1807—1889, der Aesthetiker, Ludwigsburger Jugendfreund Mörikes) 71, 125 f., 163—164, 211—213, 215 f., [illegible], 251, [illegible], 300 f., [illegible], [illegible] f., [illegible], [illegible], [illegible] f.
Vischer, Robert (des vorigen Sohn) 301, 304.
Voß, Joh. Heinrich 118, 130.

Wagner, Otto (Landschaftsmaler) 161.
Waiblinger, Wilhelm (1804—1830, Dichter) 27—29, 40, 102, 140.
Walther (Obertribunalrat) 348 f.
Walther, Frau Luise (geb. von Breitschwert) [illegible], 348 f.
Weibert (Verleger) 331.
Weiß (Lithograph in Stuttgart) [illegible], [illegible], [illegible].
Werner, Gust. (1819—87, i. d. inneren Mission tätig, „Vater Werner" genannt) [illegible] f.
de Wette (neutestamentlicher Erklärer) 161.
Wigand, Georg (Verleger) 185 f.
Wilhelm I., König von Württemberg 24, 87, 231.
Wolf (Pfarrer in Rinderfeld) 14, 48 f.
Wolff, Karl († 1869, Rektor des Katharinenstifts) 122—126, 139—142, [illegible], 215, 221, 235, 244, 249, [illegible], [illegible], 297, 301, [illegible] f., [illegible], [illegible], 307, [illegible], [illegible]—[illegible].
Wüst (evang. Stadtpfarrer in Mergentheim) 97, 114, 199.
Wuthenow, Amalie (Dichterin) 301, [illegible].

Zeller, Albert (1804—1874, Irrenarzt, Dichter der „Lieder des Leids") 275, [illegible].
Zelter, Karl Friedrich 189.
Zoller, Dr. E. (in Stuttgart) 275.
Zumsteeg, J. R. (1760—1802, Komponist, Schillers Jugendfreund) 129.
Zumsteeg, Emilie (1786—1837, des vorigen Tochter, Komponistin) 129.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Inhalt.

Seite

Ein Brief Mörikes nach der Handschrift.

I. Die letzten Jahre in Cleversulzbach. 1841—1843 1

Briefe Nr. 1—42.

II. Uebergangszeit in Wermutshausen und Schwäbisch-Hall. Herbst 1843 bis Herbst 1844 76

Briefe Nr. 43—56.

III. In Mergentheim. November 1844 bis Frühjahr 1851 . 96

Briefe Nr. 57—143.

IV. Uebergang nach Stuttgart und Heirat 1851 199

Briefe Nr. 144—157.

V. In der Hauptstadt. 1852—1867 225

Briefe Nr. 158—229.

VI. In Lorch und Nürtingen; letzte Jahre in Stuttgart. 1867—1874 320

Briefe Nr. 230—240.

Verzeichnis der Briefe des zweiten Bandes 349

Fund- und Druckorte derselben 357

Verzeichnis weiterer gedruckter, hier nicht aufgenommener Briefe 358

Verzeichnis der Briefempfänger 360

Verzeichnis von Werken und Gestalten Mörikes 362

Personenverzeichnis 364